Amalie Fößel (Hrsg.)

Gewalt, Krieg und Geschlecht im Mittelalter



Amalie Fößel (Hrsg.)

Gewalt, Krieg und Geschlecht im Mittelalter

Gewalt und Krieg sind heute wie auch in der Vormoderne keine ausschließlich männliche Domäne, sondern Räume der Männer und Frauen gleichermaßen. In Zeiten kriegerischer Auseinandersetzungen werden Geschlechterrollen ausgebildet, konforme und abweichende Verhaltensweisen ausprobiert und Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit entwickelt. Erstmals für die Epoche des Mittelalters (7.-16. Jahrhundert) werden daraus resultierende Fragestellungen im interdisziplinären und kulturübergreifenden Vergleich untersucht. Die Beiträge erörtern Geschlechterbeziehungen auf Darstellungs- und Handlungsebene und beschreiben Interaktionsformen in Kontexten von Gewalt und Krieg. Über den europäischen Raum mit seinen zahlreichen Fehden und Heerzügen hinaus werden auch die Kreuzzüge in den Blick genommen.

Amalie Fößel ist Inhaberin des Lehrstuhls für Geschichte des Mittelalters an der Universität Duisburg-Essen. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich Politik, Religion, Kultur, den mittelalterlichen Häresien, der Herrschaftsausübung und Macht mittelalterlicher Königinnen und weiblicher Eliten im europäischen Vergleich.

www.peterlang.com

Gewalt, Krieg und Geschlecht im Mittelalter

Amalie Fößel (Hrsg.)

Gewalt, Krieg und Geschlecht im Mittelalter



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Gefördert durch die VolkswagenStiftung.

ISBN 978-3-631-82687-4 (Print)
E-ISBN 978-3-631-83092-5 (E-PDF)
E-ISBN 978-3-631-83093-2 (EPUB)
E-ISBN 978-3-631-83094-9 (MOBI)
DOI 10.3726/b17348







Peter Lang GmbH
Internationaler Verlag der Wissenschaften
Berlin 2020
Peter Lang – Berlin · Bern · Bruxelles · New York ·
Oxford · Warszawa · Wien

Diese Publikation wurde begutachtet.

www.peterlang.com

Inhalt

Amalie Fößel

Zur Einführung: Gewalt, Krieg und Geschlecht im Mittelalter

Der vorliegende Sammelband geht aus einem Symposion hervor, das in Schloss Herrenhausen in Hannover im Juli 2016 stattgefunden hat. Hier diskutierte eine sich international und interdisziplinär zusammensetzende Gruppe von Historiker*innen, Literaturwissenschaftler*innen und Kunsthistoriker*innen das Themenfeld „Gewalt, Krieg und Geschlecht im Mittelalter".

Fragestellung und Zielsetzung

Ausgangspunkt war die Feststellung, dass Geschlechterfragen für die Epoche des Mittelalters in der mittlerweile recht umfangreich gewordenen Literatur zu Kriegen und Kriegsführung, Kreuzzügen und Fehden, Militärtechniken und Kriegskonzepten noch kaum in den Blick genommen wurden. Mittelalterliches Kriegsgeschäft und Kriegsgeschehen erscheinen vielmehr als eindeutig geregelte und strukturierte Räume der Männer und wenig interessant für geschlechterspezifische Perspektiven.

Mit dem Aufkommen einer zunächst komplementär angelegten Frauengeschichte, die sich aufmachte, nach Frauen in der Geschichte zu suchen, wurden in den Quellen Kämpferinnen und Kriegerinnen sowie zahlreiche Landesherrinnen ausfindig gemacht, die zur Verteidigung ihrer Herrschaften kriegerische Aufgaben erfüllten. Mit der Weiterentwicklung der Frauen- zu einer Geschlechtergeschichte veränderte sich die konzeptionelle Ausrichtung. Jetzt ging es darum, Interaktionsweisen und Differenzen der Geschlechter in den Möglichkeiten und Begrenzungen ihres Handelns zu untersuchen. Kontexte von Krieg und Gewalt blieben für die Epoche des Mittelalters weitgehend ausgeblendet.

Im Unterschied dazu sind von der Frühneuzeitforschung einige Studien vorgelegt worden, die zeigen, dass Militär und Krieg über lange Zeiträume hinweg keine Männerdomäne darstellten, sondern vielmehr als Orte der Geschlechter zu begreifen sind, an denen Geschlechterrollen ausgebildet und konforme wie auch abweichende Verhaltensweisen ausprobiert werden. Erst in der Zeit der Moderne und ihrer nationalstaatlichen Kriege ist das Militär zu einem männlichen Raum geworden, der durch die räumliche Trennung der Soldaten von Frauen und Kindern geprägt war. Das ging einher mit dem Aufkommen der

stehenden Heere seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert und der Errichtung von Kasernen, die sich erst allmählich zu einem klar abgegrenzten Ort der Männer entwickelten. Das war in den Jahrhunderten zuvor nicht der Fall gewesen, in denen die Heere und Armeen mit Familien im Tross übers Land zogen.[1]

Begreift man vormodernes Kriegsgeschehen zudem als ein allgemeines und vielfach eingesetztes Mittel der Durchsetzung von Macht und Herrschaft und als eine Angelegenheit der grundherrlichen *familia*, ergeben sich weitere neue Perspektiven und Untersuchungsgegenstände. Es öffnen sich Räume des Kriegs und der Gewalt, in denen die Geschlechter zwangsläufig aufeinandertreffen und miteinander in Interaktion treten, mithin Räume, in denen sich Sieger und Besiegte, Kombattanten und Nichtkombattanten, Täter und Opfer bewegen und Differenzen und Gleichheiten ihres Handelns sichtbar werden.

Zielsetzung des vorliegenden Bandes ist es, die inhaltliche Engführung des Themenfeldes ‚Gewalt und Krieg im Mittelalter' zu durchbrechen und die Quellen mit Methoden und Lesarten einer modernen Geschlechtergeschichte neu zu erschließen.

Das geschieht auf der Basis einer breiten und repräsentativen Auswahl unterschiedlicher Quellengattungen im interdisziplinären und kulturübergreifenden Vergleich: Neben historiographischen und fiktionalen Texten werden rechtsgeschichtliches und theologisches Schrifttum sowie Illustrationen und Kunstgegenstände analysiert. Die Beiträge umfassen exemplarische Studien und Aufsätze mit kulturgeschichtlich vergleichendem Zugriff sowie methodisch weiterführende Analysen. Der Fokus liegt auf dem europäischen Raum vom 7. bis zum 16. Jahrhundert mit seinen vielen kleinen und größeren Fehden und Kriegszügen, den damit einhergehenden Phänomenen und in Gang gesetzten Debatten unter Einbeziehung von literarischen und bildlichen Bearbeitungen der Thematik. Über die Grenzen Europas hinaus setzen die Kreuzzugskontexte mit spezifischen Wahrnehmungen der Geschlechterbeziehungen durch christliche und arabische Autoren einen weiteren wichtigen Schwerpunkt.

---

1 Vgl. u. a. Claudia Opitz: Von Frauen und Krieg zum Krieg gegen Frauen. Krieg, Gewalt und Geschlechterbeziehungen aus historischer Sicht, in: L'Homme Z.F.G. 3 (1992), S. 31–44; Karen Hagemann: „We need not concern ourselves …" Militärgeschichte – Geschlechtergeschichte – Männergeschichte: Anmerkungen zur Forschung, in: Traverse. Zeitschrift für Geschichte 5 (1998), S. 75–94; Bea Lundt: Konzepte einer (Zu)-Ordnung der Geschlechter zu Krieg und Frieden (9.-15. Jahrhundert), in: Klaus Garber, Jutta Held (Hg.): Der Frieden – Rekonstruktion einer europäischen Vision (2 Bde.), Bd. 1: Erfahrung und Deutung von Krieg und Frieden, München 2001, S. 335–356.

Männlichkeit und Weiblichkeit in Zeiten von Krieg und Gewalt

Zum Anknüpfungspunkt wurden zudem die Bilder von Soldatinnen und kämpfenden Frauen in verschiedenen Kriegs- und Gewaltkontexten, die inzwischen allgegenwärtig geworden sind und medial vielfach verfügbar. Die Armeen dieser Welt beschäftigen in allen militärischen Rängen eine Vielzahl von Frauen. In zahlreichen Ländern der Erde liegen oberste Entscheidungsbefugnisse in Fragen von Krieg und Frieden in den Händen von Frauen, auch hier in Deutschland, wo aktuell zwei Frauen die Befehls- und Kommandogewalt über die Streitkräfte inne haben, die Kanzlerin im Kriegsfall, die Verteidigungsministerin in Friedenszeiten.

In der Bundeswehr sind Frauen heute nicht mehr nur in medizinischen Bereichen tätig, sondern verrichten als Soldatinnen Dienst an der Waffe. Das ist eine vergleichsweise junge Entwicklung, die mit der Umsetzung des Urteils einer Klägerin vor dem Europäischen Gerichtshof am 11. Januar 2000 für die Bundeswehr begann. 2017 beschäftigte die Bundeswehr bereits 20 400 Soldatinnen, die damit einen Anteil von ca. 11% in der Truppe ausmachten. Dabei war 2017 jeder 13. Soldat im Auslandseinsatz eine Soldatin.

Diese Zahlen sind im Rahmen der Eröffnungsausstellung des Militärhistorischen Museums der Bundeswehr in Dresden 2018 genannt worden. Unter dem Titel „Gewalt und Geschlecht" wurde eine zeitlich und thematisch breit angelegte, sehr eindrucksvolle Ausstellung mit mehr als 1000 Objekten gezeigt. Konzeptueller Ausgangspunkt war die tradierte, bis heute als Erklärungsmuster dienende Dichotomie „Männlicher Krieg – Weiblicher Frieden", die in überzeugender Weise aufgelöst wurde. Weit über kriegerische und militärische Kontexte hinaus wurde dabei die gesamtgesellschaftliche Relevanz von Gewalt in den Blick genommen und folgerichtig danach gefragt, ob „Gewalttätigkeit und Gewaltfähigkeit eine Frage des Geschlechts" seien oder ob „das, was als typisch männliches und weibliches [Gewalt-Verhalten] gilt, die Folge von gesellschaftlichen Konventionen […] [und] folglich auch veränderbar" sei.[2]

Der thematische Bogen der Dresdner Ausstellung wurde chronologisch zurück bis in die Antike und zu den legendären Amazonen gespannt. Dennoch lag der inhaltliche Schwerpunkt ganz klar auf der Zeit der Moderne und insbesondere dem 20. Jahrhundert und der Zeitgeschichte. Mittelalter und Frühe Neuzeit wurden punktuell und eher additiv gestreift, indem beispielsweise unter der Rubrik „Anführerinnen" zwei außergewöhnliche Frauen des ausgehenden

2 Gewalt und Geschlecht. Männlicher Krieg – Weiblicher Frieden?, hg. von Gorch Pieken, 2 Bde. (Katalog / Essays), Dresden 2018, hier Essays S. 8.

Mittelalters vorgestellt wurden, die in dem hier vorliegenden Band keine besondere Berücksichtigung finden, weil sie als Befehlshaberinnen und ‚Ausnahmefrauen' gut erforscht sind: Jeanne d'Arc (1412–1431), die aus einem Dorf in Lothringen stammende junge Frau, die als heilige Jungfrau von Orléans und Retterin Frankreichs in einer für Frankreich aussichtslos erscheinenden Phase des sog. Hundertjährigen Kriegs Geschichtsmächtigkeit erlangte, und die durchsetzungsstarke Mailänderin Caterina Sforza (1463–1509).[3]

Mit Jeanne d'Arc und Caterina Sforza werden zwei Frauen des 15. Jahrhunderts vorgestellt, die als herausragende „Kämpferinnen" Berühmtheit erlangten und die – so möchte man hinzufügen – im Rahmen einer solchen Ausstellung auch gar nicht hätten übergangen werden können: Jeanne d'Arc hat bis heute einen exzeptionellen Bekanntheitsgrad als Kommandoführende der französischen Truppen, weil sie als Siegerin aus dem Kampf gegen die Engländer um die strategisch wichtige Stadt Orléans 1429 hervorging und die Kehrtwende in einem fast schon verlorenen Krieg einleitete. Nicht zuletzt, weil sie zu den Frauen gehörte, die Männerkleider trugen, polarisierte sie ihre Zeitgenossen wie kaum eine andere. Die Nachwelt aber stilisierte sie zu einer Heiligen und Heldin der französischen Nation. Als solche ist sie im kollektiven Gedächtnis Frankreichs und Europas fest eingeschrieben.

Die 1463 als außereheliche Tochter des Mailänder Herzogs Galeazzo Maria Sforza geborene und vielseitig begabte Caterina, die durch Einheirat in die Familie Riario eine Gräfin von Forli und Herrin von Imola war, wurde als eine überaus couragierte und ideenreiche Verteidigerin ihrer Ländereien wahrgenommen, die geschickt mit dem Schwert zu kämpfen vermochte, im Ruf einer *virago* stand und in ihrer Zeit als *quella tygre di la madona di Forli* bezeichnet wurde.[4]

Nach der Ermordung ihres Gemahls Girolamo Riario, eines engen Verwandten des Papstes Sixtus IV., und ihrer eigenen Gefangennahme sowie der ihrer Kinder 1488 wurde sie frei gelassen, um die Übergabe der Burg von Forli an die Verschwörer, die ihren Mann ermordet hatten, in die Wege zu leiten. Stattdessen aber rief sie zu weiterem Widerstand auf, weshalb sie mit ihren Kindern erpresst worden sein soll. Die Verschwörer drohten damit, ihre Kinder umzubringen, wenn sie nicht aufgebe. Caterina verweigerte jedoch eine Kapitulation.

---

3 Gewalt und Geschlecht. Katalog (wie Anm. 2), S. 248–251.

4 Überliefert durch Marino Sanuto: I diarii (1496–1533). Dall'autografo Marciano ital. cl.VII codd. 419–477, hg. von Rinaldo Fulin, Federico Stefani, Nicolò Barozzi u.a., 58 Bde., Venedig 1879–1903, ND Bologna 1969–1970; zit. nach Gerry Milligan: Moral Combat. Women, Gender, and War in Italian Renaissance Literature (Toronto Italian Studies), Toronto 2018, S. 174 f. mit Anm. 59.

Das wurde in der Folge und am prominentesten von Niccolò Machiavelli mit der Geschichte erzählt, dass sie – auf der Burgmauer stehend – ihre Röcke gehoben und gerufen habe, dass sie jederzeit weitere Kinder zur Welt bringen könne. In dieser Schlacht trug sie den Sieg davon und heiratete möglicherweise noch ein zweites und drittes Mal. Als jedoch mit Papst Alexander VI. der Borgia-Clan in Rom und Italien regierte, und von dieser Seite ihre Ländereien erneut bedroht wurden, entstanden neue politische und militärische Konflikte, die Caterina Sforza gegen Cesare Borgia nicht gewinnen konnte. Sie ergab sich und wurde ein Jahr lang in der Engelsburg in Rom gefangen gehalten. Nach ihrer Freilassung konnte sie ihre Ländereien nicht mehr zurückerobern. Die letzten Jahre lebte sie zurückgezogen in Florenz und starb im Mai 1509 im Alter von 46 Jahren. Sie hatte zahlreiche Schlachten geschlagen und acht Kinder zur Welt gebracht. Ihr Sohn Ludovico/ Giovanni aus dritter Ehe machte sie zur Großmutter des toskanischen Herzogs Cosimo I. de Medici.[5]

In zeitgenössischen und späteren Berichten wird Caterina mannhafter Mut attestiert, weil sie sich, als es darauf ankam, nicht der mütterlichen Sentimentalität hingegeben habe. Über ihre Drohungen gegenüber ihren Feinden auf der Burgmauer konnte daher Allegretto Allegretti (1429–1497) in seinem *Diari delle cose sanesi del suo tempo* schreiben, dass dies die kühnen Worte *da un Cesare, e non da Donna* gewesen seien.[6] Anhand dieser konkreten Situation mit der als besonders mannhaft konnotierten Inszenierung des Machtfaktors weiblicher Reproduktionsfähigkeit lässt sich die Dynamik und Variabilität von Geschlechterrollen und -attributen besonders deutlich beobachten.

Wenn ein knapper Satz im Dresdner Ausstellungskatalog darüber informiert, dass mittelalterliche „Geschichtsquellen […], wenn auch selten, von Frauen an der Spitze militärischer Operationen“ berichten, so ist dem eigentlich nur zuzustimmen: Adelige Frauen „leiteten die Verteidigung ihrer Burgen oder Ländereien, befreiten die Länder von Invasionsarmeen oder führten Feldzüge, um ihre Machtansprüche durchzusetzen oder zu behaupten“.[7] Nachweise für solches Handeln lassen sich über das gesamte Mittelalter hinweg in den Quellen finden.

5 Joyce de Vries: Caterina Sforza, in: Margaret Schaus (Hg.): Women and Gender in Medieval Europe. An Encyclopedia, New York, London 2006, S. 112–113.

6 Julia L. Hairston: Skirting the Issue: Machiavelli’s Caterina Sforza, in: Renaissance Quarterly 53 (2000), S. 687–712, hier S. 696.

7 Gewalt und Geschlecht. Katalog (wie Anm. 2), S. 248.

Darauf hat bereits 1990 Megan McLaughlin in einem grundlegenden Aufsatz über das Phänomen der „women warriors“ hingewiesen.[8]

Wenn bereits konstatiert wurde, dass heute Frauen militärische Befehlsgewalt ausüben, so war das, freilich aufgrund ganz anderer Voraussetzungen und Bedingungen, – grosso modo – auch für die Herrscherinnen im Mittelalter der Fall. Befehlsgewalt der Landesherrinnen – Königinnen, Fürstinnen, Gräfinnen, Baroninnen – war Ausdruck und Form jeder Herrschaft, die regierende Frauen aus eigenem Recht und Ehefrauen in Zeiten der Abwesenheit ihrer Männer ausübten. Das schloss militärische Befehlsgewalt ein, zumal im europäischen Mittelalter mit den vielen Fehden, den kleinen und großen kriegerischen Auseinandersetzungen als effektives Mittel der Herrschaftsausübung und Machtsicherung.

Insofern lässt sich militärisches Handeln adeliger Frauen geradezu als eine Konsequenz einer permanent in Fehde liegenden Gesellschaft beschreiben. Anders als in der Neuzeit mit den Kriegen zwischen Nationalstaaten, die ausschließlich von Männern in der politischen und militärischen Verantwortung geführt wurden, sind die Fehden und Belagerungen des Mittelalters von höfischen und grundherrlichen Verbänden in Gang gesetzt worden, in die Frauen eingebunden waren. Die daraus resultierende Erwartungshaltung an weibliche Herrschaftseliten musste daher Kenntnisse über das Kriegshandwerk einschließen.

Christine de Pizan (1364 – nach 1429) hat das klar formuliert. Sie, die mit dem französischen Königshof und der aus Bayern stammenden Königin Isabeau

8 Megan McLaughlin: The woman warrior: gender, warfare and society in medieval Europe, in: Women's Studies 17 (1990), S. 193–209; vgl. James E. Gilbert: A medieval "Rosie the Riveter"? Women in France and Southern England during the Hundred Years War, in: L. J. Andrew Villalon, Donald J. Kagay (Hg.): The Hundred Years War. A Wider Focus (History of Warfare 25), Leiden, Boston 2005, S. 333–361; Jan F. Verbruggen: Women in Medieval Armies. Translated by Kelly DeVries, in: The Journal of Medieval Military History 4 (2006), S. 119–136 (Niederländische Originalfassung 1982); Helen Solterer: Figures of female militancy in medieval France, in: Signs. Journal of women in culture and society 16 (1991), S. 522–549; James M. Blythe: Women in the Military: Scholastic Arguments and Medieval Images of Female Warriors, in: History of Political Thought 22 (2001), S. 242–269; David Hay: Canon Laws regarding Female Military Commanders up to the Time of Gratian: Some Texts and Their Historical Contexts, in: Mark D. Meyerson, Daniel Thiery, Oren Falk (Hg.): A great effusion of blood? Interpreting Medieval Violence, Toronto, Buffalo, London 2004, S. 287–313. Zusammenfassend: Katrin E. Sjursen: Warfare, in: Schaus (Hg.): Women (wie Anm. 5), S. 829–831.

eng verbundene Schriftstellerin, die als junge Witwe den Lebensunterhalt für sich und ihre Familie mit Schreiben verdiente, und ein umfassendes Oeuvre hinterließ, verfasste neben ihrem Bestseller *La cité des dames* unter anderem einen Fürstinnenspiegel *La livre des trois vertus* (1405), in dem sie diesen Aspekt aufgriff und detailliert beschrieb, was eine Baronin von militärischen Dingen wissen müsse, um in der Lage zu sein, während der Abwesenheit ihres Mannes den Besitz richtig zu schützen und also eine kriegerische Situation strategisch klug und erfolgreich bewältigen zu können:

> *Wir haben gesagt, sie müsse ein mannhaftes Herz haben und meinen damit, daß sie sich in der Waffenkunde und allem, was zur Kriegsführung gehört, auskennen muß, damit sie in der Lage ist, ihre Leute zu befehligen, einen Angriff zu führen oder eine Verteidigung zu organisieren, falls es nötig sein sollte. Sie achte auch darauf, daß die Festungsanlagen ausreichend mit Waffen und Soldaten bestückt sind. Bevor sie irgend etwas unternimmt, sollte sie ihre Untergebenen auf die Probe stellen und ihren Mut und ihre Entschlossenheit in Erfahrung bringen, ehe sie sich zu sehr auf sie verläßt. Sie sollte berücksichtigen, wie groß die Truppenstärke ist und auf welche Hilfe sie im Notfall rechnen kann. Sie muß sich aller dieser Dinge ganz sicher sein und darf sich nicht auf leere oder vage Versprechungen verlassen. Sie muß auch bedenken, wie sie ihre Truppen ausstattet und versorgt, bis ihr Mann zurückkommt, und welche Geldmittel ihr dafür zur Verfügung stehen. Dabei sollte sie sich, so gut sie kann, bemühen, ihre Vasallen nicht zu sehr zu belasten, denn dadurch zieht man allzu leicht ihren Haß auf sich. Furchtlos und entschlossen sollte sie ihnen mitteilen, welche Maßnahmen ihr Rat beschlossen hat, und darf ihnen keinesfalls heute dies und morgen jenes erzählen. Mit wohlgesetzten Worten soll sie ihren Soldaten Mut einflößen und ihre Dienstleute so dazu bringen, ihr treu und ergeben zu dienen und ihr Bestes zu geben. Dies sind die Verhaltensweisen, die einer klugen Baronin anstehen, wenn ihr Ehemann ihr für die Zeit seiner Abwesenheit die Verantwortung übertragen hat, für den Fall, daß ein anderer Baron oder mächtiger Edelmann sie wegen irgendeiner Sache herausfordern will.*[9]

Mit dieser auf militärische Belange bezogenen Wahrnehmung, die sich in der Vorstellung verdichtet, dass eine Landesherrin eine männlich konnotierte Beherztheit, männliche Kraft und Stärke an den Tag legen müsse, um ihrem Stand, ihrem Rang entsprechend handeln zu können, greifen wir eine im Mittelalter weit verbreitete und langfristig verfügbar gebliebene Stereotypisierung, die im Begriff der *virago* prägnanten Ausdruck fand und in unterschiedlichen

9 Christine de Pizan: Der Schatz der Stadt der Frauen. Weibliche Lebensklugheit in der Welt des Spätmittelalters. Ein Quellentext, übersetzt von Claudia Probst, hg. und eingeleitet von Claudia Opitz (Frauen – Kultur – Geschichte 6), Freiburg, Basel, Wien 1996, S. 181; vgl. Tracy Adams: Christine de Pizan and the Fight for France, Pennsylvania 2014.

Variationen für Herrscherinnen und Landesherrinnen ausbuchstabiert wurde, wenn sie in den Augen der Zeitgenossen politisch klug und weitsichtig handelten.

Das ‚männliche Herz', das Frauen attestiert wurde, die sich dem Kampf in seinen verschiedenen Ausprägungen stellten, war ebenso ein gängiger Topos. Er verwies darauf, dass das Herz im Mittelalter – anders als heute – nicht mit Emotion verknüpft, sondern vielmehr als Ort der Vernunft und Rationalität angesehen wurde. Mit der Zuschreibung der im Herzen sitzenden, mit Mannsein verknüpften Fähigkeit rationalen Denkens und Handelns an Frauen erfassen wir eine spezifische Variante von ‚Geschlecht' als kulturellem Konstrukt.

In der modernen Wissenschaft ist das Konzept von Geschlecht als kulturelles und soziales Konstrukt mittlerweile fest etabliert und wird als Analysekriterium in seiner grundsätzlichen Bedeutung für die Beschreibung von Gleichheit und Ungleichheit nicht mehr in Frage gestellt. Konzipiert als relationale und situativ variable Bezugsgröße können nicht nur die Beziehungen der Geschlechter, sondern auch geschlechterspezifische Zuschreibungen und Handlungsspielräume in ihren Entsprechungen, Unterschieden und Varianzen untersucht werden. In Verschränkung mit weiteren Distinktionsmerkmalen wie Alter, Stand, Herkommen, Status, Recht und Religion, um diejenigen zu nennen, die für die Zeit der Vormoderne spezifische Relevanz haben, lassen sich schließlich gesellschaftliche Zusammenhänge in ihrer Komplexität erfassen und besser verstehen.[10]

Geschlechterbeziehungen äußern sich in Handlungen und werden performativ stets aufs Neue aktualisiert und verändert, wofür die Forschung den Begriff des „doing gender" bereitstellt und damit die Realisierung von Geschlecht durch Handeln auf eine eingängige Formel bringt. Der Ansatz zielt auf Varianz,

10 Aus der Fülle der einschlägigen Literatur sei hier lediglich auf einige neuere Titel verwiesen: Andrea Griesebner, Susanne Hehenberger: Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept für die Geschichtswissenschaften?, in: Verena Kallenberg, Jennifer Meyer, Johanna M. Müller (Hg.): Intersectionality und Kritik. Neue Perspektiven für alte Fragen, Wiesbaden 2013, S. 105–124; Claudia Ulbrich: Geschlechterrollen, in: Dies.: Verflochtene Geschichte(n). Ausgewählte Aufsätze zu Geschlecht, Macht und Religion in der Frühen Neuzeit, hg. von Andrea Griesebner, Annekathrin Helbig, Michaela Hohkamp u.a., Köln, Weimar, Wien 2014, S. 151–167; Falko Schnicke: Terminologie, Erkenntnisinteresse, Methode und Kategorien – Grundfragen intersektionaler Forschung, in: Ders., Christian Klein (Hg.): Intersektionalität und Narratologie. Methoden – Konzepte – Analysen (Schriftenreihe Literaturwissenschaft 91), Trier 2014, S. 1–32; Christel Baltes-Löhr: Geschlechterpluralitäten als Existenzmuster, in: Heinz Sieburg (Hg.): Geschlecht in Literatur und Geschichte. Bilder – Identitäten – Konstruktionen, Bielefeld 2015, S. 19–45.

Variabilität und Situationsbezogenheit der Rollen und Interaktionsweisen und den Vorstellungen davon, was als maskulin und was als feminin zu gelten habe und mit welchen Zuschreibungen das jeweils zu verknüpfen ist. Bezogen auf Gewalt- und Kriegssituationen resultiert daraus die Konsequenz, dass einfache, unveränderlich gedachte dichotomische Grundannahmen über Männer als Täter und über Frauen als Opfer in Frage zu stellen sind und vielmehr davon ausgegangen werden muss, dass Männer wie Frauen gleichermaßen aktiv und passiv in gewaltbezogenen Kontexten agieren konnten.

Konzepten von Weiblichkeit werden in den letzten Jahren zunehmend Konzepte von Männlichkeit gegenübergestellt und geradezu Forderungen für eine eigene Geschichte der Männlichkeit erhoben, obwohl sie in einer auf Relationalität und Differenz ausgerichteten Geschlechtergeschichte angelegt und mitkonzipiert ist.[11] Insbesondere für die Frage, was einen Mann ausmacht, eignen sich Kriegs- und Gewalträume als Bezugspunkte. Es profilieren sich Männer untereinander und entwickeln in der Interaktion und Konkurrenz, was als maskulin gelten soll und was nicht. Studien dazu liegen mittlerweile vornehmlich für die Neuzeit vor.[12] Daraus ist unter anderem die Schlussfolgerung gezogen worden, dass „Männlichkeiten im Plural eine Rolle spielen".[13] An diesem Punkt kann die Mittelalterforschung gut anschließen.

11 Jürgen Martschukat, Olaf Stieglitz: Geschichte der Männlichkeiten (Historische Einführungen 5), Frankfurt, New York [2]2018; Thomas Kühne: Männergeschichte als Geschlechtergeschichte, in: Ders. (Hg.): Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne (Geschichte und Geschlecht 14), Frankfurt, New York 1996, S. 7–30.

12 Vgl. Karen Hagemann: Venus und Mars. Reflexionen zu einer Geschlechtergeschichte von Militär und Krieg, in: Dies., Ralf Pröve (Hg.): Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel, Frankfurt am Main 1998, S. 13–48; Stefan Dudink, Karen Hagemann, John Tosh (Hg.): Masculinities in Politics and War. Gendering Modern History, Manchester, New York 2004.

13 Claudia Opitz: Geschlechtergeschichte (Historische Einführungen 8), Frankfurt, New York 2010, S. 146; vgl. auch die beiden Aufsätze von Bea Lundt: Mönch, Kleriker, Gelehrter, Intellektueller: Zu Wandel und Krise der Männlichkeiten im 12. Jahrhundert, in: L'Homme. Z.F.G. 19, 2 (2008), S. 11–29; Die Grenzen des Heros. Vielfältige Männlichkeiten in Mittelalter und Früher Neuzeit, in: Martin Lücke (Hg.): Helden in der Krise. Didaktische Blicke auf die Geschichte der Männlichkeiten (Historische Geschlechterforschung und Didaktik. Ergebnisse und Quellen 2), Münster 2013, S. 67–101.

Seit der lateinischen Antike werden Kampf und Männlichkeit in einen Zusammenhang gebracht.[14] Geschlechterkonzepte in militärischen Zusammenhängen lassen sich vielfach als divergierende Modelle kriegerischer Männlichkeiten fassen, die auf spezifischen Werten und Tugenden basieren und in ihrer identitätsbildenden Funktion bereits in germanischer Zeit grundgelegt wurden, so Laury Sarti in ihrem Beitrag in diesem Band. Ausgeformt als Konzepte des Kriegshelden und des Kampfverweigerers wurden sie erzählerisch eng mit dem Körper und dem Raum verknüpft. Beschreibungen heldenhaft kämpfender Könige vermitteln ein ritterliches Heldenethos, das Bastian Walter-Bogedain zufolge über das Mittelalter hinweg verfügbar blieb. Der Körper des Kämpfers musste dabei in einem hohen Grad Leid ertragen können, Verletzungen überleben sowie Wetterwidrigkeiten, schlechtes Essen und Schlafmangel aushalten. Die daraus resultierenden körperlichen Narben, so Jörg Rogge, sind Markierungen von Heldentum und Furchtlosigkeit.

Neben der im Raum geformten körperlichen Kraft der Krieger zeichnet sich eine positiv besetzte kriegerische Männlichkeit zudem durch Können und Kameradschaft sowie einen gemeinsamen ehrbasierten Verhaltenskodex aus. Als ein weiteres Kriterium benennt Jitske Jasperse in ihrer Analyse der Heidelberger Bilderhandschrift des Rolandslieds zudem die Abwesenheit von Frauen als Voraussetzung für einen siegreichen Kampf der christlichen Ritter gegen ihre muslimischen Gegner. Dort, wo Frauen den innerhäuslichen Raum verlassen, und Herrscherinnen nach außen treten, um ihre Anwesenheit kundzutun, wie die heidnische Königin Brechmunda bei der Übergabe der Stadt Zaragoza, signalisieren sie die Abwesenheit der muslimischen Anführer, die in der konkreten Situation alle tot sind. Mit dem Hinaustreten in den öffentlichen Raum erkennt die heidnische Königin den Sieg der christlichen Streitkraft und letztlich die Macht des christlichen Glaubens an. In Konsequenz dessen konvertiert Brechmunda zum Christentum.

Die Abwesenheit von Frauen bei militärischen Operationen ist ebenso ein signifikantes Argument in Böhmen im 15. Jahrhundert, das bei katholischen wie hussitischen Autoren gleicherweise greifbar wird. Zdeněk Beran kann zeigen, wie sehr in der Zeit der kriegerischen Auseinandersetzungen mit den böhmischen Hussiten Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit von der Religion als Deutungskategorie dominiert werden: Die Idee des hl. Kriegs zeichne sich

---

14 Bea Lundt: Das Geschlecht von Krieg im Mittelalter. Der Ritter – eine Ikone heldenhafter Männlichkeit, in: Andreas Obenaus, Christoph Kaindel (Hg.): Krieg im mittelalterlichen Abendland (Krieg und Gesellschaft), Wien 2010, S. 411–435.

durch ritterliche Ideale aus wie Tapferkeit und männliche Stärke, während positive weibliche Ideale mit frommen Lebensweisen verknüpft werden.

Zu Antihelden wurden schließlich Männer, wenn sie die Erwartungen nicht erfüllten und im Gefecht ohne Mut dastanden und desertierten. Deserteure, Überläufer und Adelige, die sich weigerten, ein Kreuzzugsgelübde abzulegen, gelten als schwach und feige. Ingrid Schlegl zufolge war das ein weitverbreitetes und vielschichtiges Phänomen während der hochmittelalterlichen Kreuzzüge. Kriegsverweigerer wurden geradezu mit weiblichen Attributen wie Wolle und Spindel und also mit Materialien einer typischen Frauenarbeit versehen und geschmäht. Der aus dem Kreuzzugsheer desertierte Stephan von Blois ist ein prominentes Beispiel für den Einfluss der Ehefrau, die ihren heimgekehrten Gatten an seine jugendliche Kraft und Stärke erinnern musste. Ihre Appelle an ihn verweisen auf heroische männliche Vorstellungen. Er ließ sich überzeugen, zur Rückkehr bewegen und bezahlte das mit seinem Leben. Der Graf von Blois fiel in der für das christliche Ritterheer überaus verlustreichen Schlacht von Ramla 1102. Damit hatte er in der Wahrnehmung der Zeitgenossen seine einstige Kampfverweigerung gesühnt.

Legt die erste thematische Rubrik dieses Sammelbandes das Hauptaugenmerk auf Konstruktionen und Kriterien kriegerischer Männlichkeiten, umfasst der zweite Abschnitt Beiträge, deren Fragestellungen und Zugriffe sich auf Formen und Konzepte von Weiblichkeit in Zeiten von Krieg und Gewalt fokussieren. Dabei werden Abweichungen von Erwartungshaltungen, Transgression und Rollentausch mit positiven oder negativen Werturteilen belegt: Männer, die versagen, werden effeminiert und in ihrem Verhalten als unmännlich wahrgenommen; Frauen, die sich dem Kampf in seinen verschiedenen Ausprägungen stellen, besitzen ein ‚männliches Herz', das es ihnen möglich macht, die naturhaft mit ihrem Geschlecht verbundene Fragilität zu überwinden und mannhafte Stärke zu zeigen.

Damit einhergehende Debatten und Positionen im europäischen Spätmittelalter analysiert Christoph Mauntel und verweist dabei auf ambivalente und misogyne Argumentationen, die Frauen einerseits physisch und intellektuell eine Teilnahme am Krieg absprechen und andererseits die Pflicht der Fürstinnen zur Verteidigung ihrer Ländereien ins Feld führen. In den Zeiten des sogenannten Hundertjährigen Kriegs treten sie vielfach als Akteurinnen in Erscheinung, die stellvertretend für abwesende Männer agieren und in ihrem Handeln von den Geschichtsschreibern durch Zuschreibung männlicher Tugenden charakterisiert werden, womit die generell männliche Prägung des Kriegs in gewisser Weise fortgeschrieben werden sollte.

Die Frage, ob und wann Frauen militärische Befehlsgewalt übernahmen und wie das in der zeitgenössischen Historiographie erzählt wurde, erörtert Johanna Wittmann am Beispiel hochmittelalterlicher Königinnen im europäischen Vergleich und präsentiert drei Szenarien: Kaiserinnen und Königinnen, die in Stellvertretung des Königs oder als Regentinnen sowie im eigenen Interesse zur Sicherung ihrer Güter kriegerische Gewalt ausübten. Weniger die Frage des Geschlechts als vielmehr die Frage der Rechtmäßigkeit ihres Tuns wird zum Kriterium dafür, ob die militärischen Handlungen der Frauen auf Akzeptanz oder Kritik stießen. Für die Erzählweisen über militärische Kontrahentinnen bietet der englische Thronstreit in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine gute Quellenbasis. Die *Historia Novella* und die *Gesta Stephani* nehmen Kaiserin Mathilde und Königin Mathilde von Boulogne als militärische Anführerinnen in den Blick und charakterisieren sie stark intentional geleitet mit einer geschlechtliche Bezüge flexibel einsetzenden, emotional aufgeladenen Sprache.

Ein thematisch überaus aufschlussreiches Beispiel diskutiert Danielle Park mit dem Mutter-Sohn-Konflikt zwischen Königin Melisende und ihrem Sohn Balduin III. 1152. Wilhelm von Tyrus verarbeitet den politisch schwierigen, Familie und Königreich spaltenden Streit, indem er Geschlecht, Status und Alter als Differenzkriterien heranzieht und einen generationsübergreifenden Konflikt konstruiert, dessen Besonderheit im Unterschied zu anderen darin liege, so Park, dass hier männliche und weibliche Protagonisten involviert waren, und zudem Melisende als weibliche Akteurin und Regentin über ihrem Sohn stand. Dieser erweist sich nach Wilhelm von Tyrus als ein ‚unfertiger König', weil er auf falsche Berater gehört und einen Krieg provoziert habe anstatt dem weisen Vorbild der Mutter zu folgen. Zuletzt jedoch, so die weitere Interpretation, seien es der militärische Erfolg Balduins und die von ihm unter Beweis gestellten männlichen kriegerischen Qualitäten gewesen und nicht das Geschlecht der Königin, die zum Machtverlust Melisendes führten.

In Aufbereitung der Erzählweisen über die mit dem englischen König Edward II. verheiratete Isabella von Frankreich in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts fragt Sophia Menache nach dem Stellenwert von Gewalt, Krieg und Geschlecht im Leben Isabellas und konstatiert, dass insbesondere ihr Einsatz als Vermittlerin und Friedensstifterin in verschiedenen Konfliktsituationen prägend für ihre Stellung als Königin war. Geschlechterspezifische Zuschreibungen ergeben zunächst ein überwiegend positives Bild von ihr, das kontrastierend zu den negativen Sichtweisen auf Edward II. und seinem Favoriten Gaveston entworfen wird. Die positive Darstellung Isabellas änderte sich jedoch in den Jahren nach der Absetzung Edwards II. während ihrer Regentschaft für Edward III., als

ihre innenpolitische Schwäche zu ihrem Machtverlust führte, was in der Chronistik mit sexuellen Verfehlungen erklärt wird.

Auf der Ebene einer Herzogin wird die Problemstellung von Jessika Nowak am Beispiel der Mailänderin Bianca Maria Sforza diskutiert, die in der Mitte des 15. Jahrhunderts erheblichen politischen Einfluss ausübte und die Handlungsfähigkeit Mailands für den kranken Ehemann und den minderjährigen Sohn aufrechterhielt. In verschiedenen Funktionen schlachtenerprobt machte sie ihrem Namen alle Ehre, weshalb ihr, aber auch anderen weiblichen Familienmitgliedern, eine Kämpfernatur und ihr zudem auch typisch männliche Tugenden in der Zeit ihrer Regentschaft attestiert wurden.

Varianzen der Interaktion und Wahrnehmung der Geschlechter in Kontexten von Krieg und Gewalt

Mittelalterliche Quellen bieten in Erzählungen von Krieg und Gewalt eine unübersehbare Varianz und Variabilität geschlechterspezifizierender Verhaltensweisen, bei denen der Faktor Geschlecht, je nach Kontext und Intentionalität der Berichte, in Verknüpfung mit weiteren Kriterien und Schwerpunktsetzungen als Argument und rhetorisches Mittel eingesetzt wird. So lässt sich mit Martin Clauss der Kleiderwechsel als eine zeitlich begrenzte Geschlechter-Transgression und Strategie der Kriegslist ausmachen. Geschlecht wird dabei zu einem grundlegenden Bezugspunkt, der in Interaktion mit zeittypischen und flexibel einsetzbaren Zuschreibungen wie Alter, Körper, Stand und Sprache spezifische Erzählsituationen entstehen lässt, die argumentativ plausibel sind, weil sie sag- und denkbare Möglichkeiten kriegerischen Handelns zum Ausdruck bringen. So ziehen die Frauen von Zürich bei der Belagerung der Stadt 1292 dem Bericht des Johannes von Winterthur zufolge auf Geheiß eines wegen seines Alters in der Stadt gebliebenen alten Mannes Männerkleider an und können, auf den Mauern der Stadt in Reih und Glied stehend, den anrückenden feindlichen Truppen militärische Stärke vermitteln. Der Fokus liegt dabei auf dem Alter des Mannes, der sich überhaupt nur in der Stadt aufhalten und als Ratgeber fungieren kann, weil er für den Kampf der im Feld aktiven städtischen Truppen nicht mehr einsatzfähig erscheint.

Situativ notwendig wurde der Rollentausch der Geschlechter auch in Zeiten der Gefangenschaft der Männer, wenn deren Ehefrauen, wie Mirjam Reitmeyer überzeugend herausarbeitet, die Funktionen der Männer daheim übernahmen und eine aktive Rolle in der Verhandlungsführung spielten, die zur Freilassung der Gefangenen führen sollten. Die dafür ausgewerteten Selbstzeugnisse geben zudem Einblicke in das Funktionieren und Kooperieren von Eheleuten, die sich

in existentiellen Ausnahmesituationen miteinander ins Benehmen setzen mussten und als solche mit Heide Wunder als ‚Arbeitspaare' bezeichnet werden können.

Ausnahmesituationen und Auseinandersetzungen der Geschlechter lassen sich ebenso als grundlegende Ausgangspunkte des Kirchenrechts erfassen. Mit dem Bestreben, so Gisela Drossbach, beide Geschlechter vor einer ihnen aufgezwungenen Ehe zu schützen, nutzte Papst Alexander III. in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts einige an ihn herangetragene konkrete Fälle, um zunächst dagegen vorzugehen und die päpstlichen Entscheide auf allgemeiner kirchenrechtlicher Ebene zu verankern. Erst im weiteren Verlauf des späten Mittelalters konnten diese allmählich durchgesetzt werden.

Geschlecht, Recht und Körper als zentrale Analysekriterien nimmt Dirk Jäckel für islamische Kontexte und die Einrichtung des Slavinnenkonkubinats im Rahmen von Dschihad und Kreuzzug in den Blick. Auf einer breiten Basis rechtlicher, historiographischer und wirtschaftsgeschichtlicher Quellen werden rechtliche Grundlagen und Vorschriften mit sozialen und körperlichen Praktiken kontrastiert und die Unterschiede von Eigentumsrechten von Sklaven und Sklavinnen für beide Geschlechter herausgearbeitet, die für Männer den völligen Besitz einschließlich körperlicher Beziehungen ermöglichen, während sie für Frauen und ihre männlichen Sklaven strikt verboten waren.

Geschlecht, Krieg und Gewalt sind schließlich Bezugsgrößen, die vielfach bildlich und literarisch verfügbar sind und, wie Alexandra Gajewski aus kunsthistorischer Sicht, Judith Lange und Sonja Kerth aus literaturwissenschaftlicher Perspektive vor Augen führen, mit Minne und Emotionen verknüpft werden.

Die Minneburg, „the Castle of Love", veranschaulichte Allegorien zum Kampf der Geschlechter und den Debatten darum, die ethisch und biblisch fundiert und durch Ovid und den sogenannten Rosenroman des ausgehenden 14. Jahrhunderts beeinflusst sind. Bildlichen Ausdruck fand die Minneburg in Wandteppichen, Illustrationen und einer Gruppe von Elfenbeinkästchen, die mittelalterliche Haltungen zu Liebe und Ehe grandios ins Bild setzen und das Motiv der Eroberung der Frau durch den Ritter visualisieren. Mit der bislang weitgehend ungeklärten Frage nach den Ursprüngen dieses im Spätmittelalter ins Bild gebrachten Motivs greift Alexandra Gajewski ein Desiderat der Forschung auf. Sie argumentiert, dass die Minneburg zeige, wie die mittelalterliche Gesellschaft die Assoziationen Krieg und Liebe, Sex und Ehe wahrgenommen habe und identifiziert ein komplexes Geflecht verschiedener Traditionen, die zeitgenössische Vorstellungen über die Zusammenhänge zwischen Liebe, Frauen und Krieg abbilden.

Die Beziehungen zwischen Ritter und edler Dame in der höfischen Welt des Parzival in der Version des Wolfram von Eschenbach untersucht Judith Lange und arbeitet heraus, dass Krieg argumentativ genutzt wird, wenn Frauendienst und Minneverhalten fehlgeleitet sind und in einer Art und Weise erfolgen, die der höfischen Gesellschaft nicht zuträglich sind. Der Beitrag erfasst einen enormen Variantenreichtum an Konstellationen von Minne und Herrschaft und Konzepten von Männlichkeit und Weiblichkeit und den daraus resultierenden Interaktionen der Geschlechter, die Wolfram nicht in einfachen Dichotomien verortet. Vielmehr schafft Wolfram situativ variable Handlungsräume für beide Geschlechter und erläutert an differenten Verhaltensweisen und Emotionen die daraus resultierenden Konsequenzen für die höfische Welt und ihre Gesellschaft.

Höfischer Roman und Heldenepik sind auch für Sonja Kerth Textbasis in ihrer Beschäftigung mit dem Phänomen Trauma und der zentralen Fragestellung, wie die höfische Gesellschaft mit dem Erleben und den Folgen extremer Gewalt und Krieg umgeht. Sie kann zeigen, dass Trauma als Verwundung seelischer Art mit Emotionsbündeln aus Trauer, Furcht, Schrecken, Hilflosigkeit gekoppelt und Männern wie Frauen in einer Weise zugeschrieben wird, die den gängigen Geschlechter- und Standesentwürfen entgegenlaufen und Blicke auf Personen werfen lassen, die in ihren Rollen nicht mehr funktionieren. Zu erkennen sind traumatisierte Frauen und effeminierte Männer, die als Opfer konzipiert werden. Dass es sich dabei jeweils um die Hauptprotagonisten handelt, die mit Traumata und Wahnsinn belegt werden, ist nach Kerth als ein situativ aus der Handlung heraus entwickeltes narratives Mittel zu entschlüsseln.

Geschlecht, Gewalt und Ehre als zentrale Kriterien erfasst Nadeem Khan in arabischen Quellen zur Zeit der Kreuzzüge mit Geschichten zu muslimischen und christlichen Geschlechterbeziehungen. Deutlich wird die Verknüpfung von Männlichkeit und Ehre, für die wiederum der weibliche Körper in seiner Unversehrtheit ein wichtiges Kriterium darstellt. Dessen Verteidigung, wenn nötig auch mit Gewalt, wird zum obersten handlungsleitenden Motiv für ehrbasiertes Handeln. Die Geschichten über ehrbasiertes Töten von Frauen, um ihnen Versklavung und Vergewaltigung zu ersparen, sind anekdotisch, lassen sich aber als Teile eines übergeordneten Narrativs erfassen, das Männlichkeit und Ehre auf muslimischer Seite verortet und von den ehrlos handelnden christlichen Männern abgrenzt, die den Körper ihrer Frauen nicht schützen. Geschlecht, männliche Ehre und weiblicher Körper sind Bestandteile einer geschlechtsbezogenen Polemik zwischen andersreligiösen Gegnern.

Bea Lundt wirft transkulturelle Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt am Beispiel der Erzählungen von den ‚Sieben Weisen Meistern', die langfristig und

global in unterschiedlichen Varianten bis in die Moderne hinein verfügbar sind. Lange als Beleg für ein misogynes Mittelalter interpretiert, wird hier erst im transkulturellen Vergleich deutlich, dass die Geschlechter in unterschiedlichen Erzähltraditionen unterschiedlich agieren. Geschlechtergrenzen werden überschritten. Die im Zentrum der Handlung stehende geraubte Frau agiert ebenso wenig entsprechend der geschlechterkonformen Ideale und Vorstellungen wie die Männer. Die Rollen von Täter und Opfer sind verdreht, wenn der schwache Herrscher, der sich die starke Frau als Beraterin sucht, von ihr vergewaltigt wird.

Einordnend in die Forschungslandschaften der letzten Jahrzehnte und die zwischen Vormoderne und Moderne differierenden Geschlechtermodelle plädiert Bea Lundt für eine transkulturelle Sicht auf Geschlechterverhältnisse und formuliert für die Mediävistik als Agenda 2030 die Überwindung der in der europäischen Moderne entstandenen Binaritäten und den damit einhergehenden Denkgewohnheiten und Ordnungsschemata.

Der auf der Konferenz in Herrenhausen erprobte geschlechtersensible Zugriff auf Kontexte von Gewalt und Krieg hat sich als ein überaus ergiebiges Forschungsfeld mit zahlreichen Anknüpfungspunkten für eine moderne Geschlechtergeschichte des Mittelalters erwiesen. Die hier einem hoffentlich breiten Leserkreis vorgestellten Beiträge erörtern die Geschlechterbeziehungen in Relation zu anderen gesellschaftspolitisch relevanten Kriterien, beschreiben Differenzen und Varianzen auf Darstellungs- und Handlungsebene und arbeiten Konstruktionen und Interaktionsformen der Geschlechter im inter- und transkulturellen Kontext heraus. Querschnitthaft werden unterschiedliche Zusammenhänge von Gewalt und Krieg in den Blick genommen und dabei eine Vielzahl von Fragestellungen, Perspektiven und Argumenten aufgeworfen und diskutiert. Sie mögen Anregungen für die weitere Forschung geben.

Zum Schluss geht mein herzlicher Dank an die Beiträger*innen für ihre intensive und kritische Beschäftigung mit dieser Thematik im Rahmen der Vorträge in Herrenhausen und der Ausarbeitung und Erstellung der Druckfassungen. Sehr dankbar bin ich den Kolleg*innen, die mit ihrer Expertise während der Konferenztage zum Gelingen dieses thematisch breitgefächerten Projektes beigetragen haben, namentlich Prof. Dr. Maren Lorenz (Ruhr-Universität Bochum), Prof. Dr. Michaela Hohkamp (Leibniz Universität Hannover), Prof. Dr. Martin Schubert (Universität Duisburg-Essen) und Prof. Dr. Peter Thorau (Universität des Saarlandes). Ein sehr herzlicher Dank geht an meine Mitarbeiter*innen in Essen, Johanna Wittmann, David Passig und Nadja Hemmers, für ihr Engagement und ihre wertvolle Unterstützung.

Die VolkswagenStiftung hat nicht nur das diesem Band vorausgehende Symposion, sondern auch dessen Publikation finanziert und seine open-access Verfügbarkeit sichergestellt. Für diese großzügige Unterstützung bin ich der VolkswagenStiftung und ihren Mitarbeiter*innen zu großem Dank verpflichtet.

Dem Peter Lang Verlag und dem Leitenden Lektor Herrn Dr. Hermann Ühlein gebührt Dank für die professionelle Betreuung des Bandes.

Kriegerische Männlichkeiten

Laury Sarti

Militärische Wertvorstellungen und männliche Identität im merowingischen Gallien

Abstract: This paper assesses early medieval military values and the perception of male military identities by using semantic analysis of relevant terms like *virilitas, fortitudo* and *utilitas*. It argues that the early Middle Ages saw an upvalue of military abilities and achievements, which increasingly defined male identity and appreciation.

Einleitung

Zum Jahr 583 berichten die Historien Gregors von Tours, wie sich die Ereignisse in Folge eines Friedensbundes zwischen König Chilperich und seinem Neffen Childebert II. gegen den eigenen Onkel und Bruder König Gunthramn zuspitzen:

> *Chilperich bot nun im Vertrauen auf ihre* [Childeberts II. Gesandte] *Versprechungen in seinem Reiche das Heer auf und zog nach Paris. Als er sich dort aufhielt, erlitten die Einwohner großen Schaden an ihrem Vermögen. Herzog Berulf aber zog mit denen von Tours, Poitiers, Angers und Nantes gegen das Gebiet von Bourges. Desiderius und Bladast schlossen dagegen mit dem ganzen Aufgebot aus der ihnen übertragenen Provinz das Gebiet von Bourges von der anderen Seite her ein und verheerten furchtbar alle Gegenden, durch welche sie zogen. Chilperich ließ aber das ganze Herr, das zu ihm stieß, durch Paris ziehen. Bei dem Durchmarsch kam er selbst durch die Stadt und zog dann gegen die Feste Melun, indem er alles mit Feuer und Schwert verwüstete.*[1]

1 Gregor von Tours: Libri Historiarum X, Buch 6, Kap. 31, hg. von Bruno Krusch, in: MGH SS rer. Merov. 1.1, Hannover 1937, S. 299–300: *Igitur fidens in promissis eorum Chilpericus, commoto regni sui exercitum, Parisius venit. ubi cum resedisset, magnum dispendium rerum incolis intulit. Berulfus vero dux cum Toronicis, Pectavis Adecavisque atque Namneticis ad terminum Bitoricum venit. Desiderius vero et Bladastis cum omni exercitu provintiae sibi commissae ab alia parte Betoricum vallant, multum vastantes per quas venerunt regiones. Chilpericus vero iussit exercitum, qui ad eum accessit, per Parisius transire. Quo transeunte, et ipse transiit atque ad Mecledonensem castrum abiit, cuncta incendio tradens atque devastans.* Übersetzung nach Rudolf Buchner, in: Gregor von Tours: Zehn Bücher Geschichten. Historiarum libri decem, Buch 6–10 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 2), Darmstadt 1990, S. 53.

Vergleichbare Darstellungen von innergallischen Konflikten und deren Konsequenzen finden sich in der gesamten merowingischen Quellenüberlieferung. Die Konfrontation der lokalen Bevölkerung mit gewaltsam ausgetragenen Konflikten hatte sich in Gallien verstärkt, nachdem im Laufe des 5. Jahrhunderts militärische Auseinandersetzungen nicht mehr vorwiegend an den Grenzen stattfanden und das römische Militärwesen sich weitgehend aufgelöst hatte. Die für die eigenen Heere benötigten Kämpfer rekrutierten die fränkischen Könige vorwiegend direkt aus der örtlichen Einwohnerschaft, wodurch eine Mehrheit der männlichen Zivilbevölkerung mehr oder weniger regelmäßig an Kriegszügen teilnahm.[2] Die damit einhergehende Vermischung der zivilen und militärischen Bereiche hatte grundlegende Auswirkungen, sowohl auf die Gesellschaftsstrukturen, wie auch auf zeitgenössische Wertvorstellungen.[3]

Im Folgenden möchte ich mich vor diesem Hintergrund mit den Fragen beschäftigen, inwiefern sich mit Hilfe der überlieferten Quellen Rückschlüsse auf jene Ideale ziehen lassen, die innerhalb des merowingischen Militärs vorherrschten, welchen Stellenwert diese in der zeitgenössischen Gesellschaft hatten und welche Rolle ihnen damit für die Definition und als Kriterium für die Wertschätzung des Mannes zukam. Ein solches Unterfangen muss sich der Schwierigkeit stellen, dass es, sowohl für die zivile Bevölkerung insgesamt, als auch für die Gruppe der Kriegsteilnehmer, kaum direkte Zeugnisse gibt. Die überlieferten Textquellen wurden fast ausschließlich von Klerikern verfasst.[4] Da

---

2 Zum merowingischen Kriegswesen, siehe Guy Halsall: Warfare and society in the barbarian West, 450–900 (Warfare and History), London, New York 2003; Laury Sarti: The Military and its Role in Merovingian Society, in: Bonnie Effors, Isabel Moreira (Hg.): Oxford Handbook of the Merovingian World, Oxford, im Druck. In vieler Hinsicht überholt ist Bernard S. Bachrach: Merovingian Military Organization, 481–751, Minneapolis 1972.

Dieser Beitrag wurde im Rahmen des von der Fritz-Thyssen-Stiftung geförderten Projekts *Militarisierung frühmittelalterlicher Gesellschaften. Erscheinungsformen, Regulierung und Wahrnehmung im westeuropäischen Vergleich* verfasst. Frau Maria-Elena Kammerlander möchte ich an dieser Stelle sehr herzlich für das Korrekturlesen danken.

3 Laury Sarti: Perceiving war and the military in early Christian Gaul (ca. 400–700 A.D.) (Early Middle Ages Series 22), Leiden, Boston 2013. Die hier folgenden Darlegungen legen eine überarbeitete Fassung von Ergebnissen aus dieser Arbeit vor, insbesondere S. 90–102 und 249–288.

4 Es verwundert folglich wenig, dass sich auch die Forschung bisher vorwiegend auf die Verbreitung des Christentums und die Bedeutung von Klerus und Heiligen konzentriert hat. Das frühmittelalterliche Militärwesen ist erst in den vergangenen Jahren stärker in das Blickfeld der Forschung getreten, siehe z. B. Leif I. R. Petersen: Siege

die reine Dokumentation der eigenen Epoche nie das Hauptziel dieser Schriften war, erweisen sich diese für die Untersuchung militärischer Wertvorstellungen als besonders schwierig, denn kriegerische Ideale standen dem christlichen Anspruch von Gewaltlosigkeit diametral entgegen. Im Folgenden möchte ich mich darum zuerst jenen Zeugnissen widmen, die uns von Autoren überliefert wurden, die nicht der Gruppe der Kleriker zuzurechnen sind.

Weltliche Quellen

Nur wenige Texte sind uns aus dem merowingischen Gallien überliefert, die nicht aus primär klerikaler Sichtweise geschrieben wurden. Hierzu gehören die umfassende Gedichtsammlung und Viten des italischen Dichters Venantius Fortunatus,[5] die fränkischen Rechtstexte,[6] einige der austrasischen Briefe,[7] zwei Viten des *patricius* Dynamius von Provence,[8] sowie ein vom Merowingerkönig

---

Warfare and Military Organization in the Successor States (400–800 AD). Byzantium, the West and Islam, Leiden 2013; Stefan Esders: Nordwestgallien um 500. Von der militarisierten spätrömischen Provinzgesellschaft zur erweiterten Militäradministration des merowingischen Königtums, in: Mischa Meier, Steffen Patzold (Hg.): Chlodwigs Welt. Organisation von Herrschaft um 500 (Roma aeterna 3), Stuttgart 2014, S. 339–361; Gregory I. Halfond (Hg.): The medieval way of war. Studies in medieval military history in honor of Bernard S. Bachrach, Ashgate 2015; Stefan Esders: Late Roman military law in the Bavarian Code. Droit militaire romain tardif dans le code de Bavière, in: Clio@Themis. Revue électronique d'histoire du droit 10 (2016), S. 1–24; Bernard S. und David S. Bacharach: Warfare in medieval Europe, c. 400-c. 1453, London 2017; Laury Sarti: Post-Roman military identities. The western successor states, in: Philip Rance (Hg.): Companion to military culture in Late Antiquity (Warfare in the ancient Mediterranean world), Leiden, New York, im Erscheinen.

5 Venantius Fortunatus: Opera poetica, hg. von Friedrich Leo, in: MGH Auct. ant. 4.1, Berlin 1881; Venantius Fortunatus: Opera pedestria, hg. von Bruno Krusch, in: MGH Auct. Ant. 4.2, Berlin 1885.

6 Darunter Pactus legis Salicae, hg. von Karl August Eckhardt, in: MGH LL nat. Germ. 4.1, Hannover 1962; Lex Salica, hg. von Karl August Eckhardt, in: MGH LL nat. Germ. 4.2, Hannover 1969; Lex Ribvaria, hg. von Franz Beyerle, in: MGH LL nat. Germ. 3.2, Hannover 1954, S. 185–268; Capitularia Regum Francorum, hg. von Alfred Boretius, in: MGH Capit. 2.1, Hannover 1883.

7 Epistolae Austrasicae 12, hg. von Wilhelm Gundlach, in: MGH Epp. 3.1, Berlin 1892, S. 110–153.

8 Über Dynamius von Provence und seine Schriften, siehe Gregor von Tours: Historiae (wie Anm. 1), Buch 6, Kap. 7; Buch 6, Kap. 11; Buch 9, Kap. 11; Fortunatus: Carmen (wie Anm. 5), Buch 6, Kap. 9; Buch 6, Kap. 10; Karin Selle-Hosbach: Prosopographie merowingischer Amtsträger in der Zeit von 511 bis 613, Bonn 1974, S. 80–82, Nr. 74;

Chilperich verfasster *Ymnus*. Lediglich die Werke des Dynamius, des Chilperich und einige unter den genannten Briefen stammen von Personen, die auch nachweislich im Laufe ihres Lebens an kriegerischen Unternehmungen beteiligt waren.

Unter den genannten Korrespondenzen finden sich mehrere Freundschaftsbriefe. Diese sind noch in der spätantiken Tradition verhaftet und enthalten neben der in diesem Rahmen üblichen Rhetorik kaum inhaltliche Informationen.[9] Dynamius, der Autor der beiden genannten Viten, der auch als Schreiber in den austrasischen Briefen in Erscheinung tritt, vergleicht z. B. den Brief seines Adressaten ausführlich mit Wasser im Mund des Durstigen.[10] Ein Brief des Hausmeiers (*nutricius*) Gogo an den Herzog Chamingus befasst sich eingehend mit der *dulcedo* und der körperlichen Schönheit des Briefempfängers.[11] Bei den übrigen Briefen von weltlichen Autoren handelt es sich um diplomatische Korrespondenz, vor allem mit dem Römischen Kaiserreich in Konstantinopel. Ziel dieser Briefe ist die Herstellung und Pflege freundschaftlicher Verhältnisse (*amicitia*), weshalb der Wunsch nach Frieden als quasi allgegenwärtige Thematik inhaltlich vorwiegt.[12] Die Viten des *patricius* Dynamius aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts sind für die Studie militärischer Wertvorstellungen etwas ergiebiger.[13] Obwohl auch sie das Thema Krieg nicht berühren – einmal

---

Dag Norberg: Dyname Patrice de Marseilles, in: The Journal of Medieval Latin 1,1 (1991), S. 46–51; Bruno Dumézil: Le patrice Dynamius et son réseau. Culture aristocratique et transformation des pouvoirs autour de Lérins dans la seconde moitié du VIe siècle, in: Yann Codou (Hg.): Lérins, une île sainte de l'Antiquité au Moyen Âge (Collection d'études médiévales de Nice 9), Turnhout 2009, S. 167–194. Er schrieb außerdem ein Gedicht, von dem nur der Vers *Laeta sendes filomella fronde* als Zitat in einer Grammatik überliefert ist, siehe Bruno Dumézil: Gogo et ses amis: écriture, échanges et ambitions dans un réseau aristocratique de la fin du VIe siècle, in: Revue historique 643 (2007), S. 553–593, hier S. 572, Anm. 116.

9 Vgl. z. B. die Briefe des Ruricius von Limoges, in denen kaum explizite Angaben über die zeitgenössischen Zustände und dgl. zu finden sind. Die Briefe wurden übersetzt von Ralph W. Mathisen: Ruricius of Limoges and friends. A collection of letters from Visigothic Gaul (Translated Texts for Historians 30), Liverpool 1999.

10 Epistolae Austrasicae (wie Anm. 7), 12, S. 127.

11 Ebd., 13. Ähnlich auch ebd. 17. Über Gogo, siehe Gregor von Tours: Historiae (wie Anm. 1), Buch 5, Kap. 46.

12 Siehe Epistolae Austrasicae (wie Anm. 7), 25, 26, 28, 29, 30, 31, 32, 34, 35, 36, 37, 39, 43, 44, 48.

13 Dynamius: Vita sancti Maximi episcopi Reiensis, hg. von Salvatore Gennaro (Centro di Studi sull' Antico Cristianesimo), Catania 1966, 65–127; Dynamius: Vita sancti Marii, hg. von Jacques-Paul Migne, in: Patrologia Latina 80, Paris 1863, Zeilen 25–32.

abgesehen von der Verwendung der Bezeichnung *miles Christi* für den Heiligen – weist die *Vita sancti Maximi episcopi Reiensis* zumindest ein vergleichsweise ausgeprägtes Bedürfnis nach einer plastischeren Körperlichkeit auf. In zwei aufeinander folgenden Kapiteln beschreibt Dynamius, wie schwere Säulen für den Bau einer Kirche den Berg hinaufgetragen wurden.[14] Die Vita enthält auch mehrere Auseinandersetzungen mit potentiell gefährlichen Gegnern, darunter der personifizierte Teufel oder furchteinflößende Tiere wie große wilde Hunde, Figuren, die im Vergleich mit zeitgenössischen Viten eher ungewohnt sind.[15] Auch in seiner Vita des hl. Marius finden sich mehrere Tiergeschichten,[16] darunter zwei Wölfe die den Tod eines Welpen durch den Tod der Mutter rächen.[17] Alleine der *Ymnus in solemnitate sancti Medardi episcopi*, der kurz nach 575 durch den Merowingerkönig Chilperich verfasst worden sein dürfte,

14 Dynamius: Vita sancti Maximi (wie Anm. 13), Kap. 7–8.

15 So z. B. Dynamius: Vita sancti Maximi (wie Anm. 13), Kap. 13, Zeilen 312–335, S. 100–102: *Sed ita eum parentes proprii pugnis pectora concisa tundentes ululatibus et fletibus obruebant, ut consurgere non valeret, quamlibet salutem pristinam recepisset.* […] *ad hospitium revertitur proprium, cui iam coeperat parari sepulcrum. Unde piissimi genitores arbitrandum est quale gaudium potuerint habere post luctum, dum hinc exsultabant de praesentia redivivi fabolis, inde quod ad integrum viveret vix credebant*. […]. *Nec mirum est qualiter spiritalis athleta, dum gregem humani generis defenderet, hostem eius ictu letifero perculisset; qui, quod expedire gladio manus armata consueverat, flatu operante supplebat, et forsitan ferientis ictum fallere potuit, quod obtutum pontificis non fefellit. Inflicta vero vulnera ita orationis medicamento et crucis sanavit auxilio, ut subito pariter et livorem abstergeret et dolorem; nec quod rapidis dentibus aviditas insana corruperat, apparebat*.

16 Die heute vorliegende Fassung soll eine spätere Überarbeitung des merowingischen Textes darstellen, so Arnold H. M. Jones, John R. Martindale und John Morris: The Prosopography of the Later Roman Empire, A.D. 260–641, 3 Bde., Cambridge u.a. 1971–1992, hier Bd. 3: A.D. 527–641, Cambridge 1992, S. 430. Das thematische Grundgerüst und die darin auftauchenden Figuren dürften im Rahmen dieser Überarbeitung aber kaum verändert worden sein.

17 Dynamius: Vita sancti Marii (wie Anm. 13), Kap. 9, Zeile 29: *Alio quoque tempore dum ad quosdam ecclesiae filios visitandos accederet, canis, quae catulos habebat, subito exiliens, capsellam eius scidit. Dum vero Dei famulus pro hac re vultum parumper inclinasset, duo lupi eius iniuriae ultores canem ipsam rapuerunt, et raptam suis pastibus destinantes ad silvam teste populo perduxerant*. Ein Interesse für Tiere und Körperlichkeit geht auch aus Dynamius: Vita sancti Marii (wie Anm. 13), Kap. 8 hervor, in dem dargelegt wird, wie ein Hund starb, nachdem er gesegnetes Brot verspeist hatte, sowie aus Kap. 5, das vom Wiederfinden eines gestohlenen Pferdes berichtet.

enthält einige wenige Hinweise auf die Wertschätzung des Militärischen.[18] Chilperich befasst sich darin mit dem Leben und Wirken des hl. Medard und greift dabei vereinzelt auf militärische Metaphern zurück. Den Heiligen bezeichnet er z. B. als *athleta* und unterstreicht, dass sich dieser dem himmlischen Kriegsdienst hingegeben habe, indem er schreibt: *Glücklich ward er ergebener Soldat, dann ein Führer,/ als Kämpe im Feld gewann er einen Lohn auf ewig*.[19] Diese militärische Metaphorik ist nicht ungewöhnlich, denn sie findet sich auch in vielen zeitgenössischen Texten, die von klerikalen Autoren verfasst wurden.[20] Bemerkenswerter ist, wie der Herausgeber Udo Kindermann aufzeigen konnte, dass der Text offensichtlich in Form eines römischen Soldatenliedes verfasst wurde. Beim Verfassen griff der Frankenkönig auf den (metrischen) trochäischen Septenar zurück,[21] ein Rhythmus, der dem Text damit zumindest beim Vortragen einen kriegerischen Klang verliehen haben dürfte.

Die hier nur sehr knapp angerissenen Quellen sind sehr heterogen. Bemerkenswert ist dennoch, dass sie keinen markanten Unterschied zu den übrigen zeitgenössischen Quellen aufweisen und sich auch nicht stärker mit der Welt des Krieges befassen. Immerhin deuten einige der angesprochenen Texte auf ein merkliches Interesse für Körperlichkeit hin, ein Aspekt, der durchaus als authentisches Merkmal militärischer Wertvorstellung gedeutet werden kann.[22] Der gesamte Befund bezeugt aber weniger eine dezidiert zivil-militärische Sichtweise, als die Existenz einer gemeinsamen elitär-christlichen Schriftkultur, die sich an antiken und christlichen Vorbildern inspirierte und sich damit eines entsprechenden Themenrepertoires bedienen konnte. Zu den Vertretern dieser Schriftkultur gehörten offenbar nicht nur Autoren aus der geistlichen Oberschicht, sondern auch einige Mitglieder der militärischen Elite.

---

18 Ymnus in solemnitate sancti Medardi episcopi, in: Udo Kindermann: König Chilperich als lateinischer Dichter, in: Sacris erudiri. A journal on the Inheritance of Early and Medieval Christianity 41 (2002), S. 247–272 [= mit der neusten und korrigierten Edition des Textes], hier S. 257–258. Siehe auch Nog Norberg: La poesie latine rythmique du haut moyen âge (Studia latina Holmiensia 2), Stockholm 1954, S. 31–40.

19 Kindermann: König Chilperich (wie Anm. 18), S. 257: *Félix mìlitàe deuóta súmsit cíngolà, culmèn,/ óbtinuìt athléta cástris bráuiùm in séculà*. Übersetzung ebd., S. 264.

20 Siehe Sarti: Perceiving War (wie Anm. 3), S. 315–358.

21 Kindermann: König Chilperich (wie Anm. 18), S. 252.

22 Ähnlich stellt auch Dumézil: Gogo et ses amis (wie Anm. 8), S. 571, in Bezug auf die Gruppe um den bereits erwähnten Gogo fest, zu der auch Dynamius gehörte: “Il y a chez ces hommes une étonnante fascination pour la beauté du corps”.

Klerikale Quellen

Der Versuch, Wertvorstellungen und Tugenden zu untersuchen, die für den merowingischen Mann und dessen Wertschätzung innerhalb der eigenen Gesellschaft ausschlaggebend gewesen sein dürften, kann nur mit Hilfe der von Geistlichen verfassten Textquellen erfolgen. Die für dieses Thema ergiebigsten Quellengattungen sind die Historiographie und Hagiographie. Eine für die Untersuchung solcher Wertvorstellungen anhand klerikaler Quellen vielversprechende Herangehensweise ist die semantische Analyse von Begriffen und Konzeptionen, die direkt der Welt des Militärischen verhaftet waren. Indem jeder Text geschrieben wird, um von seinem anvisierten Publikum verstanden zu werden, tendiert jeder Autor dazu, auf eine Begrifflichkeit zurückzugreifen, die von diesen Zeitgenossen verwendet wird. Worte spiegeln damit auch immer zeitgenössische Wahrnehmungen und Wertungen wider. Für die vorliegende Untersuchung bedeutet dies, dass selbst dort, wo ein Autor versuchte, eine dezidiert christliche Vision des zeitgenössischen Militärs zu entwerfen – wie dies nachweislich bei Gregor von Tours der Fall war – dieser immer auch auf zeitgenössische Grundvoraussetzungen, Terminologien und Konzepte zurückgreifen musste, die nicht den propagierten Wertvorstellungen entsprachen. Diese Begriffe und die in ihrer Bedeutung vorausgesetzten Selbstverständlichkeiten liefern dem Historiker potentiell authentische Informationen über die dahinter stehenden zeitgenössischen Konzeptionen. Im Folgenden möchte ich mich darum einigen Kernbegriffen mit Bezug auf militärische Wertvorstellungen und die Identität kriegerisch aktiver Männer zuwenden, um diese auf ihre Aussagefähigkeit hinsichtlich der zeitgenössischen Wahrnehmung zu untersuchen.

Merowingische Quellen, die einen Krieger besonders positiv darstellen, charakterisieren diesen entweder mit Adjektiven wie *fortis* oder *fortissimus*[23] oder sie bescheinigen ihm Eigenschaften wie *fortitudo* oder *virtus*. Der Eindruck, dass

---

23 E.g. Merobaudes: Panegyricon 1, Fragment IB, Zeilen 17–19, hg. von Frank M. Clover, in: Flavius Merobaudes. A Translation and Historical Commentary (Transactions of the American Philosophical Society 61,1), Philadelphia 1971, S. 63: *nec sola/ illa de v<iris fortibus praedicanda sunt quae pu-/ blica fa<ma denuntiat*; Gregor von Tours: Historiae (wie Anm.1), Buch 4, Kap. 29, S. 161: *Sigiberthus cum exercitu dirigit, habens secum magnam multitudinem virorum fortium*. Ebd., Buch 9, Kap. 36, S. 457: *Tunc viri fortiores, qui erant in urbe Sessionica sive Meldensi, venerunt ad eum*. Fortunatus: Carmen (wie Anm. 5), Buch 9, Kap. 1, S. 202: *Chilperice potens: si interpres barbarus extet,/ 'audiutor fortis' hoc quoque nomen habes*. Fredegarchronik Buch 2, Kap. 53, hg. von Bruno Krusch, in: MGH SS rer. Merov. 2, Hannover 1888, S. 1–193, hier S. 74: *cum nimia multitudinem et fortissimus Gothorum pugnatores advenit*. Ebd., Buch 2, Kap. 57, S. 80: *Quem cum cognovisset fortissimum esse in bellum*. Ebd., Buch 2, Kap. 62, S. 86: *Ibi viri fortissimi et multi legionis militum a Wandalis saepe fuerant trucidati*. Ebd., Buch

diese Begriffe durchgehend positiv konnotiert waren, wird durch deren Verwendung in der sogenannten Fredegar-Chronik und dem *Liber Historiae Francorum* bestätigt. Beide attribuieren diese Eigenschaften bevorzugt den frühen Franken und dem ersten fränkischen Großkönig Chlodwig. Besonders deutlich geht die Bedeutung von *fortitudo* aus einer Fabel hervor, die in der Fredegar-Chronik überliefert ist. Sie berichtet von einem Traum der Königin Basina, der Mutter Chlodwigs und Ehefrau König Childerichs I. Im Traum seien ihr die vier nachfolgenden Generationen in der Gestalt von Tieren erschienen. Jede Tierart habe die *fortitudo* einer Generation verkörpert: die erste wurde repräsentiert durch die Gestalt des Löwen, die zweite durch den Leopard und das Einhorn, die dritte durch den Bären und den Wolf, und die vierte durch den Hund und anderes niedere Getier.[24] Die Fabel belegt damit, dass mit *fortitudo* Besonderheiten wie körperliche Überlegenheit und Stärke gemeint waren, Eigenschaften, die offenbar für den (erfolgreichen) Herrscher als unabdingbar erachtet wurden.

Militärische Fähigkeiten wie Stärke, Mut oder Entschlossenheit wurden nicht nur an herausragenden Kriegern gelobt, sondern grundsätzlich von jedem Mann erwartet und entsprechend gewürdigt. Wie bereits oben angedeutet, hatten sich nach dem Ende des römischen Militärwesens die zivilen und die militärischen Bevölkerungsteile weitgehend gemischt. Wer Krieger war und wer zur Zivilbevölkerung gehörte, hing seither weniger von der jeweiligen Person ab als von einer spezifischen Situation sowie der Funktion, welche die betroffene

4, Kap. 38, S. 139: *Caesa sunt exercitus eodem prilio nimia multitudo virorum fortium.* Ebd., Buch 4, Kap. 74, S. 158: *electis viris fortis de Neuster et Burgundia*. Liber Historiae Francorum Kap. 4, hg. von Bruno Krusch, in: MGH SS rer. Merov. 2, Hannover 1888, S. 215–328, hier S. 244: *ceciditque ibi Priamus eorum fortissimus*. Ebd., Kap. 42, S. 314: *Fuitque ipse Dagobertus rex fortissimus, enutritor Francorum*. Im frühen 8. Jahrhundert finden sich erste Hinweise auf ein merkliches Eindringen verwandter Wertvorstellungen in die Welt der Heiligen: Vita Landiberti 14, hg. von Bruno Krusch, Wilhelm Levison, in: MGH SS rer. Merov. 6, Hannover, Leipzig 1913, S. 353–384, hier S. 367: *sacerdus illico Landibertus, discaliciatis pedibus, fortissimus proeliatir*.

24 Fredegarchronik (wie Anm. 23), Buch 3, Kap. 12, S. 97: *Haec interpretationem habent: Nascitur nobis filius fortitudinem leonis signum et instar tenens; filii viro eius leupardis et unicornis fortitudine signum tenent. Deinde generantur ex illis qui ursis et lupis fortitudinem et voracitatem eorum similabunt. Tercio que vidisti ad descessum columpna regni huius erunt, que regnaverint ad instar canibus et minoribus bisteis; eorum consimilis erit fortitudo*. Siehe auch ebd. Buch 2, Kap. 5, S. 46: *electum a se regi Francione nomen, per quem Franci vocatur. In postremum, eo quod fortissimus ipse Francio in bellum fuisse fertur, et multo tempore cum plurimis gentibus pugnam gerens.*

Person innerhalb dieser einnahm.[25] Es verwundert folglich kaum, dass militärische Fähigkeiten als Charakteristikum männlicher Identität auch insgesamt an Bedeutung gewannen. Dieser Umstand geht am deutlichsten aus der merowingischen Konzeption von Männlichkeit hervor: der *virilitas*.

Die Attribution von *virilitas* hebt solche Männer hervor, die jene Eigenschaften aufweisen, die nach zeitgenössischer Auffassung für die Identität eines Menschen als „Mann" ausschlaggebend sind. Um zu verstehen, welche Eigenschaften aus Sicht der Autoren als besonders „männlich" galten, ist es hilfreich, den jeweiligen Kontext und die mit dem Begriff der *virilitas* verbundene Konnotation näher zu betrachten. Hierbei fällt auf, dass die merowingischen Quellen diesen Begriff fast ausschließlich in Verbindung mit kriegerischer Aktivität verwenden. Als Beispiel soll hier ein Gedicht des Venantius Fortunatus an den *domesticus* Conda dienen, der kurz zuvor in einem Feldzug gegen die Sachsen seine beiden Söhne verloren hatte. Fortunatus tröstet ihn mit den Worten, dass beide mannhaft, d.h. *viriliter*, gestorben seien, denn einen lobenswerten Tod zu sterben bedeute, ewig zu leben.[26] Wie auch andere zeitgenössische Autoren stellt Fortunatus mit dieser Aussage eine enge Verknüpfung zwischen der aktiven Waffenführung und dem zeitgenössischen Verständnis männlicher Identität her. Dieser Eindruck wird durch den Umstand bestätigt, dass das eigene Versagen, den mit *virilitas* verbundenen Erwartungen zu entsprechen, den Verlust der

25 Laury Sarti: Die Identität des Kämpfenden nach dem Zusammenbruch des römischen Militärwesens in Gallien, in: Archiv für Kulturgeschichte 95,2 (2013), S. 309–332.

26 Fortunatus: Carmen (wie Anm. 5), Buch 7, Kap. 16, Zeilen 46–52, S. 171–172: *quae fuerit virtus, tristis Saxonia cantat:/ laus est arma truci non timuisse seni./ pro patriae votis et magno regis amore/ quo duo natorum funera cara iacent./ nec graviter doleas cecidisse viriliter ambos,/ nam pro laude mori vivere semper erit.* Siehe auch Epistolae aevi Merowingici collectae 11, hg. von Wilhelm Gundlach, in: MGH Epp. 3, Berlin 1892, S. 434–468, hier S. 451: *Quam fortiter et viriliter, si viri fuissetis, pugnature eratis contra inimicos vestros, ne corpus percuteretur, tam constanter et viriliter pugnate contra diabolum*. Gregor von Tours: Historiae (wie Anm. 1), Buch 6, Kap. 41, S. 313: *repugnarent viriliter, ne his pars adversa nocerit.* Ebd., Buch 8, Kap. 5, S. 374: *Denique nec nos pro viris habere debemur, si eius necem ulciscere non valemus hoc anno*. Ebd., Buch 8, Kap. 29, S. 392: *Armate viriletate animus et considerate saepius fortes vires in bello conruere, unde nunc parentes eorum nobilis effecti opibus inmensis*. Ebd., Buch 10, Kap. 4, S. 487: '*Praefectus urbi illius collectis duobus aut tribus hominum milibus inruit super nos, interimque socios meos; in quo excidio et ego ipse interieram, si me viriliter defendere nequivissim*'; Passiones Leudegarii prima Kap. 11, hg. von Bruno Krusch, in: MGH SS rer. Merov. 5, Hannover, Leipzig 1910, S. 282–322, hier S. 293–294: *quia viriliter se fuerat defensare conatus, permittente Domino, a multitudine fuit oppressus.*

gesellschaftlichen Wertschätzung als Mann zur Folge haben konnte. Dies belegen eindrücklich mehrere Stellen in den Historien Gregors von Tours, darunter die dem Turoner Chramnesind in den Mund gelegten Worte: *Wenn ich den Tod meiner Verwandten nicht räche, so verdiene ich nicht ferner ein Mann zu heißen; ein schwaches Weib muss man mich dann nennen!*[27]

Offenbar befürchtete Chramnesind, nicht nur seine *virilitas,* sondern damit auch seine „Ehre“ (Mhd. *êre*) zu verlieren.[28] Dieses Konzept würde im Lateinischen grundsätzlich mit *honor* übersetzt werden. Eine Studie zur merowingischen Konzeption von *honor* sollte folglich helfen, das damit verbundene zeitgenössische Verständnis und die Kriterien für männliche Anerkennung zu verstehen. Eine umfassende Untersuchung der merowingischen Verwendung von *honor*, die von mir anhand des überlieferten Quellenmaterials durchgeführt wurde, hat jedoch keinen Eintrag hervorbringen können, wo dieser Begriff, seiner antiken Bedeutung entsprechend,[29] im Sinne von „Ehre“/„Ehrhaftigkeit“, verwendet wurde. Immer lässt sich *honor* entweder mit „Amt“ übersetzen,[30]

---

27 Gregor von Tours: Historiae (wie Anm. 1), Buch 9, Kap. 19, S. 433: *Nisi ulsiscar interitum parentum meorum, amittere nomen viri debeo et mulier infirma vocare*. Übersetzung nach Buchner (wie Anm. 1), S. 257.

28 Siehe Wolfgang Haubrichs: Ehre und Konflikt. Zur intersubjektiven Konstitution der adligen Persönlichkeit im frühen Mittelalter, in: Kurt Gärtner, Ingrid Kasten, Frank Shaw (Hg.): Spannungen und Konflikte menschlichen Zusammenlebens in der deutschen Literatur des Mittelalters, Tübingen 1996, S. 35–58, hier S. 35; Nira Gradowicz-Pancer: Femmes royales et violences anti-episcopales à l’époque mérovingienne: Frédégonde et le meurtre de l’évêque Prétextat, in: Natalie Fryde, Dirk Reitz (Hg.): Bischofsmord im Mittelalter. Murder of Bishops (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 191), Göttingen 2003, S. 37–50, hier S. 48. Vgl. Gerd Althoff: Compositio. Wiederherstellung verletzter Ehre im Rahmen gütlicher Konfliktbeendigung, in: Klaus Schreiner, Gerd Schwerhoff (Hg.): Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Köln 1995, S. 63–76, hier S. 64.

29 Siehe, z. B. die Bedeutung von *honor* in Cicero, Verrem Buch 2, Kap. 4.64 [142], hg. von Gerhard Krüger, in: Cicero. Reden gegen Verres V. Zweite Rede gegen C. Verres. Viertes Buch, Stuttgart 1998, S. 148: *Mos est Syracusis ut, si qua de re ad senatum referant, dicat sententiam qui velit; nominatim nemo rogatur, et tamen, ut quisque aetate et honore antecedit ita primus solet sua sponte dicere, itaque a ceteris ei conceditur*. Salvianus von Marseille: De Gubernatione Dei Buch 6, Kap. 10, hg. von Karl Wotke, in: Salviani presbyteri Massiliensis opera quae supersunt (CSEL 8.1), Wien 1883, S. 76: *Si enim inlustrem ac praepotentem virum nequaquam exhonorari a quoquam licet et, si quisquam exhonoraverit, decretis legalibus reus sistitur et iniuriarum auctore iure damnatur, quanto utique maioris piaculi crimen est iniuriosum quempiam deo esse*.

30 E.g. Fortunatus: Carmen (wie Anm. 5), Buch 7, Kap. 16, Zeilen 11, 17, 35, S. 171: *Nam si praefertur generis qui servat honorem.* […] *Theudericus ovans ornavit honore tribunum.*

oder durch *gloria* (Ruhm) ersetzen.[31] Damit beschränkt sich die merowingische Konzeption von *honor* auf solche Elemente, die mehr oder weniger kurzfristig erworben wurden. Belege für die Konzeption jener „Ehre", die ein Mensch hat, bis er sie unter Umständen verliert, finden sich in der merowingischen Überlieferung nicht.

Die Quellenstelle, in der die Bedeutung von *honor* der heutigen Verwendung von „Ehre" am nächsten kommt, findet sich in der *Vita Eligii*. Hier erklärt der Autor, dass der junge Eligius einst dem Goldschmied Abbo als Lehrling übergeben worden sei, wobei er den Begriff *honor* verwendet, um zu unterstreichen, dass Abbo ein ehrbarer Mann gewesen sei.[32] Die Vita selbst wird heute wieder ins spätere 7. Jahrhundert datiert, wobei die heute überlieferte Fassung eine frühkarolingische Überarbeitung des Originals darstellen dürfte.[33] Auch wenn es dadurch schwierig ist zu bestimmen, inwiefern die im Text dokumentierten

---

[…] *mutati reges, vos non mutastis honores*. Fredegarchronik (wie Anm. 23), Buch 3, Kap. 58, S. 109: *illi hoc honorem respuens*. Passio Praeiecti episcopi et martyris Arverni Kap. 23, hg. von Bruno Krusch, in: MGH SS rer. Merov. 5, Hannover 1910, S. 225–248, hier S. 239: *His ita transactis, erat quidam infamis vir Hector nomine, qui aput Massiliam patriciatus honore adeptus fuerat*.

31 E.g. Epistolae Austrasicae (wie Anm. 7), 22, S. 134: *Salute Iohannem, beati praecursoris de honore nominis coruscantem, rectorem domus ecclesiae singularem*. Ebd., 26, S. 139: *Quapropter tranquillissime pietatis vestrae debito tanti culminis honore salutis officia reverentissime persolventes*. Fortunatus: Carmen (wie Anm. 5), Buch 7, Kap. 16, Zeile 46, S. 171: *vitaque quam senior, tam tibi crevit honor*. Gregor von Tours: De passione et virtutibus sancti Iuliani Martyris, hg. von Bruno Krusch, in: MGH SS rer. Merov. 1.2, Berlin 1885, ND 1969, Kap. 50, S. 134: *in honore sancti martyris*. Fortunatus: Carmen (wie Anm. 5), Buch 7, Kap. 21, Zeilen 13–14, S. 174: *qui mihi festivae diei duplicastis honorem,/ sic vester crescat munere regis honor*. Fortunatus: Vita sancti Medardi (wie Anm. 5), Kap. 35, S. 73: *cui est honor et gloria, laus et imperium per cuncta saecula saeculorum*.

32 Vita Eligii episcopi Noviomagensis, hg. von Bruno Krusch, in: MGH SS rer. Merov. 4, Hannover, Leipzig 1902, S. 663–742, Buch 1, Kap. 3, S. 671: *tradidit eum inbuendum honorabili viro Abbone vocabulo, fabro aurifice probatissimo*.

33 Zur jüngeren Forschungsdebatte, siehe Clemens M. Bayer: Vita Eligii, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 35 (2007), S. 461–524; Walter Berschin: Der heilige Goldschmied. Die Eligiusvita – ein merowingisches Original?, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 118,1–2 (2010), S. 1–7; Laury Sarti: The digression on Pope Martin I in the Life of Eligius of Noyon. A testimony to late seventh-century knowledge exchange between East and West?, in: Stefan Esders, Yaniv Fox, Yitzhak Hen, Laury Sarti (Hg.): The Merovingian Kingdoms and the Mediterranean in the Early Middle Ages, Cambridge, im Erscheinen.

Begriffe auf das Original zurückgehen, ist es bemerkenswert, dass sich keine weiteren vergleichbaren Belege in den merowingischen Quellen finden lassen.

Die selektive Verwendung von *honor* legt nahe, dass die mit diesem Wort verbundene Konzeption nicht (mehr) dem zeitgenössischen Verständnis von „Ehrhaftigkeit" entsprach. Dies lässt nach der spätantiken Bedeutung von *honor* fragen. Wie die Untersuchung von Carlin A. Barton zeigt, bezog sich der antike *honor*-Begriff (neben seiner Verwendung zur Benennung des Amtes und des Ruhmes) vornehmlich auf zivile Werte wie Handlungsfreiheit und das Vorhandensein jener Rahmenbedingungen, die dem Betroffenen eine freiwillige Inaktivität ermöglichten (*otium*), d.h. sich durch die Abkehr von weltlichen Pflichten (= Zwang) dem *neg-otium* zu entziehen.[34] Der antike *honor* bezog sich folglich auf Eigenschaften und Werte, die sich deutlich vom merowingischen Verständnis von Ehrhaftigkeit und dem damit eng verknüpften Ideal der *virilitas* unterschieden.

Eine mögliche Erklärung für die selektive Verwendung von *honor* ist die enge Verknüpfung von Ehre und Aktivität, die sich seit dem 6. Jahrhundert anhand der Quellen feststellen lässt. Dieser Aspekt ist auch in den bereits besprochenen Kernbegriffen impliziert. Indem das Wort *honor* nur noch in Bezug auf ein Amt und den Ruhm verwendet wurde, wurde dieses auf jene zwei Aspekte innerhalb seines möglichen Bedeutungsspektrums beschränkt, die aktiv erworben werden mussten und/oder das Tätig-Sein erforderten. Dieser Befund bestätigt damit, dass das merowingische Verständnis von *honor* grundsätzlich Aktivität voraussetzte. Da die antike Konzeption eines statischen *honor* im merowingischen Gallien ihre Bedeutung verloren hatte, gab es keinen Grund, den weiterhin positiv konnotierten Begriff *honor* in diesem Sinne zu verwenden.

Die hier beschriebene semantische Veränderung von *honor* hatte zur Folge, dass die merowingischen Quellen kein einschlägiges Äquivalent zum deutschen Work „Ehre" kennen. Dieser Befund lässt sich durch eine bei Gregor von Tours beschriebene Pariser Fehde untermauern, die durch den Ehebruch einer Frau

---

34 Carlin A. Barton: Roman Honor. The Fire in the Bones, Berkeley 2001, insbesondere S. 90, 123–124. Siehe auch Nira Gradowicz-Pancer: ‚L'honneur oblige'. Esquisse d'une cartographie des conduites et des stratégies de l'honneur aux Ve et VIe siècles, in: Revue belge de philology et d'histoire 74,2 (1996), S. 273–293, hier 277–278, 285; Isidor von Sevilla: Etymologiae Buch 18, Kap. 15.3, in: Isidori Hispalensis Episcopi. Etymologiarum sive originum libri XX, hg. von W. M. Lindsay (Scriptorum Classicorum. Bibliotheca Oxoniensis), London 1911, S. 89: *Negotium multa significat: modo actum rei alicuius, cui contrarium est otium; modo actionem causae, quod est iurgium litis. Et dictum negotium quasi nec otium, id est sine otio.*

ausgelöst worden sein soll. Die Familie des Ehemannes verlangte daraufhin von den Angehörigen der Ehefrau, entweder deren Unschuld zu beweisen oder die Ehebrecherin zu töten. Gregor erklärt, dass die Betroffenen andernfalls befürchtet hätten, dass dieser Fall die Familienehre beschmutze. Bezeichnenderweise benutzt er hierbei nicht den Begriff *honor*, sondern umschreibt die durch die Verletzung hervorgerufene gesellschaftliche Stigmatisierung. Dem Kontrahenten legt er die Worte in den Mund: *Entweder beweise, dass deine Tochter unschuldig ist, oder sie muss sterben, auf dass nicht ihr Ehebruch Schande bringe über unser Geschlecht* [*Aut idoneam redde filiam tuam, aut certe moriatur, ne stuprum hoc generi nostro notam infligat*].[35]

Um die merowingische Konzeption von „Ehre" besser zu verstehen, möchte ich mich nun weiteren Quellenbeispielen zuwenden, die sich mit verletzter Ehre befassen. In diesem Zusammenhang verwenden die Quellen auch Begriffe wie *inuria* oder *humiliare*. Gregor von Tours berichtet z. B., wie der fränkische Kleinkönig Ragnachar (von Cambrai) besiegt und gefesselt vor König Chlodwig gebracht wurde, worauf dieser den Gefangenen mit folgenden Worten angegangen habe: *Wie konntest du* […] *so unser königliches Geschlecht erniedrigen, dass du dich binden ließest? Ruhmvoller wäre für dich der Tod gewesen!*[36] Gregor legt damit nahe, dass erst das Binden die Ehrverletzung unerträglich gemacht hatte, ein Zustand, der die eigene Bewegungsfreiheit vollkommen einschränkte.[37] Weitere Erniedrigungstechniken, die in den Quellen erwähnt werden, sind das unfreiwillige Entkleiden und Entwaffnen: Nachdem König Theuderich II. durch seine Niederlage von 612 in Gefangenschaft geraten war, wurden ihm vor dem in Ketten legen seine königlichen Gewänder und das königliche Sattelzeug seines Pferdes abgenommen.[38] Offenbar zielte das Entkleiden und Fesseln jeweils darauf ab, eine Person nicht nur handlungsunfähig zu machen, sondern auch das äußere Erscheinungsbild zu beschädigen. Der Betroffene wurde damit der Lächerlichkeit preisgegeben. Die radikalste Methode der Erniedrigung war das Verstümmeln, wie im Falle Gailens, des Vertrauten Merowechs: Ihm wurden

---

35 Gregor von Tours: Historiae (wie Anm. 1), Buch 5, Kap. 32, S. 237. Übersetzung nach Buchner (wie Anm. 1), S. 339. Siehe hierzu auch Haubrichs: Ehre und Konflikt (wie Anm. 28), S. 51.

36 Übersetzung nach Buchner (wie Anm. 1), S. 139. Gregor von Tours: Historiae (wie Anm. 1), Buch 2, Kap. 42, S. 92: ‚*Cur*', *inquid*, '*humiliasti genus nostrum, ut te vincere permitteris. Melius enim tibi fuerat mori*'.

37 Für weitere Beispiele, siehe Sarti: Perceiving War (wie Anm. 3), S. 284–286.

38 Fredegarchronik (wie Anm. 23), Buch 4, Kap. 38. Ähnliches ist für den Königssohn Chlodwig belegt, Gregor von Tours: Historiae (wie Anm. 1), Buch 5, Kap. 39.

Hände, Füße sowie Nase und Ohren abgeschlagen.[39] Entwaffnet, gefesselt und verstümmelt konnten die Betroffenen den zeitgenössischen Idealen von körperlicher Integrität und Aktivität nicht mehr entsprechen, ein Umstand, der unweigerlich den Verlust der eigenen „Ehre“ zur Folge hatte. Die öffentliche Zurschaustellung solcher Demütigungen wurde folglich als unerträglich empfunden, wie Gregors Historien explizit bezeugen.[40]

Die hier kurz angerissenen Beispiele belegen, dass das merowingische Verständnis von „Ehre“ eng an die Erwartung körperlicher Einsatzbereitschaft und Durchsetzungsfähigkeit geknüpft war. Die damit verbundenen Wertvorstellungen waren zentral für die zeitgenössische Konzeption von *virilitas*. Obwohl nicht gleichbedeutend mit „Ehre“, dürfte das merowingische Verständnis von *virilitas* der zeitgenössischen Vorstellung von Ehrhaftigkeit recht nahegekommen sein. Dieser Eindruck wird durch den Umstand bestätigt, dass die eigene *virilitas* und die eigene „Ehre“ durch Inaktivität eingebüßt werden konnten, und in beiden Fällen damit das eigene Ansehen deutlich gefährdet war.

Militärische Tugenden und Fähigkeiten nahmen in der merowingischen Gesellschaft einen hohen Stellenwert ein und stellten ein wichtiges Kriterium männlicher Wertschätzung und Identität dar. Am Eindrücklichsten geht dies aus der zeitgenössischen Konzeption der *utilitas* hervor. Dieser Begriff lässt sich am besten mit „Nützlichkeit“ übersetzen.[41] In den Quellen taucht er häufig als Kerntugend des hervorragenden Kriegers auf. Die Bedeutung von *utilitas* in einem solchen Kontext lässt sich wiederum anhand der Quellen erschließen. Gregor von Tours berichtet in seinen Historien, wie die bereits erwähnte Basina Childerich I. gegenüber erklärt habe, sie hätte ihn zum Ehemann erwählt, da sie niemanden kenne, der *uteliorem* („nützlicher“) sei.[42] Die durch den Kontext gestützte Vermutung, hiermit wäre seine militärische Tüchtigkeit gemeint, wird

---

39 Ebd., Buch 5, Kap. 17. Vergleichbare Verstümmelungen sind auch erwähnt in: Ebd., Buch 5, Kap. 25; Buch 7, Kap. 20; Buch 7, Kap. 38; Buch 7, Kap. 46; Buch 7, Kap. 47; Buch 8, Kap. 26; Buch 8, Kap. 29; Buch 9, Kap. 9; Buch 9, Kap. 38; Fredegarchronik (wie Anm. 23), Buch 4, Kap. 28.

40 Gregor von Tours: Historiae (wie Anm. 1), Buch 6, Kap. 35, S. 306: *sed non fuit minur morti humilitas subsecuta. Nam inpositus plaustro, ad Burdigalensim urbem, in qua ortus fuerat, ablata omni facultate, transmittitur*.

41 Siehe z. B. Gregor von Tours: Historiae (wie Anm. 1), Buch 2, Kap. 27, S. 72: *‚Nullus tam inculta ut tu detulit arma; nam neque tobi hasta neque gladius neque securis est utiles‘*.

42 Gregor von Tours: Historiae (wie Anm 1), Buch 2, Kap. 12, S. 62: *Qui cum sollicite interrogaret, qua de causa ad eum de tanta regione venisset, respondisse fertur: ‚Novi‘, inquid, ‚utelitatem tuam, quod sis valde strinuus, ideoque veni, ut habitum tecum. Nam*

durch eine Stelle in der Fredegar-Chronik bestätigt. Diese berichtet, wie der burgundische Hausmeier Bertoald den neustrischen Hausmeier Landerich, seinen Rivalen, für eine anstehende Schlacht dazu aufforderte: *kleiden wir uns beide, ich und du, in rote Gewänder und treten vor unsere Heere; und schon beim ersten Zusammentreffen wird sich deine und meine utilitas erweisen.*[43] Diese Aussage lässt keinen Zweifel daran, dass mit *utilitas* solche Fähigkeiten gemeint sind, die für einen erfolgreichen Kampf erforderlich waren. Dieser Eindruck wird durch das Beispiel des Kaufmanns Samo bestätigt, der der gleichen Quelle zufolge zum König der Wenden erhoben worden sei, nachdem er in einer Schlacht seine herausragende *utilitas* unter Beweis gestellt habe.[44]

Der Sinngehalt dieses Begriffs und dessen Verwendung auch außerhalb solcher Schriftquellen belegt ein vermutlich aus dem 7. Jahrhundert stammendes Formular der Markulf-Sammlung. Hier wird die Inhaberschaft von *utilitas* als Voraussetzung für das Bekleiden der hohen Ämter des *patricius,* des *dux* und des *comes* genannt. Neben den richterlichen Aufgaben dieser drei Ämter stellte das Anführen von Heeren bezeichnenderweise die wohl wichtigste Funktion dar.[45] Das eben angesprochene Formular belegt damit, dass der *utilitas*-Begriff und vor allem die dahinterstehende Konzeption kaum eine rein literarische Konstruktion der Quellenautoren darstellt haben kann, sondern vielmehr einer Auffassung entsprochen haben dürfte, die auch außerhalb dieses Kreises geläufig war.[46]

noveris, si in transmarinis partibus aliquem cognovissem uteliorem tibi, expetissem utique cohabitationem eius‘.

43 Fredegarchronik (wie Anm. 23), Buch 4, Kap. 25, S. 130–131: *Dum facere non audes, proximum temporis domini nostri pro ea que facetis iungent ad prilio.Induamur uterque, ego et tum vestibus vermiclis, precedamus chetheris; ubi congressus erit certamenis, ibique tua et mea utilitas adparebit; promittentes ante Deum ab invicem, promissionis huius veritatem subsistere*’. Übersetzung von Herbert Haupt in: Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts. Die vier Bücher der Chroniken des sogenannten Fredegar, die Fortsetzungen, das Buch von der Geschichte der Franken, Jonas erstes Buch vom Leben Columbans (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 4a), Darmstadt 1982, S. 181. Ähnlich Fredegarchronik (wie Anm. 23), Buch 4, Kap. 74, Buch 4, Kap. 75.

44 Fredegarchronik (wie Anm. 23), Buch 4, Kap. 48.

45 Marculfi formularum Libri duo Buch 1, Kap. 8, hg. von Alf Uddholm (Collectio scriptorumveterum Upsaliensis 13), Uppsala 1962. Siehe hierzu auch Laury Sarti: Eine Militärelite im merowingischen Gallien? Versuch einer Eingrenzung, Zuordnung und Definition, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 124,2 (2016), S. 271–295, hier 280–284.

46 Nicht auszuschließen ist, dass es ein dem *utilitas*-Begriff vergleichbares fränkisches oder vulgar-lateinisches Äquivalent gegeben hat, das nicht in den Quellen überliefert ist.

Die hier diskutierten Wertvorstellungen waren für die weltliche Elite von größerer Bedeutung als für die übrigen Bevölkerungsteile. Auch wenn die Quellen in dieser Hinsicht viele Fragen offenlassen, so ist davon auszugehen, dass die herrschende Gesellschaftsschicht viel stärker in die Kriegsführung eingebunden war und sich ihre Mitglieder damit auch entsprechend intensiver anhand ihrer militärischen Funktionen identifizierten. Die Gleichsetzung kriegerischer Vortrefflichkeit mit *utilitas,* und die damit einhergehende Charakterisierung derselben als „nützlich", unterstreichen den hohen gesellschaftlichen Stellenwert militärischer Eigenschaften und Fähigkeiten.

Die Prävalenz und Bedeutung der hier vorgestellten Konzeptionen in der merowingischen Gesellschaft wird durch die zeitgenössische Heiligendarstellung untermauert. Seit dem 6. Jahrhundert wird der Heilige, als *miles Christi*, in seinen Tugenden zunehmend dem weltlichen Krieger angeglichen. Hierzu wurden dem Heiligen die für den Krieger so wichtigen Eigenschaften wie *virtus, virilitas* oder *utilitas* zugesprochen, wobei die hinter diesen Begriffen stehenden Konzeptionen dem geistlichen Kontext entsprechend umgedeutet wurden. Der Heilige Lambert von Lüttich wird z. B. in der ihm gewidmeten Vita als *fortissimus proeliator* bezeichnet[47] und die Vita des Audoin von Rouen berichtet, wie der Heilige *viriliter* gegen das Blutvergießen gekämpft habe.[48] Dieses Einfließen militärischer Metaphern und Denkweisen in die christliche Heiligendarstellung, deren Protagonisten bis zum Ende der Merowingerzeit pazifistisch blieben,[49] und die damit einhergehende Gleichsetzung von geistlichen und kriegerischen Kerntugenden belegen, dass die weltlichen Konzeptionen hinter den genannten Begriffen nicht nur für den Kreis der Quellenautoren von Bedeutung waren. Bestätigt wird dieser Eindruck durch den bereits erwähnten *Ymnus* des Frankenkönigs Chilperich, der den inneren Kampf des Heiligen mit dem äußeren Kampf des Kriegers vergleicht. Diese Darstellungsweise, welche die Leistungen und Verdienste des Heiligen, durch den Vergleich mit dem Krieger, dem eigenen Publikum plastisch vor Augen führte, zielte wohl darauf ab, die Figur des Heiligen auch für ein weniger gebildetes Publikum attraktiver zu gestalten. Zu dieser

---

47 Vita Landiberti (wie Anm. 23), Kap. 14, S. 353–384, hier S. 367: *Sed, hoc audito nuntio, vellocissime surgens, tunc sacerdus illico Landibertus, discalciatis pedibus, fortissimus proeliator, continuo adprehenso gladio in manibus suis, ut contra hostes suos pugnaturus accederet; et Christus, quem semper in auxilium sibi postolaverat, non longe ab illo erat*.

48 Vita Audoini Episcopi Rotomagensis Kap. 15, hg. von Bruno Krusch, in: MGH SS rer. Merov. 5, Hannover, Leipzig 1910, S. 553–567, hier S. 564: *pacem populo semper procurabat et, humanus sanguis ne effunderetur, viriliter desudabat*.

49 Sarti: Perceiving War (wie Anm. 3), S. 330–357.

Gruppe haben unweigerlich auch solche Personen gehört, die im Laufe ihres Lebens militärisch aktiv waren. Diese hagiographische Umdeutung untermauert damit die Bedeutung und Anziehungskraft militärischer Kerneigenschaften aus Sicht der Zeitgenossen.

Fazit

Obwohl es für die Untersuchung kriegerischer Wertvorstellungen der Merowingerzeit an aussagekräftigen Zeugnissen aus Sicht der Betroffenen mangelt und die vorhandenen Quellen nur mittelbar Informationen liefern, lässt die Analyse einschlägiger Begriffe wichtige Schlüsse zu. Sie bezeugen nicht nur die Bedeutung körperlicher Aktivität und Integrität als zentrale Voraussetzung männlicher Wertschätzung und Ehrhaftigkeit, sondern auch die gesamtgesellschaftliche Würdigung kriegerischer Eigenschaften und Fähigkeiten. Indem die Untersuchung des Begriffs *honor* Hinweise auf einen bisher kaum erfassten Wandel in der zeitgenössischen Wahrnehmung bietet, zeigt dieses Beispiel nicht nur, wie wichtig ein umsichtiger Umgang mit zentralen Begriffen dieser von Quellenmangel geprägten Zeit ist, sie belegt auch das Potential der hier angewandten methodischen Herangehensweise.

Die Befunde zeigen, dass im merowingischen Gallien männliche Identität eng an die Erwartung kriegerischer Fähigkeiten und Beteiligung geknüpft war. Die Bedeutung dieses Zusammenhangs dürfte im Laufe der ersten nachrömischen Jahrhunderte zugenommen haben, wie das Eindringen militärischer Wertvorstellungen in die merowingische Hagiographie nahelegt. Die hier nachgezeichnete Wertschätzung kriegerischer Eigenschaften im Mann, die auch eindrücklich aus der merowingischen *utilitas*-Konzeption hervorgeht, lässt sich historisch in einen Prozess zunehmender Militarisierung einordnen, der sich seit der Spätantike und bis in das hohe Mittelalter nachzeichnen lässt. Der hohe Stellenwert militärischer Funktionen sollte ein Grundcharakteristikum der mittelalterlichen Gesellschaft werden, in der sich nicht mehr die *civilitas* und die kriegerische *militia* als die zwei wichtigsten Pfeiler der Gesellschaft gegenüberstanden, sondern die Geistlichkeit und das Militär.

Jitske Jasperse

Loss and Triumph in the *Rolandslied*: Cultural Poetics of Space and Gender*

Abstract: An analysis of the cultural poetics of space and gender in the text and images in the Heidelberg manuscript of the *Rolandslied* reveals that spaces and places were carefully constructed as sites where masculinity is shaped and negotiated to underscore the triumph of Christianity as well as the potential loss of masculinity in the twelfth century.

Introduction

The Middle High German *Rolandslied* is a well-known epic about Emperor Charlemagne and his most valiant knight, Roland;[1] an adaption of the *Chanson de Roland* (c. 1100) written by Pfaffe Konrad around 1170 for Duke Henry the Lion (d. 1195) and his wife Duchess Matilda (d. 1189).[2] The story narrates that with

* I would like to thank Eberhard Crailsheim, Christoph Mauntel, and Jamie Wood for their insightful comments. The final version was written during my postdoctoral fellowship at the Consejo Superior de Investigaciones Científicas, Madrid (Juan de la Cierva-Formación, FJCI-2014–22406) within the framework of a National Excellence in Research Grant, 'The Medieval Treasury across Frontiers and Generations: The Kingdom of León-Castilla in the Context of Muslim-Christian Interchange, c. 1050–1200,' (PI, Therese Martin, Spanish Ministry of Economy and Competitivity, HAR2015–68614-P).

1 Das Rolandslied des Pfaffen Konrad, ed. and trans. Dieter Kartschoke, Stuttgart ³2007, henceforth referred to as RL. The High German passages are taken from Kartschoke. The English translations are my own, but I have consulted Priest Konrad's Song of Roland, transl. and intro. by J. W. Thomas, Columbia, SC 1994. For the citations from the *Chanson de Roland* (ChdR) I have used Gerard J. Brault: The Song of Roland. An Analytical Edition, 2 vols., University Park Pennsylvania ²1981.

2 For the dating and the identification of the patrons, see Dieter Kartschoke: Die Datierung des deutschen Rolandsliedes, Stuttgart 1965, pp. 39–40; Patrick Geary: Songs of Roland in Twelfth-Century Germany, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 105,2 (1976), pp. 112–115; Eberhard Nellmann: Pfaffe Konrad, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 5 (1985), p. 119; Marianne Derron: Heinrich der Löwe als reuiger Büßer und Realpolitiker. Die Bedeutung der Psalmen im *Rolandslied* und eine neue These zu dessen Entstehung, in: Germanistik in der Schweiz. Zeitschrift der Schweizerischen akademischen Gesellschaft für Germanistik 7 (2010), pp. 1–26.

the help of God and many loyal and devout vassals, Charlemagne invades and occupies the territories of the pagans (Muslims) and their leader King Marsilie.[3] In agreement with the expectations of its elite public, encompassing the nobility and their supporters who valued heroic deeds of warriors past and present, the "Christians who are in the right" eventually defeat the "pagans who are in the wrong" but not without having to overcome challenges caused by the treasonous behaviour of Genelun, who is Charlemagne's brother-in-law and Roland's stepfather.[4] After Roland has practically forced his stepfather to undertake the dangerous visit to the pagans as an ambassador on behalf of Charlemagne and his knights, Genelun swears he will bring down Roland – whom he distrusts and dislikes greatly. Thanks to the headstrong Roland, the Christians finally triumph and the hero himself dies a martyr. The overall impression is that this story is completely focused on men who fight, pray, die, and are loyal or are not to their lords. In addition, Konrad portrayed the Christian knights as crusaders who took up the cross and followed Christ as martyrs.[5] This image is underlined by paralleling this Christian elite knightly society with the pagan elite knightly community that challenges the order of things.

In the Heidelberg manuscript of the *Rolandslied*, dated to the end of the twelfth century, this idea is further enhanced by the 39 pen-and-ink drawings with their many depictions of men and battle scenes (fig. 1).[6] Three of these

---

3 In the *Rolandslied* the word 'Muslims' is never used, instead they are referred to as pagans (*heiden*). Given that these people live in Hispania (*Yspaniâ*) and have Mohammed (*Machmet*) as one of their gods, it is evident that the pagans are indeed Muslims or Saracens. In the *Chanson de Roland* (ChdR) the words *paien* and *Sarrazin* are used, see Brault: The song of Roland (see note 1). In the *Chronicle of Pseudo-Turpin* (late 1140s) pagan is also used. The effect is that it reminds of ancient idol worship and blood sacrifices, Chronicle of Pseudo-Turpin: Book IV of the Liber Sancti Jacobi (Codex Calixtinus), ed. and trans. Kevin R. Poole, New York 2014, p. XXVI.

4 This dichotomy is verbalized clearly in the ChdR 1015: *Paien unt tort e chrestiëns unt dreit* [*Pagans are in the wrong and Christians are in the right*]. It is also part of *Chronicle of Pseudo-Turpin* where in chapter 12 Charlemagne debates with Aigolande about whose religion is the right one, see Chronicle of Pseudo-Turpin (see note 3), p. XXVI and p. 31.

5 E.g. RL 80–82: *sine gerten nichtes mêre wan durh got ersterben, daz himelrîche mit der martire erwerben* [*They wished for nothing more than to die for God and gain heaven through martyrdom*].

6 Heidelberg, Universitätsbibliothek, Codex Palatinus Germanicus 112, 123 fols., 207 x 147 (174 x 120) mm. The *Rolandslied* has been preserved in two manuscripts (P and A) and five fragments (S, T, W, E, and M). P, A, and S appear to have been derived from the same source X, see Nellmann: Pfaffe Konrad (see note 2), pp. 117–118. For a

battle scenes stand out because they show walls, towers, and castles (figs. 2, 3, 4). In fact, these are the only times that buildings are depicted in the manuscript, leading to believe that this design was purposely chosen. Moreover, in the third scene women are portrayed, something one might not expect in such a male-focused narrative.[7] The analysis of the visual and textual representations of space and gender offered here brings to the fore that the narrative of Christian triumph was shaped on multiple levels, going beyond the Christian-pagan dichotomy. This article argues for a cultural poetics of space and gender in the *Rolandslied*. I use "cultural poetics" to highlight that, rather than presenting a literary or historical reading of space and gender in *Rolandslied*, I suggest sensitivity towards how space and gender are constructed, situated, and modelled within the text.[8] This means that I investigate how space and gender are employed as twelfth-century cultural constructs promoting and validating the hegemony of Christian men. To this end, I will first discuss that space and gender are mutually dependent categories, followed by how space is visually represented in the Heidelberg manuscript and some other contemporary German manuscripts. This serves as the framework in which the three drawings with architectural representations and the accompanying text parts are analysed. In essence the argument made here is a methodological one arguing that the visual means employed in the Heidelberg *Rolandslied* were meaningful. Far from being merely "pretty pictures" the images added an extra dimension to the story as they highlighted the importance of space as site where masculinity is shaped and negotiated to stress the triumph of Christianity as well as the potential loss of masculinity in the twelfth century.

---

more recent analysis on localization of the manuscripts and fragments (including M, which Nellmann did not know), see Barbara Gutfleisch-Ziche: Zur Überlieferung des deutschen 'Rolandsliedes.' Datierung und Lokalisierung der Handschriften nach ihren paläographischen und schreibsprachlichen Eigenschaften, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 125,2 (1996), pp. 142–186.

7 For an insightful analysis of the non-presence of women in the Bayeux Embroidery, an equally male dominated narrative, see Madeline Caviness: Anglo-Saxon Women, Norman Knights and a 'Third Sex' in the Bayeux Embroidery, in: Martin K. Foys, Karen Eileen Overbey, Dan Terkla (eds.): The Bayeux Tapestry. New Interpretations, Woodbridge 2009, pp. 85–118.

8 My use of "cultural poetics" is inspired by Don Seeman: "Where is Sarah Your Wife?" Cultural Poetics of Gender and Nationhood in the Hebrew Bible, in: The Harvard Theological Review 91,2 (1998), pp. 103–125, esp. 105–106.

Space and Gender

The *Rolandslied*, like its predecessor the *Chanson de Roland*, is a Western, Christian, and male-authored text in which the construction of masculinity is interdependent with social status (class) and religion.[9] A manly man – even when holding a religious position like Bishop Turpin – is a Christian belonging to the nobility, has a strong sense of *honor* concerning his lord and his kin, and is a skilled warrior ready to defend Christianity by conquering the land of the pagans. Notwithstanding the depiction of pagans as diabolic and brutal, they are also portrayed according to the same code of *honor* as the Christians to make them appear as worthy opponents. The interdependence of social class, religion, and gender empowers both Christian and Saracens with the right to rule over other people and lands, and this inevitably leads to a clash between the two religions. From the Christian author's point of view Charlemagne's army rightfully fights the pagans, who as true warriors and therefore respectable opposition challenge the Christian knights to the maximum. But pagans are also portrayed as weak and unmanly as in the narration of their King Marsilie who is emasculated after his right arm was cut off. In addition, the occasional appearance of women serves as another strategy to build the image of masculinity as one based on conquest, camaraderie, and Christian moral values.[10]

---

9 For a critical analysis of the concept of interdependent categories, see Katharina Walgenbach: Gender als interdependente Kategorie, in: Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze, Antje Hornscheidt, Kerstin Pal (eds.): Gender als interdependente Kategorie: Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität, Opladen, Farmington Hills 2007, pp. 23–64; and Andrea Griesebner and Susanne Hehe nberger: Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept für die Geschichtswissenschaften?, in: Vera Kallenberg, Johanna M. Müller, Jennifer Meyer (eds.): Intersectionality und Kritik. Neue Perspektiven für alte Fragen, Wiesbaden 2013, pp. 105–124. I prefer to speak of religion instead of ethnicity, race or color because what binds the different ethnicities that are indeed mentioned in the *Rolandslied* is their religion. See Cordelia Beattie: Introduction. Gender, Power and Difference, in: Cordelia Beattie, Kirsten A. Fenton (eds.): Intersections of Gender, Religion and Ethnicity in the Middle Ages, Basingstoke, NY 2011, pp. 1–11.

10 See on this topic Matthias Meyer: Monologische und dialogische Männlichkeit in Rolandsliedversionen, in: Martin Baisch, Hendrikje Haufe, Michael Mecklenburg (eds.): Aventiuren des Geschlechts. Modelle von Männlichkeit in der Literatur des 13. Jahrhunderts, Göttingen 2003, pp. 25–50; and Jo Ann McNamara: The Herrenfrage. The Restructuring of the Gender System, 1050–1150, in: Clare A. Lees (ed.): Medieval Masculinities: Regarding Men in the Middle Ages (Medieval Cultures 7), Minneapolis 1994, pp. 3–29. McNamara considers the *Chanson de Roland* to function as a promoter

In fact, it will become evident that the construction of gender is enhanced by placing bodies in space. Space is understood here as the natural and built environment with the first being dominated by rivers, mountains and plains where battles take place. The built sites can be identified as spaces such as villages, castles and churches that usually are characterized as unified, having clear boundaries, and often carrying names.[11] Even though the natural and built environment are not treated with great detail,[12] the spaces and places are not merely props simply framing narrative episodes as Bernard F. Huppé suggested in his analysis of nature in the *Song of Roland*.[13] What should be recognized instead is that they are strongly connected to the exercise of power, whether by secular rulers who tried to (re)conquer land or by religious men and women who controlled monasteries

of a monasticized form of knighthood, p. 27. The same knighthood also promoted by Bernard of Clairvaux in his *In Praise of New Knighthood*. For a critical analysis of the idea of gender crises in medieval society with specific references to Jo Ann McNamara, see Bea Lundt: Mönch, Kleriker, Gelehrter, Intellektueller. Zu Wandel und Krise der Männlichkeiten im 12. Jahrhundert, in: L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 19,2 (2008), pp. 11–30.

11 For a definition of space and place, see Pamela K. Gilbert: Sex and the Modern City. English Studies and the Spatial Turn, in: Barney Warf, Santa Arias (eds.): The Spatial Turn. Interdisciplinary Approaches, Abingdon 2009, pp. 102–121, at p. 103. Albrecht Classen considers space to have different categories such as cosmic, urban, sacred, gendered, and rural, see Albrecht Classen: Introduction. Rural Space in the Middle Ages and Early Modern Times. A Significant Domain Ignored For Too Long by Modern Historians?, in: Albrecht Classen (ed.): Rural Space in the Middle Ages and Early Modern Age. The Spatial Turn in Premodern Studies (Fundamentals of Medieval and Early Modern Culture 9), Berlin, Boston 2012, pp. 1–191, at p. 26. Sarah Rees Jones describes space in a more concrete way as being streets, homes, and religious buildings. Yet all of these are highly gendered, see Sarah Rees Jones: Public and Private Space and Gender in Medieval Europe, in: Judith Bennett, Ruth Karras (eds.): The Oxford Handbook of Women and Gender in Medieval Europe, Oxford 2015, pp. 247–259.

12 Classen points to the absence of an interest in urban life, cities and the class of burghers in romances and epics despite the fact that medieval cities gained significance at least by the eleventh or twelfth century. Indeed, chroniclers – sometimes eye witnesses – seem to have demonstrated a greater interest in the built environment, although almost always in the context of the movements and actions by the elite. Classen: Introduction. Rural Space (see note 11), p. 16.

13 Bernard F. Huppé: Nature in Beowulf and Roland, in: Lawrence D. Roberts (ed.): Approaches to Nature in the Middle Ages. Papers of the Tenth Annual Conference of the Center for Medieval & Early Renaissance Studies (Medieval & Renaissance Texts and Studies 16), Binghamton, NY 1982, pp. 3–41, at p. 27.

and churches.[14] Through space, whether rural or urban, and the human actions in them, people were included and excluded, shaping their lives and identities.[15] Within these environments social hierarchies were reinforced, which means that normative rules about gendered conduct were created.[16] Therefore space in medieval cities, towns and larger villages was economic, political, and highly gendered, although the strict division that historians have made between private and public sites inhabited by women and men respectively cannot be applied to all these domains and greatly depended on status as well.[17] It should be acknowledged that there is, however, not a simple 'cause and effect' rule explaining the social formation of space since space is shaped by people but also has its own impact.[18]

In the *Rolandslied* the importance of locations in connection to power is underlined several times, for example early in the story when Charlemagne's army prepares to embark on crusade (*hervart*, RL 148) to destroy paganism and

---

14 Antonio Sennis: Narrating Places. Memory and Space in Medieval Monasteries, in: Wendy Davies, Guy Halsall, Andrew Reynolds (eds.): People and Space in the Middle Ages, 300–1300, Turnhout 2006, pp. 275–294, at p. 293; and Alan V. Murray: The Demographics of Urban Space in Crusade-Period Jerusalem (1099–1187), in: Albrecht Classen (ed.): Urban Space in the Middle Ages and the Early Modern Age (Fundamentals of Medieval and Early Modern Culture 4), Berlin, Boston 2009, pp. 205–224.

15 Wendy Davies, Guy Halsall, Andrew Reynolds (eds.): People and Space in the Middle Ages, 300–1300, Turnhout 2006; Albrecht Classen (ed.): Urban Space in the Middle Ages and the Early Modern Age (Fundamentals of Medieval and Early Modern Culture 4), Berlin, Boston 2009; Albrecht Classen: Rural Space in the Middle Ages and Early Modern Age. The Spatial Turn in Premodern Studies (Fundamentals of Medieval and Early Modern Culture 9), Berlin, Boston 2012; Barney Warf, Santa Arias (eds.): The Spatial Turn. Interdisciplinary Approaches, Abingdon 2009.

16 Jones: Public and Private Space and Gender (see note 11), p. 247; and Sarah Stanbury, Virginia Chieffo Raguin: Introduction, in: Virginia Chieffo Raguin, Sarah Stanbury (eds.): Women's Space. Patronage, Place and Gender in the Medieval Church, Albany, NY 2005, pp. 1–21.

17 Jones: Public and Private Space and Gender (see note 11), pp. 248–249. Space as a gendered category is also mentioned by Griesebner and Hehenberger, see Griesebner, Hehenberger: Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept (see note 9), p. 112.

18 Shirley Ardener: Ground Rules and Social Maps for Women. An Introduction, in: Shirley Ardener (ed.): Women and Space. Ground Rules and Social Maps (The Oxford Women's Series 5), London 1981, pp. 11–34, at p. 12. This volume does not deal with the Middle Ages, but offers an analysis of space and women from a global perspective.

promote Christianity (RL 85–86) as well as to protect the Christians from being attacked by the pagans (RL 200–205):

> *Then the army expanded. The Christians mounted themselves and streamed rapidly into the lands. The pagans lit fires and destroyed their own land because they didn't dare to face the emperor to take it. They laid waste the land as far as the Garonne. They relied on the deep water* [for protection]. *But their hope deceived them fully.*[19]

Early in the story it is clear that the Christians are having the upper hand: Charlemagne's army enter the lands of the pagans who as a response set them on fire. There's nothing left than to hope that the Garonne River ("*Gerunde*") will protect the Muslims, but instead this natural barrier fails them.[20] Roland and his men cross this border, which also functions as a demarcation between the good and the bad. Yet it is impossible to accept this difference as the natural order of things and the pagans either need to be converted or eradicated. Konrad therefore continues that Charlemagne rules over "*Yspaniâ*", where he destroyed its villages, towns, towers, and walls when the pagans refused to convert to Christianity.[21] This depiction clearly highlights the knights' destructive and conquering powers, whereas, on the other hand, the vivid picture of Charlemagne encampment in a tree garden outside of *Corderes* is added to give prominence to the emperor's high status and wealth characterizing the elite class that consists of men and women.

The description of Charlemagne's encampment is given through the eyes of the pagan ambassadors who are to trick the emperor into believing that they will convert. Instead of mentioning the tents that would have made up the larger part of the camp, Konrad emphasizes its location between trees and describes its grandeur exemplified by its heroes, lion, bears, falcons, music, and women who

---

19 RL 273–284: *Daz her sich dô braite. Die cristen sich bereiten, si sigen vaste in diu lant. Die heiden huoben selbe den brant, selbe si isch wuosten, wande sine getorsten des keiseres nicht erbîten. Si herten alsô wîten unz an die Gerunde. Zuo des wazzeres grunde wolten si dô trôst hân. Si betrouc harte ir wân.*

20 For the meaning of water, see Britt L. Rothauser: "A reuer . . . brighter þen boþe the sunne and mone". The Use of Water in the Medieval Consideration of Urban Space, in: Albrecht Classen (ed.): Urban Space in the Middle Ages and the Early Modern Age (Fundamentals of Medieval and Early Modern Culture 4), Berlin, Boston 2009, pp. 245–272.

21 RL 361–370: *Alsô wonete dô dâ der keiser in Yspaniâ vil harte gwaldeclîche in allem dem rîche. dorf unde bürege heret er al garewe. türne unde mûre veste unde tiure muose zuo der erde, sine wollten cristen werde.*

embody splendour through textiles and jewellery.[22] Although Charlemagne's lodgings do not seem to be literally divided into spaces for men and women, the way men and women are presented strongly suggests specified roles: men engage in physical activities such as fighting and training of animals while women's physical presence is passive and related to their beautiful appearance that is to be consumed.[23] Perhaps Konrad added this element of male gaze to hint at women's sexual roles while they accompanied men on crusades to show that while women served to underscore male potency they also had the potential to destabilize the comradeship so important in the *Rolandslied*.[24] The female gaze fostering male heroism – as found in romances – is lacking in this *chanson de geste*, another indicator that here masculinity is above all shaped through the presence of other men.[25]

---

22 RL 645–670. The women in the camp are not identified, so they could either be the wives of some knights, women who helped with practicalities during the crusade against the pagans, or prostitutes. For women, crusades and warfare, see Helen J. Nicholson: Crusading and Crusading Literature, in: Margaret C. Schaus (ed.): Women and Gender in Medieval Europe. An Encyclopedia, New York 2006, pp. 183–184; and Katrin E. Sjursen: "Warfare," in: Ibidem, pp. 829–831.

23 For women in the *Rolandslied*, see Jitske Jasperse: Women, Courtly Display and Gifts in the *Rolandslied* and the *Chanson de Roland*, in: Mediaevistik. International Journal of Interdisciplinary Medieval Research 30 (2017), pp. 125–145. For women and audience, see Roberta L. Krueger: Women Readers and the Ideology of Gender in Old French Verse Romance, Cambridge 1993, p. 39; Sarah Kay: The Chansons de Geste in the Age of Romance: Political Fictions, Oxford 1995; Albrecht Classen: The Power of a Woman's Voice in Medieval and Early Modern Literatures. New Approaches to German and European Women Writers and to Violence Against Women in Premodern Times, Berlin, Boston 2007.

24 The concept of the male gaze was coined by Laura Mulvey: Visual Pleasure and Narrative Cinema, in: Screen 16,3 (1975), pp. 6–18. The theory of the male gaze has also been deemed useful for understanding a cultural code of patriarchy in the central Middle Ages, see Madeline H. Caviness: Visualizing Women in the Middle Ages: Sight, Spectacle, and Scopic Economy, Philadelphia 2001. For an analysis of how and why women appear in crusading narratives, see Sarah Lambert: Crusading or Spinning, in: Susan Edgington, Sarah Lambert (eds.): Gendering the Crusades, Columbia 2002, pp. 1–15.

25 For a female gaze in medieval art, see Madeline Caviness: Matron or Patron? A Capetian Bride and a Vade Mecum for Her Marriage Bed, in: Speculum 68,2 (1993), pp. 333–362; and Martha Easton: Uncovering the Meanings of Nudity in the Belles Heures of Jean, Duke of Berry, in: Sherry C.M. Lindquist (ed.): The Meanings of Nudity in Medieval Art, Farnham, 2012, pp. 149–181.

These two examples give the impression that space is mainly controlled by men and that when women appear they hold roles prescribed to them by men. They also indicate that locations – whether made by nature or (wo)man – interact with people inhabiting them, thereby contributing to the narrative. I contend that the importance of space in the narration of the *Rolandslied* is enhanced even further through the visual means. Representing towns, walls, and castles, which are also social spaces, was not just a way of adding to the truthfulness of the text.[26] Rather, the drawings allow constructing masculinity within the story, as well as directing the gaze of the audience, thus functioning as stimuli to identify with the story's protagonists.

Representations of Space

One of the earliest depictions in the Song of Roland material is found in the *Chronicle of Pseudo-Turpin* (also known as *Codex Calixtinus* and Book IV of the *Liber Sancti Jacobi*, c. 1145–46). In the upper zone of the full-page miniature opening the *Chronicle* the army of Charlemagne (*karoli magni* […] *exercitus*) is represented on horseback and in full armour, ready to leave for Spain. In the left corner Charlemagne is the last one to exit what probably is Aachen portrayed as a crenelated tower with a gate having a door with iron fittings. The setting in Aachen is confirmed by the next scene where above the architectural structure the words *Aquisgrani oppidum* (Aachen castle) appears.[27] Although it is unclear whether Aachen ever had defences, it is possible that the domed structure in fact was an explicit reference to the emperor's domed palatine chapel, which according to Pseudo-Turpin Charlemagne had built after he returned from Spain.[28]

26 For the idea that images – like references to the 'original' Latin text – add to the truth of vernacular texts, see Norbert H. Ott: Die Wahrheit der Schrift im Bild. Ikonographie als Vermittlungsinstanz des Sprachmediums, in: Andrea Schindler, Evelyn Meyer (eds.): Geschichte sehen, Bilder hören – Bildprogramme im Mittelalter (Bamberger interdisziplinäre Studien 8), Bamberg 2015, pp. 9–21.

27 Castle is understood here as a fortified site, see J.F. Niermeyer, C. van de Kieft, Rev. J.W.J. Burgers: Oppidum, in: Mediae Latinitatis Lexicon Minus (<http://dictionaries.brillonline.com/search#dictionary=niermeyer&id=NI-12377>; First published online: October 2014, consulted online on 22/11/2017).

28 Chronicle of Pseudo-Turpin (see note 3), chapter 5, p. 15: *With the rest of the gold and the vast amounts of silver that he had gained in Spain, Charlemagne built many other churches after he returned from Compostela: the Church of the Holy Virgin Mary in Aachen* […]. For the defences, see Janet Nelson: Aachen as a Place of Power, in: Mayke B. de Jong, Frans Theuws, Carine van Rhijn (eds.): Topographies of Power in the Early Middle Ages, Leiden 2001, pp. 217–241, at p. 224.

Neither this eye for detail nor inscriptions clarifying locations are found in the pen-and-ink drawings in the Heidelberg manuscript. The drawings do not neatly fit the blank space left for them and their execution is rather crude.[29] Everything suggests that whoever made the drawings closely followed a model without worrying about the actual space left, resulting in cut off legs and knights lacking body parts. Other ways of representing the battles would have been conceivable. Even though there are few manuscripts depicting contemporary battle scenes, there are some German examples painting a more vivid picture of warfare. One of the pen-and-ink drawings in Otto of Freising's *Chronica sive historia de duabus civitatibus* (c. 1175), probably a copy of the illuminated exemplar that Otto in 1157 dedicated to Frederick Barbarossa, depicts the battle between Emperor Henry IV and his son Henry at the Regen River (fig. 5).[30] The emperor and his son and their respective armies are ready to cross the river and to engage in combat. Mounted on their galloping horses, they have their spears pointing forward and their shields ready in defence. In Petrus Lombardus' *Commentary on the Psalms* (c. 1180), several battle scenes concerning King Saul and David are included. The fight between Saul and the Philistines, as narrated in 1 Samuel 31, is fought by men in mail armour, wearing helmets, fiercely drawing their swords while defending themselves with their damaged shields (fig. 6). Trampling on

29 Peter Kern analysed the illustrations in relation to the text and concluded that there is an aesthetic unity between text and images and that the illustrator permitted him/herself some freedom by combining several moments in one image, selecting attributes and postures, and deviating slightly from the text. His overall opinion is that image and word are interrelated and that the drawings reflect the poem. Peter Kern: Bildprogramm und Text. Zur Illustration des Rolandsliedes in der Heidelberger Handschrift, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 101 (1972), pp. 244–270. As to why this text was illustrated at all, see James A. Rushing, jr. who discusses the drawings in the *Rolandslied* in the context of other illustrated Song of Roland material and hypothesizes that "when the oral material is adapted for the church or the literary is presented to the illiterate – then pictorializations are created." James A. Rushing, jr.: Images at the Interface. Orality, Literacy, and the Pictorialization of the Roland Material, in: Kathryn Starkey, Horst Wenzel (eds.): Visual Culture and the German Middle Ages (The New Middle Ages), New York 2005, pp. 115–134, at p. 128.

30 Otto of Freising: Chronica sive historia de duabus civitatibus, c. 1175. MS Jena Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Bose q. 6, Freising, fol. 91v. See Volkhard Huth: Vom Wüten des Beelzebub im gespaltenen Reich. Ein übersehenes Detail im Bilderzyklus der 'Chronik' Ottos von Freising, in: Institut für Österreichische Geschichtsforschung. Mitteilungen 102,1 (1994), pp. 271–296.

the bodies of Saul and his three sons the knights engage in combat.[31] This warfare imagery indicates that the pen-and-ink drawings of the battlefield and fortifications in the *Rolandslied* are not unique, even though they are the first surviving Roland images in a manuscript, and they testify to the notion that warfare mainly was considered a man's affair. Although the drawings in the *Rolandslied* lack the level of drama displayed in the *Chronica* and *Commentary*, this does not diminish their quality to visually and rhetorically structure the narrative of Charlemagne, Roland and the other knights. The images show the moments in the story that were considered important enough to be illustrated. In general, rituals (12 times), meetings and debates (10 times) and battles (14 times) are depicted, but without giving visual clues that mark the spaces where the events take place as specific locations.[32] The text is needed to clarify who is depicted, what exactly is going on, and where the events occur. This makes the three drawings in which architecture indicates that the happenings took place within a demarcated space, stand out.[33] The built structures are not detailed enough to identify the places as historically existing locations, but then, the images were not meant to evoke true Iberian sites. It is significant that of the 39 drawings these three are the only ones with architectural references, raising the question why this choice was made. Why was architecture depicted here and not, say, the scene when the twelve peers gather at Charlemagne's court before leaving for Spain, or when Genelun is received by the pagan King Marsilie? In fact, these drawings visualize three important moments for the Christian army, namely the siege of *Corderes*, the battle at Roncevalles with the destruction of "the temple of Mohammed" and the surrender of Zaragoza where no actual fight is needed (figs. 2, 3, 4). The images thus refer to moments before, during and after the battle of Zaragoza and therefore help organize the chronological development of the story. My discussion of the images and the accompanying texts is not meant to scrutinize the reality of

31 Petrus Lombardus: Commentary on the Psalms, c. 1180. Staatsbibliothek Bamberg, Msc. Bibl.59, fol. 3r. See Gude Suckale-Redlefsen: Katalog der illuminierten Handschriften der Staatsbibliothek Bamberg, Bd. 2: Die Handschriften des 12. Jahrhunderts, Wiesbaden 1995, cat. 59. For the visualization of sound, see Richard Brilliant: Making Sound Visible in the Bayeux Tapestry, in: Martin K. Foys, Karen Eileen Overbey, Dan Terkla (eds.): The Bayeux Tapestry. New Interpretations, Woodbridge 2009, pp. 71–84.

32 Although the categories are somewhat fluid, rituals are depicted on fols. 4r, 19r, 26r, 32v, 43v, 47r, 52r, 53v, 85v, 102r, 108v and 109v; meetings and debates on fols. 5v, 6r, 8v, 15v, 21v, 24r, 29v, 49v, 117r, 119r; battles are on fols. 11v, 57v, 63r, 66v, 71v, 74v, 76v, 80v, 84r, 89r, 91v, 93v, 100r, 114v. Not included in this division are the dreams of Charlemagne on fols. 41v and 98r and the miracle of the dew on fol. 61v.

33 This was already noticed by Kern: Bildprogramm und Text (see note 29), pp. 262–263.

the mentioned locations and events. Instead, they are studied as cultural sources informing us how the author and artist textually and visually constructed, situated, and modelled space – natural and built locations – and gender to contribute to the audience's understanding of a triumphant Christianity as well as to the ideal image of a Christian elite band of brothers.

Corderes: Cleansing the City by Killing Men, Women and Children

The lower zone of fol. 11v is occupied by a pen-and-ink drawing depicting the siege of "*Corderes*" which is represented by a castle (*burc*), its stone walls and its gate (*bürgetor*) as also described in the text that precedes the drawing (fig. 2).

> *The pagans fled back to the castle. Its entrance was too narrow; there was pushing and shoving. The pagans made many dangerous thrusts. Many doomed people got killed. In the meantime, the hero Roland had arrived. He wore in his hand a gold-decked spear. With it he sent many to hell. His companion Olivier threw back his shield. He rushed over the bridge. They met evil people. Their fortified town was being cut off from them. They reached the castle's gate. There was a jumble of pagans and Christians. The Christians cried: "Monjoie." They forced themselves into the castle; Roland fiercely hurt them with the sharp Durndart, Olivier with Alteclere. This hurt many brave men. Their flashing eyes spread fear. With the swords they tormented the men, with fire children and women. Then the fight was over.*[34]

The drawing does not represent anything like the rushing and fierce warriors mentioned in the text who are also visible in two contemporary manuscripts

34 RL 861–882: *Die heiden vluhen zuo der burc. Vil enge wart in der vurt, vil michel wart daz gedranc. Manigen angestlichen wanc tâten die heiden. Dicke vielen die veigen. Vnder diu kom der helt Ruolant. Er vuorte in sîner hant einen golt gewundern gêr.dâ mite vrumt er manigen zuo der helle. Olivier, sîn geselle, den schilt warf er ze rücke. Er kêrte über die brücke. Si gewunnen leide geste. Diu ire burc veste wart in undergedrungen. Daz bürgetor si gewunnen. Dâ muosen sich gemischen die heiden mit den christen. Sie riefen alle: ‚Monsoy.' in die burc drungen si.* [fol. 11v]. *Ruolant züchtigete si hart emit dem guoten Durindarte, Olivier mit Alteclêre. Dâ wart manic helt vil sere. Ir blicke wâren vreissam. Mit swerten kolten si die man, mit fiure kint unde wîb. Dâ wart verendet der strît* [fol. 12r]. *Corderes* is mentioned before in line 609. In the ChdR the mention of "Cordres" is more vivid as Charlemagne has captured the city, smashed its walls, demolished its towers with catapults, and his knights have taken an impressive booty. All pagans are dead except for those who have been converted, ChdR 96–102, and the city is mentioned earlier in line 71. There is, however, no mention of women, children and fire.

made in Freising and Bamberg respectively (figs. 5 and 6). Instead of visualizing the rage of the combat the image of the castle sums up the final sentence *in die burc drungen si*, suggesting that some Christians knights have already entered the fortified zone and planted their banner there. This is how the depiction of the architecture of *Corderes* needs to be understood as well. The text mentions that knight Gottfried carries a banner and perhaps he is the one waiting behind the one-towered wall together with the six other heroes, who invitingly hold out their hands to welcome their fellow warriors approaching the castle.[35] It could be that Roland and Olivier are the two holding a sword, Durndart and Alteclere respectively. Whether the town *Corderes* should be interpreted as Córdoba in the south of Spain or as Cortes is not relevant to the meaning of this image in the *Rolandslied*, although Cortes – located about 60 kilometres north-east of Zaragoza – makes more sense in both the historical and narrative context.[36] In this image the depicted wall and tower do not only stand for the town *Corderes*, but stress the Christian victory in general: the Christians took the town and *with swords they tormented the men, with fire children and women*, showing that neither age nor gender was a reason to spare the lives of pagans.[37]

Women in the *Rolandslied* not only occupy a (small) space as characters, but also inhabit physical locations such as towns. While the fact that the Christian

35 RL 849. In the Heidelberg manuscript Gottfried is mentioned on fol. 7r and his banner is the first word on fol. 8v.

36 For the identification of *Corderes* as Córdoba, see Das Rolandslied des Pfaffen Konrad (see note 1), p. 649 (l. 609). For an analysis of what Córdoba looked like during the central Middle Ages based on written sources and archeological finds, see Ann Christys: Cordoba in the *Vita vel passio Argenteae*, in: Mayke B. de Jong, Frans Theuws, Carine van Rhijn (eds.): Topographies of Power in the Early Middle Ages, Leiden 2001, pp. 119–136, esp. p. 119–125. For an analysis of Arabic accounts of the conquest of Cordoba in which the city wall features prominently as well as the Christians fleeing to the church to rescue themselves, see Nicola Clarke: Medieval Arabic Accounts of the Conquest of Cordoba. Creating a Narrative for a Provincial Capital, in: Bulletin of SOAS 74,1 (2011), pp. 41–57. For the identification of Cordres as Cortes in the *Chanson de Roland*, see Alvaro Galmés de Fuentes: El guerrero tópico y la realidad socio-cultural de la Edad Media, in: Eloy Benito Ruano (ed.): Tópicos y realidades de la Edad Media, 3 vols., Madrid 2002, vol. 2, pp. 157–168 at p. 165; and Paul Aebischer: A propos de quelques noms de lieux de la "Chanson de Roland," in: Butlletí de la Reial Acadèmia de Bones Lletres de Barcelona 30 (1964), pp. 39–61, at pp. 45–48 (http://www.raco.cat/index.php/BoletinRABL/article/view/196147; Accessed 02–11–17).

37 RL 888–890. This episode is referred to later on by Marsilie when he talks to Genelun, RL 2588–2590. In the ChdR there is no mention of women and children when Cordres is mentioned.

knights slew their opponents with swords suggests an active combat between men, the mentioned fire that massacred women and children indicates that *Corderes* was burned down thereby causing also non-combatants to die.[38] While mothers and children feature regularly in medieval written narratives concerned with warfare, the Heidelberg manuscript seems to confirm that they are largely absent from eleventh- and twelfth-century images. However, another example of an eleventh-century pillage, nuances this: the Bayeux Embroidery, narrating the events leading up to the Norman Conquest, contains an image of a mother and child who are fleeing from their home which is torched by two of William's soldiers (*hic domus incenditur* [*here a house is burned*]). Madeline Caviness has pointed out that in the embroidery's dominant political narrative the woman and child do not just embody the casualties of warfare, but rather reinforce the narrative of the victorious William the Conqueror who used them as a means to urge his opponent Harold into battle to save his people from such tragedies.[39] As such, "these creatures of little importance" underscore that the history on the embroidery, like in the *Rolandslied*, was a man's space.

Taking or destroying a site means holding and displaying power, something that certainly would have been evident to the courtly audience listening to or reading the *Rolandslied*, Henry the Lion, duke of Saxony and Bavaria, and his wife Matilda among them. Henry the Lion's crusade against the Slavic heathens in the east in 1147, promoted by Bernard of Clairvaux and sanctioned by Pope Eugenius III, resulted in the ravaging of the built environment while invading towns.[40] The effects of the destructive forces of warfare in daily life were even clearer in the Saxon War (1167–1170) in which many Saxon lords fought against Duke Henry trying to limit his territorial expansions. The chronicler Helmold of Bosau wrote that warriors were imprisoned and mutilated, that castles and houses were destroyed, and towns burned down. The practical goal was to materially harm the lands of opponents by plunder and incineration, while the

38 For the consequences of warfare for women, children and other non-combatants and a reflection on the term "non-combatant," see Matthew Strickland: Rules of War or War without Rules? Some Reflections on Conduct and the Treatment of Non-Combatants in Medieval Transcultural Wars, in: Hans-Henning Kortüm (ed.): Transcultural Wars. From the Middle Ages to the 21st Century, Berlin, Boston 2006, pp. 107–140, at pp. 109–117.

39 Caviness: Anglo-Saxon Women, Norman Knights (see note 7), p. 94.

40 Joachim Ehlers: Heinrich der Löwe: Eine Biographie, München 2008, pp. 70–78, esp. pp. 72–75. Henry the Lion realized that it was not very helpful to destruct the land and its buildings if you want to possess and exploit the lands yourself.

underlying message was to demonstrate that the rival, like the pagans in the *Rolandslied*, had not been able to defend his own people.[41]

The importance of castles as places of power is also evident from medieval coinage where architectural representations are references to a ruler's residence, and more specifically, to his or her town. Walls, towers, gates, temple, and castle denote the seat of earthly powers.[42] The arch and towers on Henry the Lion's bracteates, for example, can either be viewed as a reduced depiction of the town of Brunswick or as a general representation of Henry's castle or *Burg*.[43] That the representation of Brunswick is certain to have mattered is evident from the seal of the town Brunswick, devised prior to 1231, with the lion and the gated wall flanked by two towers being part of the town's history and identity. What is depicted on Henry the Lion's coin corresponds with architectural structures and buildings featured on other medieval coinage, such as those on a coin issued by Margrave Conrad the Great (d. 1157), depicting a castle with three towers.[44] Here again, the gated wall, towers and castle – whether separate or merged – are designed to represent a town, and in so doing they symbolize the territories owned by the lord of that town. Chronicles and artworks testify that buildings were valuable assets to communicate both loss and triumph. Precisely for this

41 For an analysis of the Saxon war, see Ehlers: Heinrich der Löwe (see note 40), pp. 141–149.

42 Arthur Sule: Sind die meißnischen sog. Burgbrakteaten wahrheitsgetreue Darstellungen mittelalterlicher Burgen?, in: Frühe Burgen und Städte. Beiträge zur Burgen- und Stadtkernforschung 2 (1954), pp. 195–197; Dietrich Mannsperger: Symbolische Stadtdarstellungen auf Münzen des Mittelalters, in: Rainer Albert (ed.): Stadt und Münze. Fachvorträge des 30. Süddeutschen Münzsammlertreffens 1995 in Speyer (Schriftenreihe der Numismatischen Gesellschaft Speyer 37), Speyer 1996, pp. 73–85.

43 Bracteate Henry the Lion enthroned, + IEINRIC LEO DVX HEINRICS OLEOA, ca. 1170 (?), Ø 33 mm, 0.77g. Münzkabinett, Staatlichen Museen Berlin, obj. no. 18201089. Henry circumvallated his palace complex (the castle Dankwarderode with its chapel, St Blaise church and the adjacent buildings for the canons), Altstadt and Hagen (with Flemish wool weavers) around 1166 with an earth wall (not a stone one), see Gerhard Streich: Burgen und 'Burgenpolitik' Heinrichs des Löwen, in: Jochen Luckhardt, Franz Niehoff (eds.): Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125–1235, 3 vols., München 1995, vol. 2, pp. 484–491, esp. p. 285. The Dankwarderode castle (reconstructed as a two-storied hall consisting of two aisles divided by arches) was rebuilt or enlarged by Henry the Lion, probably around 1160, see Cord Meckseper: D 19 Burg Dankwarderode, in: ibidem, vol. 1, p. 176.

44 Bracteate Margrave Conrad the Great, 1130–1150, Ø 37 mm., 0.99 g. Münzkabinett Staatlichen Museen Berlin, obj. no. 18203512.

reason the representation of architecture was added to the siege of *Corderes*, the town that ultimately was purged from the pollution of the pagans by fire.

This action not only had a realistic contemporary touch to it and confirmed the masculinity of the Christians at the expense of the fierce though essentially effeminate pagans, but was also strongly connected to the Old Testament where God and his people punish their opponents – including women and children – by burning down their settlements on several occasions.[45] Given the fact that Konrad added many biblical references to the *Rolandslied* that are not in the *Chanson de Roland*, the act of destroying *Corderes* by fire – which is equally absent from the French text – strongly suggests that he had similar Old Testament episodes in mind that helped him to articulate the idea that Christians hold the moral and religious high ground and are therefore in the right to destroy the pagans.[46]

The Temple of Mohammed and *Runzeval*: Male Martyrdom Gained

A similar destructive and triumphant moment is depicted at the upper half of fol. 57v (fig. 3) where Roland and his men attack the temple of Mohammed, as is narrated in the text that precedes and follows the drawing.

> *Full of hatred Roland and his men crushed the heathen's temple. Its trumpeters were expelled. They killed them all. Then the hero Roland spoke: "Where are you now, Mohammed? Come here and defend yourself. All your men are killed, that I've done to disgrace you. I will break down your temple. Can you avenge your trumpeters? Today you were worth of praise, but now you are silent. Your gilded walls must come to the ground. I will bring you down shamefully and trample you in the dust. Your wicked shrewdness has come to an end. Your fraudulence is completely vanished." Then he had the walls on all*

45 See for example Genesis 19:24 where God is setting Sodom and Gomorrah on fire; Exodus 9:23–24 where he sends hail and fire to Egypt; Deuteronomy 13:16 where he tells his people to set fire to cities of unbelievers; Joshua 8:8 where he commands Joshua to set fire to the city of Ai; Judges 1:8 where the children of Judah set Jerusalem on fire. Enemies of Israel also use fire, see 1 Samuel 30:1–3 where the Amalekites have burned the town of Ziklag which is avenged by David.

46 "[…] denn es geht dem deutschen Rolandslied nicht mehr nur um Heroik und den Sieg über die Heiden, sondern um das Recht auf deren Vernichtung," Helmut Brall-Tuchel: Frömmigkeit und Herrschaft, Wonne und Weg. Landschaften in der Literatur des Mittelalters, in: Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 16,1 (2011), pp. 104–130, at p. 117. Brall-Tuchel considers the landscapes in the *Rolandslied* to be that of war (*Kriegslandschaften*).

> *four sides torn down. There those who cast down the walls wanted to enjoy the gold they obtained. The hero Roland saw this* […].[47]

The image shows the Christians approaching the pagan prayer house of Mohammed (*haiden betehûs*), which according to Roland will be destroyed (*dîn hûs wil ich brechen*) (fig. 3). Again, the fierce actions mentioned in the text, are not reflected in the drawing with its steady-going knights on horseback who undemonstratively use their spears and sword. Although ready to destroy the walls, there is no sign of a crushing defeat even though the gated wall is only defended by one knight, perhaps meant to communicate the weak and cowardly behaviour of the heathens. The artist has depicted a gated wall very similar to that of *Corderes* with its door already open, signalling the Christian victory. There is nothing of the splendour described in the text: neither gilded walls, nor the precious stones mentioned later on. The destruction of the pagan temple is the climax which Konrad has been building up by mentioning time and again that the devilish pagans worship idols, Mohammed amongst them, and that they bring their gods with them into battle.[48]

A precise urban location where the temple was taken down is not given, but the text provides the audience a sense of space by referring to mountains and valleys on numerous occasions.[49] Within the context of the story it makes sense to envision the destruction of the temple at Roncevalles, but Konrad's first mention of this site is only after his description of the battle at Roncevalles, which led to the death of Roland. The protagonist's departure from life is announced by natural disasters including an earthquake, tempests, thunder and lightning and an eclipse; elements again found in the Bible.[50] As a result *towers fell over, beautiful palaces collapsed*.[51] Having witnessed some of these signs, Charlemagne – who

47 RL 4167–4195: *Ruolant unt die sîne kêrten mit micheleme nîde an der haiden betehûs. Sîne blâsaere muosen dar ûz. Si ersluogen si alle samt. Dô sprach der helt Ruolant: ‚wâ bistu nû, Machmet? Nû were dich hie ze stete. Die dîne sint alle erschlagen, dâz hân ich dir ze las-* [fol. 56r] *tere getân. Dîn hûs will ich brechen. Macht dûz nu rechen, di dîne blâsaere? Hiute waere dû vil maere, nû bistu worden stille. Dîne golde garwen dille müezen alle zuo der erde, ich gelege dich unwerde, ich zetrite dich unter den mist. Der dîn vil boese list ist an daz ende komen. Dîn trügenhait, diu is gare verloren.' Dô hiez er die wende in allen vier enden zuo der erden stôzen. Dô wolten sîn geniezen, di ez dâ nider sluogen. Daz golt, daz si ûf huoben, daz ersach der helt Ruolant* [fol. 57v].

48 RL 3467, 3490–3495, 3516–3524, 3815–3816.

49 RL 3347, 3375, 3534, 3822.

50 For example Amos 1:14; Isaiah 13:10 and 28:2; Ezekiel 32:7; Matthew 24:29; and Mark 13:24.

51 RL 6942–6943.

held court at Aachen – and his heroes return through the mountains and reach "*Runzeval*" where they encounter the battlefield:

> *The emperor and his heroes came over the mountains to the plains. Then they reached Roncevalles. They encountered so many dead on the battlefield that they could not place their feet on the bare earth* […]. *He* [the emperor] *barely recognized Roland, Olivier and the great Turpin*.[52]

In this respect, the *Rolandslied* strongly deviates from the *Chanson de Roland*, where "*Rencesvals*" is first mentioned by the pagan King Corsalis – a Berber and one of Marsilie's twelve peers – who prepares for battle against Charlemagne's knights who have stayed back in Spain while the emperor returned to Aachen.[53] Other Saracen knights mention the location as well when they announce their support, and then Marsilie says *My lords, come forward! You shall go to the pass of Roncevaux, and you shall help guide my army*.[54] During the first battle against the Christians at this spot the pagans were forced back in the direction of the Ebro River – which flows through Zaragoza – but could not pass this barrier because the river had overflown its banks, resulting in the loss of the Muslims' ships.[55] The Muslims were trapped by water and this was not the first time; the Geronne River mentioned at the beginning of the epic also turned out to be an obstacle rather than protection. In his analysis of the Ebro River in the *Chanson de Roland*, Gerard J. Brault remarked that it invoked the Old Testament "Red Sea symbolizing Salvation through Christ's blood as well as Damnation, represented here by the drowning of the pagans."[56] Again the elements work in favour of the Christians and against the Saracens.

It is only after this episode that Konrad mentions Roncevalles for the second time, namely when he repeats that Roland has passed away and that the emperor and his men visit the site to commemorate the dead.

> *So they came to Roncevalles. The emperor was leading the army. There he found his nephew Roland lying alone between marble rocks. With his own hands he raised him. I believe never again was grieve so deep as there.*[57]

52 RL 6950–6955 […] 6969–6971: *Der kaiser unt sîne helde gâheten von berge ze velde. Dô kômen si ze Runzeval. Si vunden an dem wal sô vil der toten, daz niemen fuoz nemachte gebieten an die bar der erde.* […] *vil kûm er rekante Ruolanten unt Olivieren unt Turpîn, den maeren*.

53 ChdR 892.

54 ChdR 943–945. And there are many more references to Roncevalles.

55 RL 7040–7055; and ChdR 2460–2475.

56 Brault: The song of Roland (see note 1), vol. 1, University Park Pennsylvania ^{2}1981, p. 264.

57 RL 7485–7493. This moment is also in the ChdR, 2855–2880.

The fact that Konrad only mentions Roncevalles in relation to the death of Roland and the finding of his body suggests that he considers this location to be the site of hero's martyrdom, a holy site marked by marble rocks which are also depicted in the Heidelberg manuscript.[58] These rocks serve as reminders of Roland's passion, just like the churches and hospital that were built at that site. In fact, Konrad mentions on several occasions that the knights were willing to become martyrs.[59] Interestingly there is no drawing commemorating the crucial moment of Roland's death, the finding of his body or burial, although his last victory of crushing a pagan with his oliphant is depicted.[60]

The visualization of the destruction of the temple of Mohammed together with the textual and Christological reference to Roncevalles as the location of Roland's martyrdom thus exemplify the victory of Christianity over the Muslims as well as the maleness of it all. The fierce, but inherently bad pagans, unable to defend their place of worship, buttress the image of the strong Christian warriors whose masculinity is both based upon and strengthened by war and heroic victory. At the same time their triumph exhibits the flawed masculinity of the defeated enemy. The events at the temple and in Roncevalles were the result of active male battle. On the battlefield, situated in the urban landscape, we witness the total absence of women. Indeed, according to King Oigir, a supporter of Charlemagne, the Christian army will surely triumph because now that the healthy pagan men have been killed in the valley of Roncevalles *nobody can*

58 For a detailed analysis of Roncevalles as passion site, see Stephen G. Nichols: Romanesque Signs: Early Medieval Narrative and Iconography, Aurora 2010, esp. chapter 5.

59 RL 3409–3410: *unt wâren iedoch gote knechte, zuo der marter gerecht*. The theme of martyrdom is emphasized in the introduction Konrad wrote and that is not part of the ChdR, see RL 80–82 and 101–106. Other references are RL 3881 and 7500. In the ChdR the idea of Roland and the other peers as martyrs is also evident, see lines 2384–2395 and 2898–2899; and Brault: The song of Roland (see note 1), vol. 1, University Park Pennsylvania ^{2}1981, p. 255.

60 The scene is depicted on fol. 93v, but the event is narrated on fol. 93v and 94r. RL 6771–6785 […] 6796–6801: *Ruolant kêrte gegen Yspanie verre von den erschlagenen. Er gesaz zuo ainem baume, dâ beit vil kûme. In ainer sîner hant truog er daz horn Olivant, in der anderen Durndarten. Ain haiden im gewarte. Mit bluote er* [fol. 93v] *sich allen bestraich, vil tougenlîchen e rim nâch slaich. Dô gedâchte der haiden: ‚unrer disen vier stainen dâ erstirbet Ruolant. Durndarten nim ich ze mîner hant unt Olivantem.* […] *dô enthielt sich der helt maere, unz im der haiden sô nâhen kom. Ûf zucht er daz horn, über den helm er in sluoc, daz im daz verhbuot ûz sînen ougen spranc* [fol. 94r]. For an analysis of this scene, see Brault: The Song of Roland (see note 1), vol. 1, University Park Pennsylvania ^{2}1981, pp. 246–251.

confront us anymore unless women take up arms, or our Lord destroys us.[61] Oigir is as sure of the victory as he is of the fact that God won't let them down and that women's space does not extend to the battlefield. Konrad's religious background in combination with a strong sense of masculinity shaped by (holy) war and honour, can explain why women warriors were unthinkable in the *Rolandslied*.[62] The small role women play in this *chanson de geste*, emphasizes that war ultimately is a male activity. At the same time, women's non-presence is a way of constructing polarities between pagans and Christians and maintaining active hostility towards the Saracens.[63] This raises the question why the pagan Queen Brechmunda is depicted in the penultimate drawing in the Heidelberg manuscript.

Sarragûz and Brechmunda: Sites to be Taken

Zaragoza ("*Sarragûz*") is mentioned as the stronghold of the pagans ruled by the bold King Marsilie.[64] It is therefore not surprising that Charlemagne has set his mind on destroying the town and he explicitly states so when he sends Genelun to Marsilie's court.[65] While the town of Zaragoza itself is not described, its high hills were an important feature of the natural landscape and their presence is mentioned frequently. And here too the mountains are more than the natural backdrop for the story because what appears to be a hurdle protecting the Muslims from the Christians is in fact a means to demonstrate that no mountain is too high to be taken by the Christians.[66]

---

61 RL 7468–6470: *Wie mächt un san ichte misseschên? Uns enmac niemen wider rîten, ez ne sî, daz diu wîp wellen strîten, ez ne sî, daz uns slüege unser aller hêrre*. This episode is not in the ChdR.

62 A change in appreciation of medieval warrior women from normal to abnormal between the eleventh and thirteenth centuries is analysed by Megan McLaughlin in relation to a change from domestic military units – a space that included women and children – to ones less clearly connected to the household, see Megan McLaughlin: The Woman Warrior. Gender, Warfare and Society in Medieval Europe, in: Women's Studies 17,3/4 (1990), pp. 193–209. For women's active roles in military conflict, see also Christoph Mauntel in this volume.

63 Caviness: Anglo-Saxon Women, Norman Knights (see note 7), p. 109.

64 RL 377: *unze an Sarragûz, dâ was diu heidenscaft grôz. Dâ was gesezzen ein küninc vil vermezzen, geheizen Marsilie. Hôch was daz gebirge. Daz lant was veste, daz sûmte die cristen.*

65 RL1518–1522: *sage Marsilie, ich ne kêre niemer widere, ê ich Sarragûz zerstoere unde in gebunden vüere ûf einem esele hin ze Ache.*

66 RL 417: *komt er* [Charlemagne] *über berge, er geweltiget unser erbe, daz liut gemacht er cristen*. For an image of the wounded Marsilie and Brechmunda sitting beside him, see

Despite Zaragoza's status as the ultimate Saracen stronghold, the town and its residence are not described in the imaginative wording found in the *Chanson de Roland*, where the envoys enter *Sarragosa. They go through ten gates, they pass four bridges. And along the streets where the townspeople live. Approaching the summit inside the citadel, they heard a great commotion coming from the palace.*[67] It is, however, clear from the French and German text that Zaragoza is inhabited by townspeople, the king and the queen, with the latter performing a prominent role at her husband's court. It is only in connection to the castle that Brechmunda's plays her part. There she and her husband receive Genelun, Charlemagne's envoy, and present gifts to him in return for his support to bring Roland and his peers down. It is also the site where Brechmunda takes care of her husband after Roland has cut off the king's right arm in the battle at Roncevalles, causing him to flee the scene which Konrad describes as a shameful act.[68] As a carrier of elite identity the queen's actions as advisor, mediator and co-ruler are mapped onto the social space of the court as represented by the castle.[69] She is literary enclosed by walls and gates, not deemed fit to enter the urban space of the townspeople let alone the rural space where the battle field was located. This image of a queen is not unusual in medieval textual sources and coincides with general ideas patriarchal society held about elite women.[70] Brechmunda is also faced with the physical limits of her power when facing the enemy at the gates.

> *With erected banner they approached the castle moat. The Queen Brechmunda hastened to have the gates opened. They led the emperor in and she fell on her knees in front of him. "I want," she said, "make amends and atone. Whatever I have neglected, I've done so out of*

St. Gallen, Kantonsbibliothek, Vadianische Sammlung, VadSlg Ms. 302, Front cover – Rudolf von Ems: History of the World. The Stricker, Charlemagne (http://www.e-codices.unifr.ch/en/list/one/vad/0302; DOI: 10.5076/e-codices-vad-0302; Accessed 02–11–17). The surrender of Zaragoza itself is not visualised in this manuscript, nor are there any depictions of towns.

67 ChdR 2690–2693.

68 RL 6306: *den arm er im abe swanc*; and RL 6323–7327: *der künc verlôs sînen zesewesen arm. Er flôch vil scantlîche in sînem aigen rîche mit vil ummanigen manne. Iedoch lebet er unlange*. The first reference is also in the ChdR, the second is not.

69 For the mapping of social space, see Jones: Public and Private Space and Gender (see note 11), p. 256

70 McNamara: The Herrenfrage (see note 10); Ibidem: City Air Makes Men Free and Women Bound, in: Sylvia Tomasch, Sealy Gilles (eds.): Text and Territory. Geographical Imagination in the European Middle Ages, Philadelphia 1998, pp. 143–158.

> *ignorance. The devil has long deceived me, but I accept your true faith. Help me become a Christian. I believe in your God. Whatever you advise, I will abide.*[71]

The image follows the first part of the text, but also adds to it by giving details absent from the text (fig. 4). The bearded Charlemagne and his men arrive at the gate, not with a banner but with an upright sword. The gate is indeed open but instead of letting the emperor in it seems that Brechmunda has stepped out of the fortified zone, awaiting Charlemagne for whom she kneels. Her crown decorated with stones and the wide-sleeved dress following twelfth-century fashion, focus attention to her high status. This episode of submission is witnessed by the Christian knights whose turned faces suggest that they discuss what they see, as well as by the pagan woman standing in the gate and three pagan men positioned behind the merlons of the palace gate with its tower.

The crux for understanding this image is, in my opinion, Brechmunda's position outside the castle. Her other appearances in the text all were indoors, within the domestic environment of the castle.[72] Since there are no other contemporary depictions of this scene, we need to turn to different manuscripts to understand the meaning of Brechmunda's placement outside the castle. Petrus Lombardus' *Psalter Commentary* (c. 1180) is instructive again, since King David's wife Michal is only depicted outside their palace when she is together with her husband (fig. 7). Yet when she is alone, like Brechmunda is after the death of her husband, she is firmly located within the architectural environment, corroborating the patriarchal ideal that women's place is inside.[73] It is therefore possible that Brechmunda crossing the threshold of the castle and leaving the door open for the emperor to come in was considered as transgressing "the bound of traditional

---

71 RL 8612–8636: *vater, sô in sîniu kint suochent, all ir nôt er wol beruochet. Mit ûf gerichten van kêrten sie gegen dem burcgraben. Diu künigin Brehmundâ, îlente sâ hiez siu die burgetor entsliezen. Den kaiser sie dar in liezen. Dem kaiser viel si ze füezen: ‚ich wil', sprach si, ‚richten unt büezen. Swâ ich mich versûmet hân, ich hân ez unwizzent getân. Di tiuvel hât mir zetrôste komen. Ich erkenne wol dîne wârhait. Hilf dû mir zuo der christenhait. Ich geloube an mînen trechtîn. Swie dû gebiutest, sô wil ich sîn.' Daz liut sich toufte unt bekêrte, alsô si got lêrte. Ir bistuom si stiften, unt si sich ze gote richten. Der kaiser unt sîne man, Brehmundam fuorten si dan* [fol. 117r].

72 Caviness: Anglo-Saxon Women, Norman Knights (see note 7); and McNamara: City Air Makes Men Free (see note 70). The same observation has been made regarding the Old Testament, see Seeman: "Where is Sarah Your Wife?" (see note 8).

73 The word ideal is used purposely because there are sufficient narrations in chronicles about elite women who take on lordship, including warfare.

femininity, reflecting failure of their [Christianity's] parent religion to inculcate proper gender roles."[74]

On the other hand, considering the enormous losses of the pagans, Brechmunda made a sensible decision to surrender Zaragoza and save her own life. The *Liber ad honorem augusti* (c. 1197) contains a depiction of Queen Constance of Sicily and two attendants leaving the palace of Terracina to surrender to Elias of Gusualdo, her kinsmen. Opposed to Brechmunda, Constance is not kneeling and the text emphasizes her dignity by mentioning her precious robes and jewels.[75] Yet when Rocca d'Acre, a strategic border town near Monte Cassino, is besieged by Emperor Henry VI, the town surrenders and Matthew Burrellus kneels before the emperor while he hands over the keys to the castle as a clear sign of submission.[76] This image has much in common with that of Brechmunda in that the emperor, accompanied by his knights, approaches the town on horseback and finds the keeper of the castle subjecting to him. The readers of the *Rolandslied* probably foresaw Brechmunda's surrender as the pagan queen expressed her doubts towards her own religion on several occasions while also lauding the strength of the Christian emperor. Moreover, the meeting between the queen and the emperor was another crucial element in the story about Christians who are right and pagans who are wrong, which Brechmunda acknowledged by converting to Christianity. In addition, the presence of the

74 Mohja Kahf: Western Representations of the Muslim Woman. From Termagant to Odalisque, Austin, TX 1999, p. 4. For women in *chansons de geste*, see also Kimberlee A. Campbell: The *Chanson de Geste*, Woman to Woman, in: David P Schenck, Mary Jane Schenk (eds.): Echoes of the Epic. Studies in Honor of Gerard J. Brault, Birmingham, AL 1998, pp. 49–62, at p. 60; Kimberlee A. Campbell: Fighting Back. A Survey of Patterns of Female Aggressiveness in the Old French Chanson de Geste, in: Philipp E. Bennett, Anne Elizabeth Cobby, Graham A. Runnalls (eds.): Charlemagne in the North: Proceedings of the Twelfth International Conference of the Société Rencevals. Edinburgh 4th to 11th August 1991, Edinburgh 1993, pp. 241–251. We find the claim that Christian women do not behave properly in Islamic literature, for example with Usama b. Munqidh (d. 1188) and Imād al-Dīn al Iṣfahāni, Saladin's biographer (d. 1210), who considered Frankish women to have loose morals regarding sex and active participation in combat, see Carole Hillenbrand: The Crusades. Islamic Perspectives, New York 2000, pp. 374–394.

75 Liber ad honerem Augusti, c. 197. Bern, Burgerbibliothek, Cod. 120.II, fol. 118v. See Book in Honor of Augustus (Liber ad Honorem Augusti) by Pietro da Eboli, trans. Gwenyth Hood (Medieval and Renaissance Texts and Studies 398), Tempe, AZ 2012, pp. 196–197.

76 Liber ad honerem Augusti, c. 197. Bern, Burgerbibliothek, Cod. 120.II, fol. 108r. See Book in Honor of Augustus (see note 75), pp. 138–139.

queen highlights that all the important Saracen male leaders are dead. Her husband Marsilie would certainly not have been able to defend her since he had lost his right arm, leaving him emasculated since he was unable to perform his duty as military leader. Konrad kept reminding the audience of the terrible blow the pagan king's ego had received and did so with irony when he has two uninformed envoys presenting a gauntlet to Marsilie which he would never be able to accept with his right (proper) hand.[77] The glove symbolized fealty to one's lord which included the responsibility to fight alongside your superior, a duty the infidel king could not fulfil.[78] As a result Zaragoza turned into female space, easy to be taken. Through the presence of a woman, the absence of men was made visible; another way of signalling the power of the Christian faith.

Here again, the depiction of a built space, the last stronghold of the pagans, in relation to the construction of masculinity and femininity served to emphasize the theme of loss and triumph. Unlike at *Corderes* and Roncevalles, the Christian army did not even have to force themselves in but was allowed entrance by a powerless woman. While the queen, by doing so, rescued her flesh and bones and those of her fellow townsmen, she nonetheless had to submit her body and mind by converting to Christianity. As a representative space her body needed to be taken and transformed, thereby adhering to his story of Christian heroics.

Conclusion

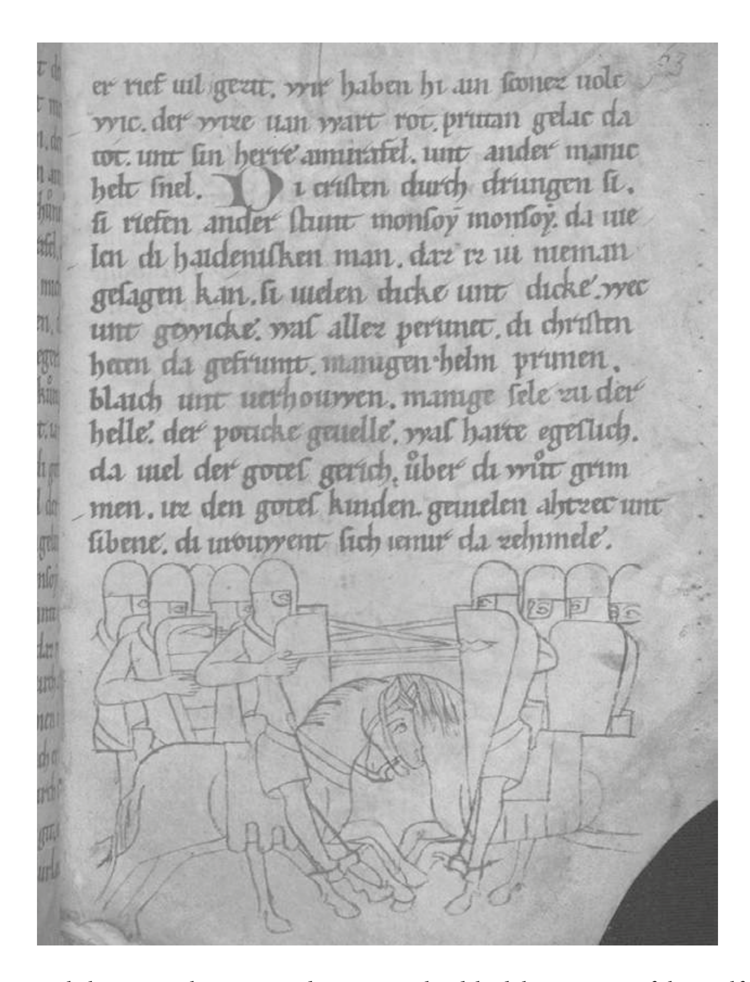
While the importance of gender constructions for the narration of the *Rolandslied* has been acknowledged, the relevance of space and place in the story has largely been overlooked. The natural and man-made sites in this *chanson de geste* have offered fertile ground to study how, as interdependent categories, space and gender reinforce each other. In the *Rolandslied* built sites are occupied by men and women, but the capture and defence of these locations is a men's

77 RL 7128–7135 which mentions again that Marsilie flees to Zaragoza; RL 7143 where the pagans ask what happened to Marsilie's arm; RL 7244 where Caliph Paligan's men bring Marsilie a gauntlet; RL 7283 where Marsilie is described as being deprived of his arm, thus indicating his inability to act; RL 7335 where Paligan's envoys inform their master about Marsilie's arm. This fact is repeated in RL 7385 where Brechmunda talks with Paligan; RL 7378–7402 where Brechmunda and Paligan meet; and RL 7403–7442 where Paligan visits Marsilie, swears vengeance for his lost arm, and kisses Brechmunda farewell.

78 The parallel with the traitor Genelun who dropped the gauntlet he received from Charlemagne must have been evident to the audience.

business from which women were largely absent. As such, there was a gendered use of space, which in turn contributed to the construction of masculinity. The unfortunate fate of these locations and their inhabitants reveal the triumphant and destructive nature of war, celebrated here as an environment in which masculinity is created through victory as well as broken down by defeat. Both text and images depict maleness as something that is built in space through physical strength, prowess, and camaraderie, as well as by shared manual of conduct and the absence of women. In this respect Christians and pagans mirror each other, but it is the lack of victory that discredits the Saracen's masculinity. Visually this deficiency of maleness is underscored by the absence of active fight when the town of *Corderes* is taken and when the temple of Mohammed is ravaged. By mentioning their inability to defend children and women and the loss of King Marsilie's right arm, the text adds to this imagery. There were no men left to protect Queen Brechmunda, whose sole option was to surrender herself and to convert to Christianity. In the only drawing with a woman, the pagan Queen has given up her domestic space. The erect swords, the open gate, the kneeling Brechmunda who has stepped over the threshold of her castle, and the complete absence of Saracen knights are visual clues highlighting how the taking of the final Saracen stronghold signals the triumph of Christianity and hails the manly virtues Charlemagne and his knights possess. It is images of Brechmunda and other women, such as Michal in Petrus Lombardus' *Psalm Commentary* and that of Queen Constance of Sicily in the *Liber ad honorem*, that have the potential to stimulate further thinking about women, men, space and power. In this respect this article has called medievalists to pick up the gauntlet and incorporate an analysis of images, including the seemingly uneventful ones as in the Heidelberg manuscript, to gain better insights into story-telling and its impact on our understanding of medieval society.

My analysis of the architectural sites depicted in the pen-and-ink drawings in the Heidelberg manuscript in combination with a study of the text revealed that through the textual and visual poetics of space and gender Pfaffe Konrad managed to create an ideal world in which Christian men have the upper hand over pagan/Saracen men as well as Christian and Saracen women. Giving the patriarchal outlook in twelfth-century Western Christian society with warfare as elite's day-to-day business and with the crusades on many people's minds, the *Rolandslied* was exactly the story an elite audience could identify with. But despite being right, Christians did not always triumph and women did play important roles in warfare. Perhaps Konrad tried to unveil and remedy with the *Rolandslied* precisely these potential threats to masculinity.



er rief uil gezit. wir haben hi an sconez uole
wic. der wize uan wart tot. pritan gelac da
tot. unt sin herre amirafel. unt ander manic
helt snel. Di cristen durch drungen si.
si riefen ander stunt monsoy monsoy. da ue
len di haidenisken man. daz iz ni nieman
gesagen kan. si uielen dicke unt dicke. wec
unt gewicke. was allez perunnet. di christen
heten da gefrumet. manigen helm prunen.
blanch unt uerhouwen. manige sele zu der
helle. der poricke geuelle. was harte egeslich.
da uiel der gotes gerich. über di wilt grim
men. ze den gotes kinden. geuielen ahtzec unt
sibene. di irouwent sich iemir da zehimele.

Fig. 1: Battle between Christians and Pagans. Rolandslied, last quarter of the twelfth century.

Heidelberg University Library, Codex Palatinus Germanicus 112, fol. 63r.

Fig. 2: Besieging Corderes. Rolandslied, last quarter of the twelfth century. *Heidelberg University Library, Codex Palatinus Germanicus 112, fol. 11v. CC-BY-SA 3.0.*

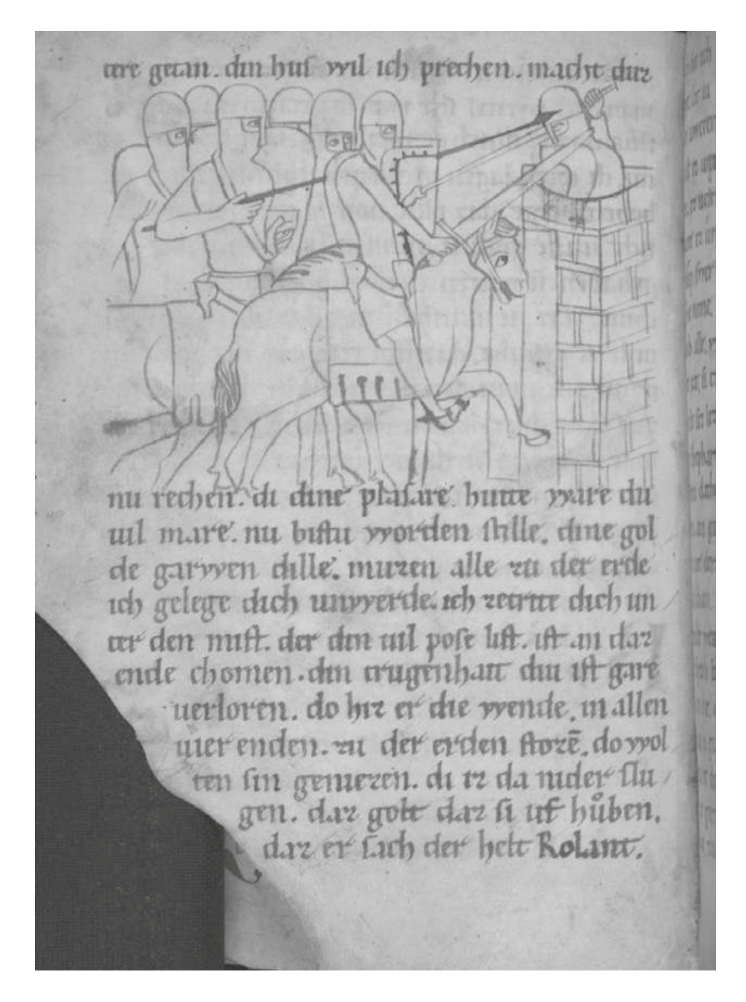


Fig. 3: Attacking the Temple of Mohammed. Rolandslied, last quarter of the twelfth century.

Heidelberg University Library, Codex Palatinus Germanicus 112, fol. 57v. CC-BY-SA 3.0.

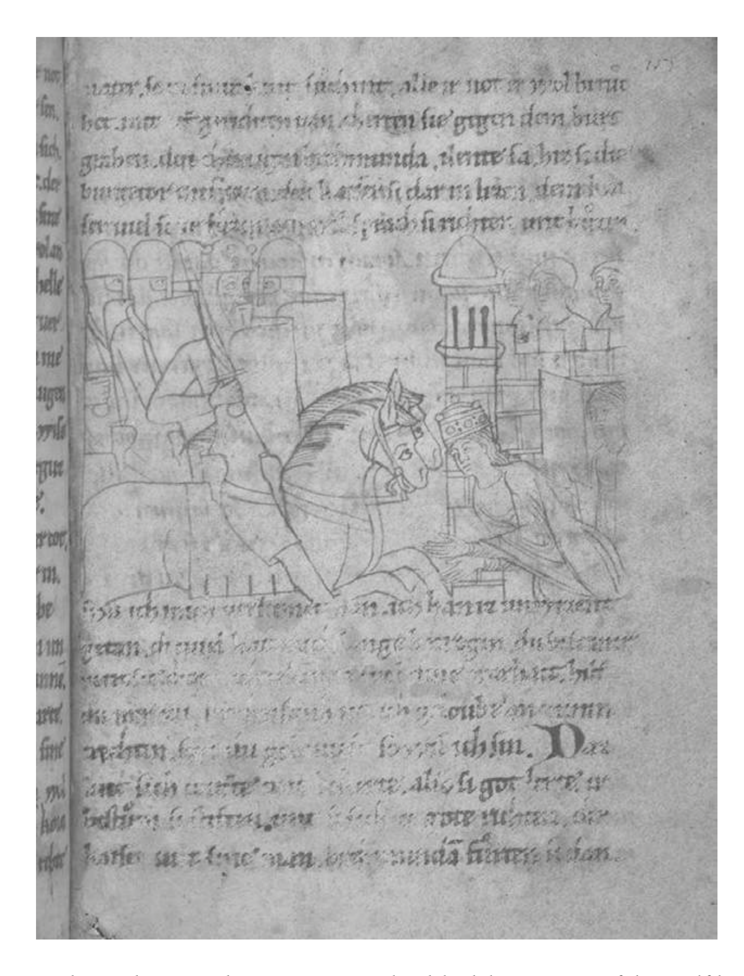


Fig. 4: Brechmunda surrenders Zaragoza. Rolandslied, last quarter of the twelfth century.

Heidelberg University Library, Codex Palatinus Germanicus 112, fol. 117r. CC-BY-SA 3.0.



Fig. 5: Emperor Henry IV engages in battle with his son Henry. Otto Frisigensis, *Chronica sive historia de duabus civitatibus*, c. 1175. The manuscript is also known as Annales Marbacenses. Jena, Thüringer Universitäts- und Landesbibiothek, Ms. Bos. q. 6, fol. 91v.



Fig. 6: Saul and his three sons died in battle. Petrus Lombardus, Commentary on the Psalms. Bamberg, Staatsbibliothek, Msc.Bibl.59, fol. 3r. Photo: Gerald Raab.

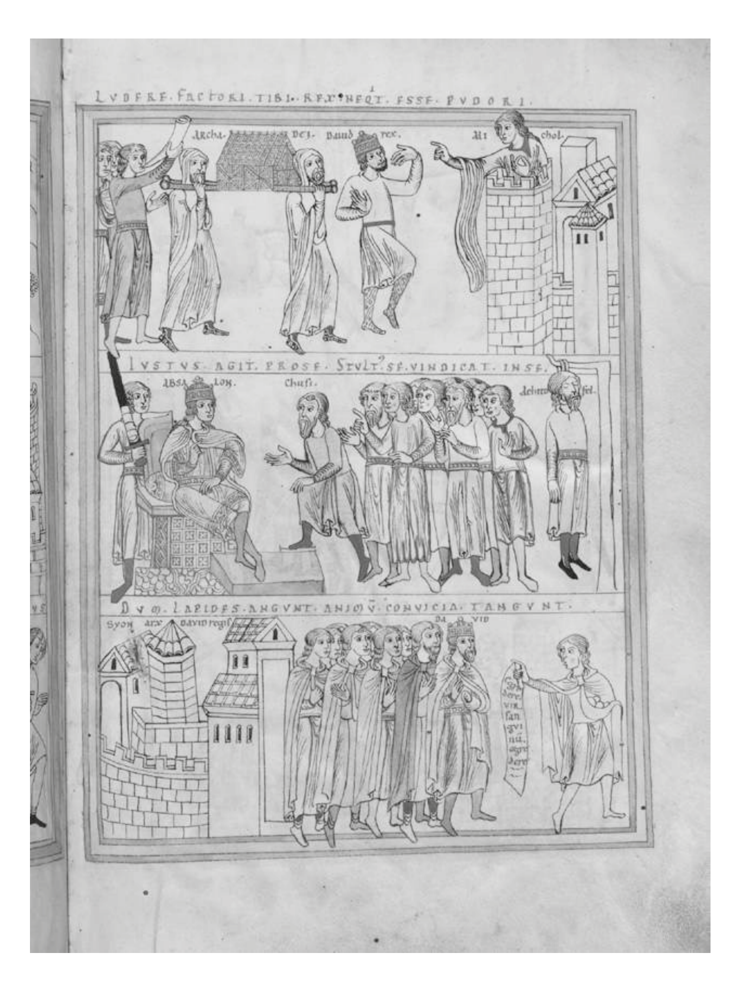


Fig. 7: Michal watches David bringing the Arc of the Convenant. Petrus Lombardus, Commentary on the Psalms. Bamberg, Staatsbibliothek, Msc.Bibl.59, fol. 4r. Photo: Gerald Raab.

Ingrid Schlegl

Männlichkeitskonstrukte zwischen Heldentum und Kampfverweigerung in den Kreuzzugsnarrativen des 12. und frühen 13. Jahrhunderts

Abstract: Narratives of the crusades reveal a broad range of masculinities which form a complex hierarchy of power. This paper focuses primarily on forms of marginalised masculinity, examining the literary construction of the deserter in relation to other types of masculinity, and the pressure which was exerted on men who failed to fulfil their crusade vows.

Dass Männlichkeit und Weiblichkeit keine monolithischen Entitäten beschreiben, sondern mehrdimensionale relationale Größen sind, die auf vielfältige Weise mit anderen Kategorien verwoben sind, kann mittlerweile als Axiom der historischen Genderforschung gelten. Dieser Ansatz wurde längst von der Mediävistik aufgegriffen und bereits gewinnbringend auf eine ganze Reihe von Fragestellungen im Kreuzzugskontext angewendet.[1]

Die vorliegende Arbeit basiert theoretisch und methodisch auf den Zugängen und Ergebnissen der neueren soziologischen Männerforschung, die dazu geeignet sind, die Relationalität von Männlichkeit sichtbar zu machen.[2] In der Analyse der lateinischen Kreuzzugschronistik des 12. und frühen 13. Jahrhunderts lässt sich das Konzept der relationalen Männlichkeit besonders gut nutzbar machen, da sich in ihren Erzählmustern eine Vielzahl von weltlichen und klerikalen Männlichkeiten manifestiert, die ein komplexes, hierarchisch strukturiertes Geflecht von Dependenzen bilden. Dominanz, Unterordnung und Marginalisierung charakterisieren das Verhältnis der verschiedenen Männlichkeiten zueinander und prägen ihre Interaktionen. Dabei handelt es sich jedoch um keine starren Zuschreibungen, sondern lediglich um Momentaufnahmen von Handlungsmustern, die sich aus einer spezifischen Ordnung von Beziehungen

1 Diesem Thema widmete sich jüngst ein Band der Zeitschrift: Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 21,1 (2016): Kreuzzug und Gender.

2 Dazu grundlegend: Robert W. Connell: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten (Geschlecht & Gesellschaft 8), Wiesbaden [6]2006.

ergeben. Männlichkeiten müssen neu verhandelt und angepasst werden, sobald sich die Basis dieses Gefüges verändert, und unterliegen so ständigem Wandel.

Hier wird der Versuch unternommen, einzelne Typen von Männlichkeiten herauszuarbeiten und deren narrative Konstruktion zu analysieren. Der Fokus liegt dabei auf jenen Männern, die sich dem Kampf entzogen, und dadurch von Marginalisierung innerhalb ihrer sozialen Gruppe bedroht waren. Es wird insbesondere der Frage nachgegangen, welche Formen von Kampfverweigerung die untersuchten Quellen überliefern und welche Qualität der Nichterfüllung eines Kreuzzugsgelübdes zugemessen wurde. Untersucht wird das komplexe und spannungsreiche Verhältnis der Verweigerer zu jenen Männlichkeiten, die als dominant wahrgenommen wurden, und mit welchen Konsequenzen Kampfunwillige in der adeligen Kriegerelite zu rechnen hatten.

Heldentum und Kampfverweigerung als narrative Konstrukte

Dominanz beansprucht in den Narrativen jedenfalls der Kreuzzugsheld, dessen Heldentum sich aus unterschiedlichsten Quellen speist. Für sein konkretes Verhalten sind vielfach weltliche Vorstellungen handlungsleitend, während er sich auf einer übergeordneten Ebene weitgehend den religiösen Idealen der Kreuzzugsidee verpflichtet fühlen muss. Der mustergültige *athleta Christi* des Ersten Kreuzzuges ist bereit, alle Schwierigkeiten und Mühsale der bewaffneten Pilgerfahrt im Namen des Heidenkampfes auf sich zu nehmen. Er verzichtet auf die Annehmlichkeiten des heimischen Herdes und erduldet in bewusster Nachfolge Christi Hunger, Durst, Krankheit und Verfolgung. Auf seiner beschwerlichen Reise zum Sehnsuchtsort Jerusalem entledigt sich der adelige Held seiner *superbia* und erwirbt die erforderliche *humilitas*, um das ‚Heilige Werk' vollbringen zu können.[3] Deshalb wird der strahlende Ritter seines Pferdes beraubt und zum Fußsoldaten degradiert[4] oder, was noch entehrender wirkt, auf eine Kuh, einen Ochsen oder einen großgewachsenen Schafsbock gesetzt, wie etwa in der Chronik des Robert von Reims.[5] Als Waffen und Rüstung den *miles Christi* am

3 Kenneth Baxter Wolf: Crusade and Narrative: Bohemond and the Gesta Francorum, in: Journal of Medieval History 17 (1991), S. 207–216, hier S. 210.

4 Gesta Francorum et aliorum Hierosolimitanorum, hg. und übers. von Rosalind Hill (Oxford Medieval Texts), London 1962, Buch 4, Kap. 10, S. 23.

5 Robert von Reims: Historia Iherosolimitana, in: Recueil des historiens des croisades. Historiens occidentaux, 5 Bde., Paris 1844–1895, hier Bd. 3, Paris 1866, Buch 3, Kap. 18, S. 766: *Ibi mortua fuit major pars equorum, et multi qui prius equites exstiterant pedites effecti sunt. Equitabant vaccas et boves, et magnae fortitudinis et altitudinis terrae illius arietes et canes.*

Weiterzug hindern, muss er sich unter Tränen und Klagen von den Insignien seines Standes trennen.[6] Dieses Opfer fällt ihm nicht leicht, aber es ist notwendig, denn es bedarf genau dieser Erniedrigung, um die Gnade Gottes erwerben zu können, die letztlich zum Sieg verhilft. Weltliches Kriegsgerät, so stellen die durchwegs klerikalen Verfasser der ersten Kreuzzugsberichte klar, hat nur geringen Wert; stärker sind geistige Waffen.

Obwohl die Autoren stets bemüht waren, den Aspekt der Pilgerschaft hervorzuheben und die reale Not der Kreuzfahrt zu einer heilbringenden Passio zu stilisieren,[7] durften sie die Bedürfnisse ihres potentiellen Publikums nicht völlig außer Acht lassen. Die adelige Kriegerelite des 11. und 12. Jahrhunderts definierte hegemoniale Männlichkeit[8] vornehmlich über den Kampf, in dem individueller *honor* errungen und vermehrt werden konnte.[9] Nach dem Vorbild antiker Epen stehen daher häufig autonom agierende Helden im Mittelpunkt der Erzählungen. Mit herausragenden individuellen Waffentaten entschieden sie über das Schlachtengeschick, wenngleich die Realität des mittelalterlichen Krieges selten Raum für heroische Alleingänge ließ.[10] Doch eben diese Stilisierung des adeligen Kreuzfahrers zum *martius aggressus heros*[11] bediente auf literarischer Ebene in geradezu idealer Weise die Sehnsüchte der adeligen Kriegerelite.

Am untersten Ende der von den Kreuzzugsnarrativen tradierten männlichen Geschlechterhierarchie steht, wenig überraschend, der Kampfverweigerer, der sich aus unterschiedlichsten Gründen dem Kampf zu entziehen sucht oder ihn total verweigert. In den Erzählungen übernimmt die Figur des Kampfverweigerers bedeutsame Funktionen und stellt ein wichtiges narratives Element im komplexen Beziehungsgeflecht der Männlichkeiten dar. Er bildet insbesondere

---

6 Gesta Francorum (wie Anm. 4), Buch 4, Kap. 11, S. 27; vgl. auch Robert von Reims (wie Anm. 5), hier Bd. 3, Paris 1866, Buch 3, Kap. 28, S. 770f.

7 Kristin Skottki: Christen, Muslime und der Erste Kreuzzug. Die Macht der Beschreibung in der mittelalterlichen und modernen Historiographie (Cultural Encounters and the Discourses of Scholarship 7), Münster 2015, S. 260.

8 Zur Definition der Begriffe Hegemonie, Unterordnung und Marginalisierung vgl. Connell: Der gemachte Mann (wie Anm. 2), S. 97–107.

9 Malte Prietzel: Kriegführung im Mittelalter. Handlungen, Erinnerungen, Bedeutungen (Krieg in der Geschichte 32), Paderborn 2006, S. 29f.

10 Hans-Henning Kortüm: Kriege und Krieger. 500 – 1500, Stuttgart 2010, S. 20f.

11 Die Bezeichnung *aggressus martius heros*, die auf die weltliche Komponente des Kreuzzugshelden verweist, wurde einem Kreuzzugslied entlehnt, das vermutlich Marbod von Rennes um 1105 für Bohemund von Tarent verfasste, hg. von Jean-Paul Migne, in: Patrologia Latina 171, Paris 1893, Sp. 1672; eine Analyse liefert Goswin Spreckelmeyer: Das Kreuzzugslied des lateinischen Mittelalters, München 1974, S. 192–198.

den Gegenpol zum Idealtypus des Kreuzzugshelden, der Elemente der weltlichen kriegerischen Männlichkeit des *aggressus martius heros* und die geistlichen Ideale des *athleta Christi*, die jedoch nicht immer klar voneinander trennbar sind, in sich vereinigt. Er dient zu dessen Abgrenzung und fungiert in der direkten Bezugssetzung zum idealisierten Helden als nicht nachahmenswertes Exemplum. Durch die Verknüpfung des Helden mit dem Kampfverweigerer durch Interaktion auf narrativer Ebene gewinnen beide Figuren an Kontur und Schärfe.

Diese textuelle Interdependenz von Held und Kampfverweigerer veranschaulicht eine Passage aus den *Gesta Francorum*, einem Augenzeugenbericht aus der Feder eines normannischen Anonymus süditalienischer Provenienz, in deren Mittelpunkt die Heldentaten Bohemunds von Tarent stehen.[12] Die Relationalität von Männlichkeit kommt besonders gut in Bohemunds Umgang mit Kampfverweigerern zum Ausdruck, die der Männlichkeit des Helden antithetisch gegenüberstehen. Die *Gesta Francorum* berichten, dass es während der langwierigen und entbehrungsreichen Belagerung von Antiochia zu zahlreichen Desertionen gekommen sei. Auch der berühmte Kreuzzugsprediger Peter von Amiens[13] und der französische Adelige Wilhelm von Melun hätten versucht, den unerträglichen Bedingungen im Feldlager zu entkommen.[14] Die Darstellung dieser Begebenheit in den *Gesta Francorum* illustriert anschaulich, wie verschiedene Formen von Männlichkeit interagieren und dadurch voneinander abgegrenzt werden. Wilhelm wird nämlich aufgegriffen und zu Bohemund gebracht, wo sich der Deserteur einem demütigenden Unterwerfungsritual unterziehen muss, damit die hierarchische Ordnung, die mit der Desertion in Frage gestellt wurde, öffentlichkeitswirksam wiederhergestellt werden kann. Wilhelm verbringt die Nacht in Bohemunds Zelt, auf dem Boden liegend wie ein Stück Abfall – eine *mala res*. Am nächsten Tag bringt Bohemund seine Abscheu vor der ehrlosen Tat zum Ausdruck, indem er Wilhelm mit inszeniertem Affekt und stereotyper Zuweisung von Schande, die typisch für die Beschreibung von Deserteuren in den Kreuzzugsnarrativen ist, begegnet. Nach normannischer Tradition weist die affektive Ablehnung der bösen Tat Bohemund geradezu als gerechten Richter aus, dessen Strafgewalt je nach Situation von rächendem Zorn bis verzeihender

12 Zu Bohemund von Tarent vgl. Jean Flori: Bohémund d'Antioche. Chevalier d'Aventure, Paris 2007.

13 Zur Diskussion über die Zweifelhaftigkeit seiner Desertion vgl. Jean Flori: Pierre l'Ermite et la première croisade, Paris 1999, S. 459–492.

14 Gesta Francorum (wie Anm. 4), Buch 6, Kap. 15, S. 33.

Milde reichen konnte.[15] Als sich Wilhelm reumütig unterwirft und seine Kameraden Fürsprache halten, gilt die Autorität des Anführers als wiederhergestellt und Bohemund muss mit Nachsicht und Vergebung reagieren.[16] Damit hat der Kreuzzugsheld seine Führungsqualitäten für jedermann sichtbar unter Beweis gestellt und seinen dominanten Status erfolgreich von anderen Formen der Männlichkeit abgegrenzt.

Auch der Chronist Radulf von Caen konzentrierte sich in seiner Darstellung der Ereignisse auf die Interaktion zwischen Kreuzzugshelden und Kampfverweigerern. In Radulfs Version sind es Wilhelm von Melun und Guido Troussel von Montlhéry, die sich aus dem Lager der Kreuzfahrer absentieren und dabei von Bohemund überrascht werden. Dieser hindert sie zwar nicht an ihrem Abzug, richtet aber eine fiktive Rede an die beiden Deserteure, in der er ihnen vorwirft, aus Eigensucht nichts zum gemeinsamen Werk beitragen zu wollen. Schließlich befiehlt er ihnen, ihre Zelte zurückzulassen, die zu ihrer eigenen und zur Schande ihrer Familien fortan als öffentliche Latrinen dienen sollten.[17] Deutlicher als die *Gesta Francorum* spricht Radulf die Gründe an, die aus seiner Sicht die Schande der beiden Deserteure ausmachen. Er beklagt, dass die beiden zwar Krieger seien, aber ansonsten nur danach trachteten, den Annehmlichkeiten des adeligen Lebens zu frönen, während sie *labor* verabscheuten.[18] Ihre

---

15 Klaus van Eickels: Hingerichtet, geblendet, entmannt: die anglo-normannischen Könige und ihre Gegner, in: Manuel Braun, Cornelia Herberichs (Hg.): Gewalt im Mittelalter. Realitäten – Imaginationen, München 2005, S. 81–104, hier S. 85f.

16 Gesta Francorum (wie Anm. 4), Buch 6, Kap. 15, S. 33f.: *Tota denique nocte Willelmus uti mala res in tentorio domini Boamundi iacuit. Crastina uero die summo diluculo, ueniens erubescendo ante Boamundi presentiam stetit. Quem alloquens Boamundus dixit: 'O infelx et infamia totius Franciae, dedecus et scelus Galliarum, O nequissime omnium quos terra suffert, cur tam turpiter fugisti? Forsitan ob hoc quod uoluisti tradere hos milites et hostem Christi, sicut tradidisti alios in Hispania.' Qui omnino tacuit, et nullus sermo ex eius ore processit. Adunauerunt sese omnes fere Francigenae, rogaueruntque humiliter ne deterius ei facere permitteret. Annuit ille sereno uulto, et ait: ‚Hoc pro uestri amore libenter consentiam, si mihi toto corde et mente iurauerit quod nunquam recedet ab Hierosolimitano itinere siue bono siue malo.'*

17 Radulf von Caen: Gesta Tancredi in expeditione Hierosolymitana, in: Recueil des historiens des croisades. Historiens occidentaux, 5 Bde., Paris 1844–1895, hier Bd. 3, Paris 1866, Buch 60, S. 650: '*Et quam, inquit, vobis requiem quaeritis, nihil de communi laborare solliciti? nobilis estis, patet via: ast hic tentoria manebunt, ad aeternam nominis, immo generis vestri, publicae reservanda cloacae.*'

18 Radulf von Caen: Gesta Tancredi (wie Anm. 17), hier Bd. 3, Paris 1866, Buch 60, S. 651: *Unius generationis, unius moris viri unanimiter laborem oderant, otium sectabantur; pugnaces tamen, sed inter bella deliciis assueti.*

Diskreditierung resultiert also vornehmlich aus ihrer Weigerung, die Anstrengungen und Entbehrungen des Kreuzzuges in der Nachfolge Christi auf sich zu nehmen. Die Ablehnung dieses Ideals konstituiert aus Sicht des geistlichen Verfassers das entscheidende Abgrenzungsmerkmal zum Heldentum.

Deserteure

Der Kampfverweigerer ist mehr als bloßer literarischer Topos. Nicht zuletzt eignet sich die Figur auch dazu, das Spannungsfeld zwischen imaginierter idealer Männlichkeit, wie sie von den klerikalen Autoren der Kreuzzugschroniken beschrieben wird, und den Realitäten des adeligen Lebens sichtbar zu machen. Die hohen Anforderungen der Kirche an die Männlichkeit des Kreuzfahrers kollidierten zwangsläufig mit der Ratio adeliger Kriegsführung. Im Zuge dieses Konflikts wurden bestimmte Verhaltensmuster neu bewertet und in den Narrativen als deviant qualifiziert. Davon waren vor allem jene adeligen Männer betroffen, die versuchten, sich dem Kampf zu entziehen. Ihr Verhalten wird in der Kreuzzugschronistik so ausführlich diskutiert, dass sich grob vier verschiedene Gruppen von Kampfverweigerern identifizieren lassen. Das sind zunächst die tatsächlichen Deserteure, die sich zwar einem Kreuzzug anschlossen, jedoch umkehrten, bevor sie Jerusalem erreichten und somit ihr Kreuzzugsgelübde nicht erfüllten. Daneben erscheinen diejenigen, die sich etwa im Zuge einer Predigt zu einem Kreuzzugsgelübde hinreißen ließen, doch nie aufbrachen. Eine weitere Gruppe bilden die Männer, von denen erwartet wurde, dass sie an einem Kreuzzug teilnahmen, sich aber nicht einmal ein Gelübde abringen ließen. Diese Gruppe ist naturgemäß in den Quellen schwer fassbar. Dasselbe trifft auf Überläufer und Apostaten zu, die selten namentlich genannt werden. Eine zu häufige Erwähnung hätte möglicherweise beim Publikum den Eindruck erweckt, ein Wechsel der Seiten könnte in manchen Fällen durchaus legitim sein.[19] Die im frühen 13. Jahrhundert verfasste Chronik zum Kreuzzug Friedrich Barbarossas, die einem Kleriker namens Ansbert und einem weiteren anonymen Kreuzzugsteilnehmer zugeschrieben wird[20], bildet hier eine seltene Ausnahme. Das Werk überliefert ein Schreiben an den Großmeister der Johanniter in Italien, in dem die Ereignisse der desaströsen Niederlage des christlichen Heeres am 4. Juli 1187 bei den Hörnern von Hattin geschildert werden. Demzufolge seien Balduin von Fotina, Bachaberbocus von Tiberias und ein gewisser Leisius mit drei weiteren

19 Skottki: Muslime und der Erste Kreuzzug (wie Anm. 7), S. 449.

20 Arnold Bühler (Hg): Der Kreuzzug Friedrich Barbarossas. 1187 – 1190. Bericht eines Augenzeugen, Stuttgart 2002, S. 48.

Gefährten zum gegnerischen Heer übergelaufen und hätten Saladin sogar die Aufmarschpläne des Königs von Jerusalem preisgegeben.[21]

Obwohl die mittelalterlichen lateinischen Quellen keine einheitliche Bezeichnung für den Deserteur kennen, wird dieser Begriff hier und auch in der wissenschaftlichen Literatur zu diesem Thema synonym für Kampfverweigerer und Umkehrer verwendet.[22] Da der Tatbestand der Desertion üblicherweise mit den stehenden Heeren der Moderne verbunden ist, stellt sich die Frage nach der Berechtigung dieser Bezeichnung. Im deutschsprachigen Raum beginnt die juristische Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Desertion in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Rechtsgelehrte versuchten, klare Kriterien zu definieren, um entsprechendes Verhalten unter einem konkreten Tatbestand subsumieren und in Folge auch sanktionieren zu können. Erst dadurch fand der Begriff der Desertion Eingang in den allgemeinen Sprachgebrauch und verdrängte ältere Bezeichnungen, die aufgrund ihrer Uneindeutigkeit nicht dazu geeignet waren, Straftatbestände zu konstituieren.[23]

Kampfverweigerung im Rahmen organisierter, militärischer Aktionen ist jedoch keine Erscheinung der Moderne. Auch in den früh- und hochmittelalterlichen Heeresaufgeboten, die sich freilich in ihren Strukturen von den neuzeitlichen erheblich unterschieden, waren unterschiedliche Formen des Protests und der Verweigerung nicht unbekannt. Bei der Analyse dieses Phänomens ist zu beachten, dass Kampfverweigerung und Desertion keine objektiven Tatbestände sind, sondern erst durch die Wahrnehmung und Qualifizierung der Zeitgenossen zu solchen konstruiert werden.[24]

Diese besondere Qualifizierung lässt sich in den Kreuzzugsnarrativen klar belegen. Die vornehmlich klerikalen Autoren der Kreuzzugsberichte des

---

21 Ansbert: Historia de expeditione Friderici imperatoris, hg. von Anton Chroust, in: MGH SS rer. Germ. N.S. 5, Berlin 1928, S. 3: *Exin Baldoinus de Farmor et Bachaberbocus de Tabaria et Leisius cum aliis tribus sociis separaverunt se ab exercitu et iverunt ad Saladinum et, quod dictu miserabile est, renegaverunt fidem et dediderunt se dixeruntque illi conventum exercituum regis Iherusalem et angustias eorum.*

22 Zuletzt Philipp A. Sutner: Mutlose Feiglinge und schwache Herzen. Umkehrer auf dem Ersten Keuzzug, in: Ders., Stephan Köhler, Andreas Obenaus (Hg.): Gott will es. Der Erste Kreuzzug – Akteure und Aspekte, Wien 2016, S. 114–132.

23 Vgl. Peter Burschel: Die Erfindung der Desertion. Strukturprobleme in deutschen Söldnerheeren des 17. Jahrhunderts, in: Ulrich Bröckling, Michael Sikora (Hg.): Armeen und ihre Deserteure. Vernachlässigte Kapitel einer Militärgeschichte der Neuzeit, Göttingen 1998, S. 72–85, hier S. 72.

24 Vgl. Ulrich Bröckling, Michael Sikora (Hg): Armeen und ihre Deserteure. Vernachlässigte Kapitel einer Militärgeschichte der Neuzeit, Göttingen 1998, S. 10.

12. Jahrhunderts weisen einzelnen Formen der Kampfverweigerung eine negative Bewertung zu, die über das in der Historiographie zuvor übliche Maß weit hinausgeht. In ihrer Wahrnehmung konstituierten sie einen Tatbestand, der als besonders schändlich galt. Im Mittelpunkt des Diskurses steht dabei das abgelegte Kreuzzugsgelübde, dessen Nichterfüllung ein wesentliches Tatbestandsmerkmal bildet. Dieses Gelübde setzte sich einerseits aus kirchenrechtlichen, andererseits aus übergeordneten ideellen Komponenten zusammen.

Mit der Leistung des Kreuzzugsgelübdes übernahm der Kreuzfahrer die Pflichten der bewaffneten Pilgerschaft und trat aus rechtlicher Sicht in ein kirchliches Sündentilgungsverfahren ein. Daneben kam er auch in den Genuss weltlicher Privilegien, die bis zum Vierten Laterankonzil im Jahre 1215 stetig erweitert und präzisiert wurden.[25] Somit genossen Kreuzfahrer als militarisierte Jerusalempilger einen kirchenrechtlichen Sonderstatus. Mit der Leistung des Gelübdes gingen sie eine Verpflichtung gegenüber der Kirche ein, die sich ihrerseits zur Gewährung umfangreicher weltlicher Schutzrechte, die auch Ehefrauen und Kinder umfassten, verpflichtete.[26]

Trotz des anfänglichen Fehlens eines feierlichen Formalaktes wurde dem Kreuzzugsgelübde von Beginn an ein hoher verpflichtender Charakter zugesprochen, der jedoch weniger auf seiner rechtlichen, sondern vielmehr auf seiner ideellen Komponente fußte.[27] Das Kreuzzugsgelübde bewirkte, dass auch nicht vasallitisch gebundene Kämpfer, deren Teilnahme an den Orientkreuzzügen des ausgehenden 11. und 12. Jahrhunderts in hoher Zahl nachweisbar ist, zur Verfolgung eines übergeordneten höheren Ziels verpflichtet werden konnten. Der Aspekt der Bußpilgerfahrt verlor dabei nie seinen bestimmenden Charakter. Daher war das zentrale Element für die Erfüllung des Kreuzzugsgelübdes nicht notwendigerweise nur der Kampf, sondern die grundsätzliche Bereitschaft, alle Anstrengungen auf sich zu nehmen und alle erforderlichen Opfer zu erbringen, um Jerusalem und die heiligen Stätten zu erreichen. Damit wird die Opferbereitschaft zu jener Qualität, die den Kreuzzugshelden vom Kampfverweigerer am

---

25 Zu den weltlichen Privilegien vgl. James A. Brundage: Crusaders and Jurists: The Legal Consequences of Crusader Status, in: Le concile de Clèrmont de 1095 et l'appel à la croisade. Actes du Colloque Universitaire International de Clermont-Ferrand (23 – 25 Juin 1995), Rome 1997, S. 142–154; zu den geistlichen Privilegien vgl. Hans Eberhard Meyer: Geschichte der Kreuzzüge, Stuttgart [9]2000, S. 28–40.

26 Brundage: Crusader Status (wie Anm. 25), S. 144–146.

27 Vgl. James A. Brundage: CRUCE SIGNARI: The Rite for Taking the Cross in England, in: Traditio 22 (1966), S. 289–294.

deutlichsten abgrenzt. Ein Mangel derselben bildet die Grundlage für das Tatbestandsmerkmal der Desertion.

Opferbereitschaft ist als ein ganzes Bündel von moralischen Qualitäten und vor allem als eine dynamische Größe zu verstehen, die sich im Laufe des 12. Jahrhunderts veränderte. Auf die Spitze getrieben wurden die kirchlichen Anforderungen von Bernhard von Clairvaux. In seiner Lobrede an die Templer betonte er die heilbringende Wirkung von Gewalt und Kampf im Namen Christi[28] und formulierte eine Ideologie des Sterbens, der zufolge der ideale *miles Christi* nicht mehr nur bereit sein müsse, für Christus zu sterben, sondern sich geradezu nach diesem Tod sehnen solle, um sich endlich mit Gott vereinigen zu können. Daher müsse er den Tod ohne Furcht erwarten und schließlich mit Wonne empfangen.[29] Die Kreuzzugschronistik des frühen 13. Jahrhunderts lieferte eine Reihe von Beispielen für die narrative Umsetzung dieser Ideologie. So wird etwa im *Itinerarium peregrinorum* das heroische Sterben des Tempelritters Jakelin de Mailly bei Cresson am 1. Mai 1187 exakt entlang der von Bernhard vorgegebenen Linien konstruiert.[30]

Diesen überwiegend klerikalen Idealen konnten und wollten viele Kreuzzugsteilnehmer nicht entsprechen. Manche hatten sich schlicht die Gefahren eines derartigen Unternehmens nicht bewusst gemacht und kehrten um, wenn ihnen die Lage lebensbedrohlich erschien. Fulcher von Chartres, Augenzeuge des Ersten Kreuzzuges, schilderte ein Schiffsunglück vor Brindisi im Jahre 1097, bei dem 400 Menschen ums Leben gekommen sein sollen. Die Katastrophe hatte eine so abschreckende Wirkung, dass sich viele Kreuzfahrer weigerten, die Schiffe zu besteigen und stattdessen wieder heimwärts zogen.[31] Fulcher stellte die Deserteure den Opfern des Schiffsunglücks unmittelbar gegenüber. Als ein für jedermann sichtbares Zeichen, dass Gott sein Heilsversprechen gegenüber

---

28 Christoph Auffarth: Heilsame Gewalt? Darstellung, Begründung und Kritik der Gewalt in den Kreuzzügen, in: Manuel Braun, Cornelia Herberichs (Hg): Gewalt im Mittelalter. Realitäten – Imaginationen, München 2005, S. 251–272, hier S. 257f.

29 Bernhard von Clairvaux: De laude novae militiae, hg. von Gerhard B. Winkler, in: Sämtliche Werke, 10 Bde., Innsbruck 1990–1999, hier Bd. 1, Innsbruck 1990, S. 270–272.

30 Itinerarium peregrinorum. Eine zeitgenössische englische Chronik zum dritten Kreuzzug in ursprünglicher Gestalt, hg. von Hans Eberhard Mayer (Schriften der MGH 18), Stuttgart 1962, S. 248f.

31 Fulcher von Chartres: Historia Hierosolymitana, hg. von Heinrich Hagenmeyer, Heidelberg 1913, Buch 1, Kap. 8, S. 170f.: […] *quod infortunium cum videremus, pavore grandi confusi sumus, in tantum ut plerique corde debiles nondum naves ingressi, ad domos suas repedarent, peregrinatione dimissa, dicentes nunquam amplius in aquam sic deceptricem se infigere.*

denjenigen einlöst, die sich für ihn opfern, werden die Umgekommenen mit einem Wunder und dem ewigen Leben belohnt.[32] Die Schwachherzigen hingegen, die sich durch äußere Umstände von der Vollbringung ihres ‚heiligen Werkes' abbringen lassen, sind von diesem Heilsversprechen ausgeschlossen.

Darüber hinaus war ein Kreuzzugsunternehmen kostspielig und viele Teilnehmer verfügten nicht über ausreichende Mittel, um die lange Reise finanzieren zu können.[33] Wieder kann Fulcher von Chartres als Beleg herangezogen werden. Er berichtet von bewaffneten Pilgern aus den niederen Ständen, die bereits in Bari ihre Waffen verkauften und nach Hause zurückkehrten.[34] Der Chronist spart hier nicht mit negativen Bewertungen und weist auf die gesellschaftliche Schande hin, die ein derartiges Verhalten nach sich ziehe.

Männer, die den Kreuzzug abbrachen, waren mit sozialer Ächtung und Marginalisierung innerhalb der adeligen Kriegerelite konfrontiert.[35] Der Chronist Raimund d'Aguilers fordert ausdrücklich dazu auf, die Gesellschaft von Deserteuren zu meiden. In der Praefatio seiner Chronik zum Ersten Kreuzzug, an dem er als Kaplan des Grafen von Toulouse selbst teilgenommen hatte, warnte er die Bewohner nördlich der Alpen vor den *inbelles* und *pavidi recedentes*, die nichts als Lügen verbreiteten.[36] In dieselbe Kerbe schlug der Chronist Guibert von Nogent, der sich ausführlich und auf äußerst despektierliche Weise mit den Deserteuren von Antiochia auseinandersetzte. Diejenigen, von denen man wisse, dass sie desertiert seien, würde man in ihrer Heimat ächten. Einige von ihnen kenne man, andere wiederum seien zwar bekannt, aber man wolle sie nicht herabwürdigen, erläuterte der Autor.[37] Diese Bemerkung suggeriert, dass es offenbar

32 Zu den Bedeutungsebenen dieses Wunders vgl. Verena Epp: Fulcher von Chartres. Studien zur Geschichtsschreibung des ersten Kreuzzuges (Studia Humaniora 15), Düsseldorf 1990, S. 65.

33 Zu den Kosten einer Kreuzzugsteilnahme vgl. Christoph Tyerman: How to Plan a Crusade. Reason and Religious War in the Middle Ages, London 2016, S. 181–203.

34 Fulcher von Chartres: Historia (wie. Anm. 31), S. 168: *tunc vero plurimi de plebe desolati, inopiam etiam futuram metuentes, arcubus suis ibi venditis et baculis peregrinationis resumptis, ad domos suas ignavi regressi sunt. qua te re tam Deo quam hominibus viles effecti sunt et versum est eis in opprobrium.*

35 Sutner: Umkehrer (wie Anm. 22), S. 124–131.

36 Raimund von Aguilers: Liber, hg. von John Hugh, Laurita L. Hill (Documents relatifs a l'histoire des croisades 9), Paris 1969, S. 37.

37 Guibert von Nogent: Liber Dei gestorum per Francos, in: Recueil des historiens des croisades. Historiens occidentaux, 5 Bde., Paris 1844–1895, hier Bd. 4, Paris 1879, Buch 5, Kap. 15, S. 194: *Extitere et alii hujus sanctae militiae desertores: qui quum in patriam repedassent, probro et execrationi habiti, ubique conclambantur infames: quorum quidem aliquos ignoramus; quibusdam vero, quorum in promptu notitia est, derogare nolumus.*

innerhalb der Kriegerelite Männer gab, die sich, vielleicht aufgrund ihrer hohen gesellschaftlichen Stellung, einer Ächtung entziehen konnten.[38]

Auch Ordericus Vitalis ging in seinem Bericht über Stephan von Blois, den vermutlich prominentesten Kreuzzugsdeserteur von Antiochia, auf dessen gesellschaftliche Ausgrenzung ein. Der Graf werde verachtet und gemieden, weil er seine ruhmreichen und sich aufopfernden Gefährten im Stich gelassen habe, bemerkte der Mönch von Saint-Evroult um 1135 in seiner umfangreichen *Historia Ecclesiastica* und spielte dabei auf dessen mangelnde Opferbereitschaft an.[39]

Tatsächlich zog Stephan von Blois mit einem beträchtlichen Teil seines Heeres am 2. Juni 1098, einen Tag bevor die Stadt eingenommen wurde, ab.[40] Wie eine Frau habe er die Flucht ergriffen, kommentierte der Chronist Heinrich von Huntingdon rund dreißig Jahre nach dem Ereignis Stephans Entscheidung und brachte damit ein weiteres Element der Abwertung ins Spiel:[41] Mit dem Mittel der Effeminisierung rückt er den Krieger in die Nähe der als defizitär betrachteten Weiblichkeit. In den Augen des Geschichtsschreibers verlor der Graf einen Teil seiner Männlichkeit, als er sich in der Krise so verhielt, wie es eine waffenlose Frau getan hätte, die sich ihrem Gegner nicht im Kampf stellen konnte. Gleichzeitig wies er ihm auch die moralische Schwäche zu, die in der Theologie des Mittelalters Frauen kennzeichnet.

Das Urteil von Stephans unmittelbaren Zeitgenossen fiel nicht minder vernichtend aus. In den *Gesta Francorum* wird Guido, dem Halbbruder Bohemunds, eine Rede zugeschrieben, in der er den Grafen mit Hohn geradezu überschüttet. Die Abwertung erfolgte hier einerseits nach dem bereits bekannten Muster durch Verwendung eines Vokabulars, das stereotyp Schande zuweist, andererseits wird auch auf Stephans fortgeschrittenes Alter angespielt, der zum Zeitpunkt seiner Desertion bereits über fünfzig gewesen sein musste.[42] Damit wird

38 Sutner: Umkehrer (wie Anm. 22), S. 127.

39 Ordericus Vitalis: Historia Ecclesiastica, hg. und übers. von Marjorie Chibnall, 6 Bde. (Oxford Medieval Texts), Oxford 1969–1980, hier Bd. 5, Oxford 1975, Buch 10, Kap. 19, S. 324: *Stephanus quoque Blesensis palatinus comes pene ab omnibus derogabatur, et indesinenter uercundabatur, eo quod de obsidione Antiochena turpiter aufugerit, et gloriosus sodales suos in martirio angonizantes deseruerit.*

40 Fulcher von Chartres: Historia (wie Anm. 31), Buch 1, Kap. 16, S. 228.

41 Heinrich von Huntingdon: Historia Anglorum, hg. und übers. von Diana Greenway (Oxford Medieval Texts), Oxford 1996, Buch 7, Kap. 12, S. 436: […] *Stephanus igitur comes muliebriter aufugiens, obuiauit imperatori.*

42 Gesta Francorum (wie Anm. 4), Buch 9, Kap. 27, S. 65: *Forsitan creditis huic semicano imprudenti militi. Vnquam uere non audiui loqui de militia aliqua, quam idem fecisset. Sed turpiter et inhoste recedit, sicut nequissimus et infelix,* […].

angedeutet, Stephan hätte seine Waffentüchtigkeit wohl schon verloren, sollte er jemals über eine solche verfügt haben.

Guibert von Nogent hingegen schwang sich zu Stephans Verteidiger auf und meinte, der Graf sei mit Sicherheit krank gewesen und deshalb abgezogen. Nur das Erreichen von Jerusalem berechtige noch niemanden, einen Mann wie ihn herabzuwürdigen, vor allem dann nicht, wenn sich dieser selbst vieler Verbrechen schuldig gemacht habe.[43] Letztere Bemerkung kann als Hinweis auf einen zeitgenössischen Diskurs und Aushandlungsprozess gedeutet werden, der sich mit der Frage auseinandersetzte, welche Art von Mann Hegemonie für sich beanspruchen konnte und welche Männer sich unterordnen mussten oder an den Rand ihrer sozialen Gruppe gedrängt wurden.

Über Stephans Beweggründe, die zu seiner Desertion geführt haben, wurde viel spekuliert und in der älteren Forschung fiel das Verdikt nicht immer schmeichelhaft aus. James A. Brundage bezeichnete den Grafen als naiv und leichtgläubig, konstatierte Unfähigkeit und attestierte einen Mangel an Urteilsvermögen.[44] Man meint fast einen Nachhall der mittelalterlichen Geschichtsschreiber vernehmen zu können. Die moderne Forschung ist um einen rationaleren Zugang bemüht[45], dennoch wird sich die Frage aufgrund der Quellenlage nicht abschließend klären lassen.

Die Quellen verdeutlichen hingegen, dass der Prozess der Marginalisierung nicht unumkehrbar war. Sobald deviantes durch gruppenkonformes Verhalten ersetzt wurde, war eine Rehabilitierung möglich. Mitunter war dies mit großen Opfern verbunden. Stephan schloss sich 1100/1101 erneut dem Kreuzzug an, erreichte Jerusalem und kam schließlich 1102 bei Ramla ums Leben. Aus Sicht Guiberts von Nogent, der ihm zugegebenermaßen wohlgesonnen war, konnte er seinen Fehler durch sein Martyrium korrigieren.[46] Stephans Entschluss, sich wieder einem Kreuzzug anzuschließen, soll laut Ordericus Vitalis wesentlich

43 Guibert von Nogent: Liber Dei gestorum per Francos (wie Anm. 37), hier Bd. 4, Paris 1879, Buch 5, Kap. 25, S. 199f.

44 James A. Brundage: An Errant Crusader: Stephen of Blois, in: Traditio 16 (1960), S. 380–395, hier S. 386 und 395.

45 Martin Völkl: Entscheidungssituation und Handlungsmotive im Ersten Kreuzzug. Das Beispiel Stephan von Blois, in: Philipp A. Sutner, Stephan Köhler, Andreas Obenaus (Hg.): Gott will es. Der Erste Kreuzzug – Akteure und Aspekte, Wien 2016, S. 114–132; John H. Pryor: Stephen of Blois: Sensitive New-Age Crusader or Victim of History, in: Arts: The Journal of the Sydney University Arts Association 20 (1998), S. 26–74.

46 Guibert von Nogent: Liber Dei gestorum per Francos (wie Anm. 37), hier Bd. 4, Paris 1879, Buch 5, Kap. 25, S. 200.

von seiner Ehefrau Adela beeinflusst worden sein. Ausführlich erzählt er, wie die Tochter Wilhelms des Eroberers ihren Ehemann *inter amicabilis coniugii blandimenta* dazu gedrängt habe, sich die verächtliche Behandlung nicht länger bieten zu lassen, sich auf die *strenuitas* seiner Jugend zu besinnen und endlich wieder die Waffen zu ergreifen.[47] Die Abwertung erfolgt hier auf mehreren Ebenen. Der Chronist spielt auf das fortgeschrittene Alter an, das zum Verlust der Waffenfähigkeit geführt habe, legt diese Worte aber der Ehefrau in den Mund. Dies führt zu einer Rollenumkehr, in der Adela moralische Qualitäten zeigt, die eigentlich dem Mann vorbehalten sind, einer Frau hingegen aufgrund ihrer theologischen Abwertung nur ausnahmsweise zugestanden werden. Dem Mann wiederum werden damit indirekt weibliche Attribute zugeschrieben. Damit folgt Ordericus einem Muster, das auch an anderen Stellen seines Werkes zutage tritt. Wiederholt beklagt er den allgemeinen Verfall der Sitten durch die Verweiblichung von Männern, während er bei der Darstellung von einigen einflussreichen Frauen deren sittliche Stärke und positiven Einfluss auf ihre Ehemänner hervorhebt.[48] Durch die Ermahnungen Adelas, die der Autor als *mulier sagax at animosa* bezeichnet, konnte Stephan schließlich seine kriegerische Männlichkeit wiedererlangen.[49] Um seine vollständige Rehabilitation durch den Märtyrertod sichtbar zu machen, versieht ihn der Autor mit dem Epitheton *gloriosus heros*.[50]

Der Bericht des Ordericus Vitalis trug erheblich dazu bei, dass Stephan von Blois lange als doppelter Versager galt, zum einen weil er vor Antiochia desertiert war, zum anderen weil er sich von seiner Ehefrau in den Tod schicken ließ.[51] Bei der Beurteilung von Stephans Entscheidung, den Kreuzzug wiederaufzunehmen, wurde jedoch häufig zu wenig berücksichtigt, dass Papst Paschal II. alle Kreuzzugsdeserteure mit der Exkommunikation bedrohte.[52] Kimberley LoPrete konnte in ihrer umfassenden Arbeit zu Adela von Blois, erschöpfend aufzeigen, dass die Konsequenzen einer Exkommunikation die Ausübung von Herrschaft

47 Ordericus Vitalis: Historia Ecclesiastica (wie Anm. 39), hier Bd. 5, Oxford 1975, Buch 10, Kap. 19, S. 324.

48 Sharon Farmer: Persuasive Voices: Clerical Images of Medieval Women, in: Speculum 61,3 (1986), S. 517–543, hier S. 522f.

49 Ordericus Vitalis: Historia Ecclesiastica (wie Anm. 39), hier Bd. 5, Oxford 1975, Buch 10, Kap. 19, S. 324.

50 Ebd., Buch 10, Kap. 19, S. 346.

51 Steven Runciman: Geschichte der Kreuzzüge, München 1989, S. 228f. und 388.

52 Hugo von Flavigny: Chronicon, hg. von Georg Heinrich Pertz, in: MGH SS 8, Hannover 1848, S. 487; Ordericus Vitalis: Historia Ecclesiastica (wie Anm. 39), hier Bd. 5, Oxford 1975, Buch 10, Kap. 19, S. 322f.

in Stephans fragmentierten Besitztümern extrem erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht hätte. Um die Folgen dieser Kirchenstrafe abzuwenden und um die Herrschaft seiner Familie zu sichern, blieb Stephan nichts anderes übrig, als wieder ins Heilige Land zu ziehen.[53]

Zauderer, Verzögerer und Verweigerer

Nicht nur den tatsächlichen Kreuzzugsdeserteuren drohte die Exkommunikation, sondern auch diejenigen, die ein Kreuzzugsgelübde abgelegt hatten, dann aber nicht aufgebrochen waren, sollten durch Androhung von Kirchenstrafen zur unverzüglichen Erfüllung ihres Gelübdes gedrängt werden. Die Existenz dieser Gruppe lässt sich unter anderem anhand von Briefen nachweisen, die während des Ersten Kreuzzuges noch vor der Eroberung Antiochias entstanden. In einem Schreiben vom Oktober 1097 appellierten Adhemar von Le Puy und Simeon II., der Patriarch von Jerusalem, an die *fideles partium Septentrionis*, dafür Sorge zu tragen, dass alle körperlich Fähigen umgehend den Kreuzzug antraten. Sollten sich diese aber weigern, ihr Kreuzzugsgelübde zu erfüllen und nicht bis zum nächsten Ostertermin eintreffen, müssten sie mit dem Schwert des Anathems verfolgt und als exkommuniziert betrachtet werden.[54] Zu diesem Zeitpunkt hatte die Belagerung von Antiochia zwar gerade erst begonnen, dennoch beklagten die Autoren bereits die zu geringe Zahl an Kämpfern angesichts der Übermacht an Feinden. Der Tonfall des nächsten Schreibens, das ebenfalls vom Patriarchen von Jerusalem sowie von nicht näher genannten griechischen und lateinischen Bischöfen stammt, ist sehr emotional. Der Brief wurde Ende Jänner 1098 zu einem Zeitpunkt verfasst, als vermutlich die Versorgungslage im Feldlager bereits katastrophal war, die Kreuzfahrer mit Hunger, Kälte und schweren Verlusten zu kämpfen hatten und rasch neue Kämpfer benötigten. Vor diesem Hintergrund wurde die Androhung der Exkommunikation aller Verzögerer und ihres Ausschlusses aus der Kirchengemeinschaft mit großer Eindringlichkeit wiederholt und betont, dass ihre Beerdigung unter Christen nicht erfolgen dürfe.[55] Die adeligen Anführer des ersten Kreuzzuges unter Federführung Bohemunds von Tarent widmeten sich ebenfalls diesem Thema. Im September 1098 richteten sie einen Brief an Papst Urban II., in dem sie den Vorwurf erhoben, der Papst

53 Kimberly A. LoPrete: Adela von Blois. Countess and Lord (c. 1067 – 1137), Dublin 2007, S. 113f.

54 Die Kreuzzugsbriefe aus den Jahren 1088 – 1100, hg. von Heinrich Hagenmeyer, Innsbruck 1901, Nr. 6, S. 141f.

55 Ebd., Nr. 9, S. 146–149.

selbst habe Männer, die bereits das Kreuz genommen hatten, von ihrer Pflicht befreit. Darüber äußerten die Verfasser ihr Befremden und empfahlen, dass diejenigen, die ihren Aufbruch hinauszögerten, bis zur Erfüllung ihres Gelübdes keine Vergünstigungen vom Papst erhalten sollten.[56] Sowohl die Androhung von Kirchenstrafen als auch die Nachricht von der Eroberung Jerusalems, die sich im Westen rasch verbreitete, dürften dazu beigetragen haben, dass sich schließlich viele dem Kreuzzug von 1100/01 anschlossen, die zuvor noch gezögert hatten, dieses beschwerliche Unterfangen in die Tat umzusetzen.

Normative Quellen belegen, dass Kreuzzugsverzögerung von kirchlicher Seite sehr ernst genommen wurde. Um die adelige Führungselite unter Druck zu setzen, sah Kanon 10 des ersten Laterankonzils von 1123 für diesen Tatbestand die Verhängung des Interdikts vor.[57] Im Laufe des 12. Jahrhunderts scheint es jedoch für die kirchlichen Autoritäten immer schwieriger geworden zu sein, den europäischen Kriegereliten ein Kreuzzugsgelübde abzuringen und sie zum militärischen Engagement in der Levante zu bewegen. Nach dem Scheitern des Zweiten Kreuzzugs erlahmte die Kreuzzugsbegeisterung endgültig. Zwischen 1157 und 1184 riefen die Päpste mindestens sieben Mal zum Kreuzzug auf. Ihre Appelle verhallten, ohne eine größere Kreuzzugsbewegung auszulösen.[58]

Zu einer Wende kam es nach der verheerenden Niederlage von Hattin im Jahre 1187 und dem Verlust Jerusalems. Als sich die Rekrutierungsbemühungen nach dem Kreuzzugsaufruf Gregors VIII. verstärkten und die Kreuzzugsbewegung wieder in Schwung kam, rückten auch die Kampfunwilligen stärker in den Fokus. Der aus Nordfrankreich stammende Kleriker Peter von Blois verfasste vermutlich zu Beginn des Jahres 1188 für Balduin von Exeter, den Erzbischof von Canterbury, ein Rundschreiben an den Klerus mit dem bezeichnenden Titel *Exhortatio ad eos qui nec accipiunt nec praedicant crucem*.[59] Darin beschuldigt der Autor sowohl Kleriker als auch Krieger, die nicht bereit seien, das Kreuz zu nehmen, kleinmütig, furchtsam und schwach zu sein und den weltlichen Tod zu fürchten, obwohl dieser doch erst den Weg ins Himmelreich eröffne. Sie sollten vielmehr Angst vor dem ewigen Tod haben, der die Feiglinge und Ungläubigen erwarte. Der Autor spart nicht mit biblischen Vergleichen, wenn er jenen die

56 Ebd., Nr. 16, S. 161–164.

57 Konzilien des Mittelalters vom ersten Laterankonzil (1123) bis zum fünften Laterankonzil (1512 – 1517), hg. und übers. von Josef Wohlmuth (Dekrete der ökumenischen Konzilien 2), Paderborn 2000, S. 191f.

58 Jonathan Riley-Smith: Die Kreuzzüge, Darmstadt 2014, S. 210f.

59 Jean Flori: Prêcher la croisade (XIe – XIIIe siècle). Communication et propagande, Paris 2012, S. 162–166.

ewige Verdammnis prophezeit, die aufgrund ihrer Trägheit die heiligen Ziele nicht verfolgten und lieber an den heimischen Fleischtöpfen verweilten.[60] Peter von Blois beherzigte im Übrigen seine eigenen Ermahnungen, ließ die heimischen Fleischtöpfe hinter sich und schloss sich gemeinsam mit Balduin von Exeter im Jahre 1189 dem Kreuzzug von Richard Löwenherz an.

Eine besondere Abwertung erfahren die Kampfunwilligen im *Itinerarium peregrinorum*. Darin wird zunächst die unglaubliche Begeisterung für den Kreuzzug hervorgehoben, trotzdem, sagt der Verfasser, hätten Männer einander Wolle und Spindel übersandt, um anzudeuten, dass jeder, der nicht zu diesem militärischen Unternehmen beitrage, auf schändliche Weise zu Frauenarbeit übergegangen sei. Danach werden noch die Frauen und Mütter bemüht, die ihre Ehemänner und Söhne zum Kreuzzug drängten. Deren einziger Kummer sei es gewesen, dass sie – *propter sexus ignaviam* – nicht selbst den Kreuzzug antreten konnten.[61] Diese Passage ist reich an wirkmächtigen Symbolen. Wolle und Spindel sind weibliche Attribute, die hier eingesetzt werden, um unkriegerische Männlichkeit herabzuwürdigen und der Lächerlichkeit preiszugeben. Männer, die sich dem Kampf entziehen, werden aus der Männerwelt ausgeschlossen und der Frauenwelt verwiesen. Der Kreuzzug wird als rein männliche Sphäre dargestellt, die Frauen aufgrund der Schwäche ihres Geschlechts grundsätzlich verwehrt ist. Sie können jedoch als moralische Instanz fungieren, indem sie den Männern den Weg zur Erlangung ihrer Männlichkeit aufzeigen. Dadurch stehen sie aus Sicht des Verfassers über den unkriegerischen Männern.[62]

In den Schriften zum Dritten Kreuzzug taucht wieder verstärkt die Gruppe der Männer auf, die sich durch ein Gelübde zur Kreuzfahrt verpflichtet hatten, diese aber nicht antraten oder hinauszögerten. Vor allem hochrangige Persönlichkeiten gerieten häufig ins Visier der Historiographen und wurden besonders heftig kritisiert. Nicht einmal Könige waren vor ihrem vernichtenden Verdikt sicher. Im Januar 1188 hatten der englische König Heinrich II. und der

60 Peter von Blois: Epistula CCXXXII, hg. von Jean-Paul Migne, in: Patrologia Latina 207, Paris 1904 [1855] Sp. 529–534.

61 Itinerarium peregrinorum (wie Anm. 30), Buch 1, Kap. 17, S. 277: *In tantum vero nove peregrinationis fervebat studium, ut iam non esset questio, quis crucem susciperet, sed quis nondum suscepisset. Plerique colum et pensa sibi mutuo transmittebant innuentes occultius, ut ad muliebres operas turpiter demigraret, quisquis huius milicie inveniretur inmunis. Ad tam insigne certamen et nupte viros et matres incitabant filios, quibus dolor unicus erat propter sexus ignaviam conproficisci non posse.*

62 Vgl. auch Sarah Lambert: Crusading or Spinning, in: Susan B. Edgington, Sarah Lambert (Hg): Gendering the Crusades, Cardiff 2001, S. 1–15, hier S. 3.

französische König Philipp II. gemeinsam ein Kreuzzugsgelübde abgelegt. Aufgrund der politischen Lage verzögerte sich Heinrichs Aufbruch, was der Kompilator der *Gesta regis Ricardi* heftig verurteilt. Der Aufschub sei das Werk des Teufels, der Hass und Zwietracht unter den Menschen säe, bemerkt er zunächst zurückhaltend.[63] Anlässlich des Todes Heinrichs II. im Juli 1189 wird der Kompilator deutlicher: Es sei *profecto damnabile*, sich freiwillig durch ein Gelübde zu etwas zu verpflichten, was dann aus Nachlässigkeit nicht erfüllt werde, denn es gäbe schließlich keine Verpflichtung, ein derartiges Gelübde zu leisten.[64]

Die überwiegende Zahl der hier angeführten Beispiele von Kampfverweigerung stammt aus der Welt der adeligen Kriegerelite. Zu nicht adeligen Kreuzfahrern sind die meisten Quellen wenig aussagekräftig. In der Historiographie erscheinen sie mehrheitlich als namenlose Masse der *pauperes* oder als Fußsoldaten. Daher stellen Quellen, die Einblick in die Lebenswelt der niederen Stände gewähren, einen besonderen Glücksfall dar. Ein solcher liegt mit zwei Dokumenten vor, die um 1197 in Lincolnshire und Cornwall entstanden sind. Vermutlich auf Anweisung des Papstes befahl im Jahre 1196 Hubert Walter, der Erzbischof von Canterbury, seinem Klerus, säumige Kreuzfahrer zu zwingen, ihr Gelübde zu erfüllen. Dazu wurden Listen erstellt, welche die Namen jener Personen enthielten, die ein Kreuzzugsgelübde abgelegt, aber nicht erfüllt hatten.[65] Zwei dieser Listen sind erhalten. Eine davon wurde im Archidiakonat Cornwall erstellt, ist nach Ortschaften gegliedert und enthält Namen von 41 Männern, die vermutlich für den Dritten Kreuzzug rekrutiert worden waren. Unter ihnen befinden sich unter anderen ein Schneider, ein Schmied, ein Schuhmacher, ein Wildhüter, ein Händler, ein Müller und zwei Gerber.[66] Die zweite Liste wurde um 1197 in Lincolnshire angefertigt, ist ebenfalls nach Ortschaften gegliedert und enthält insgesamt 31 Namen. Die soziale Zusammensetzung ähnelt der Liste aus Cornwall. Etliche Namen deuten auf eine adelige oder zumindest niederadelige Herkunft hin, daneben stößt man wieder auf Handwerker, etwa einen Töpfer, einen Gerber und einen Fleischer.[67]

---

63 Itinerarium peregrinorum et gesta regis Ricardi, hg. von William Stubbs, in: Chronicles and Memorials of the Reign of Richard I., 2. Bde. (Rolls Series 38), London 1864–1865, hier Bd. 1, London 1864, Buch 2, Kap. 3, S. 141.

64 Ebd., Buch 2, Kap. 4, S. 141.

65 Elisabeth Siberry: Criticism of Crusading. 1095 – 1274, Oxford 1985, S. 49f.

66 Fifth Report of the Royal Commission on Historical Manuscripts. Part 1 (Historical Manuscripts Commission), London 1876, S. 462.

67 Report on Manuscripts in Various Collections I (Historical Manuscripts Commission), London 1901, S. 235f.

Einige Namen wurden durch Anmerkungen ergänzt, die nähere Informationen zu den angeführten Personen liefern. Aus ihnen geht hervor, dass fünf Männer zwar ihre Kreuzfahrt angetreten hatten, jedoch nie ins Heilige Land gelangt waren. Einer von ihnen kehrte in der Lombardei um, weil er beraubt worden war. Auch ein Kleriker namens Andreas hatte sich bereits auf den Weg gemacht, kehrte jedoch um, weil ihm aus nicht näher genannten Gründen die Überfahrt ins Heilige Land verwehrt war. Dasselbe gilt für einen gewissen Iohannes Buchart aus Wyberton. Dieser hatte Apulien erreicht, konnte sich aber nicht einschiffen. Bei den beiden übrigen Männern werden keine Gründe für den Abbruch ihrer Kreuzfahrt genannt.

Unklar ist der Fall eines gewissen Ulf aus Pinchebeck, einer Ortschaft im Süden von Lincolnshire. Er behauptete, nie das Kreuz genommen zu haben, obwohl seine Nachbarn und sogar der Priester, vor dem er das Gelübde abgelegt haben soll, das Gegenteil bezeugten.[68] Zwei weitere Männer, Richard aus Algarkirk und Wilhelm aus Sutterton, gaben an, bereits im Heiligen Land gewesen zu sein, der notwendige Beweis konnte jedoch nicht erbracht werden.

Die Mehrheit der Einträge besteht entweder aus bloßen Namen oder ist mit dürftigen Angaben zu Anzahl der Kinder, Vermögensverhältnissen und physischer Eignung sehr knapp gehalten. Diesen Notizen ist zu entnehmen, dass die meisten Männer über zu geringe finanzielle Mittel verfügten und zu alt waren, um die Kreuzfahrt antreten zu können. In Pinchebeck hatte beispielsweise der verheiratete und kinderlose Hugo um 1088 ein Kreuzzugsgelübde geleistet, zum Zeitpunkt der Erhebung war er aber zu arm und von zu fortgeschrittenem Alter, als dass er sein Gelübde hätte erfüllen können.[69] Nur wenige waren tatsächlich bereit und körperlich fähig, das beschwerliche und kostspielige Unternehmen auf sich zu nehmen.[70]

Der Druck auf säumige Kreuzfahrer wurde in den folgenden Jahren im Zuge der Rekrutierungsbemühungen für den Vierten Kreuzzug noch verstärkt. Im Jahre 1201 ermächtigte Papst Innozenz III. den Erzbischof von Canterbury, jene Kreuzfahrer zu exkommunizieren, die ihr Gelübde nicht erfüllt hatten. Nach dem Vierten Kreuzzug setzen jedoch Veränderungsprozesse ein, die zu einem, zumindest teilweisen, Wandel in der Haltung gegenüber Kreuzfahrern

---

68 Ebd., S. 236: *Apud Pinchebec. Ulf poucer cruce signatus ab viii. annis, testante sacerdote qui eum cruce signavit, et vicini eius hoc asserunt; ipse tamen contradicit se crucem accepisse: uxorem habet et vii. liberos; pauperrimus est, iuvenis tamen.*

69 Ebd., S. 236: *Apud Pinchebec. Hugo filius Wid*[*onis*] *cruce signatus a x. annis, uxorem habens, non liberos, decrepite etatis est et pauper.*

70 Ebd., S. 236: *Apud Mulet*[*un*]. *Rogerus Stoile, iuvenis et expeditus ad hoc iter.*

führten, die ihr Gelübde nicht durch eine tatsächliche Kreuzzugsteilnahme einlösten. Bereits 1213 sah die Bulle *Quia maior*, mit der Papst Innozenz III. zum Kreuzzug von 1217 – 1221 aufgerufen hatte, die Möglichkeit der finanziellen Ablösung des Kreuzzugsgelübdes vor. Im weiteren Verlauf des 13. Jahrhunderts verbreitete sich diese Praxis rasch und wurde vermutlich ab 1230 als wichtiges Instrument der Kreuzzugsfinanzierung aktiv propagiert. Prediger der Medikantenorden nahmen nunmehr in großer Zahl Kreuzzugsgelübde entgegen, nur um sie unmittelbar darauf unter Gewährung eines Plenarablasses wieder abzulösen. Die Maßnahme richtete sich vor allem an Nichtkombattanten. Im Zuge der Bestrebungen, Kreuzzugsunternehmen militärisch straffer zu organisieren, versuchte man, Frauen, Kranke, Kinder, Alte und andere für den Krieg untaugliche Personen zu einem Teilnahmeverzicht zu bewegen.[71] Obwohl kirchlicherseits Versuche unternommen wurden, die individuellen Voraussetzungen für die Ablösung des Gelübdes zu reglementieren und die Einhaltung der dafür aufgestellten Richtlinien streng zu kontrollieren, konnten wohl auch prinzipiell kampffähige Männer auf diese Einrichtung zurückgreifen, wenn sie sich den Anstrengungen und Gefahren eines Orientkreuzzuges zu entziehen suchten, und vermieden dadurch, sich des Eidbruches schuldig zu machen.

Fazit

Die Kreuzzugschronistik des 12. und frühen 13. Jahrhunderts verweist auf eine vielschichtige Hierarchie von Männlichkeiten innerhalb der adeligen Kriegerelite. Auf narrativer Ebene bilden der Kreuzzugsheld und der Kampfverweigerer die äußeren Pole dieser Hierarchie. Trotz ihrer antithetischen Konstruktion sind die beiden Figuren eng miteinander verwoben und bedingen einander. Ihre Interdependenz manifestiert sich vor allem in ihrer Interaktion, die dazu dient, kriegerische Männlichkeit zum Ideal zu stilisieren und unkriegerische Männlichkeit herabzuwürdigen. Deutungsmacht beanspruchten die geistlichen Verfasser. Sie konstruierten aus geistlichen und weltlichen Elementen ein Ideal, dem weltliche Männer nicht entsprechen konnten oder wollten, und bewerteten Männlichkeit anhand der von ihnen selbst aufgestellten Kriterien. Dadurch konnte die Kirche auf Deserteure und säumige Kreuzfahrer sowohl auf narrativer Ebene durch Diskreditierung und Ausschluss vom Heilsversprechen als auch auf normativer Ebene durch Verhängung von Kirchenstrafen Zwang ausüben.

---

71 Christoph T. Maier: Preaching the Crusades. Mendicant Friars and the Cross in The Thirteenth Century (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought. Fourth Series), Cambridge 1994, S. 123ff.

Zur Herabwürdigung der Kampfverweigerer bedienten sich die kirchlichen Historiographen gerne des Instruments der Effeminisierung. Die Zuschreibung einer effeminierten Genderperformanz, die durch die Zuweisung typisch weiblicher Attribute untermauert wurde, führte zu einer Aufweichung der Grenzen zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit. Den als defizitär wahrgenommenen unkriegerischen Männern wurden Frauen gegenübergestellt, die sich durch eine ansonsten Männern vorbehaltene moralische Stärke auszeichneten und dadurch Überlegenheit beanspruchten. Somit stand in der von den geistlichen Autoren kolportierten Geschlechterhierarchie die sittlich untadelige Frau, die sich nachdrücklich für das ‚heilige Werk' einsetzte, über dem unkriegerischen Mann, der sich dem Kreuzzug auf die eine oder andere Art entzog. Die mit männlichen Merkmalen ausgestattete Frau konnte dem verweiblichten Mann den Weg zur Wiedererlangung seiner Männlichkeit weisen.

Die Quellen lassen auch darauf schließen, dass adelige Männer seitens der eigenen sozialen Gruppe erheblichem Druck ausgesetzt waren, da deviantes Verhalten häufig mit gesellschaftlicher Ächtung geahndet wurde, was wiederum zur Marginalisierung des kampfunwilligen Mannes innerhalb der Kriegerelite führen konnte. Desertion und Kampfverweigerung unterlagen jedoch nicht zwangsläufig der sozialen Ächtung. Es gibt Hinweise auf komplexe zeitgenössische Aushandlungsprozesse, die sich mit der Frage auseinandersetzten, welche Art von Mann unter welchen Bedingungen Hegemonie und Dominanz für sich beanspruchen konnte und welche Männer an den Rand ihrer sozialen Gruppe gedrängt wurden.

Bastian Walter-Bogedain

Alle gegen ihn – er gegen alle. Das Ideal des kämpfenden Königs im Mittelalter*

Abstract: Starting from the observation that several kings were taken prisoner in the late Middle Ages, this paper approaches the ideal of the king as a heroic fighter by analyzing historiographical and normative sources. This ideal was still present in theory and practice throughout the 15th and 16th centuries and already had a long tradition at that time.

> *An seinem Verhalten im Kampf zeigte sich die strahlende Kraft des Königs; mit seiner schwingenden Streitaxt haute er auf viele ein und schlug zahlreiche andere in die Flucht, bis plötzlich ein Geschrei aufkam: Alle gegen ihn, er gegen alle! Als die königliche Streitaxt durch ununterbrochene Hiebe der Gegner letztendlich zerstört wurde, zog der König sein Schwert und vollbrachte solange wahre Wunder mit seiner rechten Hand bis auch dieses zerschmettert wurde! Als der tapfere Ritter Wilhelm von Cahanges das sah, eilte er schnell zum König, riss ihm seinen Helm vom Kopf und schrie mit lauter Stimme: „Seht alle her! Ich habe den König gefangen!" So wurde der König gefangengenommen.*[1]

Mit diesen Worten beschreibt der englische Chronist Heinrich von Huntingdon in seiner *Historia Anglorum* das heldenhafte Verhalten König Stephans von England in der Schlacht gegen die Truppen seiner Konkurrentin Matilda im Jahre 1142. Vor dem Hintergrund, dass der Verfasser ein Parteigänger Matildas war, sind seine positiven Schilderungen des Königs verwunderlich; schließlich hatte der König nach Meinung Matildas und ihrer Anhänger den englischen Thron widerrechtlich usurpiert.

Diese Verwunderung dient als Ausgangspunkt des folgenden Beitrags, in dem es um das Ideal des kämpfenden Königs im Mittelalter gehen wird, dem sich anhand von Beispielen aus England, aus dem Reich und aus Frankreich genähert werden

---

* Der Verfasser dankt Prof. Dr. Michael Grünbart (Münster), Prof. Dr. Jochen Johrendt (Wuppertal), Prof. Dr. John Watts (Oxford), Prof. Dr. Björn Weiler (Aberystwyth) und Dr. Julia Crispin (Bonn) für zahlreiche wertvolle Anregungen und Gespräche.

1 Henry of Huntingdon: Historia Anglorum. The History of the English People, hg. und übers. von Diana Greenway (Oxford Medieval Texts), Oxford 1996, S. 738f. (dt. Übersetzung durch den Verfasser).

soll. Denn gerade in Konfliktsituationen sahen sich mittelalterliche Könige nach Meinung ihrer Zeitgenossen dazu gezwungen, ihren königlichen Status zu demonstrieren oder zu verteidigen. Sie mussten sich daher persönlich am Kampfgeschehen beteiligen, und zwar ungeachtet, bzw. gerade aufgrund der damit einhergehenden Gefahren.[2]

Ziel der Ausführungen ist es, zu neuen Einsichten von körperlichen Aspekten königlicher Machtausübung zu gelangen, um so einen Beitrag zur Erforschung des Heroischen und des Heldentums allgemein, bzw. von Prozessen der Heroisierungen von Königen im Besonderen zu leisten. Dabei folge ich den Überlegungen des Freiburger Sonderforschungsbereichs 948 zu „Helden – Heroisierungen – Heroismen", der das Heroische als „kulturelles Konstrukt [und als ein] Fremd- und Selbstzuschreibungsphänomen [versteht], das sich in seiner kultur-, gruppen- und zeitspezifischen Prägung essentialistischen Bestimmungen entzieht", während Heroisierungen „Vorgänge der Zuschreibung [unterschiedlicher Akteure sind,] durch die eine Figur zum gestalthaften Fokus einer Gemeinschaft wird".[3] Da im Heldentum immer „kulturelle Wertsetzungen und Normen verhandelt, bestätigt oder auch hinterfragt"[4] werden, bietet sich eine Analyse der Beschreibungen des Verhaltens von Königen auf dem Schlachtfeld geradezu an, zumal Heldentum im Mittelalter stets „fest mit Krieg und Militär assoziiert war".[5] Damit stellen die Ausführungen zugleich eine Erweiterung der Ideen zum Forschungsfeld des „Königs als Krieger" dar.[6]

---

2 Vgl. Jörg Rogge: Der König als Krieger – Zusammenfassung, in: Martin Clauss, Andrea Stieldorf, Tobias Weller (Hg.): Der König als Krieger. Zum Verhältnis von Königtum und Krieg im Mittelalter (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien. Vorlesungen und Vorträge 5), Bamberg 2016, S. 371–383, hier S. 375.

3 Vgl. dazu Ralf von den Hoff: Herologie als Forschungsfeld (http://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-2216; Zugriff am 27.10.2016); vgl. auch: Ders., Ronald G. Asch, Achim Aurnhammer u.a.: Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne. Konzeptionelle Ausgangspunkte des Sonderforschungsbereichs 948, in: helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen 1 (2013), S. 7–14 (DOI: 10.6094/helden.heroes.heros./2013/01/03; Zugriff am 19.11.2016).

4 Gero Schreier: Mittelalter (http://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-2216; Zugriff am 19.10.2016).

5 Dazu vgl. die Ausführungen von Achim Aurnhammer: Einzelfiguren und Heldentypen (http://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-2216; Zugriff am 19.10.2016).

6 Im Jahr 2013 hat man sich auf einer Tagung in Bamberg dem Verhältnis von Königtum und Krieg und dem Phänomen des Königs als Krieger angenommen. Der aus

Schon das oben wiedergegebene Zitat verdeutlicht, dass das Ideal des heldenhaft kämpfenden Königs eng mit der Zuschreibung bestimmter Eigenschaften verbunden war, die vor allem männlich-kriegerisch dominiert und an die Körperlichkeit der Könige gekoppelt waren.[7] Seinen Niederschlag findet es vor allem in historiographischen Quellen, die im Zuge von kriegerischen Auseinandersetzungen entstanden und in einem ersten Schritt in diesem Beitrag analysiert werden sollen.[8] Während zunächst mit den zeitgenössischen Schilderungen der Schlachten von Lincoln (1142) und Mühldorf (1322) zwei Beispiele von Fremdzuschreibungen betrachtet werden, steht mit der Schlacht von Pavia (1524) ein Beispiel für die Selbstzuschreibung heldenhaften Verhaltens auf dem Schlachtfeld im Vordergrund. Die gewählten Beispiele besitzen insofern eine gesteigerte Aussagekraft bzw. Brisanz, als dass sie alle mit Gefangennahmen der betrachteten Könige und damit mit deren Niederlagen einhergingen – zumindest auf den ersten Blick. Wenn sich daraufhin dem Ideal des kämpfenden Königs auf einer zweiten Ebene genähert wird, geschieht das mittels einer Analyse von Fürstenspiegeln und Traktaten und damit von Quellenkorpora, die als normativ zu bezeichnen sind.

---

der Tagung entstandene Sammelband kann gewissermaßen als „Pionierstudie“ zu diesem Aspekt des mittelalterlichen Königtums gelten, der das Forschungsdesiderat mit wertvollen Anregungen füllt vgl. Martin Clauss, Andrea Stieldorf, Tobias Weller (Hg.): Der König als Krieger. Zum Verhältnis von Königtum und Krieg im Mittelalter (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien. Vorlesungen und Vorträge 5), Bamberg 2016.

7 Vgl. dazu Bea Lundt: Das Geschlecht von Krieg im Mittelalter. Der Ritter – eine Ikone heldenhafter Männlichkeit, in: Christoph Kaindel, Andreas Obenaus (Hg.): Krieg im mittelalterlichen Abendland (Krieg und Gesellschaft), Wien 2010, S. 411–435; vgl. auch die Ausführungen von Barbara Korte zur Körperlichkeit von Heldentum: Barbara Korte: Körperlichkeit, Opfer und Tod (http://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-2216; Zugriff am 9.11.2016).

8 Bei der Analyse wird versucht, die Forderungen hinsichtlich des Umgangs mit Quellen umzusetzen, die Martin Clauss in seiner Habilitationsschrift gefordert hat (Martin Clauss: Kriegsniederlagen im Mittelalter. Darstellung – Deutung – Bewältigung (Krieg in der Geschichte 54), Paderborn 2010).

Der „Roi chevalier“ und das Ideal des kämpfenden Königs

Doch zunächst noch einige einleitende Vorbemerkungen zum Ideal des kämpfenden Königs, das deutliche Parallelen zum Konzept des „Roi chevalier“ aufweist, das von der französischsprachigen Forschung erkannt wurde und nun langsam auch Eingang in die deutschsprachige Forschung findet.[9] Die Gründe für die Herausbildung des „Roi chevalier“ sieht die Forschung einerseits in der ideologischen Verbindung von Theologie und Politik in der Person der Könige, die eng mit der Idee des christusgleichen Königs verwoben ist.[10] Andererseits lässt sich der „Roi chevalier“ jedoch auch im Alltag greifen und zeigt sich an zum Kampf ausgebildeten und an der Spitze ihrer Truppen stehenden Königen, die diese in den Krieg führen. Zudem kann man diese Idee als eine soziale Konstruktion ansehen, die beinhaltet, für Gott (und den König) zu kämpfen und zu sterben.[11] Das Bild des „Roi chevalier“ sollte den Tod auf dem Schlachtfeld sakralisieren und zugleich die kämpfenden Könige mystifizieren. Daran wird zugleich die Verbindung mit dem Ideal des heldenhaft kämpfenden Königs deutlich.

Aus einer organologischen und im Mittelalter breit rezipierten Perspektive heraus formuliert, kamen den Königen als „Kopf“ Vorbildfunktionen für ihre „Glieder“ zu. Daher hatten gerade sie sich nach Meinung der Zeitgenossen Todesgefahren auszusetzen. Wenn sie also – sei es tatsächlich oder fiktiv – die Gefahren, die ihnen auf dem Schlachtfeld drohten, stetig ignorierten und selbstlos (und damit heldenhaft) mitkämpften, geschah dies aufgrund ihrer Bereitschaft, ihre Ritterlichkeit selbst in dem Moment zu bewahren und zu demonstrieren, wenn sie verletzt wurden oder sich allein unter ihren Gegnern wiederfanden. Denn genau dann offenbarte sich die sakral-göttliche Macht in

---

9 Sylvène Edouard: Le Roi Chevalier en France au XVIe siècle. Construction et vocation du modèle, in: Dies., Nicolas Le Roux: La Vocation du Prince. L'Engagement entre dévoir et pouvoir (XVIe–XVIIe siècles), Lyon 2013, S. 33–60; Denis Crouzet: Désir de mort et puissance absolue de Charles VIII à Henri IV, in: Revue de Synthèse 112 (1991), S. 423–441; Ders.: Mourir en Milanais, in: Philippe Contamine, Jean Guillaume (Hg.): Louis XII en Milanais. XLIe colloque international d'études humanistes, Paris 2003, S. 173–188; Für die frühe Neuzeit vgl. dazu zuletzt den 2014 von Martin Wrede herausgegebenen Sammelband: Martin Wrede (Hg.): Die Inszenierung der heroischen Monarchie. Frühneuzeitliches Königtum zwischen ritterlichem Erbe und militärischer Herausforderung (HZ-Beihefte NF 62), München 2014.

10 Edouard: Roi Chevalier (wie Anm. 9), S. 33f.

11 Dazu vgl. auch Crouzet: Désir de mort (wie Anm. 9), S. 424–428.

ihrer Person. Zugleich werden sie als Männer, die unter ihresgleichen bereit sind für Gott und ihr Königreich zu sterben, menschlich und damit zu Helden.[12]

Die Entstehung des „Roi chevalier“ reicht laut Édouard bis in das 12. Jahrhundert zurück, als man angefangen habe, zwischen dem mystischen und dem politischen Körper eines Königs zu unterscheiden. In letzter Konsequenz habe diese Unterscheidung dazu geführt, dass der königliche Körper sterblich und zugleich unsterblich geworden sei.[13] Für die französischen Könige habe der ab Anfang des 15. Jahrhunderts erbliche Ehrentitel des *Rex christianissimus* sein Übriges getan – und zwar mit allen Konsequenzen, die damit für die Könige von Frankreich einhergegangen seien.[14] Schließlich habe diese Bezeichnung sie mit ihrer Funktion als „Speerspitze“ einer von Gott auserwählten *patria*[15] konfrontiert, die es mit militärischen Mitteln gegen innere wie äußere Feinde zu verteidigen galt und für die sich nicht nur die Könige, sondern der gesamte Adel gegebenenfalls sogar (auf-)opfern musste.[16]

Im Ideal des kämpfenden Königs spiegelt sich eine Einheit zwischen den Königen und dem Adel allgemein wider, die die gleichen Werte teilen.[17] So verstanden, wird das Schlachtfeld zu einem heiligen Raum, an dem sich in den kämpfenden Königshelden und deren Körpereinsatz göttliches Wirken verdichtet.[18] Zugleich wird das Charisma der Könige während des Kampfgeschehens

---

12 Im Hinblick auf die persönliche Beteiligung der burgundischen Herzöge am Kampfgeschehen und deren historiographische Verarbeitung stellt Bertrand Schnerb interessante Überlegungen an, vgl. Bertrand Schnerb: Le corps armé du Prince. Le duc de Bourgogne en guerre, in: Micrologus 22 (2014), S. 297–315 (insbesondere S. 298).

13 Edouard: Roi chevalier (wie Anm. 9), S. 35. Edouard bezieht sich in diesem Zusammenhang auf die Studie von Ernst H. Kantorowicz: The King’s Two Bodies: A Study in Mediaeval Political Theology, Princeton 1957.

14 Zum Ehrentitel des *rex christianissimus* vgl. den instruktiven Beitrag von Jacques Krynen: „Rex Christianissimus“: A medieval theme at the roots of French absolutism, in: History and Anthropology 4 (1989), S. 79–96.

15 Zur *patria* in diesem Zusammenhang vgl. Ernst H. Kantorowicz: „Pro Patria Mori“ in Medieval Political Thought, in: Ders. (Hg.): Selected Studies, Loucus Valley (New York) 1965, S. 308–324; zum Aufschwung der Idee für die *patria* zu sterben im 14. und 15. Jahrhundert vgl. Edouard: Roi chevalier (wie Anm. 9), S. 40f. (mit Verweisen auf die Werke von Gilles de Rome und Robert Blondel).

16 Edouard: Roi chevalier (wie Anm. 9), S. 36–38; Crouzet: Désir de mort (wie Anm. 9), S. 428f.

17 Edouard: Roi chevalier (wie Anm. 9), S. 58.

18 Vgl. Crouzet: Désir de mort (wie Anm. 9), S. 429.

unmittelbar greifbar und geht eine enge Beziehung mit seinem Ausgang ein.[19] Die Überprüfung dieser Ideen geschieht nun zunächst anhand der Analyse zeitgenössischer Beschreibungen einiger mittelalterlicher Schlachten.

Er gegen alle – alle gegen ihn: König Stephan, die Anhänger Kaiserin Matildas und die Schlacht von Lincoln (1142)

Anarchistische Zustände herrschten in England, nachdem König Heinrich I. im Jahr 1135 ohne männliche Nachkommen gestorben war.[20] Das durch seinen Tod entstandene Machtvakuum und die daraus resultierenden Kämpfe um seine Nachfolge waren laut Björn Weiler „one of the most widely commented upon episodes in the political history of twefth-century England".[21]

Schon in den letzten Jahren vor dem Tod Heinrichs I. war England in zwei Lager aufgespalten[22]: Zum einen waren da die Anhänger Matildas, der Tochter Heinrichs, die er noch vor seinem Tod nach England geholt hatte, um den Adel des Landes einen Treueid auf sie schwören zu lassen.[23] Aufgrund ihres

---

19 Zum Charisma der Könige im Krieg im (Früh- und Hoch-) Mittelalter vgl. die noch immer wegweisende Studie von Herwig Wolfram: Splendor Imperii. Die Epiphanie von Tugend und Heil in Herrschaft und Reich (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband 10,3), Graz, Köln 1963, v.a. S. 123–137; insbesondere für die Entwicklung im Spätmittelalter vgl. auch Gerhart Krieger: Vom charisma zur ratio. Zur Legitimation politischer Herrschaft im Spätmittelalter, in: Pavlína Rychterová, Stefan Seit, Raphaela Veit (Hg.): Das Charisma. Funktionen und symbolische Repräsentation (Beiträge zu den Historischen Kulturwissenschaften 2), Berlin 2008, S. 405–428; neuere Überlegungen zum Themenkomplex „Charisma" finden sich in dem instruktiven Aufsatz von Fabian Brändle: Charisma. Über eine wirkungsmächtige Kraft an der Schnittstelle zwischen Ereignis, Individuum und politischer Kultur, in: Saeculum 61 (2011), S. 17–35. Brändle plädiert „für eine Historisierung und Kontextualisierung von ‚Charisma' [und] für dessen Einbettung in eine konkrete politische Kultur" und bezeichnet den „Charismatiker" als eine Person, „die einerseits das Handlungsrepertoire einer bestimmten politischen Kultur beherrscht [und zugleich] andererseits Hoffnungen und Ideale einer im weitesten Sinne machtfernen Schicht [verkörpert]" (ebd., S. 34).

20 Vgl. dazu den von Edmund King herausgegebenen Sammelband, der den bezeichnenden Titel „The Anarchy of King Stephen`s Reign" trägt, Oxford 1994, ND Oxford 2001.

21 Björn Weiler: Kingship, usurpation and propaganda in twelfth-century Europe: the case of King Stephen, in: Anglo-Norman Studies 22 (2000), S. 299–326 (Zitat S. 301).

22 Dazu vgl. Jim Bradbury: Stephen and Matilda. The Civil War 1139–1153, Stroud 1996.

23 Zu Matilda vgl. Marjorie Chibnall: The Empress Matilda. Queen Consort, Queen Mother and Lady of the English, Oxford, Cambridge 1991; Lynsey Wood: Empress

Geschlechts und ihrer zweiten Ehe mit Gottfried Plantagenet zog sie den Unmut zahlreicher englischer Großen auf sich, zumal sie sich mehr in Frankreich als in England aufhielt und die Mehrheit der englischen Großen ihren Ehemann nicht anerkennen wollten. Zum anderen waren da die Parteigänger ihres Cousins, Stephan von Blois.[24] Er begab sich unmittelbar nach dem Tod Heinrichs I. von Frankreich nach England, zog feierlich in London ein und ließ sich Ende Dezember 1135 zum König krönen,[25] was aus Sicht Matildas und ihrer Anhänger einer Usurpation gleichkam.[26] Zu Beginn seiner Herrschaft bemühte sich Stephan erfolgreich um Unterstützung der englischen Großen und Geistlichen und wurde im Dezember 1136 von Papst Innozenz II. als König von England anerkannt. Spätestens zu diesem Zeitpunkt war allen Beteiligten klar, dass der Streit zwischen den beiden Parteien eskalieren und nur auf dem militärischen Weg gelöst werden würde. Daher entwickelten sie in der Folgezeit Praktiken, um die Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche auf die englische Krone zu verdeutlichen.[27] Schichten dieser Praktiken sollen nun anhand zeitgenössischer Beschreibungen zur Schlacht von Lincoln freigelegt werden, da diese viel über das vorherrschende Königsideal verraten.

Die Schlacht selbst fand Anfang Februar 1141 statt und hatte und ihre Ursache in der Belagerung der Stadt Lincoln durch Parteigänger Matildas.[28] Da sie als Frau persönlich nicht mitkämpfte, bildete die Betonung der männlich-königlichen Eigenschaften Stephans einen Schwerpunkt in der Propaganda seiner Anhänger bzw. deren Negierung einen Schwerpunkt in der seiner Gegner. Aufseiten Matildas war es ihr Halbbruder, Robert von Caen, der in der Schlacht als ihr militärischer Stellvertreter fungierte und von seinen Getreuen als Stephans Gegenbild stilisiert wurde.

Matilda and the anarchy: the problems of royal succession in medieval England, in: History Studies 11 (2010), S. 26–38.

24 Zu Stephan von Blois vgl. Keith J. Stringer: The Reign of Stephen. Kingship, Warfare and Government in Twelfth-Century England, London, New York 1993; David Crouch: The Reign of King Stephen, 1135–1154, Edinburgh 2000; Ralph H. C. Davis: King Stephen 1135–1154, London, New York ³1990.

25 Crouch: Reign (wie Anm. 24), S. 30–50, S. 133–146; Bradbury: Stephen and Matilda (wie Anm. 22), S. 83–99.

26 Vgl. Chibnall: Empress Matilda (wie Anm. 23), S. 64–87.

27 Die unterschiedlichen Strategien sind Thema des exzellenten Aufsatzes von Weiler: Kingship (wie Anm. 21).

28 Zur Schlacht von Lincoln vgl. King: King Stephen (wie Anm. 20), S. 141–175; Davis: King Stephen (wie Anm. 24), S. 44–52.

Auch wenn die Schlacht für Stephan durch seine Gefangennahme letztlich einen negativen Ausgang nahm, so rückten ihn seine nahestehenden Chronisten in ein durchweg positives Licht. Bereits vor der Schlacht wurde er in den *Gesta Stephani* als energischer und kraftgeladener Kämpfer beschrieben, der wie ein *Herkules* gegen *Hydra* gekämpft[29] und auf die Hilferufe der Einwohner Lincolns sofort reagiert habe.[30] In wertender Rückschau wurde in den *Gesta* daraufhin berichtet, die Schlacht habe für Stephan unter schlechten Vorzeichen gestanden. Demnach habe er vor dem Beginn der Kämpfe die Messe gehört, während der eine Kerze, die er in seinen Händen gehalten habe, ausgegangen und zerbrochen sei. Dass sie dann jedoch wie durch ein Wunder wieder zusammengefügt und zu leuchten begonnen habe, wertet der Verfasser als Zeichen dafür, dass der König zwar die Schlacht verlieren werde, nicht jedoch seinen Königstitel.[31] Dafür spreche auch sein Verhalten während der Schlacht selbst. Denn als er vom Anrücken der Feinde gehört habe, habe er niemals an Flucht gedacht, sondern vielmehr seine Truppen *wie ein Soldat* geordnet und bis zu seiner letztlichen Gefangennahme tapfer mitgekämpft.[32]

Ähnlich wird Stephan auch vom normannischen Chronisten Ordericus Vitalis in seiner *Historia Ecclesiastica* charakterisiert.[33] Auch dieser Verfasser wusste um

29 Gesta Stephani, hg. von Kenneth Reginald Potter (Medieval Texts), London, Edinburgh, Paris u.a. 1955, S. 46.

30 Ebd., S. 73: *Rex autem repente et improuise adueniens, a ciuibus* […]; zu den *Gesta Stephani* vgl. Ralph H. C. Davis: The Authorship of the Gesta Stephani, in: The English Historical Review 77 (1962), S. 209–232.

31 Gesta Stephani (wie Anm. 29), S. 74: *Cumque in summo diluculo missarum solemnia celebrarent, et rex, secundum ritum diei et officium, accensum in manu cereum gestaret, lumen ipsum subito extinctum, sed et cereus, ut aiunt, parumper infractus, retentusque tamen in manu resarcinatus fuit, et iterato accensus: signum uidelicet, quod propter peccatum suum regni honorem amitteret, tandemque, exacta poenitentia, Deo sibi propitio mire et gloriose idem recuperaret. Quod etiam cereum, cum in manu illius infractus esset, in manu tamen retinuit, significat quia nec regnum ex toto deseruit, sed nec regis nomen, licet in carcere positus, amisit: miraque Dei actum est dispositione, cum inter summos detineretur inimicos, non tamen ne rex esset efficere potuerunt.*

32 Ebd., S. 74–75: *Audiens autem rex hostes in proximo affuturos, ipsaque die, ni aufugeret, cum eo conflicturos, noluit gloriam suam fugae opprobrio deturpare, sed bellico more caute et ordinate dispositis agminibus, extra ciuitatem obuius eis audacter occurrit. Cumque fortissimam tam militum quam peditum praemisisset cohortem, in exitu cuiusdam uadi eis ad obsistendum, illi, e conuerso directis prudenter aciebus, cum uiolentia in ipsos irruentes, uadum occupauerunt, dispersisque eis fortissime* […] *regem tandem ualide et constantissime repugnantem ceperunt.*

33 Ordericus Vitalis: Historia Ecclesiastica, hg. und übers. von Marjorie Chibnall, 6 Bde. (Oxford Medieval Texts), Oxford 1969–1980, hier Bd. 6, Oxford 1978, ND 1986, zur

die Niederlage des Königs und wählte zu deren Erklärung zahlreiche schlechte Vorzeichen als Stilmittel. Auch er erwähnt die zerbrochene Kerze und beschrieb zudem ein schweres Gewitter, das den gesamten Westen(!) am Abend vor der Schlacht heimgesucht habe.[34] Er wirft dem König zu keinem Zeitpunkt vor, er trage Schuld an seiner Niederlage; selbst dann nicht, als er vom unmittelbaren Vorfeld der Schlacht berichtet und dabei angibt, Stephan habe ein Verschieben der Schlacht als *unehrenhaft* bezeichnet.[35] Darin offenbart sich sein Anliegen, den König als Ideal eines ritterlichen Königs darzustellen, der sich sogar für sein Königreich aufzuopfern bereit gewesen sei. Das wird wenige Zeilen später noch deutlicher, wenn er vom Kampfgeschehen berichtet und dabei vor allem die besonderen körperlich-kämpferischen Fähigkeiten König Stephans betont. So sei dieser von seinem Pferd abgestiegen und habe *zu Fuß tapfer um sein Leben und den Erhalt seines Königreichs gekämpft*. Bewaffnet mit einem Schwert und einer Streitaxt habe er sich an die *großartigen Taten seiner Vorfahren*[36] erinnert und sich erst ergeben, als er von allen seinen Getreuen verlassen gewesen sei.[37]

Eine etwas andere Sicht vertrat der bereits eingangs erwähnte und aufseiten Matildas stehende Heinrich von Huntingdon in seiner *Historia Anglorum*. Diese wurde kurz nach der Schlacht von Lincoln abgefasst und liest sich über weite

---

Schlacht von Lincoln vgl. S. 538–547; zu Ordericus Vitalis vgl. John O. Ward: Ordericus Vitalis as Historian in the Europe of the Early-Twelfth-Century Renaissance, in: Parergon 31 (2014), S. 1–26; Franz-Josef Schmale: Ordericus Vitalis OSB, normannischer Chronist (1075–1142), in: LexMA 6 (1993), Sp. 1432f.; zur Bedeutung von Fortuna in Vitalis' Werk vgl. Elisabeth Mégier: Fortuna als Kategorie der Geschichtsdeutung im 12. Jahrhundert am Beispiel von Ordericus Vitalis und Otto von Freising, in: Mittellateinisches Jahrbuch 32 (1997), S. 49–70.

34 Historia ecclesiastica (wie Anm. 33), hier Band 6, Oxford 1978, ND 1986, S. 544–545.

35 Ebd., S. 542–543: *Obstinatus autem princeps persuasioni prudentium obaudire contempsit, et praelium pro aliqua ratione induciari indignum duxit, sed protinus suos ad bellum armari precepit*.

36 Ebd., S. 542–543 bzw. S. 544–545: *Rex ipse* […] *pedes descendit, et pro uita sua regnique sui statu fortiter pugnauit* [und] *fortium actuum antecessorum suorum memor* […].

37 Ebd., S. 544–545: *Ipso die* [gem. ist der Tag der Schlacht, der 2. Februar 1142, Anm. d. Verf.] *dum rex pugnaturus missam audiret, et multiplici ni fallor cogitatu et cura intrinsecus laboraret, cereus consecratus in manu eius fractus est, et multis spectantibus ter lapsus est. Hoc plane infelix presagium quibusdam sophistis uisum est, et eodem die in lapsu principis manifeste detectum est. Infortunium regis luctum peperit clericis et monachis populisque simplicibus, quia idem rex humilis et mansuetus erat bonis ac mitibus. Et si dolosi optimates paterentur abolitis suis prauis conatibus, liberalis tutor patriae fuisset ac beniuolus*. Damit wälzt Ordericus die Schuld vom seiner Meinung nach rechtmäßigen König ab und schreibt sie den „verräterischen Großen“ zu.

Strecken wie eine Anklageschrift gegen Stephan, kann aber einen gewissen Respekt für ihn nicht verhehlen.[38] Noch bevor auf die Geschehnisse im Schlachtenverlauf eingegangen wird, fügt der Verfasser ein Klagelied ein, in dem der Zustand des durch Bürgerkrieg gebeutelten Landes beklagt wird.[39] Nach der eingehenden Beschreibung der Schlachtenaufstellung beider Heere zitiert Huntingdon mehrere fiktive, martialisch anmutende Reden an Matildas und Stephans Truppen des Earls von Chester und Roberts von Caen.

Da diese Reden zahlreiche Rekurse auf die Körperlichkeit der Kontrahenten enthalten, werden sie nun näher vorgestellt. Demnach habe Chester den Truppen zunächst für ihre Bereitschaft, ihr *Leben* [für ihn, Anm. d. Verf.] *zu riskieren* gedankt, dann mit Stephans Regierung abgerechnet und schließlich für sich beansprucht, an erster Stelle zu kämpfen, um eine *Schneise in die Truppen Stephans zu schlagen*. Sein Ziel sei es gewesen, dessen Truppen *unter den Füßen zu zertrampeln* und den König selbst *mit dem Schwert herauszufordern*.[40] Robert von Caen habe Chester dann in seiner Rede zugestimmt, aber bemerkt, dass es ihm als Königsenkel eigentlich zustehe, an erster Stelle zu kämpfen. Auch Caen habe demgemäß mit dem König abgerechnet, der den englischen Thron unrechtmäßig usurpiert habe und für den Tod tausender Engländer verantwortlich sei. Im weiteren Verlauf der Rede habe Caen mehrfach seine Hoffnung ausgedrückt, Gott möge sein allfälliges Urteil über Stephan fällen, womit Huntingdon den

---

38 Historia Anglorum (wie Anm. 1); zur *Historia Anglorum* vgl. Catherine Clarke: Writing Civil War in Henry of Huntingdon's Historia Anglorum, in: Anglo-Norman Studies 31 (2009), S. 31–48; John B. Gillingham: Henry of Huntingdon in his time (1135) and place (between Lincoln and the royal court), in: Krzysztof Stopka (Hg.): Gallus Anonymous and his chronicle in the context of twelfth-century historiography from the perspective of the latest research, Krakau 2010, S. 157–172; Alheydis Plassmann: Bedingungen und Strukturen von Machtausübung bei Wilhelm von Malmesbury und Heinrich von Huntingdon, in: Norbert Kersken, Grischa Vercamer (Hg.): Macht und Spiegel der Macht. Herrschaft in Europa im 12. und 13. Jahrhundert vor dem Hintergrund der Chronistik (Quellen und Studien. DHI Warschau 27), Wiesbaden 2013, S. 145–172.

39 Historia Anglorum (wie Anm. 1), S. 724–725.

40 Ebd., S. 726–727: *Gratias tibi multas, dux inuictissime, uobisque proceres et commilitones mei cum summa deuotione persoluo, qui usque ad uite periculum amoris effectum michi magnanimiter exhibuistis. Cum igitur sim uobis causa periculi, dignum est ut periculo me prius ingeram, et infidissimi regis, qui datis induciis pacem fregit, aciem prius illidam. Ego quidem tam de regis iniusticia quam de mea confidens uirtute, iamiam regalem cuneum diffindam, gladio michi uiam per hostes medios parabo. Vestre uirtutis est sequi preeuntem, et imitari percutientem. Iam uideor animum michi presago regias acies transuolare, proceres pedibus conculcare, regem ipsum gladio transuerberare.*

Ausgang der Schlacht mit einem Gottesurteil gleichsetzt.[41] Nachdem er auf Stephans Befehlshaber und deren Verfehlungen eingegangen ist, wandte sich der Verfasser dem König selbst zu, berichtete ebenfalls von der zerbrochenen (und in seiner Beschreibung nicht wieder zusammengefügten!) Kerze und fügte diesem schlechten Vorzeichen mit plötzlich von der Wand gefallenen Christusbildern weitere hinzu. Doch im Gegensatz zu den Stephan nahestehenden Chronisten sind diese Vorzeichen für Huntingdon allein der Beweis für den völligen Machtverlust des Königs, der ja schließlich auch eintraf.[42]

Daraufhin wird eine ebenfalls fiktive Rede wiedergegeben, die auf der Seite Stephans gehalten worden sein soll. Dabei verwendet der Verfasser gleich zu Beginn ein Stilmittel, um König Stephan zu diskreditieren. Der habe aufgrund seiner schwachen Stimme nicht selbst gesprochen, sondern einer seiner Getreuen.[43] In der Rede nun finden sich zudem zahlreiche Anspielungen auf mutmaßliche körperliche Defizite der Gegner und eine Überhöhung der Fähigkeiten des Königs. So seien Stephans Truppen nicht nur aufgrund des rechtmäßigen Anlasses bereit, ihr Leben für ihn und das Königreich England zu riskieren, sondern auch, weil er als der von Gott auserwählte König gemeinsam mit ihnen kämpfe.[44] Zudem seien die Gegner schlecht ausgerüstet und besäßen wenig Kampferfahrung. Ihr Anführer, Robert von Caen, habe überdies den *Mund eines Löwen, doch das Herz eines Hasen, der für seine Redegewandtheit und seine notorische Faulheit*[45] bekannt sei. Neben Caen ist auch der Earl of Chester Zielscheibe der verbalen Angriffe in der Rede des königlichen Getreuen. Auch er verfüge über wenig Kriegserfahrungen und habe die Angewohnheit, vom Schlachtfeld zu fliehen, wenn der Gegner ihm zu nahekomme. Dies alles

---

41 Ebd., S. 726–729: *Rex enim contra sacramenta, que sorori mee fecit, regnum crudeliter usurpauit, et omnia conturbans multis milibus causa necis extitit, et exemplo sui nichil iuris habentibus terras distribuit, iure possidentibus diripuit, ab ispis nequiter dehereditatis, summo iudice Deo cooperante et uindictam subministrante, prius aggrediendus est. Respiciet qui iudicat populos in equitate de excelso celorum habitaculo et iniustum iuste appetentes in hac tanta necessitate nequaquam relinquet*.

42 Ebd., S. 732–733: *Cum autem de more cereum rege dignum Deo offerens manibus Alexandri episcopi inponeret, confractus est. Hoc fuit regis signum contritionis. Cecidit etiam super altare pixis, cui corpus Domini inerat, abrupto uinculo, presente episcopo. Hoc fuit regi signum ruine*.

43 Ebd.: *Tunc quia rex Stephanus festiua caret uoce, Baldwino* […] *sermo exhortatorius ad uniuersum cetum iniunctus est*.

44 Ebd., S. 734 -735: *Cum igitur sit in medio uestrum dominus uester, unctus* […].

45 Ebd.: *Roberti ducis uires note sunt. Ipse quidem de more multum minatur, parum operatur, ore leoninus, corde leporinus, clarus eloquentia, obscurus inercia*.

soll dazu beitragen, die Anführer von Matildas Truppen zu diskreditieren. So schließt die Rede auch mit einem Appell an die Soldaten, die all ihren Mut zusammennehmen, ihre *unbesiegbaren rechten Hände erheben und das erobern sollten, was Gott ihnen anbiete.*[46] Doch noch vor dem Ende der Rede seien in der Ferne die Feinde zu hören gewesen und die Erde habe gebebt, so Huntingdon, der damit gewiss die Dramatik seiner Beschreibungen erhöhen und zugleich auf das Ende der Schlacht hinweisen wollte.[47] Was folgt, ist bereits aus der Einleitung zu diesem Beitrag bekannt.[48]

Ebenfalls deutlich Partei für die Seite Matildas ergreift William von Malmesbury in seiner *Historia Novella.*[49] Dies verwundert insofern nicht, als dass er sein Werk dezidiert dem Oberbefehlshaber der Truppen Matildas, Robert von Caen, widmete. Damit sind sie ein Beispiel für die Propaganda der Partei Matildas und sollen nun näher analysiert werden.

---

46 Ebd., S. 736––737: *Extendite igitur animos uestros et dextras inexpugnabiles, uiri bellicosi, ad diripiendum cum summo tripudio quod ipse uobis obtulit Deus.*

47 Ebd.: *Sed iam antequam orationis seriem terminaret, clamor adest hostium, clangor lituorum, equorum fremitus, terre sonitus.*

48 Ebd., S. 736–739: *Rex itaque Stephanus cum acie sua pedestri relictus est in medio hostium. Circuierunt igitur undique aciem regalem et totam in circuitu expugnabant, sicut castellum solet assiliri. Tunc uero horrendam belli faciem uideres in omni circuitu regalis aciei, ignem prosilientem ex galearum et gladiorum collisione; stridorem horrendum, clamorem terrificum, resonabant colles, resonabant urbis muralia. Impetu igitur equorum regalem turmam offendentes quosdam cedebant, alios sternebant, nonnullos abstractos capiebant. Nulla eis quies, nulla respiratio dabatur, nisi in ea parte qua rex fortissimus stabat, horrentibus inimicis incomparabilem ictuum eius inmanitatem. Quod ubi comes Cestrensis comperit, regis inuidens glorie, cum omni pondere armatorum irruit in eum. Tunc apparuit uis regis fulminea, bipenni maxima cedens hos, diruens illos. Tunc nouus oritur clamor, omnes in eum, ipse in omnes. Tandem regia bipennis ex ictuum frequentia confracta est. Ipse gladio abstracto dextra regis digno rem mirabiliter agit, donec et gladius confractus est. Quod uidens Willelmus de Kahaines miles ualidissimus irruit in regem, et eum galea arripiens uoce magna clamauit, 'Huc omnes, huc! regem teneo.'*

49 William of Malmesbury: Historia Novella, hg. von Edmund King und übers. von Kenneth Reginald Potter (Oxford Medieval Texts), Oxford 1998; zur *Historia Novella* vgl. Sverre Bagge: Ethics, Politics, and Providence in William of Malmesbury's Historia Novella, in: Viator 41 (2010), S. 113–132; Carolyne Bernadette Anderson: Narrating Matilda, „Lady of the English," in the „Historia Novella", the Gesta Stephani, and Wace's „Roman de Rou": the desire for land and order, in: Clio 29 (1999), S. 47–67; Joan Gluckauf Haahr: The Concept of Kingship in William of Malmesbury's Gesta Regum and Historia Novella, in: Medieval Studies 38 (1976), S. 351–371.

Schon bei der Beschreibung der Ereignisse im unmittelbaren Vorfeld der Schlacht von Lincoln fällt auf, dass Malmesbury besonders auf den Körper Gloucesters eingeht, um dessen königsgleiche Eigenschaften zu betonen. So schildert er den Abend vor der Schlacht, als sich die feindlichen Truppen am Fluss Trent gegenüberstanden dergestalt, dass sich Gloucester sicher gewesen sei, im Fall einer Niederlage entweder getötet oder gefangen genommen zu werden, doch habe dieses Risiko ihn nicht davon abgehalten (*wie wunderbar!*), in den Fluss zu springen und diesen gemeinsam mit seinen Truppen zu überqueren. Bereits hier deutet sich an, dass der um den Ausgang der Schlacht wissende Verfasser diesen als Entscheidung durch ein direktes Eingreifen Gottes verstanden wissen wollte. Das ist auch der Grund dafür, warum sich in der *Historia Novella* keine Schilderungen eines tapfer und bis zuletzt kämpfenden Königs Stephan finden. Vielmehr wird Gloucesters ehrenvolles Verhalten gelobt, der selbst bei der Gefangennahme Stephans seine Impulse *zur Herrlichkeit der Krone* vollständig unter Kontrolle gehabt und seinen Soldaten befohlen habe, Stephan zu schonen.[50]

[…] *das der von Bayern in den streit nie khom!*: Friedrich der Schöne, Ludwig der Bayer und die Schlacht von Mühldorf (1322)

Geradezu ideal für die Analyse der unterschiedlichen Erwartungshaltungen an die Könige nehmen sich die zeitgenössischen Quellen aus, die zur „Schlacht von Mühldorf" (1322) entstanden. Hier mögen einige Worte zu ihrer Vorgeschichte genügen. Als Kaiser Heinrich VII. im Sommer 1313 starb, kam es im Reich durch die Doppelwahl des Habsburgers Friedrich des Schönen und des Wittelsbachers Ludwig IV. ab dem Herbst des Jahres 1314 bis zum Frühjahr 1322 zu einer schwierigen politischen Situation, da sich beide als legitime Nachfolger ansahen.[51] Für beide stand fest, dass der Konflikt nicht mit diplomatischen Mitteln

---

50 Historia Novella (wie Anm. 49), S. 84–87. Zur Überquerung des Flusses, ebd., S. 84f.: *Cunctis igitur bona spe ipsum implentibus, mirabile auditu, illico belli discrimen initurus, predicti rapacitatem fluminis cum omnibus suis nando transgressus est* sowie zur „Impulskontrolle" des Earls of Gloucester, ebd. S. 86f.: *Predicandus itaque comes Gloecestriae precepit regem uiuum et illesum asseruari, non passus etiam ullo exprobrationis conuitio illum proscindi. Et quem iratus modo impugnabat regno fastigatum. Placidus ecce protegit triumphatum, ut, compositis irae et letitiae motibus, et consanguinitati impenderet humanitatem, et in captiuo diadematis respiceret dignitatem*.

51 Zur Doppelwahl und den damit einhergehenden Schwierigkeiten vgl. Martin Clauss: Ludwig IV. – der Bayer: Herzog, König, Kaiser, Regensburg 2014, S. 37–52;

gelöst, sondern dass eine Entscheidung nur auf militärischem Wege gefunden werden konnte. Während Friedrich jedoch einen offenen Schlagabtausch vermied, suchte Ludwig diesen mehrfach. So hatten sich die beiden Kontrahenten nicht nur im Frühjahr 1315 in Speyer, sondern auch im Herbst 1319 in der Nähe von Mühldorf sowie 1320 in Straßburg gegenübergestanden, ohne dass es zu Kampfhandlungen zwischen ihnen gekommen war.[52]

Im Sommer 1322 befand sich Friedrich in einer politisch äußerst komfortablen Position und fasste den Entschluss, abermals die Entscheidungsschlacht zu suchen, zu der es am 28. September 1322 bei Mühlheim am Inn kam.[53] Ob der spätere Verlierer in diesem Zusammenhang nur an seinen Vater Albrecht dachte, der in einer ähnlichen Situation im Jahr 1298 in der Schlacht von Göllheim persönlich mitgekämpft und damit Erfolg gehabt hatte, ist zwar möglich.[54] Vielmehr ist jedoch davon auszugehen, dass die Konfliktparteien aufgrund der besonderen politischen Konstellation die Entscheidung auf diesem Weg suchen mussten, wollten sie als von Gott auserwählte und damit rechtmäßige Könige anerkannt werden. Schließlich offenbarte sich der Wille Gottes nach Meinung der Zeitgenossen unmittelbar im Fall eines Sieges bzw. einer Niederlage.[55] Dementsprechend sind auch die chronikalischen Schilderungen zu der Schlacht von Mühldorf,[56] je nachdem, in welchem Lager sie entstanden, entsprechend eingefärbt und in wertender Rückschau abgefasst. Nichtsdestotrotz verraten sie viel über die Erwartungen, die man an einen Herrscher stellte.

Heinz Thomas: Ludwig der Bayer (1282–1347): Kaiser und Ketzer, Regensburg 1993, S. 48–75.

52 Vgl. dazu Jörg Rogge: Attentate und Schlachten. Beobachtungen zum Verhältnis von Königtum und Gewalt im deutschen Reich des 13. und 14. Jahrhunderts, in: Martin Kintzinger, Jörg Rogge (Hg.): Königliche Gewalt – Gewalt gegen Könige. Macht und Mord im spätmittelalterlichen Europa (ZHF-Beiheft 33), Berlin 2004, S. 7–51 (zum Konflikt zwischen Ludwig dem Bayer und Friedrich dem Schönen insb. S. 35–42).

53 Zur Schlacht von Mühlheim vgl. Rogge: Attentate (wie Anm. 52), S. 37–41; Stefan Schieren: Die Schlacht bei Mühldorf am 28. September 1322, in: Josef Steinbichler (Hg.): Die Schlacht bei Mühldorf (28. September 1322). Ursachen – Ablauf – Folgen, Mühldorf 1993, S. 33–68; Wilhelm Erben: Die Schlacht bei Mühldorf 28. September 1322 historisch-geographisch und rechtsgeschichtlich untersucht (Veröffentlichungen des historischen Seminars der Universität Graz 1), Graz u.a. 1923.

54 Rogge: Attentate (wie Anm. 52), S. 37.

55 Vgl. dazu Clauss: Kriegsniederlagen (wie Anm. 8), S. 187–213.

56 Eine Zusammenstellung der Quellen zur Schlacht von Mühldorf hat Wilhelm Erben geleistet, vgl. Wilhelm Erben: Die Berichte der erzählenden Quellen über die Schlacht bei Mühldorf, in: Archiv für österreichische Geschichte 105 (1917), S. 231–514.

Als Beispiel dafür sollen nun einige Stellen aus der um 1330 bis 1370 entstandenen *Chronica* des Matthias von Neuenburg vorgestellt werden.[57] Der Autor, eindeutig der Seite des Habsburgers zuzurechnen, gibt beispielsweise an, Friedrichs Gegner Ludwig sei, umgeben von elf Rittern, die die gleiche Kleidung wie er getragen hätten, *um nicht erkannt zu werden* […] *ohne königliche Abzeichen* in den Kampf gezogen.[58] Als Begründung für das Täuschungsmanöver nennt der Verfasser, dass Ludwig nicht daran gezweifelt habe, *daß er, wenn gefangen, getödtet werden würde.*[59] Demgegenüber sei Friedrich, *der tapferste Streiter von allen,*[60] weithin als König erkennbar auf dem Schlachtfeld erschienen. Daran lässt sich erkennen, dass der Chronist die Schlacht als Entscheidungsschlacht ansah, bei der es letztlich nur einen Sieger und keinen Verlierer geben konnte.[61]

Andere Chronisten aus dem habsburgischen Lager beschreiben Ludwig weitaus negativer, so auch eine österreichische Chronik, die unmittelbar nach der Schlacht von Mühldorf entstanden ist. Für den anonymen Verfasser, der wahrscheinlich mitgekämpft hat, sei *der von Pairn in den streit nie khom. Gekleidet in ainem plaben waffenrokh*[62], habe er auf seinem Pferd das Kampfgeschehen ohne einzugreifen aus der Ferne beobachtet, während Friedrich heldenhaft gekämpft

57 Matthias von Neuenburg: Chronica, hg. von Adolf Hofmeister (MGH SS rer. Germ. N.S. 4), Berlin 1940, zitiert nach: Die Chronik des Matthias von Neuenburg, hg. und übers. von Georg Grandaur (Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit 84), Leipzig ^{3}1912. Zu Matthias von Neuenburg, vgl. Heinz-Dieter Mück: Matthias von Neuenburg. Ein Chronist des Spätmittelalters am Oberrhein. Seine Zeit, sein Leben, sein Werk, Neuenburg 1995; Jörg W. Busch: Mathias von Neuenburg, Italien und die Herkunftssage der Habsburger, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 142 (1994), S. 103–116; Paul-Joachim Heinig: Matthias von Neuenburg, in: NDB 16 (1990), Sp. 411 (http://www.deutsche-biographie.de/pnd119299437.html; Zugriff am 10.10.2016). Laut Erben konnte Matthias von Neuenburg bei der Schilderung der Schlacht auf Augenzeugenberichte zurückgreifen, vgl. Erben: Berichte (wie Anm. 56), S. 367; zu den Aussagen Neuenburgs als habsburgischer Parteigänger vgl. Clauss: Kriegsniederlagen (wie Anm. 8), S. 97ff.; S. 241ff.; S. 260ff.

58 Matthias von Neuenburg (wie Anm. 57), S. 77.

59 Ebd.

60 Ebd.

61 Das zeigt sich auch an dem von Matthias von Neuenburg wiedergegebenen Staunen Leopolds von Österreich darüber, dass man seinen Bruder Friedrich *gefangen und nicht getödtet* habe (ebd.).

62 Otto Dobenecker: Die Schlacht bei Mühldorf und über das Fragment einer österreichischen Chronik, in: MIÖG Ergänzungsband 1, Innsbruck 1885, S. 210f.

habe.[63] Ihren Höhepunkt erreichen die verklärenden Beschreibungen Friedrichs in den Annalen des niederösterreichischen Klosters Zwettl. Laut ihnen habe er *mit eigenen Händen*[64] fünfzig Gegner vor seiner Ergreifung getötet.

Anders als der Wittelsbacher wird Friedrich der Schöne damit *trotz* bzw. gerade *aufgrund* seiner Niederlage von den Chronisten aus dem habsburgischen Lager als Idealbild eines für sein Königtum kämpfenden und damit ihrer Meinung nach legitimen Königs stilisiert. Dies geschieht mittels Betonung seiner körperlichen Präsenz auf dem Schlachtfeld und erfolgt mit dem Ziel, seine Niederlage und die in dessen Zuge erfolgte Gefangennahme in einen Sieg umzudeuten. Im Fall Ludwigs schweigen die Quellen aus dem bayerischen Lager hinsichtlich seiner persönlichen Beteiligung am Kampfgeschehen. Als Sieger der Entscheidungsschlacht benötigte man keine Umdeutung, um Gottes Wirken zusätzlich zu betonen: Es zählte allein das Ergebnis. So erklärt sich auch, warum der Sieg Ludwigs schon von den Zeitgenossen als Gottesurteil gedeutet wurde.[65]

Bis auf die Ehre und das Leben alles verloren: Franz I. von Frankreich, Kaiser Karl V. und die Schlacht von Pavia (1524)

Standen gerade zwei Beispiele für die Fremdzuschreibung des heldenhaften Verhaltens von Königen auf Schlachtfeldern im Vordergrund, soll nun zuletzt mit Franz I. von Frankreich[66] ein Beispiel für eine Selbstzuschreibung behandelt werden.[67] Auch hier mögen nur wenige Worte zum historischen Kontext

---

63 Dobenecker: Schlacht bei Mühldorf (wie Anm. 62), S. 210: *Do vachten die herrn ettlich von Osterreich menleich, und strait auch kunig Fridreich so ritterlich, das man im gab den preis, das in allem dem streit nie pesser ritter gewesen wer*.

64 N.N.: Continuatio Zwetlensis III a. 1241–1329, hg. von Georg Heinrich Pertz, in: MGH SS 9, Hannover 1851, S. 667: […] *rex Fridericus cum strennuissime pugnasset, et sicut dicitur ad quinquaginta homines manu sua peremisset* […].

65 Vgl. dazu Rogge: Zusammenfassung (wie Anm. 2), S. 376; Clauss: Kriegsniederlagen (wie Anm. 8), S. 196–207.

66 Zur Biographie von Franz I. von Frankreich vgl. Robert Jean Knecht: Renaissance Warrior and Patron: The Reign of Francis I, Cambridge 1994.

67 Dazu vgl. Jean-Marie Le Gall: François I[er] – roi chevalier vaincu et captif. Ou de l'usage de l'éthique chevaleresque pendant l'année de Pavie, 1525–1526, in: Martin Wrede (Hg.): Die Inszenierung der heroischen Monarchie. Frühneuzeitliches Königtum zwischen ritterlichem Erbe und militärischer Herausforderung (HZ-Beihefte NF 62), München 2014, S. 128–151; Nicolas Le Roux: L'héroïsme impossible des derniers Valois, in: Martin Wrede (Hg.): Die Inszenierung der heroischen Monarchie. Frühneuzeitliches Königtum zwischen ritterlichem Erbe und militärischer Herausforderung (HZ-Beihefte NF 62), München 2014, S. 152–169.

genügen. Hatte es noch zu Beginn seiner Herrschaft so ausgesehen, als könnte König Franz I. mit der 1515 erfolgten Einnahme Mailands die Konflikte um die Vormachtstellung in Europa für sich entscheiden, änderte sich das im Jahr 1519, als Karl V. zum Kaiser gewählt wurde. Da Franz I. ebenfalls Ambitionen auf den Kaisertitel hatte, verschob seine Wahl die Kräfteverhältnisse in Europa eindeutig zugunsten Habsburgs.[68] Die Folge war, dass sich der französische König einem Konflikt von zwei Seiten gegenübersah. Hinzu kam ein Bündnis, das er 1524/25 mit Papst Clemens VII. geschlossen hatte und das die gegenseitige Waffenhilfe im Kriegsfall beinhaltete. Den Vereinbarungen folgend, machte sich kurz darauf ein großes französisches Kontingent auf den Weg nach Italien und zog in der umstrittenen Stadt Mailand ein.[69] Die im Februar 1525 erfolgte Belagerung der strategisch günstig gelegenen Stadt Pavia verlief zunächst im Sinne Frankreichs und seiner Verbündeten, doch endete ein Überraschungsangriff der Truppen Karls V. am 24. Februar 1524 mit der Gefangennahme von Franz I., der sich ab diesem Zeitpunkt für rund zwei Jahre in habsburgischer Gefangenschaft in Italien und Spanien aufhielt.[70]

Wenden wir uns den Schilderungen der Schlacht aus der Feder des Königs selbst zu. Bereits unmittelbar nach der Schlacht verfasste Franz I. in seinem ersten Haftort, dem Schloss Pizzighitone, einen Brief an seine Mutter, in dem er angab, er habe *bis auf die Ehre und sein Leben alles verloren.*[71] Diese Formulierung ist insofern interessant, als dass sie in zahlreichen weiteren Briefen auftaucht. Das gilt nicht nur für die Antwort seiner Schwester an ihn, sondern auch für

---

68 Dazu vgl. Knecht: Renaissance Warrior (wie Anm. 66), S. 165–185.

69 Zur Politik von Papst Clemens VII. Vgl. Stephan Ehses: Die Politik Clemens' VII. bis zur Schlacht von Pavia, in: Historisches Jahrbuch 7 (1886), S. 553–593.

70 Zur Schlacht von Pavia vgl. Knecht: Renaissance Warrior (wie Anm. 66), S. 218–225; allgemein zur Gefangenschaft von Franz I. Vgl. Louis Prosper Gachard: La Captivité de François Ier et la Traité de Madrid, Brüssel 1860; vgl. auch die zahlreichen edierten Dokumente zur Haftzeit von Franz I. bei Jacques-Joseph Champollion-Figéac: Captivité du Roi François Ier, Paris 1847; zur Gefangennahme selbst vgl. zuletzt Bastian Walter-Bogedain: *Je l'ay pris, je l'ay pris:* Die Gefangennahme von Königen auf dem mittelalterlichen Schlachtfeld, in: Martin Clauss, Andrea Stieldorf, Tobias Weller (Hg.): Der König als Krieger. Zum Verhältnis von Königtum und Krieg im Mittelalter. Beiträge der Tagung des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (13.–15. März 2013), Bamberg 2015, S. 137–159.

71 Champollion-Figéac: Captivité (wie Anm. 70), S. 129, Nr. 42: *Madame pour vous faire sçavoir comme se porte le reste de mon infortune, de toutes choses e m'est demeuré que l'honneur et la vie qui est saulve*; zu der Formulierung vgl. auch Le Gall: Roi-chevalier (wie Anm. 67), S. 130f.

deren Brief an einen Amtsträger in La Rochelle.[72] Hinzu gesellt sich ein Schreiben, das der inhaftierte König einen Monat nach seiner Gefangennahme Ende März 1524 an die Großen seines Reiches schrieb.[73] Für die folgenden Monate sind zahlreiche weitere Briefe an bzw. vom König erhalten, in denen es zum größten Teil um den Stand der Freilassungsverhandlungen geht. Einen weiteren großen Teil machen Briefe aus, die sich mit dem wechselhaften Gesundheitszustand des Königs beschäftigen. So berichtet einer der französischen Unterhändler in Spanien Anfang Oktober 1525 dem Parlament von Paris von einer schweren Krankheit, an der Franz I. momentan leide und von der er hoffe, sie zu überleben.[74] Diese Befürchtungen teilte die Regentin Frankreichs und Mutter des Königs, Luise von Savoyen. Sie berichtete ebenfalls dem Parlament von der Krankheit ihres Sohnes und forderte aus diesem Grund Prozessionen für ihn im gesamten Königreich.[75] Dass das Parlament diesem Wunsch nachkam,[76] zeigt, dass auch die französische Öffentlichkeit über den Verlauf der Gefangenschaft des Königs in Kenntnis gesetzt und zugleich für seinen schlechten Zustand sensibilisiert wurde. Mit Sicherheit wurde Franz I. in den erwähnten Prozessionen, die seinen abwesenden Königskörper symbolisch anwesend machen wollten, als ritterlicher König dargestellt, der in der Schlacht für Frankreich sein Leben riskiert habe.

Unter den zahlreichen Dokumenten aus der Zeit seiner Gefangenschaft sticht jedoch eines besonders hervor, das Franz I. im November 1525 in seinem Namen während der letzten Verhandlungen mit den kaiserlichen Unterhändlern anfertigen ließ. Dabei handelt es sich um eine Vollmacht, mit der er seinen Sohn zum König von Frankreich krönen lassen wollte, sollten die Verhandlungen mit

72 Ihre Antwort an den König im März 1525: *Monseigneur, je ne puis par meilleur endroit commencer ceste lectre, que de louher Nostre Seigneur de ce qu'il luy a pleu vous avoir gardé l'onneur, la vye et la senté; dont, par l'escripture de vostre main, il vous plaist m'aseurer* […] (Champollion-Figéac (wie Anm. 70), S. 129, Nr. 46), bzw. an den Monsieur de Jarnac, ebenfalls im März 1525: […] *que le roy y est demeuré prisonnier entre les mains du vice-roy de Naplesm sain de sa personne et très bien traité: de quoy, et de ce qu'il a plu à Dieu luy sauver l'honneur et la vie* […] (ebd., S. 135, Nr. 48).

73 Das „Lebenszeichen" des Königs im März 1525: *Mes amys et bons subjets, soubs la coulleur d'autres lettres, j'é eu le moyen et lyberté de vous pouvoyr escripre, estant seur vous randre grant plesyr de savoyr de mes nouvelles, lesquelles, selon mon infortune, sont bonnes, quar la santé et l'honneur, Dyeu merrcy* […] (ebd., S. 159, Nr. 60).

74 Ebd., S. 330–333, Nr. 158.

75 Ebd., S. 345f., Nr. 170.

76 Ebd., S. 346, Nr. 170.

Kaiser Karl V. scheitern.[77] Da der Inhalt viel über das Selbstbild des Königs verrät und dezidiert auf sein Verhalten in der Schlacht eingeht, soll es nun auszugsweise wiedergegeben werden.

Schon zu Beginn zog Franz I. deutliche Parallelen zwischen sich und Jesus Christus, der sich für die Menschen geopfert habe und erläuterte im gleichen Satz den Ehrentitel des *Rex christianissimus* und dessen Konsequenzen für die französischen Könige. Eine von diesen sei gewesen, dass er in der Schlacht von Pavia persönlich mitgekämpft und sich dabei bewusst *Todesgefahren* [ausgesetzt habe, um die] *Feinde des Königreichs zu jagen* […] *und das rechtmäßige Territorium des Königreichs zurückzuerobern*.[78] Als im Verlauf des Kampfes sein *Pferd unter ihm getötet* [worden sei, habe] *eine große Anzahl von Feinden ihn umringt und ihre Waffen gegen ihn gerichtet, um ihn entweder zu töten oder um Beute zu machen*. In dieser *extremen Gefahr* habe sich ihm Gott jedoch erkenntlich gezeigt, so dass er sein *Leben und seine Ehre* habe retten können,[79] womit er eine bereits bekannte Formulierung wählte.

Bei alldem zwingt sich der Eindruck auf, dass sowohl der König selbst als auch seine Entourage versuchten, ihn mithilfe derartiger Formulierungen zu einem Helden zu stilisieren, um die Niederlage in der Schlacht und seine Gefangenschaft zu kompensieren. Gleiches gilt auch für die erwähnten Nachrichten über sein gesundheitliches Befinden. Möglicherweise bezweckte man damit, die in Prozessionen für den König eingebundene französische Bevölkerung für dessen Zustand zu sensibilisieren und ihn in Erinnerung zu rufen. Setzt man voraus, dass diese Beschreibungen bewusst gewählt und eingesetzt wurden, lassen sie sich zugleich als Vorbereitung für seine Rückkehr in sein Königreich verstehen. Dass dies erfolgreich war, beweist sein nahezu rascher Wiedereinstieg in die königliche Politik nach seiner Freilassung im März 1526. Daran zeigt sich, dass eine „Infragestellung ritterlicher Ideale“[80] in seinem Fall nicht stattfand,

---

77 Ebd., S. 416–425, Nr. 207.

78 Ebd., S. 417: […] *une bataille où nous avons mis nostre personne en grand danger de mort, plus pour vouloir chasser nos ennemis de nostredict royaume* […] *pour intention seule de reconquerir les terres qui droit nous appartiennent*.

79 Ebd.: […] *et après avoir esté en icelle bataille nostre cheval tué soubz nous, et avoir plusieurs des nos ennemis, en grand nombre, converty leurs armes sur nostre personne, les uns pour nous tuer et occir, les autres pour en faire proye et butin, et qu'il luy a pleu par sa bonté et clemence, en tel et si extresme danger, nour saulver la et l'honneur*.

80 Martin Wrede: Einleitung: Die Inszenierung der mehr oder weniger heroischen Monarchie. Zu Rittern und Feldherren, Kriegsherren und Schauspielern, in: Ders. (Hg.): Die Inszenierung der heroischen Monarchie. Frühneuzeitliches Königtum

wenngleich er eine wichtige Schlacht verloren und in Gefangenschaft geraten war. In einer Gesellschaft, in der der „ritterliche König […] freigiebig zu sein [hatte, bedeutete das, dass er] notfalls auch sein eigenes Leben aufs Spiel“[81] setzen musste – zumindest noch zur Zeit von Franz I., während das rund zweihundert Jahre später undenkbar war, wie Joel Cornette für das Grande Siècle attestiert.[82]

Kritiker: Pierre Dubois (* ca. 1255, †1320) und Christine de Pizan (*1364, †1429)

Der Hinweis auf das Grande Siècle soll nun zum Anlass genommen werden, um sich nun im letzten Teil dieses Beitrags den als normativ einzuordnenden Schriften zuzuwenden. Wenngleich deutlich in der Minderzahl, sind da zunächst die kritischen Stimmen, die eine persönliche Beteiligung von Königen am Kampfgeschehen ablehnten und die Gefahren betonten, die damit für die Könige einhergingen. Zu ihnen gehörte auch der französische Scholastiker Pierre Dubois, der Anfang des 14. Jahrhunderts unter dem französischen König Philipp IV. ein Traktat abfasste.[83] Dieser Traktat entstand unter dem Eindruck der jüngsten Vergangenheit, als in den Jahrzehnten zuvor mit Ludwig VIII., Ludwig IX. und Philipp III. von Frankreich insgesamt drei französische Könige während eines Feldzugs entweder gefangen genommen oder gestorben waren.[84] Daher kam

---

zwischen ritterlichem Erbe und militärischer Herausforderung (HZ-Beihefte NF 62), München 2014, S. 8–39 (Zitat S. 14).

81 Ebd.

82 Für Frankreich vgl. Joel Cornette: Le roi de guerres. Essai sur la souveraineté dans la France du Grande Siècle, Paris [2]2000.

83 Zu Pierre Dubois vgl. Chris Jones: *Rex Francie in Regno suo Princeps est*: The Perspective of Pierre Dubois, in: Comitatus 34 (2003), S. 49–87; Walther I. Brandt: Pierre Dubois: Modern or Medieval?, in: The American Historical Review 35 (1929/30), S. 507–521; Frank Rexroth: Pierre Dubois und das Projekt einer universellen Heilig-Land-Stiftung, in: Wolfgang Huschner, Frank Rexroth (Hg.): Gestiftete Zukunft im mittelalterlichen Europa. Festschrift für Michael Borgolte zum 60. Geburtstag, Berlin 2008, S. 309–333.

84 Pierre Dubois: The Recovery of the Holy Land, hg., übers. und komment. von Walther I. Brandt, New York 1956, Kap. 118, S. 178: *It is true that it is a true and difficult matter for such a great king personally to wage a campaign and engage in general battle* und weiter Kap. 119, S. 180: *It ill becomes so great a prince to neglect his many important administrative duties and expose himself to danger and accidental death*, sowie Kap. 120, S. 182: *If a great prince such as the king of the French should have but a single son to succeed him, he could not appoint him leader of a dangerous war without great fear of probable misfortune. Even if appointed, such an only son could not approach the horrors*

für Dubois die persönliche Mitwirkung eines Königs am Kampfgeschehen seinem Selbstmord gleich, da die Gefahr sehr groß sei, dass er im Kampf Schaden nehme. Deswegen solle er lieber einen seiner Söhne oder Brüder (nicht jedoch den Erstgeborenen) mit dem militärischen Oberbefehl betrauen, statt persönlich mitzukämpfen.

Die Forderungen Dubois‘ wurden wenig rezipiert, was möglicherweise an den darauffolgenden und mehrere Jahrzehnte andauernden Auseinandersetzungen zwischen England und Frankreich lag. Als Kampf um die eigene Souveränität und ihre Anerkennung durch den Gegner sahen sich die englischen und französischen Könige mitunter gezwungen, von ihrem Feldherrenhügel herabzusteigen und persönlich in die Kampfhandlungen einzugreifen. Dass dies mit Gefahren für sie einherging, zeigt das Beispiel Johanns des Guten von Frankreich, der rund fünfzig Jahre nach dem Entstehen von Dubois‘ Traktat in der Schlacht von Poitiers im Jahr 1356 gefangengenommen wurde und 1364 in englischer Gefangenschaft starb.[85]

Daher ist es wohl kein Zufall, dass Christine de Pizan in ihren Werken, die während des Hundertjährigen Kriegs im Umfeld des Nachfolgers Johanns des Guten entstanden, eine Mittelstellung zwischen den Befürwortern und den Gegnern hinsichtlich der Beteiligung der Könige am Kampfgeschehen einnahm. In ihrem 1404 verfassten *Livre des fais et bonnes meurs du sage Roy Charles V*. forderte sie Karl V. auf, er möge von einem persönlichen Eingriff ins Kampfgeschehen absehen, da dies zu gefährlich sei.[86] Gleichzeitig stellte sie Karl V. in

---

of war unconcernendly as if he had several brothers. Therefore the king and his first-born son ought to have leisure for begetting children and should appoint other sons and brothers as war leaders und zuletzt Kap. 140, S. 196f.: *It would be a good plan for a king to conduct his campaign by directing the army through the person of another brother or a younger son in order to avoid the chance of shortening his life, in view of the events and causes which hastened the deaths of his three most recent progenitors. Such a great prince ought not to expose himself to the perils of chance and fortune.*

85 Zu seiner Gefangennahme vgl. Walter-Bogedain: Gefangennahme (wie Anm. 70).

86 Le Livre des Fais et Bonnes Meurs du sage Roy Charles V par Christine de Pisan, hg. von Suzanne Solente, Paris 1936, Buch 1, S. 115: […] *encore fu sagement regardé, redoubtant la variacion de Fortune, que tout ainsi que quant le chief est ferus le corps et les membres sont enfermes et douloreux, que aussi la prise ou mort du prince pourroit estre la perdicion de tous les subgiez, n'estoit mie expedient que sanz trop neccessité prince en propre personne alast en bataille* […]. Ganz ähnlich äußert sich Pizan in ihrem *Livre des fait d'armes et de chevalerie*, in dem sie den Gründen für ihre ablehnende Haltung gegenüber einem persönlichen Eingriff des Königs in das Kampfgeschehen ein ganzes Kapitel widmet (vgl. Christine de Pizan: The Book of Deeds of Arms and of Chevalerie, hg. von Charity Cannon Willard, Pennsylvania 1999, Buch 1, Kapitel 6, S. 21–23).

zahlreichen Kapiteln als überaus mutigen und ritterlichen König dar[87] und widmete sich seinen glorreichen Taten gegen den englischen König.[88] Sie verschwieg jedoch seine Flucht vom Schlachtfeld in Poitiers.[89] Vielmehr stellte sie die Gründe dar, warum Karl V. sich so selten persönlich an Kampfhandlungen beteiligt habe.[90] Es klingt fast wie eine Rechtfertigung, wenn sie angibt, dies habe an einer Verletzung an seiner rechten Hand gelegen, die aus einer Krankheit während seiner Jugend resultiere und die man vergeblich zu heilen versucht habe.[91] Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass die Autorin nur

---

Eine Ausnahme lässt sie jedoch zu – wenn der König gegen seine Untertanen kämpfen müsse, müsse er persönlich dabei sein.

87 Book of Deeds (wie Anm. 86), Buch 1, Kap. 14, S. 36–39: *Cy dit preuves par raison et exemples la noblece de corage du roy Charles*, bzw. ebd., Buch 2, Kap. 5, S. 120–122: *Cy dit preuve comment le roy Charles peut estre dit vray chevalereux*.

88 Ebd., Kap. 8, S. 126–128: *Cy dit comment le roy Charles envoy*[*a*] *deffier le roy d'Angleterre*.

89 Zu der Schlacht von Poitiers und ihrer literarischen Verarbeitung vgl. Françoise Autrand: La déconfiture. La bataille de Poitiers (1356) à travers quelques textes français des XIV[e] à XV[e] siècles, in: Philippe Contamine, Charles Giry-Deloison, Maurice Hugh Keen (Hg.): Guerre et société en France, en Angleterre et en Bourgogne, XIV[e]–XV[e] siècle, Lille 1991, S. 93–121; Rudolf Hiestand: „Weh dem Reich des König ein Gefangener". Die Wahrnehmung von Krisenphänomenen in Frankreich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in: Helga Scholten (Hg.): Die Wahrnehmung von Krisenphänomenen. Fallbeispiele von der Antike bis in die Neuzeit, Köln 2007, S. 127–154. Dass die Flucht des damaligen Dauphins Karl sowie ein großer Teil des französischen Hochadels schon von den Zeitgenossen durchaus kritisch gesehen wurde, beweist ein nur kurze Zeit nach der Schlacht entstandenes (Schmäh-)Gedicht, das François de Monte-Belluna zugeschrieben wird (Le Tragicum Argumentum de miserabili statu regni Francie de François de Monte-Belluna, in: Annuaire-bulletin de la Société de l'Histoire de France (1962), S. 101–163). Zur Einschätzung vgl. auch Hiestand: Weh dem Reich (wie Anm. 89), S. 130f.; Autrand: La déconfiture (wie Anm. 89), S. 92–95.

90 Book of Deeds (wie Anm. 86), Buch 2, Kap. 10, S. 131–133: *Cy dit comment le roy Charles moult conquestoit en ses guerres, non obstant n'y alast en personne, et la cause pour quoy n'i aloit*. Pizan gibt in einem weiteren ihrer Werke, dem *Livre du Corps de Policie*, angelehnt an Vegetius' *De re militari*, an, dass ein guter Herr auch immer ein guter Feldherr sein und die Schlacht genauso wie den Frieden lieben müsse: *Item, Vegece dit ou tiers livre que bon duc, c'est a savoir bon chevetaine, doit plus desirer temps de batailles que temps de pais* (Christine de Pizan: Le Livre du Corps de Policie, hg. von Angus J. Kennedy, Paris 1998, Buch 1, Kapitel 29, S. 48); zu der europaweit festzustellenden Rezeption von Vegetius' Werk im Mittelalter vgl. Christopher Thomas Allmand: The *De re militari* of Vegetius: the reception, transmission and legacy of a Roman text in the Middle Ages, Oxford 2011.

91 Corps de Policie (wie Anm. 90), S. 132: […] *lui estant en flour de jeunece, ot une tres grieve et longue maladie; à quel cause lui vint, je ne scay, mais tant en fut afoiblis et*

wenige Zeilen später erklärt, Karl trage aufgrund eben jener Besonnenheit den Beinamen *le Sage – der Weise.*[92]

Befürworter: William Worcester (*1415, † nach 1475)

Hundert Jahre später war für andere Autoren das Heraushalten von Königen vom Kampfgeschehen kein Zeichen für Weisheit, sondern für Schwäche. Ein Beispiel für diese Sichtweise ist der fürstenspiegelartige Traktat *Boke of Noblesse*, den William Worcester, der Sekretär des königlichen Amtsträgers John Fastolf, verfasste. Wohl unter dem Eindruck des 1450 durch die Schlacht von Formigny erfolgten Verlusts englischer Besitzungen in Frankreich, widmete Worcester die Schrift 1475 dem amtierenden englischen König Edward IV.[93]

In dem Traktat führte Worcester zunächst aus, was einen idealen Herrscher ausmacht und stellte englische Könige aus der jüngsten Vergangenheit vor, die als Vorbilder für die Amtsinhaber seiner Zeit dienen sollen. Daraufhin erörterte er die Gründe, die seiner Ansicht nach zu der Niederlage gegen Frankreich und zum Verlust der Besitzungen auf dem Kontinent geführt hatten.[94] Im weiteren

debilités que toute sa vie demoura tres palle et tres maigre, et sa complexion moult dongereuse de fievres et froidure d'estomach, et avec ce lui remaint de la ditte maladie la main destre si enflée que pesant chose lui eust esté non possible à manier, et convint le demourant de sa vie user ou dongier de medecins […], dazu vgl. auch Martin Clauss: Krieg der Könige: Monarchen auf den Kriegszügen des Hundertjährigen Krieges, in: Ders., Andrea Stieldorf, Tobias Weller (Hg.): Der König als Krieger. Zum Verhältnis von Königtum und Krieg im Mittelalter (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien. Vorlesungen und Vorträge 5), Bamberg 2016, S. 223–264, hier S. 248ff.

92 Corps de Policie (wie Anm. 90), S. 133: *Ainsi, pour la vertu et sagece de cestui, luit doit bien perpetuelment demourer le nom de Charles le sage; et ces choses et autres vertus considerées, qui en lui habonderent, je puis conclurre cellui estre digne d'avoir le nom et tiltre de perfaitte chevalerie.*

93 The Boke of Noblesse: Addressed to King Edward the Fourth on His Invasion of France in 1475, hg. von John Gough Nichols, London 1860; zur Frage der Datierung der Entstehungszeit des *Boke of Noblesse* vgl. Catherine Halsey: Reforming England's *harde covetouse hert*: William Worcester and the diagnosis of defeat, in: York Medieval Yearbook 1 (2002) (www.york.ac.uk/teaching/history/pjpg/ yearbook1.htm; Zugriff am 5.12.2016); zur Biographie von William Worcester vgl. Christopher Allmand und Maurice Keen: History and Literature of War: The Boke of Noblesse of William Worcester, in: Christopher Allmand (Hg.): War, Government und Power in Late Medieval France, Liverpool 2000, S. 92–106.

94 Dazu vgl. zuletzt Julia Crispin: Krieg und Kunst. Die Visualisierung englischer Herrschaftsansprüche in Frankreich (1422–1453), Münster 2015, S. 149–152 (Diss. masch.).

Verlauf drängte er den König und Hochadel Englands zu einem erneuten Kriegszug gegen Frankreich und zeigte ihnen Möglichkeiten zu einer Reform des Kriegswesens auf, damit sie aus Fehlern in der Vergangenheit lernen sollten.

Im Hinblick auf das Thema dieses Beitrags verdient ein Kapitel besondere Aufmerksamkeit.[95] In diesem forderte Worcester, dass die Adligen schon in ihrer Jugend zum Kriegsdienst erzogen werden sollten, da dies für die Verteidigung des Königreichs in bestimmten Zeiten dringend notwendig sei. Er spricht in diesem Zusammenhang dezidiert einen körperlichen Aspekt der Erziehung zum Kampf an, wenn er betont, wie bedeutsam es sei, den Umgang mit den wichtigsten Verteidigungswaffen zu erlernen und körperlich ‚fit' zu sein.[96] Der Verfasser richtete sich an dieser Stelle explizit an den amtierenden englischen König Edward IV. und erinnerte ihn an seinen Vorgänger Edward III. Dieser habe seine Söhne militärisch schon früh unterwiesen und damit, wie die Geschichte zeige, auch Erfolg gehabt.[97] Dabei rekurrierte Worcester auf die Anfangsphase des Hundertjährigen Kriegs, in der sich der Schwarze Prinz, Edward von Woodstock, besonders hervorgetan hatte. Dementsprechend berichtet der Verfasser von der Schlacht von Poitiers im Jahr 1356, als der französische König Johann der Gute durch den Schwarzen Prinzen gefangen genommen worden war.[98] Worcester beklagte, dass zahlreiche seiner adeligen Zeitgenossen ihre Kinder mehr im Hinblick auf administrative und repräsentative Tätigkeiten erzögen,

95 Dieses Kapitel trägt den Titel *How lordis sonnes and noble men of birthe, for the defense of her londe, shulde excersise hem in armes lernyng* (Boke of Noblesse (wie Anm. 93), S. 76ff.).

96 Ebd., S. 76: […] *for the grettir defens of youre roiaumes, and saufe garde of youre contreis in tyme of* necessite [Herv. d. Verf.], *also to the avauncement and encrece of chevalrie and worship in armes, comaunde and doo founde, establisshe, and ordeyne that the sonnes of princes, of lordis, and for the most part of alle tho that ben comen and descendid of noble bloode, as of auncien knightis, esquiers, and other auncient gentille men, that while they ben of grene age ben drawen forthe, norisshed, and excersised in disciplines, doctrine, and usage of scole of armes, as using justis, to can renne withe speer, handle withe ax, sworde, dagger, and alle othir defensible wepyn, to wrestling, to skeping, leping, and rennyng, to make hem hardie, deliver, and wele brethed, so as when ye and youre roiaume in suche tyme of nede to have theire service in entreprises of dedis of armes, they may of experience be apt and more enabled to doo you service honourable in what region they become* […].

97 Ebd., S. 77: *And this was the custom in the daies of youre noble auncestries, bothe of kingis of Fraunce as of Englande. In example wherof, king Edwarde.iij*[de]*. that exersised his noble son Edwarde the prince in righte grene age, and all his noble sonnes, in suche maiestries, wherby they were more apt in haunting of armes.*

98 Ebd., S. 13ff.

die er abwertend als *nutzlose Geschäfte* bezeichnet, statt sie auf ihre militärische Rolle vorzubereiten.[99]

Zusammenfassung

Damit komme ich zum Schluss: Wie lässt sich das Beschriebene in einen größeren Kontext einordnen? Die Analyse der historiographischen Quellen verdeutlichte das Ideal eines Königs, der heldenhaft in der Schlacht mitkämpfte und sich gegebenenfalls sogar für sein Königreich aufopferte. Möglichkeiten, den Gegner zu diskreditieren bot das Eingehen auf den Körper des Kontrahenten und seine Defizite. Damit war alles eine Frage der intendierten Stoßrichtung der jeweiligen Verfasser. In einem sind sich die beiden Lager jedoch einig – ein König musste mitkämpfen, wollte er seinen Status als König demonstrieren oder verteidigen.

Dass noch im Spätmittelalter viele Könige wie beispielsweise Franz I. oder Friedrich der Schöne im Verlauf von Schlachten gefangengenommen wurden, zeigt, dass sie dem vorherrschenden Heldenideal tatsächlich nacheiferten, das an sie herangetragen wurde. Damit bewegen wir uns eigentlich in einer Zeit, der Johan Huizinga den Niedergang des Rittertums attestierte. Hinsichtlich des Ideals des kämpfenden Königs muss ihm widersprochen werden. Vielmehr waren es gerade das 15. und 16. Jahrhundert, in dem dieses theoretisch und praktisch allgegenwärtig war.[100] Das schlägt sich in den Biographien der Könige dieser Jahrhunderte nieder, in denen sie regelmäßig zu Helden auf Schlachtfeldern stilisiert werden. Franz I. stand mit der Evokation ritterlicher Ideale in seiner Zeit nicht alleine, sondern auch die adlige Öffentlichkeit wusste um diese und eiferte ihnen literarisch und praktisch nach. Das zeigen die Ausführungen Martin Wredes zur „heroischen Monarchie“ in der Frühen Neuzeit eindeutig.[101] Wie die in diesem

99 Ebd., S. 77: *But now of late daies, the grettir pite is, many one that ben descendid of noble bloode and borne to armes, as knightis sonnes, esquiers, and of othir gentille bloode, set hem silfe to singuler practik, straunge* [*facultee3*] *frome that fet, as to lerne the practique of law or custom of lande, or of civile matier, and so wastyn gretlie theire tyme in suche nedelese besinesse, as to occupie courtis halding, to kepe and bere out a proude countenaunce at sessions and shiris halding, also there to embrace and rule among youre pore and simple comyns of bestialle contenaunce that lust to lyve in rest.*

100 Doch gilt das nicht nur für die Könige selbst, sondern lässt sich für den gesamten, dem Ideal des *vir virtutis* nacheifernden Adel in den angesprochenen Jahrhunderten feststellen; vgl. Edouard: Roi Chevalier (wie Anm. 9); Crouzet: Désir de mort (wie Anm. 9); Ders.: Mourir en Milanais (wie Anm. 9); Jennifer R. Goodman: European Chivalry in the 1490s, in: Comparative Civilizations Review 26 (1992), S. 43–72.

101 Wrede: Einleitung (wie Anm. 80), S. 13–17.

Beitrag geleistete Analyse der Beschreibungen zu den Schlachten von Lincoln, Mühldorf und Pavia zeigt, hatte das Ideal eines heldenhaft kämpfenden Königs eine lange Tradition. Das spiegelt sich auch in normativen Quellen wider, deren Analyse zeigte, dass es im Mittelalter nur wenige Autoren gab, die eine persönliche Beteiligung von Königen am Kampfgeschehen völlig ablehnten, sondern dass für den Großteil der Autoren deren Heraushalten aus Kampfhandlungen undenkbar war bzw. zumindest einer Erklärung bedurfte.

Vor diesem Hintergrund ist das eingangs wiedergegebene Zitat ein Beweis für die zeitgenössische Erwartungshaltung, nach der ein König seinen Körper in bestimmten Konfliktkonstellationen riskieren musste, wollte er (weiterhin) als König anerkannt werden. Dabei ist es irrelevant, ob er sich tatsächlich derartigen Gefahren aussetzte, tapfer mitkämpfte oder sein Leben wirklich riskierte, wenngleich bei den hier zitierten Beispielen vieles dafürspricht.[102] Zentral ist vielmehr die zielgerichtete und zweckgebundene Verwendung des Ideals des heldenhaft kämpfenden Königs. Denn in diesem spiegelt sich ein ritterlich-adliger Heldenethos wider, der nicht nur im gesamten Mittelalter, sondern auch darüber hinaus anzutreffen ist.

102 Das gilt in besonderem Maße für Franz I. von Frankreich, dessen Kampfverhalten auch von seinen Gegnern hervorgehoben wurde, vgl. dazu Le Gall: Roi-chevalier (wie Anm. 67), S. 130–137.

Jörg Rogge

Kämpfer und ihre Körper. Bemerkungen zur „kriegerischen Männlichkeit“ im späten Mittelalter*

Abstract: The essay analyzes how in different types of texts (sermons, ego documents, chronicles, and poetry) late medieval authors describe and narrate martial masculinity based on certain schemata and narrative styles. The authors use similar, often positive narrative styles and schemata to present a recurring, certain notion of martial masculinity.

Anfang des 13. Jahrhunderts kritisierte der französische Prediger Jakob von Vitry (1160/70–1240) die Praxis der Turniere, ja er verurteilte sie als Todsünden.[1] Hochmut sei im Spiel, denn die Kämpfer strebten nach Ruhm. Es gebe Neid, denn einer gönne dem anderen nicht den Erfolg. Hass entstehe, weil dabei der Gegner verwundet oder gar getötet werden könne.

Habsucht sei ein Motiv, weil die Sieger ihren unterlegenen Gegnern Waffen und Pferde raubten. Und schließlich sah der Prediger darin Vergnügungssucht, weil die Ritter durch ihr Auftreten Frauen gefallen wollten. Hier wird eine kriegerische Männlichkeit narrativ konstruiert; allerdings zielen die in dem Text verwendeten Argumente und Erzählmuster darauf, diese Form der Männlichkeit zu diskreditieren. Jakob von Vitry benutzte Erzählschemata aus dem Katalog der Todsünden, um seiner Darstellung der Turniere und der dort kämpfenden Männer einen kritischen, ablehnenden Sinn zu geben.

Ulrich von Lichtenstein erzählte in seinem um 1250 entstandenen Frauendienst die kriegerische Männlichkeit, wie sie in den Turnieren performativ zum Ausdruck gebracht wurde, hingegen völlig anders: die Teilnahme an Turnieren sei ein nützliches Training, man könne dabei materiellen Gewinn machen sowie Ruhm und Ehre erwerben, sein Selbstbewusstsein stärken und Frauendienst

* Die Vortragsform wurde weitgehend beibehalten.

1 Sabine Krüger: Das kirchliche Turnierverbot im Mittelalter, in: Josef Fleckenstein (Hg.): Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums, Göttingen 1985, S. 401–422, hier S. 407–408; Josef Fleckenstein: Rittertum und Ritterliche Welt, Berlin 2002, S. 208–09.

leisten.[2] Ulrich entwarf somit ein positives Bild von kriegerischer Männlichkeit und verwendete dazu andere Schemata in seinem Text als Jakob, nämlich solche, wie Lernen, Ruhm, Gewinn. Durch ihre Verwendung kann er die Turnierpraxis in ein positives Verhältnis zur kriegerischen Männlichkeit setzen.

Kriegerische Männlichkeit ist also zum einen eine Idee oder Leitvorstellung, an der sich Männer orientieren können, um sich in ihrer Geschlechterrolle angemessen zu verhalten und zum anderen kann diese Idee benutzt werden, um in sehr unterschiedlichen Textgenres kriegerische Männlichkeit mit positiven oder negativen Wertungen zu versehen.[3] Zu unterscheiden sind also die Ideen und Vorstellungen in Kulturen von „Männlichkeit" einerseits von der Art und Weise, wie diese Vorstellungen praktiziert wurden, vom „Mannsein" andererseits. Es gibt und gab unter dem Label „Männlichkeit" eine erhebliche Bandbreite von Möglichkeiten, dieses „Mannsein" zu leben. Dieser Perspektive widmet sich die Forschung seit geraumer Zeit unter der Leitperspektive „Norm und Realität". Mich interessiert indes, wie Zeitgenossen über kriegerische Männlichkeit gedacht und wie sie diese spezielle Männlichkeit beschrieben bzw. erzählt haben.[4] Denn Männlichkeit verweist im Mittelalter nicht auf den männlichen Körper, dessen biologische und anatomische Merkmale relativ konstant über die Zeit blieben, sondern eher auf die Bedeutungen, die eine Gesellschaft an eine Person mit einem männlichen Körper übertragen hat und die sich über die Zeit verändert haben.[5] Weil die Antworten darauf überwiegend aus schriftlicher

---

2 Ulrich von Lichtenstein: Frauendienst, hg. von Franz Viktor Spechtler (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 485), Göppingen 1987, S. 6 Turniere als nützliches Training: *da ich vil turnirens vant, von knehten; daz was do der sit, si lernten riterschaft da mit*; S. 52 Turniere für Ruhm, Ehre, Gewinn: *het da zwir fünfzic ritter guot, zuo dem geviel der ere holt, daz was der margrave Diepolt, der het dar wan zwelf ritter braht, die heten uf gewin gedaht*; S. 65 Turniere als Frauendienst: *sus schiet ich von ir an der stunt und fuor mit freunden sa zehant allenthalben in diu lant tunieren aber nach ritters site, des dient ich miner vrowen mite*.

3 Bea Lundt: Das Geschlecht von Krieg im Mittelalter. Der Ritter – eine Ikone heldenhafter Männlichkeit, in: Christoph Kaindel, Andreas Obenaus (Hg.): Krieg im mittelalterlichen Abendland (Krieg und Gesellschaft), Wien 2010, S. 411–435, besonders S. 422–425: Die Vielfalt kriegerischer Männlichkeiten.

4 Derek Neal: Masculine Identity in Late Medieval English Society and Culture, in: Nancy Partner (Hg.): Writing Medieval History, London 2005, S. 171–188, argumentiert S. 175, dass geschlechtliche Identität und deshalb auch Männlichkeit in einem dialogischen Prozess zwischen dem Individuum und seiner Kultur produziert wird.

5 Ruth Mazo Karras: From Boys to Men. Formations of Masculinity in Late Medieval Europe, Philadelphia 2003, S. 3.

Überlieferung zu gewinnen sind, frage ich konkret nach den sprachlichen Schemata oder Mustern, die Autoren benutzt haben, um Männer als Kämpfer, als einen „manlich man“ zu charakterisieren. Solche Schemata oder Muster in den Texten, die über kriegerische Männer und ihre Körper berichten, waren zentral für das Verständnis der Rezipienten und dienten dazu, komplexe kulturelle Sachverhalte in vermittelbare und verständliche Darstellungsformen zu transformieren.

Kulturen haben eine materiale, soziale und mentale Komponente. Kultur ist ein von Menschen erzeugter Gesamtkomplex von Vorstellungen, Bedeutungen, Denkformen und Symbolen, die meistens sprachlich vermittelt werden.[6] In Form von Symbolsystemen materialisieren sich u.a. auch Erzählungen über „kriegerische Männlichkeit“. Deshalb kommen für die Untersuchung grundsätzlich alle einschlägigen Texte in Frage: z.B. Ritterspiegel, Chroniken, Lieder, Gedichte, Selbstzeugnisse.

„Kriegerische Männlichkeit“ wird in diesen Texten mittels eines Repertoires an Erzählmustern bzw. Schemata erzählt und damit den Lesern bzw. Hörern vermittelbar. Deshalb ist es aussichtsreich, „durch die Analyse der Formen und Funktionen des Erzählens kulturell geprägte Werte, Normen, Weltbilder und Kollektivvorstellungen zu rekonstruieren, die sich in verdichteter Form in narrativen Texten, also der materialen Kultur, manifestieren“.[7]

Was sind Schemata bzw. Erzählmuster? Schemata sind in einem sehr allgemeinen Sinn Muster, die ein „bestimmtes Objekt, ein Ereignis, eine emotionale Qualität, eine Ereignissequenz als einen Zusammenhang wesentlicher Elemente“ erfassen.[8] Wenn man eine Geschichte hört oder liest, werden Schemata beim Leser/Hörer aufgerufen, die dazu beitragen, das Gehörte oder Gelesene nachzuvollziehen und zu verstehen. Mittels Schemata werden Einzelheiten in einen Zusammenhang gebracht und damit bekommt eine Erzählung einen Sinn. Man kann zwei grundlegende Formen unterscheiden: latente und manifeste Schemata.

---

6 Siehe z.B. dazu Ernst Wolfgang Orth: Ernst Cassirer als Kulturwissenschaftler, in: Iris Därmann, Christoph Jamme (Hg.): Kulturwissenschaften. Konzepte, Theorien, Autoren, München 2007, S. 269–289.

7 Ansgar Nünning: Wie Erzählungen Kulturen erzeugen. Prämissen, Konzepte und Perspektiven für eine kulturwissenschaftliche Narratologie, in: Alexandra Strohmaier (Hg.): Kultur – Wissen – Narration. Perspektiven transdisziplinärer Erzählungen für die Kulturwissenschaften, Bielefeld 2013, S. 15–54, hier S. 29.

8 Nach Michael Neumann: Die fünf Ströme des Erzählens. Eine Anthropologie der Narration, Berlin, Boston 2013, S. 64–66.

Latente Schemata sind im Gedächtnis gespeichert; sie enthalten das Wissen, das Individuen im Leben erwerben. Dieses Wissen wird durch Kommunikation mit anderen Menschen abgestimmt und auf diese Weise konventionalisiert. Manifeste Schemata entstehen im Zusammenspiel von solchen latenten Schemata mit den Daten der aktuellen Wahrnehmung. Die allmähliche Verfestigung der mentalen Repräsentation einer bestimmten Situation, einer bestimmten Handlungsfolge oder einer bestimmten Narration bezeichnet man als manifestes Schema. Schemata oder Erzählmuster sind also für das Verstehen von Erzählungen zentral; und deshalb verwenden Autoren eben bestimmte Schemata, um die Leser/Hörer von einem bestimmten Sinn in der Erzählung zu überzeugen. Welche Erzählmuster oder Schemata haben spätmittelalterliche Autoren nun verwendet, um die kriegerische Männlichkeit zu erzählen? Im Folgenden stelle ich einige Beispiele für solche Schemata vor allem in spätmittelalterlichen Chroniken vor, bei denen der Körper der Kämpfer eine zentrale Bedeutung hat: Regenerations- und Leidensfähigkeit (1), Wunden und Narben (2), Körperrelationen (3) sowie Tapferkeit und Todesverachtung (4). Ein Fazit (5) schließt diese Skizze ab.

In diesen Erzählmustern haben die Körper eine zentrale Funktion bei der Darstellung von kriegerischer Männlichkeit; auf sie wird dabei unmittelbar sowie mittelbar Bezug genommen. Die Unmittelbarkeit wird mittels Verwundung, Versehrtheit, Aushalten von Entbehrungen erzählt. Die Mittelbarkeit wird deutlich gemacht durch die Verwendung von relationalen Beziehungen, die zu den Körpern der Kämpfer hergestellt werden.[9]

1. Regenerations- und Leidensfähigkeit

Der Körper war das zentrale Werkzeug der Kämpfer. Sehr viele Erzählungen bedienen sich deshalb bestimmter Muster, um das Training und die Ausbildung der Jungen zu Kämpfern sinnhaft zu erzählen.[10] Weitere Schemata werden verwendet, um die Regenerationsfähigkeit von erfahrenen Kämpfern zu vermitteln. So erzählte der englische Ritter und Autor Thomas Grey in seiner *Scalacronica*, dass sein Vater 1303 während einer Belagerung von einem Bolzen am Kopf getroffen worden und wie tot zu Boden gefallen sei. Sein Grab sei schon

9 Dazu ausführlich Jörg Rogge: Kämpfer als Schreiber. Bemerkungen zur Erzählung von Kriegserfahrungen und Verwundung in deutschen Selbstzeugnissen des späten Mittelalters, in: Ders. (Hg.): Kriegserfahrungen erzählen. Geschichts- und literaturwissenschaftliche Perspektiven, Bielefeld 2016, S. 73–106, hier S. 96–97.

10 Dazu ausführlicher Rogge: Kämpfer als Schreiber (wie Anm. 9), S. 81–86.

ausgehoben worden, als er sich wieder bewegte und die Augen aufschlug. Er habe sich auch schließlich wieder ganz erholt.[11] Ludwig von Eyb berichtete, wie Lorenz von Schaumberg (†1485) während der Belagerung von Saatzig (Pommern) 1478 von einem Stein am Kopf getroffen wurde, von einer der Sturmleitern fiel und scheinbar tot auf dem Boden lag. Wilwolt von Schaumberg habe ihn daraufhin vom Schlachtfeld geschleppt und in Sicherheit gebracht. Drei Tage habe Lorenz bewusstlos auf seinem Bett gelegen, wobei man ihm regelmäßig eine Feder vor den Mund hielt, um so zu überprüfen, ob er noch atmet. Als er schließlich wieder zu Bewusstsein kam, verlangte er zuerst eine Suppe.[12] Mit diesen Beispielen machen die Autoren deutlich, dass die Fähigkeit, im Kampf erlittene schwere Verwundungen überleben zu können, und somit in der Zukunft an weiteren Kämpfen teilnehmen zu können, nicht nur Glück, sondern ein wichtiges Merkmal von kriegerischer Männlichkeit war.

Eine weitere Variante des Erzählmusters zielt auf die Stärkung der Bindung der militärischen Führer an ihre Männer ab. Damit wollte man sich deren Loyalität und Kampfbereitschaft versichern. Wie die Führer das erreicht haben, wurde häufig mit dem Verweis auf gemeinsam ertragene Leiden erzählt: Kälte, Hitze, schlechtes Essen sowie Durst. Der italienische Söldnerführer Federico di Montefeltro – so sein Biograph – konnte geduldig Kälte, Hitze, Hunger, Durst, Schlafmangel ertragen, ohne davon besonders beeinträchtigt zu werden. Das machte ihn zu einem Vorbild für seine Soldaten.[13] Ergänzt wird dieses Schema durch die Erzählung von Feldherren, die sich gemeinsam mit ihren Kämpfern dem Feind stellen und so die Aufhebung von Hierarchie im Kampf praktizieren. Die englischen Könige Edward III. in der Schlacht bei Crécy 1346[14] und Heinrich V. in der Schlacht bei Agincourt 1415[15] motivierten ihre Soldaten, indem

---

11 Sir Thomas Gray: Scalacronica 1272–1363, hg. von Andy King, Woodbridge 2005, S. 47. Dazu auch Jörg Rogge: Tote Ritter – tote Pferde. Bemerkungen zu Körpern im Kampf während des 14. Jahrhunderts, in: Michael Fischer, Kurt Seelmann (Hg.): Körperbilder. Kulturalität und Wertetransfer, Frankfurt/Main 2011, S. 261–272.

12 Ludwig von Eyb: Die Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumburg, hg. von Adelbert von Keller, Stuttgart 1859, S. 45: *was sein erst wort, das er ein supplein het*.

13 Julia Morosini: The body of the *Condottiero*. A link between physical pain and military virtue as it was interpreted in Renaissance Italy, in: Jörg Rogge (Hg.): Killing and being killed: Bodies in battle. Perspectives on fighters in the Middle Ages, Bielefeld 2017, S. 165–197, hier S. 173.

14 Ulrich Lenhart: Crécy 1346, in: Dietrich Ebeling, Volker Henn u.a. (Hg.): Landesgeschichte als multidisziplinäre Wissenschaft. Festgabe für Franz Irsigler zum 60. Geburtstag, Trier 2001, S. 167–195, hier S. 185.

15 John Matusiak: Henry V, London, New York 2013, S. 152–157.

sie sich gemeinsam mit ihnen in die Schlachtreihen aufgestellt haben. In diesen Erzählungen wird die Gemeinschaft der Könige mit ihren Kämpfern betont. Die Könige wurden damit zu einem Teil des „Kampfkörpers".[16]

2. Wunden und Narben

Im Gefecht erlittene Wunden wurden im Verlauf des Heilungsprozesses zu Narben. Sie konnten in den Erzählungen als ein in den Körper eingeschriebener und unauslöschbarer Beleg für die Tapferkeit und im Kampf gewonnene Ehre präsentiert werden. Sie waren Ehrenabzeichen kriegerischer Männlichkeit, wie der mittelrheinische Anonymus etwa im Falle des Gottfried von Hohenlohe-Bruneck berichtet, der 1298 bei Göllheim kämpfte und dabei verletzt wurde. Seine später noch sichtbaren Narben sind Beleg für seine Tapferkeit: *Er trägt noch* [heute] *unter den Augen* [im Gesicht] – *ich sage das ohne zu schmeicheln – des ehrlichen Kampfes ‚Schriftzeichen, Siegel und Urkunde'*.[17] Der italienische Söldnerführer Bracio da Montone, so erzählt sein Biograph Giovanni Antonio Campano, habe seine Soldaten gar anhand ihrer Narben ausgewählt. Am liebsten suchte er jene aus, die im Gesicht Narben hatten und deren andere Glieder von Hieben und Schlägen gezeichnet waren und gerade wegen dieser Narben hohes Ansehen genossen.[18] Die Narben in den Gesichtern waren der sichtbare Ausdruck ihrer Tapferkeit ebenso wie ihrer Leidensfähigkeit, nämlich Wunden hinzunehmen und auszuhalten. Sie zeigen zum einen die Zerbrechlichkeit des menschlichen Körpers, zum anderen aber auch seine Fähigkeit, Schmerzen zu ertragen. Sie sind zudem ein Symbol dafür, dass der Kampfgeist ebenso regeneriert wird wie die Haut sich durch die Narbenbildung regeneriert.[19] Narben als Zeichen der Tapferkeit (und damit auch der Ehre) waren ein wichtiges Erzählmuster zur Darstellung von kriegerischer Männlichkeit.

---

16 Rogge: Tote Ritter (wie Anm. 11), S. 261–272.

17 Pseudo-Cilies und sein Gedicht „Die Schlacht bei Göllheim", in: Karl Scherer (Hg.): Göllheim. Beiträge zur Ortsgeschichte, Göllheim 2006, S. 61–66, hier S. 64. Das mittelhochdeutsche Original S. 69: *Dat wizzet sunderlougen: He dreit noch under ougen (Ich spreche it sunder smeichen), Die rechte stridens zeichen, insigel unt hantveste.*

18 Julia Morosini: The body of the *Condottiero* (wie Anm. 13), S. 177.

19 Dazu auch Rogge: Kämpfer als Schreiber (wie Anm. 9), S. 86–96; Oliver Auge: „So solt er im namen gotes mit mir hinfahren, ich were doch verderbt zu einem kriegsmann" – Durch Kampf und Turnier körperlich versehrte Adelige im Spannungsfeld von Ehrpostulat und eigener Leistungsfähigkeit, in: Medizin, Gesellschaft und Geschichte 28 (2009), S. 21–46.

Weiterhin wurde auch das Schema „Schmerzen ertragen ohne zu klagen“ verwendet. Der spanische Gesandte hat es in seinem Bericht über das Turnier 1436 in Schaffhausen benutzt: *Wenn einer getroffen wird und fällt, so gilt er noch nicht als ein schlechter Ritter, sondern nur, wenn er schreit und klagt, er sei verwundet, und die Arme emporhält, bis man ihn aufhebt.*[20] Hier wird eindeutig ein Zusammenhang hergestellt zwischen dem Aushalten eines Falls vom Pferd und der damit verbundenen Schmerzen und Verletzungen des Körpers und dem Ansehen als Kämpfer, Ritter. Vom Gegner getroffen und vom Pferd geworfen zu werden, ist an sich kein Anlass für Ansehensverlust. Dieser Verlust tritt erst in dem Moment ein, wenn der Gefallene um Hilfe ruft und seine Verwundung beklagt. Diese Schemata dienen dazu, die Tapferkeit (*Fortitudo)* von Kämpfern in den Erzählungen hervorzuheben und diese Qualitäten als zentral für die kriegerische Männlichkeit – neben der körperlichen Fähigkeit, die Belastungen im militärischen Alltag und im Kampf auszuhalten – erscheinen zu lassen.

3. Körperrelationen

Kriegerische Männlichkeit und Tapferkeit wird in den Erzählungen häufig auch dadurch gekennzeichnet, dass die Kämpfer in Relation zu anderen Personen gesetzt werden, wodurch ein mittelbarer Körperbezug hergestellt wird. Dazu werden die Kämpfer indirekt oder direkt mit anderen Kämpfern (Gegnern) oder auch Frauen in Relation gesetzt. Die verschiedenen Formen bzw. Ausprägungen von Männlichkeit erfolgen epochenübergreifend durch die doppelte Distinktion gegenüber Frauen und anderen Männern.[21] Das lässt sich auch anhand der Erzählmuster zur Darstellung von kriegerischer Männlichkeit zeigen. Dabei werden verschiedene Varianten deutlich, mit denen diese Relationen erzählt wurden. Frauen erkundigten sich zum Beispiel nach dem Namen eines Kämpfers, der ihnen besonders aufgefallen ist. Der Dichter Hirzelin benutzt in seinem Gedicht über die Schlacht bei Göllheim 1298 dieses Muster, um Herzog

---

20 Ein spanischer Bericht über ein Turnier in Schaffhausen im Jahr 1436, hg. von Karl Stehlin, in: Baseler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 14 (1915), S. 145–176, hier S. 162, wo der Verfasser weiter erklärt: *Die Sättel sind nämlich so gebaut, dass der Reiter an den Beinen nicht getroffen werden kann. Aber freilich geschieht es etwa, dass ein Reiter beim Stoße zu gleicher Zeit mit dem Pferd den Kopf auf dem Boden aufschlägt, weil die Sättel hinten keine Stütze haben*.

21 Dieses Argument bringen u.a. Michael Meuser, Sylka Scholz: Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive, in: Martin Dinges (Hg.): Männer-Macht-Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute, Frankfurt/Main 2005, S. 211–228.

Heinrich von Kärnten zu loben. Auf die Frage von (namentlich nicht genannten) Frauen, wer der Fürst sei, der so kämpferisch auf dem Schlachtfeld reitet und sein Leben für die Ehre aufs Spiel setzt, antwortet er in direkter Rede, dass es sich um Heinrich von Kärnten handele. Er sei ein Beschützer edler Damen, ihr Vertrauter, ihr Geliebter (*ein vrowen heil, ir traut, ir zart*).[22] Die Namen der Frauen werden hier ebenso wenig genannt wie im nächsten Beispiel, das aus der Chronik von Jean Froissart stammt.[23] Der Söldner Louis Roubaud hatte in Brioude (Auvergne) eine Freundin, die er von ganzem Herzen liebte. Als er die Stadt für einige Zeit verlassen musste, vertraute er die Frau (deren Namen nicht erwähnt wird) der Obhut seines Waffenbruders Limousin an, dem er bedingungslos vertraute. Doch der kümmerte sich so sehr um die junge Frau, dass sie ihm alles gab, was er sich wünschte. Als Louis das herausfand, stellte er ihn zur Rede; anschließend ließ er den bis auf seine Unterhose nackten Limousin als Verräter unter dem Klang von Trompeten aus der Stadt führen. Der wartete auf eine Gelegenheit, sich zu rächen und tatsächlich konnte Limousin seinen Kontrahenten einige Monate später mit der Unterstützung seines ehemaligen Herren (Lord von Voulte) überfallen und gefangen nehmen. Seine Begleiter wurden alle erschlagen. Limousin fragte Louis Roubaud spöttisch, ob er noch wisse, wie er ihn zum Objekt von Schande und Demütigung wegen seiner Geliebten gemacht habe? Er könne sich nicht vorstellen, dass man das einem Waffenbruder wegen einer Frau antue. Wenn du mir eine Geliebte ausgespannt hättest, so Limousin weiter, wäre ich nicht so wütend geworden, denn Waffenbrüder, wie wir damals waren, hätten darüber hinwegsehen sollen.

Diese Geschichte ist ein guter Beleg für die homosoziale und männerbündische Vergesellschaftung der Kämpfer. Die ungenannte Frau in dieser Erzählung dient nicht dazu, Louis‘ Männlichkeit im Verhältnis zu Frauen zu profilieren, sie war vielmehr ein Werkzeug, um sein Verhältnis zu anderen Männern, konkret zu seinem Waffenbruder zu demonstrieren. Die Freundschaft zum Waffenbruder ist wichtiger als die Liebe zu Frauen; wegen einer Frau sollte ein Kämpfer auf den anderen nicht eifersüchtig sein. Die Referenz auf Frauen dient dazu, bestimmte Merkmale der kriegerischen Männlichkeit herausheben zu können. Frauen sind sonst – so die von Froissart erzählte Geschichte – eher eine Gefahr für die kriegerische Männlichkeit. Sich so zu verhalten wie Louis, bedeutet die

---

22 Das Gedicht des fahrenden Sängers Hirzelin, in: Göllheim: Ortsgeschichte (wie Anm. 17), S. 30–82, Zitat S. 81.

23 The Online Froissart. A digital edition of the chronicles of Jean Froissart (https://www.dhi.ac.uk/onlinefroissart/browsey.jsp?pb0=BookIII-Translation_228r; Zugriff am 23.09.2018).

Waffenbrüderschaft aufzukündigen. Doch im Kontext der kriegerischen Männlichkeit war das Vertrauen darauf, sich auf den Mitkämpfer verlassen zu können, von zentraler Bedeutung. Sich ernsthaft einer Frau zuzuwenden, wurde als eine Infragestellung dieser Priorität aufgefasst.[24]

Ein weiteres Muster, um die Tapferkeit eines Kriegers mittels der Relationen seines Körpers zu dem eines anderen Kämpfers zu erzählen, ist die Darstellung von Zweikämpfen im Getümmel auf dem Schlachtfeld. Thomas Grey erzählt in seiner *Scalacronica* von dem Ritter William Marmion, der sich 1320 bei Norham in einer schimmernden Rüstung schottischen Angreifern stellte. Er wird während des Getümmels im Gesicht verletzt, von einem Angreifer von seinem Pferd zu Boden gezogen und wäre wohl gefangen genommen worden, wenn nicht der Vater des Chronisten mit seinen Truppen William aus der gefährlichen Situation befreit hätte.[25] Georg von Ehingen beschreibt seinen Zweikampf mit einem Heiden vor Fez (Marokko) im Jahr 1456. Er bat seinen Befehlshaber darum, gegen den namenlosen Heiden kämpfen zu dürfen, weil er gut gerüstet und wendig im Ringharnisch sei. Zuerst ritten die beiden Kämpfer mit eingelegten Lanzen aufeinander zu und stachen sich gegenseitig von ihren Pferden; dann sprangen sie auf und griffen sich mit den Schwertern an. Sie schlugen hart aufeinander ein und fielen zu Boden; setzten den Kampf als Ringkampf fort. Schließlich gelang es Georg, seinem Gegner einen Stich in das Gesicht zu versetzten. Der war danach kaum noch kampffähig und so konnte Georg ihm den finalen, tödlichen Stich in den Hals versetzen. Auch wenn sein Gegner ein *treffenlich starker man* war und Georg feststellen musste, dass *sin sterkin die min wyt übertraff* konnte er ihn schließlich doch besiegen.[26]

4. Tapferkeit und Todesverachtung

In den Erzählungen wird deutlich, dass kriegerische Männlichkeit verbunden ist mit einer notwendigen positiven Aggressivität. Diese Aggressivität wird in Erzählungen auch in Form von Jagdmetaphern dargestellt. Diese Schematisierung ist besonders adressatenorientiert, denn sowohl bei der Jagd als auch im

---

24 Vgl. Dazu z.B. Karras: From Boys to Men (wie Anm. 5), S. 11; Matthew Bennett: Military Masculinity, in: D.M. Hadley (Hg.): Masculinity in Medieval Europe, London 1999, S. 71–88, hier S. 82–84.

25 Gray: Scalacronica (wie Anm. 11), S. 81–83; dazu auch Andy King: A helm with a crest of gold. The Order of Chivalry in Thomas Gray's Scalacronica, in: Nigel Saul (Hg.): Fourteenth Century England 1, Woodbridge 2000, S. 21–36.

26 Rogge: Kämpfer als Schreiber (wie Anm. 9), S. 85–86.

Kampf ist tapferes und aggressives Verhalten angebracht und notwendig. Der Dichter Hirzelin benutzt diese Schemata, um das tapfere Verhalten der Kämpfer in der Schlacht bei Göllheim 1298 zu erzählen. Markward von Schellenberg, so schrieb er, habe sich dem Feind so stolz gestellt wie kein Keiler je einer Hundemeute (*Vor hunden nie ein swäner gestaont so stolz ze pile*).[27] Und Ulrich von Waldsee sei wie ein hungriger Jagdfalke auf Beutefang heran gejagt und habe die Schlachtreihen der Gegner durchbrochen (*Reht sam ein lustich federspil, neben einer rivir auf hungers zil, chom er dort herjagende*).[28]

Die ultimative Darstellung kriegerischer Männlichkeit erfolgt mit dem Schema „Todesverachtung und im Kampf sterben“. Der mittelrheinische Anonymus erzählt, König Adolf von Nassau habe sich bei Göllheim 1298 wie ein Mann, der den Tod herausfordert, verhalten.[29] Mit dem König gefallen waren auch drei junge Ritter, die gemeinsam mit ihm gekämpft und mit ihm Not und Tod erlitten hatten (*Die dâ bî ime liden nôt, wie drin juncherren lâgen dôt.*).[30]

Jean Froissart beschreibt in seiner Chronik den Tod von James Douglas in der Schlacht bei Otterburn 1388. Die Schotten wurden abends in ihrem Lager von den Engländern überrascht und diese waren kurz davor, die Schotten zu besiegen. Doch dann griff sich James Douglas eine Streitaxt und stürzte sich – ohne vorher seine komplette Rüstung angezogen zu haben – in das Kampfgetümmel. Wie Hector, der trojanische Held, sei er vorangestürmt, wurde dann aber, von Lanzen in der Hüfte und im Bauch getroffen, schwer verletzt. Neben ihm lag – ebenfalls schwer verwundet – ein weiterer Ritter (Robert Hart). Als die beiden von weiteren schottischen Kämpfern erreicht wurden, lag James Douglas zwar im Sterben, feuerte seine Männer aber noch zum Weiterkämpfen an. Er dankte Gott dafür, hier auf dem Schlachtfeld sterben zu dürfen, denn nur wenige seiner Vorfahren seien im Bett gestorben. Danach forderte er seine Kämpfer auf, sein Banner wiederaufzurichten, den Schlachtruf ‚Douglas‘ zu schreien und weiter zu kämpfen. Sie sollten nicht verbreiten, dass er tödlich verwundet sei, denn dadurch könnten ihre Kämpfer den Mut verlieren.[31] Froissart strukturiert seine Erzählung vom Kämpfen und Sterben des James Douglas mittels der Schemata als eine Heldenerzählung von einem Kämpfer, der noch im Sterben über seine

27 Göllheim (wie Anm. 17), S. 81.

28 Ebd., S. 82.

29 Ebd., S. 62, Original S. 67: *Künine Adolf unversunnen dranc, als ein man, nâ dem dôde rane.*

30 Ebd., S. 67.

31 Froissart Chronicles, hg. und übers. von Geoffrey Brereton, Harmondsworth 1978, S. 335–348.

Person hinausdenkt und damit praktisch den Sieg über die Engländer einleitet, indem er diese erstens durch seinen Einsatz aufhält und zweitens seine Männer auffordert, ohne Rücksicht auf ihn zu nehmen, weiter zu kämpfen. Der Tod von James Douglas auf dem Schlachtfeld bei Otterburn 1388 ist jedoch auch anders erzählt worden, nämlich als die Konsequenz seines Versagens als Heerführer und Strafe für sein leichtsinniges Verhalten. Der schottische Chronist Walter Bower schildert ebenfalls den englischen Angriff auf das schottische Lager – allerdings mit dem Vorwurf, Douglas habe nicht die notwendigen Vorbereitungen getroffen, um einen Überraschungsangriff zu vermeiden. Beim Anlegen seiner Rüstung habe er dann hektisch Fehler begangen, weshalb er Kopfwunden erlitten habe. Schließlich findet Douglas nicht den Heldentod und motiviert zuvor seine Kämpfer, sondern wird fast unbemerkt von einem namenlosen Ritter erschlagen.[32]

Froissart beschrieb eine ritterlich kriegerische Männlichkeit in klassischer Weise: Den Tod nicht scheuen, bis zuletzt tapfer kämpfen, erst der Übermacht unterliegen. Aber noch im Sterben seine Männer motivieren und Beispiel für Führungskraft geben. Konsequenz: James Douglas hat Ehre gewonnen, sein tapferes Verhalten ist zu rühmen und zu erinnern. Bower hingegen erzählte die Episode als Warnung vor unüberlegtem und überheblichem Handeln und Verhalten. Douglas Hochmut und sein Mangel an Führungskraft führen als Konsequenz zu seinem schäbigen Tod. Die Schotten gewinnen auch ohne seine Anfeuerung die Schlacht. Bower präsentiert James Douglas als ein negatives Beispiel für einen militärischen Führer, der die Lage völlig falsch eingeschätzt hatte. Kriegerische Männlichkeit, so seine Botschaft, bedeutete auch immer, auf Angriffe der Feinde vorbereitet zu sein und diese nicht zu unterschätzen.

5. Fazit

Hier habe ich vor allem Chroniken von Verfassern aus verschiedenen Ländern vorgestellt, um zu zeigen, wie in diesen Texten kriegerische Männlichkeit unter Einbeziehung der Körper der Kämpfer erzählt wurde. Dabei benutzen die Autoren ähnliche Erzählmuster bzw. Schemata, um diese Spielart der Männlichkeit

32 Walter Bower: Scotichronicon, hg. von A. Brian Scott, Donald E. R. Watt, 9 Bde., Aberdeen 1987–1998, hier Bd. 7, Aberdeen 1996, S. 416; dazu auch Alexander Grant: The Otterburn war from the Scottish point of view, in: Anthony Goodman, Anthony Tuck (Hg.): War and border societies in the middle ages, London, New York 1992, S. 30–64; Alastair MacDonald: Border Bloodshed. England and Scotland at war, 1369–1403, East Linton 2000.

in ihrer praktischen Ausführung des Mannseins zu strukturieren und mit Sinn zu versehen. Die hier vorgestellten Erzählmuster haben die Aufgabe, die prinzipiell vielfältigen Ausdruckformen von ‚kriegerischer Männlichkeit' auf wenige Aspekte, die in der Erzählung betont werden sollen, zu reduzieren. Die Vielfalt der möglichen Erscheinungsformen von kriegerischer Männlichkeit wird mittels der Schemata zu leicht wiederzuerkennenden Typen konfiguriert, ohne sie exakt definieren zu müssen.[33] Die Erzählmuster oder Schemata von kriegerischer Männlichkeit werden dabei in bestimmten Kontexten jeweils akzentuiert. Durch das Erzählen unter Benutzung der hier vorgestellten Schemata wird die Idee oder Vorstellung von kriegerischer Männlichkeit in den sozialen Kontexten, in denen die Texte gehört oder gelesen wurden, aktiviert. Die Adressaten konnten erfahren und sich bestätigt fühlen, dass diese Art von Männlichkeit sehr sinnvoll ist. In den Erzählungen werden die Vorstellungen gleichsam in die Praxis übertragen.

In den hier vorgestellten Texten wird die kriegerische Männlichkeit mit Erzählmustern vergegenwärtigt, die man unter dem Oberbegriff „male bonding" zusammenfassen kann.[34] In der Forschung zu Männerbünden sind einige Merkmale herausgearbeitet worden, die sich auch im Erzählrepertoire für die kriegerische Männlichkeit finden lassen. Dabei werden die Gegner der eigenen Truppen in Schlachten von den Chronisten nach den gleichen Kriterien bewertet bzw. der Maßstab für das männliche Verhalten in der eigenen Gruppe wird von Autoren zur Bewertung der Gegner benutzt. Man steht sich zwar im Kampf gegenüber, ist jedoch im Prinzip denselben Werten verpflichtet: Härte zeigen; Strapazen aushalten; Tapferkeit im Kampf; Loyalität zu den Waffenbrüdern; Aggressivität a) mit der Bereitschaft, sein Leben einzusetzen und b) in der Konkurrenz untereinander, und Rangstreit in der Gruppe, Hochachtung der Ehre (die individuelle und die der Gruppe) und Distanz zu Frauen. Diese sind ehrenwerte Zuschauerinnen, denen die Krieger Reverenz erweisen (wie oben am Beispiel der Schlacht bei Göllheim gezeigt) oder sie sind für echte Krieger ein

33 Albrecht Koschorke: Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie, Frankfurt [3]2013, S. 29–32. Schemabildung beruht auf drei Grundvoraussetzungen: Verknappung (Erzählen weniger ein Transportmittel als ein Filter, wodurch die Kommunikation entlastet wird), Angleichung und Vervollständigung (unvollständige Schemata werden entsprechend der Erwartungen oder Voreinstellungen ergänzt).

34 Lionel Tiger: Männerbünde aus soziobiologischer Sicht: Reaktion und Rezeption, in: Gisela Völger, Karin von Welck (Hg.): Männerbande – Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich, 2 Bde., Köln 1990, hier Bd. 1, S. 65–72; Helmut Blazek: Männerbünde. Eine Geschichte von Faszination und Macht, Berlin 2001.

Zeitvertreib, aber auf keinen Fall echter Treue und Zuwendung Wert. Die emotionale Bindung ist die der Waffenbrüder untereinander. Wie die von Froissart erzählte Geschichte des schweren Konfliktes zwischen den Waffenbrüdern Louis Roubaud und Limousin illustriert, bringt die emotionale Zuwendung zu Frauen automatisch Rivalität in den Männerbund der Krieger.

Es gab eine Vorstellung von kriegerischer Männlichkeit, die als Orientierung für die Praxis des Mannes und Kämpferseins dienen konnte. In den Texten wird die Vermittlung zwischen der Vorstellung und der Praxis mittels der Schemata kommuniziert. Umgekehrt kann man aus der jeweils in den Texten erzählten kriegerischen Männlichkeit auf die im darin behandelten sozialen und kulturellen Kontext präferierten Vorstellungen und Praktiken von kriegerischer Männlichkeit schließen. Dabei sind die Körper der Kämpfer von Bedeutung, denn sie werden mit den eben erwähnten Schemata in sinnhafte Erzählungen eingebaut.[35] Mit der Bezugnahme auf Körper können die Autoren ihre Vorstellungen von kriegerischer Männlichkeit für die Praxis des Geschichtenerzählens funktionalisieren. Die kriegerische Männlichkeit war, das sei zum Abschluss noch einmal betont, nur eine mögliche Vorstellung und Praxis des Mannseins im Mittelalter wie in der Frühen Neuzeit.[36] Mittels der hier vorgestellten Erzählmuster wurden diese jedoch auch in Chroniken, Liedern etc. – und eben nicht nur in der einschlägigen höfischen Literatur – präsent gemacht und somit verbreitet. Insofern darf man wohl doch von einer größeren Reichweite der Idealvorstellung vom kampfbereiten und wehrhaften Mann im späten Mittelalter ausgehen, als in der Forschung konstatiert wurde.[37]

35 Dominik Schuh: Summary and Conclusions. Silent Men and the Art of Fighting, in: Jörg Rogge (Hg.): Killing and being killed: Bodies in battle. Perspectives on fighters in the Middle Ages, Bielefeld 2017, S. 251–265, der S. 262–263 sowohl die Bedeutung der Körper als Werkzeuge für und im Kampf als auch seine Funktion als Ressource sowie als Symbol für vergangene Beteiligung an Kämpfen betont, welche in der zur Verfügung stehenden Überlieferung immer wieder deutlich gemacht werden.

36 Einen Überblick über die einschlägige Forschung liefert Bea Lundt: Die Grenzen des Heros. Vielfältige Männlichkeiten in Mittelalter und Früher Neuzeit, in: Martin Lücke (Hg.): Helden in der Krise. Didaktische Blicke auf die Geschichte der Männlichkeiten, Berlin 2013, S. 67–101.

37 In diesem Sinne argumentierte z.B. Bea Lundt: Der Mythos vom Kaiser Karl. Die narrative Konstruktion europäischer Männlichkeit im Spätmittelalter am Beispiel von Karl dem Großen, in: Martin Dinges (Hg.): Männer-Macht-Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute, Frankfurt/Main 2005, S. 37–51, hier S. 46: „Auch das Ideal des kampfbereiten und wehrhaften Mannes, wie es etwa mit dem Ritter assoziiert wird, war eher von begrenzter Reichweite“.

Zdeněk Beran

Gender, Religion and Nobility in Hussite Bohemia*

Abstract: The Bohemian reform movement and subsequent Hussite revolution are an ideal field to investigate the relation of gender and religion in the context of violence and war. The article analyses interactions between gender and religion in normative texts and their confrontation with the social practice of the late medieval Czech nobility.

Introduction

The late medieval Kingdom of Bohemia was shaped considerably by the reform process and consequent Hussite revolution.[1] The fundamental driving motif of the period became the reflection of faith. Hussites, adherents to ecclesiastical reform personified by the name of the university master and preacher Jan Hus († 1415), endeavoured to cleanse the Church and fulfil the ideal of "God's Law" in human society. Catholics on the contrary strived for the protection of the unity of the Church and Faith from the pernicious contamination of heresy. The Bohemian reform movement is thus an ideal field to investigate the relation of gender and religion in the context of different levels of violence and war. This paper will concentrate on a group of noble persons, as noble status based upon special family prerogatives, was the fundamental social differentiation criterium in pre-modern society. The Bohemian nobility was divided into two land estates, the lords (barons) and the knights, also labelled by modern Czech historiography as the "upper nobility" and the "lower nobility". At the beginning of the 15th century only the upper nobility, later both noble estates, had, along with the sovereign, a crucial share in the land administration and political direction of the kingdom. This acquired the form of an "estates' monarchy" in the course of

* This chapter was written with the support of the Stipendium Aktion Österreich-Tschechien, Ref. No.: ICM-2015–02891 and the project of Specific Research – Student grant research at the Faculty of Philosophy of the University of Hradec Králové for 2016.

1 Concerning Hussitism, as a first link in the chain of European reformations and as the "revolution before revolutions", cf. the renowned Czech medievalist František Šmahel: Husitská revoluce 4. Epilog bouřlivého věku, Praha 1996, p. 168.

the 15th century.[2] Therefore, the nobility is an ideal example for an intersectional analysis of the relations between gender and religion, since they are characterized by specific features which differentiate them from the analogical relations of other social layers.[3] On the one hand the nobility had more opportunities to actively influence the ongoing social and political changes, on the other hand, nobles were strongly bound to their social status and a widely accepted idea of chivalry. The main task is to clarify multifaceted interactions of gender and religion in normative texts and confront them with social practices of the late medieval Czech nobles.

The strikingly high percentage of women in medieval heretical movements was noticed already by Shulamith Shahar.[4] However, the question of whether to interpret the significant role of women in heretical movements from the perspective of piety (religion) or gender remains open. The question could be focused on particular cases and issues. The significant role of women in Hussitism attracted the attention of contemporaries and also of a number of Bohemian historians.[5] In the 1940s Anna Císařová-Kolářová expanded general observations about women in Hussitism with her systematic, but also romanticizing and popularizing approach to women's participation in the Bohemian Reformation.[6] The

---

2 Cf. Zdeněk Beran: Válka a násilí jako sociální kód české pozdně středověké šlechty, in: Český časopis historický [ČČH] 115 (2017), pp. 319–345; Josef Macek: Česká středověká šlechta, Praha 1997, pp. 9–25. The formation of the Bohemian estates and "estates' monarchy" in the Late Middle Ages is described by Robert Novotný: Šlechta, in: Pavlína Cermanová, Robert Novotný, Pavel Soukup (eds.): Husitské století, Praha 2014, pp. 290–312 and Josef Macek: The Monarchy of the Estates, in: Mikuláš Teich (ed.): Bohemia in History, Cambridge 1998, pp. 98–116.

3 Cf. Andrea Griesebner, Susanne Hechberger: Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept für die Geschichtswissenschaften?, in: Verena Kallenberg, Jennifer Meyer, Johanna M. Müller (eds.): Intersectionality und Kritik. Neue Perspektiven für alte Fragen, Wiesbaden 2013, p. 113.

4 Cf. Shulamith Shahar: The History of Women in the Later Middle Ages – A General View and Problems of Research, in: Frau und spätmittelalterlicher Alltag. Internationaler Kongress Krems an der Donau 2. bis 5. Oktober 1984 (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 9), Wien 1986, pp. 9–18.

5 The first, who strongly drew attention to women in Hussitism, was German historian Friedrich von Bezold: K dějinám husitství. Kulturně historická studie, Praha 1904, p. 41. Generally speaking, the adjective "Czech" refers to the language, "Bohemian" to the territory of Bohemia (inhabited by both Czechs and Germans), while origins of the reform process were not exclusively Czech.

6 Anna Císařová-Kolářová: Žena v Jednotě bratrské, Praha 1942; eadem: Žena v hnutí husitském, Praha 1915.

role of women in Hussite Bohemia later enthralled the Canadian Bohemist John Martin Klassen, who found a field for proving his thesis of the existence of an alternative medieval social model based on greater cooperation between the two sexes.[7] Awareness was raised especially with studies by Božena Kopičková and Pavlína Rychterová focusing on different sources and issues related to women in late medieval Bohemia.[8] My recent study examined forms and limits of female

---

7 John Martin Klassen: Warring Maidens, Captive Wives, and Hussite Queens. Women and Men at War and at Peace in Fifteenth Century Bohemia, New York 1999, p. 3. The presented monograph was preceded by these studies: idem: Válčící dívky jako reflexe české středověké společnosti, in: Mediaevalia Historica Bohemica [MHB] 5 (1998), pp. 119–134; idem: Queenship in Late Medieval Bohemia, in: East Central Europe/ L'Europe du Centre-Est. Eine wissenschaftliche Zeitschrift 20–23 (1993–1996 [1998]), pp. 101–116; idem: The Challenge of Marriage Through the Eyes of a Fifteenth Century Noble Woman, in: Jaroslav Pánek, Miloslav Polívka, Noemi Rejchrtová (eds.): Husitství – reformace – renesance. Sborník k 60. narozeninám Františka Šmahela, Praha 1994, pp. 649–660; idem: Marriage and Family in Medieval Bohemia, in: East European Quarterly 19 (1985), pp. 257–274; idem: The Development of the Conjugal Bond in Late Medieval Bohemia, in: Journal of Medieval History 13 (1987), pp. 161–178; idem: Women and Religious Reform in Late Medieval Bohemia, in: Renaissance and Reformation 5 (1981), pp. 203–221.

8 Cf. especially Božena Kopičková: „Stav panenské čistoty jest ze všech stavóv najduostojnější". K názorům na ženy v českém reformním prostředí od poloviny 14. století do roku 1419 (Příspěvek ke středověkým mentalitám), in: Pavel B. Kůrka, Jaroslav Pánek, Miloslav Polívka (eds.): Angelus Pacis. Sborník prací k poctě Noemi Rejchrtové, Praha 2008, pp. 121–131; Božena Kopičková: Žena a rodina v husitství (Současný stav bádání), in: Husitský Tábor 12 (1999), pp. 37–48; eadem: Manželské spory žen pozdního středověku v protokolech ústředních církevních úřadů v Praze, in: Žena v dějinách Prahy. Sborník příspěvků z konference Archivu hl. m. Prahy a Nadace pro gender studies 1993 (Documenta Pragensia 13), Praha 1996, pp. 57–65; eadem: Historické prameny k studiu postavení ženy v české a moravské středověké společnosti (interdisciplinární pojetí studia) (Práce Historického ústavu ČAV/ Opera Instituti historici Pragae. Řada/ Series A. Monographia 4), Praha 1992; Pavlína Rychterová: Ženská zbožnost ve středověku. Některé aspekty jejího výzkumu, in: Kateřina Čadková, Milena Lenderová, Jana Stráníková (eds.): Dějiny žen aneb Evropská žena od středověku do 20. století v zajetí historiografie, Pardubice 2006, pp. 115–123; eadem: Viklefice a její předchůdkyně, in: Martin Nodl, František Šmahel (eds.): Člověk českého středověku, Praha 2002, pp. 220–247; eadem: Frauen und Krieg in Chroniken über die Hussitenkriege, in: Geist, Gesellschaft, Kirche im 13.-16. Jahrhundert (Colloquia mediaevalia Pragensia 1), Praha 1999, pp. 127–143; eadem: Žena a manželství v díle Tomáše ze Štítného, in: MHB 6 (1999), pp. 95–109. Further cf. Petr Čornej: Podoba ženy v české středověké literatuře, in: idem (ed.): Labyrint ženského literárního světa. Sborník z konference pořádané Literární akademií 15.-16.

noblewomen's power in this period.[9] However, for the first time in the past decade in Czech medieval studies, an approach of gender history has been developed[10] that analyses the "mutual interactions of the social category of sex, both in theory and practice, its roots and prototypes" according to Pavlína Rychterová.[11] Considering the focus on „pious women" in the sources, the group of noblewomen is more difficult to grasp and has escaped the approach of gender analysis so far. Many questions joining the categories of gender, masculinity and feminity in this watershed period have thus remained open for further investigation.

Regarding the concept of this study, it is first of all necessary to determine, if and in what way the Bohemian reform movement, the subsequent revolution and confessionally motivated wars influenced the perception of gender roles. Secondly, we need to clarify what importance we can attribute to the category of gender in these tempestuous times.[12] In this historical context, it is thus often not possible to grasp gender in isolation, but interdependently with associated social categories, in this case particularly with the categories of religion and estate.[13] Therefore the aim is to identify the factors, rhetoretic and the social positions that determined and reflected the interaction of gender and religion in the breakthrough events of the Hussite revolution. The analysis shows how gender in relation to religion could have a different impact on rhetoretics and how these gender specified rhetoretics influenced social reality. This paper presents an intersectional analysis of ideas and rhetoretics over the researched period (esp. ideals of piety, chivalry and war) and puts them into the context of the social reality of an observed group of particular nobles.

The paper confronts normative sources mostly of a theological nature with data acquired from the sources relating to social practice, hence particularly from

---

února 2007, Praha 2007, pp. 7–21; Karel Mlateček: K problému emancipace ženy v husitské revoluci, in: Časopis Matice moravské 117 (1998), pp. 417–428.

9 Cf. Zdeněk Beran: Moc a bezmoc šlechtičen v husitských Čechách, in: Studia Mediaevalia Bohemica 9 (2017), pp. 47–69.

10 Cf. Martin Nodl: Středověké dilema ženské svatosti, in: Čadková, Lenderová, Stráníková: Dějiny (see note 8), p. 105.

11 Rychterová: Zbožnost (see note 8), p. 118.

12 Cf. Dawn M. Hadley: Introduction: Medieval Masculinities, in: eadem (ed.): Masculinity in Medieval Europe, Harlow 1999, pp. 1–2.

13 Cf. Katharina Walgenbach: Gender als interdependente Kategorie, in: Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze, Antje Hornscheidt, Kerstin Palm (eds.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität, Opladen 2007, pp. 23–64.

diplomatic sources and from aristocratic correspondence.[14] The article relies primarily on texts of Hussite leading theological authorities. Matthias of Janov (Matěj z Janova, † 1393) and Tomáš of Štítný († 1st decade of the 15th century) represent the early phase of the Bohemian Reformation. Jan Hus stood in the centre of reformation and his burning at the stake in Constance on 6th July 1415 outraged and mobilized noble supporters of the reform in Bohemia and Moravia. Jacobellis von Mies (Jakoubek ze Stříbra, † 1429), Hus's disciple and initiator of receiving communion under both kinds (*corporis et sanquinis Christi*) for both clerics and laity, was the leader of moderate Hussites in the first decade of the revolution. Jan Rokycana († 1471) who strongly depended on Jacobellis's ideas became the leader of the main part of Hussites called in the post-war period Utraquists (acc. *sub utraque specie*) or Calixtines. He was elected, however never acknowledged by the papacy, as archbishop of Prague and cooperated closely together with King George of Poděbrady († 1471). Texts of these theologians are confronted with several anti-Hussite polemics. Unique hindsight characterizes the work of the Utraquist lawyer and lower noble Viktorin Kornel of Všehrdy († 1520). The treatise begins with an analysis of the general features of the relationship between gender and piety in Hussitism. Focus is futher placed on its impact on knightly ideal and war.

Gender and Piety in Religious Polemics and Struggle

In the question of the interrelation of both sexes the Bohemian reformers essentially referred to traditional medieval standpoints.[15] However, the category of gender proved to be very valuable in the argumentation and rhetoric of theologians and lay defenders of both confessional parties. The negative definition of feminity became an important and frequent theme in anti-reform criticism.[16] The social categories of religion and gender were thus closely related to

14 Already Michaela Malaníková: Ženy, muži a středověk aneb Úvaha nad možnostmi a limity využití kategorie genderu v medievistice, in: Hana Ambrožová (ed.): Historik na Moravě, Brno 2009, pp. 605–606 pointed out the limits of gender analysis for the medieval period in Bohemia.

15 Cf. Pavel Spunar: Žena, manželství a rodina v počátcích české reformace, in: Alena Frolíková, Jan Janda (eds.): Příspěvky k dějinám křesťanství, Praha 1991, pp. 161–188.

16 On the process of "Othering" perceived as an „Akt der Abgrenzung […] ein aktiver und durchaus aggressiver Prozess der Marginalisierung" see Bea Lundt: Weder Opfer noch Heldin. Bewährte Bilder über Frauen im Mittelalter verlieren ihre Attraktivität, in: Bea Lundt, Toni Tholen (eds.): „Geschlecht" in der Lehramtsbildung. Die Beispiele Geschichte und Deutsch (Historische Geschlechterforschung und Didaktik. Ergebnisse und Quellen 3), Berlin 2013, p. 97.

one another in Hussite Bohemia. Although religious polemics were dominant, gender specific rhetorics played an important role in confessionally tinted argumentation.

While Bohemian reformers thought that women were more susceptible to sin than men, following the French theologian Petrus Comestor, they appreciated all the more the piety of saintly women who were seen among the reform adherents in Bohemia.[17] Matthias of Janov, a priest and a preacher who publicly criticized sins in society and strived to return it to the biblical ideals of the apostolic church, stressed the piety of saintly women in Bohemia. He considered women *que sunt in Christo*[18] to have a leading position among the *poor and petite of this world*.[19] These women overshadowed men with their piety and found special favour with God. "Poor and petite of the world" stand in the Bible under God's special protection and represent humble humanity entirely dependent on God's grace. Women thus took the place of men devoted *ad vanitatem et pompam huius mundi*, who Janov compares to women for their sins: *But in today's time women in Christ surpass the virtues of men, as can be seen with your own eyes when the prelates are transformed by their softness, pride, and passion into women* […] *to women Jesus transfers his treasures and wealth* […] *namely in Prague.*[20] Hence, the unusually positive evaluation of women was related exclusively to the adherents of ecclesiastical reform, not to the category of feminity as such. Entirely in accord with the conception of sexual order in the period, in which everything female was perceived to be inferior in relation to the masculine, it is possible to prove here a generally used tactic of connecting certain models of masculinity (in this case the corrupted priesthood) with the characteristics associated with feminity, which in the eyes of their contemporaries were intended to attribute a criticized group with a negative connotation. Dawn M. Hadley calls this process the "feminization of subordinate masculinities",[21] and as noted above, also the reverse model of "masculinisation of preferred feminities" (in this case the pious women) can be recognized. The idea that true piety overlaps gender differences thus opened the question of women's participation in reform processes and politics.

---

17 Acc. to Milena Lenderová, Božena Kopičková, Jana Burešová, Eduard Maur (eds.): Žena v českých zemích od středověku do 20. století, Praha 2009, p. 31.

18 Vlastimil Kybal: M. Matěj z Janova. Jeho život, spisy a učení, Praha 1905 (reprint Brno 2000), p. 223.

19 Ibid., p. 223. See beatitudes in Matthew 5:3 or Matthew 18:6; Mark 9:42 etc.

20 Ibid., p. 223.

21 Hadley: Introduction (see note 12), p. 11.

Reformation preachers had indeed a very clear experience of women's participation in the reform movement. The main example was the vicinity of Bethlehem Chapel, in which Jan Hus preached, to a circle of female supporters – many from noble backgrounds.[22] However, these cases were still considered to be exceptions, thus indirectly confirming notions of the inferior position of women. The ascension of selected women became an instrument of the celebration of God's omnipotence.[23] Similar to Janov we find this principle explicitly expressed with Tomáš of Štítný, according to whom *in those times,* [God] *showed us his mercy, he admonished his church through a woman, through Saint Birgitte* […] *that God often chooses the bland and disgraced to impel the strong.*[24] Štítný intended to translate Birgitte's revelations for Czech audiences and thus to form Czech women according to her image. In the beginning of the second book of his manuscript *Six Books on General Christian Matters* called *On Three Estates: Virgins, Widows, and Wives* we find an illumination of three women (a married woman, widow and virgin) reading probably the Czech translation of the Bible with a prior position of virgin holding a manuscript. The content of this treatise as well as the images of pious women in the manuscript show their high importance for the reform movement.[25]

Jan Hus even recognized that women as well as men were created *ad imaginem Dei*. Therefore, Hus argued that Eve was not created merely as a derivation of Adam but according to God's image as Adam was.[26] The German Protestant thinkers, who considered the same nature of men and women distinguished

---

22 Acc. to Kolářová-Císařová: Žena v hnutí husitském (see note 6), pp. 71–72.

23 Cf. Lucie Storchová: Gender a „přirozený řád" v českojazyčných diskursech vdovství, panenství a světectví raného novověku, in: Jana Ratajová, Lucie Storchová (eds.): Nádoby mdlé hlavy nemající? Diskursy panenství a vdovství v české literatuře raného novověku, Praha 2008, pp. 518–519.

24 The excerpt from the manuscript by Tomáš of Štítný: Zjevení svaté Brigity, druhá recenze [The revelation of Saint Brigita, second edition], in: Národní knihovna Praha, sig. XVII.F.1, fol. 1v-2r; issued by Rychterová: Žena (see note 8), p. 104.

25 Cf. pictures of saintly women in the manuscript: Tomáš of Štítný: Knížky šestery o obecných věcech křesťanských [Six Books on General Christian Matters], in: National Library, Prague, sig. XVII A 6, fol.. 4r, 35v, 36r, 44v, 47v, 55r (online: http://v2.manuscriptorium.com/apps/main/index.php?request=show_tei_digidoc&docId=set031101set4173&client= [20. 9. 2018]).

26 Dcerka. O poznání cěsty pravé k spasení, ed. Amedeo Molnár, in: Mistr Jan Hus, Drobné spisy české (Magistri Iohannis Hus. Opera omnia IV. Opera bohemica minora), Praha 1985, pp. 163–165: *Hear, daughter, and see and hold your ear* […] *remember that*

"only" by a difference of their quality, not essence, approached gender differentiation in a similar way a hundred years later.[27]

The opponents of Hussitism (and later also the Unity of the Brethren, originated from the radical and pacifist streams of Hussites) interpreted the participation of women in the reform movement entirely differently to its adherents. Noblelady Eliška of Kravaře who promoted communion under both kinds on her manors was admonished by anti-Hussite polemist Mařík Rvačka († after 1418) with the words: *stand in the old obedience and do not be Eve*.[28] We often hear of hidden sexuality behind the pretended piety of female adherents of reform.[29] Gender-tinted argumentation was used by the Dominican Petr Nosek in his treatise *De signis haereticorum* (1462), in which he "revealed" the corrupt essence of the "sectarian" teachings. One characteristic feature was the support of women, which Petr Nosek explained with women's unclean and scandalous wish to teach others as a visible manifestation of their unwavering desire.[30] In this way the criticism of the Dominican monk expands the image of the weakness of the female by emphasizing women's sexuality, which required persistent male supervision and discipline. The control of female sexuality, which in medieval thought represented the basic pillar on which male dominance rested, offered a simple and easily accessible cliché allowing the defamation of the new religious streams.[31] Pavlína Rychterová drew attention to the correlation between the general process of the laicization distinctly present in Hussitism and engagement of women in the reform process. She concluded that the critics of the Bohemian

---

God created you similar to Himself. Further cf. Klassen: Warring Maidens (see note 7), pp. 160–167.

27 Cf. Storchová: Gender (see note 23), p. 515.

28 Staré písemné památky žen a dcer českých, ed. František Dvorský, Praha 1869, p. 13.

29 Čornej: Podoba ženy (see note 8), p. 7.

30 Císařová-Kolářová: Žena v Jednotě bratrské (see note 6), pp. 36–38.

31 Cf. Michaela Malaníková, Tomáš Borovský: Genderové aspekty sporů o čest ve středověku, in: Tomáš Borovský, Dalibor Janiš, Michaela Malaníková et al. (eds.): Spory o čest ve středověku a raném novověku (Země a kultura ve střední Evropě 16), Brno 2010, p. 116. And again according to the claim of the Catholic, humanistically educated Bohuslav Hasištejnský of Lobkovicz († 1510) aimed at the Unity of the Brethren, *Sed forsitan ita legibus Satanae cavetur, ut nulla pene haeresis sine hoc sexu coalescere in ecclesia Dei possit* – cf. letter to Jan of Pibra from 8 April 1508, ed. Josef Truhlář, in: Listář Bohuslava Hasištejnského z Lobkovic (Sbírka pramenův ku poznání literárního života v Čechách, na Moravě a v Slezsku. Skupina druhá: Korespondence a cizojazyčné prameny 1), Praha 1893, No. 156.

reform movement regarded and presented these dynamics as a sign of a profound social disintegration.[32]

Another ideological accent of the Bohemian reformers, connected to the issue of piety, became the emphasis of the positive role of marriage, popularly confronted with the disorderly-living virgins.[33] Tomáš of Štítný recognizes that *a humble woman is better than a proud virgin*.[34] He compares housewives, who had the second place in the household right after the husband, and hence before all the servants regardless of sex, apparently after the model of Hildegard of Bingen to the Moon. *Because as the Moon takes all its beauty from the Sun, so she takes her virtue from her husband*.[35] Although the female quality and virtue depended on men, married women could reach true piety and authority at home.

Jan Hus's preference of the virgin state over matrimony clung in the margins of medieval thought tradition. In the context of everyday life he admitted that the wife can also be a good influence on the husband and acknowledged the value of marriage as an institution, in which it is possible to reach personal holiness and which is natural for people, who do not want to live a consecrated life.[36] In a letter to Lord Václav of Dubá, he directly exults that *Lord Václav wants to take a wife and pass the world of vanities*, because *it is time, since he has already travelled around kingdoms a great deal, performed in many tournaments, tired his body, issued his money and worsened his soul* […] *Why it already remains to turn from this and to serve God in peace at home with his wife*.[37] According to the later leader of the Bohemian Utraquists, Jan Rokycana, *a proper wife is more pleasing to God than a proud virgin*,[38] as personified by the spiritual leader

32 Cf. Rychterová: Viklefice (see note 8), p. 236.

33 Hence, it is a similar emphasis here as in the German Reformation – cf. Storchová: Gender (see note 23), pp. 521, 524.

34 Tomáše ze Štítného: Knížky šestery o obecných věcech křesťanských, ed. Karel Jaromír Erben, Praha 1852, p. 61.

35 Ibid., p. 100. Cf. further Rychterová: Žena (see note 8), pp. 95–103; Klassen: Warring Maidens (see note 7), pp. 90, 149–150; Kopičková: Žena (see note 8), p. 47; Kolářová-Císařová: Žena v hnutí husitském (see note 6), pp. 46–47.

36 Cf. Spunar: Žena (see note 15), pp. 169–172; Kopičková: Stav panenské čistoty (see note 8), p. 127. The perfect virgin is also the perfect wife – the "spouse of Christ". All three estates meet in the state of spiritual perfection.

37 In a letter to Václav of Dubá (29.6.1415) – Listy Husovy, ed. Bohumil Mareš, Praha 1891, No. 96.

38 František Šimek: Učení M. Jana Rokycany, Praha 1938, p. 264.

of the Utraquists an unloved Catholic nun.[39] According to Rokycana, God will not judge people according to their marital status, but *according to the merits of each*.[40] Rokycana even infers a lesser inclination of married women to pride because of their fear of their husband and their universal experience of humility suffered during childbirth.[41] However, not even Rokycana refutes the ideal of bodily virginity, nevertheless he emphasizes spiritual virginity perceived as personal piety.[42]

By thinking over the paths to true piety, Czech reformers touched on the essence of male and female roles in the world, which they perceived under the influence of authoritative texts and the changeable social realities. In the preserved sources, we discover the use of the exchange of gender roles as a rhetorical means, a high appreciation of the marital state (with positive influence on both sexes) in confrontation with disorderly living virgins and a decisive emphasis on the spiritual level, in the final perspective wiping all differences between true Christians. The dominance of masculine qualities, preference for sexual restraint, as well as resistance to the public activity of women in matters of faith and politics, nevertheless, remained unshaken. Women in the Bohemian reform movement became a sign of profound social disintegration for their opponents. The cliché of uncontrolled female lust was always available, when it was necessary to discredit members of the newly emerging religious streams. Gender was thus seen as an important category in the construction of religious "otherness".[43] These general features of the gender-piety relations (or their negative definitions) in Hussitism influenced the form of the chivalrous ideal and war which is discussed below.

39 Criticism of the spoiled virgins was presented already by Jakoubek of Stříbro and in a more radical form by Jan Želivský – cf. Kopičková: Stav panenské čistoty (see note 8), p. 129.

40 Šimek: Učení (see note 38), p. 264.

41 Ibid., p. 263. The hardships of married women were already emphasized by Tomáš of Štítný, but as argumentational support of higher perfection of the virgin state – cf. Kopičková: Stav panenské čistoty (see note 8), p. 126.

42 Cf. Šimek: Učení (see note 38), p. 212.

43 Cf. Steven F. Kruger: Becoming Christian, Becoming Male?, in: Jeffrey Jerome Cohen, Bonnie Wheeler (eds.): Becoming Male in the Middle Ages (The New Middle Ages 4), New York, London 1991, p. 21.

Gender, Piety and Chivalry in Religious Wars

At the end of the 1410s, the Bohemian nobility divided into a group of loyal Roman Catholics and the adherents of the chalice, although only a small part of them and only a fraction of the people of the upper nobility inclined to support radical Hussitism. The majority of the Bohemian nobility was oriented towards moderate Utraquism covered by theological authorities of Prague University. The considerations of holy war, long years of battles and the ever-present feuds led to new elaborations of the roles of men and women in society.[44] During the war years, the concept of Christian chivalry found itself in the ideological furnishings of both sides – Hussite and Catholic. Both sides considered themselves to be the army of the knights of God. However, with the Hussites the chivalric ideal was more closely tied with the ascetic-allegorical concept of spiritual fight, where also commoners and women figured, than with the Crusaders fulfilling their traditional role of warriors in the service of the Church. Nevertheless, the Hussites were also later compelled to connect the idea of the "spiritual chivalry" with the real fight.[45]

Jan Hus urged all good Christians to live as *true knights of God*,[46] by which he however did not call people to arms, but challenged them to efforts in order to achieve the spiritual ideal perceived as "spiritual chivalry". This idea reviving the ancient concept of *milites Christi* battling with spiritual powers at the side of Christ's heavenly army was very widespread in Bohemian reform thought.[47] However 'the knight', as a general ideal of the Christian life, was clearly related to masculine behaviour. When Anežka of Rožmberk († 1488), a female aristocrat from a leading lordly family living in spinsterhood, labelled herself as a *true* […] *knight*, then she wanted to show she could manage difficult tasks with success and courage.[48] We thus see a frequent example of enriching the description

44 Beran: Válka (see note 2), p. 327.

45 Cf. Pavel Soukup: Dvojí ideál křesťanského rytíře v husitském období, in: ČČH 99 (2001), pp. 1–31.

46 Jan Hus: Výklad velký víry, desatera a páteře, in: Moravská zemská knihovna v Brně, Mk 59, fol. 169r.

47 Cf. Soukup: Dvojí ideál (see note 45), p. 29.

48 Listy paní Perchty Lichtenšteinské z Rožmberka, ed. August Sedláček, in: Archiv český čili staré písemné památky české i moravské, sebrané z archivů domácích i cizích [AČ] 11, ed. Josef Kalousek, Praha 1892, No. 80; August Sedláček: Anéžka z Rozemberka. Obrázek z XV. století, in: Sborník historický vydaný na oslavu desítiletého trvání Klubu historického v Praze, Praha 1883, No. 12; Macek: Česká středověká šlechta (see note 2), p. 63.

of a woman with male characteristics in the Middle Ages and Early Modern Period.[49] The word "knight" was closer in meaning to the term "masculine", but it contained a somewhat different field of connotations arising from the broader complexity of the chivalric ideal.

Although in the end, and after many hesitations, even among Hus's adherents there prevailed an acceptance of the "physical sword" – physical fight, the Hussite concept of the Christian knight remained more individualized. It was still based on an internal spiritual experience and effort to establish an arrangement, which would be pleasing to God, whereas the Crusaders defended the unity of the Church according to the well-known model of crusade. At the beginning of the 1420s, Hussite women from lower social classes found a place at the side of men in battles, in which the fate of the revolution was decided. The chroniclers of the conservative Hussite stream repeatedly emphasized the anger and cruelty with which these women took part in the murder of the civilian population and thus underlined their inability to comply with respected norms for fighting battles. The justification for excluding women from participation in war was thus built on their inability to lead a *bellum iustum* "from love" for the enemy, which was a necessary condition for its justification according to Prague University masters and their idea of a "holy warrior".[50]

The leading representative of Prague University in the years of the revolution Jacobellis von Mies only reluctantly consented to a defensive war with the characteristics of a holy struggle, from which, however, he ruled out the participation of priests and women with the words *as swine armour, so women fight*, by which he targeted the Hussite radicals.[51] He was outraged over the fact that *now*

49 In the Czech milieu, cf. Jiří Hutečka: Militární maskulinita jako koncept historiografického bádání, in: Radmila Švaříčková-Slabáková, Jitka Kohoutová, Radmila Pavlíčková, Jiří Hutečka et al. (eds.): Konstrukce maskulinní identity v minulosti a současnosti: Koncepty, metody, perspektivy, Praha 2012, p. 38; Věra Vejrychová: Prolínání obrazů maskulinity a feminity v tematice hrdinství ve francouzské mondénní společnosti 17. století, in: Švaříčková-Slabáková, Kohoutová, Pavlíčková, Hutečka: Konstrukce (see note 49), pp. 142–149.

50 Cf. Klassen: Warring Maidens (see note 7), p. 197; Jan Durdík: Husitské vojenství, Praha 1953, p. 134.

51 Cf. Pavel Soukup: Bible a násilí za válek s husity, in: Pavel Soukup, Jaroslav Svátek (ed.): Křížové výpravy v pozdním středověku. Kapitoly z dějin náboženských konfliktů, Praha 2010, pp. 79–80; Pavel Soukup: Dobývání hradu Skály v roce 1413 a husitská teorie války. Ke spisku Jakoubka ze Stříbra o duchovním boji, in: MHB 9 (2003), pp. 175–189; Norman Housley: Religious Warfare in Europe. 1400–1536, Oxford 2002, pp. 34–48.

priests and women fight with manner, they burn and murder, as the estates are mixed so that no one keeps his own state,[52] although women better should overcome their opponents by prayer not by fight.[53] Therefore, in contrast to women from the popular movement raising weapons against the enemies of Christ in the first years of the revolution, the share of noblewomen in the period events then drowned out by the peak theological authority. The ideal of a Calixtine woman remained the virgin and the highest place among the virgin virtues went to humility.[54] Women as the originators of violence found themselves in contradiction with the period mores, by which the military and political engagement of noblewomen was limited in a fundamental way.[55] In Hussitism the popular motif of Judith with the head of Holofernes was thus perceived as an image of female humility and fidelity, or on a general level as a symbol of the victory of the faithful over the tyrannical oppressor, rather than as a challenge calling noblewomen into combat.[56]

In general, a military state was not favourable for women; widows became the victims of the power ambitions of their neighbours or relatives and seldom did women step out of the shadow of their fathers, brothers and husbands in that turbulent time.[57] Violence against women and children became one of the main rhetorical means for the defamation of an opponent. It was also the most frequent context in which reference was made to women by the chroniclers of the Hussite Period. Only Queen Joanna of Rožmitál († 1475), wife of King George of Poděbrady, acquired unprecedented power for women as well as direct engagement in military events, which remained denied to other women except for marginal episodes from the beginnings of the Hussite revolution.[58]

52 Jakoubek ze Stříbra: Výklad na zjevenie sv. Jana II, ed. František Šimek, Praha 1933, p. 25.

53 Ibid., p. 26.

54 See Kopičková: Stav panenské čistoty (see note 8), pp. 123, 127.

55 See Edith Ennenová: Ženy ve středověku, Praha 2001, p. 242.

56 An image of Judith with the Head of Holofernes can be found in the Bible of the Zamojský family (30s of the 15th century) in the National Library, Prague, sig. XVII C 56, fol. 247v (online: http://v2.manuscriptorium.com/apps/main/index.php?request=show_tei_digidoc&docId=rep_remake141&client, last accessed 20.9.2018).

57 E.g. documents are available for noblewomen, who commanded the defence of their besieged castles. The military role in these cases fell to their burgraves – cf. e.g. Ze zpráv a kronik doby husitské, ed. Ivan Hlaváček, Praha 1981, pp. 249–250.

58 Cf. František Beneš: Johana z Rožmitálu a královna Johana, in: Vlastivědný sborník Podbrdska 7 (1973), pp. 157–203. Her position was also exceptional in comparison with other Bohemian queens.

The masculine ideal of the knight remained unshaken in the same way among the Calixtines and with noblemen it often superseded even the very idea of a holy war.[59] However, it was no longer true in the Late Middle Ages that powerful noblemen had to prove their combat ability in the front lines of battles, although many of them still were true masters of the war trade. Nobelmen adopted vocabulary of violence and further articulated their statutes in a military code. Nevertheless, direct violence executed by the nobility, just like the image of the noble-warrior tied to it, were during 15th century gradually transformed into the area of memory and aristocratic representation.[60]

At the end of the 15th century also female engagement in war and knightly deeds re-emerged in the sphere of memory and representation. According to the lower nobleman and experienced lawyer Viktorin Kornel of Všehrdy, Czechs were known far and wide thanks to *the masculinity of them in wars*, which he otherwise calls *war courage*.[61] It was thus one of the pillars of chivalric virtue, which, as we read further, did not remain closed even to the world of women. When Všehrdy remembers the bravery of the Czechs, he does not forget the *Czech women*, who *were allowed to follow male courage, wear armour, ride, shoot, hunt, swing, be in battle, drive their flock, and bravely fight with men, even beat and overcome*.[62] According to Dawn M. Hadley, women lacked their own feminine terms and models in the case of the execution of power or heroic conduct and so in these situations adopted masculine terms and models.[63] However, the knightly ideal was able to include warlike behaviour of both men and women, real engagement of women in politics and war always encountered a barrier in noble customs and theological teachings.

Hussite radicals, followed only by a smaller part of the Czech nobility, supported a programme of equality before Divine law, the violation of which was to be punished in the same way regardless of estate or sex.[64] They called for

59 See Beran: Válka (see note 2), pp. 325–331; Soukup: Dvojí ideál (see note 45), pp. 1–31.

60 See Beran: Válka (see note 2), p. 338–339.

61 M. Viktorina ze Všehrd O právích Země české knihy devatery, ed. Hermenegild Jireček, Praha 1874, p. 4.

62 Ibid., p. 5. Historical-semantic analysis of the word “statečnost” (bravery), “statečný” (brave) in the context of the related labels of “udatný” (valiant), “rekovný” (revered), “smělý” (bold) was provided by Wojciech Iwańczak: Po stopách rytířských příběhů. Rytířský ideál v českém písemnictví 14. století, Praha 2001, pp. 100–109. Cf. further Robert Antonín: Ideální panovník českého středověku, Praha 2013, p. 217.

63 Acc. to Hadley: Introduction (see note 12), p. 12.

64 It appears in the so-called Žižka’s Military Order – Listy Jana Žižky z Trocnova a jeho vojenský řád, ed. Kliment Čermák, Čáslav 1912, pp. 23–29.

the moral cleansing of the army of "God's warriors", which forbade committing sexual violence against women, against which the preachers rousing the crusades also gushed. Violence against women served as the most common means used for men's disqualification. There is indeed almost an entire lack of reports of the rape of noblewomen during the Hussite wars.

In the course of the 15th century, the form of the dominant noble masculinity changed, which retained a military character, but shifted from the battlefield to the area of memory and representation. Theological authorities of the dominant ideological stream of the Hussites closed the path of women to active engagement in military operations because female piety was found incompatible with physical fighting. Nevertheless, the memory of Czech female warriors remained and female aristocrats gladily refered to the masculine ideal of knight. In the area of the chivalric ideal, where women lacked suitable feminine terms and models of behaviour, the adoption of masculine terms took place.

Conclusion

Gender represents a category, which during the Hussite revolution was newly perceived and rhetorically utilized. The Hussite revolution did not lead to a "revolution" in the conception of gender. A much greater share in the support of the reform process fell to noble women than in the actual revolution and war. In the rhetoric of the supporters and opponents of the reform process, the category of gender played an important role for the appreciation, criticism, marginalization or defamation of various social groups. The dominance of masculine qualities, the preference of sexual restraint, as well as opposition to the public activity of women in matters of religion, remained unchanged, however Hussitism emphasized the real qualities of women in the sphere of piety, which recognized the right to the same moral standards as men. By resisting the ecclesiastical authorities, the Bohemian Reformation closed the path of the nobility to models of alternative masculinity and femininity embodied in church celibacy, which indirectly emphasized the importance of marriage for the successful realization of the gender identity of the individual.[65]

---

65 The process corresponded with the growing importance of the nuclear family based on a partnership between men and women – cf. Klassen: Warring Maidens (see note 7), pp. 74, 139–141; Jennifer Ward: Noblewomen, Family, and Identity in Later Medieval Europe, in: Anne J. Duggan (ed.): Nobles and Nobility in Medieval Europe. Concepts, Origins, Transformations, Woodbridge 2000, p. 255 speaks of the Europe-wide trend.

In the area of the chivalric ideal, suitable feminine terms and models of behaviour were lacking and therefore the adoption of terms and models of masculine conduct took place (knighthood, manliness, bravery). The male ideal of the knight remained undoubted among Calixtines and with noblemen it often superseded even the very idea of a holy war. Only with part of the Hussite radicals did the emphasis on the true faith entirely predominate and thus the categories of gender and estate were relativized. The highest theological authority of the dominant ideological stream of the Hussites, however, identically with the Catholic thinkers, closed the path for women to active engagement in military operations and politics. Circumstances placed only Queen Joanna at the head of the armies thanks to her special status as queen.

The Hussite revolution provided many examples of utilization of gender in favour of the religious struggle. Different forms of "corrupted" feminity or masculinity were a powerful ideological means for the opposing groups. However religion was undoubtedly the main driving force of the entire movement, nevertheless gender stereotypes of women's improper participation in war or deep rooted ideas of masculine superiority etc. resisted most efforts to change, except for several ideas of the Hussite radicals which however influenced only a minor part of the Czech nobility.



Weiblichkeit in Zeiten von Krieg und Gewalt

Christoph Mauntel

Der Mut eines Mannes, das Herz eines Löwen. Geschlechtsspezifische Rollenbilder und Handlungsfelder bei der Ausübung von Gewalt im Mittelalter*

Abstract: This paper deals with gender-specific fields of action and role models concerning violence in late medieval France. It argues that women played an active role in military conflicts, far from being only victims of male violence. However, (war-related) violence was described and measured according to virtues and ideals explicitly understood as male.

Der anonyme Chronist der Ende des 14. Jahrhunderts vermutlich in Rouen verfassten *Chronique des quatre premiers Valois* war kein Freund des englischen Ritters Jean Jouel (engl. John Jewel). Der Chronik zufolge finden wir den Krieger in mehreren, aus ritterlicher Sicht eher fragwürdigen Unternehmungen mal als Brandstifter, mal als williges Instrument des englischen Königs, um Waffenstillstände zu hintertreiben.[1] 1363 belagerte er dann die zwischen Rouen und Paris an der Seine gelegene Stadt Rolleboise. Der Chronist schrieb, dass Jouel es der Dame von Rolleboise und ihren Begleiterinnen erlaubte, die belagerte Festung zu verlassen. Er habe die Damen dann allerdings auf einen Karren gesetzt und vor einem der Festungstürme platziert, so dass die Verteidiger es nicht weiter gewagt hätten, Pfeile auf die Angreifer zu schießen. So habe Jouel die Burg schließlich eingenommen.[2] Die hier knapp geschilderte Episode fügt sich in die grundsätzlich negative Darstellung Jouels in der Chronik ein: Die Einnahme Rolleboises gelang nur durch eine List, die zudem jedem ritterlich-höfischen Verhalten widersprach. Anstatt der Dame freies Geleit zu bieten, nutzte der englische Ritter

* Ich danke John Gillingham für seine kritischen und hilfreichen Hinweise.

1 Chronique des quatre premiers Valois (1327–1393), hg. von Siméon Luce, Paris 1861, siehe u.a. S. 62, 95, 129f., 131, 137, 146f., 148. Deutlich positiver ist das Bild bei Jean Froissart: Chroniques, hg. von Siméon Luce u.a., 15 Bde. (Publications de la Société de l'Histoire de France), Paris 1869–1975, hier Bd. 5, Paris 1874, Buch 1, Kap. 512, S. 105f., Kap. 519, S. 122f., Kap. 521, S. 129f.

2 Chronique des quatre premiers Valois (wie Anm. 1), S. 135. Vgl. dazu knapp Jonathan Sumption: The Hundred Years War, 4 Bde., London 1990–2015, hier Bd. 2: Trial by fire, London 1999, S. 490–492.

sie als menschlichen Schutzschild. Mit Blick auf geschlechtsspezifische Handlungslogiken, um die es in diesem Beitrag gehen soll, bietet die Episode jedoch mehr als das erwartbare und bekannte Bild von passiven Frauen, die eigentlich geschützt werden sollten, aber dennoch immer wieder zu beklagten Opfern des Krieges wurden: Ganz knapp erwähnt der Chronist zuvor, der Turm von Rolleboise sei durch die Herrin von Rolleboise, ihre Damen und einige Adelige gut verteidigt worden.[3] Zwischen der Rolle als Verteidigerin einer Burg und der als adeliger Dame, die (scheinbar) freien Abzug gewährt bekommt, dann aber als Faustpfand der Angreifer genutzt wird, scheint kein Widerspruch zu bestehen. Im Gegenteil, beide Rollen schienen der Herrin von Rolleboise offen zu stehen.

Im Folgenden stehen genau solche geschlechts- bzw. genderspezifischen Handlungsfelder und Rollenbilder im Fokus, die am Beispiel des Hundertjährigen Krieges näher analysiert werden sollen.[4] Der Krieg ist hierbei ein sehr spezieller situativer Kontext, ein ‚Raum der Gewalt', der gewisse Handlungen überhaupt erst möglich macht, weil er gewalttätiges Verhalten begünstigt bzw. herausfordert.[5] Folgt man Jörg Baberowski, entwickeln derartige ‚Gewalträume' quasi systemische Eigenlogiken und Handlungszwänge, die somit Rückschlüsse auf sozial bzw. geschlechtsspezifisch fundierte Rollenbilder und Erwartungshaltungen zulassen.

Gegenüber anderen intersektionellen Kategorien verspricht der Blick auf Genderaspekte hier viele Erkenntnismöglichkeiten, zumal die Rolle von anderen Kategorien, etwa ethnischer Fremdheit bei Söldnern oder des Opferstatus bestimmter Gruppen in Kriegsschilderungen (um nur zwei Beispiele zu nennen) bereits untersucht wurde.[6] Gleichzeitig gilt es, der traditionellen dichotomischen

---

3 Chronique des quatre premiers Valois (wie Anm. 1), S. 135: *Et prist le chastel fors la tour en laquelle madame de Rouleboise avec autres nobles dames et gentilz hommes se retrairent, et moult bien la deffendirent.*

4 Kritisch zum Begriff der ‚Handlungsspielräume' äußerte sich Claudia Zey, da dieser den Fürstinnen von vorneherein weniger Möglichkeiten und Kompetenzen zutraue als anderen (männlichen) Akteuren. Vgl. Claudia Zey: Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.-14. Jahrhundert). Zur Einführung, in: Claudia Zey (Hg.): Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.-14. Jahrhundert) (Vorträge und Forschungen 81), Ostfildern 2015, S. 9–33, hier 21. Der genannte Aufsatz sei vor allem als aktueller Überblick über die Forschungslandschaft zu weiblicher Herrschaft empfohlen.

5 Jörg Baberowski: Räume der Gewalt, Frankfurt am Main 2015, hier v.a. S. 31–35 und 40–43.

6 Vgl. z.B. Stefanie Rüther: Die Gewalt der Anderen. Zur rhetorischen Verortung von Söldnern in der politisch-religiösen Semantik des Mittelalters, in: Georg Strack, Julia Knödler (Hg.): Rhetorik in Mittelalter und Renaissance (Münchner Beiträge

Sicht, die die ‚Frau im Mittelalter' zwischen Opfer und Heiliger bzw. Heldin verortet, einige Grautöne hinzuzufügen.[7] Dabei soll jedoch keineswegs von geschlechtsspezifisch vorgeprägten Handlungsfeldern ausgegangen werden – die Schilderung der oben zitierten Chronik über die Eroberung der Stadt Rolleboise zeigt deutlich, wie selbstverständlich weibliche und männliche Beteiligung am Krieg ineinandergriffen.[8] Dennoch waren individuelle Aktionsräume von ganz

---

zur Geschichtswissenschaft 6), München 2011, S. 191–212; Uwe Tresp: Söldner aus Böhmen. Im Dienst deutscher Fürsten: Kriegsgeschäft und Heeresorganisation im 15. Jahrhundert (Krieg in der Geschichte 19), Paderborn, München, Wien u.a. 2004; Stephan Selzer: Deutsche Söldner im Italien des Trecento (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 98), Tübingen 2001. Zu Opfernarrativen siehe Martin Clauss: „Aujourd'huy toutes les guerres sont contre les povres gens". Gewalt gegen Nichtkombattanden als Mittel der Kriegführung im Hundertjährigen Krieg, in: Saeculum 57 (2006), S. 77–99; Christopher T. Allmand: War and the Non-combatant in the Middle Ages, in: Maurice H. Keen (Hg.): Medieval warfare. A History, Oxford 2001, S. 253–272; Gabriela Signori: Frauen, Kinder, Greise und Tyrannen. Geschlecht und Krieg in der Bilderwelt des späten Mittelalters, in: Klaus Schreiner, Gabriela Signori (Hg.): Bilder, Texte, Rituale. Wirklichkeitsbezug und Wirklichkeitskonstruktion politisch-rechtlicher Kommunikationsmedien in Stadt- und Adelsgesellschaften des späten Mittelalters (Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 24), Berlin 2000, S. 139–164. Für einen kritischen Ansatz zur Intersektionalität aus geschichtswissenschaftlicher Sicht siehe Andrea Griesebner, Susanne Hehenberger: Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept für die Geschichtswissenschaften?, in: Vera Kallenberg, Jennifer Meyer, Johanna M. Müller (Hg.): Intersectionality und Kritik. Neue Perspektiven für alte Fragen, Wiesbaden 2013, S. 105–124.

7 Vgl. dazu Bea Lundt: Das nächste Ähnliche. Geschlecht in der Vormoderne, in: Bea Lundt, Toni Tholen (Hg.): „Geschlecht" in der Lehramtsausbildung. Die Beispiele Geschichte und Deutsch (Historische Geschlechterforschung und Didaktik 3), Berlin 2013, S. 93–115.

8 Aus diesem Grund halte ich auch das Diktum Claudia Zeys für zu scharf, die Fokussierung auf Einzelbeispiele mächtiger Frauen setze „die Grundannahme inferiorer Stellung, inferioren Ansehens und auch inferioren Verhaltens voraus und ist insofern dazu angetan, die Geschichte hochadliger Frauen unter der Prämisse patriarchaler Herrschaftsformen grundsätzlich negativ zu beurteilen". Zey: Mächtige Frauen (wie Anm. 4), S. 18. Im Gegenteil dürfte der Blick auf Handlungsfelder und Entscheidungsspielräume von Herrscherinnen eher deren Kompetenzen zeigen als vermeintlich abwertende Vorstellungen zu festigen. Martin Kintzinger verweist denn auch darauf, dass es mitunter energisch auftretende (weibliche) Persönlichkeiten brauchte, um sich gegen etwaige (männliche) Rollenerwartungen durchzusetzen, vgl. Martin Kintzinger: Die zwei Frauen des Königs. Zum politischen Handlungsspielraum von Fürstinnen im europäischen Spätmittelalter, in: Jan Hirschbiegel, Werner Paravicini

verschiedenen Seiten sozialen, ständischen, ökonomischen und vermutlich auch geschlechtsspezifischen Einschränkungen unterworfen. Solche Beschränkungen lassen sich in den Quellen vor allem an Einzelfällen beleuchten, wenn Chronisten kontextabhängig Lob oder Tadel verteilten und so etablierte Vorstellungen dessen reproduzierten, wie ihrer Meinung nach Krieg geführt und Gewalt ausgeübt werden sollte – und von wem. Bei der Frage nach genderabhängigen Handlungsfeldern geht es damit auch um Aktionen oder Kontexte, die von den Chronisten explizit geschlechtlich markiert werden und somit auf etablierte Rollenbilder hindeuten oder diese sogar hinterfragen. Um Einseitigkeit zu vermeiden, bleiben auch Kategorien wie Alter oder Stand im Blick, die häufig den Kontext auch für gender- und geschlechtsspezifische Aussagen bilden und mit diesen abgeglichen werden.

Alter, Schwäche, Unverstand: Kriegerische Gewalt und wer sie aus theoretischer Sicht (nicht) ausüben durfte

Der Krieg galt gemeinhin als Domäne der Männer, ohne dass dies rechtlich oder religiös je verbindlich festgelegt worden wäre. Im frühen Mittelalter fanden Fürstinnen durchaus ihre Einsatzgebiete im Krieg.[9] Die Vorstellung, die Kriegsführung sei eine Aufgabe der Männer, scheint sich, so McLaughlin, seit dem 11./12. Jahrhundert etabliert zu haben. Frauen, die aktiv am Krieg teilnahmen, wurden demnach zunehmend negativ gesehen und kritisiert, Rollenbilder damit konstruiert und gefestigt.[10] Dieser durch die Quellen vermittelte Eindruck mag allerdings auch durch die generell wachsende Anzahl an überlieferten Texten bedingt sein. Theoretischer Hintergrund für derartige Stimmen war die Vorstellung, dass Frauen gegenüber Männern grundsätzlich schwächer waren – sowohl

(Hg.): Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und früher Neuzeit (Residenzenforschung 11), Stuttgart 2000, S. 377–398, hier 397.

9 Pauline Stafford: Queens, Concubines, and Dowagers. The King's Wife in the Early Middle Ages, Athens, GA 1983.

10 Megan McLaughlin: The Woman Warrior. Gender, Warfare and Society in Medieval Europe, in: Women's Studies 17 (1990), S. 193–209. Eine Ausnahme mögen hier die Kreuzzüge sein, die vielfach Engagement auch von Frauen mit sich brachten und auch erforderten, vgl. Colette Beaune: Jeanne d'Arc, Paris 2004, S. 171f. sowie Zey: Mächtige Frauen (wie Anm. 4), S. 26f. mit weiterer Literatur. Siehe auch die Beiträge in: Ingrid Baumgärtner, Melanie Panse (Hg.): Kreuzzug und Gender (Das Mittelalter 21,1), Berlin, Boston 2016.

körperlich als auch geistig.[11] Vor diesem Hintergrund schienen Frauen nicht nur, aber insbesondere für den Krieg als ungeeignet.

Höfische Romane rekurrierten auf entsprechende Rollenbilder, die männliche Krieger als aggressiv und gewaltbereit, Frauen dagegen als schutzbedürftig konstruierten.[12] Eher selten finden wir dagegen weibliche Kämpferinnen, die wenn, dann aus der Not heraus zu den Waffen griffen.[13] In Ritterepen wie der *Histoire de Guillaume le Maréchal*, wenige Jahre nach dem Tod des Titelhelden 1219 verfasst, spielen Frauen dagegen kaum eine Rolle. Die über 19.000 Verse lange Lebensbeschreibung des englischen Ritters bietet nur wenigen Frauen kurze Auftritte, zumeist Verwandten des Helden. Während Frauen hier zumeist weinen oder in Ohnmacht fallen, so Georges Duby, dienen die meisten weiblichen Personen in der *Histoire* dazu, die Krieger zu bewundern und so zu größerer Tapferkeit anzustacheln.[14] Dieses Bild ist allerdings ein literarisches, das vom Autor gezielt so konstruiert wurde. Über die Frau William Marshals, Isabel de Clare, gäbe es durchaus einiges zu berichten, die *Histoire* aber streift die Taten Isabels nur kurz.[15] Im Epos wurde die Ausübung von Gewalt zum konstitutiven

---

11 Beaune: Jeanne d'Arc (wie Anm. 10), S. 163. Die generelle Vorstellung defizitärer Weiblichkeit konnte jedoch auch narrativ eingesetzt werden, um z.B. Strafe zu entgehen: Im Jahr 1387 bat eine Frau den König um Begnadigung für einen Diebstahl, den sie nur aus *weiblicher Schwäche, die so viel leichter dazu neigt zu sündigen, als Gutes zu tun* [*fragilité feminine qui est aucune foiz plus tost enclin a peschié que a bien faire*] begangen habe – eben weil ihr Liebhaber sie angestiftet habe. Die *imbecillitas sexus* diente hier – erfolgreich – als Entschuldigung. Paris, Archives Nationales, JJ 130, Nr. 196 (April 1387). Vgl. Claude Gauvard: „De grace especial": Crime, état et société en France à la fin du Moyen Age, 2 Bde., Paris 1991, hier Bd. 1, S. 299f. Eine eindrückliche Textsammlung frauenfeindlicher Texte bietet der Band von Alcuin Blamires, Karen Pratt, William Marx (Hg): Woman Defamed and Woman Defended. An Anthology of Medieval Texts, Oxford 1992.

12 Manuel Braun, Cornelia Herberichs: Einleitung, in: Dies. (Hg.): Gewalt im Mittelalter. Realitäten – Imaginationen, München 2005, S. 7–37, hier 24. Vgl. dazu auch Wiebke Deimann, Heiko Hiltmann: Gewalt und Geschlecht – Einleitung, in: Michael Borgolte, Juliane Schiel, Bernd Schneidmüller, Annette Seitz (Hg.): Mittelalter im Labor. Die Mediävistik testet Wege zu einer transkulturellen Europawissenschaft, Berlin 2008, S. 433–443.

13 Siehe dazu Beaune: Jeanne d'Arc (wie Anm. 10), S. 166–169. Zu Frauen als mythischen (und teils kriegerischen) Gründerfiguren siehe Patrick J. Geary: Women at the beginning. Origin myths from the Amazons to the Virgin Mary, Princeton, NJ 2006.

14 Georges Duby: Guillaume le Maréchal oder der beste aller Ritter, Frankfurt am Main 1997, S. 50–70.

15 Kritisch zu Duby siehe John Gillingham: War and chivalry in the History of William the Marshal, in: Thirteenth century England 2 (1988), S. 1–13. Zu Isabel, die nach

Merkmal von Männlichkeit stilisiert, während eine weibliche Beteiligung an Gewalt weitgehend tabuisiert wurde.

Begründet wurde der Ausschluss der Frauen vom Krieg paradigmatisch von Aegidius Romanus, einem Schüler Thomas‘ von Aquin[16] und Ratgeber König Philipps des Schönen. In seinem Fürstenspiegel *De regimine principum* (um 1270) schrieb Aegidius, dass die Beteiligung von Frauen am Krieg aus drei Gründen abzulehnen sei: Sie seien, erstens, geistig nicht so weitsichtig und verständig wie Männer; zweitens seien Frauen weitaus weniger mutig und tapfer als Männer, was im Kampf desaströse Folgen haben könne, da ihre Angst die anderen Krieger sogar anstecken könne; drittens sei für den Kampf körperliche Stärke nötig, über die Frauen nicht ausreichend verfügten.[17] Bereits 1296 wurde der Text ins Französische übersetzt und fand weite Verbreitung; die Argumentation Aegidius‘ blieb dabei auch in der Übersetzung sinngemäß bestehen.[18]

Ein Jahrhundert später hatte sich diese Sichtweise zumindest leicht gewandelt: Der südfranzösische gelehrte Benediktiner Honoré Bouvet notierte in seinem kriegstheoretischen Werk (*L'Arbre des batailles*, verfasst ca. 1386/90), dass neben Alten, Kindern, Kranken, Tauben und Blinden auch Frauen nicht zum Kriegsdienst gezwungen werden dürften – egal wie weise, reich oder stark sie seien.[19] An Bouvets Argumentation sind zwei Dinge auffällig: Erstens, dass selbst

---

dem Tod ihres Bruders aus eigenem Recht über dessen Ländereien herrschte, siehe David Crouch: William Marshal. Court, Career and Chivalry in the Angevin Empire 1147–1219, Harlow 1990, S. 99–101.

16 Thomas von Aquin selbst formulierte, dass Männer Frauen an Intelligenz und Stärke überragen würden, weswegen Männern die Herrschaft zukomme, vgl. Ian Wei: Intellectual Culture in Medieval Paris. Theologians and the University, c. 1100–1330, Cambridge 2012, S. 248–250.

17 Aegidius Romanus: De regimine principum libri tres, hg. von Hieronymus Samaritanius, Rom 1607, Buch 3.1, Kap. 12, S. 431f.

18 Li Livres du Gouvernement des Rois. A XIIIth Century French Version of Egidio Colonna's Treatise *De regimine principum*, hg. von Samuel Paul Molenaer, London 1899, Buch 3.1, Kap. 7, S. 280f. Zur Übersetzung siehe Samuel Paul Molenaer: Introduction, in: Li Livres du Gouvernement des Rois, S. XIII–XXXIV, hier XXVI–XXX.

19 Honoré Bovet: L'arbre des batailles. Edition d'après le manuscri Bibliothèque de Genève (BGE), Comites latentes 168, hg. von Reinhilt Richter-Bergmeier (Textes littéraires français 644), Genf 2017, Kap. 70, S. 382f.: *Encore en a il autres gens qui ne pevent estre contrains d'aller en bataille, si come sont hommes enciens, hommes malades, hommes sours et avugles et trop jounes qui ne pourroient porter hernois et telle manière de gent.* […] *Maiz les femmes ne seroient point contraintes d'y aller, combien qu'elles feussent saiges et fortes et riches, maiz a servir par substanter ne di je pas qu'elles ne soient tenues.*

intelligente und physisch kräftige Frauen nicht zu einer Beteiligung am Kampf gedrängt werden sollten. Bouvet scheint damit beinahe auf die Ausschlusskriterien von Aegidius zu reagieren, der Frauen grundsätzlich Weisheit und Stärke abgesprochen hatte. Zweitens ging es ihm eben nur um einen Zwang zum Kampf – ein grundsätzliches Kampfverbot für Frauen sprach Bouvet damit nicht aus. Die Ausgrenzung ist hier denn auch als Schutzmaßnahme zu verstehen, wie die parallele Begründung für den Ausschluss junger Männer zeigt: Diese dürften nicht zum Krieg gezwungen werden, sofern sie noch keine Rüstung tragen könnten, so Bouvet.

Grundsätzlich ging der Gelehrte jedoch, wie Aegidius, von einer fehlenden Eignung der Frau zum Krieg aus, wie eine weitere Bestimmung zeigt. Bouvet führte aus, dass es unehrenhaft sei, *alte Männer, wenn sie nicht am Krieg teilnehmen, sowie Frauen und Kinder* einzukerkern, denn schließlich sei bekannt, dass sie nicht für den Krieg gemacht seien – die einen könnten nicht, die anderen wüssten nicht wie, wie einige Handschriften des Werks präzisieren.[20] Mit Blick auf Fähigkeit und Wissen argumentierte Bouvet jedoch umsichtig. Eigentlich mache es die intellektuell und rechtlich niedrigere Stellung der Frau unmöglich, so Bouvet, dass eine Frau (und sei es eine Königin) bei einem Zweikampf als Richterin fungiere.[21] Mit dem Verweis auf Brauch und Recht jedoch sind kulturelle – und damit variable – Faktoren angesprochen. Dem gelehrten Benediktiner war dies sehr wohl bewusst, weswegen er folgerte, dass, wenn es in einem Land Brauch sei, auch Frauen Richtersprüche fällen würden, ihre Sprüche sehr wohl als gut anerkannt werden könnten. Den Verweis auf ihre mögliche Ignoranz in Kriegsdingen lässt er folglich nicht gelten, da man etwa am französischen Hof seit jeher über alle Fragen des Rittertums und des Krieges unterrichtet gewesen sei – womit Bouvet implizit die Fürstinnen einschließt.[22]

Obwohl theoretisch begründbar, blieb die Beschäftigung von Frauen mit dem Kriegsgeschäft ein Aspekt, der offenbar einer Rechtfertigung bedurfte. So sah sich auch die Schriftstellerin Christine de Pisan zu einer Erklärung genötigt, als sie um 1410 ihren *Livre des fais d'armes et de chevallerie* verfasste, der auf dem Werk Bouvets

20 Ebd., Kap. 94, S. 456: *Je cuide fermement que ce soit chose deshonneste d'emprisonner hommes enciens, se n'y vont en guerre, ne femmes ne enfens innocens. Et certez c'est une treslaide coustumme de demander finance pour eulz qui guerre faire ne pourroient.* Die Handschrift Berlin, Staatsbibliothek – Preussischer Kulturbesitz, HS 205 (um 1400) fügt hinzu: *ne savroient ne ne pourroient.* Vgl. ebd., S. 456, Anm. 3313.

21 Ebd., Kap. 109, S. 495f.

22 Ebd., Kap. 109, S. 496–498.

beruht.[23] Sie war um eine solche Rechtfertigung allerdings auch nicht verlegen. Es sei in der Tat eine ungewohnte Sache, so Christine im Prolog, dass eine Frau sich mit diesen Dingen beschäftige. Man solle jedoch der Dame Minerva gedenken, die schon seit alters her wegen ihrer Weisheit geachtet werde und eben auch in Kriegsdingen bewandert sei.[24]

Rollenbilder: Männlicher Mut und weibliche Angst

Abgesehen von solchen, eher theoretischen Überlegungen stellen historiographische Berichte Frauen zumeist als Opfer kriegerischer Gewalt dar: Neben Klerikern und Kindern zählten besonders Schwangere und Jungfrauen zu dem Teil der Bevölkerung, der eigentlich nicht Ziel kriegerischer Gewalt werden sollte – umso häufiger wurden dem Gegner jedoch Angriffe genau auf diese Gruppen vorgeworfen.[25] Die Berichte hierüber lesen sich als topische Klagen, die sich hundertfach in Chroniken und Traktaten finden. Das Vorgehen insbesondere gegen Kinder und (schwangere) Frauen berührte soziale Tabus, weil damit die Reproduktion der Gesellschaft tangiert wurde.[26] Der entsprechende Vorwurf sollte somit den jeweiligen Gegner wegen seiner Untaten delegitimieren.

Während Frauen im Krieg also primär als Opfer beschrieben wurden, stilisierte man umgekehrt Tapferkeit, Mut und Stärke gemeinhin als männliche Tugenden. Die Zuschreibung, eine Tat sei *viriliter* erfolgt, lässt semantisch die Nähe zum Mann *(vir)* erkennen und bezieht sich inhaltlich zumeist auf den

---

23 Zur Person siehe Nadia Margolis: An Introduction to Christine de Pizan (New Perspectives on Medieval Literature: Authors and Traditions), Gainesville 2011.

24 Christine Moneera Laennec: Christine *antygrafe*. Authorship and Self in the Prose Works of Christine de Pizan with an Edition of B.N. Ms. 603 „Le Livre des Fais d'Armes et de Chevallerie“, 2 Bde., PhD Thesis Yale University 1988, hier Bd. 2, Buch 1, Kap. 1, S. 22. Vgl. dazu Ellen M. Thorington: Figures de la Sagesse et de l'autorité féminine. L'exemple des Enseignemens de Christine de Pizan, in: Le Moyen français 78/79 (2016), S. 223–240.

25 Jean Verdon: Les Françaises pendant la guerre de Cent Ans (début du XIV[e] siècle – milieu du XV[e] siècle), Paris 1991, S. 216–224. Weitere Literatur siehe Anm. 6. Zum Schutzstatus von Frauen siehe Anne Curry: The Theory and Practice of Female Immunity in the Medieval West, in: Elizabeth D. Heineman (Hg.): Sexual violence in conflict zones. From the ancient world to the era of human rights (Pennsylvania studies in human rights), Philadelphia, PA 2011, S. 173–188.

26 Gauvard: Grace (wie Anm. 11), hier Bd. 1, S. 218f. und 813f.; Christoph Mauntel: Gewalt in Wort und Tat. Praktiken und Narrative im spätmittelalterlichen Frankreich (Mittelalter-Forschungen 46), Ostfildern 2014, S. 239–244, am Beispiel von Aufständen.

Aspekt der Tapferkeit und des Muts.[27] In französischsprachigen Quellen dominieren dann Beschreibungen wie z.B. *vaillant/vaillamment*, die Mut und Kühnheit betonen und – wie wir sehen werden – auf beide Geschlechter angewandt werden konnten.[28]

Darrin Cox argumentierte in ihrer Studie über adelige Männlichkeitsvorstellungen im spätmittelalterlichen Frankreich, dass diese eng an Vorstellungen von Herrschaft und Krieg gebunden gewesen seien, weniger an Ideale höfischer Liebe. Wie schon das oben zitierte Beispiel der *Histoire de Guillaume le Maréchal* gezeigt hat, wurden diese Bilder weniger in Abgrenzung zur ‚Weiblichkeit' konstruiert, als vielmehr innerhalb der *peer group* mit Blick auf Rang und Hierarchie, so Cox.[29]

Dieser Analyse mag man allerdings den Vorwurf der ‚Verweiblichung' entgegenhalten, der Kriegergruppen treffen konnte, wenn sie der Meinung des Beobachters nach den von Kriegern/Männern erwarteten Tugenden und Taten nicht oder nur unzureichend nachkamen.[30] Hier zeigt sich, dass die Eigenschaften

---

27 Vgl. etwa Chronique du Religieux de Saint-Denys. Contenant le règne de Charles VI de 1380 à 1422, hg. von Louis Bellaguet, 6 Bde., Paris 1839–1852, ND 1994, hier Bd. 1, S. 64: *Quibus capitaneus fretus, erupcionem faciens in hostes irruit; et qui sepius invadebant, viriliter invaduntur.* Ebd., S. 272: *In principio assultus viriliter pertulerunt.* Siehe auch Thomas Basin: Histoire de Louis XI, hg. von Charles Samaran, Monique-Cécile Garand, 3 Bde. (Les classiques de l'histoire de France au Moyen Âge 26, 29, 30), Paris 1963–1972, hier Bd. 1, Paris 1963, S. 106: *Que noctu aggressi, viriliter atque animose expugnare pergunt.* Mehrfach auch in der Chronique dite de Jean de Venette, hg. von Colette Beaune, Paris 2011, S. 74, 90, 92 et passim. Vgl. Bea Lundt: Das Geschlecht von Krieg im Mittelalter. Der Ritter – eine Ikone heldenhafter Männlichkeit, in: Christoph Kaindel, Andreas Obenaus (Hg.): Krieg im mittelalterlichen Abendland (Krieg und Gesellschaft), Wien 2010, S. 411–435, hier 411–413. Siehe auch Jörg Rogge: Rebellion oder legitimer Widerstand? Formen und Funktionen der Gewaltanwendung gegen englische und schottische Könige (sowie ihre Ratgeber bzw. Günstlinge), in: Martin Kintzinger, Frank Rexroth, Jörg Rögge (Hg.): Gewalt und Widerstand in der politischen Kultur des späten Mittelalters (Vorträge und Forschungen 80), Ostfildern 2015, S. 145–182, hier 174f.

28 Für Beispiele siehe Anm. 61 und 64.

29 Darrin Cox: Aristocratic Masculinity in France (1450–1550). From Knight to Courtier, Lewiston 2012, S. 210. Siehe dazu auch Ruth Mazo Karras: From Boys to Men. Formations of Masculinity in Late Medieval Europe, Philadelphia, PA 2003.

30 Garret P. J. Epp: The Vicious Guise. Effeminacy, Sodomy, and Mankind, in: Jeffrey Jerome Cohen (Hg.): Becoming Male in the Middle Ages (Garland Reference Library of the Humanities 2066), New York 1997, S. 303–320, hier S. 304; Henry Ansgar Kelly: The Pardoner's Voice, Disjunctive Narrative, and Modes of Effemination, in: Robert F. Yeager, Charlotte C. Morse (Hg.): Speaking Images. Essays in Honor of V. A. Kolve,

kämpferischer Stärke und Muts tatsächlich als ‚männlich' gedacht wurden und dezidiert von als ‚weiblich' imaginierten Verhaltensformen abgegrenzt wurden. Der sogenannte *Bourgeois de Paris*, der zwischen 1405 und 1449 eine tagebuchartige Chronik über das Leben in Paris führte, klagte zum Beispiel 1444 über französische Krieger. Er schrieb, sie würden nur noch mit Würfeln spielen, jagen, tanzen, nicht aber kämpfen und sich an Waffen üben, weil sie Angst hätten, Schläge abzubekommen. Kurzum, so der *Bourgeois*, alle Herren Frankreichs seien wie Frauen geworden, weil sie kühn nur noch gegenüber armen Arbeitern und Händlern seien, die keine Waffen trügen.[31] Ähnlich äußerte sich Thomas Basin, exilierter Bischof von Liseux, über eine englische Armee im Juli 1475 in der Picardie: Der Hunger im Lager habe sie ängstlich wie Frauen gemacht, so dass sie keinen Fuß mehr auf französisches Territorium gewagt hätten.[32] Spiel, Tanz und Angst konnten in der Feder der Chronisten so zu typisch weiblichen Merkmalen werden. Die Rede von verweiblichten Kriegern war ein Topos, der zu vielen Zeiten und in unterschiedlichen Kontexten Anwendung fand. Ähnliche Belege lassen sich etwa auch in der Normannengeschichte des Amatus von Montecassino aus dem 11. Jahrhundert oder im Kreuzzugstraktat Fidenzius' von Padua aus dem 13. Jahrhundert finden.[33] Aus dieser Sicht schien alles Weibliche auf dem Schlachtfeld von vorneherein nur eine negative Rolle spielen zu können.

Asheville, NC 2001, S. 411–444, hier S. 415, 428; Andrea Moshövel: Wîplîch man – Formen und Funktionen von „Effemination" in deutschsprachigen Erzähltexten des 13. Jahrhunderts (Aventiuren 5), Göttingen 2009. Auch königliches Handeln war an Ideale von *manhood* geknüpft, vgl. dazu Rogge: Rebellion (wie Anm. 27), S. 174f. Zu Geschlechtergrenzen und Transgressionen siehe Danielle Jacquart: À la frontière des complexions féminine et masculine au Moyen Âge. Une porostié inégalement répartie, in: Eva Pibiri, Fanny Abbott (Hg.): Féminité et masculinité altérées. Transgression et inversion des genres au Moyen âge (Micrologus library 78), Florenz 2017, S. 3–21.

31 Journal d'un Bourgeois de Paris, hg. von Colette Beaune, Paris 1990, S. 415, §832: *Mais quand la taille était cueillie et qu'ils l'avaient pardevers eux, plus ne leur en challait que de jouer aux dés, ou chasser au bois, ou danser, ni ne faissaient mais, comme on soulait faire, ni joutes, ni tournois, ni nuls faits d'armes par paour des horions; bref, tous les seigneurs de France étaient tous devenus comme femmes, car ils n'étaient hardis uque sur les pauvres laboureurs et sur les pauvres marchands, que étaient sans nulles armes.*

32 Basin: Histoire de Louis XI (wie Anm. 27), hier Bd. 2, Paris 1966, S. 236–238: *Cumque in dies major ac major famis perurgeret constringeretque necessitas, qui velut effeminati ac nimium pavidi, nec infra Francorum limites pedem intrare auderent.*

33 Amatus von Montecassino: Storia de' Normanni, hg. von Vincenzo de Bartholomaeis (Fonti per la storia d'Italia), Rom 1935, Buch 1, Kap. 21, S. 27: *estoient comme fames*; Buch 2, Kap. 17, S. 75f.: *homes feminines, c'est à homes comme fames*. Fidence de Padoue: Liber recuperationis Terre Sancte, hg. von Jacques Paviot, in: Projets de

Handlungsspielräume in Krieg und Kampf

Dass ‚Weiblichkeit' unter Kriegern zum ehrkränkenden Vorwurf werden konnte, sagt eher etwas über männliche Verhaltensideale aus, als über die Rolle von Frauen im Krieg. In diesem kam es schließlich häufig zu Situationen, in denen alle Personen tangiert waren. Trotz ihrer militärischen Normalität waren z.B. Belagerungen für die jeweilig betroffene Stadt ein Ausnahmezustand, bei dem das soziale Miteinander anderen Regeln gehorchte.[34] Es ging ums Ganze und jeder packte mit an: Alte und Junge, Männer und Frauen. Alle nicht-professionellen Krieger erledigten vor allem Hilfsdienste wie das Tragen von Munition, von Wasser oder kochendem Öl oder aber von Steinen, um Löcher in der Mauer zu reparieren. In ihrem *Livre de chevalerie* etwa erwähnte Christine de Pisan beiläufig, dass Frauen im Verteidigungsfall kochendes Wasser zu Abwehr von Mineuren herbeischaffen könnten.[35] Verweise auf die Beteiligung von Frauen bei der Verteidigung von Städten lassen sich auch in historiographischen Berichten finden. Eine anonyme normannische Chronik etwa notierte anlässlich einer Belagerung, die Einwohner und sogar die Frauen hätten sich gegen die Angreifer gewehrt.[36] Der Zusatz ‚sogar' (*mesmes*) deutet auf eine Besonderheit hin, die vielleicht nicht alltäglich war, jedoch auch nicht weiter erklärungsbedürftig.

Waren Frauen gegenüber Rittern, Söldnern und Plünderern oftmals tatsächlich physisch unterlegen, lassen Einzelfälle sehr wohl ihre Wehrhaftigkeit erkennen. 1424 etwa verteidigte sich Jeannette Bardin in Paris erfolgreich gegen zwei englische Krieger, die in ihr Haus eindringen wollten.[37] Regelrecht streitlustig zeigten sich 1411 die Frauen in der Sénéchausée de Bigorre (Dep.

---

croisade (v.1290-v.1330) (Documents relatifs à l'histoire des croisades 20), Paris 2008, S. 53–169, hier 64f.: *Quod effeminatio nocet Cristianis.* […] *Cristianis etiam habitatoribus Terre Sancte multum nocuit et nocet effiminatio. Nam Cristiani qui habitaverunt in Terra Sancta perdiderunt cor et facti sunt vilissimii in bellando sicut mulieres quia non sunt ausi viriliter pugnare contra Saracenos, immo vilisime et miserabilissime terga vertunt Saracenis.*

34 Beaune: Jeanne d'Arc (wie Anm. 10), S. 172.

35 Laennec: Christine *antygrafe* (wie Anm. 24), hier Bd. 2, Yale University 1988, Buch 2, Kap. 37, S. 171.

36 Chronique normande du XIV[e] siècle, hg. von Auguste Molinier, Paris 1882, S. 56 (ad a. 1342): *Mais les Bretons, qui en la cité* [Vannes, Bretagne] *estoient, et les femmes mesmes les assaillirent et occirent mout de Anglois.*

37 Paris, Archives Nationales, JJ 172, Nr. 651 (Oktober 1424). Vgl. Paris pendant la domination anglaise (1420–1436). Documents extraits des registres de la Chancellerie de France, hg. von Auguste Longnon, Paris 1878, S. 142f., Nr. 70.

Hautes-Pyrénées): Als ein Mann hier prahlte, einen Kampf gegen drei Frauen gewonnen zu haben, wurde er erneut von drei Frauen herausgefordert – und dann besiegt. Daraus entstand dann eine größere Schlägerei, die sogar mit Schwertern und Stöcken ausgetragen wurde.[38] Derartige Kämpfe scheinen keine Seltenheit gewesen zu sein. So sah sich der Pariser *Prévôt* Guillaume de Tignonville 1402 genötigt, solche Auseinandersetzungen zwischen Männern und Frauen in seinem moralischen Lehrwerk, den *Ditz moraulx*, zu verdammen. Mit Rekurs auf Alexander den Großen schrieb er, es sei eine große Schande für jeden Krieger, gegen Frauen zu verlieren – weswegen man gar nicht erst gegen sie kämpfen solle.[39] Die Mahnung war natürlich vergeblich: Auch beim Einzug König Ludwigs XI. in Paris am 31. August 1461, so berichtet der Chronist Jean de Roye, schlugen sich *wilde Männer und Frauen*.[40] Generell, so zeigen detaillierte Studien über Alltagsgewalt, waren Frauen an gewalttätigen Auseinandersetzungen eher selten beteiligt. Wenn sie doch in solche involviert waren, dann griffen sie eher in bereits laufende ein, statt sie selbst anzufangen.[41]

Auf Spielräume ganz anderer Ebene verweist der Fall der Jeanne, die 1358 von einigen Dorfbewohnern getötet wurde, weil sie englischen Kriegern als Führerin gedient und sie auf reiche Leute der Region aufmerksam gemacht habe, die dann ausgeplündert wurden. Angesichts der durch sie verursachten Gefahr haben es die *bonns genz du pais* für besser befunden, Jeanne zu ertränken.[42] Auch dieses Beispiel zeigt, dass Frauen in vielen Fällen dieselben Handlungsoptionen offen

38 Paris, Archives Nationales, JJ 165, Nr. 172 (August 1411). Vgl. Gauvard: Grace (wie Anm. 11), hier Bd. 1, S. 306.

39 Robert Eder: Tignonvillana inedita, in: Romanische Forschungen 33 (1915), S. 851–1022, hier 993.

40 Journal de Jean de Roye, connu sous le nom de Chronique scandaleuse, 1460–1483, hg. von Bernard de Mandrot, 2 Bde. (Publications de la Société de l'Histoire de France 220, 279), Paris 1894–1906, hier Bd. 1, Paris 1894, S. 27: *Et, ung peu avant dedens ladicte ville, estoient à la fontaine du Ponceau hommes et femmes sauvages, qui se combatoient et faisoient plusieurs contenances.* Vgl. Gauvard: Grace (wie Anm. 11), hier Bd. 1, S. 307.

41 Vgl. dazu Gauvard: Grace (wie Anm. 11), hier Bd. 1, S. 313–315. Siehe auch Hannah Skoda: Medieval Violence. Physical Brutality in Northern France 1270–1330, Oxford 2013, S. 60f., 64, 80, 115, 240.

42 Paris, Archives Nationales, JJ 109, Nr. 12 (Mai 1376). Zu Fragen der Alltagsgewalt unter Genderaspekten siehe Gauvard: Grace (wie Anm. 11), hier Bd. 1, S. 299–346. Walter Prevenier: Violence Against Women in a Medieval Metropolis. Paris around 1400, in: Bernard S. Bachrach, David Nicholas (Hg.): Law, Custom, and the Social Fabric in Medieval Europe. Essays in Honor of Bryce Lyon (Studies in Medieval Culture 28), Kalamazoo, MI 1990, S. 262–284.

standen, wie Männern, und dass gegen sie mit gleicher (gewalttätiger) Konsequenz vorgegangen wurde.

Auf sozial gehobener Ebene kamen adeligen Frauen deutlich mehr Einflussmöglichkeiten in Wirtschaft, Politik und Krieg zu, als der einfachen Bevölkerung.[43] Ein traditionelles Betätigungsfeld war etwa die Friedensvermittlung, von der Schlichtung privater Streitigkeiten bis hin zu regelrechten Friedensmissionen.[44] Das Stiften von Frieden schien angesichts der chaotischen innenpolitischen Zustände im Frankreich des 15. Jahrhunderts dringlicher denn je. Entsprechend forderte etwa Christine de Pisan die Frauen auf, die Kriegsherren offen um Gnade zu bitten bzw. diese einzufordern.[45] Im Jahr 1435 baten dann tatsächlich die *damoiselles et les bourgeoises de Paris* die Herzogin von Bedford, sich für den Frieden einzusetzen – wie der *Bourgeois* berichtete.[46]

Die Rolle von Fürstinnen ging aber über die Friedensstiftung hinaus, wie wiederum Christine de Pisan um 1405 notierte. Wegen ihrer herausgehobenen Position sollte jede Fürstin ihren Ehemann in dessen Stellung vertreten können, wofür sie auch die Grundzüge des Kriegswesens kennen, ja in diesen Dingen das *Herz eines Mannes* haben sollte. Fürstinnen sollten Christine zufolge wie ihre Männer Burgen mit Nahrung und Waffen versorgen, sie sollten wissen, wie viele Männer wo stationiert und was ihre Fähigkeiten waren. Sie sollten ihnen Mut zusprechen, sie belohnen und etwaige Lösegelder für sie aufbringen.[47] Für

43 Vgl. dazu Verdon: Les Françaises (wie Anm. 25), S. 151–167.

44 Gauvard: Grace (wie Anm. 11), hier Bd. 1, S. 340–346. Christine de Pizan: Le livre des trois vertus. Edition critique, hg. von Charity Cannon Willard, Eric Hicks (Bibliothèque du XV[e] siècle 50), Paris 1989, Buch 1, Kap. 9, S. 33–36. Tracy Adams: Appearing Virtuous. Christine de Pizan's *Le Livre des trois vertus* and Anne of France's *Enseignements d'Anne de France*, in: Karen Green, Constant J. Mews (Hg.): Virtue Ethics for Women 1250–1500, Heidelberg, London, New York 2011, S. 115–132, v.a. 123. Zu Mechanismen der Friedensstiftung siehe Nicolas Offenstadt: Faire la paix au Moyen Âge. Discours et gestes des paix pendant la guerre de Cent Ans, Paris 2007.

45 Angus J. Kennedy: La Lamentacion sur les Maux de la France de Christine de Pisan, in: Mélanges de langue et littérature françaises du Moyen Age et de la Renaissance offerts à Charles Foulon, 2 Bde., Rennes, Liège 1980, hier Bd. 1, Rennes 1980, S. 177–185, hier 181.

46 Journal d'un Bourgeois (wie Anm. 31), S. 338, §666.

47 Christine de Pizan: Le livre des trois vertus (wie Anm. 44), Buch 2, Kap. 9, S. 150f.: *Et aussi lui apertient a avoir si come courage d'omme* […]. *Nous avons dit aussi que elle doit avoir cuer d'omme, c'est qu'elle doit savoir des drois d'armes et toutes choses qui y affierent afin que elle soit preste d'ordonner ses hommes se besoings est, et le sache faire pour assaillir et pour deffendre se le cas s'y adonne; prendre garde que ses forteresses soient bien garnies; se elles est en aucun doubte ou avis que elle entrepregne aucun fait, essaie ses gens*

Christine de Pisan konnten Frauen in Politik und Herrschaft durchaus dieselben Rollen und Funktionen füllen, wie Männer – die Tätigkeiten selbst aber blieben dabei männlich konnotiert.[48] Dies scheint in der Tat zeitlich verallgemeinerbar zu sein: Als der englische Chronist Matthäus Paris den Tod Blankas von Kastilien 1252 verkündete, die sowohl während der Regierungszeit ihres Mannes, Ludwig VIII. von Frankreich, als auch als Regentin für ihren Sohn, Ludwig IX., eine durchaus eigenständige Rolle spielte, pries er sie als *weiblich im Geschlecht, aber männlich im Rat*.[49] Auch hier bemaß sich das Lob an die Frau also an Idealen, die als genuin männlich gedacht wurden.

Auch einschlägige militärtechnische Handbücher finden wir in Frauenhänden: Margarete von Anjou wurde 1445 anlässlich ihrer Hochzeit mit Heinrich VI. von England ein Prachtcodex geschenkt, der neben mehreren Ritterepen auch den *Arbre des Batailles* von Honoré Bouvet (fol. 293^{r}-325^{v}), die französische Vegetius-Übersetzung Christines de Pisan sowie ihren *Livre de chevalerie*

---

et sache de leurs courages et voulentez ains que trop s'y fie, regarde quelle poissance elle a de gens et quel secours puet avois se besoing en a; et que elle en soit certaine, non mie se attendre en vain ne en foibles promesses, prengne garde comment pourra fournir ains que son seigneur viegne, et quel finance elle a et puet avoir pour ce faire; se garde le plus que elle pourra de grever ses hommes, car c'est chose de quoy on acquiert trop leur haine; parle hardiement et constamment a ses gens de ce qui sera delibré par son conseil a faire, non pas die hui une raison et demain une autre; donne par ses hommes d'estre bons et loyaulx et de bien faire. Vgl. Verdon: Les Françaises (wie Anm. 25), S. 155f. Zum Zusammenspiel von Herrscherpaaren siehe auch die Beiträge in Jörg Rogge (Hg.): Fürstin und Fürst. Familienbeziehungen und Handlungsmöglichkeiten von hochadeligen Frauen im Mittelalter (Mittelalter-Forschungen 15), Ostfildern 2004.

48 Vgl. Beaune: Jeanne d'Arc (wie Anm. 10), S. 171; McLaughlin: The Woman Warrior (wie Anm. 10), S. 202f.; Florence Bouchet: Héroïnes et mémoire familiale dans le Chevalier errant de Thomas de Saluces. Female Heroes and Familial Memory in Thomas de Saluces's le Chevalier errant, in: Clio. Femmes, Genre, Histoire 30 (2009), S. 119–136, hier 123f. (https://clio.revues.org/9420; Zugriff am 20.09.2018); Lundt: Geschlecht (wie Anm. 27), S. 428. Siehe auch Mathilde Laigle: *Le livre des trois vertus* de Christine de Pisan et son milieu historique et littéraire, Paris 1912, S. 320–325; Diane Bornstein (Hg.): Ideals for Women in the Works of Christine de Pisan (Medieval and Renaissance Monograph Series 1), Detroit, MI 1981.

49 Matthäus Paris: Chronica Maiora, hg. von Henry Richards Luard, 7 Bde. (Rolls Series 57), London 1872–1883, hier Bd. 5, London 1880, S. 354: *Magnanima igitur Blanchia, sexu femina, consilio mascula, Semirami merito comparanda, valedicens saeculo, regnum Francorum omni solation reliquit destitutum*. Zu Blanka siehe Lindy Grant: Blanche of Castile. Queen of France, New Haven, London 2016, hier S. 2.

(fol. 405r-438r) enthielt.[50] Einleitend werden die Sammlung selbst und ihr Inhalt vorgestellt: Der Band soll der Unterhaltung, der Erinnerung an Magaretes französische Muttersprache und – wichtiger noch – dem Wissenserwerb über das Rittertum dienen.[51]

Der militärische Ernstfall, für den Christine de Pisan Fürstinnen ausgebildet wissen wollte, kam durchaus vor. So verfocht etwa Jeanne de Belleville nach der Hinrichtung ihres Mannes, Olivier IV. de Clisson, dessen Sache. Im Bretonischen Erbfolgekrieg (1341–1364) stand Olivier auf der Seite Johannes' von Montfort, einer der beiden Anwärter auf den Herzogstitel. Olivier wurde 1343 unter falschem Vorwand nach Paris gelockt und auf Geheiß König Philipps VI. als Verräter hingerichtet. Zwei Chroniken berichten recht wertneutral, wie Jeanne daraufhin mit ihren Kriegern vor Brest gezogen sei und sich dort Einlass verschafft habe. Später griff sie auf See französische Handelsschiffe an.[52] Auch die Herrin der Burg La Roche-Guyon, Perrette de la Rivière, ging 1418/19 daran, diese nach dem Tod ihres Mannes Guy, der 1415 in der Schlacht von Azincourt gefallen war, gegen die Engländer zu verteidigen. Der Chronist Michel Pintoin schrieb, sie habe die Festung gut mit Waffen, Kriegern und Lebensmitteln ausgestattet.[53] Getrieben von edlem Mut, so Jean Juvénal des Ursins in seiner Chronik, habe sie lieber ihren Besitz verlieren wollen, als sich den Engländern zu ergeben.[54] Es gelang Jeanne schließlich, freien Abzug aus der Burg zu verhandeln.

---

50 London, British Library, Royal MS 15.E.VI. Vgl. dazu Michel-André Bossy: Arms and the Bride. Christine de Pisan's Military Treatise as a Wedding Gift for Marguerite of Anjou, in: Marilyn R. Desmond (Hg.): Christine de Pisan and the Categories of Difference (Medieval Cultures 4), Minneapolis, MN, London 1998, S. 236–287; Andrew Taylor: The French Self-Presentation of an English Mastiff. John Talbot's Book of Chivalry, in: Jocelyn Wogan-Browne (Hg.): Language and Culture in Medieval Britain. The French of England, c.1100-c.1500, Woodbridge 2009, S. 444–456.

51 London, British Library, Royal MS 15.E.VI, fol. 2v.

52 Chronique normande du XIVe siècle (wie Anm. 36), S. 60f.; Chronographia regum francorum, hg. von Henri Moranvillé, 3 Bde. (Publications de la Société de l'Histoire de France 252, 262, 284), Paris 1891–1897, hier Bd. 2, Paris 1893, S. 205f.

53 Chronique du Religieux (wie Anm. 27), hier Bd. 6, ND 1994, S. 310: *In declivo ardui promontorii, Secane adjacentis, erat castrum fortissimum, Ruppes Guidonis vocatum,* […] *viribus acquisitum, quid quedam domina jure uxorio tunc occupans armis miliatribus, deffensoribus szipendiariis et victualibus sic munerat, ut inter oppida Normanie non modo inaccessibile, sed et inexpugnabile crederetur.* Vgl. Verdon: Les Françaises (wie Anm. 25), S. 213f.

54 Jean Juvénal des Ursins: Histoire de Charles VI, roy de France depuis 1380 jusques à 1422, hg. von Joseph Fr. Michaud, Jean Joseph Francois Poujoulat, in: Nouvelle collection des mémoires pour servir à l'histoire de France. Depuis le XIIIe siècle jusqu'à

Nach derartigen Episoden fallen die adeligen Frauen allerdings oft wieder in die historiographische Dunkelheit zurück. Frauen treten in der Historiographie vor allem dann ins Licht, wenn sie die Position ihrer Männer vertreten, die entweder abwesend, gefangen oder aber tot waren.[55] Erst dies war die Ausnahmesituation, die weibliche Initiative auf dem Gebiet der Herrschaft und der Kriegsführung legitim erscheinen ließ. Frauen, die eigenmächtig anstelle oder gegen ihren Mann agierten, fanden zwar auch ihren Platz in den zeitgenössischen Chroniken, konnten sich aber der Kritik der Autoren sicher sein. Dies zeigt zum Beispiel die kritische Reaktion der *Chronique des quatre premiers Valois* gegenüber Johanna von Burgund. Sie war die Frau Philipps von Valois und bestieg an seiner Seite 1328 den französischen Thron. 1346, nach der Schlacht von Crécy, wollte sie einen weiteren Konflikt zwischen ihrem Mann und einigen Baronen – wohl aus Angst um sein Wohl – verhindern. Der anonyme Chronist schrieb, *die schlechte, hinkende Königin* habe wie ein König gehandelt und versucht alle zu vernichten, die gegen ihren Willen arbeiteten.[56] Der Unterschied zu den zuvor vorgestellten Fällen mag hier für den Chronisten darin gelegen haben, dass Johannas Mann, der König, voll handlungsfähig war. Ihre Initiative

la fin du XVIII[e], 32 Bde., Paris 1836–1839, hier Bd. 2, Paris 1836, S. 334–569, hier 545: *Laquelle, meuë d'un noble courage, aima mieux perdre tout, et s'en aller desnuée de tous biens, et ses enfans, que de se mettre, ny ses enfans és mains des anciens ennemis de ce royaume.*

55 Jörg Rogge: Einleitung, in: Ders. (Hg.): Fürstin und Fürst. Familienbeziehungen und Handlungsmöglichkeiten von hochadeligen Frauen im Mittelalter (Mittelalter-Forschungen 15), Ostfildern 2004, S. 9–18, weist zwar auf die durchaus vorhandenen Spielräume von Fürstinnen hin, sieht diese ebenfalls aber an spezifische legitimierende Positionen geknüpft (wie etwa als Regentin). Vgl. dazu auch Regina Schäfer: Handlungsspielräume hochadliger Regentinnen im Spätmittelalter, in: Jörg Rogge (Hg.): Fürstin und Fürst. Familienbeziehungen und Handlungsmöglichkeiten von hochadeligen Frauen im Mittelalter (Mittelalter-Forschungen 15), Ostfildern 2004, S. 203–223. Siehe auch Eva Pibiri, Fanny Abbott: Préface, in: Dies. (Hg.): Féminité et masculinité altérées. Transgression et inversion des genres au Moyen âge (Micrologus library 78), Florenz 2017, S. VII–XIV, hier XIf.

56 Chronique des quatre premiers Valois (wie Anm. 1), S. 17f.: *Mais la male royne boiteuse Jehenne de Bourgoingne, sa femme, qui estoit comme roy et faisoit destruire ceulx qui contre son plaisir aloient, ou du mons elle les exilloit ou leur toulloit le leur, iceste royne manda aux grans barons qui estoient avec le roy que, comment qu'il fust, qu'ilz ne souffrissent que le roy son seigneur se combatist* […]. *Et oultre tant avoit de paour de son mary le roy qu'elle en escript au dux Jehan son filz.* Vgl. Verdon: Les Françaises (wie Anm. 25), S. 159.

wurde daher als Überschreitung ihrer Rolle gegenüber ihrem eigentlich verantwortlichen Mann gewertet – daher auch der Hinweis, sie habe sich *wie ein König* verhalten – und eben nicht wie eine Königin.[57]

Dass Frauen durchaus die Rolle einer politischen und militärischen Anführerin einnehmen konnten und dabei explizit auch das Lob der zeitgenössischen Chronisten bekamen, zeigt das Beispiel Johannas von Flandern (1296–1374), die durch ihre Ehe mit Johann von Montfort Herzogin der Bretagne war. An der Seite ihres Mannes kämpfte sie im Bretonischen Erbfolgekrieg (1341–1364) für dessen Ansprüche gegen Karl von Blois und seine Frau, Jeanne de Penthièvre (die eine gleichermaßen eigenständige Rolle spielte).[58] Als Johann von Montfort 1342 in französische Gefangenschaft geriet, nahm Johanna ihrerseits den Kampf auf und kümmerte sich um die Bemannung der Burgen, wie mehrere Chroniken ohne größere Verwunderung notieren.[59] Der Chronist Jean le Bel schrieb, sie habe eben nicht mutlos wie eine Frau reagiert, sondern wie ein Mann, und alle ihre Freunde und Krieger ermuntert, weiterzukämpfen.[60] Der Chronist scheint damit den späteren Anforderungskatalog Christines de Pisan geradezu vorwegzunehmen.

---

57 Zu Handlungsspielräumen und Einflussmöglichkeiten französischer Königinnen siehe Kintzinger: Die zwei Frauen (wie Anm. 8). Zu den mittelalterlichen Königinnen vor allem im Reich siehe Amalie Fößel: Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume (Mittelalter-Forschungen 4), Stuttgart 2000. Ursula Vones-Liebenstein: Une femme gardienne du royaume? Régentes en temps de guerre (France-Castille, XIII[e] siècle), in: Philippe Contamine, Olivier Guyotjeannin (Hg.): La guerre, la violence et les gens au Moyen Âge, 2 Bde., Paris 1996, hier Bd. 2, S. 9–22. Vgl. an englischen Beispielen auch Rogge: Rebellion (wie Anm. 27), S. 175.

58 Vgl als Überblick Jean-Christophe Cassard: La guerre de Succession de Bretagne, Quimper 2006. Speziell zu Johanna auch Verdon: Les Françaises (wie Anm. 25), S. 211–213.

59 Vgl. die Chronique normande du XIV[e] siècle (wie Anm. 36), S. 53f.; Chronographia regum francorum (wie Anm. 52), hier Bd. 2, S. 195.

60 Chronique de Jean le Bel, hg. von Jules Viard, Eugène Déprez, 2 Bde., Paris 1904–1905, hier Bd. 1, Paris 1904, S. 271: *Et combien qu'elle eust grad doeul au cuer, si ne fist elle pas comme femme, mais comm homme de grand courage, en reconfortant ses amis et ses souldoiers.* Vgl. auch Froissart: Chroniques (wie Anm. 1), hier Bd. 2, Paris 1870, S. 115: *Et comment que elle ewist grant doel au coer, si ne fist elle mies comme femme desconfortée, mès comme* [*homs*] *fiers et hardis, en reconfortant vaillamment tous ses amis et se saudoiiers.*

Als Karl von Blois 1342 die Stadt Hennebont angriff, übernahm Johanna, *die tapfere Gräfin*[61], dort die Verteidigung, in der Hoffnung auf Hilfe von ihren englischen Verbündeten. Der Chronist Jean le Bel, und diesem folgend auch Jean Froissart, berichtete, Johanna sei gerüstet durch die Stadt geritten und habe den Kampf geleitet, habe die Frauen der Stadt, sogar Adelige, dazu angeleitet, Steine zur Stadtmauer zu bringen, um die Angreifer damit zu bewerfen.[62] Sie habe, so Jean le Bel, sogar einen bewaffneten Ausfall gewagt – dies sei die wundersamste Tat gewesen, die je eine Frau vollbracht habe.[63] Ihre eigenen Krieger in der Stadt hätten sich sehr gewundert, wie die tapfere Dame all dies habe planen und durchführen können.[64] Diese außergewöhnlich positive Wertung dürfte die Episode denn auch bildwürdig gemacht haben: Eine Pariser Handschrift Froissarts aus dem 15. Jahrhundert zeigt die bewaffnete Johanna zu Pferd bei der Verteidigung der Stadt (Abb. 1).[65] Letztlich verhandelte Johanna mit Karl von Blois die Kapitulation von Hennebont, so dass Mord, Vergewaltigung und Plünderung ausblieben.[66]

---

61 Chronique de Jean le Bel (wie Anm. 60), hier Bd. 1, Paris 1904, S. 301, ebenso 307: *La vaillant contesse.*

62 Chronique de Jean le Bel (wie Anm. 60), hier Bd. 1, Paris 1904, S. 308; Froissart: Chroniques (wie Anm. 1), hier Bd. 2, Paris 1870, S. 143f.

63 Chronique de Jean le Bel (wie Anm. 60), hier Bd. 1, Paris 1904, S. 308: *Oyez le plus merveilleux fait que jamais femme fit.* Froissart: Chroniques (wie Anm. 1), hier Bd. 2, Paris 1870, S. 144: *Une très hardie emprise qui ne fait mies* [*à*] *oubliier, et c'on doit bien recorder à hardit et outrageus fait d'armes.*

64 Chronique de Jean le Bel (wie Anm. 60), hier Bd. 1, Paris 1904, S. 310: *Les seigneurs qui estoient dedens Hainebon, quant ilz furent retrait de l'assault, ne pouoient penser comment la vaillant dame avoit ce avisé.* Froissart: Chroniques (wie Anm. 1), hier Bd. 2, Paris 1870, S. 145: *Ossi eurent cil qui estoient dedens Haimbon, et ne pooient apenser ne trop imaginer comment leur dame avoit che aviset ne oset entrprendre.*

65 Paris, Bibliothèque nationale de France, Ms fr. 2663, fol. 87v.

66 Beaune: Jeanne d'Arc (wie Anm. 10), S. 172f.



Abb. 1: Johanna von Flandern bei der Verteidigung der Stadt Hennebont 1342. Jean Froissart, *Chroniques* (15. Jhd.). Paris, BnF, Ms fr. 2663, fol. 87v.

Während pro-französische Chroniken über diese Episode schwiegen,[67] lobten Beobachter, die auf der Seite des von den Engländern unterstützten Montforts standen, Johannas Einsatz ausdrücklich. Jean le Bel zum Beispiel schrieb, sie habe das *Herz eines Löwen*. Auch hier übernahm Jean Froissart die Vorlage, baute die Anerkennung ihrer Taten jedoch noch um den (beinahe erklärenden) Zusatz aus, dass Jeanne *den Mut eines Mannes und das Herz eines Löwen*[68] habe. Froissart verfolgte den Weg seiner Heldin denn auch getreu weiter und lobte etwa ihren Einsatz in der Seeschlacht von Guernsey mit ganz ähnlichen Worten: Sie

67 Siehe z.B. Les Grandes Chroniques de France, hg. von Jules Viard, 10 Bde. (Publications de la Société de l'Histoire de France), Paris 1920–1953, hier Bd. 2, Paris 1922, S. 222.

68 Chronique de Jean le Bel (wie Anm. 60), hier Bd. 1, Paris 1904, S. 271: *Or vueil je retourner à madame la contesse de Montfort, laquelle avoit cuer de lyon.* Froissart: Chroniques (wie Anm. 1), hier Bd. 2, Paris 1870, S. 114: *Or voel jou retourner à le contesse de Montfort, qui bien avoit corage d'omme et coer de lyon.*

sei gut einen Mann Wert gewesen, da sie das Herz eines Löwen besitze.[69] Allerdings zeigen andere Quellen, dass Johanna zu diesem Zeitpunkt offenbar krank war und nach 1343 gar nicht mehr aus England zurückkam.[70] Anders als Froissart verweigert Jean le Bel hier denn auch die Aussage: Er könne nicht alle ihre Abenteuer auflisten, weil er nicht dort gewesen sei, man ihm aber so viel Unterschiedliches erzählt habe, dass er nicht wisse, was wahr sei.[71] Es ist also mitunter die Verklärung des Chronisten, die Johanna zur Heldin machte.[72]

Auffällig ist, dass das Lob, das ihr zuteil wurde, nicht nur an den klassischen Tugenden und Fähigkeiten eines Kriegers gemessen wurde – dies scheint im Krieg letztlich logisch. Mehr noch, Johanna wurde in ihrem Wirken explizit an Männern bzw. an als männlich geltenden Verhaltensmustern gemessen. Das ‚Herz eines Löwen', so zeigt die Ergänzung Froissarts, stand sinnbildlich für Mut, der als männlich imaginiert wurde. Das Herz galt gemeinhin als Ursprung sowohl der Ratio als auch der Emotionen und war der körperliche Ort, an dem individueller Charakter verortet werden konnte.[73] Kriegerischer Mut wurde schon im 2. Buch Samuel mit dem ‚Herz eines Löwen' assoziiert,[74] eine Wendung, die so ans Mittelalter tradiert wurde. Das berühmteste ‚Löwenherz' wurde zweifelsohne Richard I. von England zugesprochen. Bereits um 1187 nannte Gerald von Wales Richard *unseren Löwen*, wohl in Anspielung auf das Wappentier Aquitaniens, dessen Herzog Richard damals (vor seiner Thronerhebung 1189) war.[75]

---

69 Froissart: Chroniques (wie Anm. 1), hier Bd. 3, Paris 1872, S. 7–16, hier 9: *La contesse de Montfort meismement armée, qui bien valoit un homme, car elle avoit coer de lyon, et tenoit un glave moult roide et bien trençant, et trop bien s'en combatoit et de grant corage.* Für weitere Auftritte Johannas siehe ebd., S. 143f., 146–153, 358–375.

70 Vgl. Beaune: Jeanne d'Arc (wie Anm. 10), S. 174.

71 Chronique de Jean le Bel (wie Anm. 60), hier Bd. 2, Paris 1905, S. 10: *Je ne sçay pas dire toutes les aventures qui leur sourvindrent, car je n'y fus pas, et ceulx qui m'en ont raconté m'en ont dit en tant de diverses manières que je ne m'en sçay à quoy tenir de la vérité. J'ay trouvé en ung livre rimé que ung jengleur a fait tant de bourdes et de menteries, que je ne les oser*[*o*]*ie dire. Si me tairay affin que je n'en soye repris de mensonge, et se j'en escris plus avant ou mains qu'il n'en fut, si me soit pardonné, car je ne fus pas partout où les aventures avindrent* […].

72 Beaune: Jeanne d'Arc (wie Anm. 10), S. 174.

73 Vgl. Hans Hugo Lauer, Ludwig Hödl: Herz, in: Lexikon des Mittelalters 4 (1989), Sp. 2187–2189. Siehe auch die Beiträge in Il cuore / The Heart (Micrologus 11), Florenz 2003.

74 2 Sam 17,10: *Et fortissimus quisque, cujus cor est quasi leonis, pavore solvetur: scit enim omnis populus Israël fortem esse patrem tuum, et robustos omnes qui cum eo sunt.*

75 Gerald von Cambrai: Topographia Hibernica, et Expugnatio Hibernica, hg. von James E. Dimock (Rolls Series 21,5), London 1867, ND 1964, Buch 3, Kap. 50, S. 196: *Ad reprimendos namque ferocissimos animi ipsiusmotus, hic leo noster, et plusquam leo, quartanae stimulo leonino more vexatur.*

Zum ‚Löwenherz' wurde der König durch seine aufsehenerregenden Taten während des 3. Kreuzzugs: Der normannische Troubadour Ambroise lobte Richard um 1195 als *tapferen König, das Löwenherz*[76].

Der Weg von einem Löwenherz zu einem ‚männlichen Herz' war nicht weit. Schon Gottfried von Straßburg thematisierte in einem Exkurs seines Tristans (um 1210), dass eine sich gänzlich tugendhaft verhaltende Frau ihr weibliches Herz letztlich in ein männliches wandele (was er gleichwohl für quasi ausgeschlossen hielt).[77] Ein solches *cor virile* wurde etwa Margarete von der Pfalz († 1434) zugeschrieben.[78] Obwohl vor allem für ihre Frömmigkeit bekannt, soll Margarete ihren Mann, Karl II., Herzog von Lothringen in seinen Kämpfen (an der Seite Jeanne d'Arcs) unterstützt haben – allerdings mit *himmlischen Waffen*[79]. Kurz nach ihrem Tod verfasste Adolf von Essen, Abt des von ihr begründeten Zisterzienserinnenklosters Marienfloss eine Lebensbeschreibung Magaretes, die ihre Seligsprechung vorbereiten sollte. Adolf berichtet, Magarete habe Karl in zwei Schlachten, 1407 bei Champigneulles und 1409 bei Pont-à-Mousson, durch ihre Gebete in ihrer Zelle vor seiner Standarte zum Sieg verholfen.[80] Der Kampfeinsatz Magaretes war nur symbolisch, aber der Abt entschied sich wohl bewusst, ihn durch die Zuschreibung eines ‚männlichen Herzens' an die fromme Frau hervorzuheben, das hier vermutlich für Inbrunst und Willensstärke steht. Inhaltlich ein ähnliches, im Wortlaut jedoch abweichendes Lob erfuhr die

---

76 Ambroise: L'Estoire de la Guerre Sainte. Histoire en vers de la troisième croisade (1190–1192), hg. von Gaston Paris (Collection de documents inédits sur l'histoire de France 11), Paris 1897, Sp. 62, Vers 2310: *Le preuz reis, le quor de lion*. Vgl. dazu John Gillingham: Richard I (Yale English Monarchs), New Haven, London 1999, S. 3.

77 Gottfried von Straßburg: Tristan und Isold, hg. von Walter Haug und Manfred Günter Scholz, 2 Bde. (Bibliothek des Mittelalters 10), Berlin 2011, Bd. 1, S. 998, Verse 17979–17985: *Swâ sô daz wîp ir wîpheit / unde ir herze von ir leit / und herzet sich mit manne / dâ honiget diu tanne / dâ balsemet der scherlinc / der nezzelen ursprinc / der rôset ob der erden.* Vgl. dazu Sandra Linden: Exkurse im höfischen Roman (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 147) Wiesbaden 2017, S. 245–266 (zum sog. *huote*-Exkurs Gottfrieds). Für diesen Hinweis danke ich Alexandra Becker (Tübingen).

78 [Adolf von Essen:] De beata Margarita, hg. von Matthäus Rader, in: Bavaria sancta, 3 Bde., München 1615, hier Bd. 3, S. 162–171, hier 164: *Et ego ipse confiteor prccatum & femineum cor meum, in comparatione ad cor virile Dominae praedictum.*

79 Ebd., S. 168: *Vbi dies dicta paelio illuxit, egresso cum suius cohortibus Carolo, illa adversus hostes pro viro deprecatura in sacellum se abdidit, armisque caeöestibus pro Carolo depugnavit.*

80 Vgl. dazu Beaune: Jeanne d'Arc (wie Anm. 10), S. 175f.

französische Königin Blanka von dem Chronisten Wilhelm von Saint-Pathus. In seiner Chronik über das Leben Ludwigs IX. schrieb er, sie habe den Mut eines Mannes im Herz einer Frau gehabt.[81]

Es gibt zahlreiche Beispiele, die Fürstinnen in verantwortlichen Positionen zeigen, die eben auch die Organisation und Leitung von militärischen Unternehmungen bedingten. Für das Römische Reich sah Jörg Rogge vom 12. bis 15. Jahrhundert keinen grundlegenden Wandel in der Rolle, die ‚deutschen' Fürstinnen in der Politik zukam. Der steigende Konkurrenzdruck unter den Fürsten habe allerdings im 14. und 15. Jahrhundert dazu geführt, dass Frauen vermehrt in der Staatskunst unterrichtet worden seien.[82] Dieses Ergebnis trifft zweifellos auch für den westeuropäischen Adel zu. Dennoch bekommt man den Eindruck, dass Fürstinnen, die anstelle ihrer Männer Truppen führten und in Kämpfe eingriffen, zum 15. Jahrhundert hin eine seltenere Erscheinung wurden. Es mag auch an dem besonderen Kontext des Bretonischen Erbfolgekrieges liegen, dass sich gerade hier viele militärisch aktive Fürstinnen finden lassen– nicht zu Unrecht wurde der Konflikt mit Blick auf die entscheidenden Aktionen Johannas von Flandern (als Frau Johannes' vom Montfort) und Johannas von Penthièvre (als Frau Karls von Blois) auch der ‚Krieg der zwei Johannas' genannt.[83] Die existenzielle Konkurrenzsituation beider Familien machte ein Engagement aller Beteiligten schlicht nötig. Die im Laufe des Hundertjährigen Krieges zunehmend professionalisierte Kriegsführung ließ diesen Spielraum womöglich wieder schrumpfen.

81 Guillaume de Saint-Pathus: Vie de Saint Louis par le confesseur de la reine Marguerite, hg. von Henri-François Delaborde, Paris 1899, S. 13: *Aprés la mort de son seigneur, norri religieusement son fiuz qui commença a regner en l'aage de xij ans: laquele prist courage d'omme en cuer de femme et amenistra viguereusement, sagement, puissamment et droiturie*[*re*]*ment et garda les droiz du roiaume et defendi contre pluseurs adversaires qui adonques aparoient, par sa bonne pourvoiance.*

82 Rogge: Einleitung (wie Anm. 55), S. 17f. Vgl. auch Jörg Rogge: Zusammenfassung, in: Claudia Zey (Hg.): Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.-14. Jahrhundert) (Vorträge und Forschungen 81), Ostfildern 2015, S. 437–457, hier S. 450f.

83 „La guerre des deux Jeanne", vgl. etwa Jean Favier: La guerre de cent ans, Paris 1980, S. 135. Vgl. auch Robert Bellanger: La guerre des deux Jeanne. Drame historique, Paris 1949.

Der Streit um die moralische Gleichwertigkeit der Geschlechter: Die *Querelle de la Rose*

Vielleicht war es gerade die durch den Hundertjährigen Krieg und andere Konflikte bedingte Erfahrung, dass Frauen sehr wohl die Position ihrer Männer einnehmen konnten, die wiederum theoretische Reflexionen über die Rolle der Frau in der Gesellschaft anregte.[84] Aufschlussreich ist hier ein Streit um die moralische Gleichwertigkeit der Geschlechter, der als *Querelle de la Rose* in die Geschichte einging.[85] In diesem Streit ging es zwar nicht um Gewalt, er zeigt aber, wie vehement über Geschlechterrollen debattiert wurde. Die Debatte entspann sich an der von Jean de Meung um 1280 beendeten Fortsetzung des ‚Rosenromans', die Christine de Pisan 1399 mit ihrem *Épitre au Dieu d'Amour* kritisierte, den sie Königin Isabella von Bayern-Ingolstadt/Isabeau de Bavière widmete.[86]

Jean de Meung war ein städtisch verwurzelter Kleriker, der den Roman Guillaumes de Lorris mit ironischen Seitenhieben auf das höfische Leben fortführte und mitunter auch seiner misogynen Einstellung Raum gab. Die Liebe sah er z.B. nicht mehr als kulturelles Ideal, sondern als naturgebundenen Trieb, womit der Frau die Rolle der den tugendhaften und rationalen Mann beeinflussenden Versuchung zukam.[87] Christine de Pisan verwahrte sich gegen diese generelle Diffamierung, womit sie aus dem Auftreten literarischer Figuren eine Debatte über geschlechtliche Rollenbilder machte.[88] Mit Verve verwies sie auf die Rolle der Frau für die Gesellschaft: Jeder Mann müsse gegenüber Frauen ein zärtliches

---

84 Dass Kriege mitunter demokratisierend wirkten, zeigt vor allem die Erfahrung des Ersten Weltkriegs; auf breiterer Ebene wurde dieses Phänomen meines Wissens noch nicht untersucht. Vgl. zum Ersten Weltkrieg Jörn Leonhard: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2014, S. 767–784.

85 Die wichtigsten Texte dieses Streits sind leicht in einer englischen Übersetzung zugänglich: David. F. Hult (Hg.): Debate of the Romance of the Rose (The Other Voice in Early Modern Europe), Chicago 2010. Vgl. auch Christine McWebb, Earl Jeffrey Richards (Hg.): Debating the Roman de la Rose. A Critical Anthology, New York, London 2011. Vgl. auch Gisela Bock, Margarete Zimmermann: Die Querelle de Femmes in Europa. Eine begriffs- und forschungsgeschichtliche Einführung, in: Querelle. Jahrbuch für Frauenforschung 2 (1997), S. 9–38.

86 Vgl. Christine de Pisan: L'Epistre au Dieu d'Amours, hg. von Maurice Roy, in: Oeuvres poétiques de Christine de Pisan, 3 Bde., Paris 1886–1896, hier Bd. 2, Paris 1891, S. 1–27; Verdon: Les Françaises (wie Anm. 25), S. 66–69.

87 Vgl. Maxwell Lura: A Reader's Guide to the Roman de la Rose, Hamden, CT 1982.

88 Rosalind Brown-Grant: Christine De Pizan and the Moral Defence of Women. Reading Beyond Gender (Cambridge Studies in Medieval Literature 40), Cambridge 1999, S. 10f.

Herz haben, denn jeder Mann sei einer Mutter Sohn.[89] Damit verlieh sie erstmals auch den Frauen selbst eine Stimme und prangerte an, dass bisher nur Männer über Frauen und ihre Eigenschaften und Fertigkeiten gesprochen hätten und diese mitunter zu Wesen zweiter Ordnung abstufen würden.

Die Debatte nahm ihren Lauf und wurde zunehmend polemisch geführt: Christine griff Jean de Montreil an, der den Rosenroman 1401 hoch gelobt hatte. Der Pariser Theologe Jean Gerson sekundierte ihr: Sein Diskussionsbeitrag thematisierte insbesondere den Zwiespalt zwischen den literarischen Figuren und deren (obszönen) Äußerungen und der Person des Autors. Pierre Col, Kanoniker in Paris und Tournay, wiederum verteidigte daraufhin Jean de Meung und sein Werk.[90]

So einzigartig diese zwischen 1399 und 1402/03 geführte Debatte ist, sollte man ihre Reichweite doch nicht überschätzen. Zwar wurde am Minnehof, den König Karl VI. auf Anregung seiner Frau Isabella von Bayern-Ingolstadt/Isabeau de Bavière einrichtete, bereits 1400 jegliche frauenfeindliche Rede verboten.[91] Die Debatte aber wurde unter Gelehrten geführt und ist heute nur in acht Handschriften überliefert, wovon sechs wohl auf Anregung Christines selbst entstanden: Sie ließ die Texte gezielt in Dossiers zusammentragen – teils unter Weglassung derjenigen ihrer Gegner.[92] Dennoch zeigt die *Querelle de la Rose* eindrücklich, welche Positionen um 1400 einnehmbar waren. Das Selbstbewusstsein Christines de Pisan als explizit weibliche Autorin eroberte einen Diskussionsraum, der bis dahin allein von Männern gefüllt wurde und verweist damit auf die Rolle der Frau in der Gesellschaft. Auch die militärischen Erfolge einer Jeanne d'Arc, durch deren Auftreten es dem französischen Heer 1429 gelang, die Stadt Orléans einzunehmen, verbuchte Christine konsequent für ihre (weibliche) Sache: *Was für eine Ehre für das weibliche Geschlecht!* Was 5000 Männer nicht geschafft haben, so Christine, sei nun von einer Frau vollbracht worden.[93]

---

89 Christine de Pisan: L'Epistre au Dieu d'Amours (wie Anm. 86), S. 6, Verse 165–169: *Et quel proffit vient d'ainssi diffamer / A ceulz meismes qui se deussent armer / pour les garder et leur honneur deffendre? Car tout homme doit avoir le cuer tendre / Envers femme qui a tout homme est mere.*

90 Vgl. dazu David F. Hult: Introduction, in: Ders. (Hg.): Debate of the Romance of the Rose (The Other Voice in Early Modern Europe), Chicago 2010, S. 1- 26, bes. 11–19; Brown-Grant: Christine (wie Anm. 88), v.a. S. 7–51.

91 Vgl. Verdon: Les Françaises (wie Anm. 25), S. 66.

92 Hult: Introduction (wie Anm. 90), S. 18; Brown-Grant: Christine (wie Anm. 88), S. 8.

93 Christine de Pisan: Ditié de Jehanne d'Arc, hg. von Angus J. Kennedy, Kenneth Varty (Medium Ævum Monographs N.S. 9), Oxford 1977, S. 34 (XXXIV): *Hee! quel honneur*

Fazit

Äußerungen über von Frauen im Krieg ausgeübte Gewalt sind ambivalent: Auf der einen Seite stand etwa Aegidius Romanus, der Frauen sowohl physisch als auch intellektuell als nicht für den Krieg geeignet befand. Im schlimmsten Fall, so der Gelehrte, könnten ihre negativen Eigenschaften im Kampf sogar auf Männer abfärben. Auch Honoré Bouvet notierte, Frauen dürften nicht zum Kriegseinsatz gezwungen werden, ebenso wenig wie Alte, Kinder, Kranke, Taube und Blinde. Bouvet scheint sich bei seiner Aussage vor allem an pragmatisch-physischen Gründen zu orientieren, denn Stumme sollten sehr wohl in den Krieg ziehen. Es ging auch hier um die Sicherstellung militärischer Effektivität. Auf der anderen Seite forderte Christine de Pisan, dass Fürstinnen durchaus wissen müssten, wie Krieg zu führen, Krieger zu befehligen und zu motivieren seien, denn schließlich würde es im Zweifelsfall den Fürstinnen zukommen, die Verteidigung einer Burg oder einer Stadt zu organisieren: Fürstlicher Rang als Verpflichtung ging hier vor Geschlecht.

Die oft beschworene physische und psychische weibliche Unterlegenheit war damit wohl nur eine relative – sie konnte zumindest durch das Kriterium der sozialen Zugehörigkeit gebrochen werden. Obwohl Christine de Pisan als Autorin sicher eine Ausnahmeerscheinung war, stand sie mit ihrem Diktum nicht allein. Immerhin fand es der Earl of Shrewsbury, John Talbot, nicht unangemessen, der englischen Königin ein historisch-ritterliches Kompendium mit entsprechenden Texten zur Hochzeit zu schenken. Zudem können wir in Krisenfällen wie etwa einer Belagerung davon ausgehen, dass die gesamte Bevölkerung bei der Verteidigung mithalf. Vor allem im Kontext des Bretonischen Erbfolgekrieges finden wir darüber hinaus viele markante Frauenfiguren, die militärische Verantwortung übernahmen – allerdings immer nur als Ersatz für ihre in dem Fall handlungsunfähigen Männer. Insgesamt, so mag man folgern, war damit die weibliche Beteiligung am Krieg auf zeitlich begrenzte Notfälle beschränkt.[94] Gleichzeitig zeigen die angeführten Beispiele, dass der Gender-Aspekt immer auch in andere intersektionelle Kategorien einzubetten ist: Alter, Stand und Status, körperliche Einschränkungen und andere Aspekte werden oft genug gleichzeitig mit dem Geschlecht verhandelt und dienten als Argument dafür, Gruppen vom Krieg ausschließen zu können.

---

au femenin / Sexe! […] *Par femme est sours et recouvert / ce que C*^{m} *hommes* [*fait*] *n'eussent.*

94 McLaughlin: The Woman Warrior (wie Anm. 10), S. 197.

Betrachtet man kriegerische Gewalt aus der Genderperspektive, kommt man nicht umhin, eine generell männliche Prägung zu konstatieren. Die Ehre, die Jeanne d'Arc dem weiblichen Geschlecht nach Christine de Pisan machte, bemaß sich an kriegerischen Kriterien, die explizit an der Leistung von Männern gemessen wurden. Damit ist keineswegs gesagt, dass der Krieg eine Sache bloß der Männer gewesen sei: Prominente Figuren wie Johanna von Flandern sowie auch weniger bekannte Beispiele können diese Einschätzung leicht widerlegen. Was den Krieg im sozialen Sinn ‚männlich' machte, waren die mit militärischer Gewalt assoziierten Tugenden und Eigenschaften.[95] Jeder, der sich am Krieg beteiligte, ob Jung oder Alt, Frau oder Mann, wurde an diesen Idealen gemessen. Krieger, die diesen männlichen Tugendkatalog nicht bedienten, wurden als ‚verweiblicht' gescholten. Lob für Kriegstaten fiel damit auf der anderen Seite grundsätzlich männlich aus – auch für Frauen: Johanna von Flandern hatte den ‚Mut eines Mannes', Margarete von der Pfalz ein ‚männliches Herz' und der Kriegseinsatz Johannas von Orléans war eben 5000 Männer wert. Angefeindet oder diffamiert wurde von diesen Personen letztlich nur die Jungfrau von Orléans – dies jedoch aus politischen Gründen, für die ihr Geschlecht nur als Argument diente.[96]

95 Ähnliches gilt nach Rogge: Zusammenfassung (wie Anm. 82), S. 437, auch für die politische Machtausübung durch Frauen.

96 Vgl. dazu Mauntel: Gewalt (wie Anm. 26), S. 405–411.

Johanna Wittmann

Queens as Military Leaders in the High Middle Ages

Abstract: This chapter focuses on queens as military leaders during the 11th and 12th centuries. It explores some of the contexts in which queens assumed military leadership roles before attempting a more in-depth analysis of historiographical representations of Empress Matilda and Queen Matilda of Boulogne as military leaders during the so-called 'Anarchy'.

> *Just about this time too the queen, a woman of subtlety and a man's resolution, […] expecting to obtain by arms what she could not by supplication, brought a magnificent body of troops across in front of London from the other side of the river and gave orders that they should rage most furiously around the city with plunder and arson, violence and the sword, in sight of the countess and her men.*[1]

With its vivid depiction of Queen Matilda of Boulogne (c. 1103–1152) in the turmoil of the so-called "Anarchy", the twelfth-century anonymous text known as the *Gesta Stephani* illuminates a phenomenon which has received surprisingly little attention in recent research: the queen as a military leader. In the past three decades, historians have discarded simplistic readings of medieval warfare as an exclusively male domain and currently are in the process of reassessing the diverse roles of men and women beyond the immediate context of the battlefield.[2] In these ongoing debates, queens occasionally have been accorded a

1 Gesta Stephani, ed. and trans. Kenneth Reginald Potter (Nelson Medieval Texts), Oxford 1955, p. 81: *In huius etiam temporis instantia regina, astuti pectoris uirilisque constantiae femina,* […] *quod prece non ualuit, armis impetrare confidens, splendidissimum militantium decus ante Londonias ex altera fluuii regione transmisit, utque raptu et incendio, uiolentia et gladio in comitissae suorumque prospectu ardentissime circa ciuitatem desaeuirent praecepit.*

2 There is a growing body of literature on the interrelation between war, violence and gender in the Middle Ages, covering a range of different thematic aspects. Among the numerous examples see, for instance, Bea Lundt: Das Geschlecht von Krieg im Mittelalter. Der Ritter – eine Ikone heldenhafter Männlichkeit, in: Christoph Kaindel (ed.): Krieg im mittelalterlichen Abendland, Wien 2010, pp. 411–435; Megan McLaughlin: The Woman Warrior: Gender, Warfare and Society in Medieval Europe,

place among the many high-medieval noblewomen habitually assuming military responsibilities. Only few studies focused specifically on queens as military leaders, however.[3] Thus, although a comprehensive investigation lies outside the scope of this paper, it nevertheless seeks to explore this phenomenon by focusing on eleventh- and twelfth-century queens and concentrating on two questions: Did high-medieval queens generally share with other noblewomen a predisposition for assuming military leadership roles? How did contemporary chroniclers represent queens as military leaders in contexts of complex interpersonal constellations?

The fact that only few eleventh- and twelfth-century queens have been acknowledged in the context of military affairs can partly be attributed to the relative lack of extant sources as well as their problematic nature. Eleventh-century historiographers occasionally noted queenly military involvement, but they did not usually specify any details, thus prohibiting sustained analysis of these activities for individual women. Owing to the revival of historiographic writing in England at the beginning of the twelfth century, however, the "Empress" Matilda (1102–1167), Queen Matilda of Boulogne and other key players of the English civil war (1135–1153) appear relatively well illuminated. William of Malmesbury and the anonymous author of the *Gesta Stephani* are among the numerous

---

in: Women's Studies 17 (1990), pp. 193–209; Klaus Latzel, Franka Maubach, Silke Satjukow (eds.): Soldatinnen. Gewalt und Geschlecht im Krieg vom Mittelalter bis heute, Paderborn 2011; Helen Nicholson: Women on the Third Crusade, in: Journal of Medieval History 23 (1997), pp. 335–349; Natasha Hodgson: Women, crusading and the Holy Land in historical narrative, Woodbridge 2007; David Hay: The military leadership of Matilda of Canossa 1046–1115 (Gender in History), Manchester 2008.

3 Drawing attention to this gap in research, Theresa Earenfight recently pointed out the need for a systematic evaluation of previous work to sustain a closer examination of how queens operated in situations of armed struggle and warfare. See Theresa Earenfight: Medieval Queenship, in: History Compass 15,3 (2017), pp. 1–9, at p. 5. For studies which included examples of queens as military leaders see McLaughlin: The Woman Warrior (see note 2); Jean A. Truax: Anglo-Norman Women at War: Valiant Soldiers, Prudent Strategists or Charismatic Leaders, in: Donald J. Kagay, L. J. Andrew Villalon (eds.): The Circle of War in the Middle Ages. Essays on Medieval Military and Naval History (Warfare in History 6), Woodbridge 1999, pp. 111–125. Among the fewer studies to focus on the military activities of queens are Diana Dunn: The Queen at War: The Role of Margaret of Anjou in the Wars of the Roses, in: Diana Dunn (ed.): War and society in medieval and early modern Britain, Liverpool 2000, pp. 141–161 and Elizabeth Lehfeldt: The queen at war: shared sovereignty and gender in representations of the Granada campaign, in: Barbara F. Weissberger (ed.): Queen Isabel I of Castile: power, patronage, persona, Woodbridge 2008, pp. 108–119.

chroniclers who devoted considerable attention to the conflict. Their accounts provide invaluable insights into contemporary perceptions of (queenly) military leadership.

Following these initial considerations, the first part of the chapter argues that despite the paucity of available sources, there is sufficient evidence to suggest that eleventh- and early twelfth-century queens frequently acted in military leadership capacities and used military resources to cooperate with their family members or pursue independent purposes. While primarily analyzing and comparing examples from the English realm, instances of queenly military activities from the German and French sources will also be considered. Shifting the focus from the historical to the historiographical level, the second part of the chapter is concerned with narrative representations of military agency in historiographical writing. Taking advantage of the detailed accounts of the English civil war, it analyzes depictions of the martial activities of the "Empress" Matilda and Queen Matilda of Boulogne. Focusing on two of the key contemporary sources, the *Gesta Stephani* and William of Malmesbury's *Historia Novella*, the analysis argues that rather than generalized preconceptions of women and war, each author exploited the flexibility of gender concepts and depicted queenly military leadership so as to suit his specific objectives.

Queens as military leaders during the eleventh and early twelfth centuries: An overview

The now somewhat outdated perception that medieval women had no part in military activities was primarily based on the observation that they were not normally present on the battlefield themselves.[4] This assessment generally extents to queens as well. As a cursory overview shows, most eleventh- and twelfth-century royal consorts were no "warrior queens" engaging in conflict on the battlefield. This paper, however, follows Jean Truax and David Hay in their contention that military leadership did not necessitate participation in combat but could more generally denote the state of being in command of troops, campaigns and resources.[5] Studying the sources on the basis of this broader definition, it becomes clear that a queen's participation in rulership often meant that she possessed the means to act as a military leader.

4 Lehfeldt: The queen at war (see note 3), at p. 109.

5 Truax: Anglo-Norman Women at War (see note 3), p. 125; Hay: Matilda of Canossa (see note 2), p. 10.

Queens as military deputies: Kunigunde of Luxembourg (c. 975–1040), Matilda of England (c. 1102–1167) and Matilda of Boulogne (c. 1103–1152)

Most eleventh- and twelfth-century rulers in England, as well as in France and the Roman-German Empire, faced internal strife and/or external attack, which meant that multiple scenes of conflict were likely to arise at the same time. Under these circumstances, it was inevitable that military leadership had to be delegated in order to secure effective military control. As a survey of available sources shows, queens often had an integral part to play in these situations and temporarily assumed military leadership positions as their husband's deputies.

Early in the eleventh century, Empress Kunigunde of Luxembourg oversaw the defense of Saxony's eastern border against Duke Boleslaw I Chrobry. When King Henry II had succeeded to the throne in 1002, the powerful duke seems to have perceived his position in the Eastern margraviates to be at stake.[6] Once an opportunity had arisen, Boleslaw occupied parts of the territory, relying on kinship ties and a wider network of allies within the Saxon nobility. Eventually, a short-lived compromise was achieved, and Boleslaw received parts of the margraviates as a fief from Henry, but in the immediate aftermath of the investiture in Merseburg conflict erupted once more. This period of prolonged military struggle in the important eastern frontier area was particularly problematic because parts of the Saxon nobility remained sympathetic to the duke and proved hesitant to support the king.[7] Setting off to deal with rebellions in the western part of the Empire in 1012, Henry entrusted the freshly invested archbishop of Magdeburg with the responsibility of undertaking further action against Boleslaw.[8] Soon after his designation, however, the archbishop died unexpectedly. According to the contemporary account of Thietmar of Merseburg, who was exceptionally well-placed to record first-hand information because of his close ties to the imperial court, it was Queen Kunigunde who now took the lead. His account shows how the royal couple cooperated effectively: Kunigunde sent Geso, her cup-bearer (*pincerna*), to inform her husband of the latest developments. Henry responded by sending him back with the instruction that Kunigunde was now to be in charge: *The king*

6 Knut Görich: Eine Wende im Osten: Heinrich II. und Boleslaw Chrobry, in: Bernd Schneidmüller (ed.): Otto III. – Heinrich II. Eine Wende? (Mittelalter-Forschungen 1), Stuttgart ²2000, pp. 95–167, at p. 113.

7 Ibid., pp. 122ff.

8 Thietmar of Merseburg: Chronicle, ed. Robert Holtzmann (MGH SS rer. Germ. N.S. 9), Berlin 1935, p. 358.

was astonished at the news and, after asking how things stood with us, quickly sent Geso to advise the queen that she should see to the welfare of the realm.[9] In comparison to the archbishop, who had been entrusted with military duties specifically, Kunigunde's new responsibilities appear to have been of a more extensive nature. But although Thietmar's statement seems vague, it soon became clear that Kunigunde's duties were not a matter of form but included actual military command, when Duke Boleslaw lounged an attack on the castle of Lebusa. According to Thietmar, the queen was informed of what was happening and she immediately took decisive action: *Messengers hurried to Merseburg to inform the queen of these events.* […] *Upon hearing the news, I hurried off to see the queen who ordered me and all my countrymen to take up position on the Mulde, and to have everything in readiness for the king's arrival.*[10] Although Kunigunde's appointment and military action both proceeded on an ad-hoc basis, she clearly acted with considerable authority when ordering the king's vassals to deliver the military aid that was needed. No more incidents were recorded for the duration, which may indicate the effectiveness of the queen's arrangements despite the divided loyalties of the duchy's nobility.[11] Given the smooth transition of responsibilities after the archbishop's death and the queen's overall efficiency, it seems likely that Kunigunde had prior knowledge of the military situation in Saxony and was familiar with strategies of defense. In 1016, she seems to have overseen and participated in a meeting with the magnates to discuss the defense of the duchy, which sustains the impression that she was involved in military decision-making and possessed the necessary expertise and experience to act as a military leader.[12] This ability meant that Henry was able to cooperate with and delegate military responsibilities to her at a moment of crisis.

---

9 Translation from: Ottonian Germany. The Chronicon of Thietmar of Merseburg, trans. and annotated by David A. Werner (Manchester Medieval Sources), Manchester, New York 2001, p. 287; For the Latin text see Thietmar of Merseburg: Chronicle (see note 8), p. 364: *Hic vehementer illud ammirans et, qualiter se res nobiscum haberent, interrogans, eundem, regnum prout curaretur ab ea, celeriter remisit.*

10 Translation from: The Chronicon of Thietmar of Merseburg (see note 9), p. 29; For the Latin text see: Thietmar of Merseburg: Chronicle (see note 8), p. 371: *Omnes igitur nos conprovinciales iubemur ab ea iuxta Mildam congregati sedere et usque ad adventum regis patriam tuere.*

11 Amalie Fößel: Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume (Mittelalter-Forschungen 4), Stuttgart 2000, p. 350.

12 Thietmar of Merseburg: Chronicle (see note 8), p. 434: *Interim inperatrix in nostris commorata provinciis defensionem patriae cum nostris principibus meditatur.*

Kunigunde's assumption of military responsibilities in the absence of her husband bears a striking resemblance to an incident in the Anglo-Norman realm, where Queen Matilda of Boulogne likewise assumed military responsibility temporarily at a particularly critical moment early in King Stephen's reign. Stephen had occupied the throne in 1135, ignoring the claim of his cousin, the "Empress" Matilda. The ensuing struggle lasted until the succession settlement of 1153, which installed Matilda's son Henry as Stephen's rightful heir. Shortly before the commencement of the Angevin initiative in England marked the beginning of the most active period of the English civil war in 1139, Matilda's stepbrother Robert of Gloucester officially renounced his fealty to King Stephen and the defection of the earl gave rise to a series of rebellions in south-western England. Additionally, shortly before this occurrence, King David of Scotland had invaded the north of England, perhaps at the instigation of "Empress" Matilda herself.[13] Like Emperor Henry II in the previous example, Stephen thus faced a strategic dilemma, confronting multiple scenes of conflict at the same time. He too counted on the assistance of his wife, Queen Matilda of Boulogne, who now stepped in as a military commander. Writing at the Norman monastery of Saint-Evroul, Orderic Vitalis provided a detailed account of the events in his *Historia Ecclesiastica* (c. 1114/15–1141) and presented the royal couple's cooperation as a well-thought-out sequence of actions:

> *He himself first of all besieged Hereford* […]. *Secondly, the queen besieged Dover with a strong force on the land side, and sent word to her friends and kinsmen and dependants in Boulogne to blockade the foe by sea. The people of Boulogne proved obedient, gladly carried out their lady's commands and, with a great fleet of ships, closed the narrow strait to prevent the garrison receiving any supplies*.[14]

---

13 David Crouch: The Reign of King Stephen, Harlow 2000, p. 77.

14 Orderic Vitalis: Ecclesiastical History, ed. Marjorie Chibnall (Oxford Medieval Texts), 6 vols., Oxford 1968–80, here vol. 6, Oxford 1978 (repr. 1986), Bk. 13, p. 520f.: *Ipse in primis Herfordam* […] *obsedit* […]. *Regina uero Doueram cum ualida manu per terram obsedit, et Boloniensibus amicis ac parentibus suis atque alumnis ut per mare hostes cohiberent mandauit. Porro Bolonienses dominae suae iussa libenter amplectentes famulatum suum ei exhibent, nauiumque multitudine operiunt illud fretum quod strictum est ne castrenses sibi aliquatenus procurarent*. On this episode specifically and for Matilda's authority more generally, see Patricia Dark: The career of Matilda of Boulogne as countess and queen in England, 1135–1152 (doctoral thesis available online: https://ora.ox.ac.uk/objects/uuid:657eea03–9328–4b08-b8ab-1a15e1cc7849, last accessed 10.12.2018), pp. 153ff.

Like Kunigunde, Matilda emerges as a commander, but as an even more active one. While Kunigunde reacted to an external attack and oversaw the defensive campaign until the king's return, Matilda appears to have led an offensive operation. She seems to have commanded the siege of Dover personally. Additionally, she reached out to allies in Boulogne and ordered her vassals to arrange a sea blockage. Apart from her role as a queen consort, she could evidently draw on the authority she commanded as the heiress and countess of Boulogne and the personal networks and material resources which the county and honor of Boulogne provided. This constellation would prove a huge asset to Stephen's party throughout the remainder of the war, as will be discussed in more detail in the second part of this chapter.

A very similar example of a queen assuming military responsibilities in a difficult situation dates to the reign of Henry V. In this instance, the queen's involvement was not due to multiple scenes of conflict but resulted from difficulties connected to the emperor's lengthy absence in Italy. Queen Matilda of England had accompanied Henry to Rome, where they had remained over the course of the Easter festivities of 1117.[15] After they departed from the city, the imperial couple travelled north in an attempt to consolidate Henry's hold on the Matildine lands.[16] By August 1118, however, the court had received news that a strong opposition had formed in the German territories. In order to deal with this threat effectively, Henry was obliged to leave in a rush, taking only a few companions with him. In this situation, Matilda emerges as a key figure. She stayed in Italy with the rest of the entourage, filling in for the absent emperor. Charters show her presiding over the royal court – a task she had already performed when Henry was still present in Italy.[17] More significantly, however, Henry had left Matilda in charge of the remaining contingent of troops, as a statement in Ekkehard of Aura's continuation of Frutolf of Michelsberg's chronicle (c. 1125) implies: [*T*]*he emperor raged with*

15 Cf. Marjorie Chibnall: The Empress Matilda. Queen Consort, Queen Mother and Lady of the English, Oxford 1991, pp. 31ff.

16 Ibid., p. 33.

17 These activities were noted by Chibnall: Empress Matilda (see note 15), pp. 33f. The charters themselves were first analyzed in more detail by Fößel: Königin (see note 11), pp. 159–161. A preliminary edition of these charters is now accessible online until the final publication of the new MGH edition of the charters of Henry V and Matilda: MGH DD HV Math. 1 (http://www.mgh.de/ddhv/dhv_math_1.htm; last accessed 12.12.2018), MGH DD HV Math. 2 (http://www.mgh.de/ddhv/dhv_math_2.htm; last accessed 12.12.2018), MGH DD HV Math. 3 (http://www.mgh.de/ddhv/dhv_math_3.htm; last accessed 12.12.2018).

anger. […] *Leaving his troops with the queen in Italy, he appeared very unexpectedly in Germany*.[18] Matilda remained in Italy for the rest of the year, before overseeing the troops' return and rejoining Henry in November 1119. Clearly, Queen Matilda did not command defensive or offensive campaigns in the same way that Kunigunde of Luxembourg and Matilda of Boulogne had. Nevertheless, she and Henry, too, seem to have been operating as a team in this instance. Rather than responding to a military threat directly, she stepped in when the practical problems resulting from the emperor's sudden departure required her to do so. She ensured that the return of the imperial entourage and troops proceeded smoothly. Although under different circumstances, she therefore demonstrated authority similar to that of the other two queens.[19]

These three examples show queens closely resembling other noblewomen, who, according to McLaughlin, displayed "a degree of 'military preparedness'" which allowed them to fill in as military leaders in critical situations.[20] All three cases occurred in similar circumstances. With their military activities these queens responded to sudden developments and practical necessities. All three queens acted on the authority they commanded as their husbands' delegates. In contrast to the other two queens, Queen Matilda of Boulogne seems to have counted on an additional source of authority based on her status as the heiress

18 Translation from: The 1125 continuation of Frutolf's chronicle, in: Chronicles of the Investiture Contest. Frutolf of Michelsberg and his continuators, trans. and annotated by T. J. H. McCarthy, Manchester, New York 2014, at p. 265; For the Latin text with a German translation see Ekkehard of Aura: Chronicle, ed. and trans. Franz-Josef Schmale, in: Frutolfs und Ekkehards Chroniken und die anonyme Kaiserchronik (FSGA 15), Darmstadt 1972, pp. 123–209 and pp. 267–377, at p. 340f.: *Imperator* […] *efferatus animo, Italie suis copiis cum regina relictis Germanicis se regionibus nimis insperatus exhibuit.*

19 Claudia Zey remarks: "Wenngleich Heinrich diesen Italienzug nicht mit einem großen Truppenkontingent angetreten hatte, musste auch für die Rückführung eines kleineren Heeres Sorge getragen werden. Bemerkenswert ist die Selbstverständlichkeit, mit welcher der jungen Königin diese Aufgabe übertragen wurde und mit der sie sie anscheinend auch ausführte." See Claudia Zey: Mathilde von England, in: Amalie Fößel (ed.): Die Kaiserinnen des Mittelalters, Regensburg 2011, pp. 161–180, at p. 167; Fiona Tolhurst similarly notes: "Matilda's role as Holy Roman Empress had also enabled her to develop two skills essential for effective kingship: governing the people and managing military operations", see Fiona Tolhurst: Geoffrey of Monmouth and the translation of female kingship (Arthurian and Courtly Cultures), New York 2013, p. 33. See also: Chibnall: Empress Matilda (see note 15), p. 34; Fößel: Königin (see note 11), p. 107.

20 McLaughlin: The Woman Warrior (see note 2), p. 197.

of Boulogne. In all three cases, the chroniclers describe these queens' activities as an effective form of cooperation between them and their husbands, with their activities complementing each other.

Queens as Guardians: Agnes of Poitou (c. 1025–1077) and Matilda of Flanders (c. 1030–1083)

The observation that queens occasionally acted as military deputies on behalf of their husbands raises the question whether they also managed military conflicts when they acted as regents or guardians for a longer period of time. At least two of the eleventh-century queens who did act in these capacities seem to have assumed military responsibilities in the process: Empress Agnes of Poitou, who acted as a guardian for her young son and Queen Matilda of Flanders, who operated as her husband's deputy in Normandy. Although source evidence is limited and much rests on few tantalizing hints, it will be argued that regency and guardianship bore additional potential for military leadership.[21]

In 1056, Empress Agnes was appointed the guardian for the six-year-old Henry IV, who had already been crowned king during his father's lifetime. Bruno of Merseburg stated in his *Saxonicum Bellum* (c. 1082–93) that as a guardian, Agnes was to take care of both the king and the kingdom.[22] Lambert of Hersfeld similarly noted in his *Annales* (c. 1077–79) that Agnes cared for the realm with great skill after the emperor's death.[23] Although this terminology was commonly used to describe guardianship and might reflect normative expectations rather

---

21 See also Vones-Liebenstein: Une femme gardienne du royaume? Régentes en temps de guerre (France-Castille, XIIIe siècle), in: Philippe Contamine, Olivier Guyotjeannin (eds.): La guerre, la violence et les gens au Moyen Âge. Actes du 119e Congrès National des Sociétés Historiques et Scientifiques, 26–30 oct. 1994, Amiens, vol. 2, Paris 1996, pp. 9–22; Elisabeth van Houts: Queens in the Anglo-Norman/Angevin realm 1066–1216, in: Claudia Zey (ed.): Mächtige Frauen?: Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.–14. Jahrhundert) (Vorträge und Forschungen 81), Ostfildern 2015, pp. 199–224, p. 202. I am aware of the difficulties connected to using this terminology for eleventh- and twelfth-century conditions, particularly in the case of "regency". For want of a better word, I nevertheless use the term for describing repeated or long-term arrangements entailing delegated rulership.

22 Bruno of Merseburg: Saxonicum bellum, ed. Hand-Eberhard Lohmann (MGH Dt. MA 2), Leipzig 1937, p. 13: *Quod quia adhuc decenter, utpote puerulus quinquennis, gubernare non potuit, ipsum cum regni cura curandum cunctorum iussu principum mater ipsius Agnes venerabilis imperatrix accepit*.

23 Lampert of Hersfeld: Annals, in: MGH SS rer. Germ. 38, ed. Oswald Holder-Egger, Hannover, Leipzig 1894, p. 69: *Summa tamen rerum et omnium quibus facto opus erat*

than actual observations, these comments may be taken to indicate that Agnes' new role was connected to the protection of the empire and therefore to military responsibilities. Indeed, Agnes seems to have travelled with Henry consistently until the Coup of Kaiserswerth in 1062, which indicates that she was no longer exempt from military campaigns. Her precise location during military initiatives cannot be inferred, however, due to the historiographers' tendency of attributing actions to the child king rather than to Agnes herself.[24] This phenomenon makes it difficult to say with certainty who was behind any of the major military campaigns undertaken throughout the regency. This is a major drawback, but despite this problem there are at least two instances in which Agnes was presented as leading military initiatives. The first incident occurred towards the end of 1057. Frutolf of Michelsberg (c. 1050–1103) remarked that, in unity with the princes, Agnes defeated the rebellious Friedrich of Gleiburg and his brothers: *At the same time a certain Frederick and his brothers, who were raising up tyranny against the Roman empire in parts of Germany, were defeated by the Empress Agnes and the princes of the kingdom and came to surrender*.[25] Frutolf's formulation, according to which the empress and the princes *defeated* the rebels, leaves little doubt that this was a military intervention. Although the statement does not allow for an assessment of Agnes' precise actions, the fact that the empress alone was identified by name while the other actors were referred to as a group indicates that she was acknowledged in a leading capacity. The second occurrence took place late in 1059, when Agnes and Henry travelled to Augsburg to intervene in a violent conflict between the bishop and the count of Dietmold. The contemporary *Annales Augustani* noted that Agnes and the young king travelled to Augsburg, where they compelled the parties to make

administration penes imperatricem remansit, quae tanta arte periclitantis rei publicae statum tutata est, ut nihil in ea tumultus, nihil simultatis tantae rei novitas generaret.

24 For the empress's itinerary see Mechthild Black-Veldtrup: Kaiserin Agnes (1043–1077). Quellenkritische Studien (Münsterische Historische Forschungen 7), Köln, Weimar, Wien 1995, pp. 7ff.

25 Translation from: Frutolf of Michelsberg: Chronicle, in: Chronicles of the Investiture Contest. Frutolf of Michelsberg and his continuators, trans. and annotated by T. J. H. McCarthy, Manchester, New York 2014, at p. 105; For the Latin text see: Frutolf of Michelsberg: Chronicle, ed. and trans. Franz-Josef Schmale, in: Frutolfs und Ekkehards Chroniken und die anonyme Kaiserchronik (FSGA 15), Darmstadt 1972, pp. 47–121, at p. 74f.: *Eodem tempore quidam Fridericus et fratres eius Germanie partibus tyrannidem exercentes contra imperium Romanum ab Agnete imperatrice et principibus regni victi ad deditionem vernerunt.*

peace.[26] Although it remains possible that the empress negotiated between the two parties in a judicial capacity, the wording (*invasores Augustae ad pactionem compulit)* seems to imply an assertiveness that might well have been of a military nature. While the reference to the king might be significant for his representation of regal authority, he is explicitly described as a young boy, which implies that the writer was under no illusion as to who was in command. Therefore, both cases might indicate that the empress was using military force to establish peace – a task which seems closely connected to the expectation that as a guardian she would "take care" of the kingdom.

The second example comes from the Anglo-Norman realm. During the eleventh and early twelfth century, there were no cases of a minor succeeding to the throne in England, but the delegation of royal authority became an issue of central importance after the conquest of 1066.[27] Both William I's wife Matilda of Flanders and Henry I's wife Matilda of Scotland were entrusted with regency duties and while it cannot be asserted with certainty that Matilda of Scotland wielded military power, Matilda of Flanders did while acting as a regent in Normandy. Reviewing both narrative and diplomatic evidence, David Bates identified her as the "nominated head" of an administrative council consisting of a core group of magnates, including Roger de Beaumont and archbishop John of Rouen.[28] Matilda's and William's eldest son, Robert Curthose, likewise participated in the regency administration.[29]

Although Mathilda's role as a regent differed from the role Agnes played as a guardian, she, too, was expected to guard the duchy in the absence of the duke, which might be taken to imply the provision of military defense and protection. Orderic Vitalis thus remarked that *the king entrusted the duchy of Normandy to his wife Matilda and his young son Robert, leaving God-fearing bishops and*

26 Annales Augustani, ed. Georg H. Pertz (MGH SS 3), Hannover 1839, pp. 124–136, p. 127: *Regina cum puero rege in festivitate omnium sanctorum Augustam veniens, invasores Augustae ad pactionem compulit*.

27 Elizabeth von Houts pointed out that the new cross-channel administration entailed extended responsibilities for queens: "They issued diplomas and writs, they acted as judges, they dispensed justice, they paid servants, disposed of royal income, and were involved in preparations for military expeditions", see van Houts: Queens in the Anglo-Norman/Angevin Realm (see note 21), p. 202.

28 David Bates: The Origins of Justiciarship, in: Anglo-Norman Studies 4 (1981), pp. 1–12 and 167–171.

29 Ibid., p. 7.

warlike lords to help them protect the province.[30] Similarly, Orderic records that Matilda returned to Normandy after her coronation so that *together with the boy Robert* [she] *could keep the duchy secure*.[31] It has been noted that chroniclers in the Roman-German Empire tended to continue to describe the child-king rather than his mother as a protagonist in their narratives and there might have been a similar tendency in the Norman sources. Thus, despite recognizing Matilda's success in governing the duchy, William of Poitiers (c. 1073x74) apparently felt obliged to add that *in truth the fact that neighbours had not dared to make any attack though they knew the land to be almost emptied of knights, must, we think be attributed primarily to the king himself, whose return they feared*.[32]

While little evidence suggests that Matilda was involved in military conflicts during the first years following the conquest, political upheavals in Flanders required her to take action in the early 1070s. Following the short reign of Baldwin VI of Flanders (1067–71), a succession dispute erupted over the rivaling claims of his younger brother Robert "the Frisian" and his widow Richilde of Hainault, who pressed the rights of her son Arnulf III. Orderic did not accord an active role to Matilda in these circumstances but claimed that the French king intervened in the struggle and demanded the military aid of the Normans, which – in the absence of the duke – was to be delivered by the Norman magnate William Fitz Osbern.[33] Matilda features rather more prominently in the account of the conflict provided by Robert of Torigni in his twelfth-century interpolations of the *Gesta Normannorum Ducum*, however. He stated that [*w*]*hen Count Baldwin of Flanders finally died Arnulf, count of Hainault, his grandson by his eldest son, should have succeeded him. To this end he strove and he was supported by Philip, king of the French as well as by Matilda, queen of the English, his aunt, who sent him William Fitz Osbern with a large army*.[34] According to this description,

30 Orderic Vitalis: Ecclesiastical History (see note 14), vol. 2, Oxford 1968 (repr. 1983), Bk. 4, pp. 208f.: *Rex igitur Mathildi coniugi suae filioque suo Rodberto adolescenti principatum Neustriae commisit et cum eis religiosos praesules et strenuos proceres ad tutandam regionem dimisit.*

31 Ibid., p. 222f.: […] *incolumemque prouinciae statum cum Rodberto puero seruaret*.

32 William of Poitiers: Gesta Gvillelmi, ed. and trans. R. H. C. Davis, Marjorie Chibnall (Oxford Medieval Texts), Oxford 1998, pp. 178f.: *Verum quod finitimi incursionem nullam ausi fuerant, cum terram fere militibus exhaustam scirent, regi ipsi, cuius reuersionem uerebantur, primo ascribendum arbitramur*.

33 Orderic Vitalis: Ecclesiastical History (see note 14), vol. 2, Oxford 1968 (repr. 1983), Bk. 4, pp. 282f.

34 The Gesta Normannorum Ducum of William of Jumièges, Orderic Vitalis, and Robert of Torigni, ed. and trans. Elisabeth van Houts, 2 vols. (Oxford Medieval Texts), Oxford

Matilda acted as an autonomous military commander, both in her capacity as queen and as Arnulf's relative. In contrast to Agnes, for whom the only available evidence suggests she was active in trying to maintain peace within the kingdom, Mathilda thus seems to have been involved in "external" affairs, either because the French king demanded military service or because of her personal affiliations with the protagonists of the succession crisis in Flanders.

It can be noted, then, that despite the generally scarce evidence, queens who were appointed as guardians or regents were responsible for the protection of their domains, which occasionally required military action. It must also be acknowledged, however, that their precise roles remain difficult to determine. In the case of Anne of Kiev, who acted as a regent in France after her husband's death 1060, Emily Ward stated that it "is evident from the sources that a process of writing Anne out of history as the guardian for her son and his kingdom did exist. […] The answer to why the chroniclers were doing this – as a deliberate exclusion of a woman in a political role, from a lack of evidence, or even subconsciously – would certainly be interesting to explore further".[35] The same observation holds true for Agnes of Poitou and – to a lesser extend – for Matilda of Flanders.

The queen's conflicts: Emma of Normandy (c. 987–1052), Matilda of Flanders (c. 1030–1083), Rozala-Susanna of Italy (c. 950/60–1003) and Constance of Arles (c. 986–1032)

So far, the survey focused on those cases in which queens cooperated with their husbands or acted on behalf of their sons. Even when queens were not exercising military leadership in vice-regal capacities, however, they seem to have exploited the military resources at their disposal to interact in dynastic and inter-generational disputes. These struggles were a characteristic feature of the eleventh and twelfth centuries and they ensured that queens repeatedly occupied leadership positions in armed struggles for power.

In France, the issue of succession was complicated further by serial monogamy and repeated repudiations. In combination, these factors contributed to the

1992–1995, vol. 2, Oxford 1995 (repr. 2003), pp. 224f.: *Tandem obeunte Balduino comite Flandie cum Ernulfus comes Hainaucensis deberet ei succedere, utpote nepos ex primogenito filio eius et ad hoc etiam niteretur, Philippus rex Francorum ueniens in auxilium eius et Matildis, regina Anglorum, amita eius, mittens ei Willelmum filium Osberni cum armata militum manu.*

35 Emily Ward: Anne of Kiev (c.1024–c.1075) and a reassessment of maternal power in the minority kingship of Philip I of France, in: Historical Research 89,245 (2016), pp. 435–453, at p. 451.

general crisis of the young Capetian monarchy during the eleventh century and brought queens to the fore. After being repudiated by King Robert II, Queen Rozala-Susanna of Italy demanded to retain her dower, the castle Montreuil-sur-Mer. According to Richer of Reims (c. 998), when her request was declined, she ordered a new castle to be built next to it, in an attempt to stop ships from reaching the fortress with supplies. She held it for some time – allegedly causing her ex-husband considerable difficulties – until forced to return to Flanders.[36] Nevertheless, as Carsten Woll noted, she initially seems to have retained sufficient resources after her repudiation to allow her to press her rights.

Even more prominently, Constance of Arles found herself in conflict with her sons after King Robert II's death. Already during her husband's lifetime she had played a prominent role, allegedly "stirring up three brief rebellions; two pitted her sons against the king and the last proved to be nearly a civil war of son against son".[37] Penelope Adair has recently argued in favor of a more nuanced reading of the sources, however, which tend to portray Constance as power-grasping and seeking her own advantage.[38] This caution has to be kept in mind when assessing the power struggle ensuing after Robert's death, in which Constance supposedly tried to retain as much land for herself as possible and induced many nobles to rebel against the king. In the end, the newly-crowned Henry and his allies besieged Constance first at Poissy from where she escaped, and then at Le Puiset where she eventually had to give up and subject to her son's rule.[39] In the context of her surrender, Andreas of Fleury mockingly referred to her as *amazonidis Constantia*, clearly emphasizing the humiliation of her defeat.[40] As in the case

36 Richer of Reims: Histoire de France, ed. and trans. Robert Latouche (Les classiques de l'histoire de France au moyen âge 17), 2 vols., Paris 1930–1937, vol. 2, Paris 1937 (repr. 1964), pp. 286 ff.; For a brief discussion of this incident, see Carsten Woll: Die Königinnen des hochmittelalterlichen Frankreich 987–1237/38 (Historische Forschungen 24), Stuttgart 2002, p. 54f.

37 Marion Facinger: A Study of Medieval Queenship: Capetian France, 987–1237, in: Studies in Medieval and Renaissance History 5 (1968), pp. 1–48, p. 6.

38 Penelope A. Adair: Constance of Arles: A Study in Duty and Frustration, in: Kathleen Nolan (ed.): Capetian Women, New York 2003, pp. 9–26, e.g. pp. 9f.

39 Andrew of Fleury: Miracula sancti Benedicti, ed. Eugène de Certain (Société de l'Histoire de France), Paris 1858, p. 241: […] *regina maximam regni portionem ad suae partis resecans sortem* […]. *Nihilominus plurimos nobilium Galliae haud minori illexit deceptione; ac ita abrupto foedere pacis, multa rebellium millia in expugnationem principis unius calliditas mulieris crudeliter animavit*.

40 Ibid., at p. 243; For a brief discussion of this episode and the remark see Woll: Königinnen (see note 36), pp. 90–95. See also Adair: Constance of Arles (see note 38), pp. 20f.

of Rozala-Susanna, the dispute seems to have concerned the queen's control of her dower lands after the king's death. Many scholars, including Adair and Stafford, have pointed out that recently widowed queens frequently faced difficulties in trying to retain access to financial resources and dower lands.[41] In these two examples, both queens seem to have used military resources to assert their claims. While Rozala-Susanna invested in building a military stronghold which would allow her to control the passage of ships, Constance seems to have counted on allies to help her sustain her position and keep a hold on her dower lands.

As already noted, intergenerational conflicts between the royal couple and their offspring were also common. Matilda of Flanders famously interfered in her husband's conflict with their son Robert Curthose and employed military resources to this end. Sending troops to assist her son, Matilda acted in very much the same way she did when sending troops to Flanders as regent in Normandy. Yet, Jean Truax points out that in this instance Matilda "acted […] in direct opposition to her husband".[42] In his *Gesta Regum Anglorum* (c. 1125), William of Malmesbury thus reported that a fall-out occurred between Matilda and the king *on account of their son Robert, who is said to have been supplied with a troop of soldiers by his mother out of the revenues of the royal estates*.[43] Although William was writing in the first quarter of the twelfth century and his account need not be factual, the implication is that Matilda had access to the financial resources of the crown and used them for military purposes behind the king's back. Orderic Vitalis similarly described how the king – in an angry outburst – complained: *The wife of my bosom, whom I love as my own soul, whom I have set over my whole kingdom and entrusted with all authority and riches, this wife, I say, supports the enemies who plot against my life, enriches them with my money, zealously arms and succours and strengthens them to my grave peril.*[44]

---

41 Ibid., p. 20 and n. 50 with a reference to Pauline Stafford: Queen Emma and Queen Edith: queenship and women's power in eleventh-century England, Oxford ^{2}2001, p. 19.

42 Truax: Anglo-Norman Women at War (see note 3), p. 112 for a brief discussion of this episode.

43 William of Malmesbury: Gesta Regum Anglorum, ed. R. A. B. Mynors, R. M. Thomson, M. Winterbottom (Oxford Medieval Texts), 2 vols., Oxford 1998–1999, vol. 1, Oxford 1998, pp. 502f.: […] *aliquantula simultas inter eos innata extremis annis fuerit pro Rotberto filio, cui mater militarem manum ex fisci redditibus sufficere dicebatur*.

44 Orderic Vitalis: Ecclesiastical History (see note 14), vol. 3, Oxford 1972 (repr. 1983), p. 102f.: *En collateralis mea quam uelut animam meam diligo, quam omnibus gazis et potestatibus in toto prefeci regno meo inimicos meos insidiantes uitae meae sustentat, opibus meis summopere ditat et contra salutem meam studiose armat, consolatur ac roborat.*

Despite the rhetorical nature of this speech, King William's complaint points to the very core of the issue: The queen's participation in rulership and the authority and resources which this entailed, could be the foundation for a successful cooperation between the king and queen in military matters, but it could also provide the queen with the resources to act independently and follow her own strategies.

Studying the sources on the basis of a broad definition of military leadership, queens emerge as temporary leaders in the absence of their husbands or on a longer-term basis as regents or guardians. Strikingly, some queens could draw on military resources when they perceived their own interests to be at risk – occasionally against the opposition of male relatives. The case studies thus show queens assuming military command and positioning themselves in interpersonal networks of military power on behalf of the reigning or the future monarch. A queen's status as a designated deputy or guardian seemingly augmented her authority and acceptability as a military leader. While familial and dynastic conflicts could also require queens to take military action, their position might have been more delicate in these cases, as the depiction of Constance as a proud amazon and Matilda's dispute with the king indicate. As the survey shows, however, the paucity of source evidence poses a challenge and prohibits in-depth analyses of many of the instances in which queens commanded military authority. The wealth of historiographical writing produced in the reign of Stephen therefore offers a unique opportunity. The English civil war involved two royal women in military leadership positions, who acted in cooperation with, on behalf of and in opposition to male protagonists. Their representation in historiographical texts will be discussed in more detail in the following part of this chapter.

Narrating Queenly Military Agency: Empress Matilda and Queen Matilda of Boulogne in the "Anarchy"

It is widely accepted that both Empress Matilda[45] and Queen Matilda of Boulogne were involved in military affairs during the struggle for the English throne which ensued after Henry I's death and Stephen's usurpation in 1135. Nevertheless, there are considerable discrepancies concerning the evaluation of their activities. Stafford argued that Empress Matilda's claim as Henry I's designated

45 Despite the difficulties connected to her imperial title, she will be referred to as Empress Matilda so as to more easily differentiate her from Queen Matilda. It is also the title used by the majority of contemporary commentators.

heir "legitimised and allowed extensive political even military activity".[46] Other scholars maintained that it was her illegitimate step-brother Robert of Gloucester who was behind the Angevin military campaigns. Jim Bradbury saw him as the "the mainspring of Matilda's efforts. […] More than Matilda, he held the Angevin forces together and conducted the war".[47] Similarly, Charles Beem suggested that "[f]or all of Matilda's attempts to construct herself as a sovereign feudal lord, the deal struck to trade King Stephen for Robert of Gloucester betrayed her dependence on the military expertise only men could supply".[48] In her authoritative biography of the empress, Marjorie Chibnall displayed conflicting views on Matilda's military authority. With King Stephen captured at the Battle of Lincoln in 1141, Chibnall described Empress Matilda as "now called upon to take the lead in political and military decisions […]", but she also saw her cause complicated by "the virtual impossibility of leading knights in battle. […] [S]he remained as far as possible in the background during battles, both from total inexperience in military leadership and because her capture would have meant the end of her cause".[49] In contrast to Empress Matilda, Stephen's wife, Queen Matilda of Boulogne, received less attention in research and few scholars have commented on her military engagement. In her biographical study of the queen, Patricia Dark touched upon issues of military authority and confirmed that Matilda acted as the commander of the king's troops. Jean Truax similarly drew attention to Queen Matilda's activities, but pointed out that other scholars were more hesitant in ascribing military authority to her, suggesting instead that it was the Flemish William of Ypres who took the lead in the resistance against the Angevins after Stephen's capture.[50]

These contradictory assessments call for an investigation of contemporary representations of the two Matildas as military leaders. In a recent study of

---

46 Pauline Stafford: Women and the Norman Conquest, in: Transactions of the Royal Historical Society 4 (1994), pp. 221–249, p. 236.

47 Jim Bradbury: The Civil War of Stephen's Reign: Winners and Losers, in: Matthew Strickland (ed.): Armies, chivalry and warfare in medieval Britain and France: proceedings of the 1995 Harlaxton Symposium (Harlaxton medieval studies 7), Stamford 1998, pp. 115–132, p. 116.

48 Charles Beem: Making a Name for Herself: The Empress Matilda and the Construction of Female Lordship in Twelfth-Century England, in: Charles Beem: The Lioness Roared: The Problems of Female Rule in English History (Queenship and Power), Basingstoke 2006, pp. 25–62, 190–204, at p. 59.

49 Chibnall: Empress Matilda (see note 15), p. 96f.

50 Dark: Matilda of Boulogne (see note 14), especially pp. 40–43; Truax: Anglo-Norman Women at War (see note 3), p. 122.

Queen Isabel I of Castile's (1451–1504) association with the Granada campaigns, Elizabeth Lehfeldt has demonstrated the usefulness of a comparative reading of narrative representations of 'the queen at war'.[51] She showed that depictions of Isabel's role in the campaigns varied considerably depending on each chronicler's concept of the queen in the context of shared sovereignty. More specifically, it depended on how they perceived her role in relation to that of her husband, Fernando of Aragon. Taking up this approach, the following analysis attempts to investigate two key sources – William of Malmesbury's *Historia Novella* and the *Gesta Stephani* – with a view to how Empress Matilda and Queen Matilda were portrayed as military leaders in relation to the men around them during the watershed years from 1139 to 1142. This focus is inevitably restricted, but the two works can be considered key sources and offer strikingly different views on the civil war and its protagonists.

William of Malmesbury's Historia Novella

William of Malmesbury's *Historia Novella* is a "contemporary narrative of first-rate importance", covering the developments of the civil war from 1126 to 1142.[52] It remained unfinished and unrevised, its completion presumably prevented by the author's death.[53] The work itself was commissioned by Robert of Gloucester and is undeniably partial to an extent which has justified its denomination as a panegyric. The structure of the work reflects its author's Angevin perspective. William states in the prologue that to offer a complete account, he has to go back in time to *the empress's return to England after her husband's death*.[54] Similarly, the second book set off *from the year when that formidable lady came to England to vindicate her right against Stephen*.[55] The third book, in which William tried to *unravel the trackless maze of events and occurrences that befell in England*[56],

51 Lehfeldt: The queen at war (see note 3).

52 Kenneth R. Potter: Introduction, in: The Historia Novella by William of Malmesbury (Nelson Medieval Texts), Edinburgh, London, Melbourne et al. 1955, pp. xi–xliii, p. xiii.

53 Edmund King, Kenneth R. Potter: Introduction, in: William of Malmesbury. Historia Novella. The Contemporary History (Oxford Medieval Texts), Oxford 1998, pp. xix–cix, pp. xxxii.

54 William of Malmesbury: Historia Novella, ed. Edmund King and trans. Kenneth R. Potter (Oxford Medieval Texts), Oxford 1998, pp. 2f.: […] *reditu imperatricis in Angliam post uiri decessum* […].

55 Ibid., pp. 42f.: […] *ab eo anno quo eadem uirago in Angliam uenit, ius suum contra Stephanum assertura.*

56 Ibid., pp. 80f.: […] *inextricabilem laberinthum rerum et negotiorum quae acciderunt in Anglia aggredior euoluere* […].

reflects the political and military upheavals of the year 1141. Given William of Malmesbury's concern with the Angevin cause, the *Historia Novella* lends itself to an investigation of military leadership roles specifically with a view to the Empress Matilda and Earl Robert.

The arrival of Empress Matilda and Robert of Gloucester at Arundel Castle in 1139 formed the prelude to the Angevin military offensive and signaled the beginning of the civil war in England. As already noted, William declared at the end of the first book that he would proceed with an account of the empress's campaign in England. The Latin refers to Matilda as a *virago* – a term which, according to Kirstin Fenton, William did not employ arbitrarily but primarily "[f]or those women who are involved in military activities […]".[57] Contrary to William's announcement, however, his account of the invasion of 1139 does not in fact portray Matilda as a military commander, but firmly establishes Robert of Gloucester as the main protagonist. The episode's first paragraph introduces some of the key arguments, which William refers to repeatedly to justify the earl's involvement in the initiative. It states that *Earl Robert, escaping at last from hampering delays, landed in England with his sister the empress, relying on the mercy of God and his fidelity to a lawful oath*.[58] By arguing that the invasion relied on God's consent, William put forth an argument which had become increasingly crucial in eleventh- and twelfth-century discourses of legitimized violence.[59] He additionally sanctioned the offensive by referring to the oath Robert and the other magnates had sworn to Matilda at the instigation of Henry I. Resorting to a common literary topoi, William proceeded to accentuate Robert's courage by adding that he arrived in England *with a far smaller military force than that with which anyone else would have ventured on so hazardous a war, for he brought with him at that time no more than 140 knights.*[60] William emphasized the statement

---

57 Kirsten A. Fenton: Gender, Nation and Conquest in the Works of William of Malmesbury (Gender in the Middle Ages 4), Rochester, N.Y. 2008, p. 51.

58 William of Malmesbury: Historia Novella (see note 54), pp. 60f.: […] *comes Rotbertus, tandem nexus morarum eluctatus, cum sorore imperatrice inuectus est Angliae, fretus pietate Dei et fide legitimi sacramenti*.

59 See e.g. Fenton: William of Malmesbury (see note 57), p. 27, where she also provides more examples of this same argument from William's other works; see also Christopher Holdsworth: Ideas and reality: some attempts to control and defuse war in the twelfth century, in: Studies in Church History 20 (1983), pp. 59–78.

60 William of Malmesbury: Historia Novella (see note 54), pp. 60f.: *Ceterum multo minore armorum apparatu quam quis alius tam periculosum bellum aggredi temptaret, non enim plusquam centum quadraginta milites tunc secum adduxit.*

further by comparing the earl to Julius Caesar as an archetypical military commander *of whom Titus Livius tells us that he had only five cohorts when he began the civil war, with which, says Livy, he assailed the world*.[61]

While Robert thus clearly emerges as the campaign's leader, Matilda appears entirely inactive throughout the episode: At Arundel, Robert entrusted her into the *custodia* of their stepmother, the queen dowager Adeliza of Louvain, who held the castle in her possession, while he himself proceeded to Bristol. The strategy did not quite go to plan, however, and Robert soon learned that Matilda was no longer at Arundel [*f*]*or her stepmother, with a woman's fickleness, in despite of the undertakings she had given via the many messengers she had sent to Normandy, broke the faith she had sworn*.[62] The reader learns from other sources that the king had laid siege to the castle. William omits this information but remarks that Stephen eventually granted Matilda a safe conduct.[63] Blaming these developments on Adeliza in overtly gendered terms might have been an attempt to deflect criticism from the Angevins.[64] In fact, William skillfully turned this critical instance into an opportunity to highlight Robert's chivalric behavior and relates how *the earl, quickly gathering his forces, arrived at the limits prescribed by the king, and brought his sister to greater safety at Bristol*.[65] By the time William recapitulated the earl's deeds at the end of the third book, the episode had gained additional dramatic effect and Robert is described as having *rescued his sister from the midst of her enemies*.[66]

The next chapters establish in brief terms how the Angevins established a foothold around the city of Gloucester and the *district* […], *partly under compulsion and partly from goodwill, gradually went over to the lady empress in the remaining months of that year*.[67] In accordance with William's attempt to present Matilda's claim as the initiative's sole motif, the empress is here restored to a position of

---

61 Ibid.: […] *quem Titus Liuius commemorat quinque solum cohortes habuisse quando ciuile bellum inchoauit; cum quibus, inquiens, orbem terrarum adorsus est.*

62 Ibid., pp. 60f.: *Nouerca enim feminea leuitate fidem, totiens etiam missis in Normanniam nuntiis promissam, fefellerat.*

63 Ibid., pp. 62f.: […] *quem cuilibet, quanuis infestissimo inimico, negare laudabilium militum mos non est.*

64 For a brief discussion see Crouch: Reign of Stephen (see note 13), p. 109f.

65 William of Malmesbury: Historia Novella (see note 54), pp. 62f.: *Contractis ergo comes celeriter copiis ad metas a rege datas aduenit, sororemque Bristou ad tutiora perduxit.*

66 Ibid., pp. 114f.: […] *sororem suam e mediis hostibus ad se receperit* […].

67 Ibid., pp. 64f.: […] *regio* […] *partim ui, partim beneuolentia pedetemptim residuis illius anni mensibus se dominae imperatrici applicuit.*

authority comparable to that of a liege lady, but the reader learns little about her subsequent movements. William seems careful not to implicate her brother in any of the violent raids which other chroniclers described as taking place around the rebels' center at Gloucester. Although William, too, laments the ongoing state of warfare and violence, he claims that Robert urged the papal legate and bishop of Winchester, Henry of Blois, to take actions against the offenders, although the bishop's excommunications turned out to be of little effect.[68] Crucially, Robert is here cast in the role of the defender of the kingdom, implying that Stephen was falling short of the one task most closely associated with kingship.[69] William also emphasized the earl's restraint – a quality of major importance in twelfth-century concepts of chivalry:

> *Meanwhile the earl behaved with restraint, and avoided nothing more carefully than even a slight loss of men to gain a battle.* […] *Still, wherever he saw that it could conveniently be done, he nobly fulfilled the duty of a knight and a leader.*[70]

William continued to portray Robert in a similar fashion throughout his narrative. It is not until after Stephen's capture at the Battle of Lincoln in February 1141 that the empress briefly emerges as an autonomous military commander.

Upon the victory at Lincoln, Matilda and Robert entered negotiations with the king's brother, Henry of Blois, and eventually achieved the empress's reception as "Lady of the English". The Angevin success proved short-lived, however. William

---

68 Ibid., pp. 70f.

69 Edmund King puts forth a similar argument and points out that the king's inability to offer protection had severe consequences. After travelling forth from Worcester, where he had not been able to prevent an attack on the city, the king attempted to recapture Hereford but without success. On his way back, the king found the townspeople of Leominster hesitant to swear fealty to him and, once returned to Worcester, the bishop-elect of Bangor reluctant to swear homage to him: "It is not difficult […] to see what justification townsmen on the Welsh Marches and a recently consecrated Welsh bishop could have provided for their insubordination. The king had broken his part of the compact. He had offered to them, as to all, his firm peace and protection. He had not delivered". Edmund King: King Stephen (Yale English Monarchs), New Haven, London 2012, at pp. 121f. For the importance of the king's role as peacemaker and protector as one major argument of legitimization, see also Björn Weiler: Kingship, usurpation and propaganda in twelfth-century Europe: The case of Stephen, in: Anglo-Norman Studies 22 (2000), pp. 299–326, at pp. 313ff.

70 William of Malmesbury: Historia Novella (see note 54), pp. 72f.: *Comes interea modeste se agere, nichil magis cauere quam ne uel paruo detrimento suorum uinceret.* […] *Vbicumque tamen commode fieri posse uidebat, et militis et ducis probe offitium exequebatur.*

anticipates the events which resulted in military defeat by clarifying that [*i*]*t is well established that, if the other members of his party had trusted his* [Robert's] *restraint and wisdom, they would not afterwards have endured such a turn of ill-fortune*.[71] With this comment, William at once relieved the earl of the responsibility for the defeat and glossed over a rift between the empress and her brother, which scholars agree must have occurred at roughly that time. Indeed, modern historians have had little doubt that William's reproach was aimed primarily at the empress herself.[72] In the briefest of terms, William related how the Angevin party was expelled from London by its citizens and proceeded to narrate how a fall-out between the empress and the legate further weakened the Angevin cause. In the context of the ensuing siege of Winchester, Matilda emerges as a military leader for the first time, although – according to William – rather unintentionally. William thus asserts that the earl had attempted to mediate between his sister and the legate – without apparent success:

> *Then she, perceiving from what she had always been hearing and then learnt from her brother, that the legate had no kindly intentions towards her party, came to Winchester with as large a force as she could. There she was at once received within the royal castle and summoned the legate by messengers, perhaps meaning him no harm, not to delay coming to her as she herself had arrived. He* […] *sent immediately for all those who he knew would favour the king. So almost all the earls in England came, for they were young and frivolous, men who preferred cavalry-raids to peace.*[73]

The statement that Matilda brought *as large a force as she could* counteracts the desultory remark that she might not have posed a military threat, particularly when compared to Robert, who had previously gone to Winchester for negotiations *with no very large retinue*. Significantly, no mention is made of her brother until William informs the reader he had accompanied Matilda together with King David of Scotland, Miles of Gloucester and a few barons. This off-hand way of noting the earl's presence sustains the impression that in this instance

71 Ibid., pp. 96f.: *Satisque constat quod, si eius moderationi et sapientiae a suis esset creditum, non tam sinistrum postea sensissent aleae casum.*

72 See, for example, King, Potter: Introduction (see note 53), p. lx.

73 William of Malmesbury: Historia Novella (see note 54), pp. 100f.: *Ipsa itaque, ex his quae continue audiebat et a fratre tunc cognouit, legatum nichil molle ad suas partes cogitare intelligens, Wintoniam cum quanto potuit apparatu uenit. Illic intra castellum regium sine cunctatione recepta, bona forsitan mente per nuntios episcopum conuenit, ut, quia ipsa presens erat, non pigritaretur ad eam uenire. Ille* […] *statimque propter omnes misit quos regi fauturos sciebat. Venerunt ergo fere omnes comites Angliae. Erant enim iuuenes et leues, et qui mallent equitationum discursus quam pacem.*

he did not feature in a leading capacity and perhaps did not approve of the action. William again kept his account of the proceedings short, even though the ensuing siege must have lasted about seven weeks.[74] He enumerates the different groups of the empress's main opponents. Matilda of Boulogne emerges as one of the leading figures: *So, to unfold a long succession of events in a brief account, everywhere outside the walls of Winchester the roads were being watched by the queen and the earls who had come, to prevent provisions being brought in to the empress's adherents*.[75] This is the first time that the *Historia Novella* mentions the queen's military involvement, except for her intervention at the council of Winchester. Notably, she is the first to be mentioned and one of the few protagonists to be identified by name. The Londoners also appeared on the scene *not letting slip a single thing that lay in their power whereby they might distress the empress*.[76] The citizens of Winchester meanwhile remained supportive of Matilda and were attacked in turn with *firebrands, flung from the bishop's tower*[77] which resulted in the destruction of a nunnery and monastery. Another nunnery, Wherwell, was burned by William of Ypres *on the grounds that some of the empress's adherents had taken refuge in it*.[78] As this selection of short quotations may illustrate, William firmly positioned Matilda as the focal point of the royalist's attacks, thereby inadvertently reaffirming her prominent position. Only when it transpired that the Angevins stood no chance of emerging victoriously, Robert made a reappearance as the narrative's protagonist: *since he could no longer bear the shame of the situation* […], *he thought he must bow to the exigencies of the time, and prepared an orderly withdrawal. And so he sent his sister and all the others on ahead in the vanguard, to allow her to escape unharmed*.[79] During the retreat, Robert was taken prisoner along with many others. The recapitulation of the earl's deeds

74 King: King Stephen (see note 69), p. 169.

75 William of Malmesbury: Historia Novella (see note 54), pp. 102f.: *Vt ergo magnam seriem rerum breui uerborum compendio explicem: a regina, et comitibus qui uenerant, undique foras muros Wintoniae obseruatae sunt uiae, ne uictualia imperatricis fidelibus inferrentur.*

76 Ibid.: […] *nichilque omnino quod possent pretermittentibus quo imperatricem contristarent*.

77 Ibid.: […] *ex turre pontificis iaculatum incendium* […].

78 Ibid., pp. 104f.: […] *quod in ea quidam imperatricis fautores se contutati essent.*

79 Ibid.: *Veruntamen indignitatem rei ultra non ferens* […], *cedendum tempori ratus, compositis ordinibus discessionem parauit. Itaque in primo agmine ut libere abiret sororem premittens cum reliquis* […].

at the end of the third book maintains that he *let himself fall into the hands of the pursuers, buying his friends' freedom with the loss of his own*.[80] William thus turned the Angevin defeat – or, to be more precise, Matilda's defeat – into a moment of personal glory for the earl, who successfully defended his honor despite his capture. Once released in exchange for the king, the narrative restored the earl to his authoritative position.

It can be noted, then, that during the important first phase of the war William presented Robert of Gloucester as an ideal military leader, drawing on traditional as well as newly emerging concepts of violence and chivalric behavior. Robert's support and loyalty for his sister are major themes which William repeatedly brings up, perhaps because they provided the justification for his defection from the king. The fact that Matilda is depicted as taking over as a military leader when the Angevins suffer a major military blow may be significant, as this mode of presentation allowed William to exempt Robert from any charges of liability. The fact that the narrative accords her a more prominent role in the events following her reception at Winchester might also indicate the impact of her new title, which accorded her greater authority and apparently led to tensions within the Angevin camp. In the context of the siege of Winchester the narrative seems to minimize the military authority Matilda overtly commanded as the head of a large retinue. Indeed, William depicted her as launching the offensive by mistake rather than intention. Readers learn little about her actions and her precise location and no attempt is made to portray her military decisions favorably. Once released from captivity, Robert at once resumes his leadership position, while Matilda's actions fade into background once more.

The anonymous Gesta Stephani

The *Gesta Stephani* is another key source for the reign of Stephen. There has been much debate concerning its authorship, but although a number of potential candidates have been proposed, the issue remains unresolved.[81] The *Gesta Stephani* is not strictly contemporary in all its parts. The main part, encompassing

---

80 Ibid., pp. 114f.: […] *admisit in se persequentium manus, amicorum liberationem impedimento suo mercatus*.

81 Among the numerous candidates are Robert of Lewes, bishop of Bath or a London canon. See R. H. C. Davis: The Authorship of the Gesta Stephani, in: English Historical Review 77 (1962), pp. 209–232; Edmund King: The Gesta Stephani, in: David Bates, Julia Crick, Sarah Hamilton (eds.): Writing Medieval Biography, 750–1250. Essays in Honour of Frank Barlow, Woodbridge 2006, pp. 198–202, 205–206.

the period from King Henry's death in 1135 to about 1147 has been dated to 1148 and was perhaps based on earlier notes. The second part, taking the narrative up to the ascension of Henry II, was probably written after 1153. Somewhere during the presumed break in composition, the author seems to have "changed loyalties"[82] and accepted Henry Plantagenet as the rightful heir to the throne, whereas he "eulogizes Stephen to 1148".[83] While drawing attention to the portrayal of Stephen as a military commander, the account of the invasion of 1139 also allows for a reassessment of how Robert's and Matilda's respective roles were perceived from a 'royalist' point of view. Additionally, both Matildas feature more prominently in this narrative, particularly after the Battle of Lincoln in 1141. A close reading therefore also offers the opportunity to compare how both of them were presented as military leaders.

Whereas William of Malmesbury could present Robert of Gloucester as the head of the 1139 invasion and stylize him as another Caesar, the author of the *Gesta Stephani* faced the challenge of explaining why Stephen failed to prevent the Angevin's setting foot in England. According to the anonymous author, Stephen's military skill had been one of the major arguments for his coronation in 1135, since after the death of King Henry the kingdom had lapsed into disorder. The situation had called for *a man of resolution and soldierly qualities*[84] and Stephen had *armed himself like a man to establish peace in the kingdom*.[85] The emphasis on the need for a strong military leader and the recurring association with masculinity might have been an argument targeted directly against the empress's claim. It was crucial, therefore, to maintain the image of Stephen as a capable military commander. Anticipating the struggles following the commencement of the Angevin initiative, the author resorted to a traditional theological model of explanation. Like William of Malmesbury, he presented divine favor as a prerequisite for successful military leadership. The English and their former kings had brought about God's anger with their indecent moral conduct and *though King Stephen watched over the pacification of the kingdom with the*

---

82 Antonia Gransden: Historical Writing in England I, c. 550 to c. 1307, London, New York 1974, p. 189.

83 Ibid., p. 188.; Edmund King pointed out, however, that the author – though certainly supportive of the king – was not blindly partial in his judgements: Edmund King: Gesta Stephani, in: David Bates, Julia Crick, Sarah Hamilton (eds.): Writing medieval biography, 750–1250: Essays in honour of Professor Frank Barlow, Woodbridge 2006, pp. 195–206, p. 203f.

84 Gesta Stephani (see note 1), p. 8: […] *uirum constantem et militarem* […].

85 Ibid., p. 4: […] *ad pacem in regno conciliandam sese uiriliter armauit* […].

greatest soldierly skill, though he continually wearied himself and his men with endless efforts in contending with the foe, yet did his success not equal his desire […].[86] This line of argumentation exculpates Stephen and allowed the author to preserve the image of the king as an able soldier and commander.

The subsequent account proceeds to relate that when Stephen learned about the Angevins' arrival he immediately went to Arundel, where he faced a strategic quandary. He was informed that the earl had escaped, while *his sister*, *with the Angevins she had brought with her, had remained lurking in the castle where she had landed* […].[87] This phrase might reflect the uncertain nature of Matilda's position: hidden from view, she and her retinue seem to have posed an intangible threat. The *Gesta Stephani* does not specify who the empress's companions were (interestingly, the *Historia Novella* had omitted any such mention), but they likely included military personnel. After unsuccessfully trying to capture the earl, the king decided to lay siege to the castle but the procedure was brought to a halt through the intervention of Bishop Henry of Blois. Adding to the overall confusion, the author recounts that there was *a popular report* according to which the bishop of Winchester had caught up with Earl Robert and allowed him to proceed to Bristol after having established a pact of peace with him. The writer immediately adds that this report could scarcely be accurate, but the bishop's subsequent counsel is nonetheless cast in a dubious light. The bishop's interference is of relevance in this context, because his argumentation recognizes both Empress Matilda and Earl Robert as military leaders, with each commanding their own forces, and cooperating as allies:

> *So the bishop, as though he had not caught up with the earl, came to the king with a large bodyguard of cavalry. On observing that the king was determined to prosecute the siege he said that plan was useless and unacceptable both to the king himself and to the kingdom. For if he were preparing to besiege the Countess of Anjou in one part of England her brother would immediately rise up to disturb the kingdom in another; and so it was wiser for the king himself and more beneficial to the kingdom to let her go to her brother unharmed, that when both with their forces had been brought into one place he might more easily devote himself to shattering their enterprise and might more quickly arrive with all his forces for a heavier attack.*[88]

86 Ibid., p. 57: […] *licet rex Stephanus plurimo militandi artificio ad regnum pacandum inuigilaret, licet immenso decertandi sudore se et suos contra aduersarios continuo fatigaret, non tamen ad uotum profecit* […].

87 Ibid., p. 58: […] *sororemque illius cum adductis secum Andegauensibus castello, ubi applicuit, delituisse* […].

88 Ibid., p. 59: *Episcopus itaque, quasi comite non consecuto, cum multa equestrium ambitione regem adiuit. Cumque animaduertisset regem ad obsidionem ingerendam animum offirmasse, inutile id et inacceptum tam sibi quam regno ait esse consilium. Si enim ex una Angliae regione Andegauensem comitissam obsidere disponeret, germanus illius ad regnum

Despite his apparent irritation over the alleged meeting between the bishop and the earl, the author portrays Henry of Blois as a prudent military advisor and strategist. The importance of taking advice is a major theme in the *Gesta Stephani* and the author praised Stephen for always listening to his advisors, in both political and military matters (while William of Malmesbury criticized him for following bad counsel).[89] With the narrative's emphasis on the strategic dilemma and the bishop's intervention, the author might therefore have attempted to justify the king's decision of letting Matilda proceed to Bristol, where she and Robert were immediately joined by supporters.[90]

To the *Gesta Stephani's* author, the king's capture at the Battle of Lincoln posed yet another challenge. Robbed of its main protagonist, the narrative needed a new focal point. Like William of Malmesbury, the anonymous author devoted noticeably more attention to the movements of the Empress Matilda after her reception at Winchester. At the same time, he shifted his focus to Queen Matilda of Boulogne. The conflict which ensued after the battle thus very much appears a confrontation between the two women. Displaying gender-specific rhetoric, the narrative was constructed around a contrastive presentation of both: "While the Empress was criticized for an unfeminine-like uncompromising stance, the queen was praised for rising above the limitation of her gender to aid her husband".[91]

The author set the scene by presenting the empress as transgressing boundaries, both in terms of gender and authority: After the Angevin victory at Lincoln, the empress *at once put on an extremely arrogant demeanour, instead of the modest gait and bearing proper to a gentle woman* […].[92] Advised to gain the Bishop of Winchester's support, Matilda was told that, should he refuse to support her cause, she would have to use military force against him.[93] Having

perturbandum ex alia quamfestinus parte insurgeret; ideoque consultius sibi esse et regno salubrius, ut ipsam ad fratrem damni immunem progredi permitteret, quatinus ambobus cum uiribus suis in locum unum redactis, et facilius ad eorum cassandum conamen intenderet, et ad eos grauius insequendos cum omnibus suis expeditius adesset.

89 Gransden: Historical Writing (see note 82), pp. 190f.

90 The majority of contemporary writers criticized the king for his decision. For the view that the legate's advice might have been reasonable see Craig M. Nakashian: The Political and Military Agency of Ecclesiastical Leaders in Anglo-Norman England: 1066–1154, in: Journal of Medieval Military History 12 (2014), pp. 51–80, p. 72, p. 77.

91 Beem: Empress Matilda (see note 48), p. 58.

92 Gesta Stephani (see note 1), p. 78: […] *illa statim elatissimum summi fastus induere supercilium nec iam humilem femineae mansuetudinis* […].

93 Ibid.

thus pressured the legate into receiving her as queen (!) at Winchester, Matilda began settling the affairs of the kingdom in an arbitrary and overly emotional fashion, disrespecting even her closest advisors. When the Londoners invited Matilda into the city, discord arose over her refusal to abate taxes which she demanded, *not with unassuming gentleness, but with a voice of authority*.[94] Unable to control her emotions, she, *with a grim look, her forehead wrinkled into a frown*, *every trace of a woman's gentleness removed from her face, blazed into unbearable fury* […].[95]

In stark contrast to the empress and her emotional and rash conduct, Queen Matilda emerges as *a woman of subtlety and a man's resolution*[96] at precisely this point. Interestingly, the author had earlier used a similar formulation to describe Stephen, who had likewise been labeled a *man of resolution*.[97] While "resolution" thus appears clearly connected to masculinity, Matilda was able to adopt this male trait. Matilda is also presented as a wife and mother, pursuing the interests of her husband and son rather than her own. Accordingly, she first sought out the Angevins and begged for her husband's release and her son's heritage. She only called her men to arms once her request had been denied. Both leading and commanding troops, she clearly emerges in an authoritative military position:

> [*T*]*he queen* […] *brought a magnificent body of troops across in front of London from the other side of the river and gave orders that they should rage most furiously around the city with plunder and arson, violence and the sword, in sight of the countess and her men*.[98]

The Londoners, caught in the middle between the opposing parties, now adhered to the queen. Finding themselves under attack, the empress and her men were forced to take flight. The humiliation seems complete when the author exposes the empress's authority as merely superficial: Many of her men *were so wonderfully shaken by the tumult of the sudden panic that they quite forgot about their lady and thought rather of saving themselves* […].[99] Queen Matilda on the other hand was *admitted into the city by the Londoners and forgetting the weakness*

94 Ibid., p. 80: […] *non simplici cum mansuetudine sed cum ore imperioso* […].

95 Ibid., p. 81: […] *illa, torua oculos, crispata in rugam frontem, totam muliebris mansuetudinis euersa faciem, in intolerabilem indignationem exarsit* […].

96 Ibid.: […] *astuti pectoris uirilisque constantiae femina* […].

97 Ibid., p. 8: […] *uirum constantem et militarem* […].

98 Ibid., p. 81: […] *regina* […] *splendidissimum militantium decus ante Londonias ex altera fluuii regione transmisit, utque raptu et incendio, uiolentia et gladio in comitissae suorumque prospectu ardentissime circa ciuitatem desaeuirent praecepit.*

99 Ibid., pp. 82f.: […] *quia tantus tam repentini pauoris strepitus tam mirabiliter omnes conturbauit, ut, dominae suae prorsus immemores, sibi potius fugiendo consulerent* […].

of her sex and a woman's softness she bore herself with the valour of a man.[100] She went about gathering supporters and managed to win over the legate who switched sides again, *moved* […] *by the woman's tearful supplications*.[101] In this instance, Matilda of Boulogne is presented as resuming a traditionally female (and specifically queenly) role as an intercessor, allowing the legate to change his mind without losing face.

According to this account, the agreement between the bishop and the queen triggered the empress's decision to proceed to Winchester. As in the *Historia Novella*, she is depicted as heading the campaign, but this time her intentions are clearly spelled out: *the Countess of Anjou*, *cunningly anticipating his craft, arrived at Winchester with a highly equipped force to catch the bishop if she could*.[102] The anonymous author takes care to note that the empress's troops consisted of many powerful knights. However, she clearly emerges as an active military leader, issuing orders and commanding her men, despite the fact that her uncle, King David of Scotland, her brother and other male magnates were present with her: *Then she*, *sending out a summons on every side, gathered into a vast army the whole array of those who obeyed her throughout England, and gave orders for a most rigorous investment both of the bishop's castle* […] *and of his palace* […].[103] Again a direct comparison follows, with the queen appearing at the very center of the conflict. Matilda, *with a splendid body of troops and an invincible band of Londoners, who had assembled to the number of almost a thousand, magnificently equipped with helmets and coats of mail, besieged the inner ring of besiegers from outside with the greatest energy and spirit*.[104] The account proceeds to relate how the Angevin's forced retreat culminated in the capture of the Earl of Gloucester and – not without a hint of satisfaction – remarks that the *Countess of Anjou herself, who was always superior to feminine softness and had a mind steeled and*

100 Ibid., p. 83: *Regina autem a Londoniensibus suscepta, sexusque fragilitatis femineaeque mollitiei oblita, uiriliter sese et uirtuose continere* […].

101 Ibid.: […] *flexus* […] *lacrymosis mulieris precibus* […].

102 Ibid., p. 84: *Sed comitissa Andegauensis uersutiam illius astute praeueniens, cum instructissimo militum apparatu, episcopum si posset interceptura, Wentam ciuitatem aduenit* […].

103 Ibid.: *Illa igitur uniuersam sibi parentium per Angliam militiam, edicto ubique propenso, in grandem exercitum conuocauit, castellumque episcopi*, […] *sed et domum illius* […], *ualidissima obsidione claudere praecepit*.

104 Ibid., p. 85: […] *cum eximio militantium robore, cumque inuicta Londoniensium caterua, qui fere mille cum galeis et loricis ornatissime instructi conuenerant, interius obsidentes uiuacissime exterius et ardentissime obsidebat.*

unbroken in adversity, was the first to fly, going to Devizes with only Brien and a few others to accompany her.[105] Whereas the *Historia Novella* had restored Robert of Gloucester to his role as the main protagonist after his release, the *Gesta Stephani* continued to present the empress as a key player and military leader. Once recovered from her escape from Winchester, she took to reassembling her troops and launching local attacks. Only after the king besieged her at Oxford, where she managed a narrow escape, she ceased to appear in an active role and – with occasional exceptions – remained in the background.

In contrast to the *Historia Novella's* depiction, the *Gesta Stephani's* account seems less straight forward in its presentation of military leadership. It does not clearly prioritize Robert of Gloucester's military competencies over the empress's and emphasizes the role of other Angevin supporters, notably Miles of Gloucester. In the context of the 1139 invasion, the empress and the earl seem to have been perceived as partners and allies, whereas the *Historia Novella* had presented Robert as working on behalf of rather than in cooperation with his sister. The anonymous author's language also has a more overtly gendered dimension to it and the transgression of gender roles becomes a major theme in his portrayal of Empress Matilda and Queen Matilda after the Battle of Lincoln.[106] But while the author chides the empress for her unfeminine behavior, the portrayal of the queen exploits the flexibility of gender notions to an entirely different effect. On the one hand, she is presented as exhibiting the female characteristics which the author finds wanting in the empress (i.e. gentleness, supplication), on the other hand, she temporarily adopts male virtues which allow her to act as a political and military leader. The author's contradictory view on women who exhibit male virtues, has been a subject of debate in research. It has been suggested that the author perceived Queen Matilda to be acting in an unusual, but not unprecedented role.[107] She assumed responsibility when her husband had been captured and worked to secure his release. The empress's position was more complex and, as the analysis has shown, the author repeatedly expresses disdain for her

105 Ibid., p. 89: *Sed et ipsa Andegauensis comitissa, femineam semper excedens mollitiem, ferreumque et infractum gerens in aduersis animum, ante omnes, Brieno tantum cum paucis comite, ad Diuisas confugit* […].

106 Pauline Stafford: The Portrayal of Royal Women in England, Mid-Tenth to Mid-Twelfth Centuries, in: John Carmi Parsons (ed.): Medieval Queenship, Stroud 1994, pp. 143–167, 217–220, at p. 160: "[…] his effeminate men and verbally abusive women are not familiar from the immediately preceding centuries […]".

107 For instance, a similar argument is put forth by Charles Beem: Empress Matilda (see note 48), especially pp. 56ff.

authoritative demeanor. Although in a subtler way than William of Malmesbury, the author also displays an acute consciousness for the conventions of chivalry. The emotional conduct ascribed to the empress, her proneness to angry outbursts, clearly disqualified her as political and military leader in the eyes of the author. The queen on the other hand is presented as respecting the code of behavior which the author perceived as more appropriate. Only resorting to arms when supplications have failed, she displays an awareness of the etiquette connected to violence and warfare.

Conclusion

This paper started from the observation that high medieval queens have generally been overlooked in current discussions concerning the interrelations between gender and war. Aware of the potentials as well as the limitations of the relevant eleventh- and twelfth-century sources, a survey was attempted to investigate if queens were similar to other noblewomen in their habitual assumption of military leadership roles. Although it had to be acknowledged that queens did not normally participate in combat on the battlefield, it became clear that they occasionally acted in military leadership positions, nonetheless. Kings sometimes relied on queens to act as military deputies and some assumed military responsibilities in the context of regency or guardianship arrangements. As the discussion indicated, queens could also command military power in intergenerational and dynastic conflicts, but it seems that they were more likely to invite criticism if they acted on their own behalf. The comparison also brought to light some of the difficulties connected to assessing and identifying queenly military agency. In some cases, the assertion that a queen wielded military power relies on a single remark and even where there is enough evidence to draw firmer conclusions, chronicles often do not give away many details. This pattern also complicates investigations of queenly military agency in historiographical writing. To counteract this problem, it might prove beneficial to expand both the geographical as well as the temporal scope further and investigate a broader range of source material. This paper pursued a different approach, however, and attempted to take advantage of the wealth of historiographic records produced during the English civil war. The close reading of the selected material has illustrated that the portrayal of the two female protagonists as military leaders depended heavily on the writer's outlook and objective. It is well known that chroniclers often "used gender norms as a political weapon in the construction of their narratives", but in this instance this habit also influenced their depiction

of military leadership more specifically.[108] It seems that William of Malmesbury's patron-client relationship with the Earl of Gloucester induced him to stylize Robert as an ideal military leader who exhibited all the virtues which contemporary discourses of chivalry addressed. Conversely, Empress Matilda emerges in a minor role and her relationship with her brother seems to have been exploited mainly to showcase the earl's abilities. Only once is she portrayed as a military commander and her actions appear closely connected to the Angevin defeat at the siege of Winchester. The *Gesta Stephani*, on the other hand, presents both Robert of Gloucester and the Empress Matilda as military leaders, perhaps reflecting the perspective of their opponents. During the king's captivity, the author shifted his focus the queen's assumption of military power and contrasted her actions with the empress's by conceptualizing gender boundaries and chivalric ideals. It seems particularly interesting that the queen is presented as responding to necessities – very much like the queens from the survey – while the empress's authority is repeatedly negated. The analysis remained restricted in that it concentrated on specific episodes – the Angevin invasion 1139 and the immediate aftermath of the Battle of Lincoln 1141 – and on the two most relevant accounts, William of Malmesbury's *Historia Novella* and the anonymous *Gesta Stephani*. Nonetheless, this paper hoped to illustrate that queenly military leadership is a phenomenon worth further exploration.

108 Beem: Empress Matilda (see note 48), p. 61.

Danielle E.A. Park

Wax Kings and Apron Strings: William of Tyre's Gendering of King Baldwin III and Queen Melisende and the 1152 Civil War*

Abstract: The civil war of 1152 was first and foremost a power struggle between a mother and son: the queen and king. For both William of Tyre and the monarchy it was a potentially embarrassing episode that divided family and kingdom. This paper examines how the archbishop construed the civil war through a perspective informed by gender, age, and status.

Gender Theory and Intersectionality

Since Scott's seminal study on gender, scholars have recognised its significance "as a way of referring to the social organisation of the relationship between the sexes".[1] Breaking away from the narrower focus on women's studies, gender historians have been concerned with social as opposed to biological differences: how men and women were defined in relation to each other rather than as a synonym for women's history. There has been a pronounced shift from defining the Middle Ages as a misogynistic period by acknowledging the importance of social rank and place in society alongside gender.[2] It is in this spirit that the present paper is written.[3] It is my contention that, for William at least, the gender, age, and status

* An early version of this paper was given at *Gewalt, Krieg und Gender im Mittelalter*, Hannover, July 2016. I am grateful to those in attendance for their cogent comments and insightful questions.

1 Joan W. Scott: Gender: A Useful Category of Historical Analysis, in: The American Historical Review 91 (1986), pp. 1053–1075, p. 1053.

2 Scott: Gender (see note 1), p. 1054, p. 1056; Bea Lundt: Das nächste Ähnliche. Geschlecht in der Vormoderne, in: Bea Lundt (ed.): 'Geschlecht' in der Lehramtsausbildung. Die Beispiele Geschichte und Deutsch, Berlin 2013, pp. 93–115, p. 93, p. 107.

3 There is a vast historiography on gender and crusading, for example: Susan B. Edgington and Sarah Lambert (eds.): Gendering the Crusades, Cardiff 2001; David Hay: Gender Bias and Religious Intolerance in Accounts of the 'Massacres' of the First Crusade, in: Michael Gervers, James M. Powell (eds.): Tolerance and Intolerance, Social Conflict in the Age of the Crusades, New York 2001, pp. 3–10; Christoph T. Maier: The Roles of Women in the Crusade Movement: A Survey, in: JMH 30 (2004), pp. 61–82; Helen Nicholson: Women on the Third Crusade, in: JMH 23 (1997), pp. 335–49; James M. Powell: The Role of Women on the Fifth Crusade, in: Benjamin Z. Kedar (ed.): The

of both Queen Melisende and King Baldwin III were central to the origins and impact of the civil war of 1152. I will demonstrate how through close analysis of the symbolic language that William of Tyre employed.

Scott advocated thinking about gender in conjunction with other social constructions.[4] For her, it was important to acknowledge that the intersectionality between gender, race, and class should not imply that all these factors were equal. As she pointed out class was dependent on Marxist or Weberian theories while gender and race were not defined by a focus on "economic causality".[5] The links between these factors have particularly gained traction since the publication of Crenshaw's feminist sociological theory that oppressive institutions (racism, sexism, homophobia etc) are interconnected, interdependent, and cannot be separated.[6] More recently, scholarship has recognised social status – encompassing ideas of elites, authority, and power – as an identifier.[7] Status is especially important for differentiating between individuals and acknowledging that women and men did not share common defining experiences;

Horns of Hattin, Jerusalem 1992, pp. 294–301; Megan McLaughlin: The Woman Warrior: Gender, Warfare and Society in Medieval Europe, in: Women's Studies 17 (1990), pp. 193–209; Rasa Mazeika: "Nowhere was the Fragility of their Sex Apparent", Women Warriors in the Baltic Crusade Chronicles, in: Alan V. Murray (ed.): From Clermont to Jerusalem, The Crusades and Crusader Societies 1095–1500, Turnhout 1998, pp. 229–48; Natasha R. Hodgson: Women, Crusading and the Holy Land in Historical Narrative, Woodbridge 2007; Sabine Geldsetzer: Frauen auf Kreuzzügen, 1096–1291, Darmstadt 2003.

4 Scott: Gender (see note 1), p. 1075.

5 Ibid., p. 1055.

6 Kimberlé Crenshaw: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics, in: University of Chicago Legal Forum 1 (1989), pp. 139–67; Kimberlé Crenshaw: Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Colour, in: Stanford Law Review 43 (1991), pp. 1241–99; Andrea Griesebner and Susanne Hehenberger: Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept für die Geschichtswissenschaften?, in: Vera Kallenberg, Jennifer Meyer, Johanna M. Müller (eds.): Intersectionality und Kritik. Neue Perspektiven auf alte Fragen, Wiesbaden 2013, pp. 105–24, p. 106; Katharina Walgenbach: Gender als interdependente Kategorie, in: Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze, Antje Hornscheidt, Kerstin Palm (eds.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität, Opladen 2007, pp. 23–64, p. 23, p. 62.

7 For example, Katherine Weikert and Elena Woodacre: Gender and Status in the Medieval World, in: Historical Reflections 42 (2016), pp. 1–7, p. 1; p. 4; Griesebner, Hehenberger: Intersektionalität (see note 6), pp. 105–24, p. 108.

instead scholarship notes fluidity and multiple categories of masculinities and femininities.[8] Gender, age, and status have considerable implications for the 1152 civil war. The key players were Queen Melisende, a widow with two male children and her eldest son Baldwin III, a young unmarried king. Both mother and son had a share in King Baldwin II's will which had named his daughter, son-in-law, and grandson as his heirs.[9]

The civil war did not solely depend on the male-female dichotomy: Baldwin's age coupled with his increasingly undermined status within the kingdom of Jerusalem – at the hands of his mother – demanded action.[10] He was above the age of minority, was of marriageable age, and a proven, if reckless, military leader. His mother was a widow, discredited among the Ibelin family through her association with Manasses of Hierges – her kinsman and constable, but she had secured the future of the dynasty, and according to William she was a calm and established ruler.[11] In contrast, the archbishop saw Baldwin as a pliable youth,

---

8 Bea Lundt: Mönch, Kleriker, Gelehrter, Intellektueller: Zu Wandel und Krise der Männlichkeiten im 12. Jahrhundert, in: L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 19 (2008), pp. 11–29; R. Claire Snyder: What is Third-Wave Feminism? A New Directions Essay, in: Signs 34 (2008), pp. 175–96; p. 184; Amy S. Wharton: The Sociology of Gender. An Introduction to Theory and Research, Malden, MA, 2005, p. 5; Dawn M. Hadley: Introduction: Medieval Masculinities, in: Dawn M. Hadley (ed.): Masculinity in Medieval Europe, London 1999, pp. 1–17, p. 1, p. 3.

9 For Mayer, this will represented a shift from the initial offer of the throne to Fulk, see Hans E. Mayer: Studies in the History of Queen Melisende of Jerusalem, in: Dumbarton Oaks Papers 26 (1972), pp. 93–182, p. 100. For the view that the will was compatible with the original terms of Melisende and Fulk's marriage see Bernard Hamilton: Women in the Crusader States: The Queens of Jerusalem (1100–1190), in: Derek Baker (ed.): Medieval Women (Studies in Church History. Subsidia 1), Oxford 1978, pp. 143–74; p. 150. For Murray, tripartite rule is not supported by the coronation ceremony which excluded the young Baldwin. Alan V. Murray: Women in the Royal Succession of the Latin Kingdom of Jerusalem (1099–1291), in: Claudia Zey, Sophie Caflisch, Philippe Goridis (eds.): Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.-14. Jahrhundert) (Vorträge und Forschungen 81), Ostfildern 2015, pp. 131–162, pp. 131–62, p. 140. Phillips attributes the boy's omission from the ceremony to his young age. Jonathan P. Phillips: Holy Warriors, A Modern History of the Crusades, London 2009, p. 57.

10 Mayer offers compelling analysis of the gradual breakdown in relations through Melisende and Baldwin's charters: from 1147 "Melisende began to push Baldwin into the background in the charters". Mayer: Studies (see note 9), p. 115, p. 124.

11 Manasses of Hierges arrived in the Holy Land in 1140 and rose to the position of constable swiftly. His marriage to the widow of Barisan (the former head of the Ibelin family) made him the lord of Ramla and Mirabel but impacted on the inheritance of

prone to take advice from the wrong counsellors – potentially a sign of his inexperience as well as William's use of a familiar trope to apportion blame away from the king and queen. Irrespective of their gender, both saw power as their birthright and the subsequent stalemate resulted in an intergenerational conflict that manifested in political crisis and civil war.

Methodology

Mayer's seminal study detailed the deterioration of Melisende and Baldwin III's relationship through their charters: specifically, her control of the power and prestige of the written word by asserting her own claims and reducing his involvement.[12] My purpose in using William of Tyre to interrogate this relationship is not to return to an older scholarship that ignored the place and importance of the charters, but to consider William's text as a construction of an event that he must have interpreted as deeply embarrassing for the royal family.[13] Therefore I will explore how he used the concepts of gender, age and status (as he understood them) to obviate his concerns and, to an extent, exculpate both Melisende and Baldwin.[14] This was a tall order but a necessary one. Edbury and Rowe suggest that "Melisende can be seen as an ambitious, scheming woman who clung to power and whose behaviour endangered the stability of the kingdom […] But William did not present her in that light".[15] She was too important as the

---

Barisan's sons Hugh, Baldwin and Balian: leaving the three brothers with Ibelin and the prospect of losing any claim to Ramla and Mirabel if Manasses and his new wife had children. Mayer: Studies (see note 9), p. 116, pp. 155–6.

12 Mayer: Studies (see note 9), p. 115, p. 124.

13 Peter Edbury and John G. Rowe: William of Tyre, Historian of the Latin East, Cambridge 1988, p. 80.

14 For how William constructed a tidier, early political history of Antioch "that replaced nagging difficulties with the appearance of continuity of rule and clarity of succession" see Thomas Asbridge: William of Tyre and the First Rulers of the Latin Principality of Antioch, in: Susan B. Edgington, Helen Nicholson (eds.): Deeds Done Beyond the Sea, Essays on William of Tyre, Cyprus and the Military Orders Presented to Peter Edbury (Crusades – Subsidia 6), Farnham 2014, pp. 35–42, p. 42.

15 William of Tyre: Chronicon, ed. Robert B.C. Huygens (Corpus Christianorum LXIII–LXIII A), Turnhout 1986, p. 717; Edbury, Rowe: William of Tyre (see note 13), p. 82. See also Mayer: Studies (see note 9), p. 164; Martin Aurell: Introduction: Rompre la concorde familiale: typologie, imaginaire, questionnements, in: Martin Aurell (ed.): La parenté déchirée: les luttes intrafamiliales au Moyen Âge, Turnhout 2010, pp. 9–59, p. 15.

lynchpin of the dynasty.[16] I suggest that alongside a woman seeking her right to rule by virtue of her lineage, we should also see the culpability of Baldwin III; having turned 21 in 1151 he was six years over the age of majority and consequently he was an of age king attempting to show his independence, ultimately through violence.[17]

Aird's work has implications for this paper since there are a number of similarities between the Anglo-Norman and Jerusalem intergenerational conflicts. However, the stakes were higher since the throne of Jerusalem was on the line and the mother-son conflict entangled the kingdom in a civil war. In contrast, in the case of William and Robert conflict erupted between them on two separate occasions, in 1077–9 and 1083. It is significant for our purposes that Robert would have settled for a duchy – a form of economic autonomy while still remaining under the rule of his father.[18] Aird examined this relationship through the narrative sources to provide more complex motives besides the notion of patriarchy; a methodology that can equally be applied to Melisende and Baldwin in light of the similarities between the cases.[19] The family dynamic was based on Mosaic Law ("Honour thy father and mother") a stipulation that both Robert and Baldwin ignored.[20] In doing so both went against the notion of a patriarchal society: a successful dynasty needed the heir's patience and co-operation within the ruler's household until it was time for him to succeed to the throne in his own right.[21] Violently seizing power before the proper time was not supposed to be an option. For Aird and Bennett, military prowess was "only valorised when it was displayed in appropriate contexts and with the required level of caution: in itself, military prowess did not make the man".[22] Siege warfare and wars of attribution were more common than one significant battle and recklessness was not a desirable quality in a potential king.[23]

16 William of Tyre (see note 15), p. 717; Edbury, Rowe: William of Tyre (see note 13), p. 82.
17 See Hodgson for the view that William of Tyre presented Melisende's actions as "an extension of her maternal desire to protect him (and their inheritance)". Hodgson: Women, Crusading and the Holy Land (see note 3), p. 239.
18 William M. Aird: Frustrated Masculinity: The Relationship between William the Conqueror and his Eldest Son, in: Dawn M. Hadley (ed.): Masculinity in Medieval Europe, London 1999, pp. 39–55, p. 40.
19 Ibid., p. 40.
20 Ibid., p. 42.
21 Ibid., p. 43.
22 Hadley: Introduction (see note 8), p. 3.
23 Aird: Frustrated Masculinity (see note 18), p. 48.

Here it is important to contextualise our main source. From 1120 to 1184 William of Tyre's is the only Latin account of the so-called Crusader States written in the Levant.[24] However, it must be noted that the archbishop was not an eyewitness to Melisende's reign.[25] In fact, he spent most of the period from 1143 to 1165 in the West pursuing his education.[26] But the archbishop was an eyewitness to the attitudes of the twelfth century and particularly memories of the royal family.[27] He was a trusted and high-profile member of the Latin East government. By the end of 1170, he was tutor to King Amalric's son (Melisende's grandson – the future Baldwin IV), in 1174 he was appointed chancellor of the kingdom and by 1175 he reached the pinnacle of his ecclesiastical career when he became archbishop of Tyre. His office as chancellor allowed him access to governmental records and as the archbishop he was second only to the patriarch of Jerusalem as an ecclesiastical official.[28] From 1170 onwards he was extremely well-placed to record the key events touching the Levant. For the earlier period, he was less than well-informed.[29]

The civil war of 1152 between Melisende and Baldwin III was an "embarrassing episode" for the royal family; it detracted from the prestige of the Kingdom of Jerusalem and painted a less than ideal image of the monarchy – one that was at odds with the agenda that underpinned William of Tyre's work.[30] First, he was anxious to encourage men to emulate the glorious deeds of past rulers – three of whom were First Crusaders – second, he was defending the legitimate monarchy from potential charges of sin and corruption.[31] He was an "apologist for the dynasty" that the queen was a key member of, which partly explains why William wrote such a pro-Melisende account when his general opinion of women was considerably different. The queen's sister Alice of Antioch, her niece Constance

24 Edbury, Rowe: William of Tyre (see note 13), p. 1.

25 For the dating of William's writing over a fifteen-year period from *c.*1171 to the 1180s see Benjamin Z. Kedar: Some New Light on the Composition Process of William of Tyre's *Historia*, in: Susan B. Edgington, Helen Nicholson (eds.): Deeds Done Beyond the Sea, Essays on William of Tyre, Cyprus and the Military Orders Presented to Peter Edbury (Crusades – Subsidia 6), Farnham 2014, pp. 3–11.

26 Ibid., p. 13.

27 See Cha for a similar argument on Lambert of Ardres, Yongku Cha: The Relationship between Fathers and Sons in the Twelfth Century: Baldwin of Guines and His Eldest Son, in: Journal of Family History 39 (2014), pp. 87–100, p. 89.

28 Edbury, Rowe: William of Tyre (see note 13), pp. 17–9.

29 Ibid., p. 57.

30 Ibid., p. 80.

31 Ibid., p. 61.

of Antioch, and her erstwhile daughter-in-law Agnes of Courtenay – the first wife of her younger son Amalric I – all came in for considerable censure.[32] William, by contrast, glorified Melisende:

> *The mother, was a most prudent woman having full experience in almost all secular business, overcoming the condition of the female sex so that she set her hand to emulate the magnificence of the great and mighty princes* […] *For as long as the son was willing to be directed by her advice, the people rejoiced in desirable tranquillity and the business of the kingdom advanced on a favourable course.*[33]

Queen Melisende of Jerusalem was in a significantly different position to earlier queens of Jerusalem – Baldwin I's wives: first, the so-called Arda (an Armenian noblewoman) and second, Adelaide of Sicily and Baldwin II's wife Morphia.[34] Unlike these women, Melisende was a queen by blood not by marriage, and consequently as the eldest daughter of King Baldwin II of Jerusalem she was the heiress to the kingdom by hereditary right. Thus, in 1131 she and her husband Fulk – the former count of Anjou – succeeded her father. Second, Melisende was a consecrated queen crowned not once but twice – first in 1131, and again when she and her son Baldwin III, then an adolescent of 12 to 13 years of age, were crowned together and he was anointed king following Fulk's death in a hunting accident in 1143. As a frontier society the Kingdom of Jerusalem had a high rate of female succession, but female rulers could be perceived to be at a significant military disadvantage.[35] To combat this in the earlier years of their co-rule

---

32 For example, ibid., p. 65, pp. 80–3.

33 William of Tyre (see note 15), p. 717.

34 For example, Hamilton: Women in the Crusader States (see note 9), p. 149.

35 For the frequency of female succession see Murray: Women in the Royal Succession (see note 9), p. 133; Hamilton: Women in the Crusader States (see note 9), pp. 143–74. For Melisende's possible disadvantage see Mayer: Studies (see note 9), p. 117; Huneycutt argues that "at the comital level, female does not seem to have operated too differently from male leadership". Lois L. Huneycutt: Power: Medieval Women's Power through Authority, Autonomy, and Influence, in: Kim M. Phillips (ed.): A Cultural History of Women in the Middle Ages, vol. 2, London 2013, pp. 153–78, p. 157. Truax states that women "were not barred from leadership positions that might include military command". Jean A. Truax: Anglo-Norman Women at War: Valiant Soldiers, Prudent Strategists or Charismatic Leaders?, in: Donald J. Kagay, L.J.A. Villalon (eds.): The Circle of War in the Middle Ages. Essays on Medieval Military and Naval History, Woodbridge 2000, pp. 111–25, p. 123. Grant argues that "the real difference between queen and king as convenor and leader of a military force was that no one would expect the queen to take part in actual fighting". Lindy Grant: Blanche of Castile, Queen of France, New Haven 2016, p. 5. McLaughlin asserts that after the eleventh

Melisende had taken advantage of her son's lack of military prowess.[36] After his first successful military campaign to crush a revolt at Wadi Masa in 1144, Baldwin was only associated with the failed military expedition in the Hauran region in 1147 which had undermined his position.[37]

To consider whether it was more than a power struggle between a man and a woman, we should examine the complexity of the causes of the civil war. Was more at the heart of this matter than a woman prepared to cling to power at all costs? Did Melisende believe that her son was not ready for sole rule?[38] William gives this as his impression on several occasions. He frequently juxtaposed Baldwin's inexperience to his mother's knowledge and prudence. In the process, William highlighted her mature age and status as opposed to Baldwin's youth and vigour, which the archbishop believed was hampered by a pliable personality and a tendency to seek advice from the wrong counsellors. Melisende would not be the first mother to have contested an elder son's rights. Women such as Adela of Blois (*c.* 1067–1137) were capable of advancing a younger son at the expense of the elder if they felt it advisable.[39] When the ruler of Damascus, Shams al-Mulūk (1132–5) attempted to surrender the city to Zengi (1127–46) the people appealed to his mother, Safwat al-Mulk, believing that she could exert her maternal influence to dissuade him. Her attempt at diplomacy failed; such was the extent of her son's threat to Damascus that she arranged his murder

century a sharp rise in criticism of females engaged in warfare emerged in canonical sources, McLaughlin: The Woman Warrior (see note 3), pp. 193–209; Hay investigated the canons before the eleventh century to determine that canonists such as Bonizo of Sutri (*c.*1045–94), Burchard of Worms, Ivo of Chartres and Regino of Prüm all operated within an already established context of criticising ruling women who engaged in warfare. While McLaughlin uses the terms warrior and commander interchangeably, Hay argues that there is no evidence that women wielded weapons themselves. David Hay: Canon Law regarding Female Military Commanders up to the Time of Gratian: Some Texts and their Historical Context, in: Mark D. Meyerson, Daniel Thiery and Oren Falk (eds.): 'A Great Effusion of Blood'? Interpreting Medieval Violence, Toronto 2004, pp. 288–89, p. 291, pp. 295–8.

36 Grant recently questioned the extent to which power displays were gendered and it seems that Melisende operated within a similar context: Grant: Blanche of Castile (see note 35), p. 5.

37 Mayer: Studies (see note 9), p. 117.

38 Hodgson: Women, Crusading and the Holy Land (see note 3), p. 186.

39 For instance, Kimberly A. LoPrete: Adela of Blois: Familial Alliances and Female Lordship, in: Theodore Evergates (ed.): Aristocratic Women in Medieval France, Philadelphia, PA 1999, pp. 7–43, p. 35.

and his younger brother, Shihāb al-Dīn was raised to throne. In a sign of the continued maternal role Safwat was expected to fulfil, an oath of allegiance was given to both Shihāb and his mother.[40]

Here it is important to address the significance of language in William of Tyre's work. Historians have disputed whether Melisende was the queen regnant or the queen mother or even queen regent. It is an oft-cited point that Melisende's position as a female ruler was ambiguous but the main obstacle to understanding her status is not her gender but the ambivalence of William's language when describing her succession and the ceding of plenary royal power.[41] By looking more broadly at how he refers to the Kingdom of Jerusalem, we can see that William of Tyre can be equivocal on the contrasts between rulers and regents – for example he refers to the care and administration of the kingdom in both cases

---

40 Niall Christie: "No People Will Prosper Who Appoint a Woman to Rule over Them": Gender and Government in Muslim Sources for the Crusades (forthcoming), p. 11. I am especially grateful to Dr Christie for providing me with an advance copy. Ibn al-Qalānisī: The Damascus Chronicle of the Crusades, trans. Hamilton A.R. Gibb, London 1932, reprinted New York 2002, pp. 211–20, pp. 224–33.

41 Mayer describes her as regent (alongside the constable) for her son Baldwin III; Mayer: Studies (see note 9), p. 95. Elsewhere, he states that she "rightfully claimed a share in the kingship under the will of Baldwin II", p. 114. He refers to Melisende as a "royal guardian", p. 115 and states that "the Queen Mother was the one who actually ruled the country", p. 127. Goridis argues that Melisende was a prime example of queenship but often as a regent, Philippe Goridis: Rex Factus est uxorius. Weibliche und männliche Herrschaftsrollen in Outremer, in: Das Mittelalter 21 (2016), pp. 22–39, p. 30. For Gerish, "although Melisende's position as a regent was constitutionally recognised, it was also highly controversial". Deborah Gerish: Ancestors and Predecessors: Royal Continuity and Identity in the First Kingdom of Jerusalem, in: Christopher Harper-Bill (ed.): Anglo-Norman Studies XX, Proceedings of the Battle Conference in Dublin, Woodbridge 1998, pp. 127–50, p. 132. Murray prefers the term joint rule, Murray: Women in the Royal Succession (see note 9), pp. 133–5. For Asbridge, Melisende "did not have an overwhelming legal claim to power", Thomas Asbridge: Alice of Antioch: a case study of female power in the twelfth century, in: Peter Edbury, Jonathan Phillips (eds.): The Experience of Crusading, Vol. 2: Defining the Crusader Kingdom, Cambridge 2003, pp. 29–47, p. 41 "but she was appointed as joint ruler with her son", Thomas Asbridge: The Crusades, The War for the Holy Land, London 2010, p. 173. For Hodgson, Melisende was both regent and "an heiress in her own right". Hodgson: Women, Crusading and the Holy Land (see note 3), p. 182. For a wider discussion of this issue see Sarah Lambert: Queen or Consort, Rulership and Politics in the Latin East, 1118–1228, in: Anne J. Duggan (ed.): Queens and Queenship in Medieval Europe, Proceedings of a Conference Held at Kings College London, April 1995, Woodbridge 1997, pp. 153–69.

whether the ruler was temporary or part of the ruling dynasty. However, some general points can be made through an examination of his treatment of the line of succession. Godfrey of Bouillon the first ruler of the kingdom as advocate of the Holy Sepulchre held *the royal power*.[42] Baldwin of Boulogne – Godfrey's brother – entered the kingdom owed to him *by hereditary right and he succeeded his brother in the same care*.[43] Baldwin of Bourg, Baldwin I's cousin and count of Edessa *was ordained king* […] *against the laws of hereditary succession* because Baldwin's brother Eustace had the better claim.[44] Fulk of Anjou *succeeded into royal power* […] *to whom as aforesaid the king* [Baldwin II] *had given to wife his first born daughter, by name Melisende*.[45] Elsewhere William tells us that *the same count* [Fulk] *was solemnly and in accordance with custom crowned and consecrated with his aforesaid wife* [Melisende].[46] Their son Baldwin III *succeeded to royal power* […] *he was consecrated and crowned with his mother* Melisende.[47]

The importance of ritual can be clearly determined in what marked the difference between a royal and a regent or other official; for example, when Baldwin III married Theodora *he conferred the grace of royal anointing on the queen and celebrated the marriage with familiar solemnity*.[48] Amalric I, Melisende's second son succeeded Baldwin III receiving the *royal power by hereditary right* as with the rulers before him, Amalric received the grace of royal anointing and was crowned with royal insignia.[49] Equally, Amalric's son Baldwin IV succeeded by *hereditary right*.[50] Baldwin V was crowned in 1183 despite *being a little boy scarcely five years old*; the line of succession skipped his mother Sibylla and the child was *solemnly crowned and adorned with royal anointing*.[51] There was a clear difference between regencies and royals through the crown and its symbolism.

The archbishop was consistent in his portrayal of the kings and queens of Jerusalem ruling by *hereditary right*. Unsurprisingly hereditary right is never used in his *chronicon* to describe a regent: although strong kinships were common between regents and minors it was an unnecessary qualification. Neither Philip

42 William of Tyre (see note 15), p. 431.
43 Ibid., p. 453.
44 Ibid., p. 550.
45 Ibid., p. 631.
46 Ibid., p. 634.
47 Ibid., p. 714, p. 717.
48 Ibid., p. 843.
49 Ibid., p. 864.
50 Ibid., p. 961.
51 Ibid., p. 1058.

of Flanders nor Guy de Lusignan both of whom probably had the closest familial ties to King Baldwin IV were depicted with any sense of *hereditary right* to the regency: yet Philip was closely related to Baldwin through his mother Sibylla of Flanders (Fulk of Anjou's daughter from his earlier marriage to Ermengard) and Guy was Baldwin IV's brother in law (but this close affinity was through Guy's wife, Sibylla of Jerusalem). Instead, Philip was offered free power and general administration over the whole kingdom and Guy *the care and administration of the kingdom*.[52] While this might be a narrow distinction – notably it is one that William of Tyre makes himself. It was Melisende who inherited, and she continued to rule alongside her son by virtue of her bloodline. Equally when William related the line of succession – despite structuring his *chronicon* by successive kings – Fulk was not mentioned in a list which included only those who had inheritance rights.[53] *By the lord Baldwin was born Queen Melisende, from Melisende in truth were born the kings the lord Baldwin III and lord Amalric*.[54] All of which suggests that William was often clearer in his demarcation between roles than he is given credit for. While Melisende was associated with the care and administration of the kingdom (language most commonly associated with regents) she was also crowned twice on the succession of herself and her husband and again alongside her son. Her position is attested to on multiple occasions as by hereditary right – William's marker for a ruler a queen regnant not a regent.[55] Despite his clear partisan status for the legitimate monarchy, Edbury and Rowe argue that "William managed to portray the kings as worthy if sometimes fallible men, and above all, as wise and able monarchs who had provided the leadership

52 Ibid., p. 979, p. 1058; a similar study of Antioch reveals that William used "general administration […] with full jurisdiction" to describe Tancred taking control of the principality. Asbridge argues that William was "almost deliberately vague on the question of whether Tancred actually became a fully fledged prince of Antioch after 1104". Asbridge: William of Tyre and the Latin Principality of Antioch (see note 14), p. 40–1. It is likely that William used similar tactics to describe the civil war of 1152, to lessen the impact of a consecrated queen being deposed by her son: making her status ambiguous to render Baldwin's rule more acceptable.

53 However, William structured his *chronicon* 'according to the reigns of the kings of Jerusalem' and he placed Fulk not Melisende within this context. Murray: Women in the Royal Succession (see note 9), pp. 133–5.

54 William of Tyre (see note 15), p. 869.

55 As Christie states, "in the patriarchal context in which women of royal or noble status moved, it was easier for them to have an impact as powers behind the thrones rather than on them". Christie: No People Will Prosper (see note 40), p. 11.

their kingdom needed".[56] Melisende, as we can see from William's portrayal fits neatly into the archbishop's paradigm of the just and legitimate monarch despite the setbacks that her gender arguably provided:

> *The lady queen Melisende, of glorious record and pious memory in the Lord, on the death of her husband, as we have said before, left with two children as yet below the age of adulthood, acting as legitimate guardian for her sons, by hereditary right the care and administration of the kingdom was assigned to her. Until that day she had ruled vigorously with the advice of the princes of the kingdom, transcending the strength and spirit of women. Even after he was raised to the throne of the kingdom, her first born son, Lord Baldwin, remained subject to her orders* […][57]

1152: A Case of Intergenerational Conflict

Baldwin III was arguably at a disadvantage in terms of the balance of power on these grounds since his mother was the senior partner in their co-rule of the Kingdom of Jerusalem, especially given that "Medieval masculinity involved proving oneself superior to other men".[58] Superiority also affected the dynamic between men and women but more commonly this has been considered between lovers rather than the focus here on the mother and son relationship.[59] Of course, medieval gender was a fluid idea and the concepts of medieval masculinity in particular were often in a state of flux.[60] Nonetheless, some general points can be made and a close parallel to the circumstances affecting Baldwin and Melisende can be seen in the relationship between William the Conqueror and his eldest son Robert Curthose. The conflict between these two has been approached from the aspect of gender theory. Intergenerational conflict was marked on this occasion because "in Anglo-Norman aristocratic society in the eleventh and twelfth centuries there were normative codes of masculine behaviour and the aristocratic *iuvenis* was not permitted to adopt the attributes of adult masculinity until the adult had deemed it appropriate for him to do so".[61] Aird concluded that "where one man sought to prevent another from fully expressing his masculine

56 Edbury, Rowe: William of Tyre (see note 13), p. 72.
57 William of Tyre (see note 15), p. 777.
58 Ruth Mazo Karras: From Boys to Men: Formations of Masculinity in Late Medieval Europe, Philadelphia 2003, p. 10.
59 For example, ibid., p. 11.
60 Ibid., p. 4.
61 Hadley: Introduction (see note 8), p. 3.

identity and attaining manhood, it should not be surprising that conflict was the result".[62]

Youth in the Middle Ages referred largely to bachelordom and knighthood.[63] Aird's source, Orderic Vitalis reiterated Robert's status as a youth throughout his narrative. For Aird, "Robert's conduct betrayed an immaturity which impaired his attainment of full adult status".[64] Similar points can be made for Baldwin's actions, except there is one crucial difference – by raising his arms against his mother, the young king of Jerusalem cemented his transition from titular co-king to the undisputed ruler of the Kingdom of Jerusalem. While Orderic Vitalis showed that Robert's supporters were largely members of the disenchanted young nobility, with the older monarch retaining the bulk of support, in the frontier society of Jerusalem Baldwin swiftly gained the upper hand; once he had engaged in open warfare most of Melisende's partisans defected to the king.[65] The fluid political circumstances of that frontier society, which had initially facilitated Melisende's succession, allowed Baldwin to sidestep his mother in the line of succession – since a male ruler would always be preferable because of the masculine and military nature of Crusader Kingship.[66] It should also be noted that the rise of Zengi and Nur ad Din, and the loss of the alliance with Damascus following the Frankish incursions on the Hauran region – which supplied most of the food for Damascus – contributed to a more fraught political environment where military conflict was more likely, and reinforced the need for a strong, military leader.[67]

William the Conqueror was an obstacle to Robert's position in society – preventing his access to political power, much as Melisende had done to Baldwin

---

62 Aird: Frustrated Masculinity (see note 18), p. 55. Cha has undertaken a similar investigation with Baldwin of Guines. Cha: The Relationship between Fathers and Sons (see note 27), pp. 87–100.

63 Michael Bennett: Military Masculinity in England and Northern France c.1050–1225, in: Dawn M. Hadley (ed.): Masculinity in Medieval Europe, London 1999, pp. 71–88, p. 73.

64 Aird: Frustrated Masculinity (see note 18), p. 43.

65 Ibid., p. 50.

66 For the view that it was inevitable that Melisende would step aside for a male heir see Hodgson: Women, Crusading and the Holy Land (see note 3), p. 187.

67 Mayer: Studies (see note 9), p. 123. The historiography on the counter-crusade is vast, see especially Carole Hillenbrand: The Crusades, Islamic Perspectives, New York 2000; Michael Köhler: Alliances and Treaties between Frankish and Muslim Rulers in the Middle East, Cross-Cultural Diplomacy in the Period of the Crusades, trans. Peter M. Holt, Leiden 2013.

III through her sidelining of him in their supposedly joint charters.[68] After William and Robert's reconciliation in 1080, Robert was given an increased role; it is possible that he was even trusted with the diplomatic mission to King Malcolm III of Scotland, a mission which also removed the king's son from Normandy. At the same time, King William raised the political profile and position of his younger sons, William Rufus and Henry, in the process ensuring their loyalty to their father and diminishing Robert's status. Robert – seeing this as a threat to his seniority as the eldest son – rebelled again this time attacking Rouen. Aird argues that "William's conception of his own power would not allow even a part of it to be relinquished, as the loss of Maine or Normandy would expose him to additional demands from his other sons".[69] Melisende favoured this strategy too, including her second son in joint charters with Baldwin and raising Amalric to the countship of Jaffa in 1151, moves that were designed to be detrimental to Baldwin's honour and status as co-ruler.[70] While Melisende – and certainly William of Tyre – held similar notions of the hereditary nature of the queen's claims to power, she was less fortunate than William the Conqueror in being able to fully uphold her status, dividing power with her eldest son on two occasions both before and after the civil war of 1152, each time diminishing her own political position in the process.[71]

Robert on the other hand, had little chance of displacing his father and ultimately was less ambitious asking for a duchy of his own rather than attempting an outright coup, aware he had no chance of governing the kingdom while his father still lived.[72] In Orderic's account Robert proclaims to his father *I am not prepared to be your hireling forever* […] *grant me the legal control of the duchy, just as you rule over the Kingdom of England, I, under you, may rule over the duchy of Normandy*.[73] Elsewhere making use of a familiar trope, Orderic blames *rash,*

68 Mayer: Studies (see note 9), p. 115, 124.

69 Aird: Frustrated Masculinity (see note 18), p. 55.

70 Mayer: Studies (see note 9), pp. 124–5, Murray: Women in the Royal Succession (see note 9), p. 144, Cha: The Relationship between Fathers and Sons (see note 27), p. 88.

71 The terms of the kingdom's divisions are discussed below.

72 Aird: Frustrated Masculinity (see note 18), p. 46.

73 Orderic Vitalis: Historia Ecclesiastica, ed. and trans. Marjorie Chibnall, 6 vols. (Oxford Medieval Texts), Oxford 1969–1980, vol. 3, Oxford 1972, pp. 98–9. See Cha on Arnold of Guines for anticipatory succession, knighthood as an indicator of manhood, and material motivations: in comparison Baldwin's motives appear more politically minded. Cha: The Relationship between Fathers and Sons (see note 27), pp. 90–3.

youthful, unwise and deceitful counsellors for Robert's decisions.[74] Their speech incites Robert to action, shaming him on the basis of his economic status. *Royal prince, they said, how long can you live in such wretched poverty?* […] *It is a great dishonour to you and injury to us and many others that you should be deprived of royal wealth in this way* […] *as if you were a nameless beggar.*[75] While this passage displays the gendered language of dependency, here economic freedom was at the root of the issue rather than the "apron strings" that we will see were at the heart of Baldwin's discontent.

Not only was gender fluid but social status was changeable. Lifecycle stages such as marriage and parenthood manifestly affected status. In 1077, at the age of 26 Robert was still unmarried; marriage would have strengthened his political position and his bachelorhood only served to emphasise his prolonged status as a youth.[76] Instead "Robert's sexuality was expressed through the casual liaison devoid of the political and dynastic significance of the fully adult marriage".[77] Baldwin was depicted in a similar fashion,[78] however, he did not marry until 1158, a further six years after this conflict. This suggests that in the political context of the Latin East marriage was not quite the symbol of manhood that it was in the West in William the Conqueror's time. Baldwin did not need a wife to prove his masculine credentials for kingship; as we will see he could do this decisively through an act of military aggression against his mother which was probably a more useful signifier of his change in status than his marriage in the martial Kingdom of Jerusalem.

There is a key difference in the way each author – William of Tyre and Orderic Vitalis – presented their young, male protagonists. Orderic gives Robert agency by having him express his dissatisfaction at his status through direct speech, whereas William used King Baldwin's counsellors to insult him, pointing to his

74 Aird: Frustrated Masculinity (see note 18), p. 50. The trope of the evil counsellor also appears in the conflict over Guines. Cha: The Relationship between Fathers and Sons (see note 27), p. 93.

75 Orderic Vitalis: Historia (see note 73), vol. 3, Oxford 1972, pp. 98–99.

76 Aird: Frustrated Masculinity (see note 18), p. 47.

77 Ibid., p. 50.

78 William accuses Baldwin of being more prone to playing dice than befitted his royal status and of disrespecting marriage vows when he sought to fulfil his carnal desires. Notwithstanding the lack of wider political significance attached to Baldwin's marital status in 1152, elsewhere William made it plain that he believed that the king's marriage and not his succession marked his final entry to manhood – which the chronicler described as putting childish things away. William of Tyre (see note 15), p. 716.

unseemly dependence on his mother through the infantilising image of Baldwin as a 'suckling child' when he should be a king. William of Tyre marshals Horace's characterisation of the inexperienced beardless youth to illustrate the root cause of the civil war in 1152; the young Baldwin was *according to the customs of his estate 'supple as wax to be fashioned into vice, he is rude to those who give him advice'*.[79] Here Orderic Vitalis' portrayal of Robert as the hasty youth anxious for power in his own right bears striking similarities with William of Tyre's account of Baldwin, in which Baldwin III's impatient youth was set against Melisende, his measured and proven mother. William tells us that:

> *By their persuasions they [men of capricious character] induced [the lord king] to withdraw himself from the tutelage of his mother to rule the kingdom of his ancestors himself, saying that it was unworthy that a king, suited to have charge over all others should hang from his mother's breast like the son of a private person. Although the matter had arisen from the indiscrete levity, or from the malice of certain men, it almost destroyed the entire kingdom* […].[80]

The unweaned infant image carries with it more of a sense of unreserved dependency on his mother; Baldwin is presented as without agency here entirely subject to Melisende's decisions – whereas Robert as the hireling at least implies some economic and political freedom to act in a male capacity – albeit not in an entirely independent right. The portrayal of the King of Jerusalem dependent on his mother's breast portrays a clear image of the challenge presented to Baldwin's manliness not merely to his financial independence. The use of the counsellors to express this idea illustrates the importance of real or constructed male peer groups in establishing gender identity.[81] The gendered insult shamed and infantilised the king and illustrated that the agency in this situation belonged to Queen Melisende – the king's mother. By constructing the origins of the civil war in these gendered terms, William of Tyre showcased the importance of gender, age, and status in family relations behind the ensuing violence – a young man coming of age and denied his entry into adulthood, seemingly by the frequent interventions of his mother who was the heiress to the Kingdom of Jerusalem in her own right.

---

79 Ibid., p. 717, Horace's characterisation of the beardless youth, Ars Poetica line 163, trans. Leon Golden, in: J.B. Hardison, Jr. and Leon Golden: Horace for Students of Literature, the 'Ars Poetica' and its Tradition, Gainesville 1995, p. 12.

80 William of Tyre (see note 15), p. 717.

81 For example, Hadley: Introduction (see note 8), p. 13.

The image of a kingdom almost brought to ruin by the young king and his manipulative advisors is a striking one in terms of the extent of the disruption and political dislocation that it implies. William's construction of these events also removes some blame from Baldwin, since he is cast in the role of the archetypal youth it is his "advisors" who bear the brunt of William's criticisms, but more importantly within the dynamic of William's narrative, these events are marshalled in such a way as to show that Melisende's influence denied these conniving counsellors agency.[82] But Melisende also had her own advisors, and as he did with Baldwin's counsellors, William of Tyre laid much of the blame for the political crisis on Melisende's constable and her kinsman Manasses of Hierges, in the process exculpating mother and son from complete blame over the effects of this mother-son conflict.[83]

William tells us that only the authority of the queen prevented the nobility from turning their hatred against Manasses into action. According to the archbishop, even Baldwin believed that Manasses was the reason that his mother withheld her grace and munificence from her son.[84] Once again the king's capricious advisors *impelled the lord king that the mother should be removed from power, saying that now he had come to adult estate it was unworthy that a woman should rule*.[85] Baldwin had hoped to be crowned alone on Easter Sunday 1152 in the Holy Sepulchre: a gesture of independent kingship and a power display that Patriarch Fulcher of Jerusalem refused to sanction. Instead, on Easter Monday 1152, Baldwin appeared in public crowned with a laurel wreath without either his mother's presence or consent as a sign of his independent kingship.[86] Symbolic power was not enough; William laments that even after the crown wearing

82 It is worth noting that the trope of the evil counsellor is so pervasive that we should be wary of attaching too much significance to their role. See for instance, Aird: Frustrated Masculinity (see note 18), p. 50; Cha: The Relationship between Fathers and Sons (see note 27), p. 93.

83 William of Tyre (see note 15), p. 777.

84 Ibid., pp. 777–8.

85 Ibid., p. 778.

86 Ibid., p. 778. For the symbolism of the laurel wreath rather than a crown see; Simon John: Royal Inauguration and Liturgical Culture in the Latin Kingdom of Jerusalem, 1099–1187, in: Journal of Medieval History 43 (2017), pp. 485–504, p. 497. "Baldwin's choice of headgear for this display also has symbolic meaning. By adorning himself with a laurel crown (an emblem of Roman rulership which had no Christian resonances) rather than a golden crown, Baldwin may have been trying to convey the message that he had been denied his rightful inheritance, the kingdom of the city of both David and Christ." Ibid.

and appointment of his own constable, Humphrey of Toron in 1152, *not even in this was his desire for the persecution of the lady queen at peace* […] *the capricious men* […] *rekindling the fire which lurked in the cinders, burning greater and much more dangerous than before*.[87] Once again William placed Baldwin and his advisors as the primary antagonists – casting Melisende as the defender. Baldwin summoned the high court and demanded that the kingdom be divided between mother and son: Melisende would retain control over Judea – including the capital – Jerusalem and Nablus; Baldwin would take control over the maritime cities of Tyre and Acre – the economic heartlands of the kingdom.[88]

This settlement unsurprisingly did not last long; according to William, Baldwin was more ambitious and would not settle for half of the kingdom: *the king, having been urged by the same [men] to whose advice he had first acquiesced, began to trouble his mother a second time, he set forth to demand the portions that each of them had obtained from the good will of the other to exclude his mother from all of them*.[89] Having raised an army in the north, Baldwin invaded Melisende's territories. First, he besieged Manasses of Hierges in Mirabel, effectively leaving the queen to organise her own defences. In response, Melisende advanced from Nablus to Jerusalem, meanwhile Baldwin occupied Nablus before pursuing his mother to the capital. At this point, she lost the support of a significant number of her men, retaining only the backing of the Church, Amalric, Philip of Nablus, Rohard the Elder, and less high-profile men whose names were unknown to William.[90] Knowing that Baldwin was advancing with his army, the queen withdrew to the tower of David, trusting to the protection of the fortress. Patriarch Fulcher attempted to dissuade Baldwin from what William terms his *perverse intention*

87 William of Tyre (see note 15), p. 779.

88 For the impact of this division on the chancery see Mayer: Studies (see note 9), pp. 144–7. For the implications of the refusal of Melisende's barons to join Baldwin's army in May 1150 see Mayer: Studies (see note 9), p. 148.

89 William of Tyre (see note 15), p. 779.

90 Mayer suggests that, based on her charters, Melisende's noble and high-profile supporters included: Archbishop Baldwin of Caesarea, Archbishop Robert of Nazareth, Abbot Geoffrey of the Temple of the Lord, the seneschal of the Temple – Andreas of Montebarro, Philip of Nablus, Rohard the Elder – the viscount of Jerusalem, Viscount Ulric of Nablus and his son Baldwin, Baldwin the Buffalo, the queen's chamberlain Nicholas, Walter Mauduit, John of Valenciennes, Peter of Perigord, Tosetus, Herbert the Lombard, John Vaccarius, Barisan of Ibelin (d.1150) and his son Hugh, and Amalric of Jaffa. Mayer: Studies (see note 9), pp. 152–3.

to overthrow his mother but ultimately failed to reconcile the king to accepting Tyre and Acre and leaving the capital under the rule of his mother.[91]

The king, however, pressing his intention before the city made camp, at length indeed the citizens, seeking to avoid royal wrath, opened the gates and admitted him with his troops.[92] There he immediately set up his siege machines to take the citadel in which his mother had placed herself by assault, taking position in *hostile fashion*, the weaponry included throwing machines, *ballistae*, and bows. The attacks were continuous and the besieged – including Melisende – were denied rest.[93] On the queen's side, the besieged *strove to repel force by force* inflicting equal injuries on Baldwin's forces. Although the king made little progress, he refused to desist and at great danger to both sides the contest lasted several days.[94] At no point did William ascribe feminine gender values to Melisende's side in this armed conflict. In fact, both sides were depicted as tireless in their response to fierce opposition, but Baldwin's superior numbers, coupled with an untenable political situation meant that Melisende was at a considerable disadvantage and probably had little choice but to step aside.[95] Separated from her military commander, the queen was shown to appear on the defensive by taking refuge in a tower while the people of the city opened the gates to her son – a gesture that William of Tyre had previously marshalled to illustrate the recognition of a king and his authority over a perceived usurper.[96] As an heiress with a recognised right to the throne, it was Melisende's status as a woman not her age or position as queen that ultimately undermined her position because a younger,

---

91 William of Tyre (see note 15), p. 779.

92 Ibid., pp. 779–80. For the performative nature of royal wrath see G. Althoff: *Ira Regis*: Prolegomena to a History of Royal Anger, in: Barbara H. Rosenwein (ed.): Anger's Past. The Social Uses of an Emotion in the Middle Ages, London 1998, pp. 153–70.

93 William of Tyre (see note 15), pp. 779–80.

94 Ibid., p. 780.

95 Although the queen could count on the support of her partisans during the dispute for power with Fulk in 1134, it did not follow that she could rely on their backing in a conflict with her now adult son. Murray: Women in the Royal Succession (see note 9), p. 159.

96 William described how Baldwin II's allies Fulk of Anjou and Joscelin I of Courtenay were allowed through the gates of Antioch in defiance of Melisende's younger sister Alice (the princess of Antioch had attempted to rule the principality in her own right after the death of her husband Bohemond II). William of Tyre (see note 15), p. 624. For an assessment of Alice and how she might be seen as a precursor to Melisende see Asbridge: Alice of Antioch (see note 41), p. 42.

male leader was waiting in the wings and the succession rules could be bent to sideline the queen.

Baldwin – already proven in battle for example at the failed siege of Damascus during the Second Crusade in July 1148 and more successfully through his actions in the Hauran in the spring of 1151 which had forced Nur ad-Din to abandon his siege of Damascus – effectively secured his military dominance by attacking Jerusalem and the tower of David – his display of violence resulted in him taking almost complete control of the Kingdom of Jerusalem. The final result of this short lived civil war (30 March to 20 April 1152) was a further division of the kingdom, the administration reverted to Baldwin while Melisende retained control over Nablus and continued to exert her influence in royal affairs albeit in a more limited and *ad hoc* capacity for example, she attended Baldwin's council at Tripoli in 1152 which discussed the potential remarriage of Melisende's niece Constance of Antioch, she was involved in the peace between Baldwin III and the merchants of Pisa in 1156, and she had some role in an attack on and the capture of the Muslim stronghold east of the Jordan (*el-Hablis*) in 1157.[97]

Conclusion

William of Tyre's constructions of the civil war relied on the themes of shame, dependency, motherhood, and youth as a framework. Baldwin and Melisende themselves fell into traditional gender roles: unsurprising since for William this was fundamentally a mother and son conflict. The gender dynamics between Melisende and Baldwin were different to other intergenerational conflicts because they involved male and female antagonists and the reversal of patriarchy with an older woman in the position of authority over a young man. But otherwise the origins of the conflict were very similar to that between William the Conqueror and Robert Curthose. Yet Baldwin could be portrayed as even more emasculated than his counterpart Robert because before 1152 the King of Jerusalem's mother was by far the senior partner.

The protagonists were at very different times in their lives – Baldwin was a young man in his early twenties; Melisende a widow who had played her role in securing the dynasty and further offspring from the queen might have led to future conflict over the succession. The shaming of Baldwin III by his "counsellor" had to be answered. I suggest then the significance of intergenerational conflict was even greater when the protagonists were male and female, and a woman was

97 For example, Hamilton: Women in the Crusader States (see note 9), p. 155. For the dating of the Council of Tripoli see Mayer: Studies (see note 9), p. 160.

perceived to stand in the way of her son's adulthood. Hence the insults attributed to Baldwin's advisors to shame him into cutting the "apron strings"; it would be inappropriate for a future king to let such insults stand. He was open to criticism since he did not follow the prudent advice of his wise mother (whose maternal qualities permeated her rule) and instead was led astray by capricious men who did not have the best interests of the kingdom at heart. Instead for William, they wanted a pliable "wax" king whom they could mould in their own image – the wrong image – as William construed these events Baldwin's mother should have been the young king's model. The archbishop depicted Baldwin as an unready king, constructing his role in the narrative as that of a rash youth dependent on the wrong counsellors, who pushed the kingdom into civil war. Her prestige was significantly damaged by Baldwin III's capable performance as a king showing royal wrath, gaining a reputation as a commander, and decisively defeating his rival. Thus, it was not just Melisende's gender that made her surrender of power likely, but the gender, age, and status of her son which, coupled with his reaction to the perceived shame of co-rule, and the nascent threat of the counter-crusade,[98] underpinned both the origins and his victory in the civil war of 1152.

98 Mayer: Studies (see note 9), p. 123.

Sophia Menache

Violence, War, and Gender in the Life of Isabella of France, Queen of England

Abstract: Isabella of France offers a unique example to study the convergence of violence, war and gender. Although she devoted her life to achieving peace between the king and the barons, and between the kingdoms of England, France and Scotland, her role as peacemaker has been neglected in research, which endorsed Isabella's image as the she-wolf of France.

The life of Isabella of France, queen consort of England between 1308 and 1327 and ruler de facto as her son's regent from 1327 to 1330, presents a unique example of the convergence of violence, war, and gender in the Late Middle Ages. Notwithstanding the many conflicts and wars in which Isabella was involved, she devoted her life to the achievement of peace between Edward II and the insurgent barons and later on, as Queen Regent, with France and Scotland. Isabella's role as peacemaker has been neglected in historical research, which often endorsed the queen's biased image as the she-wolf of France.[1] This paper addresses the main stages in Isabella's fascinating biography, while revealing a different perspective, which we believe is more in line with the testimony of her contemporaries.

In contrast to the pious image of other medieval queens,[2] often relegated to a secondary political position, if any, Isabella played a prominent diplomatic role in the Kingdom of England from an early stage.[3] Medieval chroniclers developed a very positive image of Isabella and paid full attention to the young queen from her first steps in the kingdom. They were well aware of Isabella's high lineage, as

1 For a more complete analysis of historiographical approaches to Isabella, see my articles: Isabella of France, Queen of England: A Reconsideration, in: Journal of Medieval History 10 (1984), pp. 107–124; Isabella of France, Queen of England: A Postscript, in: Revue belge de philologie et d'histoire 90,2 (2012), pp. 1–20.

2 Miriam Shadis: Blanche of Castile and Facinger's 'Medieval Queenship': Reassessing the Argument, in: Kathleen Nolan (ed.): Capetian Women, New York 2003, pp. 137–161. See, also, Sean Gilsdorf: Queenship and Sanctity: The Lives of Mathilda and the Epitaph of Adelheid, Washington D.C. 2004, passim.

3 John Carmi Parsons: Isabella [Isabella of France], in: Oxford Dictionary of National Biography (www.oxforddnb.com/view/printable/14484; 7 July 2011).

the only daughter of Philip IV of France and his wife, Queen Joan I of Navarre.[4] They were also attentive to the fact that Isabella was promised in marriage to Edward II, the heir of the Kingdom of England, under the auspices of Boniface VIII.[5] The pope saw in the royal nuptials an ideal solution for the everlasting conflict between England and France, the strongest kingdoms in Christendom and, as such, a condition sine-qua-non for the continuation of the Holy War against the Infidel. A few years after the fall of crusader Acre (1291), the renewal of the crusades was, indeed, the most cherished goal of the papacy.[6] The papal plans crystallized on 25 January 1308, when Isabella – by the time twelve or thirteen years old – married Edward II.[7] The marriage generated much attention in contemporary records, because of the generous dowry provided by Philip, the magnificence of the ceremony, and the presence of the leading political personages of the time: besides the queen's father, Philip IV of France, also Albert of Habsburg, Charles II of Sicily, Leopold I of Austria, and John II of Brabant.[8]

4 Paul Charles Doherty: The Date of the Birth of Isabella, Queen of England (1308–58), in: Bulletin of the Institute of Historical Research 48 (1975), pp. 246–248.

5 Annales de Wigornia, ed. Henry Richard Luard, in: Annales monastici, 5 vols. (Rerum britannicarum medii aevi scriptores. Rolls Series 36), London 1864–69, vol. 4, London 1869, p. 538; Foedera, conventiones, literae…inter reges Angliae…ab ineunte saeculo duodecimo… ad nostra usque tempora, ed. Thomas Rymer, 10 vols., Hague 1739–1745, vol. 1,4, London 1739, p. 26.

6 Norman Housley: France, England, and the 'National Crusade', 1302–1386, in: Gillian Jondorf, David N. Dumville (eds.): France and the British Isles in the Middle Ages and the Renaissance: Essays by Members of Girton College, Cambridge, in Memory of Ruth Morgan, Woodbridge 1991, pp. 183–198. On the pressure exerted by Philip IV to advance the nuptials against Edward I's hesitations, see, Paul Doherty: Isabella and the Strange Death of Edward II, London 2003, p. 13ff.

7 The Plantagenet kings of England often opted to postpone the marriage of their daughters to the age of fifteen or even more, thus beyond the age criteria established in canon law.

8 Extraits d'une chronique anonyme intitulée Anciennes chroniques de Flandre, ed. M. Léopold Delisle in: Recueil des historiens des Gaules et de la France, repr. Farnborough, Hants, 1967–1968, vol. 22, Paris 1968, p. 397; Chronicon Galfridi Le Baker de Swynebroke, ed. by John Allen Giles (Caxton Society 7), London 1847, pp. 49–50; Thomas de La Moore, ed. by William Stubbs, in: Chronicles of the Reigns of Edward I and Edward II, 2 vols. (Rolls Series 76), London 1882–1883, vol. 2, London 1883, p. 297; Elizabeth A. R. Brown: The Marriage of Edward II of England and Isabella of France: A Postscript, in: Speculum 64 (1989), pp. 373–379.

In contrast to the Job's warnings, with which some modern historians approach the marriage,[9] medieval chroniclers offered differing opinions: the canon of Bridlington expressed the hope that the marriage would pave the way to a peace treaty between England and France, while facilitating the Capetian evacuation of Guyenne – and hence his disappointment following Philip IV's refusal to fulfil his pledges.[10] A later chronicler, however, was more aware of the many scandals and disasters that the royal union potentially entailed for the Kingdom of France.[11] Still, thirty years before the claims of Isabella's firstborn, Edward III, to the Capetian crown, which ultimately brought about the Hundred Years War, one can hardly charge this later development to the account of the young bride. Furthermore, the inhabitants of London did not share any apprehensions of this kind. On the contrary, contemporary records reported that they decorated their city as a *new Jerusalem* to greet the arrival of the royal couple and came in great numbers to the coronation ceremony.[12]

This early display of joy, so characteristic of medieval times,[13] was very short-lived and did not characterize Isabella's stay in England for much longer. The main threat to the young couple was personified by Edward's favourite at this early stage, Piers Gaveston.[14] Besides being a foreigner and, as such, regarded as a usurper by the barons, Gaveston's relationship with the king was seemingly accompanied by homosexual undertones.[15] The eventuality of sodomitical

---

9 Hilda Johnstone: Edward of Carnavon (1284–1307), Manchester 1946, p. 129; Bertie Wilkinson: The Later Middle Ages in England, London 1969, p. 118.

10 Gesta Edwardi de Carnavan auctore canonico Bridlingtoniensi, in: Chronicles of the Reigns of Edward I and Edward II (see note 8), vol. 2, London 1883, p. 32.

11 Sexta Vita Clementis V auctore Amalrico Augerii de Biterris priore Sanctae Mariae de Aspirano in dioecesi Elnensi (excerpta e chronicis quae dicuntur Actus Romanorum Pontificum), ed. Étienne Baluze, in: Vitae Paparum Avenionensium, 4 vols., Paris 1693, new ed. Guillaume Mollat, 4 vols., Paris 1914–1927, vol. 1, Paris 1914, p. 99.

12 Annales Londoniensis, in: Chronicles of the Reigns of Edward I and Edward II (see note 8), vol. 1, London 1882, p. 152.

13 Johan Huizinga: The Waning of the Middle Ages, trans. F. Hopman, 1924, Middlesex 1982, p. 9; Sophia Menache: The Vox Dei: Communication in the Middle Ages, New York 1990, p. 10.

14 Jeffrey S. Hamilton: Piers Gaveston, Earl of Cornwall, 1307–1312: Politics and Patronage in the Reign of Edward II, Detroit, London 1988, passim; Alistair Tebbit: Royal Patronage and Political Allegiance: The Household Knights of Edward II, 1314–1321, in: Michael Prestwich, Richard Britnell, Robin Frame (eds.): Thirteenth Century England – Proceedings of the Durham Conference 2003, Woodbridge 2005, pp. 197–208.

15 One should note in this regard that Pierre Chaplais's assumption with regard to the adoptive brotherhood nature of the relationship between the king and his favorite has

behaviour[16] further complicated Edward's delicate relationship not only with his young bride and her royal father, but also with Earl Thomas of Lancaster, Isabella's uncle and the undisputed leader of the baronial opposition.[17] Monastic chroniclers testified the close relationship between the uncle and his niece and they refer in rather dramatic undertones to the earl's readiness to swear to the queen that he would personally bring about Gaveston's ruin.[18] They further criticized Edward's preferences for this malefactor as a substitute for his elegant and beautiful wife, portraying Gaveston as someone raised in the dirt.[19] This claim obviously served political purposes, but was hardly true: Piers Gaveston was the son of Arnaud de Gabaston, one of the leading barons in the county of Béarn, who had been in the service of Edward I since the early 1280s.[20]

In contrast to the manipulative, negative essence of the prevailing approach to Gaveston, one should note the chroniclers' positive attitudes to the queen. Already at this early stage, indeed, Isabella was described as *elegant and beautiful*. To complete the ideal image of the queen, as opposed to the many weaknesses of her husband and his favourite, the chroniclers stressed the harmony between Isabella's beauty and wisdom, depicting her not only as *pulcherrima* but also as *sapientissima*. Geoffrey de Paris' delightful praise, describing Isabella as the beauty of beauties in the kingdom if not in all Europe, reflects a common approach:

---

not gained much support in historical research. Still, Ian Mortimer recently suggested that Adam Orleton's accusations of sodomy against Edward II might have been inspired by similar sodomy charges pronounced by the Capetian court against both Pope Boniface VIII and the Templars. See, Pierre Chaplais: Piers Gaveston: Edward II's Adoptive Brother, Oxford 1994, pp. 109–114; Ian Mortimer: Sermons of Sodomy: A Reconsideration of Edward II's Sodomitical Reputation, in: Gwilym Dodd, Anthony Musson (eds.): The Reign of Edward II: New Perspectives, Woodbridge 2006, pp. 48–60.

16 On contemporary attitudes toward homosexuality, see Claire Sponsler: The King's Boyfriend: Froissart's Political Theater of 1326, in: Glenn Burger, Steven F. Kruger (eds.): Queering the Middle Ages, Minneapolis 2001, pp. 143–167.

17 John Robert Maddicott: Thomas of Lancaster 1307–1322: A Study in the Reign of Edward II, London 1970, p. 83 ff.

18 John of Trokelowe: Annales, ed. Henry Thomas Riley, in: Chronica Monasterii S. Albani, 7 vols. (Rolls Series 28), London 1863–1876, vol. 3, London 1866, pp. 75–76.

19 Annales Paulini, in: Chronicles of the Reigns of Edward I and Edward II (see note 8), vol. 1, London 1882, p. 258, 262; Chronicle of Walter of Guisborough, ed. Harry Rothwell (Camden, 3rd s.), London 1989, p. 382.

20 Seymour Phillips: Edward II, London 2010, pp. 96–97.

> *Que c'est des plus bèles la rose*
> *le liz, la flor et l'exemplaire;*
> *a briewz moz, et n'a point de paire* […]
> *c'estoit la plus bèle des bèles,*
> *com le soleil sur les estoiles,*
> *la noble et sage dame Ysabiau* […].
> *mes Ysabiau, puis je bien dire,*
> *plus bèle en royaume n'en empire,*
> *a son temps n'estoit pas trouvée;*
> *et estoit sage et avisée*
> *selonc le sens qui est en fame,*
> *et en sa biauté preude fame.*[21]

True, monastic chroniclers were usually very magnanimous in attributing exceptional beauty to medieval queens and other young aristocratic women.[22] However, the very fact that Isabella's father, Philip IV, as well as her brother, Charles IV, enjoyed the nickname *the fair*, lends credence to the flattering reports of the queen's beauty. On the other hand, the wisdom attributed to Isabella – of which she gave ample proof throughout her life – was not part of her genetic inheritance nor a lip service to historiographical traditions. Although there were a few historiographical precedents of this kind, such as Guillaume de Tours' praise of Chlotilde, the Catholic wife of Clovis,[23] the political wisdom attributed to Isabella was rather exceptional at the early fourteenth century. Indeed, besides the ever-lasting conflict with France, the growing 'national' awareness might have adversely influenced the shape of the queen's image.[24]

The chroniclers further took pains to complement the wise and beautiful image of the young queen with a martyred halo vis-à-vis the malicious and selfish behaviour of her husband, the king. They critically reported Edward II showing concern for Gaveston's safety instead of protecting his wife. When

---

21 Geoffroy de Paris, in: Recueil (see note 8), vol. 22, p. 135, 138, 139, 151. See, also, Jean Froissart: Chronicles, ed. Georges Diller, Genève 1972, p. 49; Landulphhus de Columna, in: Recueil (see note 8), vol. 22, p. 194.

22 Margaret Howell: Eleanor of Provence: Queenship in Thirteenth-Century England, Oxford 1998, p. 5.

23 Guillaume de Tours: Historia francorum, ed. and trans. Lewis Thorpe, Harmondsworth 1974, liber 2, chapter 29–31, pp. 87–90.

24 Andrea Ruddick: English Identity and Political Culture in the Fourteenth Century, Cambridge 2013, pp. 128–32; Sophia Menache: Les Hébreux du XIVe siècle: La formation des stéréotypes nationaux en France et en Angleterre, in: Ethnopsychologie 35 (1980), pp. 55–65; ead.: Vers une conscience nationale: Mythe et symbolisme au début de la Guerre de Cent Ans, in: Le Moyen Age 89 (1983), pp. 85–97.

the king and his favourite were forced to flee from the insurgent barons, they supposedly left Isabella behind unattended, in her third month of pregnancy.[25] Wardrobe records, however, refute the accuracy of this story, since Isabella left for Scarborough in Edward's company. It seems that the chroniclers confused the events of 1312 with those of 1322, when Isabella was indeed abandoned to her fate at Tynemouth, after Edward's defeat by the Scots.[26]

The growing opposition to Edward undoubtedly fostered the supportive approach to his queen, portrayed as the main victim of the king's many weaknesses. Gender considerations – if taken into account – thus only favoured Isabella's image in contraposition to her husband's selfishness and malevolence. Some chroniclers further justified the queen's complaints to her father about her loneliness and lack of resources. In consequence, they reported Philip's efforts to incite the barons against the King of England and his favourite in the early stages of Edward's reign.[27] The interest of medieval kings in their married daughters, who following their nuptials to a foreign prince were required to emigrate, was a common phenomenon.[28] Besides a common parental affection, they were well aware of the potential contribution of their daughters to their own political influence in other countries.[29] The question remains, however, whether Philip's genuine concern for Isabella might have justified his active involvement in the Kingdom of England, in light of the many crises that the King of France himself encountered in his own kingdom.[30] With or without Capetian support,

25 Thomas Walsingham: Historia Anglicana, in: Chronica monasterii S. Albani (see note 18), vol. 1,1–2, London 1863–1864, vol. 1,1, London 1863, p. 131; John of Trokelowe: Annales (see note 18), pp. 75–76.

26 The Household Book of Queen Isabella of England for the Fifth Regal Year of Edward II, ed. F. D. Blackley, G. Hermansen (The University of Alberta Classical and Historical Studies 1), Edmonton, Alberta 1971, XXVI.

27 John of Trokelowe: Annales (see note 18), p. 68; Thomas Walsingham: Historia Anglicana (see note 25), p. 125.

28 Michelle Zimbalist Rosaldo: Woman, Culture and Society: A Theoretical Overview, in: Michelle Zimbalist Rosaldo, Louise Lamphere (eds.): Woman, Culture and Society, Stanford 1974, pp. 32–33.

29 John Carmi Parsons: Mothers, Daughters, Marriage, Power: Some Plantagenet Evidence, 1150–1500, in: John Carmi Parsons (ed.): Medieval Queenship, Stroud 1994, p. 72. As for Philip IV's concern for Isabella's comfort, see, Elizabeth A. R. Brown: The Political Repercussions of Family Ties in the Early Fourteenth Century: The Marriage of Edward II of England and Isabelle of France, in: Speculum 63 (1988), pp. 582–584.

30 Jean Favier: Philippe le Bel, Paris 1978, pp. 152–159, 206–223; Francoise Autrand: Progrès de l'état moderne ou construction de l'état du droit? Les ordonnances de réforme du royaume de France XIVe – XVe s., in: Emmanuelle Baumgartner,

nevertheless, the barons apparently fulfilled their wish when after several critical months they captured Gaveston and following a summary trial had him executed at Blacklow Hill (19th July 1312).

Rather obviously, Gaveston's punishment did not solve the conflict between the king and the nobility. Beyond personal antagonism, this was a rather long process nurtured by the persistent disagreement between the centralizing aspirations of the Plantagenet monarchy and the constitutional concerns – or perhaps the party interests? – of the barons, almost one hundred years after the proclamation of the *Magna Carta*.[31] Gaveston's death, however, removed a major obstacle from Isabella's conjugal life and at the same time facilitated her deeper involvement in internal government.[32] Indeed, the following decade shows the intense involvement of Isabella in the kingdom's intricate politics, when she tried to bridge the gap between the king and his barons and to some degree also succeeded. Early in 1313, the queen cooperated with Gilbert de Clare, Earl of Gloucester,[33] in the peace negotiations between Edward and the nobility.[34] Isabella played a central role again in 1318, at the side of Humphrey de Bohun, Earl of Hereford and Essex and constable of England, in promoting the peace treaty with the Lancastrian faction.[35] Isabella was active also in 1321 together with Aymer de Valence, Earl of Pembroke, in the negotiations that brought about the removal and exile of the king's new favourites, the Despensers, father and son. To

---

Laurence Harf-Lancner (eds.): Progrès, réaction, decadence dans l'occident medieval (Publications romanes et françaises 231), Genève 2003, pp. 65–77.

31 Ronald Butt: A History of Parliament, London 1989, p. 110–11; Kathryn Faulkner: The Knights in the Magna Carta Civil War, in: Michael Prestwich, Richard Britnell, Robin Frame (eds.): Thirteenth Century England – Proceedings of the Durham Conference 1999, Woodbridge 2001, pp. 1–12.

32 Wilkinson: The Later Middle Ages in England (see note 9), pp. 119ff.

33 Gilbert de Clare was one of the Lord Ordainers who brought about the expulsion of Piers Gaveston. See, Michael Prestwich: A New Version of the Ordinances of 1311, in: Bulletin of the Institute of Historical Research 57 (1984), pp. 189–203; John H. Truman: The Statute of York and the Ordinances of 1311, in: Medievalia et Humanistica 10 (1956), pp. 64–81.

34 John of Trokelowe: Annales (see note 18), p. 80.

35 Bertie Wilkinson: Negotiations Preceding the Treaty of Leake, August 1318, in: Richard W. Hunt, W. A. Pantin, R. W. Southern (eds.): Studies in Medieval History Presented to F. M. Powicke, Oxford 1948, vol. 1, pp. 333–353.

enrich their reports with dramatic undertones, contemporary chroniclers sympathetically described the queen approaching Edward on her knees for the sake of the people.[36]

Throughout her diplomatic activity over almost one decade (1313–1321), Isabella thus strove to foster a compromise between the king and the barons. This aim was obviously shared by the three leading personalities with whom she cooperated, who were among the king's closest advisors and friends.[37] Up to this point, one may therefore infer that although Isabella's political influence resulted from Edward's instability and failure to overcome old feuds, the queen acted as a moderating factor, trying to restore peace and understanding among the most radical elements in the political arena of England. It is clear, too, that the barons would not have accepted Isabella's mediation unless there had been some basic understanding and mutual confidence between them.

Isabella's mediatory efforts elicited the vociferous applause of her contemporaries, as reflected in the narrative sources from both sides of the English Channel. Chroniclers from the Capetian Kingdom sympathized with the young queen, emphasizing that Isabella *was much loved by the barons and the nobles of the kingdom*. In open contradiction to former reports about Philip IV's machinations in the northern kingdom, they further claimed that Isabella and her royal father were actually those who prevented the deposition of Edward II at the beginning of his reign.[38] Although chroniclers from the Kingdom of England were much less supportive of the Capetian policy as a whole, they also did not mince words in cheering Isabella's efforts to intercede between Edward II and the barons. They further recognized that the queen's actions had

36 On the role of intercessor ascribed to medieval queens and their influence in actual practice, see, Howell: Eleanor of Provence (see note 21), pp. 257–260.

37 Maddicott: Thomas of Lancaster 1307–1322 (see note 17), p. 90–92, 102–104; James Conway Davies: The Baronial Opposition to Edward II: Its Character and Policy – A Study in Administrative History, Cambridge 1918, pp. 426–430; John Roland Seymour Phillips: Aymer de Valence, Earl of Pembroke 1307–1324: Baronial Politics in the Reign of Edward II, Oxford 1972, p. 270 ff.

38 Les grandes chroniques de France, ed. by Jules Viard, 10 vols., Paris 1920–53, vol. 8, Paris 1934, ad a. 1312; Continuationis chronici Guillelmi de Nangiaco pars prima, ed. Hercule Géraud, in: Chronique latine de Guillaume de Nangis de 1113 à 1300 avec les continuations de cette chronique de 1300 à 1368, 2 vols. (Société de l'histoire de France 33–35), Paris 1843, vol. 1, ad a. 1312; Continuatio chronici Girardi de Fracheto, in: Recueil (see note 8), vol. 21, p. 33.

earned her wide appreciation not only among the nobles of England but among the common people as well, since they were well aware of the fact that the young queen was acting on their behalf.[39]

Isabella's involvement in politics did not prevent her from fulfilling her marital duties. During these turbulent years, she gave birth to four children, two boys and two girls (1312, 1316, 1318, and 1321),[40] for which she gained not only Edward's appreciation but the praise of her contemporaries, as well.[41] The king's close relationship with Gaveston may have been a contributing factor in the delay – the first child being born only four years after their marriage – but it seems also probable that Edward II had postponed marital relations to the stage when Isabella could safely undergo pregnancy and childbirth.[42] The monk of Malmesbury thus voiced the general joy in 1312, at the birth of the future Edward III, which resulted from the prevailing fears that Gaveston's influence over the king might have indefinitely delayed the appearance of an heir to the throne of England.[43] Because of the notorious sexual behaviour ascribed to the king, it is significant to note that according to their respective itineraries the royal couple was together nine months prior to each of their children's births. One may therefore conclude at this point that gender considerations played some role in the positive attitudes to the queen, but not in the prejudiced manner that may be expected from monastic chroniclers. On the contrary, at least twice, in 1319 and again in 1321, English chroniclers compassionately referred to Isabella's misfortunes in the northern border and contrasted her miraculous escape from the Scots with the cowardly attitude of her husband the king, who had abandoned the queen to her fate.[44] One should furthermore note the complete absence of

---

39 Thomas Walsingham: Historia Anglicana (see note 25), p. 136, 161; Annales Paulini (see note 19), p. 297; Chroniques de London, ed. George James, London 1844, p. 49.

40 Edward III of England; Joan of the Tower, Queen of the Scots; John of Eltham, Earl of Cornwall; Eleanor of Woodstock, Countess of Guelders.

41 Flores historiarum, ed. Henry Richard Luard, 3 vols. (Rolls Series 95), London 1890, vol. 3, p. 176; Adae Murimuth continuatio chronicarum, ed. Edward Maunde Thompson (Rolls Series 93), London 1889, p. 45ff.; Annales Londoniensis (see note 12), pp. 220–221; Annales Paulini (see note 19), p. 273, 283, 291; Vita Edwardi Secundi, Monachi Cuiusdam Malmesberiensis, in: Chronicles of the Reigns of Edward I and Edward II (see note 8), vol. 2, London 1883, pp. 36–37.

42 See Parsons: Mothers (see note 29), pp. 66–68.

43 Vita Edwardi Secundi (see note 41), p. 39.

44 John of Trokelowe: Annales (see note 18), p. 103; Annales Paulini (see note 19), p. 287; Flores historiarum (see note 41), p. 189; Vita Edwardi Secundi (see note 41), p. 95.

xenophobic rhetoric with regard to Isabella, which was otherwise characteristic of the chroniclers' approach to other foreign queens at the time.[45] The popularity of Isabella appears the more exceptional not only because of her foreignness but also, and primarily, because of her origin in the Kingdom of France, England's traditional adversary and most dangerous rival in Christendom.

Considerations of dynastic continuity did not however ensure political stability nor prevent Edward's attention to a succession of favourites, Hugh Despenser the younger at their head.[46] In early 1322, Edward recalled the Despensers from exile and after defeating Thomas of Lancaster and his faction, the king accused the earl of high treason and condemned him to death. The loss of her unconditional ally undoubtedly affected the queen and weakened her political status.[47] Moreover, the threat of a French invasion brought about the seizure of Isabella's dowry two years later.[48] At the same time, Hugh Despenser's wife, Eleanor de Clare, was made the queen's housekeeper, a position that enabled her to spy on Isabella's every turn. Together with Isabella Hastings, Eleanor was also entrusted with the care of the royal children, who were deliberately alienated from their mother, the queen.[49] Edward further ordered the arrest of all Frenchmen in the Kingdom of England and the appropriation of their property, a policy that led many servants and clerks in Isabella's closest circle to leave the country.[50]

True, measures of this kind against foreigners from a hostile country were rather common, and the seizure of Isabella's dowry was not an irregular measure; it followed the precedent of the appropriation of the dowry of the queen mother Margaret in Edward's own time. The very fact that Isabella was allowed to keep her French serfs for a rather long period was somewhat exceptional. Furthermore, Isabella received a suitable financial compensation of 2920 marks a year, which allowed her to continue with her luxurious style of life.[51] The main damage

45 János M. Bak: Roles and Functions of Queens in Arpádian and Angevin Hungary (1000–1386 A.D.), in: John Carmi Parsons (ed.): Medieval Queenship, Stroud 1994, pp. 14–16.

46 Martyn Lawerence: Rise of a Royal Favourite: The Early Career of Hugh Despenser the Elder, in: Gwilym Dodd, Anthony Musson (eds.): The Reign of Edward II: New Perspectives, Woodbridge 2006, pp. 205–219.

47 Seymour Phillip: Edward II (see note 20), pp. 481–483.

48 Foedera, conventiones, literae (see note 5), vol. 1, 2, London 1739, p. 110.

49 The Chronicon of Lanercost, ed. Herbert Maxwell, Glasgow 1913, p. 254.

50 F. D. Blackley: Isabella and the Bishop of Exeter, in: T. A. Sanquist, M. R. Powicke (eds.): Essays in medieval history presented to Bertie Wilkinson, Toronto 1969, p. 230ff.

51 Foedera, conventiones, literae (see note 5), vol. 1, 2, London 1739, p. 144, 148.

the queen suffered in 1324 was not therefore of a financial but rather of a political nature, since she was effectively displaced from the focus of power. To justify these radical measures against the popular queen – though Isabella was not formally charged – it was alleged that the queen had intrigued against the king with her relatives, among them her uncle, Charles de Valois, who had led the Capetian conquest of Guyenne in 1324.[52] The hostile approach towards Isabella was sufficiently noticeable to bring about the interference of her brother and to raise apostolic censure: in a letter to Hugh Despenser, Pope John XXII did not hesitate to criticize in blatant terms the ill-treatment of the queen.[53]

However, the same French threat that had served as an excuse to confiscate Isabella's property was to have the opposite effect a few years later, and actually paved the queen's path to the summit of power. Following Charles IV's seizure of the English assets in Guyenne, Edward requested Isabella to sail to her brother and rebuild mutual understanding between their kingdoms.[54] The king's decision testifies his trust in Isabella not only because her family links but also and perhaps more important still, because her skills to conduct problematic and challenging negotiations. Yet, contemporary records suggest the possibility of Isabella's additional concerns:

> *The queen departed very joyfully, happy with a twofold joy; pleased in fact to visit her native land and her relatives, pleased to leave the company of some of those whom she did not like. Certainly, she does not like Hugh…; consequently, many think she will not return until Hugh Despenser is wholly removed from the king's side.*[55]

Although the chronicler of Malmesbury hints at Isabella's reluctance to return to England in her former denigrated status, it is rather uncertain whether upon her landing in France, the queen had elaborated any plans to act against Edward II, and even less so, whether she had already planned to bring about the usurpation of the throne of England. Regardless of Isabella's plans to the long range, the queen

52 On the war of Saint Sardos, see, Phillips: Edward II (see note 20), pp. 461–481.

53 Calendar of Entries in the Papal Registers Relating to Great Britain and Ireland: Papal Letters, 1305–42, ed. William H. Bliss, London 1895, p. 461, 468, 469, 475, and 477.

54 Foedera, conventiones, literae (see note 5), vol. 2,2, London 1739, p. 132, 141. Isabella had represented her husband at the Capetian court already ten years earlier, in 1314. See, Elizabeth A. R. Brown: Diplomacy, Adultery, and Domestic Politics at the Court of Philip the Fair: Queen Isabella's Mission to France in 1314, in: Jeffrey S. Hamilton, Patricia J. Bradley (eds.): Documenting the Past: Essays in Medieval History Presented to George Peddy Cuttino, Woodbridge 1989, pp. 53–83.

55 Vita Edwardi Secundi (see note 41), p. 228–229; trans. by Phillips: Edward II (see note 20), p. 483.

enjoyed a supportive welcome from Charles, who showed understanding of his sister's suffering and even urged her to extend her stay in the Capetian Kingdom.[56] In such favourable circumstances, Isabella succeeded in bringing about an extension of the truce, and her eldest son and heir to the throne of England, Edward III, paid due homage to the King of France. However, despite the fact that the objective of her visit to France was obviously fulfilled, the queen refused to return to England, despite Edward II's repeated requests. Rather ostentatiously, Isabella began to wear black dresses that suited the status of a widow, as she considered herself; namely, a woman who had been deserted by her husband.

> *En celle temps la reyne usa simple apparaille come dame de dolour qe avoit son seignour perdue. Et pur langwis q'ele avoit pur maintener la pees, le commune people muit la pleinoit.*[57]

According to the anonymous chronicler, Isabella thus deserved the love of the common people not only for being the 'lady in distress' of medieval tales, but also and perhaps primarily for her continuous pursuit of peace in the Kingdom of England. In blatant contrast, there were rumours that the king had sent his confessor, the Dominican Thomas Dunheved, to Pope John XXII to ask for the annulment of his marriage.[58] Such a possibility, however, seems rather unlikely given the support recently evinced by the Avignonese Pope towards Isabella. No less important, in light of Edward's own unstable position at home, the dissolution of the royal marriage might have borne harmful effects for the king and his kingdom, in both the internal and external grounds.[59] Yet, Edward severely criticized the notorious behaviour of the queen and her son in a letter to the leading prelates and the nobility of France. The king passionately blamed Isabella and the prince for having joined forces with Roger Mortimer, first Earl of March, whom Edward labelled *the king's traitor and mortal enemy*.[60]

---

56 Chronique de Jean le Bel, ed. Jules Viard, Eugene Déprez (Société historique de France), Paris 1904, p. 13.

57 Chroniques de London, ed. George Aungier (Camden Society), London 1847, p. 57. See, also, Carla Lord: Queen Isabella at the Court of France, in: Chris Given-Wilson (ed.): Fourteenth Century England, vol. 2, Woodbridge 2002, pp. 45–52; on Isabella's itinerary, see Pierre Chaplais: The War of Saint Sardos 1324–1325, Gascon Correspondence and Diplomatic Documents, London 1954, pp. 267–270.

58 The Chronicon of Lanercost (see note 49), p. 249.

59 Calendar of Entries in the Papal Registers (see note 53), p. 477, 479.

60 Foedera, conventiones, literae (see note 5), vol. 2,2, London 1739, pp. 147–148, 153, 159. For the biography of Roger Mortimer, see, Ian Mortimer: The Greatest Traitor: The Life of Sir Roger Mortimer, Ruler of England, 1327–1330, London 2004.

Isabella's refusal to return to England obviously appeared as a personal challenge to Edward II and represented much more than a marital quarrel. It implies that at this stage the queen had assumed a pivotal position in the opposition to the king, which crystallized in France and included the leading barons[61] and the most prominent prelates of England.[62] The growing disappointment with Edward II and the Despensers caused the opposition to reproach the King of England as *rex inutilis*, a rather convenient formula to justify its open hostility to the lawful ruler.[63] Whereas, given its miscellaneous nature, the queen's camp could not sustain a united front for long; still, the growing resentment toward Edward II and his senior advisors was powerful enough to support Isabella's confrontational return to England and the eventual deposition of the king. Just a few days before her departure for England, however, Isabella wrote a moving letter to Walter Reynolds, Archbishop of Canterbury, justifying her refusal to return before the removal of the Despensers. The queen still referred to Edward II as her *beloved and sweet lord and friend* and assured the archbishop of her desire to be in her husband's company and even to die with him.[64] Subsequent developments, however, cast serious doubts as to the queen's real sentiments towards the king at this stage and, no less important, as to her political plans for the immediate future.

At this crucial stage in her life, the choice of Isabella to lead the opposition to Edward II merits some attention, since it appears in complete contrast to the prevailing attitudes with regard to foreigners in general and to women in particular. The predominant approach to what Shulamith Shahar has successfully called *The Fourth Estate,*[65] especially but not only among the nobility, might have prevented the choice of Isabella. Moreover, the inferior political status of women and their

---

61 Among others, Edmund of Kent, half-brother of the king on his father's side; Henry of Lancaster, brother of the late Earl Thomas; Thomas of Brotherton, Earl of Norfolk; Henry of Beaumont; John de Brittany, Earl of Richmond; and Roger Mortimer de Wigmore.

62 Kathleen Edwards: The Political Importance of the English Bishops during the Reign of Edward II, in: English Historical Review 49 (1944), pp. 311–347.

63 On the constitutional problems raised by the queen's journey, see, Vivian Hunter Galbraith: Good Kings and Bad Kings in Medieval English History, in: History 30 (1945), pp. 119–132; Edward Peters: The Shadow King: Rex Inutilis in Medieval Law and Literature, New Haven, London 1970, passim.

64 Foedera, conventiones, literae (see note 5), vol. 2,1, London 1739, p. 622–623. Blackley: Queen Isabella and the Bishop of Exeter (see note 50), p. 234.

65 Shulamith Shahar: The Fourth Estate: A History of Women in the Middle Ages, trans. Chaya Galai, London 1983.

lack of rights to inheritance were manipulated time and again a few years afterwards, on the eve of the Hundred Years War; they further served as a serious claim against Edward III's pretentions to the throne of France.[66] Medieval queens did not therefore represent a privileged class, nor enjoyed special privileges; as claimed by André Poulet.

> "A queen was not exempt from the ideology that defined the female. In absolute terms, the marriage that raised her to royal rank gave her a juridical and social status identical to those of her anonymous sisters and closed her in a domestic setting in contrast to that of the male, which centred on the exercise of power in the public and private spheres".[67]

Bearing these reservations in mind, it seems reasonable to assume that the many discrepancies among the barons and their confronting party interests turned the queen into a unifying factor. Isabella might have been considered as someone around whom they could rely to lead the deposition of the lawful sovereign, while leaving themselves with a room to manoeuvre. The mediatory role that Isabella had successfully played in previous years undoubtedly helped to weaken, if not eradicate, both gender and xenophobic feelings.

On 24 September 1326, Isabella landed in England with about 700 men-at-arms. It was not the return of a repentant wife but the triumphal march of the queen to London. At this stage, one may also estimate that the main goal of Isabella was to remove not only the king's corrupt advisors but Edward II himself, as well. Some chroniclers emphasized the fact that the queen's army advanced without any use of violence, *sine armis et sine quocumque bellico apparatu,* hinting once more at Isabella's popularity among the different sectors of contemporary society. They further claimed that the queen's radical actions were widely justified by the need to remove the king's evil counsellors, the Despensers at their head, and to seek justice for their many victims.[68] Moreover, most chroniclers depicted Isabella's policy as a faithful expression of popular will, not just of the barons, but also of the prelates and townsmen as well, especially those of London.[69] The ancient motto of *Vox populi, vox Dei,* thus served to legitimize

---

66 John Le Patourel: Edward III and the Kingdom of France, in: Clifford J. Rogers (ed.): The Wars of Edward III: Sources and Interpretations, Woodbridge 1999, pp. 247–264; Craig Taylor: The Salic Law and the Valois Succession to the French Crown, in: French History 15,4 (2001), pp. 358–377.

67 André Poulet: Capetian Women and the Regency: The Genesis of a Vocation, in: John Carmi Parsons (ed.): Medieval Queenship, Stroud 1994, pp. 93–116, p. 93.

68 Continuationis chronici Guillelmi de Nangiaco pars prima (see note 38), vol. 1, p. 640.

69 Extraits d'une chronique anonyme intitulée Anciennes chroniques de Flandre (see note 8), p. 420; Froissart: Chroniques (see note 21), pp. 54–55; Chronique de Jean le

the first armed rebellion of a queen against her royal husband in the annals of medieval England. Thomas de la Moore's claim seems therefore rather dubious, according to which it was Pope John XXII's threat to excommunicate the queen's opponents while releasing the king's subjects from their fealty that paved the way for Isabella's successful offensive.[70]

Isabella's march to London fostered general anarchy in the city,[71] soon to be followed by the arrest of the Despensers on 26 October, and their summary execution a few days later.[72] The rumours about Edward's unsuccessful attempts to kill the queen – whether with the help of the Earl of Richmond or by himself, if need be by means of his own teeth should other weapons be lacking[73] – were probably propagated by Isabella herself to justify her reluctance to meet her husband or to join him, as requested by some prelates. The following political developments, indeed, did not leave much room for a friendly, peaceful agreement between king and queen. Edward II fled to Wales, where he was captured in November.[74] The many charges against the king were later summarized by Bishop John Stratford, who justified the first deposition of a king in the history of medieval England:

> *First, because the king is incompetent to govern in person. For throughout his reign he has been controlled and governed by others who have given him evil counsel* […].
> *Item,* […] *he has always given himself up to unseemly works and occupations, neglecting to satisfy the needs of his realm* […].
> *Item, through the lack of good government he has lost the realm of Scotland and other territories and lordships in Gascony and Ireland* […].

Bel (see note 56), pp. 11–12; Chronicon Henrici Knighton monachi Leycestrensis, ed. Joseph Rawson Lumby (Rolls Series 92), London 1889, p. 435.

70 Thomas de La Moore (see note 8), pp. 308–309.

71 Foedera, conventiones, literae (see note 5), vol. 2,2, London 1739, p. 167; Annales Paulini (see note 19), pp. 315, 321, 325–326; Flores Historiarum (see note 41), pp. 233–234; Vita Edwardi Secundi (see note 41), pp. 310–311.

72 On the grievances against the Despensers, see, Shelagh A. Sheddon: Wording and Realities: The Language and Dating of Petitions, 1326–7, in: W. Mark Ormrod, Gwilyn Dodd, Anthony Musson (eds.): Medieval Petitions: Grace and Grievance, Woodbridge 2009, pp. 193–205; Saul Nigel: The Despensers and the Downfall of Edward II, in: English Historical Review 99 (1984), pp. 1–33.

73 Thomas Walsingham: Historia Anglicana (see note 25), p. 179; Cartulary of Winchester Cathedral, ed. Arthur Goodman, London 1927, p. 105.

74 Foedera, conventiones, literae (see note 5), vol. 2,2, London 1739, p. 169; Claire Valente: The Deposition and Abdication of Edward II, in: English Historical Review 113 (1998), pp. 852–881.

> *Item, by his pride and obstinacy and by evil counsel he has destroyed holy Church and imprisoned some of the persons of holy Church and brought distress upon others and also many great and noble men of his land he has put to a shameful death, imprisoned, exiled, and disinherited.*
> *Item, wherein he was bound by his oath to do justice to all, he has not willed to do it, for his own profit and his greed* […]
> *Item, he has stripped his realm, and done all that he could to ruin his realm and his people, and what is worse, by his cruelty and lack of character he has shown himself incorrigible without hope of amendment, which things are so notorious that they cannot be denied.*[75]

The conclusion is rather clear: Edward was not only a *rex inutilis* but also one who had systematically harmed the contractual essence of the English monarchy, as clearly expressed in the coronation oath.[76] Furthermore, Edward's actions throughout his reign were to the detriment of the kingdom and the privileges of all sectors of society, the clergy and the nobility at its head. Under these circumstances, the king's readiness to abdicate – under the condition that his son, Edward III, and not his wife, Isabella, would inherit the kingdom – released the community of the realm of any obligation towards the deposed king.[77]

With the constitutional background provided by each and every charge against Edward II, his oldest son, Edward III, was nominated *custos* or keeper of the realm (26 October) and formally crowned in Westminster Abbey on 1 February 1327. Since the lawful heir to the English throne was fourteen years old,[78] Isabella and Roger Mortimer, one the most radical elements in the queen's

---

75 Select Documents of English Constitutional History, ed. George Burton Adams, H. Morse Stevens, New York 1908, p. 99; Roy Martin Haines: King Edward II: His Life, His Reign, and Its Aftermath, 1294–1330, Montreal, London, Ithaca 2003, pp. 343–345; Gwilym Dodd: Parliament and Political Legitimacy in the Reign of Edward II, in: Gwilym Dodd, Anthony Musson (eds.): The Reign of Edward II: New Perspectives, Woodbridge 2006, pp. 165–189.

76 R. S. Hoyt: The Coronation Oath of 1308, in: English Historical Review 71 (1956), pp. 353–383; John Robert Maddicott: Parliament and the Constituencies, 1272–1377, in: Richard G. Davies, Jeffrey H. Denton (eds.): The English Parliament in the Middle Ages, Philadelphia, PA 1981, pp. 61–87.

77 Foedera, conventiones, literae (see note 5), vol. 2,2, London 1739, p. 169; Chronicon Galfridi Le Baker (see note 8), pp. 313–314.

78 The age of the king's majority varied enormously in the Middle Ages, depending on circumstances and politics. According to Roman Law, however, fourteen was the age at which ceased the tutelage of young men. Frank L. Wiswall claims that the very fact that Prince Edward was already fourteen at this time obviated the need for any special arrangements and allowed him to assume an important symbolic role in the downfall of his father's regime. See, Frank L. Wiswall: Politics, Procedure and the 'Non-Minority'

camp, were appointed regents.[79] The exercise of regency seemingly opened ample possibilities for Isabella. Still, the very essence of regency was of a limited scope, mainly, during Prince Edward's minority and as such was only temporary. Besides, Isabella's problematic relations with Mortimer were in blatant contrast to the expectations of a queen regent. On the other hand, the mysterious death if not murder of Edward II at Berkeley Castle on 21 September 1327 – allegedly after three unsuccessful escape attempts[80] – seemingly freed Isabella of any threat from the deposed king, but it did not increase her power. Although the queen could still rely on her son's affection and her privileged rank as queen mother, considerations of this kind could not suffice to ensure her political survival to the long range in light of the growing resentment against her rule.[81]

The shift in attitude towards Isabella between the years 1327 and 1330 is faithfully reflected in contemporary sources. Although there is no indication whatsoever of Isabella's active role in Edward's death,[82] medieval chroniclers dramatically changed their approach to the queen. They now sympathized with Edward's suffering, claiming that the late king had made repeated requests to meet his beloved queen but had encountered Isabella's complete refusal, thus disclosing the vindictiveness and cruelty of the queen's character. A new, more sensitive image of Edward II was gradually elaborated; his past weaknesses were ignored as if they had never been, to pave the way for a reincarnation of the biblical Job, who peacefully acquiesced in suffering his misery.[83] This new approach

---

of Edward III: Some Comparisons, in: James L. Gillespie (ed.): The Age of Richard II, New York 1997, p. 10.

79 Foedera, conventiones, literae (see note 5), vol. 2,2, London 1739, p. 172.

80 There were persistent rumors about Edward's mysterious flight and his miraculous escape to Italy as a hermit; the accusation of having been involved in Edward's escape played a central role in the trial against his half-brother, Edmund, Earl of Kent, on charges of high treason. On the many reports on Edward II's "afterlives", see Phillips: Edward II (see note 20), pp. 577–606; Seymour Phillips: Edward II in Italy: English and Welsh Political Exiles and Fugitives in Continental Europe, 1322–1364, in: Michael Prestwich, Richard Britnell, Robin Frame (eds.): Thirteenth Century England – Proceedings of the Durham Conference 2003, Woodbridge 2005, pp. 209–226.

81 Annales Paulini (see note 19), p. 337; Adae Murimuth continuatio chronicarum (see note 41), p. 53–55; Chronicon Galfridi Le Baker de Swynebroke (see note 8), pp. 31–34.

82 Annals of Bermondsey, in: Annales monastici (see note 5), vol. 3, London 1866, p. 472.

83 Chronicon Galfridi Le Baker de Swynebroke (see note 8), p. 88–90; Thomas de la Moore (see note 8), pp. 315–317; Adae Murimuth continuatio chronicarum (see note 41), p. 52. See, also, Claire Valente: The Lament of Edward II: Religious Lyric, Political Propaganda, in: Speculum 77 (2002), pp. 422–439.

afforded a convenient background for the later abortive attempts to bring about Edward II's canonization.[84] The growing resentment to the queen did not remain in the field of monastic laments alone. Isabella's unrestrained liaison with Roger Mortimer and her generous munificence towards him[85] turned most nobles, her partners in the near past and her indispensable allies for the near future, against the new regime. Isabella was aware of her deteriorating position and tried to restore her former standing by all the means at her disposal; among others, by promoting Thomas Lancaster's canonization at the papal court, restricting the very unpopular Laws of the Forest, and awarding various privileges to the City of London.[86] She further tried to appeal to the magic influence of consultation and consent as the constitutional foundations of the new regime, as reflected in Edward III's formal confirmation of the Great Charter in the Parliament of Westminster (1327):

> *To the honour of God and the common profit of the people, by assent of prelates, earls, barons and other magnates, and all the commonalty of the realm.*[87]

It is rather dubious whether this bombastic declaration did indeed reflect the plans of action of Isabella and Mortimer or what seems more reasonable, actually represents a lip service to the prevailing expectations of the new regime. One can further assume that these declarations actually reflect the declined status of Isabella soon after the deposition of Edward II, and her need for a more favourable 'public opinion'. However, declarations of this kind were of no avail and did not improve the queen's abating position, as faithfully reflected in contemporary records. Many chroniclers criticized Isabella's luxurious way of life, coupled with her greediness, and endless pursuit of estates all over the country.[88] Although the allegation made by some chroniclers that Isabella owned two thirds of English

84 Josiah Cox Russell: The Canonization of Opposition to the King in Angevin England, in: Anniversary Essays in Medieval History by Students of Charles Homer Haskins, New York, Boston 1929, pp. 279–290.

85 Already in 1327, Mortimer was granted lands in Wales and the Western Marches to be enlarged by the next year at the expenses of the followers of Edward II and the Despensers. By the end of 1328 Mortimer got the offices of justice of north and south Wales and justice of Ireland, as well as the title of earl of the March of Wales.

86 Foedera, conventiones, literae (see note 5), vol. 2,2, London 1739, p. 181, vol. 2,3, London 1739, p. 39.

87 Bertie Wilkinson: Constitutional History of Medieval England, 1216–1399, 3 vols., London 1952, vol. 2, pp. 173–174.

88 Calendar of the Fine Rolls preserved in the Public Record Office Edward III (1327–1377), London 1924, p. 24.

territories is undoubtedly exaggerated, it faithfully reflects the growing antagonism to the queen's expansionist policy.[89] Geoffrey le Baker could therefore at this stage approach Isabella as *harpya, virago*, or just Jezebel.[90]

Isabella's extreme greed coupled with Mortimer's ostentatious displaying of his new prosperity, undoubtedly aroused old feuds among both the nobles and the chroniclers, who faithfully reported the changing state of mind. Isabella and Mortimer thus inherited the prevailing antagonism to the royal favourites, a political process that by the end of the century brought about the first impeachment in the constitutional history of England.[91] The changing attitudes towards the queen cannot therefore be explained by her personal behaviour alone since Isabella had been with Mortimer at the beginning of her military campaign a few months earlier, and she remained with him during her rule as queen regent. It seems therefore much more reasonable to focus on the policies that Isabella and Mortimer supported during these critical years as the main reason for the queen's decline.[92]

At the theoretical, statutory level, one should keep in mind the gender prejudices prevailing in medieval society as a whole, primarily among the ruling classes. As claimed by Louis Huneycutt: "While it is clear that medieval thinkers were not able or even willing to exclude women from sharing in public authority, it is not so clear that their tolerance extended **to accepting a female ruler in her own right**" (emphasis mine).[93] In a more practical level, Isabella and Mortimer failed to improve internal stability thus actually enduring the chaos of Edward II's reign.[94] Their struggle with the Lancastrian faction and the lawless

---

89 Isabella expropriated the holdings of the younger Despenser to which she added the county of Cornwall, along with castles, manors and towns, amounting about 130 properties in thirty different counties and north Wales. In less than three years, her annual endowment grew from 6750 marks prior to 1325 to 20,000 marks in 1328. N. Fryde: The Tyranny and Fall of Edward II, 1321–1326, Cambridge 1979, pp. 208–209.

90 Chronicon Galfridi Le Baker de Swynebroke (see note 8), p. 28; Froissart: Chroniques (see note 21), p. 257.

91 Ronald Butt: A History of Parliament (see note 34), pp. 139–141; J. R. Maddicott: Parliament and the Constituencies, 1372–1377, in: R. G. Davies and J. H. Denton (eds.): The English Parliament in the Middle Ages, Manchester 1981, p. 61.

92 On different historiographical analysis in this regard, see in my: Isabella of France, Queen of England: A Postscript (see note 3), pp. 14–20.

93 Louis L. Huneycutt: Female Succession and the Language of Power in the Writings of Twelfth-Century Churchmen, in: John Carmi Parsons (ed.): Medieval Queenship, Stroud 1994, pp. 189–201, p. 201.

94 Foedera conventiones, literae (see note 5), vol. 2, 2, London 1739, p. 172.

execution of the Earl of Kent further pushed England to the verge of civil war.[95] The couple was much more successful in the external arena. Indeed, Isabella and Mortimer ended the War of Saint-Sardos with France, and large areas of Gascony were returned to England in exchange for 50,000 marks as war indemnity [Treaty of Paris, 31 March 1327].[96] They further succeeded in achieving peace with Scotland by the Treaty of Edinburgh/Northampton [5 May 1328].[97] Even if the balance of power was precarious, it is rather clear that from the very beginning of their rule Isabella and Mortimer supported a peace policy. The peace treaties with both France and Scotland were in complete disregard of the bellicose strategy of Edward III, shared by most barons, which in a few years resulted in the Hundred Years War. These achievements, however, were to the very short run: though the Treaty of Paris left the Agenais to France, the premature death of the last Capetian king soon afterwards led to the inheritance claims by Isabella and Edward III, thus making the whole agreement meaningless.[98] The queen's policy with regard to Scotland was not much more effective nor much popular. Although Robert Bruce had to pay 20,000 pounds in compensation for his damaging attacks along the northern border, many of his English neighbours still regarded him as an outlaw. Furthermore, the treaty of Edinburgh did not settle the territorial claims of the English lords, thus strengthening their opposition to Isabella and Mortimer, whose policy was regarded as a shameful surrender to an inferior enemy.[99]

The agreements with France and Scotland did not therefore encounter much support in England, especially among the barons, who had recently supported Isabella's coup d'état. The unpopularity of Isabella and Mortimer's foreign policy, coupled with continuous internal instability, fostered the consolidation of the opposition around Edward III, who appeared as the natural, lawful leader, already at an age to assume real power over the kingdom.[100] On 18 October

95 On the attempts of Isabella and Mortimer to justify their policy at the papal court, see, Foedera, conventiones, literae (see note 5), vol. 2,3, London 1740, p. 40, 43.

96 Foedera, conventiones, literae (see note 5), vol. 2,2, London 1739, pp. 185–186.

97 Ibid., p. 172, 176, 198; vol. 2,3, London 1740, p. 3, 5, 58.

98 Foedera, conventiones, literae (see note 5), vol. 2,3, London 1739, p. 23.

99 May McKisack: The Fourteenth Century, 1307–1399, Oxford 1959, p. 99; John Robert Maddicott: The Origins of the Hundred Years War, in: History Today 36,5 (1986), pp. 31–38.

100 On the composition of Edward III's faction, see, Caroline Shenton: Edward III and the Coup of 1330, in: James S. Bothwell (ed.): The Age of Edward III, York 2001, pp. 13–34.

1330, Edward had Mortimer arrested in the queen's chamber at Nottingham. Notwithstanding his mother's cry, *Bel fitz! Bel fitz! Eiez pitie du gentil Mortimer*, the queen's paramour was indicted before parliament for the murder of Edward II and many other crimes, and was sentenced to death about one month later, as was Isabella.[101] Yet, the young king commuted his mother's death penalty in return for the confiscation of all her lands. Contemporary chroniclers were well aware of the critical role played by Edward III in releasing Isabella from her tragic fortune:

> *Isabella, mater regis, adjudicate est perdere omnes terras suas, et cum difficultate evasit damnationem ad mortem, eo qued erat mater regis, et ob reverentiam regis dilate est haec sententia.*[102]

The clemency showed by Edward III to his mother, however, hardly reflects just a filial, unconditional love. It seems much more reasonable to assume that the young king was well aware of the harm that Isabella's execution might cause to the already fragile prestige of the English monarchy and his own claims to political expansion in France.[103] Edward III's political considerations were clearly manifested throughout his obstinate refusal to allow Isabella's mediation with France, despite Philip VI's continuous requests.[104] On the other hand, Edward III provided Isabella with an annual stipend of 3,000 pounds, a generous amount that allowed the queen to enjoy a comfortable way of life.[105] Forced, however, to resign from political activity, Isabella retired to Castle Rising in Norfolk, which she left for periodic visits to Windsor and other areas of the kingdom. Ultimately,

---

101 Mortimer was denied any right to respond to the numerous accusations against him in parliament, being convicted by notoriety. Furthermore, he was hanged, drawn and quartered as a traitor (29 November 1330). Adae Murimuth continuatio chronicarum (see note 41), p. 61–62; Annales Paulini (see note 19), p. 352; the most complete rapport appears in Chronicon Galfridi Le Baker de Swynebroke (see note 8), pp. 109–113. See a summary of the charges against Mortimer incorporated in the Rolls of Parliament, in: Haines: King Edward II (see note 75), pp. 346–347.

102 Chronicon Henrici Knighton monachi Leycestrensis (see note 69), p. 454.

103 Henry Knighton: Polychronicon Ranulphi Higden Monachi Cestrensis, ed. by Rev. Joseph Rawson Lumby, 9 vols. (Rolls Series 41), London 1865–1886, vol. 8, London 1882 p. 454.

104 Foedera, conventiones, literae (see note 5), vol. 3,1, London 1740, p. 39; Adae Murimuth continuatio chronicarum (see note 41), p. 155, 231.

105 E. A. Bond: Notices of the Last Days of Isabella, Queen of Edward the Second, drawn from an Account of the Expenses of her Household, in: Archaeologia 35 (1853), pp. 453–469.

Isabella joined the lay penitents of the Poor Clares of the Franciscan Order in 1358 and died soon afterwards.[106]

As the main reasons for Isabella and Mortimer's downfall, contemporary records pointed to their sinful relations – which according to some chroniclers led to the queen's alleged pregnancy after Edward II's death.[107] They further mentioned the couple's usurpation of Edward III's prerogatives, their misuse of royal finances, the unlawful execution of Edmund, Earl of Kent, and the shameful peace treaty with Scotland *without the agreement of the notables and leaders of the kingdom*. All these accusations were repeated time and again to justify Mortimer's execution, but they also faithfully reflect the deterioration in Isabella's status during the three years of her rule.[108] Edward III seemingly learned the lessons of his parents' downfall, and at the beginning of his reign publicly declared that:

> […] *Our affairs and the affairs of our realm have been managed in the past to our damage and dishonor and that of our kingdom, and to the impoverishment of our people* […] *And we wish all men to know that in the future we will govern our people according to right and reason, as is fitting our royal dignity; and that the matters which touch us and the estate of our realm are to be disposed of by the common counsel of the magnates of our realm, and not in any other manner.*[109]

Bearing in mind the centralistic policy of Edward III throughout his long rule, it is rather dubious whether the letter to the sheriff of York did indeed reflect the royal plans of action to the long range. It seems more reasonable to assume that it echoes prevailing expectations, which Isabella did not want or was not able to accomplish during the three years of her rule.

***

106 Ibid., p. 100.

107 Chronique de Richard Lescot, réligieux de Saint Denis, 1328–1344, ed. Jean Lemoine, Paris 1896, p. 21; Froissart: Chroniques (see note 21), p. 185–186; Chronique de Jean le Bel (see note 56), p. 102.

108 Henry Knighton: Polychronicon (see note 103), pp. 447–448, 452; Annales de Bermundeseia, in: Annales monastici (see note 5), vol. 3, London 1866, p. 472; Robert de Avesbury: De gestis mirabilibus regis Edwardi Tertii, ed. G. Thompson (Rolls Series 93), London 1889, p. 283; Froissart: Chroniques (see note 21), p. 183; Chronique de Jean le Bel (see note 54), p. 102; Chroniques de London (see note 57), pp. 61–63; John of Bridlington, ed. Thomas Wright, in: Political Poems and Songs Relating to English History from the Accession of Edward III to That of Richard II, 2 vols. (R. S. 14), London 1859–1861, vol. 1, London 1859, p. 140.

109 Bertie Wilkinson: Constitutional History of Medieval England (see note 87), vol. 2, pp. 173–174.

In contrast to the multifaceted figure that emerges from the medieval sources, the she-wolf image of Isabella was perpetuated in theatre and poetry from the sixteenth century onwards, despite or perhaps because of the lack of satisfactory historical research. Christopher Marlowe introduced Isabella as a rejected wife, unloved and alone, while the nobles extolled her virtue (lines 486 ff.). Her actions were dictated by the men involved in her life, first by her father, King Philip IV of France, and then by her husband, Edward II of England, but also by Gaveston and Mortimer, and finally by her son, Edward III. As time passed on, Isabella gradually changed, and her image accordingly deteriorated. According to Marlowe, although the queen was well aware that her husband's murder would bring about her son's revenge on the perpetrators (line 2591), she ultimately accomplished her wish thus eventually emerging as a malicious and cruel woman.[110] Thomas Gray, in the mid-eighteenth century, perpetuated this harmful image, which he encapsulated in the nickname of *she-wolf*,

Mark the year, and mark the night,
When Severn shall re-echo with affright
The shrieks of death, thro' Berkley's roof that ring,
Shrieks of an agonizing King!
She-wolf of France, with unrelenting fangs,
That tear'st the bowels of thy mangled mate,
From thee be born, who o'er thy country hangs
The scourge of Heav'n. What terrors round him wait![111]

As claimed by Alison Weir, is seems therefore that Isabella was "more vilified than any other English Queen."[112] Indeed, although historiographical research on Isabella has developed considerably in recent years, much attention is still devoted to the scandalous events of her life, and her important insight into English politics is relegated to a secondary consideration, if any. Isabella became the symbol of the unfaithful wife, an adulterer, a woman of strong character and violent passions whose evil nature stood in complete contrast to the alleged morality of

110 Christopher Marlowe: Edward II, in: H. Charlton and R. D. Waller (eds.): The Works and Life of Christopher Marlowe, New York 1966, p. 184; Barbara Wooding: She-Wolves of France, in: The Marlowe Society 8 (2011), pp. 1–12 (www.marlowe-society.org/pubs/journal; 7 May 2018).

111 Thomas Gray: The Bard, in: Arthur Quiller-Couch (ed.): The Oxford Book of English Verse 1250–1900, Oxford 1919, p. 20. See, also, Bertolt Brecht: Edward II, ed. E. Bentley, New York 1966, p. 14, 46.

112 Alison Weir: Isabella She-Wolf of France, Queen of England, London 2006, p. 2.

the English people.[113] More than once Isabella has been accused of allowing her female frailty to overcome the queen in her.[114] Bearing in mind Isabella's impact on the political history of England, accusations of this kind seem hardly accurate and do not reflect the changing attitudes of the contemporaries. Medieval chroniclers, indeed, were more aware of the changing circumstances and concurrently shaped the fluctuating image of the queen. Notwithstanding Isabella's challenge to traditional behaviour norms, up to 1327, even during Isabella's march to London, they positively described the Queen of England and her policies and there were her policies that ultimately brought about her downfall.

To sum up, medieval queens were expected to promote the interests of their husbands and then – no less important – those of their children, as well as to preserve peace between their husband and their native lands, and to protect their own standing and power-base in the form of their dower. Isabella successfully fulfilled most of these tasks. However, Isabella's liaison with Mortimer and her greedy pursuit of lands and revenues clearly went beyond the normal, accepted range of a queen, and they surely tarnished her image. Yet, the question as to the degree to which Isabella's love affair brought about her downfall still stands. The wide support for Isabella's return to England undoubtedly served the interests of the opposition to Edward II and the Despensers. After the queen brought about the deposition of the king, however, her part in English politics in fact finished, with or without Mortimer. Although Isabella was allowed to rule for three more years, the political chasm between her peace policy and the interests of the barons became unambiguous and eventually it was this chasm that led to Isabella's downfall. Though gender considerations influenced sometimes the attitudes to Isabella, her downfall was primarily due to political interests and not to gender, even less to ethical reasoning. Although violence and war left their mark throughout her life, Isabella of France deserves to be freed from the she-wolf image, thus allowing her to reach a well-deserved status in the political history of medieval England.

---

113 Charles W. Oman: History of England, New York 1900, p. 179; Caroline Bingham: The Life and Times of Edward II, London 1973, p. 191.

114 Thomas Bertrain Costain: The Three Edwards, New York 1958, p. 240.

Jessika Nowak

Mit sanfter Hand – Handlungsspielräume der Mailänder Herzogin Bianca Maria Visconti

Abstract: Bianca Maria Visconti is well-known thanks to numerous Renaissance pictures representing her as an angelic Madonna. But appearances are deceiving. The duchess was a very powerful, well-connected woman wielding considerable political influence especially during times of war, during her husband's illness and, after his death, as her son's co-regent.

„Sforza" – Stärke und Gewalt im wortwörtlichen Sinne – war(en) unbestritten Bianca Maria Visconti,[1] der Gattin des gefürchteten Söldnerführers und späteren Mailänder Herzogs Francesco Sforza,[2] in besonderem Maße zu eigen, auch

---

1 Zu Bianca Maria siehe insbesondere Franco Catalano: Bianca Maria Visconti, in: Dizionario Biografico degli Italiani 10 (1968), S. 26–29; Winifred Terni de Gregori: Bianca Maria Visconti, duchessa di Milano, Bergamo 1940 [Mailand 1999]; Lila Jahn: Bianca Maria, duchessa di Milano, Mailand 1941; Maria Nadia Covini: Donne, emozioni e potere alla corte degli Sforza. Da Bianca Maria a Cecilia Gallerani (Storia lombarda 24), Mailand 2012, Kap. 1: Bianca Maria Visconti, duchessa di Milano (1450–1468), S. 11–36; Dies.: Tra patronage e ruolo politico. Bianca Maria Visconti (1450–1468), in: Letizia Arcangeli, Susanna Peyronel (Hg.): Donne di potere nel Rinascimento, Rom 2008, S. 247–280; Daniela Pizzagalli: Tra due dinastie. Bianca Maria Visconti e il ducato di Milano, Mailand 1988; Dies.: La signora di Milano. Vita e passioni di Bianca Maria Visconti, Mailand 2000; Ursula Patrucco: Die Frauen am Hofe der Sforza. Herzöge von Mailand 1450–1535 (La Tramontana 7), Verbania 2004, S. 7–76; Stefan Samerski: Visconti, Bianca Maria (1425–1468), in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon 12 (1997), Sp. 1489–1491; Gigliola Soldi Rondinini: Bianca Maria Visconti, Herzogin von Mailand (1425–1468), in: Lexikon des Mittelalters 2 (1983), Sp. 37f.

2 Zu diesem Mailänder Herzog siehe u.a. Luigi Bignami: Francesco Sforza (1401–1466), Mailand 1938; Clemente Assum: Francesco Sforza, Turin 1945; Georges Peyronnet: Il ducato sotto Francesco Sforza (1450–1466), politica interna, vita economica e sociale, in: Archivio storico italiano 116 (1958), S. 36–52; Ders.: Francesco Sforza: de condottiere à duc de Milan, in: Gli Sforza a Milano e in Lombardia e i loro rapporti con gli Stati italiani ed europei, 1450–1535. Convegno internazionale, Milano, 18–21 V 1981, Mailand 1982, S. 7–25; Ders.: Un virtuose de la guerre et de la paix au Quattrocento, Francesco Sforza, in: Fifteenth Century Studies 19 (1992), S. 191–208; Franco Catalano: Francesco Sforza, Mailand 1984.- Zum Mailänder Kontext siehe auch allgemeiner Francesco Cognasso: Il ducato visconteo da Gian Galeazzo a Filippo Maria, in: Fondazione Treccani degli Alfieri (Hg.): Storia di Milano, 16 Bde., Mailand 1953–1966,

wenn die Besucher der verschiedenen Museen und Galerien die Herzogin aufgrund des sanften Erscheinungsbildes in den Gemälden, in denen sie häufig als Madonna begegnet, heute nicht unmittelbar und in erster Linie mit eben dieser Stärke und Entschlossenheit assoziieren dürften. Die *registri ducali*, die heute noch weitgehend unerschlossen im Mailänder Archivio di Stato schlummern[3] und die dort aufbewahrte Korrespondenz der Herzogin, von der Marilyn Nicoud[4] und Maria Nadia Covini[5] nur einen kleinen Bruchteil der Öffentlichkeit zugänglich gemacht haben,[6] sprechen jedoch eine ganz andere Sprache. Es lohnt sich daher, sich der Figur Bianca Marias einmal verstärkt unter diesem Blickwinkel zu nähern und insbesondere die Handlungsspielräume der Herzogin näher zu betrachten. Interessant ist – dies sei eingangs noch angemerkt –, dass es durchaus andere weibliche Mitglieder der Familie Sforza gibt, deren Bild und Nachruhm sich doch in erheblichem Umfang mit ebenjener *sforza* und einer regelrechten Kämpfernatur verbinden lassen. Francesco Sforzas Enkelin etwa, Caterina Sforza,[7] eine illegitime Tochter des Mailänder Herzogs Galeazzo Maria

hier Bd. 6: Il ducato visconteo e la Repubblica Ambrosiana (1392–1450), Mailand 1955, S. 1–383; Franco Catalano: La nuova signoria: Francesco Sforza e Il ducato di Milano nella politica dell'equilibrio, in: ebd., hier Bd. 7: L'età sforzesca dal 1450 al 1500, Mailand 1956, S. 3–224; Frederico Del Tredici: Lombardy under the Visconti and the Sforza, in: Andrea Gamberini, Isabella Lazzarini (Hg.): The Italian Renaissance State, Cambridge 2012, S. 156–176; Cecilia M. Ady: History of Milan under the Sforza, London 1907.

3 Archivio di Stato di Milano, Registri ducali 152 (1453–1456); 43 (1456), 128 (1457–1458), 54 (1458), 129 (1459–1460), 100 (1461–1462), 164 (1463–1464), 9 (1466–1468).

4 Marilyn Nicoud: Expérience de la maladie et échange épistolaire: les derniers moments de Bianca Maria Visconti (mai-octobre 1468), in: Mélanges de l'École française de Rome. Moyen Âge-Temps Modernes 112,1 (2000), S. 311–458.

5 Maria Nadia Covini: Tra cure domestiche, sentimenti e politica. La corrispondenza di Bianca Maria Visconti duchessa di Milano (1450–1468), in: Reti Medievali Rivista 10 (2009), S. 315–349.

6 Sehr aufschlussreich sind zum Beispiel Archivio di Stato di Milano, Sforzesco, Potenze Sovrane 1459, 1460, 1486, aber zuweilen auch der dortige Bestand Potenze Estere, etwa die Unterserie Roma.

7 Zu ihr siehe u.a. Antonio Buriel: Vita di Caterina Sforza-Riario, 3 Bde., Bologna 1795; Pier Desiderio Pasolini: Caterina Sforza, 3 Bde., Rom 1893; Julia L. Hairston: Skirting the Issue: Machiavelli's Cateria Sforza, in: Renaissance Quarterly 53 (2000), S. 687–712; Joyce de Vries: Caterina Sforza and the Art of Appearances. Gender, Art, and Culture in Early Modern Italy, Farnham 2010; Francesca Maria Vaglienti: Gentildonne di ventura da Beatrice Cane a Caterina Sforza, in: Beatrice Del Bo, Aldo Angelo Settia (Hg.): Facino Cane. Predone, condottiero e politico (Storia 432), Mailand 2014, S. 92–104.

Sforza, die Witwe des päpstlichen Neffen Girolamo Riario und die Herrin von Forlì, ist als „Tigerin", als „*la tigressa*", in die Geschichte eingegangen.[8] Neben Caterina, die Ernst Breisach als „Renaissance virago" bezeichnet[9] und die sicherlich den prominentesten und bekanntesten Fall darstellt, finden sich aber solche Assoziationen auch schon in früheren Generationen. Bereits Francesco Sforzas Großmutter, Eliana Petracini, galt als „Mannweib" und man sagte von ihr, dass sie „jedem, der es wagte, sie anzugreifen, einen guten Kampf bot".[10] Auch Elianas Töchter, Francesco Sforzas Tanten, sollen alle der Mutter nachgeschlagen sein, „jederzeit bereit, zur Waffe zu greifen, um ihren Familienmitgliedern oder Verwandten zu helfen".[11] So wird von Francesco Sforzas Tante Margherita etwa folgende Episode berichtet, die sich zugetragen haben soll, als Königin Johanna II. von Neapel eine Gesandtschaft nach Tricarico geschickt hatte, welches die Herrscherin nach der Inhaftierung von Margheritas Bruder (und Francesco Sforzas Vater) Muzio Attendolo leicht einzunehmen gedachte. Der mutigen Margherita soll bei dieser Gelegenheit gleich ein doppelter Triumph gelungen sein: Zum einen konnte sie die verblüffte Gesandtschaft überrumpeln und gefangen setzen, die geglaubt hatte, mit einer Frau leichtes Spiel zu haben, und die davon überrascht worden war, dass ihr Margherita mit einem Schwert bewaffnet an der Spitze ihrer Truppen entgegengestürmt war. Zum anderen vermochte sie, mittels der bei der erfolgreichen Verteidigung von Tricarico gemachten Geiseln, die Freilassung ihres Bruders zu erzwingen.[12]

Auch Bianca Maria, Caterinas Großmutter und die Gemahlin von Margheritas Neffen, besaß, wie gesagt, ein „Kämpferherz".[13] Umso mehr mag zunächst erstaunen, dass ihr Name sich so stark in unseren Vorstellungen mit jenen

---

8 Siehe etwa Elizabeth Lev: The Tigress of Forli. Renaissance Italy's Most Courageous and Notorious Countess, Caterina Riario Sforza De' Medici, Boston 2011; Birgit Niemeyer: Caterina Sforza – La tigressa, in: Dirk Hoeges (Hg.): Frauen der italienischen Renaissance. Dichterin – Malerin – Komponistin – Herrscherin – Mäzenatin – Ordensgründerin – Kurtisane (Dialoghi 4), Frankfurt a.M., New York [2]2001, S. 125–138.

9 Ernst Breisach: Caterina Sforza. A Renaissance Virago, Chicago, London 1967.

10 Maike Vogt-Lüerssen: Bianca Maria Visconti. Die Stammmutter der Sforza (Die Sforza 1), Norderstedt [3]2008, S. 25f.

11 Ebd., S. 26.

12 Ebd., S. 26.

13 Zur Rolle der Frau siehe u.a. Serena Ferente: Women and the State, in: Andrea Gamberini, Isabella Lazzarini (Hg.): The Italian Renaissance State, Cambridge 2012, S. 345–367; Anne Lemonde: Queens' and Princesses' Political Function at the End of the Middle Ages (14th and 15th Centuries), in: Ann Katherine Isaacs (Hg.): Political Systems and Definitions of Gender Roles, Pisa 2001, S. 203–214.

eingangs erwähnten Madonnenportraits verbindet.[14] Da die Gemälde jedoch von den besten Malern ihrer Zeit in ihrem Auftrag erstellt worden waren, wird davon auszugehen sein, dass die Verbreitung eines derartigen Bildes durchaus ihrem Wunsche entsprach. Wenn sich diese Wahrnehmung von ihr sogar bis in die heutigen Tage gehalten hat, mag man hier einmal mehr einen Ausweis ihres Geschicks sehen, Meinungen in ihrem Sinne zu lenken. Teilte Bianca Maria gewiss mit vielen anderen Angehörigen aus dem Hause Sforza das „Kämpferherz", so hob sich die Tochter des letzten Visconti-Herzogs doch durch ihr großes politisches Gespür und Geschick deutlich von den Gemahlinnen ihres Vaters ab: Die ihr vorausgehende Herzogin, Maria di Savoia,[15] hatte weder im politischen noch im alltäglichen Leben ihres Mannes Filippo Maria[16] eine Rolle gespielt. Deren Vorgängerin wiederum, Filippo Maria Viscontis erste Gemahlin Beatrice di Tenda, die Witwe des berühmten Condottiere Facino Cane,[17] hatte

14 Siehe beispielsweise Fra Angelico: Die Heilige Jungfrau mit Kind und vier Engeln, Corona, Museo Diocesano; Fra Angelico: Die Heilige Jungfrau mit Kind und anderen Heiligen, Florenz, San Marco; Fra Angelico und Fra Filippo Lippi: Die drei Heiligen Könige bei der Anbetung des Jesuskindes, Washington, National Gallery of Art; Fra Angelico: Die Vorstellung des Neugeborenen Jesus Christus im Tempel, Florenz, San Marco; Domenico Veneziano: Die Heilige Jungfrau mit Kind, Settignano, Villa I Tatti; Domenico Veneziano: Die Heilige Jungfrau mit Kind und Heiligen, Florenz, Uffizien. Zu den bildlichen Darstellungen der Bianca Maria siehe auch Vogt-Lüerssen: Bianca Maria Visconti (wie Anm. 10).

15 Zu ihrer Hochzeit siehe Elisa Mongiano: Una sposa e una città: il trattato del 1427 e il matrimonio tra Filippo Maria Visconti e Maria di Savoia, in: Alessandro Barbero (Hg.): Vercelli fra Tre- e Quattrocento. Atti del sesto Congresso storico vercellese, Vercelli, 22–24 IX 2013 (Biblioteca della Società storica vercellese 46), Vercelli 2014, S. 69–82.

16 Zu diesem siehe insbesondere die jüngsten Publikationen von Federica Cengarle: Immagine di potere e prassi di governo. La politica feudale di Filippo Maria Visconti (I libri di Viella 57), Rom 2006; Dies., Maria Nadia Covini (Hg.): Il ducato di Filippo Maria Visconti, 1412–1447. Economia, politica, cultura (Reti Medievali E-Book 24), Florenz 2015 sowie Gigliola Soldi Rondinini: Filippo Maria Visconti, in: Dizionario Biografico degli Italiani 17 (1985), S. 772–782; Francesca Maria Vaglienti: Visconti, Filippo Maria (1392–1447), in: Lexikon des Mittelalters 8 (1997), Sp. 1721f.; Stefan Samerski: Visconti, Filippo Maria (1392–1447), in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon 12 (1997), Sp. 1499–1501.

17 Gigliola Soldi Rondinini: Beatrice (Beatrice di Tenda), Herzogin von Mailand (†1418), in: Lexikon des Mittelalters 1 (1980), Sp. 1741–1742; Vaglienti: Gentildonne di ventura (wie Anm. 7), S. 92–104, siehe auch Daniel Meredith Bueno de Mesquita: Cane, Facino, in: Dizionario Biografico degli Italiani 17 (1974), S. 791–801.

dies zwar versucht; doch hatte Filippo Maria diese unliebsame Gattin sehr rasch ausgeschaltet. Es war ein offenes Geheimnis, dass der Herzog sie nach dem Tod des Söldnerführers hatte ehelichen müssen, um zu verhindern, dass sich ein anderer dessen Truppen bemächtigte. Doch war es Filippo Maria ein leichtes, sie bald des Ehebruchs anzuklagen und zu verurteilen. Bianca Maria hingegen, die kluge Tochter des Filippo Maria Visconti, die 1425 aus einer Liaison mit dessen Geliebter, der aus einer angesehenen Mailänder Juristenfamilie stammenden Agnese del Maino[18], hervorgegangen war, wusste die Mailänder Geschicke über gut eineinhalb Jahrzehnte sehr erfolgreich mitzubestimmen und maßgeblich mitzugestalten. Trotz des Makels ihrer unehelichen Geburt hatte ihr Vater schon früh versucht, Bianca Maria zur Contessa erheben zu lassen und sie territorial auszustatten. Bereits 1428 war er mit der Bitte an Sigismund herangetreten, ihm die Erlaubnis zur Legitimierung Bianca Marias zu erteilen. Sigismund stand diesen Versuchen jedoch zunächst reserviert gegenüber und gab seine ablehnende Haltung erst 1430 auf, als Filippo Maria Visconti ihm 1200 Dukaten für die Anerkennung Bianca Marias zu zahlen bereit war.[19]

Von den Söldnerführern hochbegehrt

Bianca Maria wurde schon in jungen Jahren zum Spielball der militärisch-politischen Erwägungen und Händel ihres Vaters, der sie bald diesem, bald jenem Söldnerführer als Braut in Aussicht stellte. Als Bianca Maria sechs Jahre alt war, offerierte ihr Vater sie als Verlobte dem populären Condottiere Francesco Sforza, den er einst hatte gefangen setzen lassen und den er nun keinesfalls im gegnerischen Lager sehen wollte. Der Herzog wusste, dass er im Kampf gegen Venedig die Dienste des erfolgreichen Condottiere unbedingt benötigte.[20] Später verhandelte Filippo Maria dann über die Hand seiner Tochter mit einem anderen Söldnerführer, Niccolò Piccinino, der Bianca Maria gerne mit seinem Sohn Carlo vermählt hätte. Francesco Sforza konnte sich schließlich jedoch durchsetzen und

18 Federica Cengarle: Maino, Agnese del, in: Dizionario Biografico degli Italiani 67 (2006), S. 604f.

19 Catalano: Bianca Maria Visconti (wie Anm. 1), S. 26. Zur Legitimierung siehe auch Andreina Bazzi: Nota per la legittimazione di Bianca Maria Visconti Sforza, duchessa di Milano, in: Arte lombarda N.S. 149 (2007), S. 69–71.

20 Ferner sollte Bianca Maria Cremona als Mitgift erhalten. Zur Rolle Cremonas siehe Giorgio Chittolini (Hg.): Storia di Cremona. Il Quattrocento. Cremona nel Ducato di Milano (1395–1535), Azzano San Paolo (Bergamo) 2008. Siehe auch Winifred Terni de Gregory: La signoria cremonese di Bianca Maria Visconti, in: Atti e memorie del III Congresso storico Lombardo, Cremona, 29–31 V 1938, Mailand 1939, S. 79–88.

das einzige überlebende Kind des letzten Herzogs aus dem Hause der Visconti im Jahre 1441 zur Frau nehmen.[21]

In den Marken und in Cremona

Bereits im Mai 1442 betraute Francesco Sforza seine Gemahlin während seiner Abwesenheit mit der Statthalterschaft in den Marken – alles andere als ein einfaches Terrain, galt es hier doch, sich nicht nur gegenüber den Interessen von Papst Eugen IV. zu behaupten, sondern auch gegenüber jenen des Königs von Neapel, Alfons von Aragon.[22] 1447 soll Bianca indes, als „ihr“ Cremona, das sie als Mitgift erhalten hatte, von venezianischen Truppen angegriffen wurde und ihr Gemahl andernorts gebunden war, die Verteidigung mobilisiert, sich an die Spitze der Einwohner gestellt und diese ins Gefecht geführt haben. „Als einer der heranstürmende Venezianer es wagte, sein lautes ‚Marco, Marco!‘ zu schreien“, so heißt es bei Maike Vogt-Lüerssen, „soll sie ihm ihren Speer entgegen geschleudert haben, der durch seinen Mund drang und ihn sofort zum ewigen Schweigen brachte“.[23] Beflügelt und angespornt durch diese Aktion, sei es den Bürgern von Cremona gelungen, die Angreifer zu vertreiben; sicher eine Legende, aber hinsichtlich dessen, was man Bianca Maria zuzutrauen können glaubte, doch aussagekräftig.

Wenige Jahre später, so wird zudem berichtet, habe sie, als Rebellen Monza zu stürmen drohten, nicht ihren in Brescia kämpfenden Gemahl um Beistand gebeten, sondern sei erneut mutig an der Spitze der Einwohner den Aufständischen entgegengezogen und habe diese in die Knie gezwungen.[24] Einer weiteren Anekdote zufolge soll Bianca Maria ihren Gatten, der gerade eine Belagerung wegen eines Unwetters abzubrechen drohte, dazu bewogen haben, zwei neue Kanonen aufzustellen und die Bombardierung fortzusetzen, woraufhin die Belagerten kapituliert hätten.[25] Auch wenn sie den ersten beiden Anekdoten zufolge

---

21 Monica Visioli: Le nozze ducali del 1441: documenti e iconografia, in: Artes 12 (2004), S. 43–52.

22 Catalano: Bianca Maria Visconti (wie Anm. 1), S. 27. Zu Francesco Sforzas Herrschaft in den Marken siehe die Studien von Antonio Gianandrea, darunter u.a. Antonio Gianandrea: Della signoria di Francesco Sforza nella Marca, in: Archivio Storico Lombardo 8 (1881), S. 68–108.

23 Vogt-Lüerssen: Bianca Maria Visconti (wie Anm. 10), S. 55. Siehe auch Antonio Campi: Cremona fedelissima città et nobilissima colonia de’ Romani …, Cremona 1585 [Bologna 1974], Buch 3, S. II; Buch 4, S. 57.

24 Vogt-Lüerssen: Bianca Maria Viscoti (wie Anm. 10), S. 55.

25 Ebd., S. 55.

aktiv ins Kampfgeschehen eingebunden war, während ihr in letzterem Falle nur eine zentrale Beraterfunktion zukam, so scheint allen drei Episoden doch etwas gemein: Ähnlich wie Jeanne d'Arc, die knapp ein Jahrzehnt zuvor nicht nur bei Orléans durch ihre reine Begeisterungs- und Überzeugungskraft Wundersames bewirkt hatte – und das obgleich sie nie den militärischen Oberbefehl innehatte –, wusste Bianca Maria wohl ebenfalls auf besondere Weise zu motivieren und war, wenn man so will, für die „psychologische Kriegsführung" ganz entscheidend.

Bianca Maria als Herzogin

Noch wichtiger und unverzichtbarer sollte Bianca Maria für ihren Gemahl allerdings bald in Mailand selbst werden: So hatte Bianca Maria einen nicht unerheblichen Anteil daran, dass ihr Gatte, trotz erheblicher Widerstände, die ihm nicht nur aus dem Reich entgegenschlugen, der Ambrosianischen Republik, die 1447, nach dem Tode von Bianca Marias Vater ausgerufen worden war, ein Ende zu setzen vermochte. Dank der exzellenten Netzwerke, die sie durch ihre Eltern im Mailändischen besaß, konnte Bianca Maria starke Oppositionen überwinden. Bianca Maria, die „donna che amava il potere",[26] wusste dank ihrer guten Verbindungen im Mailändischen die Rechtmäßigkeit der Ansprüche, die vom Haus Orléans, in Savoyen, aber auch in Venedig und in Neapel erhoben wurden, fraglich erscheinen zu lassen,[27] und so konnte ihr Gemahl 1450 in der Nachfolge seines Schwiegervaters als neuer Herzog in Mailand einziehen.

26 Maria Nadia Covini: 'La balanza drita'. Pratiche di governo, leggi e ordinamenti nel ducato sforzesco, Mailand 2007, S. 285.

27 Friedrich III. betrachtete das Herzogtum nach dem Aussterben aller „rechtmäßigen" männlichen Nachkommen der Dynastie als dem Reich anheimgefallen und verwehrte Francesco Sforza die Investitur. Der Sohn von Filippo Marias Stiefschwester Valentina, Herzog Karl von Orléans, und der Herzog von Savoyen, dessen Familie die Witwe Filippo Marias angehörte, erhoben ebenfalls Ansprüche auf Mailand. Auch Alfons V. von Aragon forderte das Herzogtum für sich und verwies darauf, dass er von Filippo Maria Visconti adoptiert worden sei. Die Republik Venedig liebäugelte gleichfalls mit dem mailändischen Territorium. Selbst Herzog Albrecht VI. von Österreich und Herzog Sigismund von Tirol meldeten Ansprüche an. Siehe hierzu u.a. Ludwig von Pastor: Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters, 16 Bde., Freiburg i. Br. 1886–1933, hier Bd. 1: Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance bis zur Wahl Pius' II. – Martin V., Eugen IV., Nikolaus V., Kalixtus III., Freiburg i. Br. [9]1916 [[12]1955], S. 425f.; Fabio Cusin: Le aspirazioni straniere sul ducato di Milano, in: Archivio Storico Lombardo 63, N. S. 1 (1936), S. 277–396; Vogt-Lüerssen: Bianca Maria Visconti (wie Anm. 10), S. 50–57.

Zumindest bis zum Friedensvertrag von Lodi, der im April 1454 geschlossen werden sollte[28] und der den großen inneritalischen Streitigkeiten vorerst ein Ende bereitete, sollten Bianca Marias Handlungsspielräume beträchtlich bleiben. Auch wenn Maike Vogt-Lüerssen vielleicht etwas sehr überschwänglich ist, wenn sie Bianca Maria Visconti „nicht nur [als] eine der hervorragendsten Politikerinnen und Diplomatinnen ihrer Zeit“ bezeichnet,[29] sondern wenn sie auch davon ausgeht, dass Bianca Maria an ihres Gemahls Seite „als gleichberechtigte Partnerin das mailändische Herzogtum regierte“,[30] so darf doch der Einfluss Bianca Marias keineswegs unterschätzt werden. Zunächst eher im Hintergrund verdeckter agierend, ihre Macht – um erneut Maria Nadia Covini zu zitieren – „sotto la specie del *patronage*, dell’influenza indiretta“[31] ausübend und so geschickt eine „propria sfera d’azione al femminile“ generierend,[32] sollte sie dann, ab 1452, als ihr Mann ins Feld zog, weil Venedig ihm den Krieg erklärt hatte, als Regentin noch deutlich sichtbarer werden. Dass sie sich zuvor stärker zurückgehalten hatte, deutet Maria Nadia Covini als Zeichen dafür, dass Bianca Maria die Autorität und die noch fragile Position ihres Gemahls nicht nach außen habe weiter untergraben und schwächen wollen, doch sei ihr diese Zurückhaltung nicht immer leicht gefallen sein: „La decisione, sicuramente, le era costato molto, ma aveva considerato che una condivisione delle responsabilità avrebbe sicuramente diminuito l’autorità del principe nuovo“.[33]

28 Zum Frieden von Lodi, dem auch wenig später Alfons V. von Aragon und der Papst Nikolaus V. beitraten, siehe u.a. Federico Antonini: La pace di Lodi ed i segreti maneggi che la prepararono, in: Archivio Storico Lombardo 57 (1930), S. 233–296; Pierluigi Majocchi: Francesco Sforza e la Pace di Lodi, 9 aprile 1454, in: Archivio storico lodigiano 127 (2008), S. 141–204; Ders.: Francesco Sforza e la Pace di Lodi. I risultati di nuove ricerche, in: Archivio storico lodigiano 128 (2009/2010), S. 207–228; Ders.: Francesco Sforza e la Pace di Lodi – 9 aprile 1454, in: Archivio storico lodigiano 134 (2015), S. 187–286.

29 Vogt-Lüerssen: Bianca Maria Visconti (wie Anm. 10), S. 8.

30 Ebd.

31 Covini: ‘La balanza drita’ (wie Anm. 26), S. 285; zu Bianca Marias Patronage siehe auch Dies.: Tra patronage e ruolo politico (wie Anm. 1); Dies: Tra cure domestiche, sentimenti e politica (wie Anm. 5), S. 323; Dies.: Entre dévotion et politique: patronage et mécénat religieux de Bianca Maria Visconti, duchesse de Milan (1450–1468), in: Murielle Gaude-Ferragu, Cécile Vincent-Cassy, Étienne Anheim (Hg.): ‘La dame de cœur’. Patronage et mécénat religieux des femmes de pouvoir dans l’Europe des XIV[e]-XVII[e] siècles, Rennes 2016, S. 255–268.

32 Covini: ‘La balanza drita’ (wie Anm. 26), S. 285.

33 Covini: Tra cure domestiche, sentimenti e politica (wie Anm. 5), S. 319.

Die Regentschaft 1452

Kriegszeiten – und damit verbundene Absenzen ihres im Feldlager unabkömmlichen Gemahls – erhöhten, wie bereits angeklungen ist, die Aktionsräume der Herzogin erheblich. Sie war in diesem Kontext für den Herzog nicht nur insofern wichtig, als er ihren Schmuck verpfänden konnte, um die für den Kriegsfall mehr denn je erforderlichen Kredite zu erhalten.[34] Ihr kam in Kriegszeiten auch eine ganz aktive Rolle zu, führte sie nun doch gewissermaßen die Regentschaft und traf sich zu langen Besprechungen mit Angelo Simonetta, wenn man so will, dem Kopf des *Consiglio Segreto*.[35] In Zeiten der Regentschaft bediente Bianca sich nicht nur ihrer eigenen Kanzlei,[36] sondern auch der *Cancelleria di Stato*.[37] Sie ließ unter anderem *littere passus*, *littere familiaritatis, littere exemptionis*, *littere salviconductus*, *littere civilitatis*, *littere gratie homicidii*, *littere gratiarum* und *littere contra debitores*[38] ausstellen, doch gab es interessanterweise selbst während

---

34 Siehe hierzu Evelyn S. Welch: Women in Debt. Financing Female Authority, in: Letizia Arcangeli, Susanna Peyronel (Hg.): Donne di potere nel Rinascimento, Rom 2008, S. 45–65, insbes. S. 52; Federico Piseri: *Pro necessitatibus nostris.* Rapporti tra Stato sforzesco, operatori economici del dominio e prestatori esterni (1450–1468), Pavia 2016, S. 23.

35 Pizzagalli: Tra due dinastie (wie Anm. 1), S. 122. Zum Rat siehe Enrico Lazzeroni: Il Consiglio Segreto o Senato sforzesco, in: Atti e memorie del terzo Congresso Storico Lombardo, Cremona, 29–31 maggio 1938, Mailand 1939, S. 95–168; Daniel Meredith Bueno de Mesquita: The Privy Council in the Government of the Dukes of Milan, in: Sergio Bertelli, Nicolai Rubinstein, Craig Hugh Smyth (Hg.): Florence and Milan. Comparisons and Relations. Acts of Two Conferences at Villa I Tatti in 1982–1984, 2 Bde., Florenz 1989, Bd. 1, S. 135–156.

36 In dieser spielten Galassio Carcassola, Giovanni und Facino da San Pietro sowie Giacomo Sironi eine besondere Rolle. Zu Bianca Marias Kanzlei siehe Viola Bassino, Giuliana Frati: La cancelleria della duchessa Bianca Maria Visconti Sforza. Sua esistenza e composizione, in: Archivio Storico Lombardo 99 (1972), S. 247–254.

37 Hier wurde, wenn es nicht etwa um die Korrespondenz mit dem Papst ging, weitgehend in Volgare kommuniziert. Siehe hierzu Maurizio Vitale: La lingua volgare della cancelleria visconteo-sforzesca nel Quattrocento, Mailand 1953. Zur *cancelleria segreta* siehe auch Franca Leverotti: 'Diligentia, obedientia, fides, taciturnitas … cum modestia'. La cancelleria segreta nel ducato sforzesco, in: Dies. (Hg.): Cancelleria e amministrazione negli stati italiani del Rinascimento (Ricerche Storiche 24), Neapel 1994, S. 305–335; Dies.: La cancelleria dei Visconti e degli Sforza signori di Milano, in: Guido Castelnuovo, Olivier Mattéoni (Hg.): 'De part et d'autre des Alpes', Bd. 2: Chancelleries et chanceliers des princes à la fin du Moyen Âge. Actes de la table ronde de Chambéry, 5–6 X 2006 (Collection Sociétés, religions, politiques 19), Chambéry 2011, S. 39–52.

38 Siehe hierzu Covini: Tra patronage e ruolo politico (wie Anm. 1).

der Zeit ihrer Regentschaft gewisse Belange, die sie an den Herzog weiterreichte bzw. hinsichtlich der sie den betreffenden Bittsteller bat, sich direkt an den Herzog zu wenden, weil sie für diese Angelegenheit nicht zuständig sei. So hatte die Herzogin, die mit dem Herzog fast tagtäglich kommunizierte[39] und unruhig wurde, wenn sie mehrere Tage von diesem nichts gehört hatte[40] oder wenn dessen Schreiben nicht von dessen Hand unterzeichnet waren,[41] bereits zu Beginn des Jahres 1452 geschrieben, sie habe einem Bittsteller gesagt *che non me impaciaria de simile cose ma che ne scriveria alla s.v.*[42] Es mag dabei dahingestellt bleiben, ob Francesco Sforza sich die Entscheidung über gewisse Belange explizit vorbehalten hatte, oder ob Bianca Maria auf diese Weise dornige Angelegenheiten von sich fernhalten wollte oder ob sie nur in unliebsamen Betreffen auf diesem Wege Zeit schinden wollte.

Ein heikler Punkt war immer die Ernennung der *officiali*. Bei dieser wirkte Bianca Maria zwar in Zeiten der Regentschaft mit, in weniger krisenreichen

39 Ihre Briefe begann sie mit *Ill.me princeps et excell.me domine consors mi precordialissime* und schloss sie mit *E*(*iusdem*) *i*(*ll.*) *v*(*estre*) *consors precordialissima Blachamaria Vicecomes*, *Eiusdem ill. Dominationis devotissima consors Blanchamaria Vicecomes, ducissa Mediolani* oder vergleichbaren Wendungen. Zum Schriftverkehr von Bianca Maria Visconti siehe Covini: Tra cure domestiche, sentimenti e politica (wie Anm. 5), S. 315–349.

40 So kontaktierte die besorgte Herzogin, nachdem sie einige Male drei oder vier Tage ohne Nachricht geblieben war (*per essere state alchuna volta tre quatro e cinque giorni che non habiamo recevuto lettera veruna da lo ill.mo segnore nostro*), etwa im Juni 1452 den herzoglichen Sekretär, Cicco Simonetta (Bianca Maria Visconti an Francesco Sforza, 12. Juni 1452, Archivio di Stato di Milano, Sforzesco, Potenze Sovrane, 1486, Druck in: Covini: Tra cure domestiche, sentimenti e politica [wie Anm. 5], S. 343f.)

41 […] *però che ne stavano più in pensero, maximamente non scrivendone sua segnoria di propria mano come sole fare altre volte*, undatiertes Schreiben Bianca Maria Viscontis an den herzoglichen Sekretär Cicco Simonetta, Archivio di Stato di Milano, Sforzesco, Potenze Sovrane, 1460, Druck in: Covini: Tra cure domestiche, sentimenti e politica (wie Anm. 5), S. 344.

42 Bianca Maria Visconti an Francesco Sforza, 28. Januar 1452, Archivio di Stato di Milano, Sforzesco, Potenze Sovrane, 1459, zit. in: Covini: Tra cure domestiche, sentimenti e politica (wie Anm. 5), S. 320. Bemerkenswert ist in jedem Fall auch, dass sie während der Absenz des Herzogs keineswegs automatisch alle an ihren Gemahl adressierten Schreiben öffnete, sondern sie sich vielmehr entschuldigte, wenn sie einmal versehentlich einen Brief geöffnet hatte, der an den Herzog adressiert war. Siehe hierzu Bianca Maria Viscontis Schreiben an Francesco Sforza vom 28. Januar 1452, Archivio di Stato di Milano, Sforzesco, Potenze Sovrane, 1459, zit. in: Covini: Tra cure domestiche, sentimenti e politica (wie Anm. 5), S. 320.

Zeiten überließ sie die Entscheidung über die *officiali* und deren Ernennung jedoch ihrem Gemahl und dessen erstem Sekretär. So schrieb Bianca Maria etwa am 7. Juli 1452 an ihren Gatten, sie habe, angesichts des Krieges, den Guglielmo di Monferrato derzeit gegen sie führe, und zum Schutze von Novara sich der großen Hingabe und Treue erinnert, die Giorgio del Maino immer gegenüber dem Herzogtum gezeigt habe und zeige. Mit der Zustimmung des Herzogs habe sie ihn daher zum *commissario* ernannt und ihn nach Novara geschickt.[43] Dort habe sich Giorgio del Maino, den sie als *Georgio nostro del Mayno* bezeichnete, sehr bewährt, weshalb man doch nun, da sich die Amtszeit des Giacomo Scrovegni als *podestà* in Novara dem Ende zuneige, die *podestaria* Giorgio del Maino als Belohnung für dessen Verdienste zugestehen solle.[44] Francesco Sforza war offenbar von dieser Idee nicht allzu angetan und hätte das Amt lieber dem meistbietenden Aspiranten gegeben, doch Bianca Maria setzte sich durch.[45]

Bemerkenswert ist, dass sie ihre Ziele häufig mit einer sehr emotionalen Note in ihren Schreiben erreicht zu haben scheint. Ob das Spielen über die „emotionalen

---

43 *Quisti giorni passati che succedete dal canto de qua la guerra del segnore Gulielmo* [*di Monferrato*] *contra noy, per più tutella guardia et conservatione de Novaria, recordandosse de la fede grande et devocione de messer Georgio nostro del Mayno, qualle ha sempre havuto et ha al stato nostro, con consentimento dela segnoria vostra el constitui commissario e mandallo là ad Novaria*, Bianca Maria Visconti an Francesco Sforza, 7. Juli 1452, Archivio di Stato di Milano, Sforzesco, Potenze Sovrane, 1459, Druck in: Covini: Tra cure domestiche, sentimenti e politica (wie Anm. 5), S. 342f.

44 *Il qualle per fine a qui se è deportato così bene e dritamente che tuti quilli de Novaria comunemente li vogliono bene per li soy boni deportamenti. Quanto a noy merita essere remunerato per questo, non solamente ma per tante altre fatiche, stenti et affani suportati da luy sempre con uguale e paciente animo, sperando pur una volta consequiri di soy meriti condegna mercede e retribucione, la s.v. el sa quanto li siamo attenuti e quasi obligati a ben farli et a satisfare in parte a questi soy meriti. Pare che'l tempo da se stesso li se offerì al presente, perché essendo alla fine del suo officio Iacomo Scrovigno podestà de Novaria e retrovandosse luy lì commissario, a concederli dicto officio insiema con la commissaria saria uno principio de dimostracione verso de luy, che'l volessemo remunarare de la soa fede et devocione. E revolgendo fra me medesma questa cosa, mi sono imaginata doverne scrivendo avisarne la prefata vostra signoria, la qualle prego e supplico stretissimamente che a questa volta voglia dimostrare l'affectione vostra, amore e benivolentia qualle li portati, con concederli liberamente quella podestaria* […], ebd.

45 Paolo Margaroli: Diplomazia e stati rinascimenali. Le ambascerie sforzesche fino alla conclusione della Lega italica (1450–1455) (Pubblicazioni della facoltà di lettere e filosofa dell'università di Milano 146. Sezione a cura dell'Istituto di storia medioevale e moderna 11), Florenz 1992, S. 211, Anm. 448.

Bande“ generell ein Zug der Herrscherinnen dieser Zeit war[46] oder ob er spezifisch aus einer bewussten Strategie der Herzogin resultierte, muss dahingestellt bleiben. Auffällig ist in jedem Fall, wie nachdrücklich Bianca Maria – bzw. der in ihrem Auftrag und unter ihren Augen schreibende Sekretär[47] – unterstrich, dass ihre Bittgesuche und Empfehlungen *ex corde* kämen[48] bzw. wie eindringlich sie betonte, wie sehr ihr gewisse Angelegenheiten am Herzen, *al core*, lagen.[49] Ihren Gemahl wiederum bat sie, ihre Ersuchen aus Liebe zu ihr (*per mio amore*) zu erfüllen.[50] Andererseits versäumte sie es ebenfalls nicht, zu betonen, wie tief sie das Abschlagen einer Bitte treffen würde. Ein Zurückweisen machte sie etwa zur unglücklichsten Frau der Welt (*Me terria la più malcontenta donna del mondo*)[51] oder ließe sie gar aus Verzweiflung vor Kummer sterben (*io morira desperata se io non vincesse questa pugna*).[52] In den herzoglichen Schreiben finden sich keine entsprechenden Passagen. Und nicht nur in die Schreiben mag man einen weiblichen Tenor hineinlesen. Auch bei ihrer Regierungsweise kann man zuweilen die weibliche Hand erahnen, erregten ihre Milde, ihre große Nachsicht, die sie walten ließ, und ihre anhaltende Sorge, die Ehre der anderen zu wahren, doch gelegentlich auch den Unwillen ihres Gemahls, der sich mitunter ein noch

46 Zum regen Briefwechsel Bianca Marias mit der Markgräfin von Mantua siehe Giuliana Fantoni: Un carteggio femminile del secolo XV. Bianca Maria Visconti e Barbara di Hohenzollern-Brandeburgo, in: Libri e documenti 7 (1981), S. 6–29.

47 Bei Covini heißt es diesbezüglich: „Tuttavia sappiamo che coloro che scrivevano per lei erano collaboratori affezionati e fidati, che sapevano interpretare i suoi desideri e li traducevano in scritti che la duchessa comunque leggeva, correggeva, approvava e sottoscriveva“, Covini: Tra cure, domestiche, sentimenti e politica (wie Anm. 5), S. 338.

48 […] *dimostrariti volerlo secondare ali soy voti e desiderii, et a me compiaceriti sì grandemente che non so se volendo el sapesse dire, sichè ex corde recomando questo facto alla s.v.*, Bianca Maria Visconti an Francesco Sforza, 7. Juli 1452, Archivio di Stato di Milano, Sforzesco, Potenze Sovrane, 1459, Druck in: Covini: Tra cure domestiche, sentimenti e politica (wie Anm. 5), S. 343.

49 […] *pur l'ho vogliuto sottoscrivere de mano mia perché la signoria vostra intenda che l'ho al core*, Bianca Maria Visconti an Francesco Sforza, 4. Oktober 1453, Archivio di Stato di Milano, Sforzesco, Potenze Sovrane, 1486, Druck in: Covini: Tra cure domestiche, sentimenti e politica (wie Anm. 5), S. 321.

50 Bianca Maria Visconti an Francesco Sforza, 4. August 1452, Archivio di Stato di Milano, Sforzesco, Potenze Sovrane, 1459, zit. in: Covini: Tra cure domestiche, sentimenti e politica (wie Anm. 5), S. 320.

51 Bianca Maria Visconti an Francesco Sforza, 22. August 1452, Archivio di Stato di Milano, Sforzesco, Potenze Sovrane, 1459, zit. in: Covini: Tra cure domestiche, sentimenti e politica (wie Anm. 5), S. 320.

52 Ebd.

härteres Vorgehen gegen die Aufständischen erhofft hätte.[53] Der hohe Stellenwert, den Bianca Maria der Wahrung der Ehre zumaß, ist vielleicht auch dadurch zu erklären, dass Bianca Maria sich während der Phase, in der ihr Mann im Feld war, vorwiegend auf die aristokratischen Familien stützte. Ihr Gemahl indes war bemüht, den Einfluss eben dieser Familien zu beschneiden, und suchte in erster Linie den Rückhalt der Bürgerlichen.[54] Insbesondere nachdem Francesco Sforza aus dem Feld zurückgekehrt war und erfolgreich den Frieden von Lodi hatte aushandeln können, sollte er verstärkt diese Linie verfolgen.

Nach dem Frieden von Lodi

In den folgenden Jahren agierte Bianca Maria Visconti wieder vermehrt aus dem Hintergrund heraus und spielte ihren Einfluss vorrangig über die Patronage aus. Sie verteilte großzügig finanzielle Zuwendungen, Privilegien, Geschenke und andere Gunsterweise, wovon immer noch acht Register zeugen.[55] Doch auf dem diplomatischen Parkett kam ihr in jedem Fall hinter den Kulissen eine bedeutende Rolle als ‚Strippenzieherin' zu. Die Gesandten kontaktierten sie gerne, insbesondere dann, wenn der Herzog längere Zeit nicht auf ihre Schreiben reagierte oder ihre Anliegen und Vorschläge ignorierte.[56] Sie war in Bischofserhebungen involviert[57] und ebenso in die Verhandlungen um die Anerkennung Francesco

53 Catalano: Bianca Maria Visconti (wie Anm. 1), S. 28.

54 Ebd., S. 27.

55 Siehe dazu oben Anm. 3. Zu den Registern siehe auch Leverotti: 'Diligentia' (wie Anm. 37), hier S. 313.

56 So heißt es etwa in einem Schreiben des Sceva da Curte an die Herzogin, das vom 26. Februar 1454 stammt: *Questa tal litera io la mandy al signore, né poy may ne ho sentito parolla*, Archivio di Stato di Milano, Sforzesco, Potenze Estere, Roma 41.

57 Zwar konnte Bianca Maria es – im Übrigen ebenso wenig wie ihr Gemahl – vermeiden, dass Papst Nikolaus V. Giovanni di Castiglione zum Bischof von Pavia ernannte, doch konnte sie für den lokalen Kandidaten des Kapitels, Giovanni Stefano Botigella, dessen Bruder Giovanni Matteo unter ihrem Vater das *economato dei benefici vacanti* innegehabt hatte, immerhin die Ernennung zum Bischof von Cremona durchsetzen. Siehe hierzu Jessika Nowak: Ein Kardinal im Zeitalter der Renaissance (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 59), Tübingen 2011; Riccardo Fubini: Niccolò V, Francesco Sforza e la lega italica. Un memoriale adespoto di Giovanni Castiglioni, vescovo di Coutences [!] (Milano, 12 settembre 1451), in: Eliana M. Vecchi (Hg.): Papato, Stati Regionali e Lunigiana nell'età di Niccolò V. Atti delle giornate di studio, La Spezia, Sarzana, Pontremoli, Bagnone, 25–28 V 2000 (Memorie dell'Accademia Lunigianese di Scienze Giovanni Capellini 73), La Spezia 2004, S. 169–203, hier S. 182, Anm. 48 [erneut in: Riccardo Fubini (Hg.): Politica e pensiero nell'Italia del Rinascimento. Dallo

Sforzas durch Friedrich III. eingebunden.[58] Bianca Maria, die Papst Pius II. in seinen *Commentarii* als *magni animi et singularis prudentiae mulier* beschreibt,[59] teilte keineswegs immer die Einstellung ihres Mannes, auch nicht bei den großen politischen Fragen. So divergierten etwa beider Ansichten, als sich die Nachfolgefrage im Königreich Neapel stellte, hinsichtlich der gegenüber von Johann von Anjou und der gegenüber Frankreich einzunehmenden Haltung.[60]

Stato territoriale al Machiavelli (Studi di storia e documentazione storica 2), Florenz 2009, S. 77–106]; Massimo Zaggia, Pier Luigi Mulas, Matteo Ceriana: Giovanni Matteo Bottigella cortigiano, uomo lettere e committente d'arte. Un percorso nella cultura lombarda di metà Quattrocento (Quaderni di Rinascimento 36), Florenz 1997, S. 8f., 18, 30.

58 So erstattete der herzogliche Gesandte Sceva da Curte zu Beginn des Jahres 1454 nicht nur Bianca Marias Gemahl, sondern auch ihr von seinen Gesprächen mit dem kaiserlichen Bevollmächtigten Enea Silvio Piccolomini – dem Bischof von Siena und späteren Papst Pius II. – detailliert Bericht (Sceva da Curte an Bianca Maria Visconti, 26. Februar 1454, Archivio di Stato di Milano, Sforzesco, Potenze Estere, Roma 41).

59 Enea Silvio Piccolomini Papa Pio II, I commentarii, hg. von Luigi Totaro, 2 Bde. (Gli Adelphi 338), Mailand 1984, hier Bd. 1, Buch 2, Kap. 44, S. 419.- 1459 sollte Bianca Maria Visconti zu seinem großen Kongress nach Mantua reisen. Siehe hierzu Marcello Simonetta: Il duca alla dieta. Francesco Sforza e Pio II, in: Arturo Calzona, Francesco Paolo Fiore, Alberto Tenenti, Cesare Vasoli (Hg.): Il sogno di Pio II e il viaggio da Roma a Mantova. Atti del Convegno internazionale, Mantova, 13–15 IV 2000 (Centro Studi Leon Battista Alberti Ingenium 5), Florenz 2003, S. 247–285, insbes. S. 260ff. Zur verhältnismäßig engen Allianz, die Francesco Sforza und Pius II. verband, siehe auch Marcello Simonetta: Pius II and Francesco Sforza. The History of Two Allies, in: Zweder R. W. M. von Martels, Arie Johan Vanderjagt (Hg.): Pius II, 'el piu expeditivo pontefice'. Selected studies on Aeneas Silvius Piccolomini (1405–1464) (Brill's studies in intellectual history 117), Boston 2003, S. 147–170.

60 Catalano: Bianca Maria Visconti (wie Anm. 1), S. 28. Zum Übergang des Königreiches Neapel an König Ferrante siehe David Abulafia: The Inception of the Reign of King Ferrante I of Naples: The Events of Summer 1458 in the Light of Documentation from Milan, in: Ders. (Hg.): The French Descent into Renaissance Italy 1494–95. Antecedents and Effects, Aldershot 1995, S. 71–89; Alan Ryder: The Angevin Bid for Naples, 1380–1480, in: ebd., S. 55–69; Ders.: Ferdinando I d'Aragona, in: Dizionario Biografico degli Italiani 46 (1996), S. 174–189; Emilio Nunziante: I primi anni di Ferdinando d'Aragona e l'invasione di Giovanni d'Angiò, in: Archivio storico per le provincie napoletane 17 (1892), S. 299–357, 564–586, 731–776; 18 (1893), S. 3–40, 207–246, 441–462, 563–620; 19 (1894), S. 37–96, 300–353, 419–444, 596–658; 20 (1895), S. 206–264, 442–531; 21 (1896), S. 265–289, 494–532; 22 (1897), S. 47–64, 204–240; 23 (1898), S. 144–210; Ernesto Pontieri: Per la storia del regno di Ferrante I d'Aragona re di Napoli. Studi e ricerche (Collana storica 1), Neapel [2]1969.

Mitunter fällte sie auch zugunsten ihrer Protégés Entscheidungen, die denen ihres Mannes zuwiderliefen. So störte sie etwa zu dessen Verärgerung die Abläufe am *Studio pavese* erheblich, als sie den Rat dazu brachte, zugunsten ihrer Ärzte neue Lehrstühle einzurichten.[61]

Auch wenn nach wie vor viele Fäden bei ihr zusammenliefen, wurde sie in viele Regierungsentscheidungen nicht mehr unmittelbar eingebunden. Erst als ihr Mann 1461 schwer erkrankte, übernahm sie abermals die Regierungsgeschäfte.[62] Auch hier bewegte sich die Herzogin exzellent, was sogar dem mantuanischen Gesandten Vincenzo della Scalona große Bewunderung abrang, der am 31. Dezember 1461 seiner Herrin Bericht vom Gesundheitszustand des Mailänder Herzogs erstattete.[63] Glücklicherweise erholte sich der Herzog, der seiner Frau trotz seiner vielen Liebschaften stets sehr zugetan war,[64] jedoch wieder. Erst 1466 schied er aus dem Leben.

Bianca Maria und Galeazzo Maria: der Mutter-Sohn-Konflikt

Auch nach dem Tod ihres am 8. März 1466 verstorbenen Gemahls, als ihr ältester Sohn gerade in Frankreich weilte, gerierte Bianca Maria sich vorbildlich und regelrecht „mannhaft“. *Senza mutar viso et gietar alcuna lacrima*,[65] ergriff sie alle wichtigen Schritte, um Unruhen vorzubeugen: Sie berief den *Consiglio Segreto* ein, ließ sich von all dessen Mitgliedern die Treue beeiden und versprechen, dass

---

61 Siehe hierzu Covini: Tra cure domestiche, sentimenti e politica (wie Anm. 5), S. 321.

62 Siehe u.a. Giorgio Cosmacini: La malattia del duca Francesco, hg. von Isabella Lazzarini, in: Carteggio degli oratori mantovani alla corte sforzesca (1450–1500), hier Bd. 3: 1461, Rom 2000, S. 23–26; Chiara Crisciani: La malattia a corte: Bianca Maria e Francesco Sforza, in: Dario Mantovani (Hg.): *Almum Studium Papiense*. Storia dell'Università di Pavia, Bd. 1: Dalle origini all'età spagnola: origini e fondazione dello Studium generale, Mailand 2012, S. 777–780.

63 Vicenzo della Scalona an Barbara von Brandenburg, 31. Dezember 1461, in: Lazzarini: Carteggio degli oratori mantovani, Bd. 3, Nr. 381, S. 434: […] *Questa illustrissima madona ha significato il caso a Venexia, et attende a quelle provixione si pono et delle fortezze et de mandare comissarii per le cità et fanti ove bisogna, et al castello qui se fa bonissima provixione del necessario* […]. *Mi maraviglio che questa illustrissima madona gli possi durare, non ha dormito le due nocte passate et bisogna qui da ogni hora essere dal signore et da l'altro canto havere el capo alla provixione necessarie*.

64 Zu einer seiner Geliebten siehe etwa Maria Nadia Covini: Il palazzo milanese di Elisabetta da Robecco, ultima amante di Francesco Sforza, in: Nuova rivista storica 88 (2004), S. 799–810.

65 Cronaca di Anonimo Veronese 1446–1488, hg. von Giovanni Soranzo (Monumenti storici 3,4), Venedig 1915, S. 231.

sie für die innere Ruhe Sorge trügen; sie wandte sich an die wichtigsten Machthaber und bat diese um deren Unterstützung und sie schrieb die Kommissare und *podestà* in den Schlüsselstellen ihres Herzogtums an und ersuchte diese ebenfalls um deren Treue. Sie vermochte es zudem, das Volk geschickt zu beschwichtigen, und wusste sich auch dessen Treue zu versichern, indem sie ihm, wie der Anonimo Veronese zu berichten weiß, eine *signoria più amena e compatibile che la preterita fattali per esso Francesco Sforza*[66] versprach. Diese leichte Kritik am Herrschaftsstil ihres Mannes ist hoch interessant, und so heißt es auch in diesem Sinne bei Frano Catalano: „dimostra in lei la comprensione della necessità di non prendere soltanto provvedimenti repressivi, mentre nell'accenno alla passata signoria del marito, giudicata da lei troppo dura, si potrebbe avvertire l'eco del contrasto sui metodi di governo e sui ceti sui quali questo doveva appoggiarsi – il borghese per lo Sforza e i privilegiati e i popolari per B[ianca Maria]".[67]

In der Tat vermochte sie es auf diese Weise, mit ihrem *animo virile* – bzw. ihrer von den Chronisten gelobten *prudentia*, *fortitudo* und *constantia*[68] – den Herrschaftsantritt ihres Sohnes Galeazzo Maria[69] recht reibungsfrei zu gestalten.[70]

Für rund 18 Monate lenkte Bianca Maria daraufhin die Geschicke des Herzogtums gemeinsam mit Galeazzo Maria – wobei sie, und um mit den Worten von Maike Vogt-Lüerssen zu sprechen, „in dem herzoglichen Team zwischen Mutter und Sohn die Dominante von beiden war",[71] was dann alsbald auch zu einer gewissen Verstimmung zwischen der bedachtsam agierenden Mutter und dem ungestüm und impulsiver veranlagten Sohn führte.[72]

---

66 Ebd., zit. nach Catalano: Bianca Maria Visconti (wie Anm. 1), S. 28.

67 Catalano: Bianca Maria Visconti (wie Anm. 1), S. 28.

68 Ebd.

69 Zu dessen Regierung siehe Gregory Lubkin: A Renaissance Court. Milan under Galeazzo Maria Sforza, Berkeley, Los Angeles, London 1994; Francesca Maria Vaglienti: Galeazzo Maria Sforza, in: Dizionario Biografico degli Italiani 51 (1998), S. 398–409.

70 Francesco Sforza, der seinem ältesten Sohn offenbar misstraute, hatte interessanterweise verfügt, dass seine Gattin sich den Sohn, der ihr am geeignetsten erschiene, auswählen solle und mit diesem gemeinsam regieren solle, Catalano: Bianca Maria Visconti (wie Anm. 1), S. 28.

71 Vogt-Lüerssen: Bianca Maria Visconti (wie Anm. 10), S. 113.

72 Zur Verschlechterung des Verhältnisses siehe auch Paolo Margaroli: Bianca Maria e Galeazzo Maria Sforza nelle ultime lettere di Antonio da Trezzo (1467–1469), in: Archivio Storico Lombardo 111 (1985), S. 327–377; siehe auch Covini: Tra cure domestiche, sentimenti e politica (wie Anm. 5), S. 328ff.

Zunächst, da die *guerre colleonesche* Galeazzo Marias Aufmerksamkeit banden, ihn von Mailand fernhielten und eine umfänglich geführte Korrespondenz zwischen Mutter und Sohn über politische Fragen förderten, ließen sich die Divergenzen noch überspielen. Doch bald prallten zwei verschiedene Herrschaftsauffassungen aufeinander.[73] Bianca Maria stützte sich bevorzugt auf aristokratischen Familien aus Mailand, Pavia und Cremona – zu ihren Unterstützern zählten unter anderem die Crivelli, die Del Maino, die da Gallarate, die Visconti, die Pusterla und die Della Croce[74] –, ihr Sohn versuchte indes, sich von eben diesen zu distanzieren.[75]

Galeazzo Maria störte sich an der umfänglichen – und äußerst kostspieligen – Patronage seiner Mutter und ihn enervierten vor allem die vielen mütterlichen Ermahnungen und weisen Ratschläge, die vom diplomatischen Bereich bis zur rechten Verwendung des Geldes reichten, weil er den Eindruck hatte, wie ein kleiner Junge behandelt zu werden. Ihn ärgerte es, von seiner Mutter permanent vorgehalten zu bekommen, er solle den Regierungsstil seines Vaters fortsetzen und nicht von dessen Grundsätzen abweichen. Ebenso irritierten ihn die mütterlichen Versuche, die jüngeren Brüder an der Regierung partizipieren zu lassen, indem man sie etwa in die Regierungsgeschäfte einband, Truppen für sie aufstellte oder gar ein Terrain bzw. eine kleine Enklave für sie schuf, in der sie sich erproben und ihr politisches Geschick zeigen konnten. Galeazzo Maria wollte nicht mit den jüngeren Geschwistern teilen. Ihm war die mütterliche Schirmherrschaft gänzlich zuwider. Er plante, der Mutter die Zügel, die sie noch fest in der Hand hielt, abzunehmen. Bianca Maria indes dachte gar nicht daran, ihren Einfluss aufzugeben. Sie wollte weiterhin die Geschicke mitbestimmen und die wichtigste Beraterin am Hofe bleiben. Ein Bruch beider schien nahezu unvermeidlich. Im Oktober 1467 beschuldigte Galeazzo Maria seine Mutter dann, sich von ihren Hofdamen manipulieren zu lassen und absolut ungeeignete *officiali* aus reiner Günstlingswirtschaft ernannt zu haben, und er band sie zu diesem Zeitpunkt kaum noch in wichtige Entscheidungen ein.[76] Nach November 1467

---

73 Maria Nadia Covini schreibt diesbezüglich, es handele sich nicht um „un confronto solo personale, ma un contrasto tra due circoli di potere che si opponevano, Covini: ‘La balanza drita’ (wie Anm. 26), S. 285.

74 Ebd., S. 285f.; Franca Leverotti: ‘Governare a modo e stillo de’ Signori’. Osservazioni in margine all’amministrazione della giustizia al tempo di Galeazzo Maria Sforza duca di Milano (1466–1476), in: Archivio storico italiano 152 (1994), S. 3–134, hier S. 19.

75 Covini: ‘La balanza drita’ (wie Anm. 26), S. 285f.

76 Siehe hierzu etwa Bianca Maria Viscontis Schreiben an Galeazzo Maria vom 24. Oktober 1467, Archivio di Stato di Milano, Sforzesco, Potenze Sovrane, 1459.

findet sich in den offiziellen Dokumenten lediglich der Name Galeazzo Marias.[77] Dieser war Anfang Dezember 1467 nach Mailand zurückgekehrt, hatte sogleich einen neuen Regierungssitz im *Castello di Porta Giovia* gewählt und etliche der Herzogin eng verbundene Berater aus dem Rat ausgeschlossen.[78] Der vollzogene Bruch spiegelt sich auch in den Briefen wider. Dies gilt insbesondere für Bianca Marias Brief vom 6. Januar 1468. In diesem Schreiben, in dem sie ihrem Sohn mitteilte, sie werde hinsichtlich der *Staatsangelegenheiten* und der Belange, die die Justiz beträfen, weiter verfahren wie zuvor, aber darauf achten, dass alles auf Anordnung des Herzogs verkündet werde, wechselt die Herzogin vom familiären *tu* zum unpersönlichen *voi* über.[79] Dies erboste ihren Sohn, da er sich nun als *Fremder*, als *forestiero*, behandelt fühlte.[80]

Die Situation wurde für Bianca Maria immer unerfreulicher, als der Herzog im Februar 1468 auch noch Maßnahmen traf, um die von ihr gewährten Audienzen zu unterbinden.[81] Der Wunsch Bianca Marias, sich nach Cremona zurückzuziehen, wurde immer stärker, der Herzog erlaubte ihr jedoch nicht, Mailand zu verlassen. Erst im Mai 1468 konnte sie sich nach Cremona begeben. Der vom Herzog ausgeübte Druck und der Ausbruch der Pest zwangen die Herzogin jedoch bereits im Juni wieder dazu, Cremona zu verlassen.

Über Bianca Marias Rückzug nach Cremona, ihre Überlegungen, dieses Gebiet vom Herzogtum abzukoppeln,[82] sowie über ihre Krankheit, die sie 1468

77 Vogt-Lüerssen: Bianca Maria Visconti (wie Anm. 10), S. 114.

78 Covini: Tra cure domestiche, sentimenti e politica (wie Anm. 5), S. 330; Dies.: L'esercito del duca. Organizzazione militare e istituzioni al tempo degli Sforza (1450–1480), Rom 1998, S. 213–218.

79 […] *in queste altre cose de qua così del stato como de la iustitia faremo como habiamo fin qui facto al presente, e per l'avenire usaremo tale diligentia che ogni cosa andarà per l'ordine suo et a ciaschuno serà facto suo debito. Et accadendone de fare gratia veruna, o ve ne avisaremo se 'l tempo il comportarà, o vero la faremo, non comportandolo il tempo, con consultatione de quisti nostri del consiglio qualli restarano qui; e poi siamo cosí apresso che speramo intenderiti le cose prima che se faciano e dal canto nostro non mancharà in cosa alchuna, perché ogni cosa vada ordinatamente e secondo la voluntà vostra*, Bianca Maria Visconti an Galeazzo Maria, 6. Januar 1468, Archivio di Stato di Milano, Sforzesco, Potenze Estere, 1460, zit. in: Covini: Tra cure domestiche, sentimenti e politica (wie Anm. 5), S. 330, Anm. 55.

80 Covini: Tra cure domestiche, sentimenti e politica (wie Anm. 5), S. 330.

81 Ebd., S. 331.

82 Francesco Somaini: Un prelato lombardo del XV secolo. Il card. Giovanni Arcimboldi vescovo di Novara, arcivescovo di Milano, Rom 2003, S. 307–309; Isabella Lazzarini: Communication and Conflict. Italian Diplomacy in Early Renaissance, 1350–1520 (Oxford Studies in Medieval European History), Oxford 2015.

verstärkt ergriff,[83] ist viel gemunkelt worden; auch ist darüber spekuliert worden, ob bei ihrem Tod, der am 24. Oktober 1468 in Melegnano erfolgte, Gift im Spiel war, weil sich Galeazzo Maria auch Cremonas zu bemächtigen wünschte. Dieses erwog Bianca Maria auf Rat König Ferrantes von Aragon als Enklave für Galeazzo Marias Bruder Sforza Maria abzuspalten, der wiederum als Bräutigam für Eleonora von Aragon vorgesehen war. Möglicherweise aber wurde hier im Späteren das schwierige Verhältnis Bianca Marias zu ihrem Sohn durch die Brille der älteren, ja keineswegs harmonischen Familiengeschichte der Visconti gesehen und gedeutet: Immerhin war Caterina Visconti, die Urgroßmutter Galeazzo Marias, tatsächlich auf Geheiß ihres Sohnes, Giovanni Maria, ermordet worden.[84] Unstreitig ist indes, dass die Regierung des Mailänder Herzogtums ihren Zenit überschritten hatte. Einmal der Führung durch Francesco Sforza und hernach auch der mehr oder minder sanften Hand Bianca Marias beraubt, schlitterte das Herzogtum allmählich dem Niedergang entgegen.

Bilanz

Es dürfte symptomatisch sein, dass Bianca Marias hochgebildete, ihren Namen der sagenumwobenen Amazonenkönigin Hippolyta verdankende Tochter,[85] der im späteren selbst eine Diplomatenfunktion am neapolitanischen Hof zukam,[86]

83 Zur Erkrankung Bianca Marias siehe Nicoud: Expérience de la maladie (wie Anm. 4), S. 311–458; Domenico Pianebianco: Documenti sull'ultima malattia di Bianca Maria Sforza e sulla peste del 1468, in: Archivio Storico Lombardo 9,8 (1969), S. 367–380.

84 Vogt-Lüerssen: Bianca Maria Visconti (wie Anm. 10), S. 114.

85 Zu Ippolita, die das diplomatische Geschick der Mutter ererbt hatte, siehe u.a. Evelyn S. Welch: Between Milan and Naples. Ippolita Maria Sforza, Duchess of Calabria, in: David Abulafia (Hg.): The French Descent to Renaissance Italy 1494–95. Antecedents and Effects, Aldershot 1995, S. 123–136; Veronica Mele: Tutte le donne del re. Ippolita Sforza e le altre donne di potere alle corti aragonesi di Napoli, in: Alberto Luongo, Marco Paperini (Hg.): Medioevo in formazione. Tra ricerca e divulgazione (Confronti 4), Livorno 2014, S. 36–45; Teresa Mangione: Una milanese alla corte di Napoli. Ippolita Sforza principessa d'Aragona, in: Patrizia Mainoni (Hg.): 'Con animo virile'. Donne e potere nel Mezzogiorno medievale (secoli XI–XV) (I libri di Viella 104), Rom 2010, S. 361–453. Zu ihrer Korrespondenz siehe zudem Judith Bryce: Between Friends? Two Letters of Ippolita Sforza to Lorenzo de' Medici, in: Renaissance Studies 21 (2007), S. 340–365. Siehe zudem Veronica Mele: La corte di Ippolita Sforza, Duchessa di Calabria, nelle corrispondenze diplomatiche tra Napoli e Milano, in: Mélanges de la Casa de Velázquez 45,2 (2015), S. 125–141.

86 So heißt es bei Moncia Azzolini und Isabella Lazzarini: „she was one of the best-educated women of her age, able to read Latin and a little Greek, and a gracious singer

schon in jungen Jahren im Rahmen ihres Unterrichts eine sehr bemerkenswerte Rede für ihre *magnanima mater* verfasste. In dieser betonte Hippolyta, wie sehr sich ihre Mutter dem Wohl des Mailänder Herzogtums angenommen habe. Sie unterstrich, wie es Bianca Maria mit großem Geschick vermocht habe, *regere consiliis, urbes fundare, legibus emendare, iudiciis augere imperium et auctum illustrare*.[87] Und sie stellte nicht zuletzt heraus, wie viel die Herzogin für die Förderung und den Bau der religiösen Einrichtungen getan und wie sehr sie sich vor allem für ihre *propinquos et affines* engagiert hatte.[88] Schon ihren Kindern war dementsprechend bewusst, dass Bianca Marias Rolle weit über die einer Mutter, Stifterin und Fürsprecherin hinausging.

Die zahlreichen von ihr in Auftrag gegebenen, erhaltenen Gemälde, die sie häufig als Madonna darstellen, mögen zwar heute einen anderen Eindruck von der Herzogin erwecken, doch war diese durchaus eine entschlossene, ambitionierte und sehr an der Macht interessierte Frau. Dass sie die Verbreitung des Madonnenbildnisses so stark förderte, entsprang einem politischen Programm. Die Gattin des Söldnerführers und letzte Tochter des Filippo Maria Visconti beabsichtigte, durch das Ziehen in eine religiöse Sphäre die Rechtmäßigkeit der anfänglich noch sehr fragilen Herrschaft ihres Gemahls im Mailändischen zu legitimieren und auch ihrem ältesten Sohn die Herrschaftsfolge zu sichern. Eine Darstellung der Braut des Condottiere als wilde Amazone wäre sicherlich bei weitem nicht so effektvoll und erfolgreich gewesen, wenn es galt, Vertrauen und Sicherheit in der durch den Krieg erschütterten italienischen Staatenwelt im Vorfeld von Lodi auszustrahlen und viele für den neuen Mailänder Herzog und dessen Familie einzunehmen.

Und doch waren es, wenn man die Krankheit Francesco Sforzas einmal ausnimmt, gerade die Kriegszeiten, die der „Herrscherin ‚zum Anfassen' ",[89] der

---

and dancer. Such an education, together with her confidence, poise, and humour, enabled her to act as a mediator, and almost as a resident diplomat of a special kind at the Neapolitan court", Monica Azzolini, Isabella Lazzarini (Hg.): Italian Renaissance Diplomacy. A Sourcebook (Durham medieval and Renaissance Texts and Translations 6), Toronto 2017, S. 134.

87 Anna Maria Cesari: Un'orazione inedita di Ippolita Sforza e alcune lettere di Galeazzo Maria Sforza, in: Archivio Storico Lombardo 91/92 (1964/1965), S. 50–64, hier S. 53. Siehe auch Margaret L. King, Albert Rabil jr.: Ippolita Sforza in Honor of Her Mother, Bianca Maria, the Duchess of Milan, in: Margaret L. King, Albert Rabil jr. (Hg.): Her Immaculate Hand. Selected Works by and About the Women Humanists of Quattrocento Italy (Medieval and Renaissance texts and studies 20), Binghamton, NY 1983, S. 44–46.

88 Ebd.

89 Vogt-Lüerssen: Bianca Maria Visconti (wie Anm. 10), S. 75.

„großen Versöhnerin",[90] die größten Handlungsspielräume boten. Hielt sie sich ansonsten stärker im Hintergrund, um die Autorität ihres Gemahls nicht offen zu untergraben, zog die Strippen im Verborgenen, nutzte die ihr zur Verfügung stehenden Mittel und operierte mittels ihres opulenten Patronagesystems, so boten die Phasen, zu denen ihr Gemahl im Feld gebunden war und in denen sie einen regen Briefwechsel mit diesem führte, ihr die Möglichkeit, direkt auf die politische Bühne zu treten und dort wichtige Entscheidungen zu fällen.

Nur die Tatsache, dass auch ihr Sohn Galazzo Maria Sforza zunächst militärisch gebunden war, machte es wahrscheinlich möglich, dass er und seine Mutter, die stark divergierende Herrschaftsvorstellungen hatten und sich wohl auch hinsichtlich ihres Naturells sehr unterschieden, zumindest eine Zeit gemeinsam regieren konnten. Der Bruch war jedoch langfristig unvermeidlich. Galeazzo Maria Sforza kehrte Ende des Jahres 1467 nach Mailand zurück, verlegte den Regierungssitz und drängte seine Mutter zunehmend aus der Herrschaft. Deren sanfter Hand beraubt, ging es mit dem Herzogtum bergab. 1476, nur 8 Jahre nach dem Tod der Mutter, sollte Galeazzo Maria von drei Adligen in der Kathedrale von Mailand ermordet werden,[91] doch dies ist eine andere Geschichte.

---

90 Ebd., S. 76.

91 Siehe dazu Tobias Daniels: Umanesimo, congiure e propaganda politica. Cola Montano e l'Oratio ad Lucenses; con edizione e traduzione dell'Oratio e delle Confessioni di Cola Montano e Piero Baldinotti (Roma nel Rinascimento. Inedita 63), Rom 2015.

Geschlechtertransgression und Rollentausch



Martin Clauss

‚Crossdressing' als Kriegslist. Überlegungen zu Gender-Transgressionen in spätmittelalterlichen Kriegserzählungen*

Abstract: This article examines three narratives of stratagems based on crossdressing from the Late Middle Ages. Gender studies stress that 'male' and 'female' were flexible and changeable categories in the Middle Ages. This seems the key to understand how and why crossdressing could be used and told in war narratives.

Einführung

Zum Jahr 1158 findet sich bei Vincenz von Prag folgende Ansprache des böhmischen Königs Wladislaus an sein Gefolge:

> *Wer vorhat, mir bei dieser Pflichterfüllung beizustehen, den werde ich ausstatten mit der geschuldeten Ehre und den hierfür notwendigen Geldmitteln, so wie es sich geziemt; wer mich aber nicht unterstützen will, der möge geschützt durch meinen Frieden zu Hause sitzen – zufrieden mit den Spielen der Frauen und dem Nichtstun.*[1]

Mit der in der Rede thematisierten Pflichterfüllung ist der Kriegszug Kaiser Friedrichs I. gegen Mailand gemeint.[2] Der König richtet seine Ansprache an seine Krieger und unterteilt sie in zwei Gruppen: die Kriegswilligen und die Kriegsunwilligen. Im Krieg kann ein Mann demnach entweder Ehre und Geld erwerben

---

* Ich danke den OrganisatorInnen der Tagung für die Einladung nach Hannover und die Zusammenarbeit bei der Drucklegung des Vortrages. Den TeilnehmerInnen und ihren Diskussionsbeiträgen verdanke ich neue Einsichten, die sich in dieser Textfassung finden. Für Anregungen und Verbesserungen am Manuskript danke ich Antonia Krüger, Stefanie Reinhold und Sebastian Schaarschmidt (alle Chemnitz).

1 Vincenz von Prag: Annales, hg. von Wilhelm Wattenbach, in: MGH SS 17, Hannover 1861, S. 658–83, hier zum Jahr 1158, S. 668: *qui me in hoc negotio iuvare intendit, hunc honore debito et pecunia ad hec necessaria, ut decet, exorno; qui vero negligit, mulierum ludis contentus et ocio, mea pace securus propria sedeat in domo.* Alle Übersetzungen sind, wenn nicht anders gekennzeichnet, vom Verfasser. Vgl. zu Text und Autor Vincentius ecclesiae Pragensis canonicus et notarius, Annales (http://www.geschichtsquellen.de/repOpus_04529.html; Zugriff am 13.03.2018).

2 Vgl. zum historischen Kontext Knut Görich: Friedrich Barbarossa. Eine Biographie, München 2011, S. 261–294.

oder aber zu Hause verbleiben und sich dem *otium* hingeben. Wenngleich der König diese Wahl nicht ahndet, sondern die Daheimbleibenden vielmehr unter seinen Schutz stellt, so ist der für das Nicht-Kriegführen zu entrichtende Preis hoch: Nicht nur der Zugang zu Geld und Ehre, also zu ökonomischem und symbolischem Kapital bleibt ihnen versperrt, auch ihre Männlichkeit steht auf dem Spiel. Gender wird hier über Krieg definiert. Als Alternative zum Kämpfen erscheint keine andere für Männer adäquate Tätigkeit – diese gibt es in der Logik des Textes nicht. Die Zweiteilung in Kriegswillige und -unwillige korrespondiert mit einem bipolaren Gender-Verständnis, das Männer mit Krieg und Ehre und Frauen mit Haus und Spiel in Verbindung bringt. Der Mann, der nicht kämpfen will, überschreitet hingegen die Grenzen zum Frausein. Wladislaus bzw. Vincenz von Prag heben auf diese Zuschreibung ab, um die Männer zum Kriegseinsatz zu motivieren. Die Gender-Zuordnungen sind zwar eindeutig, aber nicht starr: Den männlichen Kriegern steht ein Transfer zum Weiblichen prinzipiell offen; dieser ist freilich so deutlich negativ konnotiert, dass er im Sinne der heroischen Kriegserzählung keine attraktive Handlungsmöglichkeit darstellt.

Diese Erzählung erschließt sich einem modernen Leser auch deswegen vergleichsweise leicht, weil sie auf heute vertraute Gender-Assoziationen verweist: In einer bipolaren Konzeption stehen sich Männer und Frauen gegenüber, die ein jeweils sehr unterschiedliches Verhältnis zur kriegerischen Gewalt auszeichnet. Gerade in diesem Kontext scheinen Gender-Rollen sehr klar verteilt zu sein – auch im Mittelalter. Bereits Isidor von Sevilla leitet *vir* von *vis* und *mulier* von *molitia* ab und nutzt Kraft und Weichheit zur Abgrenzung von Gender-Kategorien.[3] Das Weibliche wurde dabei in Abhängigkeit vom Männlichen gedacht, und die männliche Kraft bezieht sich direkt auf die Frau, die der Mann sich unterordnen können soll.[4]

Krieg und das Ausüben kriegerischer Gewalt erweisen sich bei Isidor als genuin männliche Domäne. Dafür finden sich auch zahlreiche Belege in der kriegeradligen Kultur des Mittelalters: Die Schwertleite macht den Jungen zum Mann, indem sie die eine gender-spezifische Hauptbeschäftigung des männlichen Erwachsenen veranschaulicht. Männliche Repräsentationsformen

---

3 Isidor von Sevilla: Etymologiae sive origines, hg. von Wallace M. Lindsay, Oxford 1911, Buch 11, 2, 17–19 (ohne Paginierung).

4 Vgl. zu dieser Stelle etwa auch Birgit Studt: Helden und Heilige. Männlichkeitsentwürfe im frühen und hohen Mittelalter, in: Historische Zeitschrift 276 (2003), S. 1–36, hier S. 4.

rekurrieren immer wieder auf Waffen und Krieg in der mittelalterlichen Gesellschaft.[5]

Die Rollen von Frauen in mittelalterlichen Kriegen scheinen entsprechend dadurch bestimmt zu sein, dass sie Gewalt nicht ausüben: Sie sind Opfer bzw. Beute, Publikum oder oftmals auch gar nicht erwähnte Unbeteiligte. Die mediävistische Kriegsforschung befasste sich vielfach mit diesen Rollen und untersuchte etwa die gewaltsamen Übergriffe auf Nichtkombattantinnen.[6] Frauen als Kombattantinnen wurden hingegen als Ausnahmeerscheinungen markiert.[7] Dagegen unterstreichen Protagonistinnen der Gender-Studies, dass Frauen sehr wohl auch aktiv in mittelalterlichen Kriegen gewirkt hätten. So etwa Megan McLaughlin in einem Aufsatz in Women's Studies von 1990: „The woman warrior", in dem sich die Tatsache, dass auch Frauen als Kombattantinnen agierten, als Ausweis von Gleichberechtigung liest.[8]

Grundlegender sind in meinen Augen aber die Ansätze, welche die gerade skizzierte Dichotomie in Zweifel ziehen.[9] Die Gender-Forschung forderte, die Bipolarität der Geschlechter als Konstrukt der Moderne zu erkennen und dem Mittelalter nicht nachmittelalterliche, zeitfremde Deutungsmuster überzustülpen:

> „Diese ungeheure Erweiterung und Differenzierung des bisher mit der Vokabel ‚mittelalterlich' verbundenen Panoramas umfasst natürlich auch die Geschlechterbilder, die wir pluralisieren und dynamisieren müssen, damit sie den vielfältigen Weisen der Definition von Geschlecht, den Lebens- und Familienformen, die diese drei Kontinente [der

---

5 Dieser Zusammenhang ist so zahlreich belegt, dass hier ein Hinweis genügt: Richard Barber: The knight and chivalry, Woodbridge 1970, etwa S. 24 (Schwertleite) oder Abb. 8 nach S. 48 (Grabmal eines Ritters mit Waffen und Rüstung). Vgl. zum Zusammenhang von Männlichkeit und Heldentum etwa Martin Clauss: Helden auf Hengsten. Das Kriegspferd als Statussymbol im Mittelalter, in: Viator Multilingual 42 (2011), S. 97–114.

6 Vgl. etwa Hans-Henning Kortüm: Kriege und Krieger. 500–1500, Stuttgart 2010, S. 241–246: „Gewalt gegen Nichtkombattanten – Raptive Gewalt gegen Frauen."

7 Das jüngste Nachschlagewerk zum mittelalterlichen Krieg, The Oxford Encyclopedia of Medieval Warfare and Military Technology, hat einen Eintrag von Valerie Eads zu „Women as Combatants", in: ebd., 3 Bde., New York, Oxford 2010, hier Bd. 3, S. 454–456. Einen vergleichbar gender-markierten Eintrag zu Männern gibt es nicht.

8 Vgl. Megan McLaughlin: The woman warrior. Gender, warfare and society in medieval Europe, in: Women's Studies 17 (1990), S. 193–209.

9 Vgl. etwa Bea Lundt: Das Geschlecht von Krieg im Mittelalter. Der Ritter – eine Ikone heldenhafter Männlichkeit, in: Christoph Kaindel (Hg.): Krieg im mittelalterlichen Abendland, Wien 2010, S. 411–435.

> mittelalterlichen Welt] prägten, gerecht werden. Vorstellungen von einheitlichen und geschlossenen Lebenswelten für Männer und Frauen müssen aufgebrochen werden."[10]

Die vermeintlich klaren Grenzen zwischen den Geschlechtern werden in mittelalterlichen Vorstellungen immer wieder überschritten. Brigitte Spreitzer spricht im Kontext heiliger Transvestitinnen von der „Korrosion und Dynamisierung des Geschlechterbegriffs – Weiblichkeit kann abgestreift, Männlichkeit angeeignet werden" und vom „Konstruktcharakter der Kategorien ‚Frau' und ‚Mann' ".[11] Das Fließende konstruierter Gender-Zuschreibungen subsumiert Lundt unter dem Stichwort „Doing-Gender!"[12] Damit geht die Erkenntnis einher, dass an Gewalt orientiertes Kriegertum keineswegs die einzige gesellschaftlich akzeptierte und honorierte Form von Männlichkeit im Mittelalter war.[13] Vielmehr ist von einer Pluralität von Zuschreibungen auszugehen, die sich nicht auf ein modernes Zweier-Schema reduzieren lassen.

Vor diesem Hintergrund erscheint es lohnend, auch für das Spannungsfeld von Krieg und Gender nach flexiblen Zuschreibungen und Gender-Transgressionen zu fragen. Damit geraten Episoden in den Blick, die das Überschreiten der Grenze zwischen weiblich und männlich thematisieren und Frauen zu Männern oder Männer zu Frauen werden lassen.

Dieses Phänomen ist vor allem von der literaturwissenschaftlichen Mediävistik schon mehrfach untersucht worden, etwa in dem Sammelband „Manlîchiu wîp, wîplich man", den Ingrid Bennewitz und Helmut Tervooren herausgegeben haben, oder in der Studie von Andrea Moshövel „Wiplich man. Formen und Funktionen von ‚Effemination' in deutschsprachigen Erzähltexten des 13. Jahrhunderts."[14] Diese Untersuchungen beschäftigen sich mit literarischen Texten

---

10 Vgl. grundlegend Bea Lundt: Das nächste Ähnliche. Geschlecht in der Vormoderne, in: Christa Hämmerle, Claudia Opitz-Belakhal (Hg.): Krise(n) der Männlichkeit, Köln 2008, S. 93–115, hier S. 102.

11 Brigitte Spreitzer: Störfälle. Zur Konstruktion, Dekonstruktion und Rekonstruktion von Geschlechterdifferenz(en) im Mittelalter, in: Ingrid Bennewitz, Helmut Tervooren (Hg.): Manlîchiu Wîp, wîplîch Man. Zur Konstruktion der Kategorien ‚Körper' und ‚Geschlecht' in der deutschen Literatur des Mittelalters (Beihefte zur Zeitschrift für Deutsche Philologie 9), Berlin 1999, S. 249–263.

12 Vgl. Lundt: Das nächste Ähnliche (wie Anm. 10), hier S. 114.

13 Vgl. hierzu etwa Studt: Helden und Heilige (wie Anm. 4).

14 Vgl. Ingrid Bennewitz, Helmut Tervooren (Hg.): Manlîchiu Wîp, wîplîch Man. Zur Konstruktion der Kategorien ‚Körper' und ‚Geschlecht' in der deutschen Literatur des Mittelalters (Beihefte zur Zeitschrift für Deutsche Philologie 9), Berlin 1999 und Andrea Moshövel: Wîplîch man. Formen und Funktionen von „effemination" in deutschsprachigen Erzähltexten des 13. Jahrhunderts (Aventiuren 5), Oldenburg 2007.

und Gender-Konstruktionen, wohingegen unter dem Schlagwort ‚Crossdressing' von Valerie Hotchkiss oder Bonnie und Vern Bullough auch tatsächliche Akte der Transgression in den Blick genommen wurden.[15] All diesen Studien ist gemein, dass sie gerade in der Grenzüberschreitung ein Phänomen sehen, an dem sich Gender-Zuschreibungen deutlich machen lassen; diese werden als soziales und situatives Konstrukt immer dort besonders greifbar, wo sie neu ausgehandelt und verhandelt werden. Dieser Akt des Aushandelns wird immer wieder für literarische Gestaltungen genutzt. Männlich und weiblich präsentieren sich hier nicht als festgefügte und unverrückbare Entitäten, sondern als immer wieder neu zu begründende und abzugrenzende Zuschreibungen.

Die Literaturwissenschaft nimmt vor allem Beispiele aus dem Bereich der Minne-Literatur und der Hagiographie in den Blick. Gerade bei den heiligen Frauen, die vermännlichen, zeigt sich eine Hierarchisierung der Gender-Zuschreibungen: Die Frau wird zur Heiligen, indem sie zum Mann wird.[16] Die Studien zum ‚Crossdressing' betonen in diesem Kontext die Deutungsmacht der Kleidung, die sich als entscheidendes Mittel der Gender-Transgression erweist: „Clothes make the man" – so formuliert Valerie Hotchkiss und hebt damit wiederum auf den Konstruktcharakter und die Variabilität von Gender ab.[17]

Die im Folgenden untersuchten Gender-Transgressionen stehen in einem speziellen Zusammenhang: Es handelt sich um Kriegslisten.[18] Diese sind im kriegerischen Kontext der Einnahme von Städten oder Burgen situiert. In solchen Szenarien berührten und überlagerten sich die Sphären des Weiblichen und des Männlichen auch in Kriegszeiten, so dass eine Grenzüberschreitung im Sinne einer List möglich wurde. Die drei untersuchten Beispiele entstammen der Zeit

---

15 Vgl. Valerie R. Hotchkiss: Clothes make the man. Female cross dressing in Medieval Europe (New Middle Ages), Hoboken 1996 und Vern L. Bullough, Bonnie Bullough: Cross dressing, sex, and gender, Philadelphia 1993.

16 Vgl. etwa die Beispiele bei Christine Haag: Das Ideal der männlichen Frau in der Literatur des Mittelalters und seine theoretischen Grundlagen, in: Ingrid Bennewitz, Helmut Tervooren (Hg.): Manlîchiu Wîp, wîplîch Man. Zur Konstruktion der Kategorien ‚Körper' und ‚Geschlecht' in der deutschen Literatur des Mittelalters (Beihefte zur Zeitschrift für Deutsche Philologie 9), Berlin 1999, S. 228–248, hier etwa S. 240–241.

17 Hotchkiss: Clothes Make the Man (wie Anm. 15).

18 Zur List vgl. etwa Thomas Zotz: Odysseus im Mittelalter? Zum Stellenwert von List und Listigkeit in der Kultur des Adels, in: Harro von Senger (Hg.): Die List, Frankfurt a.M. 1999, S. 212–240 und Paul Gerhard Schmidt: Seid klug wie die Schlangen: Strategeme im lateinischen Mittelalter, in: ebd., S. 196–211. Listigkeit war grundsätzlich positiv besetzt und konnte zur positiven Charakterisierung eines Protagonisten herangezogen werden.

vom späten 13. bis zum späten 15. Jahrhundert und sind historiographischen Texten entnommen. Die Autoren sind Männer, die in unterschiedlichen Verhältnissen zu den Protagonistinnen und Protagonisten der List-Episoden stehen.

Ziel der Untersuchung ist ein besseres Verständnis der vorgestellten Quellenpassagen und daran anschließend von Gender-Zuschreibungen im Kriegskontext. Wie funktionierten diese in einem gesellschaftlichen Feld, das so elementar mit Männlichkeit assoziiert gewesen zu sein scheint? Welche Spielräume boten sich hier für Gender-Transgressionen, welche Funktionen wurden diesen zugeschrieben, wie und warum wurden sie erzählt?

Hierbei wird gefragt, wie die Kategorie Gender jeweils ausgestaltet bzw. beschrieben wird und in welchem Verhältnis sie zu anderen sozialen Kategorien steht. Im Kontext der Debatte um Intersektionalität standen diese Fragen immer wieder im Fokus der Gender-Forschung. Andrea Griesebner und Susanne Hehenberger betonten etwa, dass die geschlechtliche Markierung nicht immer als „Phänomen erster Ordnung" zu verstehen ist, sondern in ihrer Bedeutung hinter anderen Markierungen zurücktreten kann.[19] Entscheidend sind die „geschlechtliche Markierung" und die ihr zugewiesene gesellschaftliche Relevanz im Kontext und in Abhängigkeit von anderen Markierungen.[20] Auch Katharina Walgenbach unterstrich die situative Kontextabhängigkeit von Gender;[21] so wie Gender aktiv konstruiert und geschaffen werden muss (doing gender), müssen auch andere Kategorien geschaffen und wechselseitig voneinander abgegrenzt werden. Es kann also nicht darum gehen in den Texten konstante Gender-Zuschreibungen zu identifizieren. Vielmehr soll gefragt werden, welche Zuschreibungen mit welcher Absicht hier zueinander in Bezug gesetzt werden.

Erste List: Die Frauen von Zürich (1292)

Johannes von Winterthur erzählt zum Jahr 1292 von der Belagerung der Stadt Zürich durch Herzog Albrecht von Österreich – den späteren König Albrecht.[22]

19 Andrea Griesebner, Susanne Hehenberger: Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept für die Geschichtswissenschaften?, in: Vera Kallenberger, Jennifer Meyer, Johanna M. Müller (Hg.): Intersectionality und Kritik. Neue Perspektiven für alte Fragen, Wiesbaden 2013, S. 105–124, hier S. 114.

20 Griesebner, Hehenberger: Intersektionalität (wie Anm. 19), hier S. 112.

21 Katharina Walgenbach: Gender als interdependente Kategorie, in: Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze (Hg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität, Leverkusen [2]2012, S. 23–64.

22 Vgl. zu Autor und Werk etwa Iohannes Vitoduranus, Chronica (http://www.geschichtsquellen.de/repOpus_03048.html; Zugriff am 14.03.2018) oder Heike Johanna

Die Stadt Zürich war dem Angriff Albrechts schutzlos ausgeliefert, weil etliche Männer in vorangegangenen Konflikten gefangen, verletzt oder getötet worden waren. Die Bürger der Stadt gerieten also wegen der Belagerung in große Furcht und ersannen eine *verschlagene Erfindung oder List*.[23] Schon in der Wortwahl zeigt sich, dass Johannes der nun folgenden Episode nicht unvoreingenommen gegenübersteht; er ist in dieser Erzählung vielmehr in mehrfacher Hinsicht parteiisch: als Winterthurer stand er der Stadt Zürich nicht unkritisch gegenüber, als Mann beäugte er die List der Frauen mit Argwohn.[24]

Alle Frauen der Stadt, die dazu in der Lage waren, legten Waffen an und stellten sich mit Speeren auf einem erhöhten Platz innerhalb der Stadtmauern auf. Die List gelang: Als die Belagerer die große Menge sahen und *annahmen, die Frauen seien Männer*, wandten sie sich an den Herzog und führten ihm die vermeintliche Gefahr eines so großen Heeres vor Augen. Der Herzog folgte dieser Argumentation und bot der Stadt Frieden an.

Mierau: Eine Kampfschrift gegen die Vorstellung von der Wiederkehr Friedrichs II. Zur Interpretation der Chronik des Johannes von Winterthur, in: Wilfried Ehbrecht, Angelika Lampen u.a. (Hg.): Der weite Blick des Historikers. Einsichten in Kultur-, Landes- und Stadtgeschichte. Peter Johannek zum 65. Geburtstag, Köln, Weimar, Wien 2002, S. 555–576.

23 Johann von Winterthur: Chronik, hg. von Friedrich Baethgen (MGH SS rer. Germ. N.S. 3), Berlin 1924, S. 45: *Propter quod cives in terrorem immanem versi, immo quasi desperati, callidam adinvencionem seu astuciam, qua hostes terrerent ac deluderent, invenerunt, videlicet quod mulieres cunctas, illic pre aliis locis copiosas numero, arma portare valentes armis induerent et eas cum cuspitibus super locum unum eminenten intra muros eius situm, arboribus multis consitum locarent, ut pavorem hostibus per hoc incuterent. Nam patulus erat aspectus adversariis constitutis in monte Vinetorum ad illum locum. Que in oculis ipsorum multa milia armatorum apparuerunt. Cum autem illas in tanta multitudine considerassent et probabiliter estimassent, suspicantes eas esse viros, supra modum attoniti duci Alberto dixerunt: ‚Si ille tam ingens exercitus de civitate contra nos erumpet, in momento peribimus; immo, quod maius et gravius est, si eciam contingeret nos Deo dante civitatem oppugnando capere, similiter filii mortis erimus'. Dux ergo hec animadvertens firmiter eis pacem donare, si peterent, alta voce repromisit; quod Thuricenses percipientes exierunt et pacis federa humiliter postulabant. Quibus dux annuens recessit.*

24 Vgl. zu dieser Episode P. Schweizer: Die Anfänge der zürcherischen Politik, Rathausvortrag, gehalten am 6.12.1886, Zürich 1887, S. 135–138. Der Autor beschränkt sich auf die Frage, ob die Geschichte glaubwürdig ist. Er bejaht dies unter anderem mit dem Hinweis darauf, dass sich die Frauen wegen der Reichweite der gegnerischen Geschütze nicht in unmittelbare Gefahr begeben hätten.

Die List basiert auf einem eindeutigen Gender-Verständnis und offenbart die Verbindung von der Gender-Zuschreibung ‚Mann' und Krieg. Durch das Anlegen von Attributen, die mit dem Krieg assoziiert werden, wechseln die Züricherinnen zumindest kurzzeitig die Gender-Zuschreibung. Im Kriegskontext sind es Waffen, die aus wehrlosen, verängstigten Frauen wehrhafte, angsteinflößende Männer machen. Wegen der geschilderten Konstellation muss die Art und Weise der Transgression hier nicht aufwändig erzählt werden. Da die List auf große Entfernung wirken soll, reichten sichtbare Bewaffnung (Speere) und Anzahl der Bewaffneten völlig aus, um den Feind zu täuschen. Dem Wirkmechanismus der List liegt eine wohl in Narration und Kriegshandlung etablierte Gender-Zuschreibung zugrunde: Wer Waffen trägt, ist ein Mann und im Krieg als Kombattant potenziell gewaltkompetent.

Nun geht die Erzählung des Johannes von Winterthur aber weiter, und es folgen zwei Kommentare zur Kriegslist, welche Rollen und Charakterisierungen der Geschlechter weiter erhellen.[25] So erzählt der Chronist mit Hinweis auf Zeugen, wie die Züricher Frauen auf diese List gekommen sind. Zunächst hätten sie nicht gewusst, was angesichts der drohenden Gefahr zu tun sei. Die Idee zur Täuschung kam nicht von ihnen selber, sondern von einem Mann, der wegen seines Alters und seiner Schwäche in der Stadt zurückgelassen worden war. Zur Kategorie ‚Gender' treten hier die des Alters und der Körperstärke hinzu, welche freilich nur für diesen einen Mann, nicht aber für die an der List beteiligten Frauen ausgeführt werden. Der Plan wurde demnach zwar von Frauen ausgeführt, aber von einem Mann ersonnen. Auch hier wirken Gender-Zuschreibungen, die der männliche Autor mit seinem anvisierten männlichen Publikum offenbar teilte: Frauen erscheinen als reaktiv, Männer als aktiv und entschlussfähig. Es ist in dieser Konstellation nicht weiter erklärenswert, dass die Frauen dem Rat des

25 Johann von Winterthur: Chronik (wie Anm. 23), S. 45–46: *Quidam vero aiunt, quod propter cedem et captivitatem virorum Thuricensium sole quasi mulieres in civitate remanserint et ipsam custodierint, que attendentes se circumdatas et conclusas obsidione ducis acerba tremefacte, quid facerent, penitus ignorabant. Tandem a vetulo propter senium et imbecillitatem suam in civitate relicto informacionem acceperunt, ut ad dictum locum armate confluerent et corizando illic hostium obtutibus leticiam et pugnatorum multitudinem demonstrarent, ut sic seducti pacem civitati relinquerent et abirent. Quod et factum est. Dicitur tamen ducem non latuisse illam industriam ante discessum suum; sed quia contentari voluit in captivis, nolens ultra civitatem molestare, et eciam quia tantum causa ostentacionis potentatus sui coram civitate conparere voluit in robore et virtute, voluntarie a turbacione destitit civitatis. Huic dicto argumentum prestat veritatis, quod postea captivos omnes diu fame, cruciatu, verecundia miserabiliter afflictos salvis rebus et corporibus, ut dictum est, abire permisit.*

Mannes folgten. Demgegenüber erschien es dem Autor notwendig zu rechtfertigen, warum dieser Mann mit den Frauen in der Stadt zurückgeblieben war und nicht dem seinem Gender eigentlich angemessenen Kriegshandwerk nachgehen konnte. Selbst nach dem Verlust seiner jugendlichen, körperlichen Kraft, war der Mann dank seiner *ratio* in der Lage, die Situation erfolgreich zu bewältigen.

Diesem Narrativ des überlegenen männlichen Verstandes folgt Johannes von Winterthur weiter, als er die Reaktionen Herzog Albrechts auf die List der Züricherinnen schildert. So sei dem Herzog die Täuschung keineswegs verborgen geblieben. Aber weil er die Stadt nicht weiter behelligen wollte, sei er freiwillig abgezogen. Johannes führt zum Beweis für diese Behauptung aus, dass der Herzog sich gegenüber den Gefangenen großmütig verhalten habe. Die Täuschung hat also gar nicht wie geplant funktioniert, sondern dem Herzog nur einen willkommenen Anlass geboten, seine ohnehin eher friedfertigen Absichten gegenüber der Stadt umzusetzen. Dem alten, schwachen Mann, der die List ersann, ist der Herzog überlegen. Die Frauen, die auf den ersten Blick als listenreiche Akteurinnen in der Erzählung erscheinen, erweisen sich nun vollends als Spielbälle im männlichen Agieren rund um Krieg und Politik.

Diese List-Erzählung ist auch einem modernen Publikum ohne weiteres verständlich, weil sich zwei Gender-Zuschreibungen trennscharf gegenüberstehen. Auf dieser Trennung basiert die Täuschung, die dem Feind Männlichkeit und damit Wehrhaftigkeit vorgaukeln will. Letztlich erweisen sich aber Männer ganz als Herren der Lage: Beim Ersinnen der Täuschung und bei ihrer Entlarvung. Für die Interpretation der Episode erscheint Gender als eine Kategorie der ersten Ordnung und als Schlüssel zum Verständnis. Dies gilt für die Kriegslist und noch stärker für ihre narrative Interpretation und Wertung.

Zweite List: Bascot de Mauléon (1388)

Im dritten Buch seiner *Chroniques* erzählt Jean Froissart vom Krieg im Südwesten Frankreichs.[26] Der Chronist des Hundertjährigen Kriegs beginnt dieses Buch mit dem Hinweis, er habe sich diesem Kriegsschauplatz bislang noch nicht zur Genüge gewidmet; daher sei er auf eine Reise in die Region gegangen. Der Chronist betont mehrfach, wie wichtig es ihm sei, mit Kriegsteilnehmern persönlich zu sprechen und ihre Erfahrungen in die Kriegserzählung einfließen zu lassen.

26 Vgl. zur folgenden Episode mit weiteren Literaturhinweisen Martin Clauss: Krieg der Ritter. Erzählmuster des Heroischen in den Chroniken zum Hundertjährigen Krieg, in: Jörg Rogge (Hg.): Kriegserfahrungen erzählen (Mainzer historische Kulturwissenschaften 37), Bielefeld 2016, S. 31–46, hier S. 38–40.

Einer seiner Gesprächspartner ist der Söldnerführer Bascot de Mauléon aus der Gascogne, den Froissart am Hof des Gaston Fébus an Weihnachten 1388 traf.[27] In der Chronik führt er Mauléon als einen reichen, erfolgreichen und erfahrenen Kämpfer ein, der mit großem Gefolge reist und fürstengleich auftritt. Der Söldnerführer erzählte dem Chronisten von seinem Leben und den Schlachten, die er geschlagen hat. Durch die dialogische Präsentationsform, in der Bascot gleichsam seine eigene Geschichte erzählt und Froissart sich als Chronist aus der Narration zurücknimmt, entsteht der Eindruck von großer Authentizität und Unmittelbarkeit. So wird die Geschichte eines erfolgreichen Kriegsunternehmers und Helden präsentiert, der sich im Krieg gewaltkompetent, verhandlungssicher und listenreich zu behaupten wusste.

Unter anderem erzählte Bascot, wie er mit Hilfe einer List Stadt und Burg Thurie in seine Gewalt gebracht hat.[28] Durch seine Kundschafter hatte der

27 Zu Bascot de Mauléon vgl. Guilhem Pépin: Towards a rehabilitation of Froissart's Chronicle. The non fictitious Bascot de Mauléon, in: Adrian R. Bell, Anne Curry u.a. (Hg.): The soldier experience in the fourteenth century (Warfare in history), Woodbridge, New York 2011, S. 175–190.

28 Vgl. Jean Froissart: Chroniques. Livre III et IV, hg. von Peter Ainsworth (Le livre de poche 4563), Paris 2004, Buch 3, Kap. 16, S. 211–213: *Et vous diray comment je le [le chastel de Turie] prins et conquis. Au dehors du chastel et de la ville a une tres belle fontaine, où par usage tous les matins les femmes de la ville venoient à toutes cruches et autres vaisseaulx, et là les puisoient et emportoient à mont en la ville sur leurs testes. Je me mis en paine pour l'avoir, et prins cinquante compaignons de la garnison du chastel Cuillier, et chevauchasmes tout un jour par bois et parbruieres, et la nuit ensuivant. Et environ mienuit je mis une embusche assez pres de Turie, moy.vj.e tant seulement. En habit de femmes et cruches en noz mains, venismes en une praerie assez pres de la ville, et nous muçasmes en une mule de foin, car il estoit environ la Saint Jehan en esté, que on avoit fané et fauchié. Quant l'eure fu venue que la porte fu ouverte et que les femmes commmençoient à venir à la fontaine, chascun de nous prinst sa cruche et les empleismes, et puis nous meismes au retour vers la ville, noz visaiges envelopez de cueuvrechiefz. Jamaiz on ne nous eust congneuz. Les femmes que nous encontrions nous disoient: ‚Haa! Sainte Marie! que vous estes matin levees!' Nous respondions en leur langaige à fainte voix: ‚C'est voir!' et passions oultre et venismes ainsi tous six à la porte. Quant nous y feusmes venus, nous n'y trouvasmes autre garde que un savetier qui mettoit à point ses fourmes et ses rives. Li uns de nous sonna un cornet pour attraire noz compaignons qui estoient en l'embusche. Le savetier ne sèn donna garde. Bien oÿ le cornet sonner, et demanda à nous: ‚Femmes, harou! Qui est ce là qui a sonné ce cornet?' Li uns respondit et dist: ‚C'est un prestre qui s'en va aux champs. Je ne sçay s'il est cure ou chappellain de la ville.' ‚C'est voirs', dist il, ‚C'est messier François nostre prestre, trop volentiers va au matin aux champs pour querre les lievres.' Tantost incontinent, noz compaignons venus,*

Söldnerführer erfahren, dass die Frauen der Stadt jeden Morgen zu einer nahegelegenen Quelle gingen, um Wasser zu holen. Bascot legte seine Männer in einen Hinterhalt und begab sich selbst mit fünf anderen in die Nähe der Stadt: *In der Kleidung der Frauen und mit Krügen in unseren Händen kamen wir auf eine Wiese in der Nähe der Stadt, und wir versteckten uns in einem Heuhaufen.* Als nun die Frauen aus der Stadt kamen, mischten sich die verkleideten Kämpfer unter diese und gingen mit gefüllten Krügen zurück in die Stadt. *Unsere Gesichter haben wir mit Tüchern verdeckt. Niemand hat uns erkannt.* Die Stadt-Frauen sprachen die verkleideten Kämpfer an: *'Ha! Heilige Maria! Wie früh seid ihr am Morgen aufgestanden!' Wir antworteten in ihrer Sprache und mit schwacher Stimme: ‚Wohl wahr.'*

So gelangten die verkleideten Männer gemeinsam mit den Frauen in die Stadt. Hier trafen sie keine Wachen, nur einen Flickschuster. Einer der Männer blies daraufhin ein Horn, um die übrigen Kämpfer herbeizurufen. Auf die Frage des Schusters, wer das Horn geblasen habe, antworten die verkleideten Männer, dass dies ein Priester getan habe, der auf die Felder gegangen sei. Der Schuster ist mit dieser Erklärung zufrieden und bezieht sie auf einen ihm bekannten Meister Francois, der in der Früh gerne auf die Hasenjagd gehe. Bascot und seine Männer nehmen Stadt und Burg ohne Widerstand ein.

Das Crossdressing wird mit viel größerem narrativem Aufwand erzählt als bei Johannes von Winterthur; da sich die verkleideten Männer unter feindliche Frauen und Männer mischen, müssen Täuschung und Schauspiel in großer Nähe wirken. Neben Kleidung und Accessoires ist es die als weiblich markierte Tätigkeit des Wasserholens, die Bascot und seine Männer die Rollen wechseln lässt. Darüber hinaus verbergen sie ihre männlichen (ggf. bärtigen) Gesichter[29] hinter Tüchern und verstellen ihre Stimme. Kleidung, Bart, Stimmlage und Tätigkeit scheiden hier Männer von Frauen. Mehrfach betont die Erzählung, wie erfolgreich die Verkleidung funktioniert und dass Bascot und seine Männer nicht erkannt werden: nicht als Männer und nicht als feindliche Kämpfer.

Die Grundlage auch dieser List-Erzählung ist eine Gender-Zuschreibung, bei der von Frauen keine Gewaltkompetenz im Sinne kriegerischer Gefahr zu erwarten ist. Selbst als ein Horn ertönt, welches im Kontext des Krieges eindeutigen

entrasmes en la ville où nous ne trouvvasmes onques homme qui meist main à l'espee, ne soy à defense. Ansi prins je la ville et le chastel de Turie […].

29 Für Bascot de Mauléon erfahren wir nichts zum Bartwuchs. Aus einer anderen Episode im dritten Buch der Chroniques lässt sich aber schließen, dass Kämpfer/Ritter im ausgehenden 14. Jh. Bart trugen. Vgl. Froissart: Chroniques (wie Anm. 28), Buch 3, Kap. 8, S. 138.

Signalcharakter hat, kommt es dem Schuster nicht in den Sinn, dieses mit der vor ihm stehenden Gruppe von Frauen in Verbindung zu bringen; er sucht vielmehr nach einem anderen, offenbar männlichen Verursacher. Der Verweis auf den Priester verortet das Signal, ganz im Sinne der List, jenseits eines kriegerischen Kontexts. Priester und Frauen teilen die Eigenschaft, nicht als Kämpfer in Betracht zu kommen und somit eine unverdächtige Erklärung für das Hornsignal zu geben. Dieses wird obendrein vom Schuster im Kontext einer Hasenjagd und damit wiederum unkriegerisch erklärt.

Auffällig ist, wie ausführlich das Crossdressing und die List präsentiert werden. Die Details rund um die erfolgreiche und in zwei Dialogszenen gleichsam auf die Probe gestellte Transgression sind wesentlich facettenreicher geschildert als jeder andere Aspekt der Kriegserzählung. Die eigentliche Eroberung wird hingegen schon fast lapidar geschildert: *Und unverzüglich kamen unsere Gefährten, wir betraten die Stadt gemeinsam, wo wir nicht einen Mann fanden, der Hand an sein Schwert gelegt hätte, um diese zu verteidigen*. Auch hier zeigt sich der allerorts feststellbare Zusammenhang zwischen Waffe und Gender im Kriegskontext. Im Kern der Erzählung stehen aber die Verkleidung und die List, nicht die eigentliche Eroberung.

Zusammen mit der Tatsache, dass der Protagonist der Erzählung, Bascot de Mauléon, seine eigene Beteiligung ausdrücklich betont, führt dieser Befund zu der Frage nach der Wertung von‚Crossdressing‘ und List. Wie verhält sich diese Gender-Transgression zu den Vorstellungen von männlichem Prestige und kriegeradliger Ehre, wie wir sie eingangs im Zitat des Vinzenz von Prag kennen gelernt haben? Mir scheint, dass man der Froissart Erzählung mit dieser Frage nicht gerecht wird. An keiner Stelle der Narration wird auf eine solche Überlegung Bezug genommen und auch keine Kompensation für eine vermeintliche Ehrverletzung angeboten. Die Episode der verkleideten Männer fügt sich vielmehr nahtlos in die Erzählung von den Erfolgen des Söldnerführers. Dies verweist zunächst auf die Flexibilität mittelalterlicher Gender-Rollen, die sich einer schematischen Bipolarität entziehen. Gender erscheint hier nicht eindimensional und statisch, sondern abhängig von Kontext und Erzählabsicht. Auf der Ebene der Narration ist zunächst die gute, weil unterhaltsame Geschichte ausschlaggebend. Wie bei allen Verkleidungs- und Listerzählungen beruht das Vergnügen des Publikums darauf, mehr zu wissen als die Akteure in der Erzählung. So kann man sich im Sinne der Verlaufsspannung daran erfreuen, Bascot beim Funktionieren seiner List zuzusehen bzw. zuzuhören. Die Ver-Weiblichung des Mannes ist hier nicht als Ausweis von Schwäche oder mangelndem Kriegertum zu lesen, sondern als Ausweis von Listigkeit. Dies schließt auch das Betonen von weiblichen Attributen, wie der hohen Stimme, ein, die nicht auf die

Schwäche der Männer, sondern ihre Schläue verweisen. Im Sinne der narrativen Selektion hätte es Bascot und Froissart ja freigestanden, die Ausgestaltung der List, das‚Crossdressing' und die Transgression nicht zum Teil ihrer Erzählung zu machen. Da aber offenbar kein Normenkonflikt mit einem Männlichkeitsideal bestand, konnte die Geschichte aufwändig und unterhaltsam erzählt werden.

‚Erfolg' erweist sich auch in dieser Episode als entscheidend. So wie die Täuschung von Zürich dem Herzog nicht verborgen blieb, wird die List Bascots vor allem deswegen erzählbar, weil sie Erfolg hatte – und das auf zwei Ebenen: das‚Crossdressing' selbst und das darauf basierende unerkannte Eindringen in die Befestigung. So erklären sich auch die mehrfachen, expliziten Hinweise auf den Erfolg der Tarnung: *Keiner hat uns erkannt*. Der Ausgang einer kriegerischen Aktion ist ein entscheidender Moment in zahlreichen Kriegs-Erzählungen; diese verweisen weniger auf allgemein gültige Kategorien und Regeln, denn auf situativ und perspektivisch auszudeutende Konstellationen von Akteuren und Handlungsoptionen.[30] Auch die Wertung der Transgression ist hier eine Frage der Perspektive und nicht im Sinne von unverrückbaren, bipolaren Gender-Annahmen festgeschrieben.

Im Sinne der Intersektionalität verweist die Erzählung dabei auf die Vielschichtigkeit der Transgression. Diese hat ja nicht zum Ziel, die Krieger einfach nur zu Frauen zu machen. Vielmehr müssen sie in einer bestimmten Gruppe von Frauen aufgehen, um unbemerkt durch das Tor zu gelangen. Die Transgression besteht daher nicht nur aus dem Wechsel des Gender, sondern umfasst auch eine soziale und sprachliche Komponente. Bascot und seine Männer müssen im Sinne der Tarnung Wasser schöpfen; diese Tätigkeit wird in der Erzählung zwar nur als weiblich markiert, entsprach aber auch in ständischer Hinsicht nicht dem Adligen Bascot. Hinzu kommt, dass die verkleideten Männer den Frauen des Ortes in ihrer Sprache antworten müssen, um ihre Gruppenzugehörigkeit unter Beweis zu stellen. Die wasserholenden Frauen, deren Rolle Bascot und seine Männer einnehmen, sind nicht nur durch *eine* Zuschreibung markiert, so dass ‚doing gender' allein für die List nicht ausreichen würde. Gender ist hier nur eine sinnstiftende Kategorie unter mehreren.

---

30 Vgl. grundlegend zur Bedeutung der Perspektivität im Umgang mit historiographischen Erzählungen zum mittelalterlichen Krieg: Martin Clauss: Kriegsniederlagen im Mittelalter. Darstellung – Deutung – Bewältigung (Krieg in der Geschichte 54), Paderborn 2010.

Dritte List: Ulrich Uetzinger (1452)

Eine andere Version der Kriegslist durch Verkleidung als Frau erzählt, textlich unabhängig von Froissart, Enea Silvio Piccolomini in seiner *Historia Austrialis*.[31] Das Schema ist allerdings dem bei Froissart sehr ähnlich: Zwei Männer, ein Brüderpaar, verkleiden sich als Frauen, erhalten so Zugang zu einer Burg, überwältigen die Torwachen und rufen ihre im Hinterhalt liegende Verstärkung zur Hilfe.[32] Der Akt der Verkleidung und Feminisierung wird ebenfalls detailliert beschrieben: Die Männer rasieren sich, legen Frauenkleider an, gürten ihre Schwerter unter diesen Kleidern, packen einige Lebensmittel in einen Korb und begeben sich zur Burg. Auch hier dienen in erster Linie die Kleider und die Ent-Männlichung des Gesichtes zur Markierung des Genders ‚Frau'. Es zeigt sich, wie flexibel diese Motive eingesetzt werden können: Enea bringt die Rasur zur Tarnung mit dem Alter und damit der Unerfahrenheit der Protagonisten in Verbindung. Ulrich *rasiert sehr sorgfältig seinen Bart, obwohl dieser noch dünn war*, und sein jüngerer Bruder muss sich um seinen Bart gar nicht sorgen, weil er *noch gänzlich bartlos war*. Enea rekurriert immer wieder auf das Alter: *Nichts Böses ahnend, lässt dieser [die Torwache] die Jünglinge ein,*

---

31 Vgl. Pius II papa, Historia Austrialis (http://www.geschichtsquellen.de/repOpus_01795.html; Zugriff am 13.03.2018).

32 Vgl. Eneas Silvius Piccolomini: Historia Austrialis, hg. von Martin Wagendorfer, Teile 1–2 (MGH SS rer. Germ. N.S. 24), Hannover 2009, hier Teil 2: 2./3. Redaktion, Buch 4, S. 708–709: *Anxius igitur adolescens, paternam quo pacto purgaret infamiam, dum tendit insidias hostibus, arcem esse dominorum de Valse in altissimo monte sitam discit, in quo vicini propter metum belli quaecumque habent cariora reconderint, prefectumque loci relicta illic cum paucis uxore peregre profectum. Hinc nactus occasionem, qua patris ignominiam deleret, barbam suam, quamvis modica esset, accuratissime radit, vestes muliebres assumit, minorem fratrem adhuc imberbem parem habitum induere et gladium sub tunica cingere iubet. Pullos deinde aliquot gallinaceos et caseos et nescioquid pomorum in canistrum accipiens accersitis X famulis, quos edocuerat, quid facto opus esset, versus arcem proficiscitur. Famuli cum armis oportuno loco in insidiis collocantur. Ipse sub specie mulieris cum fratre, quem tipum ancillae gerere iussit, portam accedens arcis hostiarium vocitat querens, an domi prefectus sit, quem de sua causa velit consultum habere. Quo respondent solam dominam et duos famulos domi esse, prefectum autem die hesterna negotium aliquod acturum equitasse ‚sine ergo', inquit, ‚quae domino ferebam munuscula, suae me coniugi reddere' simulque pullos ostendit. Ille nil mali suspicians adolescents, quos credit foeminas, intromittit, qui mox habitu muliebri deiecto evaginatis gladiis portam occupant et concurrentibus ad signum famulis patefaciunt invadentesque arcem cuncta sine controversia in potestatem suam recipient* […].

die er für Frauen hält. Auch bei dieser List betrifft die Transgression mehr als eine Kategorie. Ulrich weist seinen jüngeren Bruder an, sich wie eine Magd zu verhalten. Zumindest einer der Brüder führt also einen Rollenwandel in mehr als einer Hinsicht durch.

Unterschiede zu Froissart lassen sich zum einen inhaltlich beim Ausgang der List und zum anderen bei der narrativen Ausgestaltung und Bewertung der Episode erkennen. Die Aktion ist in diesem Fall letztlich nicht erfolgreich, weil die Burg zwar zunächst eingenommen, aber dann nicht gegen den Gegenangriff der Feinde gehalten werden kann.[33] Die ganze Episode wird vom Autor Enea als unheroisch und ohne Sympathie für den Protagonisten inszeniert: Der Initiator der List ist Ulrich Uetzinger, der durch die Eroberung der Burg eine Schmach seines Vaters ausgleichen und die Familienehre wiederherstellen will. Enea erzählt die ganze Geschichte als Versuch eines adoleszenten Adligen, der das Familien-Prestige aufbessern will und scheitert. Die Episode endet mit dem Hinweis: *So fügten sich die eher mutigen als glücklichen Jünglinge selbst Makel zu, während sie sich bemühten, diesen dem Vater zu nehmen; sie häuften Schaden auf Schaden.*[34] Das ‚Crossdressing' liest sich in diesem Fall demnach weniger heroisch als vielmehr lächerlich. Letztlich steht hier aber nicht Gender, sondern Jugend an erster Stelle einer Narration, welche die Erfolglosigkeit der List auf die Unerfahrenheit der Protagonisten zurückführt.

Zusammenfassung

Die dargelegten Beispiele bestätigen eindrücklich die Befunde der Gender-Studies: Nur wenn man Gender jenseits einer starren Bipolarität als flexibel auszuhandelnde Zuschreibungen versteht, kann man die vorgestellten Episoden der Kriegschronistik richtig deuten. Dies wird bei Bascot de Mauléon besonders deutlich. ‚Crossdressing' und Gendertransgression haftet hier nichts Ehrenrühriges oder Lächerliches an: Der Kriegsheld kann sehr wohl in die Rolle einer Frau schlüpfen und davon ausführlich erzählen. Kontext und Perspektive sind für die Ausdeutungen der Überschreitungen entscheidend, nicht ein vorgefasstes Rollenverständnis. Johann von Winterthur und Enea Piccolomini stehen

33 Vgl. zu dieser Episode und der Bedeutung der Perspektive bei ihrer Beurteilung Clauss: Kriegsniederlagen im Mittelalter (wie Anm. 30), S. 169–170.

34 Vgl. Eneas Silvius Piccolomini: Historia Austrialis (wie Anm. 32), hier Teil 2: 2./3. Redaktion, Buch 4, S. 710: *Sic adolescentes magis animosi quam fortunati dum patri maculam demere properant, sibi ingerunt damnumque damno accumulant.*

den Personen, welche die Listen durchführen, distanziert gegenüber und präsentieren deren Täuschungen entsprechend. Der eine hebt auf Einfluss und Scharfsichtigkeit der Männer ab, der andere auf die Jugend der Protagonisten. Alle Episoden machen dabei deutlich, wie flexibel die Gender-Zuschreibungen waren und dass Gender nicht vorgefunden, sondern gemacht wurde. Für die Kriegslist konnte Gender zeitlich begrenzt und reversibel verändert werden, um es taktischen Erfordernissen anzupassen.

Grundlegend war dabei eine Funktionalisierung von Gender mit Bezug auf Krieg und Gewalt. Beides wurde mit dem Männlichen verbunden, ohne dass dies einer Erklärung bedurfte. Jede Person, die aktiv am Krieg teilnahm, war in dieser Lesart männlich. Oder anders: Es genügte, sich glaubhaft als ‚Frau' auszugeben, um nicht als kriegerische Bedrohung wahrgenommen zu werden. Umgekehrt scheint Kriegsteilnahme für Frauen nur dadurch möglich gewesen zu sein, dass sie zu Männern wurden. Die Züricherinnen wurden nicht als wehrhafte Frauen, sondern als Männer ausgedeutet, wodurch ihr Verhalten ja erst zur List wurde.

Gender ist für alle Listerzählungen grundlegend, steht aber nicht im Zentrum aller Erzählungen, sondern interagiert mit anderen Differenzkategorien, wie etwa Alter und Körper. Die Transgressionen, die Bascot de Mauléon und die Uetzinger Brüder in diesem Sinne vornehmen, umfassen dabei mehr als nur die Gender-Kategorie. Zumindest implizit geht damit auch ein Wechsel der sozialen Stellung einher, im Falle der Eroberung von Thurie auch der Sprache. Im Sinne der Intersektionalität erweist sich Gender hier nicht als solitär wirksame Kategorie.

Die drei hier vorgestellten Fälle von Crossdressing sind als zeitlich begrenzte Grenzüberschreitungen angelegt. Die Gender-Zuschreibungen sind an eine sehr spezifische Situation gebunden, sowohl in ihrer narrativen Funktion als auch in der erzählten Kriegskonstellation. Grundlegende Überlegungen über moralische oder rechtliche Aspekte des ‚Crossdressing' werden daher nicht angestellt; ein Bezug etwa zum im Buch Deuteronomium 22, 5 festgelegten Verbot ist nicht erkennbar: *Eine Frau soll nicht Männersachen tragen, und ein Mann soll nicht Frauenkleider anziehen; denn wer das tut, der ist dem Herrn, deinem Gott, ein Greuel*. Im Kontext ihrer je speziellen Kriegsnarration müssen die Listen nicht moralisch aufgeladen werden.

Bleibt am Schluss noch die Frage nach dem Bezug von Narration und Wirklichkeit. In allen drei Fällen kann man diese Frage mangels paralleler Quellenzeugnisse nur aus den Texten heraus beantworten. Diese setzen mitunter explizite Authentizitätsmarker für ihre Erzählungen, und keine der Episoden

wird als fiktional oder topisch markiert. Die Verkleidungs-List war also offenbar erzählbar und somit in den Augen von Autoren und Adressaten plausibel. Eine Kriegslist durch Gender-Transgression fiel in den Bereich des Sag- und Denkbaren, auch weil sie auf zeittypische Zuschreibungen und deren Flexibilität verwies.[35]

35 ‚Crossdressing' als Kriegslist soll in diesem Beitrag nicht erschöpfend abgehandelt werden. Literarische Vorbilder und Ausgestaltungen sind hier ebenso unberücksichtigt geblieben, wie antike Vorbilder. Zu letzterem vgl. etwa Frontin: Kriegslisten, hg. und übersetzt von Gerhard Bendz (Schriften und Quellen der Alten Welt 10), Berlin 1963, Buch 3, Kap. 2, S. 132: *Epaminondas Thebanus in Arcadia die festo effuse extra moenia vagantibus hostium feminis plerosque ex militibus suis muliebri ornatu immiscuit: qua simulatione illi intra portas sub noctem recepti ceperunt oppidum et suis aperuerunt.*

Mirjam Reitmayer

Handlungsspielräume von Ehefrauen ‚gefangener' Männer im Spiegel spätmittelalterlicher Selbstzeugnisse

Abstract: Armed conflicts have always involved the risk of being captured by the enemy, which entailed challenges for the imprisoned men and their relatives at home, especially their wives. Correspondence between family members provides insights into a wife's scope for action in maintaining business transactions and feudal administration.

> *Liebe Kettrin, ich gruiesse dich und also ich getrůwe, dz du wol hest vernomen, wie ich gewangen bin, alse lige ich swerlich und herteklich mit henden fuiesen uf bloecher geslagen und ist mir do fon also we beschehen, daz ich mich geschetzet habe umb 12000 guldin darumb, liebe Kettrin, bitte ich dich durch alle die fruntschaft und trůwe, die du ie zu mir gewúnne, der ich dích ermane(n) kann, daz du allez, daz wir hant, verkoufest, versetzest und zů barschaft bringest in welen weg dir allermeist werden mag.*[1]

Mit diesem Appell wandte sich der Straßburger Gesandte Hans Bock an seine Ehefrau und bat um die Auslösung seiner Person aus der Gefangenschaft. Er war zusammen mit zwei weiteren Männern der Stadt Straßburg im Jahr 1395 während einer Gesandtschaftsreise von den Herren von Schwanberg gefangen genommen worden.[2] Neben einem Brief an den Rat zu Straßburg ließ er auch ein Schreiben an seine Frau Katharina übermitteln. Wenn die Stadt Straßburg seine Freilassung nicht erreichen könne, würde er sie bitten, den gemeinsamen Besitz zu veräußern, um die 12000 Gulden Lösegeld aufzubringen. Beschwörend erinnerte er sie an die gemeinsame Zeit und appellierte an ihre Treue.

---

1 Str. St. (Hauptstaatsarchiv Straßburg) A. AA. 115; gedr.: Politische Urkunden von 1381–1400, bearb. von Johannes Fritz (Urkunden und Akten der Stadt Straßburg, 1. Abt.: Urkundenbuch der Stadt Straßburg VI), Straßburg 1899, Nr. 952, S. 562.

2 Die Gesandtschaft war von Straßburg aus im März 1394 aufgebrochen, um Angelegenheiten der Stadt Straßburg mit Bruno von Rappoltstein in Prag zu verhandeln. Auf der Rückreise war die Gruppe am 27. April 1395 ergriffen und auf die Burg von Schwanberg geführt worden, wo man sie festsetzte. Mehr dazu: Karl Albrecht: Rappoltstein, Bruno von († 1398), in: Allgemeine Deutsche Biographie 27 (1888), S. 306–312, hier: S. 309; Bruno Bischoff: Die Gefangennahme der Straßburger Gesandten durch die Herren von Schwanberg 1395, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in

Auf den ersten Blick liegt hier ein sehr eindringlicher Brief vor. Allerdings findet sich in den Akten auch je ein Schreiben der anderen beiden Gesandten, Andreas Heilmann und Heinrich von Mühlheim, an ihre Ehefrauen. Alle drei Briefe ähneln sich im Aufbau und teilweise im Wortlaut in hohem Maße. Deshalb liegt der Verdacht nahe, dass es sich in diesem Fall um ein Diktat der Gefangennehmer handelt, die über die Schreiben an die Familien zusätzlich ihre Chance auf das Lösegeld erhöhen wollten, sollte die Stadt Straßburg nicht für ihre Gesandten aufkommen. Für die Gefangennehmer war die zeitnahe Erfüllung ihrer Forderungen, bevor man ihnen den/die Gefangenen abnehmen oder andere Entwicklungen ihr Vorhaben zunichtemachen konnte, ein entscheidender Faktor für eine erfolgreiche Unternehmung. Dies führte in einigen Fällen dazu, dass Ehefrauen und andere Familienmitglieder bei erfolglosen oder wenig aussichtsreichen Verhandlungen mit Städten, Dienstherren oder Hauptmännern in zweiter Instanz miteinbezogen wurden.

Wenn sich Selbstzeugnisse aus einer Gefangenschaft erhalten haben, bieten sie wertvolle Hinweise auf die Räume einer Gefangenschaft und auf das Agieren der Gefangenen mit ihrer Umwelt, ihren Freunden und Familien. Bisherige Untersuchungen dieser Quellen nehmen sich jedoch eher den Gefangenschaften der Männer an; weniger im Fokus stehen die Familien und Ehefrauen. Dabei änderte sich ihr Leben ebenfalls radikal, vor allem wenn die Gefangenschaft der Ehemänner, Väter oder Söhne über einen längeren Zeitraum andauerte. Deshalb soll in dieser Untersuchung das Hauptaugenmerk auf den Ehefrauen der gefangenen Männer liegen. Dabei geben uns die Briefe – fernab dessen, was sie nicht erzählen (können) – einen Einblick in das Leben der Eheleute und die Handlungsmöglichkeiten der Ehefrauen, zumal die Schreiben manchmal die einzigen Quellen darstellen, die uns über das Leben der Frauen und Familien Auskunft geben können. Dabei ist zu fragen, welches Verhältnis der Eheleute untereinander zu erkennen ist und wie die Abwesenheit der Männer den Handlungsspielraum der Frauen beeinflusste.

Die Erforschung von Handlungsspielräumen weiblicher Herrschaft hat spätestens seit den 1990er Jahren an Bedeutung gewonnen und so liegen in der deutsch-, englisch- und französischsprachigen Forschung zahlreiche Untersuchungen vor, die auch nach den Machtpositionen oder Einflussmöglichkeiten der Frauen bei Abwesenheiten der Männer aufgrund von kriegerischen

Böhmen 18 (1880), S. 252–260; Louis Spach: Bruno (Braun) de Ribeaupierre et les délégués de Strasbourg, prisonniers à Schwanberg, Strasbourg 1865.

Unternehmungen oder nach dem Tod des Ehepartners fragen.[3] Allerdings fehlt bisher eine Untersuchung, die verschiedenste Einzelfälle in ihren unterschiedlichen Kontexten zusammenbringt und in einer Vergleichsstudie nach den Handlungsfeldern der Ehefrauen gefangener Männer und den Veränderungen – auch nach der Gefangenschaft – für die Frauen fragt.[4]

Genau an dieser Stelle soll der vorliegende Beitrag ansetzen und anhand von Selbstzeugnissen für zwei Fallbeispiele einen ersten Einblick in die veränderten

3 Michelle Armstrong-Partida: Mothers and Daughters as Lords. The Countesses of Blois and Chartres, in: Medieval Prosopography 26 (2009), S. 77–107; Ingrid Baumgärtner (Hg.): Kunigunde – eine Kaiserin an der Jahrtausendwende, Kassel ²2002; Patrick Corbet: Entre Aliénor d'Aquitaine et Blanche de Castille, in: Claudia Zey (Hg.): Mächtige Frauen. Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.–14. Jahrhundert) (Vorträge und Forschungen 81), Ostfildern 2015, S. 225–242; Philippe Delorme: Isabeau de Bavière: épouse de Charles VI, mère de Charles VII, Paris 2003; Heinz Finger (Hg.): Die Macht der Frauen (Studia Humaniora 36), Düsseldorf 2003; Amalie Fößel: Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume (Mittelalter-Forschungen 4), Stuttgart 2000; Amalie Fößel: Politische Handlungsspielräume der Königin im hochmittelalterlichen Reich, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 53 (2002), S. 650–664; Gisela Garnerus: Matilda: Kaiserin ohne Reich – Eine Biographie aus dem Europa des 12. Jahrhunderts, Norderstedt 2003; Lois L. Huneycutt: Matilda of Scotland: A Study in Medieval Queenship, Rochester, N. Y. 2003; Katrin Keller: Mit den Mitteln einer Frau – Handlungsspielräume adliger Frauen in Politik und Diplomatie, in: Hilmar von Thiessen, Christian Windler (Hg.): Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel (Externa 1), Köln, Weimar, Wien 2010, S. 219–244; Melanie Panse: Sichtbare Macht. Herrschaftsinszenierung in Abwesenheit der Kreuzfahrer, in: Das Mittelalter 21,1 (2016), S. 40–60; Pauline Puppel: Die Regentin. Vormundschaftliche Herrschaft in Hessen 1500–1700 (Geschichte und Geschlechter 43), Frankfurt a.M., New York 2004; Lydia Reichegger: Königin Elisabeth (1262/3–1313), Wien 2005; Pauline Stafford: Queen Emma and Queen Edith. Queenship and Women's Power in Eleventh-Century England, Oxford 1997; Robert Valerius: Weibliche Herrschaft im 16. Jahrhundert. Die Regentschaft Elisabeths I. zwischen Realpolitik, Querelle des femmes und Kult der Virgin Queen, Herbolzheim 2002; Barbara F. Weissberger (Hg.): Queen Isabel I of Castile: Power, Patronage, Persona (Colección Támesis. Serie A: Monografías 253), Woodbridge 2008. An der Universität Potsdam entsteht derzeit eine Dissertation von Ulrike Strässner zum Herrschaftsalltag von Kurfürstinnen: „Herrschaftsalltag und Herrschaftsverständnis brandenburgischer Kurfürstinnen im 16. und 17. Jahrhundert im Spiegel ihrer Korrespondenznetzwerke".

4 In Ansätzen zu finden: Philippe Goridis: Rex factus est uxorius. Weibliche und männliche Herrschaftsrollen in Outremer, in: Das Mittelalter 21,1 (2016), S. 22–39; Philippe Goridis: Gefangen im Heiligen Land. Verarbeitung und Bewältigung christlicher

Lebenswelten der gefangenen Männer und ihrer zurückbleibenden Ehefrauen geben. Trotz der dadurch entstehenden Möglichkeit, sich dem ‚Schweigen der Frauen' zu nähern, ist das vorliegende Quellenmaterial sicherlich nicht ganz unproblematisch: In den meisten Fällen liegen uns nur vereinzelte Briefe vor und die Frauen, auf die wir in diesen Quellen treffen, gehörten zu einer privilegierteren Schicht, die des Lesens und Schreibens kundig war. Häufig wurden zudem Informationen, die uns einen spannenden Einblick in das ‚Privatleben' geben könnten, nur mündlich weitergegeben, damit heikle oder persönliche Informationen nicht durch Dritte abgefangen werden konnten.[5]

Neben dem eingangs aufgeführten Beispiel der gefangenen Gesandten aus Straßburg, bei dem wir nicht erfahren, ob die Schreiben den Ehefrauen zugestellt worden waren und bei dem sich keine Antworten oder Reaktionen der Frauen in den Quellen erhalten haben, wissen wir auch von Ehefrauen, die aktiv in das Geschehen eingriffen. Zwei Fälle aus dem 16. Jahrhundert sollen hier näher untersucht werden: Zunächst die Entführung und Gefangenschaft des Wittenberger Kaufmanns Georg Reiche und schließlich die Gefangenschaft Johann Friedrichs I. von Sachsen, der im Schmalkaldischen Krieg in kaiserliche Gefangenschaft geriet und erst nach fünf Jahren wieder in die Freiheit kam.

Anna und Georg Reiche im Umfeld der Kohlhase-Fehde[6]

Als Hans Kohlhase am 12. März 1534 dem sächsischen Adeligen Günther von Zaschwitz und dem Kurfürstentum Sachsen die Fehde erklärte, drohte

---

Gefangenschaft zur Zeit der Kreuzzüge (Vorträge und Forschungen, Sonderband 57), Ostfildern 2015, S. 293–295, 339–341.

5 Zum Botenwesen im Mittelalter: Klara Hübner: Im Dienste ihrer Stadt. Boten- und Nachrichtenorganisationen in den schweizerisch-oberdeutschen Städten des Späten Mittelalters (Mittelalter-Forschungen 30), Ostfildern 2012; Volker Scior: Wissen und Repräsentation – Boten als Augenzeugen, in: Gabriela Signori, Amelie Rösinger (Hg.): Der Augenzeuge. Geschichte und Wahrheit im epochenübergreifenden Vergleich, Stuttgart 2014, S. 59–81. Die Habilitationsschrift Volker Sciors zum Thema: „Boten im frühen Mittelalter. Studie zur zeitgenössischen Praxis von Kommunikation und Mobilität" ist im Erscheinen.

6 Zur Kohlhase-Fehde: Christoph Müller-Tragin: Die Fehde des Hans Kolhase. Fehderecht und Fehdepraxis zu Beginn der frühen Neuzeit in den Kurfürstentümern Sachsen und Brandenburg, Zürich 1997; Malte Dießelhorst, Arne Duncker: Hans Kohlhase. Die Geschichte einer Fehde in Sachsen und Brandenburg zur Zeit der Reformation, Frankfurt am Main 1999; Carl August Hugo Burkhardt: Der historische Hans Kohlhase

er in seinem Fehdebrief ausdrücklich mit der Entführung Dritter.[7] Kohlhase beschwerte sich über die Wegnahme zweier Pferde, die ihm von den Untertanen Günthers von Zaschwitz auf dem Weg zur Leipziger Messe 1532 wegen des Vorwurfs des Pferdediebstahls abgenommen worden waren. Da er daraufhin seine Waren nicht mehr verkaufen und seinen guten Ruf nicht wahren konnte, klagte er auf den entstandenen Verlust. Es folgten zahlreiche Rechtstage, zuletzt im Jahr 1538 in Zerbst, in deren Rahmen jedoch keine Einigung erzielt werden konnte.

In diese Phase des Konflikts fällt auch die Entführung des Wittenberger Kaufmanns Georg Reiche. Dieser wurde zusammen mit seiner Ehefrau Anna am 30. Juli 1538, als er sich auf dem Rückweg von der Frankfurter Messe befand, kurz vor Wittenberg überfallen. Hans Kohlhase und drei bewaffnete Helfer durchsuchten den Fuhrwagen nach lohnenswerten Waren und nahmen dem Ehepaar Schmuck und Wertgegenstände ab. Kohlhase hatte die Entführung genauestens geplant: Den Verhörprotokollen des Fuhrmanns Antonius Frenzel und des Ehepaares Reiche, die man in Wittenberg anlässlich der Verfolgung Hans Kohlhases anfertigte, ist zu entnehmen, dass Georg Reiche kein zufälliges Opfer war, auch wenn ihm Hans Kohlhase bis zu diesem Zeitpunkt gänzlich unbekannt war.[8] Anna Reiche wurde ein Brief an den Bürgermeister und Rat der Stadt Wittenberg mit genauen Instruktionen überreicht, die sie und der Fuhrmann zu befolgen hatten; danach setzte die bewaffnete Gruppe den Wittenberger Kaufmann auf ein Pferd und flüchtete. Kohlhase versuchte, mit seinem Gefangenen ständig in Bewegung zu bleiben und so zog die Gruppe fortwährend durch das Gebiet der Niederlausitz.

In den Akten erfahren wir auch etwas über die Ehefrau Hans Kohlhases, Margarete, die den erbeuteten Schmuck Anna Reiches nach Berlin zugesandt bekam, während die anderen Beutestücke innerhalb der Gruppe um Hans Kohlhase verblieben.[9] Zudem tritt Margarete mehrfach als Botin und Vermittlerin für ihren

---

und Heinrich von Kleists Michael Kohlhaas, Leipzig 1864. Eine wissenschaftlich unzureichende Bearbeitung bietet Kurt Neheimer: Der Mann, der Michael Kohlhaas wurde. E. histor. Bericht, Düsseldorf, Köln 1979.

7 Dießelhorst, Duncker: Hans Kohlhase (wie Anm. 6), S. 40f.

8 Die ersten Aussagen wurden bereits am Abend der Entführung von den sächsischen Behörden aufgenommen, vgl. Dießelhorst, Duncker: Hans Kohlhase (wie Anm. 6), S. 240f.; Müller-Tragin: Die Fehde (wie Anm. 6), S. 62. Hans Kohlhases Darstellung der Entführung s. Dießelhorst, Duncker: Hans Kohlhase (wie Anm. 6), S. 332.

9 Dießelhorst, Duncker: Hans Kohlhase (wie Anm. 6), S. 302. Die umfangreichen Akten der Kohlhase-Fehde sind unter der Signatur: Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Ernestinisches Gesamtarchiv, Reg. Ss. Pag. 360 Nr. 1 b; Vol. I – Vol. XII zu finden (ab hier: Ernestinisches Gesamtarchiv, Reg. Ss Vol. IV).

Mann in Erscheinung. Auffällig ist, dass sich ihr Mann im Nachhinein vehement gegen die Vorwürfe verwehrte, er habe sich während der Entführung gegenüber der Ehefrau Reiches unangemessen verhalten und die Gefangenen schlecht behandelt.[10] In der Tat lassen sich keine Hinweise in den Akten der sächsischen Kanzlei auf einen tätlichen Übergriff auf die Ehefrau oder eine schlechte Behandlung Georg Reiches finden.

Zwei Tage nach seiner Entführung bekam Georg Reiche die Gelegenheit, einen Brief an seine Familie zu verfassen. Adressiert ist das Schreiben an seine Schwägerin, der Grund dafür wird nicht genannt. Er bittet sie eindringlich darum, dass seine Freunde und Verwandten sich für ihn einsetzen und seiner Frau einen Boten schicken mögen, damit diese vorhandene Warenbestände auf dem Markt verkaufen und auflaufende Schulden ihres Mannes begleichen könne.[11] Reiche setzte jedoch nicht nur auf ein umfassendes soziales Netz aus Verwandten und Freunden, die mehrfach für seine Freilassung und das Aufspüren Kohlhases eintraten, auch erscheint es für den Kaufmann selbstverständlich gewesen zu sein, dass seine Ehefrau die laufenden Geschäfte in seiner Abwesenheit führte. Neben dem Aufrechterhalten des Kaufmannsgeschäfts tritt Anna Reiche darüber hinaus vor allem in der Auseinandersetzung mit dem Wittenberger Rat in Erscheinung, um sich aktiv für ihren Mann und die gemeinsamen Güter stark zu machen. Ihre Briefe sind vehement formuliert, auch da sich die Behörden wochenlang nicht in der Lage sahen, ihren Mann zu befreien. In einem Brief an den Wittenberger Rat, in dem sie sich selbst als *Gehorsame Burgerin Anna Georg Reichin Eliche hausfraw*[12] tituliert, schlägt sie deshalb eine andere Vorgehensweise vor:

---

10 *Auch hastu gesagt, ich hette bey dem gefangenem Georgen Reich gehandelt, wie ein schelm, vnnd bey seinem weybe desgleichen, hierumb, seinem weybe hette ich selbst die bruste herauss gezogen vnnd abschneyd(en) wollen*, vollständig abgedruckt bei: Dießelhorst, Duncker: Hans Kohlhase (wie Anm. 6), S. 410–412, hier S. 410. Bei Müller-Tragin nur in Auszügen, Müller-Tragin: Die Fehde (wie Anm. 6), S. 69f.

11 Schreiben vom 25. Juli 1538: *Meyn dhemuttiglich pit(te) als ein armer gefangener man, Ir wellet eylentz meyner frawen eynen boten zuschick(en) das sy diessen marckt hier wolt halten vnd was s. gelt lest, das sy das dem schosser zu pelitz gebe* […] *ff. Ir dar von gebe dan Ich bins Im schuldig, vnd Ehr hat mirs gelihn pittet alle got für mich solch* […] *ff. hat Nickel wideman schosser zu pelitz weyter geporgt vnnd mirs gliehn, vnnd wollet disse brieffe alle meyner hausfrawen zuschicken vnd diessen brieff auch.*, Dießelhorst, Duncker: Hans Kohlhase (wie Anm. 6), S. 241f. Die im Brief benannten Zahlenangaben sind nicht zu entziffern.

12 Ernestinisches Gesamtarchiv, Reg. Ss Vol. IV, fol. 54r-55r, hier 55r, abgedruckt bei: Dießelhorst, Duncker: Hans Kohlhase (wie Anm. 6), S. 255.

> *Nhun weiß ich euer e.w. nicht zuvorhalden, das gedachts Kolhasenn weyb eynenn brieff nach Innhalt Innliegennder Copeiy zum Berlin meyner muhmenn vberanthwordt Weyl sie denn aldo noch vorhanndenn, vnnd die Brieffe Ihr vonn Ihrem manne zukommenn, so ist es Ir vormudtlich, sie werde wissenn, wo Iher mahnn sey, auch meynn mahnn Georg Reiche.*[13]

Da die Ehefrau Hans Kohlhases bereits mehrfach als Botin in Erscheinung getreten sei, sei eine Observierung möglich, so dass der Aufenthaltsort ihres Mannes schnell ersichtlich würde. Ausdrücklich erwähnt Anna Reiche die Unschuld ihres Mannes, der auf offener Straße und unverschuldet in Gefangenschaft geraten sei, und sie warnt eindrücklich vor den Folgen, die die Entführung für die Geschäfte ihres Mannes haben würden. So seien in Berlin lagernde Güter und Waren noch immer nicht abgeholt worden. Die Gläubiger seien mittlerweile nervös an sie herangetreten, weswegen der Rat von Wittenberg den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen ersuchen möge, ihr auf juristischem Wege die Güter zuzugestehen.[14]

Dem energischen Brief Anna Reiches folgte unmittelbar ein Schreiben des Wittenberger Rates am 30. Juli 1538 an den Kurfürsten von Sachsen, in dem das Ansinnen der Frau wiederholt wurde. Auch der Antwortbrief Johann Friedrichs, in dem er zusichert, die Gerichte zu veranlassen, dass die Güter freigegeben und sicher nach Wittenberg gebracht werden, hat sich erhalten.[15] Gleichzeitig ließ man sich auf die vorgeschlagene Taktik Anna Reiches ein: allerdings wurde in den folgenden Tagen nicht Margarete Kohlhase beschattet, sondern ein weiterer Bote, Ambrosius Seidensticker, der ebenfalls mehrfach Nachrichten übermittelt hatte. Nachdem der sächsische Kurfürst die Fahndung auch auf angrenzende Territorien ausgeweitet hatte, erfolgte am 11. August 1538 der Zugriff auf Kohlhase und seine Helfer. Kohlhase konnte zunächst fliehen, George Reiche jedoch von den Brüdern Wolf und Christoph von Birkholz, Lehnsmännern des Bischofs von Lebus, aufgegriffen werden.[16] Seine Freilassung indes verzögerte sich noch um einen Monat, wahrscheinlich wollten die Brüder einen gewissen Betrag für die Befreiungsaktion des Wittenberger Kaufmanns einfordern.[17] Erst das Einschalten des Bischofs von Lebus, der seine Untertanen aufforderte, Georg Reiche bis zum Sonnenuntergang des 15. September 1538 in sein Schloss nach Lübben

13 Ebd., hier fol. 54r.

14 Ebd.

15 Dießelhorst, Duncker: Hans Kohlhase (wie Anm. 6), S. 95–98.

16 Zum Bericht über die Ergreifung Reiches aus Sicht der Gebrüder Birkholtz: ebd., S. 263f.

17 Ebd., S. 99–101; Müller-Tragin: Die Fehde (wie Anm. 6), S. 78f.

zu überstellen, führte zur Beendigung der Gefangenschaft. Da die Entführung des Kaufmanns Georg Reiche nur einen Nebenschauplatz der Kohlhase-Fehde darstellte, finden sich in den Quellen keine weiteren Angaben mehr zum Leben des Ehepaares Reiche nach der Freilassung.

Sibylle von Jülich-Kleve-Berg und Johann Friedrich I. von Sachsen

Während wir also über Anna Reiche nur wenig fernab ihres aktiven Einsetzens für die Freilassung ihres Mannes erfahren, ergibt sich bei Sibylle von Jülich-Kleve-Berg ein gänzlich anderes Bild.[18] Sibylle, über die wir sehr gut unterrichtet sind, hatte als älteste Tochter von Herzog Johann III. von Jülich-Kleve-Berg im Juni 1527 den sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich I. von Sachsen geheiratet und führte mit ihm eine liebevolle Ehe.[19] 1528 konvertierte Sibylle zum Protestantismus und unterstützte ihren Mann leidenschaftlich bei der Einführung des neuen Glaubens, wovon auch die Briefe aus der Zeit der Gefangenschaft Johann Friedrichs ein eindringliches Zeugnis geben.[20]

---

18 Mehr zu Sibylle von Kleve: Sylvia Weigelt: Sibylle von Kleve – Cranachs schönes Modell, Weimar 2012; Siegfried Bräuer: „das ych doch den hertz allerliebsten mechte geseyn“. Sibylle von Kleve in den 20 Ehejahren an der Seite Kurfürst Johann Friedrichs von Sachsen, in: Daniel Gehrt, Vera von der Osten-Sacken (Hg.): Fürstinnen und Konfession. Beiträge hochadliger Frauen zur Religionspolitik und Bekenntnisbildung (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 104), Göttingen 2015, S. 125–149; Karl August Hugo Burkhardt: Briefe der Herzogin Sybilla von Jülich-Cleve-Berg an ihren Gemahl Johann Friedrich den Grossmüthigen, Churfürsten von Sachsen, in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 5 (1868), S. 1–183.

19 Mehr zur Kindheit Sibylles bis zu ihrer Hochzeit bei Bräuer: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 126–136. Das besonders gute und liebevolle Verhältnis der Eheleute untereinander wurde von Luther mehrfach thematisiert, Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 17.

20 Heide Wunder: Fürstinnen und Konfessionen im 16. Jahrhundert, in: Daniel Gehrt, Vera von der Osten-Sacken (Hg.): Fürstinnen und Konfession. Beiträge hochadliger Frauen zu Religionspolitik und Bekenntnisbildung (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 104), Göttingen 2015, S. 15–34, hier S. 26. Als historische Figur des frühen lutherischen Protestantismus wird sie noch heute öffentlichkeitswirksam rezipiert: Anlässlich des Reformationsjubiläums finden sich auf der Internetseite der Evangelischen Kirche im Rheinland Audiodateien zum Anhören, in denen Begebenheiten aus dem Leben berühmter Reformatorinnen – so auch Sibylles von Kleve – szenisch aufbereitet und nacherzählt werden (https://2017.ekir.de/sybille-von-juelich-kleve-berg-489.php; Zugriff am 14.09.2018). Ebenso findet in

Am 24. April 1547 geriet Johann Friedrich I. in der Schlacht von Mühlberg in kaiserliche Gefangenschaft.[21] Mit der Unterzeichnung der Wittenberger Kapitulation vom 19. Mai 1547 verlor Johann Friedrich die sächsische Kurfürstenwürde, die an Moritz von Sachsen übertragen wurde, sowie zahlreiche Gebiete seines Fürstentums. Allerdings konnte er für seine Söhne ein souveränes Fürstentum durchsetzen. Auch die Söhne unterzeichneten die Kapitulation und bekamen im Gegenzug ein Einkommen von 50.000 Gulden jährlich garantiert. Während Johann Friedrich als Gefangener Kaiser Karls V. auf dessen Reisen durchs Reich begleitete, verblieb Sibylle in der neuen Residenzstadt Weimar. Johann Friedrich selbst war auf den Reisen zumeist standesgemäß mit eigenen Bediensteten in größeren Anwesen untergebracht.[22] Standhaft weigerte er sich dem protestantischen Glauben abzuschwören oder die Machtausübung in seinem Herrschaftsgebiet aufzugeben. Seine beiden ältesten Söhne, Johann Friedrich der Mittlere und Johann Wilhelm, übernahmen die Verwaltung der ernestinischen Gebiete, während Sibylle vor allem der karitative Bereich und die Verwaltung von Erbangelegenheiten im Jülicher Land oblagen. Auffällig ist, dass sie sich recht schnell als Statthalterin von Weimar in Szene setzen ließ. So wurden Holzschnitte und Druckgraphiken angefertigt, die sie in würdevoller Robe mit der Bibel in der Hand und dem Wappen des Herzogtums Sachsen zeigten – eine Darstellung, die 1551 auch als Flugblatt verteilt wurde. Auf einigen Drucken findet sich zudem ein Lied des Kirchenlieddichters Paul Eber, welches das Los

---

Jena regelmäßig eine Kostümführung „Sibylle von Kleve erzählt von der Reformation" statt (https://www.jenakultur.de/de/ 745994; Zugriff am 14.09.2018).

21 Mehr Informationen zum Schmalkaldischen Krieg und die Umstände der Gefangenschaft Johann Friedrichs I. von Sachsen bei Kaiser Karl V.: Jean-Yves Mariotte: Philippe de Hesse (1504–1567). Le premier prince protestant (Bibliothèque d'Histoire Moderne et Contemporaine 30), Paris 2009, S. 214–237; Andreas Raithel: Vor der Schlacht bei Mühlberg: Kaiser Karl V. in Reichenbach: der siegreiche Feldzug gegen den sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich, das Anfallen des Vogtlandes an die Habsburger und der Erhalt des evangelischen Bekenntnisses, in: Sächsische Heimatblätter 53,1 (2007), S. 322–330; Georg Mentz (Hg.): Johann Friedrich der Grossmütige 1503–1554. Festschrift zum 400-jährigen Geburtstage des Kurfürsten. Vom Beginn des Schmalkaldischen Krieges bis zum Tode des Kurfürsten. Der Landesherr; Aktenstücke (Beiträge zur neueren Geschichte Thüringens 3), Jena 1908; Wieland Held: 1547, die Schlacht bei Mühlberg/Elbe. Entscheidung auf dem Wege zum albertinischen Kurfürstentum Sachsen, Beucha 1997.

22 Carl August Hugo Burkhardt: Die Gefangenschaft Johann Friedrichs des Grossmüthigen und das Schloß zur „Fröhlichen Wiederkunft." Nebst einer Abbildung, Weimar 1863, S. 26f.

der ehemaligen Kurfürstin und ihr immerwährendes Gebet für den gefangenen Mann thematisierte.[23]

Für weiterführende Entscheidungen, vor allem solche, die das Leben des Hofes in Weimar direkt betrafen, musste sich die Fürstin jedoch mit den Räten ihres Mannes oder direkt mit Johann Friedrich absprechen.[24] So herrschte ein reger Schriftverkehr Johann Friedrichs mit seinen Räten und seiner Familie. Zwischen den Eheleuten haben sich über 250 Briefe aus der Zeit der Gefangenschaft erhalten, von denen alleine über 100 Briefe von Sibylle von Kleve stammen.

Sibylle setzte sich während der gesamten Gefangenschaft aktiv für ihren Mann ein; bereits während der kriegerischen Auseinandersetzungen hatte sie eine Mittlerrolle eingenommen, um ihren Mann und sein Unterfangen zu unterstützen.[25] Sie schrieb nicht nur ihrem Mann und den Räten, sondern wandte sich während der fünfjährigen Gefangenschaft in zahlreichen Bittbriefen an den Kaiser, an Königin Maria von Ungarn und andere Fürsten und Fürstinnen.[26] Sibylle suchte auch selber Karl V. auf und bat im Mai 1547 mit einem Kniefall um die Freilassung ihres Mannes. Dieser jedoch hob lediglich das Todesurteil gegen ihren Gatten auf; weitere Zugeständnisse konnte sie zunächst nicht erreichen. Einen weiteren Bittbrief im Januar 1548 und ein zweites Aufeinandertreffen

23 Eine Übersetzung des Liedtextes bei Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 78f.

24 Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 31.

25 Sie hatte während des Schmalkaldischen Krieges auf Burg Grimmenstein in Gotha Kriegsgelder ihres Bruders Wilhelm in Empfang genommen und an ihren Mann weitergeleitet, Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 14f.

26 Vgl. u.a. ThHStA Weimar, EGA (Ernestinisches Gesamtarchiv), Reg L, fol. 807 N Nr. 2a fol. 35f. Die Briefe sind digitalisiert worden und auf dem Portal der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena (ThULB) unter folgenden Link abrufbar: https://archive.thulb.uni-jena.de/hisbest/receive/HisBest_cbu_00030017 (Zugriff am 14.09.2018). Die Briefe gehören ebenfalls zum Korpus des DFG–Projekts „Frühneuzeitliche Fürstinnenkorrespondenzen im mitteldeutschen Raum". Dort findet sich auch eine überzeugende Edition der Briefe, die für diesen Aufsatz herangezogen wird. Abrufbar unter: Rosemarie Lühr u.a.: Fuerstinnenkorrespondenz (Version 1.1), Universität Jena, DFG: http://www.laudatio-repository.org/repository/corpus/LAUDATIO%3AFuerstinnenkorrespondenz/TEI-header_version4_Schema7_2017–03–06T08%3A38%3A26%3A247Z (Zugriff am 14.09.2018). Neben Sibylle von Kleve setzten sich zahlreiche Persönlichkeiten für die Freilassung Johann Friedrichs ein. So findet sich auch im Testament Elisabeths von Dänemark die Bitte, der Kaiser möge ihren Vetter freilassen; Abdruck des Testamentes bei Ernst Daniel Martin Kirchner: Die Churfürstinnen und Königinnen auf dem Throne der Hohenzollern, im Zusammenhange mit ihren Familien- und Zeit- Verhältnissen, Bd. 1, Berlin 1866, S. 275–279, hier: S. 276.

mit dem Kaiser in Wittenberg, das Sibylle mit einem weiteren Kniefall verband, bewegte den Kaiser immerhin dazu, einen gemeinsamen Urlaub der Familie über die Pfingsttage in Wittenberg zu gestatten.[27]

Auffallend ist, wie liebevoll die Briefe der Eheleute untereinander sind und dass beide Ehepartner sich immer wieder um persönliche Treffen bemühten. Wiederholt werden schwere Erkrankungen Sibylles, die sie zeitweise ans Bett fesselten, thematisiert. Als es sehr kritisch um die Fürstin steht, kann man die Sorgen Johann Friedrichs deutlich in seinen Briefen ausmachen.[28] Doch auch Sibylle sorgte sich, wenn ihr Mann zwischenzeitlich über eine härtere Behandlung klagte, die bei ihm zu Schlaflosigkeit, Reizbarkeit und einer allgemein schlechteren Verfassung führte.[29]

Doch nicht nur die Kümmernisse durch die Gefangenschaft bedurften des Zuspruches Sibylles, sie unterstützte ihren Mann vor allem im gemeinsamen Glauben. Johann Friedrich wurde als standhafter Kämpfer für das protestantische Bekenntnis gefeiert, da er sich während der Gefangenschaft – anders als Philipp von Hessen[30] – nie dem Glaubensdiktum des Kaisers beugte und auch

27 Held: Schlacht bei Mühlberg/Elbe (wie Anm. 21), S. 109; Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 32. Am 24. Juni 1547 hatten Sibylle und die drei Söhne den Vater im Ratskeller in Jena getroffen, als der Kaiser mit seinem Gefangenen in Jena Station machte, Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 44. Wie Sibylle setzte sich auch Christine von Hessen, die Ehefrau des ebenfalls inhaftierten Landgrafen Philipp von Hessen, für ihren Mann beim Kaiser ein, Wunder: Fürstinnen und Konfessionen (wie Anm. 20), S. 27.

28 So findet sich in den Akten die Bitte Johann Friedrichs an den Kaiser, dass er ihn in die Hände Moritz' von Sachsens überstellen solle, damit er näher bei Sibylle sein könne. Das Ansinnen scheint nicht weiter verfolgt worden zu sein, vgl. Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen, 6 Bde., Leipzig, Berlin 1900–2006, hier Band 6: 2. Mai 1552 – 11. Juli 1553, bearb. von Johannes Herrmann, Günther Wartenberg, Christian Winter (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-Historische Klasse 6), Berlin 2006, Nr. 483, S. 556; Beiträge zur Reichsgeschichte 1546–1551, bearb. von August von Druffel (Briefe und Akten zur Geschichte des Sechzehnten Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf Bayerns Fürstenhaus 1), München 1873, Nr. 380, S. 343–345 u. Nr. 393, S. 370–372.

29 U. a. ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 1a fol. 100r-101r.

30 Zur Gefangenschaft Landgraf Philipps von Hessen s. Fritz Wolff: Der gefangene Landgraf – Der Weg in die Gefangenschaft, in: Ursula Braasch-Schwersmann, Hans Schneider, Wilhelm Ernst Winterhager (Hg.): Landgraf Philipp der Großmütige, 1504–1567. Hessen im Zentrum der Reform, Begleitband zu einer Ausstellung des Landes Hessen, Neustadt 2004, S. 123–137. Eine Auswahlbiographie zum Leben Landgraf Philipps von Hessen unter: Holger Thomas Gräf, Anke Stösser (Hg.): Philipp der Großmütige,

unter größtem Druck nicht der protestantischen Konfession entsagte.[31] Diese ‚Standhaftigkeit im Glauben' unterstützte Sibylle zum einen innerhalb der persönlichen Korrespondenz, indem sie vielfach Psalme und Textauslegungen rezitierte, und zum anderen öffentlichkeitswirksam, mit einer Verfügung, dass die Einwohner dreimal wöchentlich in der Schlosskirche die Litanei für ihren Ehemann singen und Kinder durch Brotspenden zu eifrigeren Bittgebeten animiert werden sollten.[32] Auch sich selbst nahm sie in die Pflicht: Mit ihrem Frauenzimmer betete sie täglich für ihren Mann in der Kirche, dazu kamen Kollektengebete und eine Fürbittstrophe für den gefangenen Fürsten.[33] Dass diese Präsentation der leidenden, dennoch standhaften Ehefrau, die sich bewusst nur noch in schwarze Trauerkleidung hüllte, Anerkennung fand, zeigt sich in der Leichenrede anlässlich ihrer Beisetzung, in der Hofprediger Johann Stoltz Sibylle von Kleve, vor allem aufgrund ihres Verhaltens während der Gefangenschaft ihres Mannes, als ‚Landesmutter' und ‚Kirchenmutter' ehrte.[34]

Immer wieder offenbaren die Schreiben auch die Schwierigkeiten des brieflichen Nachrichtenverkehrs. Mehrfach wurden Boten abgefangen oder Briefe gelesen, was dazu führte, dass in den Briefen die Sachverhalte oftmals nur angedeutet wurden und Johann Friedrich weite Teile seiner Briefe chiffrierte. Auch Sibylle nutzte in ihren Schriftstücken Codenamen, so sind die Spanier die *Tyrannen* und *Bluthunde*; das Wort *Pharao* steht für den Kaiser und ihren Vetter Moritz von Sachsen nannte sie *Absalom*.[35] Den sie umgebenden Räten misstraute die Fürstin; lediglich Bernhard von Mila vertraute sie vorbehaltlos. Sibylle forderte Johann Friedrich zudem mehrfach auf, Briefe, die allzu persönliche Einschätzungen enthielten, nach dem Lesen zu vernichten, damit die Informationen nicht in falsche Hände geraten konnten.[36] Schwer zu ertragen waren für Sibylle vor allem die wiederholten Falschmeldungen, die das Ableben ihres Mannes

---

Landgraf von Hessen (1504–1567). Eine Bibliographie zu Person und Territorium im Reformationszeitalter (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 20), Marburg 2004.

31 Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen (wie Anm. 28), hier Bd. 4: 26. Mai 1548 – Januar 1551, bearb. von Johannes Herrmann, Günther Wartenberg (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-Historische Klasse 72), Berlin 1992, Nr. 48, S. 94f., hier: S. 95.

32 ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2a fol. 52f.

33 Bräuer: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 148.

34 Ebd., S. 147f.; Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 27 und S. 40.

35 Absalom putschte gegen seinen Vater König David und zwang diesen zur Flucht aus Jerusalem, AT 2. Samuel, vgl. Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 35.

36 ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2a fol. 110f.

übermittelten und eine quälende Zeit der Ungewissheit mit sich brachten, so dass sie seinen Briefen oftmals entgegenfieberte.[37]

Ein wichtiger Punkt war die rechte Erziehung der Söhne. So stimmte sich das Ehepaar vor allem in der Erziehung des jüngsten Sohnes – zur Zeit der Gefangennahme war Johann Friedrich III. elf Jahre alt – ab und Sibylle bat ihren Mann mehrfach, ihre Söhne zu ermahnen.[38] Im Notfall ließ sie diese die Briefe des Vaters laut vorlesen. Allerdings setzte sie sich auch für ihre Söhne ein, wenn ihr Mann diesen übermäßig zürnte oder den Handlungen der beiden älteren Söhne misstraute, was vor allem gegen Ende der Gefangenschaft wiederholt auftrat.[39] Um ihren Mann in seiner Lage nicht noch mehr zu belasten, verschwieg sie ihm jedoch auch Sorgen, die sie sich machte. So war vor allem der jüngste Sohn immer wieder ernsthafter krank. Als er im Juli 1547 schwer an Masern erkrankte, erwähnte sie den Ernst der Lage in ihren Briefen nicht. Doch Johann Friedrich wurde von den guten Nachrichtenkanälen auch über private Entwicklungen und Ereignissen jederzeit unterrichtet und ein erzürnter Brief an seine Ehefrau äußerte sein Missfallen über ihr Schweigen. Sibylle versuchte daraufhin ihre Vorgehensweise zu erklären und berichtete von da an minutiös über die Genesung des Sohnes.[40]

Doch waren es weniger die Söhne, als vielmehr der Weimarer Hof, der Sibylle Probleme bereitete. Der neue Kurfürst Moritz von Sachsen nahm ihr den Hofmeister, um ihn seiner Ehefrau an die Seite zu stellen, so dass Sibylle sich kurzfristig nach einem neuen Bediensteten für die verantwortungsvolle Position an ihrem Hof umsehen musste. Dabei hatte sie aufgrund der politischen Lage zunehmend Schwierigkeiten, neues Personal zu finden; mehrere Jungfern wurden abgeworben oder von ihren Familien zurückgeholt. Mehrfach berieten die Eheleute über geeignete Kandidaten für die Posten der Jungfern und des Hofmeisters bzw. der Hofmeisterin.[41] Zusehends fühlte Sibylle sich auch bei ihrem Ehemann diffamiert, so beklagte sie sich wiederholt über falsche Anschuldigungen, die ihn erreichten. Doch nicht nur bei der Informationsweitergabe an ihren Mann fühlte sie sich von Spitzeln und Denunzianten umgeben, auch an

37 Vgl. ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2b fol. 54f.

38 ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2a fol. 22f.

39 Mentz: Johann Friedrich der Grossmütige (wie Anm. 21), Nr. 82: 1550 Mai 8, S. 570–575, hier S. 571 und S. 308f.

40 Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 46f.

41 ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2a fol. 47f. Der Hofmeister und die Hofmeisterin unterstützten Sibylle in der Aufsicht des Frauenzimmers und achteten auf die Einhaltung der Regeln, Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 31.

ihren Vetter Moritz von Sachsen wurden private Informationen weitergetragen, so dass es ihr immer schwerer fiel, den Frauen in ihrem Gefolge zu vertrauen.[42]

Johann Friedrich achtete sehr genau auf die Einhaltung der Frauenzimmerordnung, die er 1547 aus der Gefangenschaft heraus nochmals verschärfte. Es durfte nicht mehr getanzt werden und die Söhne nur noch das Frauenzimmer aufsuchen, wenn die Mutter nach ihnen schickte; ansonsten sollten sie sich auf die Regierungsangelegenheiten konzentrieren.[43] Auch der Zugang anderer Personen wurde stark reglementiert. Sibylle beklagte daraufhin oftmals ihre Langeweile und das Gefühl, selber eingesperrt worden zu sein.[44] Als Johann Friedrich ihr gemeinsame Speisen mit ihren Söhnen in der großen Stube vorschreiben wollte, widersetzte sie sich der neuen Ordnung. Ihre Krankheit erlaube es ihr nicht mit den Söhnen gemeinsam in der großen Stube zu essen, da die Treppe für sie zu beschwerlich sei. Sie bat stattdessen darum, mit den Jungfern in seine Gemächer umziehen zu dürfen.[45] Johann Friedrich gewährte ihr diese Bitte. Auch einem durch Johann Friedrich angeordneten Umzug Sibylles und ihrer Söhne auf die Wartburg nach Eisenach widersetzte sie sich erfolgreich, indem sie eindrücklich ankündigte, nicht in das Mauseloch ziehen zu wollen.[46] Stattdessen unternahm sie Spazierfahrten, Besuche bei anderen Fürstinnen und kurze

42 Ebd., S. 36f.

43 Als Frauenzimmer wurden sowohl die separaten Gemächer als auch der Hofstaat der Fürstin bezeichnet. Die Frauenzimmerordnung regelte den Alltag der Frauen; so gab es feste Essenzeiten und der Besuch von außerhalb wurde streng terminiert. Auch gab es Regeln für das Personal des Frauenzimmers, das Köchinnen, Näherinnen, Mägde und weitere Bedienstete umfasste. Ein Türschließer sorgte für die notwendige Sicherheit. 1539 standen insgesamt 24 Frauen dem Frauenzimmer Sibylles als Bedienstete zur Verfügung, vgl. Bräuer: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 140–143. Bereits zu Beginn des Schmalkaldischen Krieges hatte Johann Friedrich die Ordnung verschärft, um für die notwendige Sicherheit im Frauenzimmer sorgen zu können. Gegen einige Verschärfungen hatte Sibylle erfolgreich Protest eingelegt; Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 29f.

44 *der thor halben dar vg nycht sorg haben wyr synt leydder altzo gar hart verschlossen were es doch genunck wen ychs myt den meynnen vmb etwas verscholt heddenn adder man woldt mych sampt meynnem frauentzeymmer gar zu nunnen machen dar got yn ewychkheyt ya vor sey wann eyn faur vssz quem mossten de yunfferen vnd ych gar verbrennenn*, ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2a fol. 47f., hier 47v.

45 ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2a fol. 42f.

46 ThHStAW, EGA, Reg. L, fol. 807 N Nr. 1a Bl. 91r/v.

Reisen, außerdem ging sie mit ihren Söhnen gemeinsam jagen und berichtete Johann Friedrich von ihrem Jagderfolg.[47]

Selbstständig und gegen den Willen ihres Mannes holte sie sich eine bürgerliche Frau in das Frauenzimmer, der sie eine bessere Krankenpflege zutraute als den adligen Damen.[48] Sie setzte sich zudem für Bittsteller ein, die von ihrem Mann keine Antwort auf ihre Anliegen bekamen, und tat dies im Notfall auch mehrfach und vehement, bis die Angelegenheiten geklärt werden konnten. Anders sah dies bei Geschenken aus, die sie in ihrer Rolle als Statthalterin von Weimar oder im privaten Umfeld weitergeben wollte. Als sie für ein Kind zur Taufpatin bestellt wurde, fragte sie ihren Mann nach einem geeigneten Taufgeschenk und bei einem Hochzeitsgeschenk für eine ihrer ehemaligen Kammerjungfern bat sie um Erlaubnis, dieser alte Röcke von sich zu schenken.[49]

Neben dem regelmäßigen Briefverkehr sind vor allem die vielen Geschenke, die die Eheleute sich gegenseitig zusendeten, auffällig.[50] Johann Friedrich sandte seiner Frau wiederholt Spezereien, Borten für ihre Kleidung und Schmuck. In den Briefen erklärte er ihr, wie die Frauen es in den Städten, die er mit dem Kaiser aufsuchte, tragen würde und was gerade in Mode sei. Mit den spanischen Borten, so erfahren wir aus den Briefen, wollte Sibylle ihre schwarze Trauerkleidung aufwerten und sein Bildnis wollte sie an ihrem Herzen tragen, obwohl die feinen Damen in Brüssel dergleichen Schmuck an den Gürtel hefteten.[51] Neben diesen teilweise sehr persönlichen Geschenken sorgte sich Johann Friedrich vor allem um die wiederholten Krankheitsfälle seiner Frau. So finden sich mehrmals Geschenke, wie ein Smaragdring oder Muskatnüsse, die bei der Genesung helfen sollten. Besonders erfreut zeigte sich Sibylle über den Neckarwein, den ihr Johann Friedrich mehrfach schicken ließ.

Doch auch Alltagsgegenstände finden sich unter den Geschenken; so schickte er ihr gegen die Langeweile ein Spinnrad. Obwohl das Spinnen nicht als standesgemäßer Zeitvertreib galt, scheint es Sibylle viel Freude bereitet zu haben,

---

47 ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2b fol. 31. Die Eheleute teilten die Leidenschaft für die Jagd und Turniere: Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 11 u. 17.

48 Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 28.

49 Johann Friedrich erlaubte ihr die Weggabe der Geschenke, ermahnte sie aber, nicht alle farbigen Kleidungsstücke wegzugeben, da bessere Zeiten kommen würden; vgl. Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 40.

50 Eine Übersicht der in den Briefen erwähnten Geschenke findet sich im Anhang.

51 Wilhelm Junius: Aus der Gefangenschaft des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde 26 (1926), S. 226–260, hier S. 236.

so dass ihr Mann ihr ein zweites Spinnrad und weiteren Flachs sandte.[52] Auch über einen Bratenwender für die Küche freute sich Sibylle, da sie sich schon länger einen solchen gewünscht habe.[53] Ebenfalls zum Zeitvertreib waren auch die Haustiere gedacht. Zunächst schenkte Johann Friedrich ihr eine Meerkatze, diese biss Sibylle jedoch so sehr in den rechten Daumen, dass sie aufgrund der Entzündung um den Verlust ihres Daumens fürchtete und mehrere Briefe nicht eigenhändig schrieb.[54] Dem ersten Affen ließ sie deshalb die Zähne ausbrechen und Johann Friedrich schickte ihr daraufhin eine zahmere Meerkatze, die fortan an Sibylles Mahlzeiten teilnahm.[55]

Sibylles Geschenke an ihren Mann scheinen ebenfalls mit großer Bedacht ausgewählt worden zu sein. Es finden sich zwar auch persönliche Gegenstände wie Hemden, Taschentücher oder ein weißer Edelstein, den weitaus größeren Teil der Geschenke machen jedoch Gegenstände aus, die ihren Mann in der Aufrechterhaltung des protestantischen Glaubens stärken und sicherlich auch eine entsprechende Außenwirkung auf den Kaiser und die Johann Friedrich umgebenden spanischen Wachen haben sollten. So befand sich unter den Büchern und Erbauungstexten auch „Das schöne Confitemini“ Martin Luthers, das sie ihm verschlüsselt übermittelte, da sie fürchtete, man würde es ihm sonst wegnehmen.[56] Nicht fehlen durfte auch eine Schachtel mit Wunderkorn, das zwei Tage zuvor am 25. Juni 1550 in den Gebieten um Weimar vom Himmel gefallen sein sollte und das Johann Friedrich, so Sibylle, ermutigen möge, an einen guten Ausgang der Gefangenschaft zu glauben.[57]

Allerdings war der Ton in den Briefen nicht immer herzlich und Johann Friedrich fürchtete wiederholt eine Beschränkung seiner Einflussnahme auf die Residenz in Weimar. Er mahnte Sibylle, den Jungfern nicht zu viele Freiheiten zu lassen und diese notfalls durch den Hofmeister maßregeln und im schlimmsten

---

52 Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 53.

53 *auch vor den eckerweynn vnd brattwendtter er ssall myr alle goedtt yn meynnenner kochen sseynn vnd myr vr gnadtt eynnen grossen danck dar an haben gedan den er myr van notten dott vnd ych ssunsst lengesst eynnen gern gehatt hette so* [33r] *hatt myr gott deyssen besschertt vnd bedancke mychs ganttz ffreunttlichen gegen vr gnadtt*., ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2b fol. 32f, hier 33v-33r.

54 ThHStA Weimar, EGA, fol. 807 N Nr. 2a, fol. 40.

55 ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2a fol. 42f.; ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2a fol. 71f.

56 Das schöne Confitemini, an der zal der CXIII Psalm ausgelegt durch Mart. Luther, Wittenberg 1530. Vgl. Schreiben Sibylles vom 28.10.1551: ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2b fol. 40f.

57 ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 2a fol. 93.

Fall wegschicken zu lassen. Die Situation spitzte sich zu, als Johann Friedrich Berichte erhielt, sie habe ihren Jungfern erlaubt, an Hochzeiten und Kindstaufen sogar mehrtägig teilzunehmen. Er rügte sie und drohte damit, die Jungfern und die Hofmeisterin wegzuschicken, sollte sie sich nochmals zu so einer Dummheit überreden lassen. Aufgebracht erinnert er sie an die 24jährige Ehe:

> *nun ways du dych zu eryndern das Jch sulches wayl Jch dych nun Jn dye 24 Jar gehabt nyhe habe leyden noch haben wollen vnd wye wol es Jn andern frauhen zymmer mach gebreuchlychen seyn so hat es doch meyn her vater selger oder Jch nyche thuen noch leyden wollen das wan man sulches meynes abwessens fornymet das thuet myr Jn nychtes gefallen.*[58]

Sibylle wehrte sich gegen die Anschuldigungen und tat sie als Verleumdungen ab. Doch die Antwort Johann Friedrichs kam postwendend. Weder glaube er ihr, noch lasse er zu, dass sie Schimpfworte oder Flüche in ihren Briefen nutzen würde. Erbost wies er sie nochmals darauf hin, dass er ihr und den Söhnen zwar Erleichterungen hinsichtlich der neuen Hofordnung erlaubt habe, diese jedoch nicht für die Jungfern gelten würden.[59]

Neben dem Austausch über die Vorkommnisse in Weimar und in der Gefangenschaft beauftragte Johann Friedrich seine Frau zudem, den Bau eines neuen Jagdschlosses in Wolfersdorf zu beaufsichtigen. Mehrfach lassen sich Anweisungen für den Innenausbau finden; unter anderem schickte er Sibylle ein Leinwandbild Cranachs, das er sie im Erker des Schlosses aufzuhängen bat.[60] Sibylle selbst schwärmte von ihrer Stube in Wolfersdorf und liebte das Schloss und dessen Jagdgebiete; sie wünschte sich jedoch eine Kirche sowie eine Turmuhr und Johann Friedrich veranlasste daraufhin den Kirchenbau.[61]

Auf der Brücke des Schlosses fand schließlich auch die erste Zusammenkunft der Familie nach der Freilassung Johann Friedrichs durch den Kaiser am 27. August 1552 statt und Friedrich taufte das Schloss „Zur fröhlichen Wiederkunft".[62] Lange Zeit blieb dem Ehepaar nicht mehr, die Freiheit Johann Friedrichs zu genießen. Am 21. Februar 1554 starb Sibylle von Kleve im Schloss in Weimar im Beisein ihres Mannes und keine zwei Wochen später am 3. März 1554 folgte

58 ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 1a fol. 120r-121r, hier 120v.

59 Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 38.

60 Michael Enterlein, Franz Nagel: Katalog der Darstellungen Johann Friedrichs des Großmütigen, in: Joachim Bauer, Birgitt Hellmann (Hg.): Verlust und Gewinn. Johann Friedrich I., Kurfürst von Sachsen, Weimar 2003, S. 119–291, hier S. 124 u. 157.

61 ThHStA Weimar, EGA, Reg L, fol. 807 N Nr. 1b fol. 42r-43v.

62 Mit ihrem ältesten Sohn hatte Sibylle ihren Mann bereits vor dem Familienwiedersehen in Coburg das erste Mal in Freiheit getroffen, Weigelt: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 41.

ihr Johann Friedrich. Beide wurden in der Stadtkirche St. Peter und Paul beigesetzt.[63]

Das Briefkonvolut der Gefangenschaft Johann Friedrichs ermöglicht tiefe Einblicke in die Verbundenheit Sibylles von Kleve und Johann Friedrichs und offenbart immer wieder die Widrigkeiten, die die Gefangenschaft und die lange Trennung mit sich brachten. Sibylle zeigte sich über die fünf Jahre hinweg ihrem Mann tief verbunden und litt unter der Abwesenheit, so dass sie selbst für ihre wiederkehrenden schweren Krankheitsschübe sein Fehlen verantwortlich machte.[64]

In fast allen Entscheidungen, die den Fürstenhof und interne Fragen in der Erziehung der Söhne oder des Frauenzimmers betrafen, fügte sie sich dem Urteil ihres Mannes, wenn auch ein gelegentlicher Widerspruch zu erkennen ist und ein Einschreiten für die Belange vor Ort notwendig war. Gleichzeitig aber treffen wir auch auf eine andere Fürstin, die sich durchaus der exponierten Außenwirkung ihrer Person in dieser schweren Zeit bewusst war. Hier nahm sie gerade für die Öffentlichkeit die Rolle der Statthalterin für ihren Mann ein und ließ sich als solche medial für alle sichtbar inszenieren. Gleichzeitig sorgte sie für ein stetig stattfindendes öffentliches Gebet und ließ ihre Stellung und die Gefangenschaft ihres Mannes in Kirchenliedern thematisieren.

Diese Zweiteilung sehen wir auch in ihren Geschenken, die sie ihrem Mann in die Gefangenschaft sandte. Neben persönlichen Geschenken, wie Hemden, Spezereien oder Bildnissen, fallen die vielen erbaulichen und religiösen Bücher auf. Dies entsprang sicherlich der Intention, die Durchhaltekraft ihres Mannes zu stärken, der sich ständig dem Drängen ausgesetzt sah, den protestantischen Glauben aufzugeben, andererseits waren solche Präsente klug platziert, um dem kaiserlichen Umfeld die Standhaftigkeit des Fürstenpaares anzuzeigen. Durch einen guten Kommunikationsraum, der durch ein umfangreiches Korrespondenzwesen und zahlreiche Besuche bei Verwandten und wichtigen Persönlichkeiten ihrer Zeit aufrechterhalten wurde und durch die Handlungsspielräume, die für Sibylle als Fürstin auch unter der Billigung ihres Mannes offenstanden, konnte sie sich über die gesamte Gefangenschaftsdauer für ihren Mann einsetzen und einige Zugeständnisse vom Kaiser für Johann Friedrich erreichen.

Da Sibylle nur noch wenig Zeit mit Johann Friedrich nach seiner Freilassung vergönnt war, kann trotz der guten Quellenlage wenig über eine Veränderung

63 Joachim Bauer, Dagmar Blaha: Vom Tod Johann Friedrichs und seiner Frau Sibylle, in: Sächsische Heimatblätter 1 (2004), S. 78–84.

64 Diese Ansicht teilte auch ihr Leibarzt, vgl. Bräuer: Sibylle von Kleve (wie Anm. 18), S. 147.

der Handlungsräume der Fürstin nach der Gefangenschaft festgestellt werden. Während der Abwesenheit ihres Mannes versuchte sie, ihm eine in allen Belangen gute Statthalterin zu sein und das Bild ihres Mannes als „Märtyrer des protestantischen Glaubens“ zu stärken. Unbenommen davon zeigt sich in den Selbstzeugnissen das zugewandte Verhältnis der Eheleute untereinander; sicher ein Grund dafür, dass Sibylle sich in allen Bereichen ihres höfischen und privaten Lebens von Johann Friedrich leiten ließ.

Weiterführende Überlegungen

Die Gefangenschaft der Männer bedingte auch für die Frauen eine neue Situation, die zeitlich begrenzt ihren Handlungsspielraum verändern konnte. Anhand von Selbstzeugnissen, die sich aus der Zeit der Gefangenschaft erhalten haben, können wir uns diesem besonderen Abschnitt im Leben der Männer und Frauen und dessen Auswirkungen auf die Lebenswelten der Familien sowie im besten Fall auch dem Verhältnis der Ehepaare zueinander annähern.

Die Möglichkeit, nach Hause zu schreiben und ein Lebenszeichen geben zu können, war für die gefangenen Männer enorm wichtig; zum einen, um die eigene Frau beruhigen und von den Vorkommnissen berichten zu können, zum anderen aber zeigt sich in den Briefen eine zumeist tiefe Verbundenheit und die Hoffnung, dass die Ehefrauen sich für die Männer einsetzen und ihre Freilassung – anders als andere Parteien, wie Stadträte oder Hauptmänner – vorantreiben würden. In der Tat wurde der Kontakt zwischen den Eheleuten und den Familien in der Regel nicht unterbunden. So setzten viele Gefangennehmer auf eine doppelte Strategie und banden die emotional verbundenen Frauen in die Verhandlungen mit ein; auch das Versenden von Geschenken bzw. Alltagsgegenständen (wie Winterbekleidung) in die Haft wurde zugelassen oder sogar eingefordert.

Dort, wo wir in den Quellen auf Ehefrauen stoßen, waren sie keine passiven Zuschauerinnen in den Gefangenschaftskontexten ihrer Männer, sondern traten aktiv ins Geschehen ein. Sie agierten als Stellvertreterinnen, schrieben neben den männlichen Familienangehörigen selber Bittbriefe und ersuchten höhere Instanzen darum, sich für ihre Männer einzusetzen.

In den beiden hier betrachteten Fallbeispielen ist die Tatsache, dass die Frauen sich für ihre Männer engagierten und auch in ihrem Namen agierten, für ihr Umfeld selbstverständlich gewesen. Ist dies im Falle der Fürstin Sibylle von Kleve schon im Vorfeld anzunehmen gewesen, fällt das vehemente Einschreiten Anna Reiches für ihren Ehemann sicherlich mehr ins Auge. Sie appellierte nicht nur an höhere Instanzen, um Güter freizubekommen und die Geschäfte ihres

Mannes weiterführen zu können, sie machte auch Vorschläge zur gezielteren Verfolgung Hans Kohlhases, um die Befreiung ihres Mannes voranzutreiben. Beide Frauen wurden dabei von ihren Ehemännern als ‚Stellvertreterinnen' verstanden, die in ihrem Sinne agieren sollten. Diese Art der „Arbeitspaare" wurde in der Forschung bereits als Regelfall für spätmittelalterliche Herrscherpaare identifiziert und kann für die beiden hier untersuchten Ehepaare sicherlich auch konstatiert werden.[65]

Dabei ist der jeweilige Handlungsrahmen, der sich für die Frauen entweder neu herauskristallisierte oder über den wir in den vorliegenden Quellen zumindest erfahren, auch immer eingebunden in die soziale und juristische Stellung und das Umfeld der Frauen, das maßgeblich von den Ehemännern beeinflusst wurde. Der Genderaspekt ist also eine interdependente Kategorie, die nicht losgelöst gesehen werden kann.[66]

65 Der Begriff wurde von Heide Wunder für die Frühe Neuzeit geprägt: Heide Wunder: Er ist die Sonn', sie ist der Mond, München 1992. Raphaela Averkorn: Das Arbeitspaar als Regelfall: Hochadlige Frauen in den Außenbeziehungen iberischer ‚Frontier'-Gesellschaften des Spätmittelalters, in: Corina Bastian, Eva Kathrin Dade, Hillard von Thiessen, Christian Windler (Hg.): Das Geschlecht der Diplomatie: Geschlechterrollen in den Außenbeziehungen vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert (Externa. Geschichte der Außenbeziehungen in neuen Perspektiven 5), Köln, Weimar, Wien 2014, S. 15–32.

66 Dazu weiterführend Bea Lundt: Das nächste Ähnliche. Geschlecht in der Vormoderne, in: Bea Lundt, Toni Tholen (Hg.): Geschlecht in der Lehramtsausbildung. Die Beispiele Deutsch und Geschichte, Berlin 2013, S. 93–115, hier 114f.; Cornelia Klinger, Gudrun-Axeli Knapp, Birgit Sauer (Hg): Achsen der Ungleichheit: Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität, Frankfurt am Main 2005; Katharina Walgenbach: Gender als interdependente Kategorie, in: Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze, Lann Hornscheidt, Kerstin Palm (Hg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität, Opladen 2007, S. 23–65; Andrea Griesebner, Susanne Hehenberger: Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept für die Geschichtswissenschaften?, in: Vera Kallenberg, Jennifer Meyer, Johanna M. Müller (Hg): Intersectionality und Kritik. Neue Perspektiven auf alte Fragen, Wiesbaden 2013, S. 105–124; Katrin Keller: Frauen – Hof – Diplomatie: Die höfische Gesellschaft als Handlungsraum von Frauen in Außenbeziehungen, in: Corina Bastian, Eva Kathrin Dade, Hillard von Thiessen, Christian Windler (Hg.): Das Geschlecht der Diplomatie. Geschlechterrollen in den Außenbeziehungen vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert (Externa. Geschichte der Außenbeziehungen in neuen Perspektiven 5), Köln, Weimar, Wien 2014, S. 33–50, hier S. 48f.

Für die vorliegenden Fälle stellt sich heraus, dass die Ehefrauen aktiv in die Gefangenschaften eingreifen und diese maßgeblich beeinflussen konnten. Für die beteiligten Parteien waren sie dabei als Akteurinnen selbstverständlich und so konnte oftmals zumindest schriftlich der Kontakt zwischen den Eheleuten aufrechterhalten werden. Dabei kennen wir sogar Beispiele, wie bei Götz von Berlichingen, in denen ein Teilen des Gefangenschaftsraumes möglich war. Während seiner ersten Gefangenschaft in „ritterlicher Haft" im Gasthaus Krone in Heilbronn waren über große zeitliche Abstände seine Frau und seine Schwiegereltern vor Ort und wohnten ebenfalls im Gasthaus. Wie nah dieses Zusammenleben sein konnte, zeigen die Zeugung und die Geburt mindestens eines Kindes in dieser Zeit.[67]

Die Kontaktaufnahmen stellten jedoch auch eine Möglichkeit für den Gefangennehmer dar, die Briefe und Botschaften zu beeinflussen, was ein Einordnen der Selbstzeugnisse – wie bei der Straßburger Gesandtschaft – häufig erschwert. Andererseits müssen die harten Bedingungen, die Hans Bock seiner Frau in seinem sehr emotionalen Brief schildert, nicht immer erfunden gewesen sein. Sein Mitgefangener Andreas Heilmann, der seiner Frau einen ebenso ergreifenden Brief schrieb, beendet diesen seherisch mit der Befürchtung: *so wissest daz ich nüt anders weis dene daz du mich niemer me lebendig gesehest.*[68] Er überlebte die Gefangenschaft nicht.

67 Der Schwiegervater wurde in dieser Zeit in Heilbronn bestattet; vgl. Götz von Berlichingen: Mein Fehd und Handlungen, hg. von Helgard Ulmschneider (Edition der Originalausgabe der Lebensbeschreibung), Sigmaringen 1981, S. 24 u. S. 104, Anm. 286.

68 Spach: Bruno (Braun) de Ribeaupierre (wie Anm. 2), No. 17, S. 40.

Anhang

Übersicht der versandten Geschenke während der Gefangenschaft Johann Friedrichs

Sibylle an Johann Friedrich	**Johann Friedrich an Sibylle**
Mehrere Bücher zur Erbauung	Neckarwein (mehrfach)
Bildtafel, Motiv: Das Leiden Christi	Kette und Uhr
Goldener Pfennig mit einem Bildnis der Eheleute	Gemmenring mit seinem Bildnis
Mehrfach Hemden und Taschentücher	Goldener Pfennig mit seinem Bildnis
Weißer Edelstein	Ring und Uhr
Fremde Sorte Pomeranzen von der Leipziger Ostermesse	Ein Paar Handschuhe und Borten durch den spanischen Hauptmann Don Amandus de Condi
Korn aus einem wundersamen Kornregen	130. Psalm als Lied
Das schöne Confitemini, Psalm 118, von Martin Luther	Handschuhe und Hemdkragen
Geistliche Liedtexte	Mehrfach Granatäpfel, Quittenmarmelade und Pomeranzen
	Smaragdring
	Fass Muskatnuss
	Bratenwender
	2 Meerkatzen

Geschlecht, Gewalt und Recht

Gisela Drossbach

Schutz vor Gewalt gegen Frauen und Männer in Papstbriefen des 12. Jahrhunderts

Abstract: This essay focuses on 12th-century canon law dealing with matrimonial proceedings and issues of violence. The analysis of three legal cases shows Pope Alexander III's attempts to implement a new model for matrimonial law, protecting women and men from being forced into marriages. This model only came into full effect in late medieval jurisdiction.

1. Einleitung

„Scheidung auf Italienisch" – lautete der Titel einer bösen Filmsatire der sechziger Jahre. „Scheidung auf Englisch" könnte man die Variante nennen, die sich König Heinrich VIII. von England (1491–1547) ausgedacht hatte. Er brach im Jahre 1534 mit der römischen Kirche, weil ihm der Papst die Feststellung der Nichtigkeit seiner Ehe mit Katharina von Aragon (1485–1536) verweigert hatte, so dass er keine neue kirchenrechtlich gültige Ehe schließen konnte. Nahezu unbekannt ist dagegen, dass sich das kirchliche Verständnis von der Gültigkeit einer Ehe, in das sich Heinrich VIII. nicht mehr einzufügen vermochte, bereits 300 Jahre früher im nordfranzösischen und angelsächsischen Raum entwickelt hatte – im engen Zusammenspiel von Königtum, Episkopat und Papsttum.

Dieses im 12. Jahrhundert verbindliche kirchliche Ehemodell ist der Konsensualvertrag, in dem Mann und Frau sich gegenseitig ihre freie Zustimmung (*consensus*) zur sakramental begründeten unauflöslichen Ehe geben. Im Unterschied zu anderen zeitgenössischen Ehevorstellungen, denen zufolge eine Frau entweder von ihren Verwandten oder von ihrem Leib- und Grundherrn verheiratet wurde, bedeutete die Konsensehe eine wesentliche Besserstellung und auch rechtliche Aufwertung der Frau. Heute mag das nach wie vor dogmatische Festhalten der katholischen Kirche an der Unauflöslichkeit der Ehe manchen unverständlich erscheinen, doch wer geht schon für das Mittelalter davon aus, dass die Kirche damit die Rechte der Frau als Person – aber auch die Rechte des Mannes – vor Gewalt schützen wollte? In diesem Kontext soll im Folgenden auf zwei Aspekte eingegangen werden:

1. Das neue kirchliche Ehemodell wurde in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts maßgeblich zum Schutz vor Gewalt für Frau und Mann

geschaffen, und 2. Die Durchsetzbarkeit des kirchlichen Ehemodells in der Folgezeit wirft Fragen auf.

Somit geht es nicht um Gewalt gegen Frauen im Allgemeinen und ihre einzelnen Formen, sondern um die Darstellung und Auslegung einiger kirchenrechtlicher Bestimmungen, die sich im 12. Jahrhundert mit Eherechtsfällen beschäftigen und damit auf das Thema „Gewalt" (*vis*) eingehen. Dabei soll zunächst auf den zeitgenössisch viel diskutieren Konsensualvertrag eingegangen und sodann einzelne Fälle vorgestellt werden, die den Schutz vor Gewalt thematisieren. Als maßgebliche Quelle dienen die päpstlichen Dekretalen. Wir verdanken sie primär dem juristisch versierten Papst Alexander III., durch dessen reiche Tätigkeit die Entwicklung eines neuen Rechts (*ius novum*) eingeleitet wurde, nämlich das Dekretalenrecht in Papstbriefen (*epistolae),* die päpstliche Entscheidungen in Rechtsfragen schriftlich fixierten und in dieser Form allgemein-kirchliche Normativität beanspruchten.[1]

2. Konsensualvertrag

In die Zeit der ersten Blüte von Kanonistik und Kirchenrecht fällt die berühmte Auseinandersetzung zwischen der Rechtsschule von Bologna und den Kanonisten in Paris. Dieser Schulenstreit basierte auf einer unterschiedlichen Auffassung von der Ehe und ihrer Gültigkeit im römischen, germanischen und kanonischen Recht. Es galt zu klären, ob die Ehe ein Konsensualvertrag oder ein davon unabhängiges Rechtsverhältnis sei. Mit anderen Worten, es ging um die konkrete Frage, wann eine gültige Ehe beginnt: mit dem „Ja" der beiden Partner oder mit dem gemeinsamen Beischlaf.[2]

1 In Auswahl: Peter Landau: Die Entstehung der systematischen Dekretalensammlungen und die europäische Kanonistik des 12. Jahrhunderts, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kan. Abt. 65 (1979), S. 120–148. Wiederabgedruckt in: Peter Landau: Kanones und Dekretalen. Beiträge zur Geschichte der Quellen des kanonischen Rechts (Bibliotheca Eruditorum 2), Goldbach 1997, S. 227*-255*; Gisela Drossbach: Schools and Decretals in the 12th Century. – The Collectio Francofurtana, in: Bulletin of Medieval Canon Law 24 (2000), S. 69–82; Gisela Drossbach: Die Entwicklung des Kirchenrechts als raumübergreifendes Kommunikationsmodell im 12. Jahrhundert, in: Dies., Hans-Joachim Schmidt (Hg.): Zentrum und Netzwerk. Kirchliche Kommunikationen und Raumstrukturen im Mittelalter (Scrinium Friburgense 22), Berlin, New York 2008, S. 43–63; Charles Duggan: Decretals and the Creation of New Law in the Twelfth Century: Judges, Judgements, Equity and Law (Collected Studies Series 607), Aldershot u.a. 1998.

2 Zu diesem Themenkreis gehören zwei gegenteilige Lösungsansätze, die sogenannte Konsens- und Kopulatheorie: Heinrich J. F. Reinhardt: Die Ehelehre der Schule des

Die Pariser Schule mit ihren Protagonisten Hugo von St-Victor (gest. 1141) und Petrus Lombardus vertrat eher den römisch-rechtlichen Standpunkt, demzufolge die monogame Ehe auf Lebenszeit mit der Einwilligung von Mann und Frau zustande kommt. In den Digesten, dem unter Kaiser Justinian angefertigten Rechtsbuch, heißt es dazu: *Nuptias enim non concubitus, sed consensus facit.* (D. 35, 1, 35 oder D. 50, 17, 30).[3] Für dieses römisch-rechtliche Eheverständnis ist die freie Einwilligung, nicht aber der Beischlaf der Gatten konstitutiv. Mit dem Ehekonsens war für die Pariser Kanonisten die absolute Unauflöslichkeit der Ehe verbunden (Konsenstheorie).

Die Bologneser Schule (Gratian) vertrat demgegenüber einen bereits in den germanischen Stammesrechten verankerten Standpunkt. Demnach waren zum Abschluss einer Ehe Brautübergabe und geschlechtlicher Vollzug (*copula carnalis*) notwendig, d.h. man sah den Beischlaf als konstitutives Element der Ehe an. Demzufolge nahmen die Kanonisten in Bologna mehrheitlich an, dass nach der *desponsatio* genannten sakramentalen Eheschließung die absolut unauflösliche Ehe erst durch den Beischlaf zustande kommt (Kopulatheorie).

Auch in England wurde der aus kirchlicher Sicht für die Gültigkeit der Ehe wesentliche Konsensualvertrag kontrovers diskutiert. In Lincoln kam Magister

---

Anselm von Laon. Eine theologie- und kirchenrechtsgeschichtliche Untersuchung zu den Ehetexten der frühen Pariser Schule des 12. Jahrhunderts. Anhang: Edition der Sententiae Magistri A., Münster i. W. 1974, S. 86–88; Markus Knapp: Glaube, Liebe, Ehe. Ein theologischer Versuch in schwieriger Zeit, Würzburg 1999, S. 84f.; Hans Zeimentz: Ehe nach der Lehre der Frühscholastik. Eine moralgeschichtliche Untersuchung zur Anthropologie und Theologie der Ehe in der Schule Anselms von Laon und Wilhelms von Champeaux, bei Hugo von St. Viktor, Walter von Mortagne und Petrus Lombardus. Anhang: Der Ehetraktat „In primis hominibus" aus der Schule von Laon als Quelle des Ehetraktates der „Sententiae Atrebatensis" und Walters von Mortagne, Düsseldorf 1973, S. 104–109; Jean Gaudemet: Le mariage en Occident. Les moeurs et le droit, Paris 1987; Rudolf Weigand: Ehe, B: Recht, II: Kanonisches Recht, in: Lexikon des Mittelalters 3 (1986), Sp. 1623–1625, hier Sp. 1624; Rudolf Weigand: Die Durchsetzung des Konsensprinzips im kirchlichen Eherecht, in: Österreichisches Archiv für Kirchenrecht 38,2 (1989), S. 301–314, wiederabgedruckt in: Ders.: Liebe und Ehe im Mittelalter (Bibliotheca eruditorum 7), Goldbach 1993, S. 179*-187*; Philippe Toxé: La copula carnalis chez les canonistes médiévaux, in: Michele Rouche (Hg.): Mariage et sexualité au Moyen Age. Accord ou crise?, Paris 2000, S. 123–133; Christina Deutsch: Konsensehe oder Zwangsheirat? Zur mittelalterlichen Rechtsauffassung „consensu facit matrimonium", in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 53,8 (2005), S. 677–690.

3 Gabriela Eisenring: Die römische Ehe als Rechtsverhältnis, Wien, Köln, Weimar 2002, S. 46. Siehe hierzu die Rezension von Jörg Müller: in: De Processibus Matrimonialibus 11 (2004) [2005], S. 237–240.

Vacarius in seinem in den 60er Jahren des 12. Jahrhunderts verfassten Traktat über die Ehe, *Summa de matrimonio,* zu folgender Lösung: Die Ehe wird durch einen Vertrag gültig (*contractus*), worin sich der Mann der Frau und die Frau dem Mann übergibt (*traditio*).[4]

Alexander III. erklärte in diesem Streit einen Kompromiss für verbindlich, dass nämlich die Ehe durch den Konsensaustausch beider Partner gültig zustande kommt, der zugleich auch in der Regel die Unauflöslichkeit der Ehe zur Folge hat (Realidentität). Der Beischlaf nach der Eheschließung (*matrimonium ratum et consummatum*) hingegen bedeutete die absolute Unauflösbarkeit der Ehe.[5] Die eherechtlich einschlägigen Dekretalen in den neuen Rechtssammlungen, den sog. Dekretalensammlungen, übernahmen die alexandrinische Ehetheorie.

Im Folgenden werden drei Fälle diskutiert, die auch den Schutz vor Gewalt thematisieren.

3. Eherechtsfälle

Erster Fall

Der erste Fall stammt aus einer Dekretale Papst Alexanders III., wie er in verschiedenen Dekretalensammlungen geschildert wird.[6] Eine Frau klagte beim Erzbischof von Canterbury, sie sei als Minderjährige mit dem Sohn eines

---

4 Frederic W. Maitland: Magistri Vacarii Summa de matrimonio, in: Law Quarterly Review 13 (1897), S. 133–143, 270–287.

5 Dennoch sind Unstimmigkeiten in Alexanders III. Entscheidungen im Eherecht nachzuweisen: Charles Donahue: The dating of Alexander the Third‘s marriage decretals: Dauvillier revisited after fifty years, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kan. Abt. 68 (1982), S. 70–124.

6 1 Par. 176, hg. von Emil Friedberg, in: Die Canonessammlungen zwischen Gratian und Bernhard von Pavia, Leipzig 1897 [Neudr. Graz 1956], S. 62: *Alex. III. Wigorn. episcopo et abbati de Euesham. Recepta conquestione A. mulieris, quod W. filius R. causa H.* [?] *filio suo dum ipsam sub custodia sua teneret fecisset impuberem copulari et eam facto illi postmodum renuntiantem cum ad annos discretionis pervenit B. duxisset in uxorem et carnaliter cognovisset, cognito etiam quod causa ipsa sub examine fratris vestri Cant. Archiepiscopi discussa fuisset et ad nos appellatione delata d. u. p. s. nostra mandamus ut utraque parte ante te vocata et rei veritate plenius inquisita si taliter inveneritis tum virum quam mulierem ab impetitione memorati W. et filii eius absolueritis appellatione cessante et perpetuum illis imponentes silentium matrimonium inter B. et A. contractum, nisi causa rationabilis et manifesta impediret, faceretis inviolabiliter observari. Post recessum autem nuntii predicatae mulieris nuntius prediciti filii prediciti W. ad presentiam nostram accessit asserens, quod predicuts B. uxorem suam ei furatus est causa post appellationem ad nos factam sicut potuit desponsavit. Cumque propter hoc in*

Mannes, unter dessen Schutz sie stand, verheiratet worden (*fecisset impuberem copulari*). Es sei ihr jedoch gelungen zu fliehen. Nachdem sie mündig geworden sei, hätte ein anderer Mann sie zur Frau genommen und sie hätten Beischlaf miteinander gehabt (*duxisset in uxorem et carnaliter cognovisset*). Wann und wie die Frau dem ersten Mann entkommen konnte, wird nicht beschrieben, doch es steht fest, dass sie bei der ersten Eheschließung noch minderjährig war. Welche der beiden Eheschließungen hat zu einer gültigen Ehe geführt?

Der Erzbischof wandte sich in dieser Angelegenheit an Papst Alexander III. Dieser übertrug dem Bischof von Worcester die Sache zur Entscheidung als delegiertem Richter. Der Papst gab bereits die Tendenz für ein Urteil an: Er forderte nämlich den Bischof auf, beide Parteien vorzuladen. Er solle Mann und Frau von dem Begehren des Grundherrn und seines Sohnes befreien, damit diese ihre Klage zurückziehen und über die jetzige Verbindung der Frau mit ihrem Mann schweigen. Doch damit war der erste Mann der Frau, nämlich der Sohn ihres ehemaligen Vormundes, keinesfalls einverstanden. Er klagte, dass der

---

predicti archiepiscopi presentia utraque pars consisteret testes B. iurati dixerunt predictam mulierem V. esse annorum quando filio W. fuit desponsata quam citius potuit de custodia illius fugisse et ad eum spontanee accessisse. Testes autem H. filii W. iurati dixerunt quod XIV. annos haberet quando eam desponsavit et ei post annum et amplius carnaliter sine contradictione adhesit. Allegavit etiam predictus H. prefatum B. sibi predictam mulierem fortiter sublatam iunxisse ipsamque cum requireretur omnino celasse. Adiecit quoque testes suos testibus B. omnimodis prevalere et nullam illis fidem adhiberi debere, quod minus idonei essent utpote furti conscii et omnino incogniti. Cum itaque prefatus B. intelligeret sententiam contra se promulgandam ad nostram audientiam appellavit et octabas S. Johannis baptistae proximo praeteritas terminum suae appellationi prefixit. Quia igitur rei veritas nequaquam nobis innotuit et cum varia et diversa hinc inde proponuntur nescimus cui partium fides sit potius adhibenda d. u. p. a. s. p. m. quod utraque parte ante vos convocata rei veritatem subtiliter inquiratis et si inveneritis quod predicta mulier XIV. aut XII. esset annorum consensit carnaliterque ei adhesit, predictum B. moneatis et sub anathematis districtione cogatis ut eam ei appellatione cessante restituat et in pace dimittat. Si vero nondum XII. annum attigerat aut invita ei fuerit copulata et quam prius potuit ab eodem recessit illi super repeticione ipsius appellatione cess. silentium imponatis et illam cum eodem B. nisi rationabilis causa obstiterit faciatis sine contradictione manere.

Vgl. auch Frcf. 3.23, hg. von Peter Landau, Gisela Drossbach, in: Die Collectio Francofurtana – eine französische Dekretalensammlung. Analyse basierend auf Vorarbeiten von Walther Holtzmann † (Monumenta Iuris Canonici, Series B, vol. 9), Città del Vaticano 2007, S. 48f. Zu dieser Dekretale Gisela Drossbach: Gewalt gegen Frauen in Dekretalensammlungen des 12. Jahrhunderts, in: Das Mittelalter 12 (2007), S. 62–71, S. 65–67.

jetzige Partner der Frau sie ihm geraubt habe (*uxorem suam ei furatus est*). Erst nach der Appellation an den Papst sei die neue Verbindung entstanden.

Infolgedessen wurden zwei Zeugenreihen vor dem Bischof vernommen. Die einen sagten, dass die Frau erst fünf Jahre alt gewesen sei, als sie zu der ersten Verbindung gezwungen wurde. Sie sei so schnell wie möglich daraus entflohen (*quam citius potuit*) und dann freiwillig zum jetzigen Mann gekommen. Die anderen Zeugen behaupteten jedoch, die Frau sei bereits 14 Jahre alt gewesen, als sie geheiratet habe, und habe ein Ehejahr lang und häufig Beischlaf gehabt, ohne Widerstand dagegen zu leisten (*ei post annum et amplius carnaliter sine contradictione adhesit*). Der verlassene Mann gab zu Protokoll, dass der jetzige Mann die Frau **mit Gewalt** an sich gebunden und sie sich immer versteckt habe, wenn er selbst sie aufsuchen wollte (*sibi predictam mulierem fortiter sublatam iunxisse ipsamque cum requireretur omnino celasse*).

Da sich der verlassene Mann im Rechtsstreit unterlegen glaubte, appellierte er erneut an Alexander III. Dieser delegierte wiederum den Bischof von Worcester als Richter, schlug aber bereits zwei Lösungswege vor: Wenn die Frau bereits 14 oder 12 Jahre alt gewesen sei und sie der Verbindung mit dem ersten Mann zugestimmt habe, und die *copula carnalis* vollzogen sei, dann sei die erste Ehe gültig und unauflöslich. Hingegen gab er zu bedenken „Wenn ein Mädchen, das noch nicht 12 Jahre alt ist oder gegen seinen Willen (*invita*) und mit Gewalt (*vi*) mit einem Mann zum Beischlaf veranlasst wurde (*fuerit copulata*) und ihm davon gelaufen ist, so bald es konnte (*cum prius potuit*), muss dem Mann über eine (Rück-)Forderung (des Mädchens) Stillschweigen auferlegt werden; und das Mädchen kann dann bei dem Mann bleiben, den es jetzt hat".

Wir haben hier den Fall, dass entweder eine minderjährige Frau, fast noch ein Kind, in einem Verhältnis mit einem Mann stand, in dem sie nicht leben wollte, oder eine Frau trotz Mündigkeit nicht in die Ehe eingewilligt hatte. Um einem der beiden Szenarien zu entgehen, floh sie aus diesem Verhältnis und lebte mit einem anderen Mann zusammen. Die rechtliche Frage, die sich aus Sicht der Kirche stellt, ist die: Welche von beiden Verbindungen dieser Frau ist eine gültige Ehe? Der Papst entschied in der Sache, dass die zweite Beziehung gültig ist bzw. werden kann. Denn in der ersten Beziehung war die notwendige Willenszustimmung der Frau zur Ehe missachtet worden. Die Frau hatte ihre fehlende Zustimmung kundgetan, indem sie die erste Möglichkeit zur Flucht nutzte.

Aus dem alternativen Lösungsweg geht hervor, dass wir es hier mit drei kumulativen Aspekten für eine gültige Eheschließung zu tun haben:

1. heiratsfähiges Alter, d.h. Mündigkeit für einen freien Konsensaustausch der Partner;
2. freier Konsens beider Partner;
3. Bedeutung des ehelichen Beischlafes (*copula carnalis)*.

Der Bischof musste nun zunächst das Alter des Mädchens bzw. der Frau klären. War das Mädchen zur Zeit der Eheschließung jünger als 12 Jahre gewesen, war die Ehe wegen mangelnder Ehemündigkeit nichtig. Denn zur freien Konsensleistung gehörte auch die persönliche Entscheidungsreife. War sie jedoch älter als 12 Jahre und selbst nicht mit der Eheschließung einverstanden gewesen, stellte sich die Frage, ob sie bereits bei der ersten sich ihr bietenden Gelegenheit weggelaufen war. Wenn sie nicht weggelaufen war, war von einem konkludenten bzw. nachträglichen Konsens auszugehen. War die Frau aber bei der ersten Möglichkeit geflohen, so hatte sie faktisch gezeigt, dass sie von Anfang an die Ehe mit diesem Mann nicht wollte. D.h. ein äußerer tatsächlicher Vorgang diente als Indiz für den fehlenden Konsens. In diesem Fall war die Ehe nicht gültig.

So wird deutlich, dass eine Ehe nach kirchlichem Verständnis nur durch den freien Ehewillen beider Partner zustande kommen konnte, d.h. vor allem auch durch den freien Ehewillen der Frau, die damit kirchlicherseits als Rechtsperson mit eigener Entscheidungsfreiheit anerkannt wurde. War dagegen der freie Wille der Frau zur Ehe und damit zum Beischlaf nicht gegeben, so ist zu folgern, **dass die Frau mit Gewalt, d.h. ohne ihre Zustimmung festgehalten wurde**. Die kirchlichen Autoritäten traten deshalb für den frei zu leistenden Ehewillen der Frau ein, **d.h. sie schützten die Frau vor der Gewalt des Mannes,** der sie in einer kirchlich ungültigen Ehe zu halten versucht hatte. Auch die für die gültige Eheschließung notwendige Rechtsmündigkeit mit einem bestimmten Alter unterstreicht den Status der Frau im kanonischen Recht als eigenständige Rechtsperson (*persona sui iuris*).

Zweiter Fall

Ein zweiter Fall soll zeigen, dass die Situation um die Rechtmäßigkeit einer Ehe und die Frage nach Konsens oder Gewalt wesentlich verwickelter sein konnte. Mit der Dekretale *Accessit ad presentiam*, die wahrscheinlich um 1173 entstand, antwortete Papst Alexander III. dem Erzbischof von York (*Eboracensis archiepiscopo*), der den adligen William FitzGodric (*nobilis vir Willelmus filius Godrici*) mit Briefen zu ihm geschickt hatte.[7] Diesen Briefen nach hatte William

7 JL 13887 (zu 1159–1181). Unter anderem ist die Dekretale abgedruckt in der Collectio Casselana, hg. von Justus Henning Boehmer: Corpus iuris Canonici, Halle 1747, Bd. 2,

vor dem Erzbischof von York in folgender Sache geklagt. Er sei mit einem minderjährigen Mädchen verlobt gewesen, die ihn dann vor der Hochzeit nicht zum Gemahl nehmen wollte. Deswegen wandten sich William und ihr Vater an den Erzbischof von York, woraufhin die Verlobung vor der gesamten Synode

---

Appendix S. 181–348, Sp. 314f. zu c. 58.5: *Accessit ad praesentiam nostram nobilis vir W. filius G. cum literis tuis ex quarum tenore perpendimus, quod cum filiam cuiusdam nobilis viri, dum minoris esset aetatis, desponsasset et postmodum ipsa assensum in hac parte non praebente antequam ad nubiles annos pervenisset, celebratum est inter eos divortium. Procedente vero tempore defuncto patre puellae matrem eius W. sibi in matrimonio copulavit. Quod quidem factum cum sustinere nolles eum sollicite monuisti, ut ipsam dimitteret et quia monitis tuis in hac parte noluit acquiescere ipsum excommunicationis vinculo innodasti. Tandem accepta ab eo cautione quod nostram adiret praesentiam et super hoc statutum nostrum firmiter observaret, eundem mandato nostro absolutum denunciasti et cum literis tuis ad praesentiam nostram misisti. Verum praefatus W. in nostra praesentia constitutus sua nobis assertione proposuit, quod puellam ipsam dum esset infra septimum annum desponsavit postea antequam ad nubiles annos pervenisset noluit aliquatenus consentire, ut praefatum W. in virum acciperet et ita cum patre suo, in cuius potestate remanserat, et cum praefato W. ad praesentiam tuam accessit. Et cum ab ore puellae audisses, et per eam cognosceres et per patrem eius, quod memoratum W. in virum nolebat, statim illum in plena synodo ab huiusmodi desponsatione publice absolutum denunciasti. Elapsis vero pluribus annis post, mortuo etiam patre puellae, carissimus in Christo filius noster H. Anglorum rex matrem supradictae puellae memorato W. tradidit in uxorem, quam idem W. ut discordia orta inter consanguineos suos et consanguineos mulieris sopiretur, accepit et solenniter desponsavit et sine contradictione ecclesiae duxit et ex ea liberos procreavit et puella fuit alteri viro copulata. Verum licet contineatur in literis tuis, quod puella ipsa erat minoris aetatis quando huiusmodi desponsatio facta fuit, tamen refert, utrum cum esset minoris aetatis, proxima aetati aptae matrimonio aut infra septem annos.*
Ideoque fraternitati tuae per apostolica scripta praecipiendo mandamus, quatenus rei veritate inquisita diligenter et cognita, si tibi constiterit, quod praefata puella non esset septennis quando praememorato G. desponsata fuit, et postea in eum non consenserit, et quod idem G. ab huiusmodi desponsatione per te fuerit absolutus, matrimonium, inter eundem G. et matrem puellae celebratum praecipias inviolabiliter observari et eorum prolem denuncies esse legitimam, quia sicut discretio tua non ignorat desponsationes et matrimonia ante septem annos fieri non possunt, praesertim si consensus postea non accedit. Sane si praefata puella ante desponsationem septimum annum compleverat, licet praedictus vir a desponsatione ipsius puellae ipso iure fuerit absolutus cum ea in eum consentire noluerit inhonestum tamen videtur, ut matrem eius habeat, cuius filia fuit sibi desponsata. Verum si tibi visum fuerit, ut cum matre puellae remaneat ne discordia inter utriusque consanguineos olim exorta nunc autem sopita denuo suscitetur id dissimulare poteris et aequanimiter tolerare. Filii autem quos de ipsa suscepit, si eam tolerante ecclesia in uxorem duxit a successione paternae vel maternae, hereditatis prohiberi non possunt.

gelöst wurde. Nach einigen Jahren, als der Vater des Mädchens gestorben war, gab König Heinrich (II.) von England die Mutter des Mädchens William FitzGodric zur Frau. Dieser willigte ein, um den Streit zwischen den Familien beizulegen; er verlobte und verheiratete sich mit ihr ohne kirchlichen Widerspruch und zeugte Kinder. Dem Erzbischof von York war dies aber ein Dorn im Auge und er forderte ihre Trennung. Als dies nicht eintrat, verhängte er auch noch die Exkommunikation und schickte den Exkommunizierten mit den Briefen zum Papst, um den Fall zu klären.

Wie aber aus der weiteren Argumentation in der Dekretale hervorgeht, soll das Mädchen, das inzwischen mit einem anderen Mann verheiratet war, nicht nur um ein weniges zu jung für die Ehe, sondern jünger als sieben Jahre gewesen sein. Daher beauftragte Papst Alexander III. den Erzbischof von York, die Lösung der Verlobung und die Ehe mit der Mutter und die Nachkommen als rechtmäßig anzuerkennen. Denn Verlobungen vor dem siebten Lebensjahr seien ungültig, insbesondere wenn kein nachträglicher Konsens vorliegt. Falls das Mädchen aber bereits sieben Jahre alt war, mag es angehen, dass jene Verlobung wegen mangelndem Konsens gelöst wurde; dann könnte man es für ungebührlich ansehen, wenn er die Mutter seiner vormaligen Verlobten ehelichte. Aber: wenn es dem Erzbischof angemessen erscheine, dass William mit der Mutter des Mädchens zusammenbleibe, damit der einstige Streit zwischen beiden Familien nicht erneut aufflamme, so solle er die Eheschließung tolerieren. Dann könnten auch die gemeinsamen Kinder (*filii*), wenn die Ehe mit Duldung der Kirche besteht, vom väterlichen und mütterlichen Erbe nicht ausgeschlossen werden. Aus dieser Dekretale geht also hervor, dass für Minderjährige eine Ehe mit Gewalt verbunden wäre, da sie aufgrund ihres Alters noch keinen freien Willen darüber äußern können, und deshalb sind sie zu schützen. Darüber hinaus hat aber auch die Rechtsgültigkeit einer Ehe Auswirkungen auf das Erbrecht des Nachwuchses, weshalb die Feststellung, ob eine Ehe legitim war oder nicht, von materieller Brisanz sein konnte.

Dritter Fall

In einem dritten Fallbeispiel soll gezeigt werden, dass auch Männern Gewalt angetan werden konnte und wie rigoros Papst Alexander III. dagegen vorging.[8]

---

8 Der Papst sandte am 30. Juni 1177 einen Brief (JL 13937) an Robert, den Abt der großen Zisterzienserabtei Fountains in Yorkshire/Nordengland, und an Magister Vacarius; vgl. Frcf. 3.24, hg. von Landau, Drossbach: Collectio Francofurtana (wie Anm. 6), S. 49. Dieser Fall nach Peter Landau: Collectio Fontanensis: A Decretal Collection of the Twelfth Century for an English Cistercian Abbey, in: Kenneth Pennington, Melodie

Ein Mann normannischer Abstammung aus der Diözese York wandte sich mit folgendem Sachverhalt an den Papst: Er selbst sei vor mehreren Jahren von einem gewissen W. de Romare entführt und in *vinculis ferreis* gelegt worden. Dort habe er schwören müssen, eine bestimmte Frau zu heiraten. Nach dem erzwungenen Schwur habe sein Entführer ihn freigelassen. Er selbst aber habe alsbald eine andere Frau geheiratet und mit ihr inzwischen mehrere gemeinsame Kinder gezeugt. Jene Frau aber, der er einst mit dem erzwungenen Schwur die Heirat versprochen hatte, ließe die Sache nicht ruhen, sondern habe sich an den Erzbischof Roger von York gewandt und bei ihm Gehör gefunden: Der Erzbischof befehle nun dem Ehemann, sich von seiner Frau und Mutter seiner Kinder zu trennen; und er habe gehorcht. Das Eheproblem schien sich von selbst zu lösen, als jene Frau, welche gegen ihn beim Erzbischof geklagt hatte, starb. Doch nun traute sich der Ehemann nicht mehr, zu seiner Frau und den Kindern zurückzukehren. Denn er wusste nicht mehr, ob er mit der zweiten Frau nun gültig verheiratet war, oder ob er, wenn er zu ihr zurückkehrte, in Sünde leben würde. Da er das Vertrauen in seinen Erzbischof Roger von York bereits verloren habe, bat er mit Hilfe seines Bruders den Papst um Rat.

Papst Alexander III. setzte mit seinem Brief (JL 13937) vom 30. Juni 1177 Magister Vacarius und den Abt von Fountains Abbey als seine delegierten Richter ein, deren Erfahrung in schwierigen Fragen des kanonischen Rechts er kannte und schätzte. In der Dekretale zeichnete der Papst seinen Richtern den Lösungsweg vor: Die alles entscheidende Frage sei, ob der klagende Mann vor der Heirat mit der späteren Mutter seiner Kinder bereits eine Ehe mit der ersten, ihm aufgezwungenen Frau gültig eingegangen war. Hatte er nach seiner Freilassung der Ehe zugestimmt und mit der im Schwur benannten Frau Geschlechtsverkehr gehabt, so dürfe er zur zweiten Frau, der Mutter seiner Kinder, zurückkehren. Andernfalls, wenn er nämlich entweder durch Konsens oder durch die *copula carnalis* bereits mit dieser ersten, ihm aufgedrängten Frau die Ehe eingegangen war, so sei ihm bei Strafe der Exkommunikation die Rückkehr zu seiner zweiten Frau verboten. Denn diese zweite Verbindung wäre dann zu einer Zeit geschlossen worden, als die erste Ehefrau noch am Leben war. Insofern konnte die zweite Verbindung nicht eine Ehe im kanonischen Sinn sein. Deshalb schloss der Papst für diesen Fall die Rückkehr zu der zweiten Frau aus; diese Verbindung galt zwar als illegitim, allerdings wäre der

H. Eichbauer (Hg.): Law as Profession and Practice in Medieval Europe. Essays in Honor of James A. Brundage, Burlington 2011, S. 187–204.

Mann nach dem Tod der ersten Ehefrau nun frei, um eine andere, dritte Frau zu heiraten.

Was ist das Anliegen Papst Alexanders in dieser Dekretale? Zunächst einmal wird die Gleichstellung von Mann und Frau hinsichtlich der Leistung des freien Ehekonsenses auch hier deutlich. In dieser Sache hatte der Mann denselben Schutz wie eine Frau. Auch ein Mann konnte in die Situation geraten, zur Einwilligung in eine Ehe gezwungen zu werden. Ein von außen bewirkter Zwang zur Ehe, wie das erpresste Eheversprechen, hatte dessen Ungültigkeit zur Folge. Dieser Zwang ist allerdings zu beweisen, weil davon abhängt, ob die erste Verbindung wirklich eine ungültige Ehe war, so dass die zweite Ehe eine gültige Ehe werden konnte. War die erste Ehe eine gültige Ehe, dann war die zweite Verbindung keine gültige Ehe. Der Fall wird jedoch dadurch zugespitzt, dass zwischenzeitlich die erste Frau verstirbt und man also annehmen konnte, dass für die nachfolgende Verbindung ein Ehekonsens beider Partner nachträglich geleistet werden könnte. Für den Fall, dass diese (nachfolgende) Verbindung als illegitim zu verurteilen wäre, weil sie zur Zeit einer bestehenden Ehe eingegangen wurde, schließt der Papst eine nachfolgende *sanatio* durch Leistung des Ehekonsens aus. Denn Alexanders Hauptanliegen war das Eheverbot für ein Paar, das in einer ehebrecherischen Putativ-Ehe lebt, das heißt, in einer Verbindung, die geschlossen wird, solange der erste Ehepartner noch am Leben ist.

4. Schutz vor Gewalt in der Ehe

Bereits Gratian hatte wohl wahrgenommen, dass unliebsame Ehefrauen häufig von ihren Männern einfach verstoßen wurden, so dass er in seinem Dekret Schutzbestimmungen formulierte. So war eine Verstoßung zunächst vorläufig durch einen kirchlichen Restitutionsakt, d.h. durch Rückversetzung in die eheliche Gemeinschaft, zu beseitigen, bevor ein ordnungsgemäßes Verfahren über den Bestand der Ehe durchgeführt werden konnte. Darauf basierend gab Papst Alexander III. in einer an die Bischöfe von Amiens und Beauvais gerichteten Dekretale (JL 13735 = X 2.13.8) die einleuchtende Anweisung, dass man vor der Anordnung der Wiederherstellung der Ehegemeinschaft zunächst Sicherheiten haben müsse, dass der Mann seiner Frau kein Leid zufügen würde. Wenn der Ehemann aber gegen die Frau einen unbändigen Hass habe, dann solle die Ehegattin der Aufsicht einer bewährten und ehrenhaften Frau an einem Ort anvertraut werden, wo ihr von ihrem Mann und dessen Verwandten **keine Gewalt** angetan werden konnte. Bei dieser Entscheidung zum Schutz der Frau vor häuslicher Gewalt sah Peter Landau bereits im kanonischen Recht des

Mittelalters die moderne Institution des Frauenhauses vorweggenommen.[9] Dies entsprach durchaus sozialer Praxis, wie sogleich noch zu sehen sein wird.

5. Durchsetzbarkeit des kirchlichen Eherechts

Bisher konnte gezeigt werden, dass es Alexander III. im Ambiente des sich schnell entwickelnden Dekretalenrechtes gelang, sein auf dem Konsens beider Ehepartner basierendes Ehemodell in Streitfällen durchzusetzen. Die neue Eheschließungsform hatte den Schutz vor Gewalt beider Geschlechter, vor allem aber der Frauen zur Folge, die nun nicht mehr gezwungen werden konnten, in einer nicht von ihnen gewollten Ehe zu leben. Alle drei geschilderten Fälle haben dies verdeutlicht. War jedoch dieser Schutz tatsächlich durchsetzbar und von Dauer?

Die Durchsetzbarkeit verbürgte zunächst das Kirchenrecht selbst. Diese Normen des Eherechts gingen 1234 in das große Gesetzbuch Papst Gregors IX. ein, dem sogenannten Liber Extra. Damit wurden sie zur Grundlage der spätmittelalterlichen Ehelehre.

Die rechtliche Praxis zeigt beispielsweise die gutachterliche Stellungnahme zu Eherechtsfällen in der Diözese Regensburg durch den Kleriker und Domherrn Konrad von Megenberg im Jahre 1371. So stellte er die grundlegende Bedeutung des Ehehindernisses der Gewalt heraus: […] *de vi seu violencia dicamus, qualibet dirimat matrimonium contractum.* "Eine mit Gewalt geschlossene Ehe ist ungültig." (München, BSB, Clm. 14016, fol. 16va). Und weiter:[10] "Wenn also nur die gegenseitige Zustimmung die Ehe begründet, bedeutet dies, dass dort, wo Gewalt ist, keine Zustimmung herrscht." Daraus folgerte Konrad:[11] Gewalt

9 Peter Landau: Papst Innocenz III. und Wilhelmines Ehe. Studien zum possessorischen Verfahren im Eherecht, in: Peter Linehan (Hg.): Life, Law and Letters. Historical Studies in Honour of Antonio García y García, 2 Bde. (Studia Gratiana 28, 29), Rom 1998, hier Bd. 2, S. 521–542.

10 München, BSB, Clm 14016, fol. 16 va: *Cum ergo solo consensu matrimonium contrahatur, ut patet De sponsalibus, C. cum locum et ubi est violentia, non est consensus sicut patet ibidem. Igitur violentia ex natura sua matrimonium dirimit et dissolvit.* Hier und im Folgenden nach Gisela Drossbach: *Concordia nutrit amorem* – Konrad von Megenberg und die Ehe (unter Berücksichtigung des „Tractatus de arboribus consanguinitatis et affinitatis et spiritualis et legalis cognationis“), in: Edith Feistner (Hg.): Konrad von Megenberg – ein spätmittelalterlicher „Enzyklopädist“ im europäischen Kontext (Jahrbuch der Oskar von Wolkenstein-Gesellschaft 18), Frankfurt a. M. 2011, S. 345–356.

11 München, BSB, Clm. 14016, fol. 16 va: *Distinguendum autem est de violentia et metu, quam metus est mentis trepidato causa paternis periculi ab futuri. Et dicitur metus quasi*

bzw. Zwang und Furcht (*violentia et metus*) müssen voneinander unterschieden werden, denn Furcht sei die geistige Ursache vor der künftigen väterlichen Gefahr. Gewalt sei der bedeutendere Antrieb (*impetus*) in dieser Sache, deshalb sei überall dort, wo Gewalt ist, auch Furcht. Seine Anspielung zielt dabei wohl auf die Heiratspolitik von Eltern oder Verwandten.

Auch das oben beschriebene „Frauenhaus“ ordnet Konrad an: *Puella* […] *ponetur in loco tuto et honesto donec causa finiatur* (München, BSB, Clm. 14016, fol.16 va). „Das Mädchen soll an einen sicheren und ehrenhaften Ort gebracht werden, bis der [Eherechts-]Fall entschieden ist.“

Die folgende, seit Papst Alexander III. geltende Bestimmung nahm Konrad ebenfalls auf: Eine zunächst mit Gewalt und gegen den Willen des Partners geschlossene Ehe ist gültig, wenn der Konsens nachträglich geleistet wird (München, BSB, Clm. 14016, fol. 16va). In diesem Kontext äußerte sich Konrad auch zum Schutz von Minderjährigen: Eine in jedem Alter (*sive maior sive minor annis*) unter Zwang geschlossene Ehe ist ungültig. Wenn jedoch der der Angst ausgelieferte Partner seine Furcht verliert und voll und ganz (*tantum*) dem Beischlaf zustimmt, ist die Ehe gültig.[12]

Ebenso berührt Konrad das Thema des von außen bewirkten Zwangs zur Ehe,[13] wenn er fragt, wie es sich verhalte, wenn jemand *in vinculis*, in der Gefangenschaft einer Frau den Ehekonsens gibt, um sogleich selbst zu antworten: *Dicendum, quod tenet matrimonium, nisi captus est vel detentus ad tale matrimonium contrahendum.* Die Ehe ist nicht gültig, außer er wurde entführt oder gezwungen, eine solche Ehe einzugehen.

Die auf der anderen Seite mangelnde Durchsetzbarkeit des Schutzes der Frau vor Gewalt soll hier ebenfalls nicht verschwiegen werden. Eine Ursache war sicherlich die langsame Ausbreitung des Kirchenrechts in partibus. Kirsi Salonen konnte zeigen, dass der „Zwangsverheiratung“ der Frau in der feudalen Welt der nordeuropäischen Länder aufgrund der verspäteten Durchsetzung des

---

mentem tenens, quod talis, ut frequenter aliud ore esprimi, aliud corde gerit. Vis autem seu violentia est maioris rei impetus, cui commode resisti non potest, unde ubicuique violentia ibi etiam metus.

12 München, BSB, Clm 14016, fol. 16 va: *Unde sive maior sive minor annis non tenet matrimonium, si coacte fiat sive cum metu. Si ergo post metum illarum ille cui infertur etiam semel tantum consensit in carnalem copulam? tenet matrimonium, ut patet Qui matrimonium occupare, c. Insuper* (= X 4.9.49).

13 München BSB, Clm 14016, fol. 16 va: *Sed quid si aliquis captus est pro pecunia extorquenda et dum est in vinculis consentit in aliquam. Dicendum, quod tenet matrimonium, nisi captus est vel detentus ad tale matrimonium contrahendum.*

Kirchenrechts erst Ende des 15. Jahrhunderts Einhalt geboten werden konnte.[14] Eine andere Ursache liegt bereits im 12. Jahrhundert begründet. Schon Albertus Magnus unterstellte den Akt der Konsensbekundung ausdrücklich der weltlichen Partikulargesetzgebung, die in der Regel die Zustimmung der Eltern bzw. Verwandten forderte. Der Konsensgedanke wurde hier auf eine größere, der Eheschließung beiwohnenden Gruppe von Personen ausgeweitet; eine Haltung, die sich schon im *Decretum Gratiani* nachweisen lässt. Gerade im Adel, beim Patriziat und in den wohlhabenden Familien der Stadtbürger war man bei einer Eheanbahnung primär um die Erhaltung des Familienbesitzes und die Vermehrung des Vermögens bemüht, entsprechend dem Grundsatz *Familia, id est substantia*. Vielfach wurden junge Erwachsene, die, nach kanonischem Recht gültig, jedoch ohne Zustimmung ihrer Eltern heirateten, enterbt: Dies ermöglichten der Sachsen- und der Schwabenspiegel und forderten die Stadtrechte von Bamberg (1306/39) und Amberg (1310) wie viele weitere.

Ein Nachteil war aber auch die noch völlige Formfreiheit für die Eheschließung. Denn es kam zu einer Vielzahl von klandestinen, also geheimen Eheschließungen, d.h. zu schnellen und bisweilen unüberlegten Zustimmungen zur Ehe wie beispielsweise im Wirtshaus. So musste die Kirche von der Zustimmung zur Ehe ausgehen, solange nicht im Einzelfall das Gegenteil bewiesen werden konnte. Anhand der Prozessakten zu klandestinen Ehen fällt auf, dass es vielfach Frauen waren, die auf amtliche Feststellung der Gültigkeit ihrer Ehe klagten, um auf diese Weise ihre entlaufenen Ehemänner zurückzuholen.[15]

---

14 Kirsi Salonen: The Penitentiary as a Well of Grace in the Late Middle Ages. The Example of the Province of Uppsala 1448–1527, Tampere 2001.

15 Rudolf Weigand: Ehe- und Familienrecht in der mittelalterlichen Stadt, in: Alfred Haverkamp (Hg.): Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt, Köln, Wien 1984, S. 161–194. Demnach konnten im Augsburger Gerichtsbuch beispielsweise für das genau überprüfte Jahr 1350 über 200 Eheverfahren im weitesten Sinn festgestellt werden. Von diesen hatten genau 100, also fast die Hälfte aller Verfahren, das Ziel, eine gültige Ehe auf Grund einer geheimen Eheschließung bestätigt zu bekommen und den beklagten Teil zur Aufnahme des Ehelebens zwingen zu lassen. 76 dieser Verfahren wurden von Frauen angestrengt, nur etwa 15 Fälle (= 20 %) wurden positiv entschieden. In über der Hälfte dieser Fälle legte jedoch der zur Ehe verurteilte Mann Appellation ein. Von den 24 durch Männer vorgebrachten Klagen wurden nur drei positiv entschieden, und einmal ein Verlöbnis festgestellt. Außerdem wurden auf Antrag beider Partner 33 (geheime) Ehen für rechtmäßig erklärt. Somit waren die Frauen zumeist die Leidtragenden.
Siehe zu dieser Thematik auch: Christian Schwab: Das Augsburger Offizialatsregister (1348–1352). Ein Dokument geistlicher Diözesangerichtsbarkeit. Edition und Untersuchung (Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht

Allerdings war die klandestine Ehe dann für beide Partner gültig, wenn die jeweiligen Familien strikt gegen die Eheschließung waren – so beispielsweise der Fall Romeo und Julia! Auf dem Kontinent konnte dem Übel der klandestinen Ehe erst durch das Konzil von Trient (1545–1563) mit der Einführung der Formpflicht im Jahre 1563 ein Ende bereitet werden;[16] für den englischen Raum hingegen kann Richard Helmholtz feststellen, dass das kirchliche Eherecht zu dem Gesetz Englands wurde, das sogar die Reformation überlebte.[17]

25), Köln, Weimar, Wien 2001; Christina Deutsch: Ehegerichtsbarkeit im Bistum Regensburg (1480 bis 1538) (Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht 29), Köln, Weimar, Wien 2005.

16 Gabriella Zarri: Die tridentinische Ehe, in: Paolo Prodi, Wolfgang Reinhard (Hg.): Das Konzil von Trient und die Moderne (Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient 16), Berlin 2001, S. 343–379.

17 Richard H. Helmholz: Marriage litigation in medieval England, Cambridge 1974, S. 74: „The canon law of marriage was, it is worth remembering, also the law of England for a very long time. Ecclesiastical jurisdiction over marriage disputes survived the Reformation."

Dirk Jäckel

Wie viele Schöne wurden Besitz […]. Sklavinnenkonkubinat und Gender im Kontext von *ǧihād* und Kreuzzug

Abstract: According to some modern radical ideologists of political Islam, enslaved women may be forced to furnish sexual services. Sources dating back to the early Islamic period confirm the longevity of this concept. This paper analyses provisions for slave concubinage and views of enslaved women in some of these sources with a particular focus on gender.

Zurück zu den Wurzeln? Frauen, Sklaverei und Anti-Abolitionismus in der Gegenwart

Im Jahre 2011 erregte die einstige kuwaitische Parlamentsabgeordnete und muslimische Frauen-Rechtlerin Salwa al-Muṭairī Aufsehen mit einem Vorschlag, wie das Problem sexuell unbefriedigter junger Männer – verheiratet oder unverheiratet – gelöst werden könne. Da sich daraus mannigfaltige Belästigungen muslimischer Frauen ergäben, forderte sie, dass die Institution des Sklavinnen-Konkubinats wieder eingeführt werden solle. So sei es beispielsweise zu begrüßen, wenn russische Frauen, die von tschetschenischen Kämpfern erbeutet wurden, an solche Männer verkauft würden.[1] Dabei argumentierte sie nicht nur mit den Vorteilen für muslimische Frauen und Männer sowie die sittlich-moralische Ordnung des Gemeinwesens, sondern berief sich auch auf

1 Wörtliche Zitate und Übersetzungen in: Milena Rampoldi: Islam gegen Sklaverei. Für eine definitive Befreiung der Sklaven im Namen des Islam und die Bekämpfung der anti-abolitionistischen Haltungen in den muslimischen Gesellschaften, Berlin 2014, S. 139–147. Vgl. Muna Khan: The curious case of the woman who thinks sex slaves will stop Arab men from committing adultery, in: Al Arabiya News, last updated: Jun 06, 2011 (http://english.alarabiya.net/articles/2011/06/06/152054.html); David Roberts: Kuwait Concubines: What Century Are We in Again?, in: Mideast Posts, added on 12/06/2011 (http://mideastposts.com/middle-east-society/kuwait-what-century-are-we-in-again/); Shelina Zahra Janmohamed: Salwa al Mutairi: A Gift to Muslim-Haters, in: Mideast Posts, added on 20/06/2011 (http://mideastposts.com/middle-east-society/salwa-al-mutairi-a-gift-to-muslim-haters/; Zugriff jeweils am 28.07.2017). Vgl. auch Rita Breuer: Liebe, Schuld und Scham. Sexualität im Islam, Freiburg, Basel, Wien 2016, S. 246.

die legitimierende islamische Rechtstradition. Somit ist der Bindestrich in dem Begriff „muslimische Frauen-Rechtlerin" bewusst gewählt: Salwa al-Muṭairī geht es nicht um universelle Frauenrechte, sondern in erster Linie um den vermeintlichen Sicherheitsgewinn für muslimische Frauen.

Eine Ende 2014 erschienene Leitlinie der *daula al-islāmīya* (Islamischer Staat) zum sexuellen Umgang mit erbeuteten und versklavten Frauen wurde in tausendfacher Weise in die Realität umgesetzt.[2] Es muss kaum betont werden, dass zahlreiche muslimische Autoritäten und Publizisten diese Haltung des IS ebenso verurteilten wie den Vorschlag von Salwa al-Muṭairī. Dabei sind die Argumente alles andere als einheitlich. Es lassen sich folgende Hauptstandpunkte ausmachen, wobei die Grenzen teils fließend sind:

1. Der Islam war von Anbeginn an auf die Abschaffung der Sklaverei hin angelegt. Sie sollte nur noch für eine Übergansphase geduldet werden. Der arabische und sonstige islamische Sklavenhandel stellte eine Abirrung dar.[3] (streng abolitionistische, apologetische Haltung)
2. Koran und Sunna haben zwar die Beibehaltung der Sklaverei legitimiert und diese Institution hatte in früheren Zeiten auch ihre Berechtigung, wenn die Sklavinnen und Sklaven gut behandelt wurden. Heutzutage gibt es für

---

2 Unter den überaus zahlreichen Berichten: Adam Withnall: Isis releases 'abhorrent' sex slaves pamphlet with 27 tips for militants on taking, punishing and raping female captives, in: Independent, vom 10.12.2014 (http://www.independent.co.uk/news/world/middle-east/isis-releases-abhorrent-sex-slaves-pamphlet-with-27-tips-for-militants-on-taking-punishing-and-9915913.html; Zugriff am 29.07.2017); Lena Bopp: Helles Haar steigert den Preis, in: FAZ vom 05.03.2016 (http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/sachbuch/buecher-von-ehemaligen-is-sklavinnen-14103987.html; Zugriff am 29.07.2017). Vgl. auch Breuer: Liebe (wie Anm. 1), S. 246–261 mit weiteren Beispielen (Nigeria).

3 So etwa die Überzeugung von Rampoldi: Islam gegen Sklaverei (wie Anm. 1), passim; vgl. auch Muhammad Kalisch: Islam und Menschenrechte: Betrachtungen zum Verhältnis von Recht und Religion, in: Hatem Eliesie (Hg.): Beiträge zum islamischen Recht VII: Islam und Menschenrechte (Leipziger Beiträge zur Orientforschung 26), Frankfurt am Main 2000, S. 49–72, hier S. 59f. Zum apologetischen Charakter dieser Auffassung vgl. vom religionskritischen Standpunkt her Ufuk Özbe: Kritik der liberalen Auslegungen des Islam. Die Islamdebatte zwischen politischer Zweckmäßigkeit und intellektueller Redlichkeit, in: Aufklärung und Kritik, Sonderdruck zur Ausgabe 1/2016, S. 30, 37 und 41 Anm. 8f.

Sklavenhaltung allerdings keinerlei Rechtfertigung mehr.[4] (pragmatische abolitionistische Haltung)

3. Die Sklaverei ist nach wie vor ein legitimer Bestandteil des islamischen Rechts. Diese Praxis ist allerdings ausgesetzt und es ist nicht opportun, derzeit etwas daran zu ändern.[5] (pragmatische, gemäßigt anti-abolitionistische Haltung)
4. Die in Koran und Sunna[6] zweifellos legitimierte Sklaverei (siehe dazu weiter unten) sollte wieder eingeführt werden. Der IS ist allerdings keine legitime Obrigkeit.[7] (streng anti-abolitionistische Haltung)

---

4 Dies war etwa die Haltung des einflussreichen Ideologen der Muslimbruderschaft, Sayyid Quṭb (1909–1966). Vgl. auch das Werk seines Bruders Muḥammad Qutb: Islam, the Misunderstood Religion, Rom 1984, S. 25–51. Allerdings hebt M. Quṭb auch die vermeintlichen Vorteile unfreier Konkubinen gegenüber westlicher Unmoral hervor (v.a. S. 48–51). Zur Haltung der Quṭb-Brüder vgl. William G. Clarence-Smith: Islamic Abolitionism in the Western Indian Ocean from c. 1800, in: Slavery and Slave Trades in the Indian Ocean and Arab Worlds: Global Connections and Disconnections. Proceedings of the 10th Annual Gilder Lehrman Center International Conference at Yale University, November 7–8, 2008, S. 20f. (http://glc.yale.edu/sites/default/files/files/indian-ocean/smith.pdf; Zugriff am 28.07.2017).

5 Vgl. Johanna Pink: Sunnitischer Tafsīr in der modernen islamischen Welt. Akademische Traditionen, Polarisierungen und nationalstaatliche Interessen (Texts and Studies on the Quran 7), Leiden 2011, S. 280.

6 Die Begriffe „Koran" (*qurʾān*), „Hadith" (*ḥadīṯ*, Plural *aḥādīṯ*) und „Sunna" (*sunna*) gebe ich in eingedeutschter Form wieder, alle anderen arabischen Wörter in Kleinschreibung und kursiv (sofern keine Eigennamen) und in der Umschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Dazu habe ich mich auch bei „Dschihad" entschieden (*ǧiḥād*), um keine allzu große Vertrautheit mit dem Begriff zu suggerieren.

7 Solcherlei anti-abolitionistische Haltungen, insbesondere in Hinblick auf sexuell auszubeutende Frauen, werden aufgeführt bei Rampoldi: Islam gegen Sklaverei (wie Anm. 1), so etwa S. 75–100 in Bezug auf den saudi-arabischen Rechtsgelehrten Ṣāliḥ al-Fauzān (Mitglied des saudischen Obersten Rates der Rechtgelehrten), der den *ǧihād* ebenso wie die damit einhergehenden Versklavungen als ewigen Bestandteil des Islam sieht und Vertreter anderer Auffassung als Ungläubige bezeichnet. Vgl. auch Breuer: Liebe (wie Anm. 1), S. 251f. sowie Douglas C. Lovelace: The Evolution of the Islamic State (Terrorism. Comments on Security Documents 143), Oxford 2016, S. 349, Anm. 7. Zur Gegnerschaft al-Fauzāns zum IS, den er als Schöpfung der „Zionisten, Kreuzfahrer und Safawiden" bezeichnet, vgl. Richard York: Know the Enemy: Islamic State of Iraq and the Levant, [Raleigh, NC] 2015, S. 10. Salwa al-Muṭairī lässt sich auch zu dieser Gruppe rechnen, obgleich sie, soweit ich sehe, keinen ausgeprägten Dschihadismus propagiert.

Es soll hier nicht die Frage erörtert werden, was im Koran nun ‚eigentlich gemeint' sei, ob etwa die muslimischen Rechtsgelehrten von Anbeginn an irrten, als sie die Verse und Hadithe so interpretierten, wie sie es taten, als sie den sexuellen Verkehr mit rechtmäßig erworbenen (gekauften oder im *ǧihād* erbeuteten) Sklavinnen guthießen.[8] In unserem Zusammenhang ist relevant, dass von der islamischen Frühzeit bis Mitte des 19. Jahrhunderts keinerlei grundsätzlich ablehnende Äußerungen gegenüber der Sklaverei von sunnitischer Seite überliefert sind – also Äußerungen, die über den Aufruf zur guten Behandlung von Sklavinnen und Sklaven oder zu deren persönlicher Freilassung hinausgingen.[9] Gewiss, die Freilassungsraten waren – ebenso wie bei der römischen Sklaverei – hoch[10], doch erforderte gerade dies einen steten Nachschub an neuen Sklavinnen und Sklaven.[11] Der bekannte Orientalist Bernard Lewis beschreibt das Dilemma

8 Einen solchen Versuch unternahm etwa der „islamische Sozialist" Ghulam Ahmad Parwez (Ġulām Aḥmad Parwīz, 1903–1985), um nach der Unabhängigkeit Pakistans von den Briten gegen eine Wiedereinführung der Sklaverei und des Sklavinnenkonkubinats zu argumentieren: Das Verb *malakat* in Koranvers 47,6 („außer gegenüber ihren Gattinnen, oder was sie (an Sklavinnen) *besitzen*, (denn) dann sind sie nicht zu tadeln") – [Übers.: Paret; Kursivsetzung von mir] sei als Vergangenheitsform zu verstehen. Vgl. William Gervase Clarence-Smith: Islam and the Abolition of Slavery, Oxford 2006, S. 198. Die marokkanische Soziologin Fatema Mernissi: Der politische Harem. Mohammed und die Frauen, Frankfurt 1989, S. 198 behauptet gar, der Koran habe die Sklaverei verboten, ohne aber in der Folge irgendeinen tatsächlichen Beleg dafür zu liefern. Zu solchen Interpretationen grundlegend kritisch Özbe: Kritik der liberalen Auslegungen des Islam (wie Anm. 3), v.a. S. 17f.

9 Vgl. Clarence-Smith: Islam and the Abolition of Slavery (wie Anm. 8). Das Kapitel zu Mystikern muss sich mit der Beschreibung von schwer zu interpretierenden Andeutungen begnügen, was sich in Begriffen wie „implicitly questioned servitude" oder „a muted critique of slavery" (S. 52) widerspiegelt. Interessante frühe Beispiele für einen schiitischen Abolitionismus, welcher sich allerdings nicht durchsetzen konnte, ebd. S. 55f. (v.a. der sechste Imam, Ǧaʿfar aṣ-Ṣādiq). Zu abolitionistischen Ansätzen bei den Drusen ebd. 59f. Der zunächst sunnitische, aber zunehmend heterodox agierende Großmogul Akbar (1556–1605) ging in seiner Ablehnung der Sklaverei recht weit, ohne sie jedoch gänzlich abzuschaffen (ebd. 90f.).

10 Vgl. etwa Clarence-Smith: Islam and the Abolition of Slavery (wie Anm. 8), S. 67–70.

11 Egon Flaig: Weltgeschichte der Sklaverei (Beck'sche Reihe 1884), München [2]2011, S. 32 konstatiert: „In globaler Sicht bietet die Praxis, Sklaven in signifikantem Umfang freizulassen, einen ganz neuen Anblick. Nun wird eine grausame Dialektik erkennbar: was dem freigelassenen Sklaven nützt, ist verhängnisvoll für die Lieferzone. Jede Freilassung bedeutet, daß die Sklavenhalter sich Ersatz kaufen. Und das treibt die Versklavung andernorts voran, […]." Vgl. auch ebd. S. 116f.

islamischer Autoritäten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hinsichtlich der Aufhebung der Sklaverei folgendermaßen: „From a Muslim point of view, to forbid what God permits is almost as great an offense as to permit what God forbids – and slavery was authorized and regulated by the holy law."[12] Der erste muslimische Herrscher, der die Sklaverei weitgehend abschaffte – gegen den Widerstand der islamischen Rechtsgelehrten (*ʿulamāʾ*), doch mit Berufung auf den Islam –, war der frankophile Bey Aḥmad I. von Tunis (1837–1855).[13] Das Verbot des Sklavenhandels im Osmanischen Reich, zwischen 1854 und 1857 ebenfalls gegen teils erheblichen Widerstand verkündet,[14] änderte nichts daran, dass das Sklavinnenkonkubinat im Harem des Sultans bis 1909 fortdauerte.[15] Noch in den Jahren 1891/92 bemühte sich die Hohe Pforte um den Ankauf tscherkessischer Sklavinnen gewünschten Alters (um 14 Jahre), Aussehens und physischer Verfassung für den Harem des Sultans.[16] Der türkische Historiker Erdem bezeichnet das System Harem mit seinen Haussklaven und Konkubinen als ganz wesentlichen Bestandteil der osmanischen Sklaverei noch im 19. Jahrhundert.[17] Nach einer Einschätzung des britischen Botschafters im Osmanischen Reich aus dem Jahr 1869 sei es vor allem die feste Verankerung des Systems Harem in den muslimischen Gesellschaften, welche eine gänzliche Abschaffung der Sklaverei schwierig mache.[18] Als letzter Staat schaffte Mauretanien 1981 die

---

12 Bernard Lewis: Race and Slavery in the Middle East, Oxford, New York 1990, S. 78, der das Dilemma islamischer Autoritäten hinsichtlich der Aufhebung der Sklaverei auf den Punkt bringt: „From a Muslim point of view, to forbid what God permits is almost as great an offense as to permit what God forbids – and slavery was authorized and regulated by the holy law."

13 Clarence-Smith: Islam and the Abolition of Slavery (wie Anm. 8), S. 100f.

14 Lewis: Race and Slavery (wie Anm. 12), S. 79–81; eingehend Yusuf Hakan Erdem: Slavery in the Ottoman Empire and its Demise, 1800–1909, Houndmills, London, New York u.a. 1996, S. 102–113; zum Widerstand vornehmlich der islamischen Rechtsgelehrten (*ʿulamāʾ*) Madelin C. Zilfi: Women and Slavery in the Late Ottoman Empire. The Design of Difference, Cambridge 2010, S. 216–226.

15 Vgl. Erdem: Slavery in the Ottoman Empire (wie Anm. 14), S. 147–151.

16 Ehud R. Toledano: Representing the Slave's Body in Ottoman Society, in: Thomas Wiedemann, Jane Gardner (Hg.): Representing the Body of the Slave, London, Portland, OR 2002, S. 57–74, hier S. 67f. Er verweist ferner darauf, dass im letzten Jahrzehnt des 19. Jh. noch etwa 100 afrikanische Eunuchen für den Haushalt des Sultans angeschafft wurden; deren Gesamtzahl habe sich um 1900 auf 194 belaufen (S. 70).

17 Vgl. Erdem: Slavery in the Ottoman Empire (wie Anm. 14), S. 18.

18 Vgl. ebd., S. 87.

Sklaverei offiziell ab, was allerdings wenig an den Realitäten, insbesondere die der Frauen, änderte.[19]

Forschungsstand

Trotz der überaus langen Dauer des islamisch-rechtlich legitimierten Sklavinnenkonkubinats ist das Thema, soweit ich sehe, bislang erstaunlicherweise noch nicht umfassend monographisch abgehandelt worden. Publikationen zur Sexualität in muslimischen Gesellschaften,[20] zur Frau im islamischen Recht[21] bzw. in islamischen Gesellschaften[22] oder – in den letzten Jahren stärker in den Fokus gerückt – zu Versklavungen, Sklavenhandel und Sklavenhaltung im islamischen

---

19 Vgl. Thomas Koszinowski, Hanspeter Mattes: Sklaverei im Sudan und in Mauretanien, in: Nahost-Jahrbuch (1997), S. 209–214; knapp Breuer: Liebe (wie Anm. 1), S. 250.

20 Zu nennen sind hier: Erdmute Heller, Hassouna Mosbahi: Hinter den Schleiern des Islam. Erotik und Sexualität in der arabischen Kultur, München 1993, zu Sexualität und Sklaverei v.a. S. 146–154, ansonsten eher beiläufig S. 54, 59, 76, 119, 126, 142f., 174 und 206. Eine – trotz einiger Kritikpunkte – grundsätzlich positive Besprechung des Bandes unternimmt Gautier H. A. Juynboll, in: Der Islam. Journal of the History and Culture of the Middle East 75 (1998), S. 158–160, wobei er insbesondere die Kapitel zum islamischen „Mittelalter" als aufschlussreich erachtet (S. 159). – Gänzlich übergangen wird die sexuelle Ausbeutung von Frauen von Robert C. Davis: Christian Slaves, Muslim Masters. White Slavery in the Mediterranean, the Barbary Coast, and Italy, 1500–1800, Houndmills, New York 2004. Soweit ich sehe nur ein einziges Mal (S. 281) wird das Thema knapp gestreift in folgendem Sammelband: Kathryn Babayan, Afsaneh Najmabadi (Hg.): Islamicate Sexualities. Translations across Temporal Geographies of Desires (Harvard Middle Eastern Monographs 39), Cambridge, MA, London 2008.

21 Barbara Freyer Stowasser: Women in Qur'an, Traditions, and Interpretation, New York, Oxford 1994 verliert über Sklavinnen kein Wort; anders als der Titel suggeriert, handelt es sich um keine Darstellung der rechtlichen Normen. Nur ganz am Rande wird Sklaverei erwähnt in Khaled Abou El Fadl: Speaking in God's Name. Islamic Law, Authority and Women, Oxford 2001, u.a. S. 240f.

22 Hier ist etwa zu nennen Gavin R. G. Hambly (Hg.): Women in the Medieval Islamic World. Power, Patronage, and Piety (The New Middle Ages 6), New York 1998; lediglich ein darin enthaltener Aufsatz widmet den Sklavinnen mehr als eine Zeile: Ronald W. Ferrier: Women in Ṣafavid Iran: The Evidence of European Travellers, in: ebd., S. 383–406, behandelt S. 393–397 die Prostitution von Sklavinnen, an anderen Stellen knapp das ‚reguläre' Sklavinnenkonkubinat im Persien des 17. Jahrhunderts. Das Konkubinat (nicht nur in islamischen Gesellschaften) im vorkolonialen Afrika behandeln mehrere Aufsätze in: Claire C. Robertson, Martin A. Klein (Hg.): Women and Slavery in Africa, Madison, WI, London 1983, so etwa Martin A. Klein: Women and Slavery in Western Sudan, in: ebd., S. 67–92, hier v.a. S. 87f.

Raum bzw. dessen Randgebieten[23] behandeln das Thema zumeist eher marginal. Der amerikanische Globalhistoriker Patrick Manning, der die Folgen des innerafrikanischen, transatlantischen und ostafrikanischen Sklavenhandels gleichermaßen untersucht hat (ohne sich näher mit religiösen Aspekten zu befassen), zeigt zumindest die demographischen Folgen für die Bevorzugung von weiblichen (so etwa beim muslimisch dominierten Sklavenhandel) bzw. männlichen Sklaven auf.[24] Insgesamt etwas breiteren Raum nimmt das Thema Sklavinnenkonkubinat bei der ägyptisch-amerikanischen Professorin für „Women's Studies in Religion" in Harvard, Leila Ahmed, ein. Ahmed zieht in ihrem bekanntesten Werk, Women and Gender in Islam,[25] einen weiten Bogen vom Alten Orient über den frühen und mittelalterlichen Islam bis hin zur Moderne, enthält sich dabei – auch in Hinblick auf das Konkubinat – apologetischen Verklärungen ebenso wie anachronistischen Moralurteilen.[26] Aufgrund des sehr weiten, überwiegend

23 Murray Gordon: Slavery in the Arab World, New York 1992, S. 79–104 das Kapitel „Sex and Slavery in the Arab World"; Shaun E. Marmon: Domestic Slavery in the Mamluk Empire. A Preliminary Sketch, in: Dies. (Hg.): Slavery in the Islamic Middle East, Princeton 1999, S. 23, zur weiblichen Sklaverei S. 4, 8f. und 19; Humphrey J. Fisher: Slavery in the History of Muslim Black Africa, New York 2001, zum Konkubinat S. 177–201; Jacques Heers: Les négriers en terres d'islam. La première traite des Noirs VII[e]–XVI[e] siècle, Paris 2003, zu Konkubinat und Harem S. 188–198. John Laffin: The Arabs as Master Slavers, Englewoood 1982 enthält zwar ein Kapitel über „The Slavery of Arab Woman" (S. 86–106), doch befasst sich dies eher allgemein mit der Lage von Frauen in der zweiten Hälfte des 20. Jh. Keine Thematisierung speziell weiblicher Formen der Sklaverei erfolgt in Serge Daget (Hg.): De la traité à l'esclavage. Actes du Colloque international sur la traite des Noirs, Nantes 1985, 2 Bde. (Bibliothèque d'Histoire d'Outre-Mer, Novelle série. Études 8), Nantes, Paris 1988, hier Bd. 1: V[e]–XVIII[e] siècles; gleiches gilt für Paul E. Lovejoy (Hg.): Slavery on the Frontiers of Islam, Princeton 2004; eher beiläufig wird das Thema gestreift in John Ralph Willis (Hg.): Slaves and Slavery in Muslim Africa, 2 Bde., London 1985. Das Werk des französisch-senegalesischen Anthropologen Tidiane N'Diane: Le génocide voilé. Enquete historique, Paris 2008 [deutsch 2010], das als erstes Werk zur Thematik ein breiteres Publikum fand, behandelt unter den geschlechterspezifischen Aspekten lediglich die Kastration von Sklaven näher (S. 187–203, dort S. 198f. knapp auch zum damit zusammenhängenden Sklavinnenkonkubinat).

24 Patrick Manning: Slavery and African Life. Occidental, Oriental, and African Slave Trades (African Studies Series 46), Cambridge, New York, Melbourne 1990, v.a. S. 41–47, 54, 89–91 und 112–119, zu den sexuellen Aspekten bzw. zum Konkubinat S. 116–120.

25 Leila Ahmed: Women and Gender in Islam. Historical Roots of a Modern Debate, New Haven, London 1992.

26 Vgl. ebd., etwa S. 71, 87 und 104f.

diachronen Ansatzes hat sie allerdings auf eine systematische Behandlung des Themas Sexualität und Sklaverei verzichtet; die Beispiele bleiben bei ihr somit verstreut. Durchaus vorhandene Monographien zum Harem beschränken sich, was muslimische bzw. muslimisch beherrschte Länder betrifft, auf das neuzeitliche Osmanische Reich, was freilich der Quellenproblematik geschuldet ist.[27] Rechtliche Aspekte der Sklaverei in islamischen Gesellschaften behandelt unter den neueren Publikationen die pakistanisch-britische Islamwissenschaftlerin Mona Siddiqui, welche auch das Sklavinnenkonkubinat thematisiert.[28] Die hinter dem islamischen Recht stehenden bzw. aus dem islamischen Recht resultierenden Auffassungen von Gender, Ehe und Konkubinat behandelt ‚sine ira et studio' und frei von Apologetik die amerikanische Islamwissenschaftlerin Kecia Ali.[29]

Es mag dagegen erstaunen, dass vereinzelt sogar liberale Muslime, insofern sie nicht die nachkoranische Entwicklung hinsichtlich der Stellung der Frau ablehnen, die vormodernen islamischen Gesellschaften als Kronzeugen heranziehen möchten, für eine vermeintlich offene Haltung vormoderner islamischer Gelehrter zur Sexualität. Es wird ein Bild gezeichnet, das den viktorianischen Orientalismus umgekehrt widerspiegelt: Aus dem sittenlosen Orientalen[30] wird

27 Leslie P. Peirce: The Imperial Harem: Women and Sovereignty in the Ottoman Empire, Oxford 1993; populärwissenschaftlich Roswitha Gost: Die Geschichte des Harems, Düsseldorf 2002. Erdem: Slavery in the Ottoman Empire (wie Anm. 14) spricht den Harem an mehreren Stellen an, doch insgesamt auf weniger als 20 Seiten. Norman Mosley Penzer: The Ḥarēm, London ²1965 behandelt lediglich den Harem des Topkapı-Palastes, vornehmlich unter kunstgeschichtlichen Aspekten. Diane Robinson-Dunn: The Harem, Slavery and British Imperial Culture. Anglo-Muslim Relations in the Late Nineteenth Century, Manchester, New York 2006 konzentriert sich vornehmlich auf abolitionistische britische Kampagnen in Ägypten und Rückwirkungen auf Geschlechterdiskurse in Großbritannien selbst. Einen übergreifenden Ansatz, der auch nichtislamische Gesellschaften einbezieht, verfolgt der Aufsatz von Martin A. Klein: Sex, Power, and Family Life in the Harem. A Comparative Study, in: Gwyn Campbell, Suzanne Miers, Joseph C. Miller (Hg.): Women and Slavery, 2 Bde., Athens, OH 2007–2008, hier Bd. 1: Africa, the Indian Ocean World, and the Medieval North Atlantic, Athens, OH 2007, S. 63–81.

28 Mona Siddiqui: The Good Muslim. Reflections on Classical Islamic Law and Theology, Cambridge 2012, S. 36–66.

29 Kecia Ali: Marriage and Slavery in Early Islam, Cambridge, MA 2010, zu Konkubinat und Ehe (sowie deren Parallelen) v.a. S. 164–186.

30 Vgl. Edward W. Said: Orientalismus, Frankfurt am Main ²2010 [englisch 1978], S. 195; Thomas Bauer: Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islam, Berlin 2011, S. 295–311.

nunmehr der sexuell freizügige, vormoderne Muslim, der dem gegenwärtigen und – nicht zuletzt aufgrund der Prüderie der Kolonialmächte – sexuell frustrierten Muslim als Vorbild dienen könne, um sich von sexueller Repression zu befreien. Freilich kann ein solch vereinfachendes Konstrukt nur aufrecht erhalten werden, wenn eine rein männliche Sichtweise der islamischen Oberschicht wiedergegeben wird, wie es auch bei der Sicht auf vermeintlich ‚libertäre' antike Sexualitäten häufig der Fall ist. Dabei werden überaus deutliche Machtstrukturen ignoriert: sei es – im legitimen Bereich der Sexualität – zwischen Herr und Sklavin, sei es – im illegitimen, doch geduldeten gleichgeschlechtlichen Bereich – zwischen Herr und jungem Sklaven oder Meister und Schüler.[31] Dies gilt in ähnlicher Weise selbst für den Islamwissenschaftler Thomas Bauer und seine anregend und eloquent geschriebene Abhandlung über die hohe Ambiguitätstoleranz im Islam. Darin deutet er zwar in einem umfangreichen Kapitel zur prinzipiell lustfreundlichen islamischen Kultur der Vormoderne[32] das Machtgefälle in akzeptierten gleichgeschlechtlichen Begehrensverhältnissen an,[33] handelt aber das Sklavinnenkonkubinat nur mit den Worten ab, Männer „konnten, wenn sie wohlhabend genug waren, Konkubinen haben."[34] Ob solcher Konzentration auf die mannigfaltigen legalen oder geduldeten Möglichkeiten männlichen

31 Vgl. etwa Ali Ghandour: Lust und Gunst. Sex und Erotik bei den muslimischen Gelehrten, Hamburg 2015. Sklavinnen werden bei Ghandour explizit nur ein einziges Mal erwähnt (S. 56), wobei er den Begriff „Mägde" vorzieht, welcher die Besitzansprüche an dieser Stelle eher verschleiert. In seinem Interview zum Buch erklärt er: „Allerdings braucht der Islam keine sexuelle Revolution, sondern eher eine Befreiung vom Hijacking bestimmter Kategorien und vor allem Ideologien der Moderne." Auch in diesem Beitrag verzichtet Ghandour auf die Benennung irgendwelcher Machtstrukturen innerhalb vormoderner islamischer Gesellschaften (https://www.islamische-zeitung.de/interview-mit-dem-autor-ali-ghandour-ueber-sein-neues-buch/; Zugriff am 28.09.2017). In einem Artikel in ZEIT Online vom 16. Februar 2017 konstatiert er: „Die Tabuisierung des Erotischen in den muslimischen Ländern und bei vielen Muslimen im Westen resultiert aus dem Bruch mit der eigenen Tradition." Ohne dem widersprechen zu wollen, befremdet es doch, dass er „Machtstrukturen von der Familie bis zum Staat" ausschließlich in Zusammenhang mit der Gegenwart für erwähnenswert halt (http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2017–01/sexualitaet-islam-erotik-vormoderne-entwicklung; Zugriff am 28.09.2017).

32 Bauer: Die Kultur der Ambiguität (wie Anm. 30), S. 268–311.

33 Ebd., v.a. S. 286–290.

34 Ebd., S. 293.

Lustgewinns und Lustausgleichs ist man allerdings versucht, mit Brecht zu fragen: „Wer bezahlte die Spesen?“[35]

Sieht man von einzelnen Publikationen mit apologetischem Unterton ab, in denen das Sklavinnenkonkubinat als Beispiel für die sexuelle Offenheit früherer islamischer Gesellschaften fungiert, lässt sich in den letzten Jahren insgesamt eine Entwicklung hin zu einem verstärkten, auch apologiefreien Interesse an der Thematik feststellen. Ein kürzlich erschienener Sammelband zu Konkubinen und Kurtisanen in der islamischen Geschichte steht für einen Zugang, der anachronistische Pauschalurteile ebenso vermeiden möchte wie orientalisierende positive Zuschreibungen.[36]

Allgemeine Überlegungen

Jede Gesellschaft, welche die Sklaverei kennt, kennt auch die sexuelle Ausbeutung von Sklavinnen, zum Teil auch von jungen Sklaven. Dies geschieht rechtlich legitimiert, wie z.B. bei der römischen Sklaverei.[37] Diese Praxis widersetzte sich aber auch entgegengesetzten rechtlich-religiösen Normen. Der jamaikanisch-amerikanische Kultursoziologe Patterson schreibt dazu: „It is extremely unusual to find a slave-holding society in which freemen, especially masters, were prohibited from – or in practice refrained from – cohabiting with female slaves with the inevitable result of producing children by these women.“[38] So war etwa trotz mehr oder minder deutlicher religiöser Missbilligung das Sklavinnenkonkubinat

35 Bertolt Brecht: Fragen eines lesenden Arbeiters [1938], in: Ders.: Gesammelte Werke, Bd. 9, Frankfurt am Main 1967, S. 656f. Vgl. die Dekonstruktion eines „Goldenen Zeitalters“ für Frauen in al-Andalus durch die marokkanisch-amerikanische Kulturwissenschaftlerin Ibtissam Bouachrine: Women and Islam. Myths, Apologies, and the Limits of Feminist Critique, Lanham, Boulder, New York u.a. 2010.

36 Matthew S. Gordon: Introduction: Producing Sons and Songs, in: Matthew S. Gordon, Kathryn Hain (Hg.): Women and Slavery in Islamic History, New York 2017, S. 1–8.

37 Jennifer A. Glancy: Slavery in Early Christianity, Minneapolis 2006, S. 21: „Sexual access to slave bodies was a pervasive dimension of ancient systems of slavery. Both female and male slaves were available for their owners’ pleasure.“ Vgl. auch ebd. S. 22–24; Andrea Esmyol: Geliebte oder Ehefrau? Konkubinen im frühen Mittelalter (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 52), Köln, Weimar, Wien 2002, S. 37–43; ferner Eckhard Meyer-Zwiffelhoffer: Im Zeichen des Phallus. Die Ordnung des Geschlechterlebens im antiken Rom (Historische Studien 15), Frankfurt, New York 1995, v.a. S. 120–124; Sandra R. Joshel: Slavery in the Roman World, Cambridge, New York 2010, S. 40, 96, 104 und 151f.

38 Zitiert nach: Siddiqui: The Good Muslim (wie Anm. 28), S. 44.

im christlichen Mittelmeerraum ebenso verbreitet wie im frühmittelalterlichen Frankenreich und kolonialen und postkolonialen Amerika.[39] Der Gedanke einer Verfügbarkeit über den gesamten Leib einer unfreien Frau kommt in manchen Regionen Alteuropas ebenfalls zum Ausdruck beim so genannten *ius primae noctis*, das entgegen einer populären Sichtweise zwar nicht realiter vollzogen wurde bzw. werden sollte, aber finanziell bzw. symbolisch abgegolten wurde.[40]

Alles in allem lassen sich idealtypisch folgende Formen der Versklavung ausmachen:

a) mittels Gewalt nach außen, etwa im Krieg oder durch Raubzug;
b) mittels Zwangsmaßnamen nach innen (Strafmaßnahmen [kollektiv oder individuell], Entführung, Schuldknechtschaft) bzw. aufgrund ökonomischen Zwangs (Selbstversklavung, Kinderverkauf bzw. Kindsaussetzung).

Der Erwerb bereits Versklavter kann innerhalb eines ähnlichen Schemas eingeteilt werden:

a) Erwerb von außen (Erbeutung bereits Versklavter, Tribut, Handel, Schenkung);
b) Erwerb von innen heraus (Geburt, Handel, Schenkung); die biologische Reproduktion zählt dazu, da die Besitzverhältnisse i.A. bereits mit der Empfängnis klar sind.

Je nachdem, ob in sklavenhaltenden Gesellschaften die jeweils unter a) und b) genannten Formen überwiegen, wird in der Forschung zwischen „intrinsischer“

39 Vgl. Jacques Heers: Esclaves et domestiques au Moyen Age dans le monde méditerranéen, Paris 1981, S. 214–224; Claire Robertson, Marsha Robinson: Re-Modeling Slavery as if Women Mattered, in: Gwyn Campbell, Suzanne Miers, Joseph C. Miller (Hg.): Women and Slavery, 2 Bde., Athens, OH 2007–2008, hier Bd. 2: The Modern Atlantic, Athens, OH 2008, S. 253–283. Zur Selbstverständlichkeit sexueller Verfügbarkeit unfreier Frauen für ihre Herren vornehmlich im Merowinger- und Karolingerreich Esmyol: Geliebte oder Ehefrau? (wie Anm. 37), v.a. S. 120–132 und 228–239, wo auch der überaus geringe Einfluss der frühmittelalterlichen Kirche auf diese Praxis angesprochen wird. Zu Klagen spanischer und portugiesischer Geistlicher des 16./17. Jh. über sexuelle Beziehungen von Christen mit Sklavinnen in westafrikanischen Kolonialstützpunkten John Thornton: Sexual Demography: The Impact of the Slave Trade on Family Structure, in: Claire C. Robertson, Martin A. Klein (Hg.): Women and Slavery in Africa, Madison, WI, London 1983, S. 39–48, hier S. 44f.

40 Vgl. Jörg Wettlaufer: Das Herrenrecht der ersten Nacht. Herrschaft und Heiratszins im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Campus Historische Studien 27), Frankfurt, New York 1999, zusammenfassend S. 330–337.

(in eine Gesellschaft hineingetragener) und „extrinsischer" (aus einer Gesellschaft hervorgegangener) Sklaverei unterschieden.[41] Eine solche Einteilung ist vor allem dann sinnvoll, wenn sklavenhaltende Gesellschaften deutlich zwischen einem räumlichen „Innen" und „Außen" unterscheiden, wie dies etwa beim Römischen Imperium oder der *dār al-islām* („Haus des Islam") der Fall ist.

Intrinsische Versklavungsprozesse stehen oft – keinesfalls immer[42] – in Zusammenhang mit territorialen Expansionen, wobei freilich die Eingliederung in ein Herrschaftsgebiet im Normalfall den Nachschub dauerhaft absenkt, sei es aufgrund der vollständigen Versklavung der überlebenden Bevölkerung oder aufgrund eines Modus vivendi. Hohe Freilassungsraten, wie sie für die römische Gesellschaft ebenso gegeben waren wie für islamische Gesellschaften, erforderten, wenn sie eine gewisse Rechtssicherheit und Befriedung nach innen gewährleisten wollten, stete Einfuhr.[43] Abzuwägen waren dabei die Kosten des gewaltsamen Vorgehens (sei es jeweils mit und ohne Eingliederung in den Herrschaftsverbund) vs. Anschaffung durch ‚Außenhandel', wobei bei mehreren regionalen Akteuren die Entscheidung je nach Handlungsspielraum innerhalb eines Herrschaftsgebiets auch ganz unterschiedlich getroffen werden konnte (etwa ein Nebeneinander von Sklavenhändlern und Grenzkämpfern [*ġazawāt*] in islamischen Territorien). Es wäre allerdings völlig falsch, hier allein rationale (im modernen Sinn) Erwägungen am Werke zu sehen. Selbstverständlich ist die Kosten-Nutzen-Rechnung keinesfalls eine rein ökonomische, wenn Religionen mit universalem Wahrheitsanspruch oder andere nach außen und innen abgrenzende Ideologien im Spiel sind. Gleichwohl ist es für den *langfristigen* Erfolg solcher Ideologien förderlich, wenn eine halbwegs realistische Aussicht auf Belohnung bereits zu Lebzeiten gegeben ist (etwa Beute).

41 Vgl. Flaig: Weltgeschichte der Sklaverei (wie Anm. 11), S. 16–22.

42 So stützte sich der transatlantische Sklavenhandel aus Afrika i.A. auf reine Umschlagsplätze an der Küste, während die Versklavung im Landesinneren durch Nichteuropäer erfolgte. Vgl. hierzu jüngst – ohne jeden apologetischen Impetus – Ulrike Schmieder: Nach der Sklaverei. Martinique und Kuba im Vergleich, Berlin 2014, S. 30–34.

43 Vgl. Flaig: Weltgeschichte der Sklaverei (wie Anm. 11), S. 32, der in diesem Zusammenhang von einer „grausamen Dialektik" spricht.

Ǧihād und Sklaverei

Das Phänomen spezifisch islamischer bzw. Scharia-konformer Sklavereigeschichte[44] und des Sklavinnenkonkubinats kann nicht verstanden werden ohne das Konzept des *ǧihād* oder genauer des *ǧihād fī sabīl Allāh* („Anstrengung auf dem Wege Gottes"). Dieses Konzept beinhaltet nämlich auch Bedingungen, unter denen eine rechtmäßige Versklavung erfolgen kann: Genau genommen ist eine Scharia-konforme Versklavung ursprünglich Freier ausschließlich im Rahmen des *ǧihād* möglich.

Die Feldzüge, welche der Prophet Muḥammad in der zweiten Phase seines öffentlichen Auftritts, der medinensischen Periode, führte sowie die Kampfaufforderungen an seine Anhänger, wie sie u.a. im Koran niedergelegt sind, wurden nach seinem Tode nicht historisiert.[45] Das heißt, sie wurden nicht nur als Aussagen in einem bestimmten räumlichen und zeitlichen Kontext interpretiert, sondern es setzte sich die Auffassung durch, dass es sich um zeitlos gültige Aufforderungen zur Verbreitung islamischer Herrschaft handle – eben auch mit kriegerischen Mitteln. In der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, also ca. 150 Jahre nach Muḥammad, haben wir es bereits mit einem verschriftlichten islamischen Kriegs- und Fremdenrecht zu tun, den (*kutub as-*)*siyar* (wörtlich „[Bücher der] Verhaltensweisen") als Bestandteil der islamischen Rechtsgelehrsamkeit (*fiqh*). Demnach ist die Welt zweigeteilt: Auf der einen Seite steht die *dār al-islām*, „das Haus" bzw. „der Raum des Islam", verstanden als Pax Islamica, auf der anderen Seite die *dār al-ḥarb*, „das Haus" bzw. „der Raum des Krieges", also die Länder, welche nicht islamischer Herrschaft oder zumindest islamischer Oberherrschaft unterstehen: „Diese Eigentümlichkeit folgt aus dem Glauben, daß die Scharia eine allumfassende Rechts- und Lebensordnung sei, die der Schöpfer

44 Der von Flaig: Weltgeschichte der Sklaverei (wie Anm. 11), passim verwendete Begriff „islamische Sklaverei" ist missverständlich, da er regionale und zeitliche Differenzen einebnet. Ich bevorzuge daher den Begriff Scharia-konforme Sklaverei, wobei stets mitgedacht werden muss, dass die Scharia in ihren verschiedenen Rechtsschulen nur einen Rahmen der verschiedenen Ausformungen von Sklaverei in den islamischen Gesellschaften bildete und es selbstverständlich auch Sklavereiformen gab, die schwerlich mit der Scharia in Einklang zu bringen waren. Trotz gelegentlicher Differenzen im Detail zwischen den klassischen Rechtsschulen ist der Begriff „Scharia-konform" sinnvoll, da es einen konsensualen Grundbestand an Bestimmungen gibt.

45 Zum Ursprung des *ǧihād*-Gedankens in diesen Kämpfen und Kampfaufforderungen vgl. Josef van Ess: Dschihad gestern und heute (Julius-Wellhausen-Vorlesung 3), Berlin, Boston 2012, S. 53–67, zur Frage der Weiterführung nach dem Tod des Propheten S. 63f.

den Menschen auferlegt hat. Das islamische Recht gilt seinem Wesen nach für die gesamte Menschheit, de facto wird es allerdings vorerst nur bis an die Grenzen der islamischen Welt betrachtet. Diese Grenzen müssen jedoch hinausgeschoben werden, bis sie eben den ganzen bewohnten Erdkreis einschließen.“[46]

Es sei die kollektive Pflicht der Muslime, unter Führung des Kalifen für die Ausdehnung der *dār al-islām* Sorge zu tragen. Zwar gab es im 8. Jahrhundert und darüber hinaus Stimmen, welche den *ǧihād* nur als Verteidigungskampf anerkennen wollten, doch sie „blieben Minderheitenvoten“.[47] Der mystische Gedanke von einem „großen *ǧihād*“, als Kampf gegen eigene Unzulänglichkeiten verstanden, stand – jedenfalls im vormodernen sunnitischen Islam – keineswegs im Gegensatz zum kriegerischen, auch offensiv geführten *ǧihād*, wie moderne Apologeten zuweilen suggerieren, sondern ergänzte ihn lediglich.[48] Es verwundert nicht, dass die Kreuzzüge und deren Folgen zu einer Vitalisierung des *ǧihād*-Gedankens führten;[49] auf eben diese Epoche wird bei den Fallbeispielen zurückzukommen sein.

Das klassische islamische Kriegsrecht kennt überwiegend nur zeitlich begrenzte Waffenstillstände (*hudnāt*, Sg. *hudna*; *muwadaʿāt*, Sg. *muwadaʿa*) mit nichtmuslimischen Mächten, sofern sie nicht in einem tributären Abhängigkeitsverhältnis standen.[50] Je nach Rechtsschulen bzw. einzelnen Vertretern

46 Tilman Nagel: Das islamische Recht. Eine Einführung, Westhofen 2001, S. 102. Vgl. jüngst eingehender Giovanna Calasso: Introduction: Concepts, Words, Historical Realities of a “Classical” Dichotomy, in: Giovanna Calasso, Giuliano Lancioni (Hg.): Dār al-islām / dār al-ḥarb. Territories, People, Identities (Studies in Islamic Law and Society 40), Leiden, Boston 2017, S. 1–10; Dies.: Constructing and Deconstructing the *dār al-islām / dār al-ḥarb* Opposition, in: a.a.O., S. 21–47. Sie weist S. 32 darauf hin, dass islamische Rechtsgelehrte der hanafitischen Schule unterschieden, ob die Bewohner eines nichtmuslimischen Gebietes den Muslimen feindlich gesinnt seien oder nicht; in diesem Zusammenhang sei auch die Pluralform *dūr al-ḥarb* zu finden.

47 Van Ess: Dschihad gestern und heute (wie Anm. 45), S. 70.

48 Zum örtlichen und zeitlichen Kontext des Konzepts *ǧihād akbar* vgl. van Ess: Dschihad gestern und heute (wie Anm. 45), S. 74–76.

49 Vgl. Suleiman A. Mourad, James Lindsey: Ibn ʿAsakir and the Intensification and Reorientation of Sunni Jihad Ideology in Crusader-Era Syria, in: Sohail H. Hashmi (Hg.): Just Wars, Holy Wars, and Jihads. Christian, Jewish, and Muslim Encounters and Exchanges, Oxford, New York, Auckland u.a. 2012, S. 107–124.

50 Vgl. Gideon Weigert: A Note on Hudna. Peace Making in Islam, in: Yaacov Lev (Hg.): War and Society in the Eastern Mediterranean, 7th-15th Centuries (The Medieval Mediterranean 9), Leiden, New York, Köln 1997, S. 399–406; Rudolf Peters: Jihad in Classical and Modern Islam. A Reader, Princeton [2]2005, S. 38–40 (Erörterungen des Ibn Rušd/Averroës); Mathias Rohe: Das islamische Recht. Geschichte und Gegenwart, München 2009, S. 151f. Zu den Sonderfällen Abessinien und Nubien vgl. Peter

der Rechtsschulen variierte die Höchstdauer solcher Waffenstillstände zwischen drei und zehn Jahren, wobei die jüngere Forschung darauf hingewiesen hat, dass solche zeitlichen Begrenzungen keineswegs überall und zu jeder Zeit zwingend waren.[51] Einerseits gelten diese Waffenstillstände als verlängerbar, andererseits sollen sie nur geschlossen werden, wenn dies für den Islam Vorteile bietet, etwa aufgrund einer zeitweiligen defensiven Situation.[52] In diesem Zusammenhang muss darauf hingewiesen werden, dass zahlreiche moderne islamische Theologen den Realitäten und heutigem internationalem Völkerrecht insofern zu entsprechen suchen, als sie daneben ein weiteres Konzept stellen, die *dār aṣ-ṣulḥ* („Haus" bzw. „Raum der Übereinkunft"), womit diejenigen Länder gemeint sind, in welchen die Muslime unbehelligt ihren Glauben ausüben können.[53]

Was das islamische *ius ad bellum* betrifft, so hat im Normalfall dem ersten Angriff auf eine Stadt bzw. auf ein Herrschaftsgebiet eine *daʿwa* („Ruf [zum Islam]") vorauszugehen. Das heißt, die Bewohner bzw. der Herrscher werden aufgefordert, den Islam anzunehmen. Wird dies abgelehnt, besteht die Möglichkeit, sich der muslimischen Herrschaft zu unterwerfen und den *ḏimmī*-Status anzunehmen, was im Wesentlichen heißt: weitgehende Religionsfreiheit vs. Zahlung der Kopfsteuer (*ǧizya*); Akzeptanz eines gegenüber den Muslimen minderen Rechtsstandes.[54]

Ford: Christian-Muslim Relations in Ethiopia: Lessons from the Past, Opportunities for the Future, in: Stephen R. Goodwin (Hg.): World Christianity in Muslim Encounter. Essays in Memory of David A. Kerr, Bd. 2, London, New York 2009, S. 54–70, hier S. 57f.; Roland Werner: Das Christentum in Nubien. Geschichte und Gestalt einer afrikanischen Kirche, Berlin 2003, S. 68–71. Zu den Besonderheiten im schiitischen Islam (seit der Verborgenheit des Imam könne kein offensiver *ǧihād* [*ǧihād aṭ-ṭalab*] ausgerufen werden) vgl. Émile Tyan: Dj̲ihād, in: The Encyclopaedia of Islam 2 ([2]1965), S. 538–540, hier S. 539; eingehender Ethan Kohlberg: The Development of the Imāmī-Shīʿī Doctrine of jihād, in: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 126 (1976), S. 64–86, hier S. 79f.

51 Vgl. Weigert: A Note on Hudna (wie Anm. 50), S. 402f.; Rüdiger Lohlker: Krieg und Frieden im Islam, in: Erwin Bader (Hg.): Krieg oder Frieden. Interdisziplinäre Zugänge, Wien, Berlin 2013, S. 173–190, hier S. 180–182.

52 Vgl. Weigert: A Note on Hudna (wie Anm. 50), S. 400f.; Peters: Jihad in Classical and Modern Islam (wie Anm. 50), S. 38–40 (Erörterungen des Ibn Rušd/Averroës); van Ess: Dschihad gestern und heute (wie Anm. 45), S. 93f.

53 Lohlker: Krieg und Frieden im Islam (wie Anm. 51), S. 179f. Zu reformerischen bzw. modernen *ǧihād*-Konzepten vgl. eingehender van Ess: Dschihad gestern und heute (wie Anm. 45), S. 108–130.

54 Vgl. Peters: Jihad in Classical and Modern Islam (wie Anm. 50), S. 4, 11f. und 37f. Die Literatur zum *ḏimmī*-Status ist zwar bei weitem nicht so umfangreich wie diejenige

Ob diese Möglichkeit nur Besitzern heiliger Schriften zustand, deren (Teil-) Offenbarungscharakter prinzipiell anerkannt war, also Juden, Christen, Sabäer und Zoroastrier (*ahl al-kitāb* – „Leute des Buches“), war unter den klassischen islamischen Rechtgelehrten durchaus umstritten; manche von ihnen billigten den *ḏimmī*-Status – und damit ein faktisches Existenzrecht – auch Polytheisten im engeren Sinne zu.[55]

Wenn weder die Annahme des Islam noch die Unterwerfung akzeptiert wurde, war ein Angriff legitimiert; somit griff das *ius in bello*. Wird demgemäß eine Stadt oder Burg im Sturm genommen, steht es im Ermessen des Heerführers, die Männer hinzurichten, sie zu versklaven oder freizulassen. Die geschlechtliche Zuordnung ist hier entscheidend: Aufbauend auf recht eindeutigen Hadithen besteht ein Konsens der Rechtsgelehrten, dass Frauen – soweit sie sich nicht am Kampf beteiligten – und Kinder – d.h. Personen vor dem Eintritt der Pubertät – ebenso wie Sklaven nicht absichtlich getötet werden dürfen, sei es während der Kampfhandlungen oder als darauf folgende Strafmaßnahme.[56]

---

zum *ǧihād*, aber dennoch mittlerweile recht umfassend. Als monographischer Überblick noch immer grundlegend Antoine Fattal: Le statut légal des non-musulmans en pays d’Islam, Beirut 1958; unter den neueren Aufsatzsammlungen Maribel Fierro, John Tolan (Hg.): The Legal Status of Ḏimmī-s in the Islamic West (Second/Eighth-Ninth/Fifteenth Centuries) (Religion and Law in Medieval Christian and Muslim Societies 1), Turnhout 2013. Einen stringenten Überblick bietet jüngst Helmut Zander: „Europäische“ Religionsgeschichte. Religiöse Zugehörigkeit durch Entscheidung – Konsequenzen im interreligiösen Vergleich, Berlin, Boston 2015, S. 304–315.

55 Siehe die Erörterungen der verschiedenen Rechtsauffassungen bei Ibn Rušd/Averroës (12. Jh. n.Chr.): Peters: Jihad in Classical and Modern Islam (wie Anm. 50), S. 40–42. Vgl. Zander: „Europäische“ Religionsgeschichte (wie Anm. 54), S. 303f., der allerdings die sunnitische Lehrmeinung in diesem Punkt als zu einheitlich darstellt. An anderer Stelle weist er aber durchaus darauf hin, dass einige Gruppen außerhalb der Arabischen Halbinsel einfach als „Sabäer“ deklariert wurden und ihnen somit ein Existenzrecht zugebilligt wurde (S. 315). Der Umgang mit den Hindus war überwiegend pragmatisch; ihre schiere Masse erlaubte den Muslimen keine zeit- und raumübergreifende Verfolgung (S. 315f.). Großzügigeren Auffassungen standen allerdings auch unduldsamere Haltungen gegenüber, so die Auffassung von Ibn Ḥazm, dass auch Schriftbesitzer, die das Prophetentum Muḥammads leugneten, getötet werden dürften. Vgl. Yohanan Friedmann: Tolerance and Coercion in Islam, Cambridge, New York, Melbourne u.a. 2003, S. 59 und 77. Vgl. ebd. S. 71 zur Kategorisierung von Polytheisten (*mušrikūn* – „Beigeseller“), zu denen im weiteren Sinn auch Juden und Christen gerechnet wurden.

56 Vgl. Peters: Jihad in Classical and Modern Islam (wie Anm. 50), S. 13 und 33–36. Nicht intendierte Tötungen (im Sinne von ‚Kollateralschäden‘) sind von diesem Verdikt ausgenommen.

Es wäre allerdings irrig, hier von einem klaren Schutz von Nichtkombattanten auszugehen. So war es durchaus umstritten, ob Greise, Behinderte oder Mönche getötet werden durften. Während die Gegner solcher Tötungen auf deren Kampfunfähigkeit hinwiesen und damit einer modernen Unterscheidung von Kombattanten und Nichtkombattanten nahe kamen, argumentierten diejenigen Gelehrten, welche von einer grundsätzlichen Erlaubtheit ausgingen, mit der Religion der Betreffenden: Die Hinrichtung von Männern, die nicht mitkämpften bzw. mitkämpfen konnten, sei die Strafe für deren Unglauben bzw. deren Weigerung, sich dem Islam zu unterwerfen.[57] Es sei nochmals darauf hingewiesen, dass hinsichtlich Frauen nie so argumentiert wurde. Das heißt, ebenso wie Kinder und Sklaven gelten sie als nicht vollständig verantwortlich für ihr Handeln, die mögliche Strafe für die Beleidigung Gottes durch „Beigesellung" (*širk*) entfällt hier. Es ist dieselbe Grundauffassung wirksam, welche (im Fall der hanbalitischen Rechtsschule) beim Abfall von Frauen vom Islam auf die Todesstrafe verzichtet und ihnen ‚nur' Gefangenschaft und regelmäßige körperliche Züchtigung bis zur Umkehr androht: „[…] a women's submissiveness to her husband was considered to exclude a fully independent judgement on her part, and to render her thus not fully responsible."[58]

Das Recht auf den Körper der Sklavin

War somit das Los gefangener Frauen nicht der Tod, so doch sehr häufig die Sklaverei. Scharia-konforme Sklaverei, in wenigen Worten zusammengefasst, heißt: Der Herr (oder die Herrin) hat zwar ein Züchtigungsrecht, ist aber verpflichtet, für das Lebensnotwendige Sorge zu tragen (ausreichend Kleidung, Nahrung und Unterkunft). Verstümmelungen durch den Herrn oder absichtliche Tötungen sind (wie im kaiserzeitlichen römischen Recht) nur in Ausnahmefällen gestattet. Muslime durften nicht versklavt werden,[59] doch änderte die Annahme des Islam nichts am Sklavenstatus. Der Herr besitzt das Recht, mit

57 Vgl. Peters: Jihad in Classical and Modern Islam (wie Anm. 50), S. 33–35 (Erörterungen des Ibn Rušd/Averroës).

58 Vgl. Rudolph Peters, Gert J. J. De Vries: Apostasy in Islam, in: Die Welt des Islam 17 (1976/77), S. 1–25, hier S. 5. Ein weiteres Argument war, dass von abgefallenen Frauen nicht im selben Maße eine Gefahr für das islamische Gemeinwesen ausgehe wie von Männern. Beispiel für ein vollzogenes Todesurteil wegen Apostasie einer Frau (al-Andalus, 9. Jh.): Bouachrine: Women and Islam (wie Anm. 35), S. 10.

59 Klein: Sex, Power, and Family Life in the Harem (wie Anm. 27), S. 64 weist darauf hin, „that most slave concubines in Muslim harems came from non-Muslim areas", erwähnt aber auch Gegenbeispiele, etwa die als Sklavinnen überaus beliebten Tscherkessinnen.

seiner eigenen Sklavin sexuell zu verkehren. Dieses Recht, das selbstverständlich bereits in vorislamischer Zeit existierte, ist im Koran eindeutig ausgeführt:

> *Selig sind die Gläubigen, die in ihrem Gebet* [*salaat*] *demütig sind, sich von allem leeren Gerede fernhalten, der* [*Pflicht der*] *Almosensteuer* [*zakaat*] *nachkommen und sich des Geschlechtsverkehrs enthalten, außer gegenüber ihren Gattinnen, oder was sie* [*an Sklavinnen*] *besitzen,* [*denn*] *dann sind sie nicht zu tadeln. Diejenigen aber, die darüber hinaus* [*andere Frauen*] *für sich haben wollen, machen sich* [*offensichtlich*] *einer Übertretung schuldig.* (Sure 23,1–7; Übersetzung Paret).

Die hier zitierte Übersetzung des bekannten Tübinger Islamwissenschaftlers Paret enthält bereits, wie leicht erkennbar, knappe Deutungen. Daher muss betont werden, dass die hier relevante Stelle, der Ausdruck *mā malakat aymānukum* (wortwörtlich: „was eure rechte Hand besitzt"), in der islamischen Koranexegese (*tafsīr*) ebenso verstanden wurde.[60]

Bekanntlich ist neben dem Koran die zweite Hauptquelle des islamischen Rechts die Handlungsweise des Propheten, die Sunna, wie sie in Sammlungen von Aussprüchen, den Hadithen, und der Prophetenbiographie (*sīra an-nabawīya*, vor allem des Ibn Iṣḥāq), überliefert ist. Es soll an dieser Stelle nicht die Problematik der Hadithen behandelt werden – die schriftliche Fassung erfolgte meist erst mehrere Generationen nach Muḥammad. Entscheidend ist, dass an die Echtheit vieler tausender Hadithe geglaubt wurde, insofern sie eine lückenlose Kette (*isnād*, wörtlich „Stütze) von zuverlässigen mündlichen Traditoren aufweisen konnten (neben Gewährsmännern zuweilen auch Gewährsfrauen).[61]

An dieser Stelle sollen zwei Hadithe wiedergegeben werden, die den Geschlechtsverkehr mit Gefangenen bzw. Sklavinnen thematisieren:

> *Wir waren auf einem Feldzug mit dem Gesandten Gottes* [*Segen und Frieden auf ihm*] *in Muṣṭaliq und raubten vornehme Frauen unter den Arabern. Wir hatten lange Enthaltsamkeit üben müssen, aber wir suchten, ein Lösegeld zu erzielen. So wollten wir uns [ihrer] erfreuen und Verkehr mit Unterbrechung üben. Wir sagten: Wollen wir es tun, während der Gesandte Gottes in unserer Mitte ist und wir ihn aber nicht* [*danach*] *fragen? Wir fragten ihn also. Er sagte: Es besteht für euch keine Pflicht, es nicht zu tun. Gott beschließt*

60 Zu den bei Siddiqui: The Good Muslim (wie Anm. 28), S. 45–47 wiedergegebenen modernen Gegenbeispielen schreibt sie selbst (47): „Despite such dissenting voices, it is generally accepted that islamic law permits a master to have sexual relations with his female slaves who then become his concubines." Vgl. auch Jonathan E. Brockopp: Concubines, in: Encyclopaedia of the Qurʾān 1 (2001), S. 396f.

61 Hierzu einführend Rohe: Das islamische Recht (wie Anm. 50), S. 52–58.

> *nicht die Erschaffung eines Menschen, der bis zum Tag der Auferstehung entstehen wird, ohne daß es geschieht.*[62]

Zwar ist festzuhalten, dass es gar nicht in erster Linie um den Fakt des Geschlechtsverkehrs mit den gefangenen Frauen geht. Hauptpunkt ist vielmehr die Legitimität des Coitus interruptus; die gefangenen Frauen bilden lediglich den Rahmen für die Belehrung. Dennoch wird einiges deutlich: Der Sinn des Coitus interruptus ist die Furcht, dass die Gefangenen schwanger werden könnten.[63] Sie waren ja in diesem Fall nicht zur dauerhaften Sklaverei bestimmt, sondern sollten gegen Lösegeldzahlung zu ihren Familien zurückkehren. Eine unklare Vaterschaft sollte aber vermieden werden – eine *confusio sanguinis*, wie es im römischen Recht heißt.

In dem Hadith wird nicht thematisiert, ob der Koitus im Konsens erfolgte. Darauf wird zurückzukommen sein. Gleichfalls unerwähnt bleibt, ob die Frauen bereits verheiratet waren. Dieser Punkt wird jedoch in einem anderen Hadith angesprochen:

> […] *die Gefährten des Propheten* [*Segen und Frieden auf ihm*] *hatten Bedenken, mit gefangenen Frauen* [*sexuell*] *zu verkehren, da deren Männer Polytheisten waren. Darauf sandte Gott, der Allerhöchste, dies herab* [Sure 4, 24]: ‚*Und* [*verwehrt sind euch*] *verheiratete Frauen außer denen, die ihr von Rechts wegen besitzt.*‘[64]

Positiv gewendet heißt dies: Erlaubt ist der sexuelle Verkehr mit Sklavinnen, auch wenn sie bereits mit einem Nichtmuslim verheiratet waren.[65] Auch in diesem Hadith wird ein eventueller Konsens nicht erwähnt.

Frühes Beispiel einer systematisch-rechtlichen Behandlung des Sklavinnenkonkubinats ist der Gelehrte Muḥammad aš-Šaybānī. Er entstammte einer arabischen Familie, die sich im Irak niedergelassen hatte. Der *qāḍī* (islamische

---

62 Sammlung des Muslim ibn al-Ḥağğāğ an-Naysābūrī (*ṣaḥīḥ Muslim*) Nr. 3371 = 1438a (Übersetzung: Adel T. Khoury: So sprach der Prophet. Worte aus der islamischen Überlieferung, Gütersloh 1988, S. 259f.).

63 Vgl. Basim F. Musallam: Sex and Society in Islam. Birth Control before the Nineteenth Century, Cambridge u.a. 1983, S. 15f. mit Anm. 3.

64 Sammlung des Muslim ibn al-Ḥağğāğ an-Naysābūrī (*ṣaḥīḥ Muslim*) Nr. 3432 = 1456a (Übersetzung nach Sahih Muslim, ed. ʿAbdul Hamid Siddiqi, Bd. 4, New Delhi ^{2}2008, S. 386).

65 Zur erweiterten Bedeutung des Begriffs *mušrik(ūn)* siehe Anm. 55. Hinsichtlich der Rechtmäßigkeit eines solchen Handels wurde jedenfalls nicht zwischen Polytheisten im engeren Sinn und Schriftbesitzern unterschieden, falls es sich nicht um Schutzbefohlene (*ahl aḏ-ḏimma*) oder andere in einem Vertragsverhältnis mit den Muslimen stehende Nichtmuslime handelte.

Richter) lebte von 750 bis 803/805 n.Chr. Šaybānī war Schüler des Rechtsgelehrten Abū Hanīfa und gilt als ein Begründer der nach seinem Lehrer benannten Rechtsschule (Hanafiten), der im Nahen und Mittleren Osten meistverbreiteten sunnitischen Rechtsschule.[66] Zu seinen Werken gehört der *Kitāb as-siyar al-kabīr*, ein „Großes Buch des *siyar*".[67] Siyar wird nach einer Definition des 11. Jahrhunderts folgendermaßen beschrieben*: the conduct of the believers in their relations with the unbelievers of enemy territory as well as with the people with whom the believers had made treaties,* […] *with apostates,* […] *and with rebels* […].[68] Aufgrund dieses Werkes gilt Šaybānī als Begründer des „islamischen Völkerrechts" – ein freilich anachronistischer Begriff, der dennoch häufig in der Forschung gebraucht wird.

In seinem Werk beschreibt Šaybānī recht breit die Regeln des *ğihād*, wie sie bereits oben knapp zusammengefasst wurden. Dabei widmet er zwei Kapitel (gemäß moderner Einteilung) dem Umgang mit erbeuteten Frauen.[69] Das Buch ist in Form eines Dialogs zwischen Šaybānī und seinem Lehrer aufgebaut. Besonders aufschlussreich sind folgende Worte (ich zitiere nach der englischen Übersetzung Khadduris [siehe Anm. 67]):

> *I asked: If the husband were captured before the wife and she after him, do you think that their* [*marital*] *status would remain unchanged* […]*?*
> *He replied: Yes.*
> *I asked: If one of the two – husband or wife – were captured and taken to the territory of Islam and the other were captured later?*
> *He replied: Their marital status would no longer be valid.*
> *I asked: Why?*
> *He replied: If one of the two* [*spouses*] *were taken to the territory of Islam before the other, the wedlock would be broken.*

---

66 Éric Chaumont: al-Shaybānī, in: The Encyclopaedia of Islam 9 (^{2}1997), S. 392–394.

67 The Islamic Law of Nations. Shaybānī's Siyar, Translated with an Introduction, Notes, and Appendices by Majid Khadduri, Baltimore, MD 1966. Das Kleine Buch des *siyar* vom selben Verfasser ist mitsamt einer englischen Übersetzung ediert, ist aber weit weniger umfangreich und für das Thema Sklavinnenkonkubinat kaum ergiebig (Muḥammad ibn al-Ḥasan al-Shaybānī: The Shorter Book on Muslim International Law – Kitāb al-siyar al-ṣaghīr, hg., übers. und komm. von Mahmood Ahmad Ghazi, Islamabad 1998).

68 Al-Saraḫsī (zu ihm vgl. Norman Calder: al-Sarakhsī, in: The Encyclopaedia of Islam 9 [^{2}1997], S. 35f.); Übersetzung in: Ismail Muhammad-Basheer: Islamic Law and Transnational Diplomatic Law. A Quest for Complementarity in Divergent Legal Theories, Basingstoke 2016, S. 15.

69 Shaybānī's Siyar (wie Anm. 67), S. 114–129.

> *I asked: Why is that so?*
> […]
> *He said: Do you not think that her wedlock was dissolved? If her husband, who was in the territory of war, had still preserved the marital bond with her and her wedlock with him were not terminated, the* [*Muslim*] *would have no right to have sexual intercourse with her or to marry her, but she would be lawful to the latter if her wedlock with her* [*former*] *husband had been broken. It has been related to us that God's saying: ‚Do not marry … married women, except those whom your right hand possesses* [i.e. slave women] *' was revealed in connection with a woman who had a husband, was taken as a captive, and whose* [*new*] *master had intercourse with her,* […].[70]

Weiter schreibt Šaybānī, dass man mit dem Geschlechtsverkehr warten müsse, bis aufgrund der Menstruation sichergestellt sei, dass die Frau nicht schwanger ist.[71] An anderer Stelle macht er klar, dass vor der Verteilung der Beute kein Geschlechtsverkehr mit einer Gefangenen erlaubt ist, sonst mache sich der Betreffende der Unzucht (*zina*) schuldig.[72] Deutlich wird hier Folgendes: es geht um die unbedingte Vermeidung sexuellen Verkehrs abseits klarer rechtlicher Verhältnisse. Ob es sich dabei um die Ehe (mit maximal vier Frauen) oder um den Sklavinnenstatus (unbegrenzte [ggf. zusätzliche] Zahl) handelt, ist prinzipiell irrelevant. Verkehr mit noch nicht verteilten Frauen ist dabei ebenso illegitim wie derjenige mit Sklavinnen, die sich im Besitz anderer befinden. Auf den umgekehrten Fall (Herrin und Sklave) wird gegen Ende des Beitrags zurückzukommen sein. Hinter dem Verbot des Beischlafs mit Frauen, die noch nicht in den Besitz eines Mannes übergegangen sind, steht abermals die Angst vor einer *confusio sanguinis*. Dies ist auch der Grund, weshalb nach Neuerwerb einer Sklavin mindestens eine Menstruationsperiode abgewartet werden muss, um eine Schwangerschaft vom Ehemann oder dem Vorbesitzer auszuschließen. Eine Sklavin unterstand der alleinigen sexuellen Verfügungsgewalt ihres Besitzers; selbst mit Zustimmung des Besitzers war der Beischlaf mit fremden Sklavinnen nicht erlaubt: „Like marriage, concubinage requires one mans's exclusive dominion."[73] Die Frage der Vaterschaft hat bei der Scharia-konformen Sklaverei auch wesentliche Rechtsfolgen für die Kindsmutter und das Kind, zumindest nach der Auffassung der Mehrheit der klassischen Rechtsgelehrten: Gebar eine Sklavin ihrem Herrn ein Kind, so galt es als frei, die Mutter besaß fortan den Status einer *umm al-walad* („Kindesmutter"), durfte nicht mehr verkauft werden und war

---

70 Ebd., S. 117f. (Ergänzungen übernommen).
71 Ebd., S. 118.
72 Ebd., S. 114f.
73 Ali: Marriage and Slavery (wie Anm. 29), S. 166–168, Zitat S. 168.

mit dem Tode des Herrn frei. Allerdings galt dies vorbehaltlich der Anerkennung des Kindes als das seine durch den Herrn.[74]

Ferner geht aus Šaybānīs Ausführungen Folgendes hervor: Eine räumliche Trennung – der Ehemann befindet sich noch in der *dār al-ḥarb*, die gefangene Frau in der *dār al-islām* – führt zu einer dauerhaften Auflösung einer Ehe der Nichtmuslime: Die Ehe *ist* aufgelöst, völlig unabhängig von der Meinung der Eheleute dazu. Der – freilich erzwungene – Wechsel des Raumes hebt die Verfügungsgewalt über den weiblichen Körper auf und überträgt sie letztlich einem anderen, unabhängig davon, ob von dieser Verfügungsgewalt auch praktischer Gebrauch gemacht wird.

Es dürfte schwerlich zu entscheiden sein, wie viele Sklavinnen tatsächlich ihrem Herrn sexuell zur Verfügung stehen mussten. Dass manche muslimische Herrscher und andere sehr Wohlhabende tatsächlich viele Sklavinnen besaßen, ist keineswegs nur ein westlich-orientalistischer Topos; so ist für einige Herrscher der Abbasidenzeit eine Zahl von mehreren hundert bis mehreren tausend Frauen überliefert.[75] Mögen wir es in solchen Fällen zuweilen auch mit Übertreibungen zu tun haben, so konnte doch kürzlich anhand genealogischer Texte gezeigt werden, dass von 181 Kindern der frühislamischen Umayyaden-Dynastie immerhin 76 von Konkubinen geboren waren.[76] Gewiss, auch ein großer Harem war keineswegs nur ein Versammlungsort junger, schöner Frauen; dort trafen sich im Allgemeinen mehrere Generationen mit unterschiedlichem Status – etwa Mütter, die ihrem Herrn Kinder geboren hatten (*ummahāt al-awlād*) – und verschiedenen Aufgaben.[77] Angesichts manch apologetischer Haltungen zum

74 Vgl. Robert Brunschvig: ʿAbd, in: The Encyclopaedia of Islam 1 (²1960), S. 24–40, hier S. 28; Joseph Schacht: Umm al-Walad, in: The Encyclopaedia of Islam 10 (²2000), S. 857–859; Siddiqui: The Good Muslim (wie Anm. 28), S. 54f. Das Problem wurde beim IS umgangen, indem den Sklavinnen Verhütungsmittel verabreicht wurden oder vor dem Verkauf bzw. der Schenkung Schwangerschaftstests durchgeführt wurden; der Wechsel der Besitzer bzw. die sexuelle Ausbeutung durch Neubesitzer konnte damit schneller erfolgen. Vgl. Breuer: Liebe (wie Anm. 1), S. 254.

75 Vgl. Clarence-Smith: Islam and the Abolition of Slavery (wie Anm. 8), S. 89; Ali: Marriage and Slavery (wie Anm. 29), S. 22.

76 Majied Robinson: Statistical Approaches to the Rise of Concubinage in Islam, in: Matthew S. Gordon, Kathryn Hain (Hg.): Women and Slavery in Islamic History, New York 2017, S. 10–26, hier S. 19, Table 1.6.

77 Vgl. Chouki El Hamel: Slavery. North Africa, in: Suad Joseph u.a. (Hg.): Encyclopedia of Women and Islamic Cultures, 6 Bde., Leiden, Boston 2003–2007, hier Bd. 4: Economics, Education, Mobility and Space, Leiden, Boston 2007, S. 506–508, hier S. 507; Ali: Marriage and Slavery (wie Anm. 29), S. 22.

Konzept des Harems[78] muss jedoch mit der britischen Islamwissenschaftlerin Siddiqui betont werden: „[…] not […] all slave women were concubines, but all concubines were slave women with whom the master [licitly – D. J.] enjoyed sexual relations."[79] Ähnlich äußert sich der kanadische Historiker und Afrikanist Klein: „Ehud Toledano [israelischer Osmanist – D. J.] has written that the harem was not about sex. It might be more accurate to say that it was about more than sex."[80]

Ratgeber für den Frauenhandel

Dass der sexuelle Aspekt beim Kauf von Sklavinnen oft eine wesentliche Rolle spielte, geht aus diversen arabischen, persischen und türkischen Ratgebern zur Kunst des Sklavenkaufs hervor. Solche Ratgeber liegen zwar schon seit fast vier Jahrzehnten in deutscher Übersetzung vor, wurden allerdings, soweit ich sehe, von der Forschung recht wenig beachtet.[81] Sie enthalten oft ausführliche Herkunftsstereotypen und beschreiben nicht zuletzt auch die (vermeintlichen) sexuellen Eigenschaften von Sklavinnen. Sie laufen parallel zum islamisch-rechtlichen Diskurs und enthalten sich religiöser Kommentare. So erscheint unter deren Verfassern auch der Nichtmuslim Ibn Buṭlān (gest. 1066 n.Chr.), ein christlich-nestorianischer Arzt, Philosoph und Theologe (Priester?) aus Bagdad, der freilich überwiegend für ein muslimisches Publikum schrieb.[82] Bei ihm heißt es etwa, die Armenierinnen seien für den Genuss nicht geeignet, desgleichen die Ostafrikanerinnen (*zanǧ*), bei denen eine sexuelle Freude wegen der rauen Körper und des Achselgeruchs nicht gegeben sei. Frauen anderer Beuteregionen werden wiederum für ihren Liebreiz und ihre Leidenschaftlichkeit gelobt.[83]

---

78 „Erdogans Frau preist Vorzüge des osmanischen Harems", in FAZ vom 10.03.1016 (http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/kritik-an-praesidentenfrau-emine-erdogan-fuer-harem-aeusserungen-14116311.html; Zugriff am 02.08.2017).

79 Siddiqui: The Good Muslim (wie Anm. 28), S. 44.

80 Klein: Sex, Power, and Family Life in the Harem (wie Anm. 27), S. 70.

81 Zu den Ausnahmen zählen Lewis: Race and Slavery in the Middle East (wie Anm. 12), S. 48f.; Robert Irwin: The Image of the Byzantine and the Frank in the Arab Popular Literature of the Late Middle Ages, in: Benjamin Arbel, Bernard Hamilton, David Jacoby (Hg.): Latins and Greeks in the Eastern Mediterranean, London 1989, S. 226–242, hier S. 228f.

82 Zu ihm vgl. Joseph Schacht: Ibn Buṭlān, in: The Encyclopaedia of Islam 3 (^{2}1979), S. 740–742.

83 Hans Müller: Die Kunst des Sklavenkaufs nach arabischen, persischen und türkischen Ratgebern vom 10. bis zum 18. Jahrhundert (Islamkundliche Untersuchungen 57), Freiburg 1980, S. 68 und 71.

Ein besonderes Problem stellten Schwangerschaften dar, die von Sklavinnen erwünscht, aber von den Besitzern unerwünscht waren. Offensichtlich wäre es also irrig, auf Seiten der Besitzer stets ein Bestreben vorauszusetzen, möglichst viel Nachwuchs zu zeugen. Das Motiv der Mädchen bzw. Frauen wurde bereits oben angesprochen: Eine *umm al-walad*, Mutter eines Kindes vom Herrn, hatte eine freie Nachkommenschaft und wurde, so sie ihren Herrn überlebte, selbst frei. So wurde in Ibn Buṭlāns Handbuch davor gewarnt, dass ein Sklavenmädchen möglicherweise ihre gewonnene Geschlechtsreife verheimlichen könnte. Auch die Vermeidung ‚untergeschobener' Kinder (Verbergen einer Schwangerschaft durch den Händler) wird thematisiert.[84] Gewiss, die Aufgaben der Sklavinnen waren keineswegs rein sexueller Natur – sie konnten etwa als Köchinnen oder Kindermädchen fungieren, als Tänzerinnen oder Sängerinnen, wobei Ibn Buṭlān eine deutliche Differenzierung unter Genderaspekten vornimmt: *Die Männer eignen sich für alle Handwerke, die Frauen sind vornehmlich zuständig für den Gesang und das Essen.*[85] Dass gleichwohl der körperliche Aspekt eine entscheidende Rolle spielte, macht Ibn Buṭlān deutlich, indem er den Sklavenhändlern rät, für den Wohlgeruch der Sklavinnen zu sorgen; sie sollen

> *dem Käufer bald ihre Reize zeigen, bald sie verbergen. So schmeichelt man sich in die Herzen ein. Sie sollen das Schönste an ihnen zeigen und das Häßlichste verbergen. Sie sollen die älteren Männer und die zurückhaltenden Naturen liebenswürdig behandeln und sie gewogen machen und die jungen Männer schlecht behandeln und sich ihnen gegenüber ablehnend verhalten, damit sie ihre [der älteren Männer] Herzen gewinnen.*[86]

Das gleichfalls im 11. Jahrhundert entstandene Werk des Keikavūs – ein persischer Fürstenspiegel, der auch einen Ratgeber für den Sklavenkauf enthält (Qābūs-nāma) – rät dem Käufer: *Laß dir keine Sklavin vorstellen zum Zeitpunkt wo* [sic] *du begierig bist, denn die Begierde läßt das Häßliche dem Auge als schön erscheinen. Stille zunächst deine Begierde und befasse dich dann erst mit dem Kauf.*[87] Er betont allerdings auch, dass man seine Sklaven gut behandeln und ihnen nicht zu viel Arbeit aufbürden solle.[88]

84 Ebd., S. 54 und 75.

85 Ebd., S. 76–80, Zitat S. 76.

86 Ebd., S. 75f. (Ergänzung vom Übersetzer übernommen).

87 Ebd., S. 89.

88 Ebd., S. 89f. Vgl. auch Siddiqui: The Good Muslim (wie Anm. 28), S. 66.

Die Sklavin als unverhülltes Wesen

Die meisten Rechtsgelehrten hielten eine Verschleierung von Sklavinnen weder für nötig noch für angemessen. Sie galt als Pflicht bzw. Vorrecht der freien Frau. Das Urteil des marokkanischen Historikers und Soziologen Mohammed Ennaji scheint nach der Lektüre der Handbücher zum Sklavenkauf nicht übertrieben: „The slave lived uncovered; she was a possession, assured the jurisconsult, and the constraints of buying and sellings necessitated that she be looked at and examined as one would a farm animal.“[89]

Die Stellung der Sklavin war dennoch ambivalent. Heller und Mosbashi betonen, dass sie insgesamt weit weniger unter der Kontrolle des Mannes standen, als dies oftmals bei den Ehefrauen oder weiblichen Verwandten der Fall war: „Denn die [eventuelle] Schande, die von einer *dschariya* [*ǧārīya* = Konkubine – D. J.] verursacht wird, fällt nicht auf den Mann zurück, wie es im Falle einer nahen Verwandten der Fall wäre.“[90]

Dies ist freilich keine Aussage zum subjektiven Empfinden bzw. kann es nicht sein. Kathryn A. Hain betont die Möglichkeiten zur – auch politischen – Einflussnahme durch manche Sklavin, vergisst aber nicht zu betonen: „While slave women in islamic society could use their wits, charm, talent, and beauty to achieve social mobility, they remained vulnerable.“[91] Leider fehlen uns weitestgehend Selbstzeugnisse versklavter Frauen in der vormodernen *dār al-islām*.[92] Der erste mir bekannte Fall betrifft zwei Briefe von Isländerinnen, die Teil einer größeren Gruppe waren, welche 1627 von Island nach Algier verschleppt worden waren; eine von ihnen betont, dass das Los der Gefangenschaft für Frauen

89 Mohammed Ennaji: Slavery, the State, and Islam, Cambridge 2013, S. 106. Eine andere Auffassung zur Verschleierung von Sklavinnen hatte im 14. Jh. der besonders sittenstrenge Gelehrte Ibn Taimīya; vgl. Heller, Mosbashi: Hinter den Schleiern des Islam (wie Anm. 20), S. 119.

90 Vgl. Heller, Mosbashi: Hinter den Schleiern des Islam (wie Anm. 20), S. 146–154, Zitat S. 146 (nach dem ägyptischen Historiker und Schriftsteller Aḥmas Amīn).

91 Kathryn A. Hain: Epilogue: Avenues to Social Mobility Available to Courtesans and Concubines, in: Matthew S. Gordon, Kathryn Hain (Hg.): Women and Slavery in Islamic History, New York 2017, S. 324–339, Zitat S. 336.

92 So enthält die Bochumer Dissertationsschrift von Mirjam Reitmayer: Räume der Unfreiheit. Das Erfahren von Gefangenschaften in spätmittelalterlichen Konflikten anhand von Selbstzeugnissen (im Druck), die die Zeit bis 1552 behandelt, für den osmanischen Bereich ausschließlich Erlebnisberichte von Männern, was allein der Quellenproblematik geschuldet ist.

beschwerlicher sei als für Männer.[93] Von solchen Ausnahmen abgesehen, tritt die versklavte Frau den Historikern zumeist als stummes Wesen entgegen; selbst wenn sie freikommen sollte, verhindert oft die Scham über die zwischenzeitlich verlorene Verfügungsgewalt über ihren Körper, das Erlebte zu teilen – ein Phänomen, das uns aus zeitgenössischen Gefangenschafts- und Versklavungserlebnissen (z.B. Balkankriege, IS, Boko Haram) nur allzu bekannt ist.[94]

So können wir auch nicht wissen, in welchem Maße unmittelbare körperliche Gewalt eine Rolle spielte, ob sich die meisten Frauen schnell ihrem Schicksal ergaben oder inwieweit es – möglicherweise erfolgreiche – Formen des Widerstandes gab. Muḥammad hat laut Überlieferung sexuelle Verweigerungen durchaus akzeptiert. Doch ging es in diesen Fällen um arrangierte Ehen mit Frauen verbündeter Stämme, bei denen es nie zum Vollzug kam, da sie schließlich an ihren Stamm zurückgegeben wurden.[95] Das islamische Recht hat die Frage des Konsenses beim sexuellen Verkehr mit Sklavinnen offenbar nie gestellt; gegenteilige apologetische Meinungsäußerungen bleiben jedenfalls jeglichen Beleg schuldig.

Männliche Sehnsucht nach freiwilliger Hingabe: 1001 Nächte

Es mag kaum verwundern, dass auch die Sicht der Dichter auf die weibliche Sklavin weitestgehend männlich geprägt ist. So wird die Beziehung zwischen Herr und Sklavin als Geschichte der bereitwilligen Hingabe an jenen beschrieben oder zumindest als beharrliches und schließlich erfolgreiches Werben um die Liebe der Sklavin. Die Sklavin als lüsterne, oft gar in tiefe Liebe zu ihrem Gebieter verfallene Frau ist geradezu ein Topos persisch-arabischer Liebesdichtung.[96] Dieser

93 Die Briefe sind in englischer Übersetzung abgedruckt in: The Travels of Reverend Ólafur Egilsson: The Story of the Barbary Corsair Raid in Iceland in 1627, hg. und übers. von Karl Smári Hreinsson, Adam Nichols, Washington, D.C. 2016, S. 107–120.

94 Zum Phänomen des Schweigens nach sexueller Gewalt während oder als Folge neuerer militärischer Auseinandersetzungen siehe den Beitrag von Olga Felker: Vergewaltigung: Die Opfer werden stigmatisiert, nicht die Täter, in: Edition F, 13.07.2017 (https://editionf.com/Frauenkonferenz-Vergewaltigung-ist-eine-Kriegswaffe; Zugriff am 28.09.2017).

95 Vgl. Heller, Mosbashi: Hinter den Schleiern des Islam (wie Anm. 20), S. 59; vgl. dagegen S. 125 zur Aufforderung an Frauen, sich gegenüber ihren Männern nie zu verweigern.

96 Beispiele sind aufgeführt bei Heller, Mosbashi: Hinter den Schleiern des Islam (wie Anm. 20), S. 170f., 174f.; Helga Volkmann: Mit goldenen Lettern. Leben und Lieben in „1001 Nacht", Göttingen 2004, S. 57–59; Ghandour: Lust und Gunst (wie Anm. 31), S. 56. Zur Theorie der besonderen Triebhaftigkeit der Frau vgl. Heller, Mosbashi: Hinter den Schleiern des Islam (wie Anm. 20), S. 66–77.

Topos begegnet uns auch in einer der so genannten Geschichten aus 1001 Nacht, bei welchen historische Personen und Ereignisse als Erzählrahmen dienen. Es handelt sich um die Nächte 894 bis 896, welche einer recht späten Überlieferungsschicht angehören: In der „Geschichte von dem Oberägypter und seinem fränkischen Weibe“[97] erfahren wir vom Schicksal eines Flachshändlers, der 1184 nach Akkon im Königreich Jerusalem zieht, um dort seine Ware zu verkaufen. Dort begegnet er einer christlichen (*fränkischen*) Frau, in die er sich verliebt. Der Kaufmann ist bereit, ihr für eine gemeinsame Nacht viel Geld zu bezahlen, doch plagt ihn das religiöse Gewissen und er nimmt von seinem Vorhaben Abstand.[98] Der Flachshändler geht schließlich nach Damaskus, kehrt seinem alten Beruf den Rücken und wird Sklavinnenhändler. Drei Jahre später – Akkon ist von Saladin eingenommen – trifft der Kaufmann seine christliche Angebetete unter einer Gruppe gefangener Christen wieder.[99] Er erwirbt sie für zehn Goldstücke, was ein Bruchteil dessen war, was er zuvor für eine Nacht zu zahlen bereit war. Letztlich erweist es sich, dass auch die Frau in Liebe zu dem Muslim entbrannt ist. Sie nimmt den Islam an und verweigert sich einem Gefangenenaustausch, obwohl sie vor der Eroberung Akkons zwischenzeitlich einen Christen geheiratet hatte. Der Händler lässt seine Sklavin frei und heiratet sie. Es wird ausdrücklich erwähnt, dass er sie erst nach Freilassung und Eheschließung anrührte, also auf sein Recht auf Beischlaf mit seiner Sklavin verzichtete. Rahmenhandlung der Geschichte ist die Bewirtung von Gästen im Haus des Händlers, der von seinem glücklichen Schicksal erzählt. Die Gäste bekommen zwar die Kinder zu Gesicht, aber nie die Frau selbst. Ihnen wird lediglich gesagt, dass die zweite Hauptperson der Erzählung das Essen bereitet habe. Als Ehefrau bleibt sie den

---

97 Die Erzählungen aus den tausendundein Nächten, übertragen von Enno Littmann, 6 Bde., Wiesbaden 1953, hier Bd. 5, S. 758–764. Die darauf folgende „Geschichte von dem jungen Manne aus Baghdad und seiner Sklavin“ (Nächte 896–899; S. 764–775) handelt ebenfalls von einer innigen Liebesbeziehung zwischen Herr und Sklavin. Vgl. Joseph Henninger: Der geographische Horizont der Erzähler von 1001 Nacht, in: Geographica Helvetica 4 (1949), S. 214–229, hier S. 214 und 220.

98 Zum Topos der moralischen Standhaftigkeit der Muslime gegenüber den Christen vgl. Joseph Henninger: Mohammedanische Polemik gegen das Christentum in 1001 Nacht, in: Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft 2 (1946), S. 289–304, hier S. 302f.

99 Zu den historischen Hintergründen vgl. Steven Runciman: Geschichte der Kreuzzüge, 3 Bde., München 1957–1960, hier Bd. 2: Das Königreich Jerusalem und der Fränkische Osten 1100–1187, München 1958, S. 446f. Selbstverständlich kann von der Erzählung keine historische Genauigkeit erwartet werden; so wurde Akkon, anders als Jaffa, nicht im Sturm eingenommen und daher Akkons Bevölkerung 1187 keineswegs versklavt, sondern sie erhielt freien Abzug.

Blicken der Fremden gänzlich verborgen, anders als dies bei einer Sklavin möglich gewesen wäre. Zu Beginn der Erzählung wird herausgestellt, dass die Frauen der *Franken* unverschleiert seien – so auch die spätere Frau des Händlers. Die erbaulich-unterhaltsame Geschichte verbindet somit männliche Sehnsucht nach Eroberung bzw. ‚freiwilliger Übergabe' in seinen Kontrollbereich mit der Mahnung, dass die Vermeidung von Unzucht – im Sinne von Geschlechtsverkehr außerhalb klarer Besitz- bzw. Rechtsverhältnisse – letztlich bereits auch innerweltlichen Lohn nach sich ziehen kann.

Unterjochung des Körpers: *ǧihād* trifft Kreuzzug

Auf die Konstruktion von freiwilliger Hingabe wird bei einem der Biographen Sultan Saladins, ʿImād ad-Dīn (1125–1201), gänzlich verzichtet.[100] Sein Werk über die Eroberung Jerusalems (*Kitāb al-fatḥ al-qussī fi'l-fatḥ al-qudsī*) beschreibt unter anderem die Lage derer, die das vereinbarte Lösegeld nicht erbringen konnten und darum versklavt wurden:

> *Etwa fünfzehntausend Menschen blieben zurück, da sie die vorgeschriebene Zahlung nicht erbringen konnten, und wurden, wie vereinbart, zu Sklaven; es waren ungefähr siebentausend Männer, die die ungewohnte Erniedrigung auf sich nehmen mußten und durch die Knechtschaft getrennt und überallhin verstreut wurden;* […] *Frauen und Kinder zählten achttausend, wir teilten sie unter uns, und das Antlitz des [islamischen] Reiches lächelte über ihr Weinen.*
> *Wie viele gut behütete Frauen wurden entehrt, Herrschende beherrscht, junge Mädchen geheiratet, Edle verschenkt, wie viele Geizende mußten sich hingeben, wie viele Verborgengehaltene verloren ihre Scham, wie viele Ernste wurden zum Gespött gemacht, Bewahrte hervorgezerrt, Freie in Besitz genommen, Begehrenswerte bis zur Erschöpfung gebraucht, anmutige Mädchen auf die Probe gestellt, Jungfrauen entjungfert, Anmaßende geschändet, Schöne mit roten Lippen ausgesaugt, Braune hingestreckt, Unbezähmbare gezähmt, Zufriedene zum Weinen gebracht! Wie viele Edle nahmen sie zu Beischläferinnen, Glühende gerieten an ihnen in Brand, Ledige befriedigten sich an ihnen, Hungernde sättigten sich, und wie viele Aufgeregte verbrauchten ihre Glut!*
> *Wie viele Schöne wurden Besitz eines einzigen Eigentümers, wie viele von hohem Wert wurden zu niedrigen Preisen verkauft, wie viele Nahe entfernt, Hohe erniedrigt, Wilde eingefangen, wie viele an den Thron Gewöhnte unterworfen!*[101]

100 Zu ihm und seinem Werk vgl. Henri Massé: Imād al-Dīn, in: Encyclopaedia of Islam 3 (²1979), S. 1157f.

101 ʿImâd ed-dîn [ʿImād ad-Dīn] el kâtib el-iṣfahânî, Conquête de la Syrie et de la Palestine par Ṣalâḥed-dîn, hg. von Carlo de Landberg, Bd. 1: Texte arabe, Leiden 1888, S. 61 (٦١)). Die Übersetzung ist übernommen aus: Die Kreuzzüge aus arabischer Sicht, aus den arabischen Quellen ausgewählt und übersetzt von Francesco Gabrieli,

Der Geschichtsschreiber nimmt sich hier einige dichterische Freiheit. So ist es höchst unwahrscheinlich, dass sich unter den Frauen, die in Gefangenschaft verblieben, auch eine nennenswerte Anzahl an Mitgliedern der Jerusalemer Oberschicht befand; das Schicksal dauerhafter Sklaverei betraf nach der Eroberung Jerusalems ja gerade die Ärmsten, insoweit sie nicht von Saladin selbst ausgelöst wurden.[102] Dessen ungeachtet ist es bezeichnend, dass der Autor hier den Triumph über die Kreuzfahrer bzw. die Siedler aus dem Westen (und deren Nachfahren) parallel setzt mit dem Triumph über den Körper der Frauen der Feinde: Eroberung des Raumes – gewaltsame Eroberung des Körpers. Von einem konsensualen Verkehr ist hier gerade keine Rede; gefeiert wird hier im Gegenteil die Unterjochung des Willens der Frau.

In diesem Zusammenhang aufschlussreich ist das folgende Zitat aus demselben Werk. Nunmehr geht es um Ereignisse während des folgenden Dritten Kreuzzuges, welcher das Ziel hatte, das Heilige Land und Jerusalem zurückzuerobern. ʿImād ad-Dīn schreibt:

> *Mit einem Schiff kamen dreihundert schöne fränkische Frauen im Schmucke ihrer Jugend und Schönheit, die sich jenseits des Meeres gesammelt und der Sünde verschrieben hatten.* […] *Sie brannten vor Lust auf das Zusammensein und die fleischliche Vereinigung. Alle waren zügellose Dirnen, hochfahrend und spöttisch, die nahmen und gaben, fest im Fleisch und sündig, Sängerinnen und kokett, öffentlich auftretend und anmaßend, feurig und entbrannt, gefärbt und bemalt, reizend und begehrenswert,* […] *trunkene junge Mädchen, die nach Liebe verlangten und sich verkauften* […]*; rot im Gesicht und schamlos.* […] *Sie schritten hochmütig mit einem Kreuz auf der Brust, verkauften Gunst um Gunst, wollten in ihrer Glut überwältigt sein. Sie kamen, weil sie sich selbst wie für ein frommes Werk geopfert hatten, die Keuschesten und Kostbarsten hatten sich angeboten. Sie sagten, sie wollten mit dieser Reise ihre Anmut opfern, sich den Junggesellen nicht verweigern, und glaubten, sie könnten Gottes Wohlgefallen mit keinem besseren Opfer erwerben als diesem. Sie verteilten sich auf die Zelte, die sie errichtet hatten, andere schöne Mädchen kamen dazu, und sie öffneten die Pforten der Genüsse, weihten als Opfer, was sie zwischen den Schenkeln hatten, ließen der Zügellosigkeit freien Lauf* […]*: sie betrieben lebhaften Handel mit der Ausschweifung,* […] *boten den Genuß ihrer Ware an, luden die Unzüchtigen zur Umarmung ein,* […] *schenkten ihre Ware den Bedürftigen,* […] *wollten hingestreckt sein auf den Teppich des Liebesspiels. Sie waren Ziel der Pfeile, erlaubten alles, was verboten war, boten sich den Stößen der Lanze dar, erniedrigten sich ihren Freunden. Sie öffneten*

München 1975, S. 211f. Vgl. auch die franz. Übersetzung: ʿImâd ad-Dîn al-Iṣfahânî (519–597/1125–1201), Conquête de la Syrie et de la Palestine par Saladin (al-Fatḥ al-qussî fî l-fatḥ al-qudsî), traduction française par Henri Massé (Documents relatifs a l'histoire des croisades 10), Paris 1972, S. 49f.

102 Zu den Ereignissen vgl. Runciman: Geschichte der Kreuzzüge, hier Bd. 2 (wie Anm. 99), S. 451f.

> *das Zelt, lösten die Gürtel nach geschlossenem Einverständnis.* […] *Das hielten sie für ein frommes Werk, dem kein anderes gleichkomme, besonders gegenüber denen, die fern von ihrem Heimatland und von den Frauen weilen. Sie schenkten Wein ein und forderten den Lohn mit dem Blick der Sünde. Die Männer in unserem Heer hörten von der Begebenheit und wunderten sich, wie jene ein frommes Werk vollbringen konnten, indem sie jede Zurückhaltung und Scham aufgaben.* […] *Nun begeht bei den Franken die ledige Frau, die sich einem ehelosen Mann hingibt, keine Sünde, gilt vielmehr bei ihren Priestern als völlig gerechtfertigt, wenn die Ehelosen in Not Erleichterung darin finden, sie zu genießen.*[103]

Uns muss an dieser Stelle nicht weiter beschäftigen, inwieweit ʿImād ad-Dīn hier die üblichen Vorurteile über die Sittenlosigkeit *fränkischer* Frauen wiedergibt (gerade die behauptete libertäre Haltung der christlichen Priester wirkt doch eher befremdlich).[104] Ob übertrieben oder nicht – die Sexualität der Feinde fungiert hier als Gegenmodell zur Tugendhaftigkeit der eigenen Kämpfer. Tugendhaft ist, wer seine Sexualität im Rahmen des klaren rechtlichen Rahmens ausübt, den der Islam vorgibt. Die Frage des Konsenses der ‚Sexualpartnerin' ist für ʿImād ad-Dīn nicht nur irrelevant, er hält den ausdrücklich erzwungenen Verkehr mit Sklavinnen aus eigenem Besitz gar für moralisch weit höher stehend als den konsensualen Verkehr zwischen einer Prostituierten und einem Freier. Die Ursachen der Abwertung überlappen sich hier: Frau mit einem gewissen Maß an Selbstbestimmung über ihren eigenen Körper und gleichzeitig Frau mit der falschen Religion.

Abschließende Überlegungen

Wollen wir uns dem Frauen- und Männerbild nähern, das einhergeht mit dem islamischen Sklavinnenkonkubinat, so müssen wir bedenken, dass dies natürlich nur in sehr begrenztem Ausmaß möglich ist. Wir können einen gewissen, freilich ebenfalls begrenzten Einblick in die Vorstellungen der Verfasser normativer Schriften erhalten. Hier erweist es sich als nützlich, dass durchaus diskutiert wurde, ob eine weibliche Besitzerin von männlichen Sklaven denn ebenfalls das Recht habe, mit demjenigen, den „ihre rechten Hand besitzt", sexuell zu verkehren: Nach einer Überlieferung des persisch-sunnitischen Rechtsgelehrten

103 Imâd ed-dîn [Imād ad-Dīn] el kâtib el-iṣfahânî, Conquête de la Syrie, S. 228f.; Übersetzung: Gabrieli: Die Kreuzzüge aus arabischer Sicht, S. 256–259. Vgl. auch die franz. Übersetzung S. 202f. (jeweils wie Anm. 101).

104 Siehe dazu den Beitrag von Nadeem Khan im vorliegenden Band. Zur Prostitution während der Kreuzzüge vgl. Sabine Geldsetzer: Frauen auf Kreuzzügen 1096–1291, Darmstadt 2003, S. 144–151, zu der Stelle bei ʿImād ad-Dīn S. 149 (von einer relativ hohen Glaubwürdigkeit ausgehend).

aṣ-Ṣanʿānī[105] (gest. 826 n.Chr.) erregte einige Jahre nach dem Tod des Propheten eine Frau Ärgernis, welche behauptete, sie könne gemäß der Offenbarung (Sure 23,4) ebenso mit ihrem Sklaven verkehren, wie dies männlichen Besitzern mit ihren Sklavinnen erlaubt sei. Der Kalif ʿUmar suchte den Rat von weiteren Prophetengefährten, welche das Urteil fällten, dass diese Interpretation unstatthaft sei. Von einer Strafe wegen unerlaubten Geschlechtsverkehrs sah der Kalif zwar ab, doch wurde der Frau verboten, jemals einen freien Mann zu ehelichen.[106] Nach einer anderen Version sei eine Beduinenfrau mit ihrem byzantinischen Sklaven zu Kalif ʿUmar II. (717–720) gekommen. Sie habe beklagt, dass ihre männlichen Verwandten ihr verboten hätten, sich diesen Sklaven als Beischläfer zu nehmen. Ihrerseits habe sie sich aber darauf berufen, dass sie sich in der Position eines Mannes befinde, der als Besitzer mit seiner Sklavin verkehre. Sie nimmt also einen einfachen Analogieschluss vor (*qiyās*), der zu den Grundlagen islamischer Rechtsfindung gehört, wenn aus Koran und Sunna des Propheten keine klare Regelung für einen bestimmten Fall erkennbar ist.[107] ʿUmar II. habe der Frau jedoch widersprochen: Sie befinde sich keineswegs in der Position eines Mannes, sondern im Zustand der Unwissenheit. Aufgrund ihrer Unwissenheit habe auch dieser Kalif von einer Leibesstrafe abgesehen, aber befohlen, dass der Sklave seiner Herrin weggenommen und in ein Land fern von ihr verkauft werden solle.[108] Kecia Ali sieht darin einen gewollten Bezug zur vorislamischen Zeit in Arabien, dem „Zeitalter der Unwissenheit“ (*ǧāhiliyya*). Zwar gibt es hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses in dieser Zeit so gut wie keine zeitgenössischen Quellen im engeren Sinn, doch eine frühe, der Prophetenfrau ʿĀʾiša zugeschriebene Überlieferung. K. Ali interpretiert sie dahingehend, dass es neben der in islamischer Zeit einzig erlaubten patriarchalen Ehe noch Eheformen gab, die den Frauen weit mehr Rechte bei Auswahl und Verstoßung ihrer Sexualpartner gab und folgert, dass der sexuelle Verkehr zwischen Herrinnen und männlichen Sklaven ebenfalls üblich und erlaubt war.[109] Folgt man K. Ali, hätten die beiden Frauen somit nichts anderes getan, als einen vorislamischen Brauch selbstverständlich fortzuführen. Während wir in der Episode aus der

---

105 Zu ihm und seinem Werk (*Muṣannaf*) vgl. Harald Motzki: al-Ṣanʿānī, in: Encyclopaedia of Islam 9 (^{2}1997), S. 7f.

106 Vgl. Ali: Marriage and Slavery (wie Anm. 29), S. 12f.

107 Zum Prinzip des *qiyās* vgl. Nagel: Das islamische Recht (wie Anm. 46), v.a. S. 158f., 163 und passim; prägnanter Rohe: Das islamische Recht (wie Anm. 50), S. 62–64.

108 Vgl. Ali: Marriage and Slavery (wie Anm. 29), S. 13.

109 Ali: Marriage and Slavery (wie Anm. 29), S. 13f. Vgl. hierzu eingehender Heller, Mosbashi: Hinter den Schleiern (wie Anm. 20), S. 17–36.

islamischen Frühzeit noch nichts von einem Einspruch der männlichen Verwandten hören, ändert sich dies bei der zweiten Frau, die Anfang des 8. Jahrhunderts auf ihr Herrinnenrecht pochte. Diese Verwandten fungieren hier als Kontrollinstanz über die Sexualität der Frau, ungeachtet ihrer offenbar hohen ökonomischen Autonomie als Sklavenhalterin.

Während aṣ-Ṣanʿānī in beiden Geschichten keine Begründung für die Unrechtmäßigkeit mitliefert (schien sie ihm selbstverständlich?), werden wir fündig bei seinem Zeitgenossen aš-Šāfiʿī (gest. 820 n.Chr.), nach dem die heute zweitgrößte sunnitische Rechtsschule benannt ist.[110] In seinem *Kitāb al-Umm* („Buch der Mutter"), laut K. Ali „the most hermeneutically sophisticated of the ninth-century legal texts"[111], wird die Frage erörtert, ob eine Frau eine (unfreie) männliche Konkubine nehmen dürfe. Einem imaginären Gesprächspartner, der – wiederum mit Verweis auf die Erlaubtheit bei männlichen Sklavenbesitzern – dies für erlaubt hält, antwortet aš-Šāfiʿī „with a sweeping pronouncement about women, gender, and control in marriage and concubinage"[112]: Der Mann sei derjenige, der heiratet und sich eine Konkubine nimmt, während die Frau geheiratet und als Konkubine genommen werde.[113] Aš-Šāfiʿī hält also aufgrund der völligen Verschiedenheit der Dinge einen Analogieschluss in dieser Sache für unzulässig. Seine Argumentation scheint zunächst ein Zirkelschluss zu sein: Männer und Frauen sind verschieden, weil sie verschiedene sexuelle Rollen haben bzw. Männer und Frauen haben verschiedene sexuelle Rollen, weil sie verschieden sind. Doch er verdeutlicht seine Haltung noch an einem anderen Vorgang: Der Ehemann könne sich von seiner Frau scheiden, nicht umgekehrt; derselbe Mann könne sie aber wieder (nach Wartezeit) zurücknehmen, auch gegen deren Willen.[114] Er sei nämlich derjenige, welcher über ihr steht (*al-qayyim*), und nicht sie diejenige, welche über ihm steht (*al-qayyima*); sie sei

110 Zu ihm und seinem Werk vgl. Éric Chaumont: al-Shāfiʿī, in: Encyclopaedia of Islam 9 (^{2}1997), S. 181–185.

111 Ali: Marriage and Slavery (wie Anm. 29), S. 14.

112 Ebd., S. 15.

113 Ebd., S. 15 und 176–186. Zwar wird im islamischen Recht die Frage, ob eine Frau gegen ihren Willen verheiratet werden dürfe, zumeist verneint, doch gilt auch Stillschweigen im Allgemeinen als Zustimmung. Vgl. Nagel: Das islamische Recht (wie Anm. 46), S. 70.

114 Zum Scheidungsrecht, das bei den einzelnen Rechtsschulen teils stark variiert, doch mit wenigen Ausnahmen die Initiative allein dem Mann zugesteht, vgl. Rohe: Das islamische Recht (wie Anm. 50), S. 91–96, zur Möglichkeit einer widerruflichen Scheidung (*rağʿī*) S. 92.

nicht vergleichbar mit ihm (*muḫālifa lahu*).[115] K. Ali weist in diesem Zusammenhang auf den Bezug zu Sure 4,34a hin[116] (*ar-riǧālu qauwāmūn ʿalā n-nisāʾ*):

> *Die Männer stehen über den Frauen, weil Gott sie* [*von Natur vor diesen*] *ausgezeichnet hat und wegen der Ausgaben, die sie von ihrem Vermögen* [*als Morgengabe für die Frauen?*] *gemacht haben* [Übersetzung Paret] bzw. *Die Männer haben Vollmacht und Verantwortung gegenüber den Frauen, weil Gott die einen vor den anderen bevorzugt hat und weil sie von ihrem Vermögen* [*für die Frauen*] *ausgeben* [Übersetzung Koury].

Es kann an dieser Stelle nicht diskutiert werden, welche der zahlreichen Übersetzungen[117] nun die „richtigere" ist; dass die eigenen Auffassungen zu Gender bewusst oder unbewusst die Feder mitführen, muss kaum erwähnt werden. Aš-Šāfiʿī jedenfalls geht von einem patriarchalen Vorrang aus, den er für göttlich gegeben und damit unhinterfragbar hält. Zwar handelt Sure 4,34 von Ehefrauen, doch unternimmt aš-Šāfiʿī seinerseits einen Analogieschluss und bezieht sie auch auf das Verhältnis Herr – Konkubine. Eine freie Verfügungsgewalt, eine Kontrolle über den Körper eines Mannes kann es für eine Frau nicht geben; dies entspricht nicht der gottgewollten passiven Rolle der Frau und der aktiven, kontrollierenden Rolle des Mannes.[118] Der Sklave wird hier ebenso wie die Herrin in erster Linie in seiner geschlechtlichen Rolle gesehen: Gender schlägt hier Besitzrecht.

Dass einem Sklaven, nicht aber einer Sklavin, die prinzipielle Verfügungsgewalt über ihre Geschlechtsorgane zugestanden wurde, wird gerade dann deutlich, wenn es darum geht, die Autonomie über den eigenen Leib zurückzugewinnen (oder erstmals zu erlangen): Al-Qudūrī (gest. 1037), einflussreicher Rechtsgelehrter hanafitischer Schule aus Bagdad,[119] behandelt in seinem weit verbreiteten Rechtshandbuch (Muḫtaṣar) die Formeln, welche zu einer gültigen Freilassung eines Sklaven oder einer Sklavin durch den Eigner führen:

> *If he says 'You are free', or 'You are set free', or 'You are emancipated'* […], *then the slave is free, whether or not the master intended freedom. Likewise when the master says, 'Your head is free' or 'Your neck is free' or 'Your body ist free' or if he says to his female slave, 'Your vagina ist free'.*[120]

115 Mögliche weitere Übersetzungen für *al-qayyim(a)* wären etwa „Vorsteher(in)" bzw. „Vorstand", für *muḫālifa (l-)* „unterschiedlich (gegenüber)" bzw. „verschieden (zu)".

116 Ali: Marriage and Slavery (wie Anm. 29), S. 179.

117 Weitere Varianten: http://koran.wwpa.eu/page/vers-4–34 (Zugriff am 26.09.1017).

118 Ali: Marriage and Slavery (wie Anm. 29), S. 181 und 183.

119 Zu ihm und seinem Werk vgl. Muḥammad Ben Cheneb: al-Ḳudūrī, in: Encyclopaedia of Islam 5 (^{2}1986), S. 345.

120 Übersetzung in: Siddiqui: The Good Muslim (wie Anm. 28), S. 53. Vgl. auch Ali: Marriage and Slavery (wie Anm. 29), S. 179.

Einige dieser Formeln beziehen sich auf die – im wortwörtlichen Sinne – ‚Leibeigenschaft' der Sklavinnen und Sklaven. Doch nur bei Sklavinnen existiert auch eine freie Verfügungsgewalt über die Geschlechtsorgane; eine Kontrolle, die offenbar auch betont wurde, wenn es sich bei einer Sklavin gar nicht um eine Konkubine handelte. K. Ali bringt diese Sicht und Rechtpraxis folgendermaßen auf den Punkt:

> „Gender alone does not determine social or legal status for early Muslim jurists but interacts with other components of legal personhood, including age and freedom. Nonetheless, within the context of sexual relationships, maleness or femaleness was the most significant distinction between human beings."[121]

Hinzuzufügen ist, dass selbst die religiöse Komponente in diesem Zusammenhang keine Rolle spielt. Mochte die Frau Muslima sein und ihr Sklave Nichtmuslim (ein nichtmuslimischer Ehemann kam dann ohnehin nicht in Frage) – sie konnte aufgrund ihrer gottgewollten Rolle keinesfalls Herrin über die Geschlechtsorgane des Mannes sein.

Nun ist die patriarchale, hierarchische Sicht auf das Verhältnis von männlicher und weiblicher Sexualität – bzw. als männlich und weiblich etikettierter Sexualität – wahrlich kein Alleinstellungsmerkmal islamischer Gesellschaften. Auch die sexuelle Ausbeutung von Sklavinnen kennt, wie bereits oben erwähnt, jede sklavenhaltende Gesellschaft, sei es legal, geduldet oder trotz Missbilligung praktiziert. Dass die jüdisch-christlichen Offenbarungsschriften keine prinzipielle Ablehnung der Sklaverei kennen, muss kaum betont werden.[122] Das Scharia-konforme Sklavinnenkonkubinat sieht jedoch seinen Legitimationsgrund in Wort und Tat des Religionsstifters selbst, was stets in den Rechtsabhandlungen betont wird. Dies machte bzw. macht nicht nur den Weg zu seiner Abschaffung mühsam, sondern auch eine Revitalisierung dieser Institution denk- und sagbar,

---

121 Ali: Marriage and Slavery (wie Anm. 29), S. 183, vgl. auch S. 184–186.

122 Einführend zu Judentum und Sklaverei Haim Hermann Cohn: Slavery, in: Encyclopaedia Judaica 14 (1971), Sp. 1655–1660. Die Erlaubtheit des Konkubinats war im nachbiblischen Judentum zumindest umstritten; vgl. dazu (leider in sich nicht ganz widerspruchsfrei) Anson Rainey, Lous Isaac Rabinowitz, Ben-Zion Schereschewsky: Concubine, in: Encyclopaedia Judaica 5 (1971), Sp. 862–865. Anhand der Geniza-Dokumente untersucht Craig Perry: The Daily Life of Slavery and the Global Reach of Slavery in Medieval Egypt, 969–1250 CE, PhD Dissertation Emory University 2014, S. 107–153 eingehender das Sklavinnenkonkubinat bei ägyptischen Juden mit dem Ergebnis einer starken Differenz zwischen Norm (dortiges Verbot) und sozialer Praxis: http://www.medievalists.net/2014/05/daily-life-slavery-global-reach-slavery-medieval-egypt-969–1250-ce/ (Zugriff am 28.07.2017).

teils sogar durchführbar. Der Begriff der „Institution" ist in diesem Zusammenhang mit Bedacht gewählt, da andere sklavereiähnliche Zustände im Bereich der Sexualität (etwa Zwangsprostitution) nicht nur außerhalb einer Rechtsordnung stehen, sondern von den jeweiligen Tätern auch nicht als Teil einer alternativen institutionalisierten Rechtsordnung gedacht werden.

Sklaverei bzw. Sklavinnenkonkubinat und *ǧihād* (im Sinne kriegerischen Bemühens) gehören zusammen, wie gezeigt wurde. Der *ǧihād* war neben dem Handel Hauptquelle für den Nachschub. Da Muslime nicht versklavt werden durften und Freilassungen häufig waren, war auch der Sklavenhandel großteils ein ‚Importgeschäft', teils – wie der transatlantische Sklavenhandel – über sehr weite Strecken. Dadurch schöpfte sich das Reservoir an Nachschub – sei es durch Erbeutung oder Handel – nicht nur aus räumlich, sprachlich und familiär entwurzelten Frauen und Männern, sondern sie befanden sich auch in einem Umfeld mit einer anderen herrschenden Religion (wie ebenfalls beim transatlantischen Sklavenhandel). Da nun die Muslime im Allgemeinen auf Zwangskonversionen von Angehörigen der Schriftreligionen (*ahl al-kitāb*) verzichteten, kam dem institutionalisierten Sklavinnenkonkubinat eine nicht zu vernachlässigende Rolle bei der Islamisierung der Gesellschaft zu: Die Kinder der Sklavinnen mit ihrem muslimischen Herrn galten selbstverständlich immer als Muslime. Dabei galt die Abkunft aus einer Verbindung mit einer Sklavin in keiner Weise als gesellschaftlicher Makel, wie etwa die zahlreichen Kalifen zeigen, die Söhne einer Sklavin waren. Das damit einhergehende und rechtlich fixierte Bemühen, relative Gewissheit über eine Vaterschaft zu erlangen, schaffte für Sklavinnen zumindest eine minimale Sicherheit vor einem pausenlosen Wechsel der oktroyierten Beischläfer. Gewiss, Zuneigungen zwischen Sklavin und Herr, wie sie aus männlicher Sicht etwa in den Geschichten aus 1001 Nacht geschildert werden, mag es zuweilen gegeben haben, zweifellos auch viele Grautöne, ein sich Ergeben in das eigene Schicksal und den Versuch, das Beste daraus zu machen. Aber es gab eben auch den gnadenlosen Triumph über den Körper der Frau, ihre bewusste Demütigung, wie sie der Biograph Saladins beschrieb.

Krieg, Minne und Emotionen

Alexandra Gajewski

Attack on the Castle of Love: Flower Power or "Traffic in Women"? An Allegorical Representation in Ivory Analysed from the Perspective of War and Gender*

Abstract: The Castle of Love, an allegory of sexual intercourse, originates in a medieval conflation of the allegory of the Virtues and Vices and of biblical metaphors for the Virgin. Early 14th-century representations on ivory form a distinct group, which parodies earlier traditions, thus revealing the complexity of medieval attitudes to love and marriage.

In 1978 Georges Duby summed up the results of his research into marriage and the eleventh-century *juvenes*, the younger sons of noble families, who were excluded from the family heritage: "These bachelors were abductors by their very nature, for they were always tempted to take by force from another household the wife that would make them, at last, into elders (*seniores*)".[1] Among Duby's contributions to the study of medieval women, this explanatory model remains one of his most famous but also one of his most controversial. Intended to reveal the mechanisms of his "male" Middle Ages,[2] it described what he considered a social phenomenon linking the young knight, the noblewoman and warfare, which was rooted in a crisis of around the year 1000 and persisted into

* I owe particular thanks to Michaela Zöschg, curator at the Victoria and Albert Museum, London, for not only allowing me to closely inspect some of the museum's ivory mirror backs but also offering generous advise and help with literature. I am also indebted to Lesley Milner, Lucy Freeman-Sandler, Michael Carter, John McNeill and Daniel Prigent for their crucial help with the text, literature or images. Finally, I would like to thank Amalie Fößel for her encouragement to pursue this study.

1 Georges Duby: Medieval marriage: two models from twelfth-century France (translated by Elborg Forster), Baltimore, London 1978, p. 13. See also idem: The Knight, the Lady, and the Priest: The Making of Modern Marriage in Medieval France (translated by Barbara Bray), London 1984; see also Dominique Barthélemy: Kinship, in: Philippe Ariès, Georges Duby (eds.): A History of Private Life, vol. 2: Revelations of the Medieval World, Cambridge MA, London 1988, pp. 85–155.

2 Male Middle Ages was the title of Duby's book: Mâle Moyen Âge: de l'amour et autres essais, Paris 1988; it was translated into English as: Love and Marriage in the Middle Ages (translated by Jane Dunnett), Cambridge 1994.

the thirteenth century. The model is too well known to need a long introduction. In short: Following the fragmentation of power around the year 1000, the militarisation of northern French society was accompanied by the proliferation of new castles, focal points of independent lordships. Aristocratic families reacted by tightening the broad and horizontal kinship system of large groups of distantly related families. Increasingly, they followed a patriarchal system and especially the custom of primogeniture, according to which the first-born son inherited the entire estate, which funded his existence as a knight. If the family's fortunes were failing he would seek to marry a woman of higher rank. The typical younger son, however, had to leave the home. If he did not join the Church, he would embrace a life of adventure and warfare in order to conquer, by means fair or foul, an heiress with a castle, the ownership of which allowed him to continue his existence as a knight in warfare.[3] Women, according to Duby's model, were a mere aid in a system aimed at perpetuating battle. The model was based on the anthropologist and ethnologist Claude Lévi-Strauss's mid-twentieth-century research into kinship systems, according to which women were the objects of marriage accords.[4] They were exchanged or trafficked, as Gayle Rubin put it, in

3 On the emergence of medieval knights as a social group, see Georges Duby: La diffusion du titre chevaleresque sur le versant méditerranéen de la Chrétienté latine, in: Philippe Contamine (ed.): La noblesse au moyen âge. XIe–XVe siècles. Essais à la mémoire de Robert Boutruche, Paris 1976, pp. 37–70; and, among the recent literature, Constance B. Bouchard: "Strong of body, brave and noble". Chivalry and Society in Medieval France, London 1998, pp. 10–27.

4 Claude Lévi-Strauss: Les Structures élémentaires de la parenté, Paris 1949. The model goes back to Marcel Mauss's influential text: Essai sur le don: forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïques (first published 1925), Paris 2012. As Alfred Gell: Art and Agency: An Anthropological Theory, Oxford 1998, put it: "Lévi-Strauss's kinship theory is Mauss with 'prestations' replaced by 'women'", p. 9. For Duby's use of the Lévi-Strauss model, see Michelle Perrot: Georges Duby et l'histoire des femmes, in: Annie Bleton-Ruget, Michel Rubellin (eds.): Regards croisés sur l'œuvre de Georges Duby. Femmes et féodalité, Lyon 2000, pp. 61–73 (68); Steffen Seischab: Georges Duby. Geschichte als Traum, Berlin 2004, p. 60; and Simon Denniger: Der Widerhall des Mittelalters: Georges Duby als Mediävist, Schriftsteller, 'Annales' und Mentalitätshistoriker, Hamburg 2012, p. 53. For the wider problems of Duby's views on marriage, which formed part of his idea of a 'mutation familiale' in the eleventh century, and for differences between the approaches of Duby and Lévi-Strauss, see David Crouch: The Birth of Nobility: Constructing Aristocracy in England and France, 900–1300, Harlow, New York 2005, pp. 99–124.

order to serve a political and economic system that was beyond their influence and that, in the high Middle Ages, was based on warfare.[5]

Forty years later, Duby's theory has left a fault line running through scholarship. Although towards the end of his life Duby himself mitigated what is now perceived as the misogynism of his model, and despite the general agreement among today's scholars that the system of marriage alliances was far more complex than Duby admitted,[6] some historians, especially on the French side, remain reluctant to dismiss Duby. "What is marriage in the Middle Ages", Martin Aurell asked recently, "if not the pursuit of war by other means".[7] American historians, however, including Theodor Evergates, Amy Livingstone and Constance Bouchard, have strongly objected to what they perceive as the characterisation of medieval women as victims and confronted the model with documentary evidence for a great variety of different cases in which noblewomen acted as agents with power and authority or were allowed to inherit even when they had brothers.[8] The number of exceptions these historians highlighted demonstrates that what Duby took to be a standard occurrence was, in fact, far from being common practice. Like other modern modelisations, Duby's theory proved too rigid for the complex reality of medieval life. Nonetheless, the many cases in which the sources show that women were taken by force still deserve attention. One way to address this question is to ask how medieval society itself reflected on the idea of love and marriage. Evidence for this can be found in the fourteenth-century ivory representation of the Castle of Love, an allegory of erotic conquest as combat, which sheds light on the question from an oblique angle, by looking at the "imaginative universe" of medieval society.[9]

---

5 Gayle Rubin: The Traffic in Women. Notes on the 'Political Economy' of Sex, in: Rayna R. Reiter (ed.): Toward an anthropology of women, New York, London 1975, pp. 157–210.

6 See Crouch: Birth of Nobility (see note 4), pp. 312–313.

7 Martin Aurell: Rapport introductif, in: idem (ed.): Les stratégies matrimoniales (IXe–XIIIe siècle), Turnhout 2013, pp. 7–22 (for the quote see p. 14); see also Constance B. Bouchard's review of the book in The Medieval Review, 14.09.30 (https://scholarworks.iu.edu/journals/index.php/tmr/article/view/18673, accessed 18th September 2018).

8 Amy Livingstone: Pour une revision du "mâle" Moyen Âge de Georges Duby (Etats-Unis), Clio 8 (1998) (https://journals.openedition.org/clio/318, accessed 18th August 2018).

9 For the quote, see Paul Binski: Becket's Crown: Art and Imagination in Gothic England, 1170–1300, New Haven, London 2004, pp. xi–xii, who quotes Clifford

The Castle of Love on ivory mirror backs

In the early fourteenth century, exactly at a time when according to Duby's model marriage practices changed and the abduction and rape of noble women were no longer acceptable,[10] the Castle of Love became a popular image in art. It shows knights besieging and invading a castle where they make love to its female inhabitants. Depictions of the subject can be found in manuscripts and on ivory mirror backs and caskets,[11] occasionally also in other media, and in the later Middle Ages especially on tapestries.[12] The question of the origin of the image remains unresolved, as no specific source has been identified. In the past, the seemingly light-hearted image has been interpreted as an allegory of the conquest of a lady's heart. More recently, historians of gender have recognised it more specifically as a representation of sexual conquest with the storming of the castle serving as a "thinly veiled sexual pun".[13] Women are traditionally considered to have been the principal intended audience and the question of the function of the image with respect to this group of viewers has received scholarly attention, especially for the mirror cases, although the evidence of mirrors as a gendered object remains debated.[14] The complexity of the image prompts us to raise further questions about the society that invented it. If medieval allegory, defined by its symbolic setting and use of personifications, "says one thing to

---

Geertz: Interpretation of Cultures, New York 1973; the approach was pioneered by Jacques Le Goff: L'imaginaire médiéval: essais, Paris 1985.

10 For the reasons behind the change, see Barthélemy: Kinship (see note 1), p. 136.

11 The classic studies are Roger S. Loomis: The Allegorical Siege in the Art of the Middle Ages, in: Journal of the Archaeological Institute of America 23 (1919), pp. 255–269; Raymond Koechlin: Le dieu d'amour et le château d'amour sur les valves de boîtes a miroirs, in: Gazette des Beaux-Arts 63 (1921), pp. 279–297; and idem: Les Ivoires Gothiques Français, 3 vols., Paris 1924; more recent studies will be cited in the notes below, but see especially Michael Camille: The Medieval Art of Love: Objects and Subjects of Desire, London 1998, pp. 87–93.

12 Koechlin: Les Ivoires (see note 11), vol. 1, pp. 403–404.

13 Martha Easton: "Was It Good For You, Too?" Medieval Erotic Art and its Audiences, in: Different Visions: A Journal of New Perspectives in Medieval Art 1 (2008), p. 18.

14 See Easton: Medieval Erotic Art (see note 13); Susan L. Smith: The Gothic Mirror and the Female Gaze, in: Jane L. Carroll, Alison G. Stewart (eds.): Saints, Sinners, and Sisters: Gender and Northern Art in Medieval and Early Modern Europe, London 2016, pp. 73–93; and Elizabeth L'Estrange: Gazing at Gawain: Reconsidering Tournaments, Courtly Love, and the Lady Who Looks, in: Medieval Feminist Forum: A Journal of Gender and Sexuality 44, 2 (2008), pp. 74–96.

mean another", especially something of a deeper level of meaning,[15] then it could be argued that the Castle of Love shows how, in the fourteenth century, medieval society itself perceived the association of warfare with love, sex and therefore also marriage. In order to pursue this question, I will concentrate on the depiction of the Castle of Love on a group of ivory mirror backs produced in northern France, probably in Paris, in the first half of the fourteenth-century.[16] Comprising pieces of high-quality carving, they are among the earliest objects on which the subject is fully developed and they form a cohesive group in terms of material, iconography and style. The depictions of the Castle of Love on these mirrors will be compared to those found on a group of closely related ivory caskets.

The objects and their users

Ivory mirror cases consisted of a front and a back disk that could be closed by fitting the disks together with a screw thread to protect the mirror contained inside. The latter was usually made from polished metal.[17] The disks were often attached to each other. An illumination in the late thirteenth-century Bute Psalter shows a well-dressed, elegant woman holding a mirror disk from which hangs the protective covering disk, joined with what could be a double cord (Fig. 1).[18]

15 Margaret J. Ehrhart: Machaut's Allegorical Narratives and the Roman de la Rose, in: Reading Medieval Studies 25 (1999), pp. 33–58 (for the quote see p. 33); see also Clive Staples Lewis: The Allegory of Love, New York 1958; Hans Robert Jauss: Form und Auffassung der Allegorie in der Tradition der *Psychomachia*, in: idem, Dieter Schaller (eds.): Medium Aevum Vivum. Festschrift für Walther Bulst, Heidelberg 1960, pp. 179–206; and Paul Zumthor: Langue, Texte, Énigme, Paris 1975, pp. 253–256.

16 Koechlin: Les Ivoires (see note 11), vol. 1, pp. 363–366; although the ivories are generally thought to have been produced in Paris, there are exceptions and Danielle Gaborit-Chopin: Ivoires du Moyen Âge, Fribourg 1977, p. 483, suggests a Rhenish origin for a mirror back in the Louvre (inv. no. OA 6933). For medieval ivories more generally, see for example Sarah Guérin and Glyn Davies: Introduction, in: Sarah Guérin, Glyn Davies (eds.): New Work on Old Bones: Recent Studies in Gothic Ivories, in: Sculpture Journal 23,1 (2004), pp. 7–12. All the ivories discussed in this essay are catalogued on the website of the Gothic Ivories website (http://www.gothicivories.courtauld.ac.uk/index.html, accessed 1st April 2019).

17 Camille: Art of Love (see note 11), pp. 54–61; and Danielle Gaborit-Chopin: Les valves des mirroirs d'ivoire gothiques et les themes profanes, in: Miroirs: jeux et reflets depuis l'Antiquité, Paris 2000, pp. 120–123.

18 Bute Psalter, John Paul Getty Museum, Ms. 46, fol. 32v. See Alison Stones: Stylistic Associations, Evolution, and Collaboration: Charting the Bute Painter's Career, in: The J. Paul Getty Museum Journal 23 (1995), pp. 11–29, who notes that the object could

The Duke of Berry's inventory mentions a pair of mirror disks connected with a *pirouecte*, a kind of hinge.[19] A mirror case from the Victoria and Albert Museum (V&A), London, has an original hole, decorated with a rose, on the narrow side of the frame, above the main scene, possibly for such a purpose.[20] The front and back disks are often intricately carved with figurative scenes and four dragons, lions or foliage leaves adorning the corners. The subject matter of the carvings is relatively consistent: they are scenes of courtly life or romance that can be read as metaphors for lovemaking and, in particular, for erotic love. Apart from the Castle of Love, other typical subjects are a couple playing chess, amorous encounters in which the lady bestows a chaplet on her suitor or hawking parties; episodes taken from romance on mirror backs include stories from Tristan and Gawain. The details shown in these scenes, such as gloves, falcons and chaplets, are attributes of the figures' courtly status but also symbolise the promise of sexual intercourse.[21] Some mirror backs show mythical scenes, such as the Fountain of Youth, which is related to the theme of love because the rejuvenating fountain prepares the old once more for amorous adventures.[22] Iconographically the most complex among these images is the Castle of Love. Comprising

---

also represent spectacles; Maurits Smeyers: Flemish Miniatures from the 8th to the mid-16th Century: The Medieval World on Parchment, Turnhout 1999, pp. 121–22; Richard A. Leson: The Pathways of Salvation: Spatiality and Devotion in the Bute Psalter, in: Gesta 53 (2014), pp. 129–154, who argues (p. 131) that the woman originally held a chaplet; and Margaret Scott: Fashion in the Middle Ages, Los Angeles 2018, pp. 46–47.

19 Jules Guiffrey: Inventaires de Jean Duc de Berry (1401–1416), 2 vols., Paris 1894–96, vol. 1, p. 81.

20 Victoria and Albert Museum, London, inv. no. 9–1872; see Koechlin: Les Ivoires (see note 11), vol. 2, pp. 395–396, no. 1092.

21 See the chapter 'Love's Signs' in Camille: Medieval Art of Love (see note 11), pp. 95–119; see also, for the gloves, John V. Fleming: The Roman de la Rose: A Study in Allegory and Iconography, Princeton 1969, pp. 76, 84–85; for the falcon Mira Friedman: The Falcon and the Hunt: Symbolic Love Imagery in Medieval and Renaissance Art, in: Moshe Lazar, Norris J. Lacy (eds.): Poetics of Love in the Middle Ages: Texts and Contexts, Fairfax VA 1989, pp. 157–175; Smith: Gothic Mirror (see note 14), p. 81; and Alexa Kristen Sand: The Fairest of Them All: Reflections on Some Fourteenth-Century Mirrors, in: Sarah Blick, Laura D. Gelfand (eds.): Push me, pull you: Imaginative and Emotional Interaction in Late Medieval and Renaissance Art, Leiden, Boston 2011, pp. 529–559 (541–542); for the chaplet, Easton: Medieval Erotic Art (see note 13), p. 19.

22 For an overview of subjects depicted on the ivories, see Koechlin: Les Ivoires (see note 11), vol. 1, pp. 373–415; as Koechlin points out, there are also rare cases of religious scenes on mirror backs. See also Gaborit-Chopin: Les Valves (see note 17), p. 121.

various sub-scenes taking place in the foreground and on the battlements, it has a narrative quality, which defines it as a dynamic allegory.[23] All these scenes are also found on a group of ivory caskets that Koechlin has described as composite caskets, on which the Castle of Love is usually shown on the lid. As Susan L. Smith and Paula Mae Carns have explained, on the caskets the various scenes are combined to "express a medieval survey of the subject of love" and the Castle of Love on the cover "establishes the overall theme".[24]

Although the owners of the surviving mirror cases remain unknown, inventories and accounts show that such objects were owned by and bought for great nobles, including the dukes of Berry and Burgundy and Mahaut, duchess of Artois. The mirrors formed part of dressing sets in leather cases, containing mirrors, combs, razors and gravoirs (hair parters).[25] As these sources show, among the nobility ivory mirrors were owned by men and women, and since the inventories generally do not indicate the subject of the mirror-back,[26] it is impossible to associate specific subjects depicted on mirrors with either male or female owners. Scholars have, nonetheless, associated mirrors more closely with women. As Koechlin pointed out, such courtly literature as Eustache Deschamps's late fourteenth-century *Le Miroir de Mariage* suggests that husbands presented mirrors as gifts to their wives.[27] Equally, Ross and Smith have argued that the caskets served as wedding gifts, representing the lover's or giver's heart. Gift-giving scenes are described in romance and sometimes

---

23 See Ehrhart: Machaut's Allegorical Narratives (see note 15), p. 34.

24 Susan L. Smith: The Power of Women: a *topos* in medieval art and literature, Philadelphia 1995, p. 174; and Paula M. Carns: *Compilatio* in Ivory: The Composite Casket in the Metropolitan Museum, in: Gesta 44 (2005), pp. 69–88 (quote on p. 69). See also David J. A. Ross: Allegory and Romance on a Mediaeval French Marriage Casket, in: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 11 (1948), pp. 112–142.

25 A fourteenth-century leather case survives in the Ledermuseum, Offenbach; see Richard H. Randall: Masterpieces of Ivory from the Walters Art Gallery, London, Baltimore 1985, p. 179, fig. 35.

26 Koechlin: Les Ivoires (see note 11), vol. 1, p. 371; and Gaborit-Chopin: Les Valves (see note 17), pp. 120–123.

27 *Encor voy je que leurs maris, Quant ilz reviennent de Paris* […] *Leur apportent gans ou courroyes* […] *Et miroir, pour moy ordonner, D'yvoire me devez donner*, ed. Queux de Saint-Hilaire and Gaston Raymond, in: Œuvres completes de Eustache Deschamps, 11 vols., Paris 1878–1903, vol. 9, Paris 1894, p. 45. See Koechlin: Les Ivoires (see note 11), vol. 1, pp. 361–362; Bruno Roy: Archéologie de l'amour courtois. Note sur les miroirs d'ivoire, in: Fabienne Pomel (ed.): Miroirs et jeux de miroirs dans la littérature medieval, Rennes 2003, pp. 233–252; Smith: Gothic Mirror (see note 14), pp. 73–75.

depicted on the caskets themselves.[28] But more than caskets, mirrors were an object group particularly associated with women and with female vanity. Medieval manuscript illuminations often show women holding mirrors, sometimes with strongly negative resonances, as for example when they are found in the hands of sirens or Luxuria, the personification of indulgence and lust.[29] However, since Antiquity mirrors have also had positive connotations; in the Middle Ages the classical association of mirrors with catoptromancy or divination persisted in the connection that was made between mirrors and the contemplation of spiritual truth.[30] Recently, Stephen Campbell has reinterpreted Giovanni Bellini's late fifteenth-century painting showing a woman holding a mirror, which probably formed part of a *restello* or mirror stand, as Prudence rather than Vanitas or Luxuria. Emphasising that mirrors could serve as a metaphor for ethical reflection or self-knowledge, he noted that some mirror frames were inscribed *Nosce te ipsum*.[31] In the case of the elegant women in the Bute Psalter, rather than a symbol of vanity the mirror is more likely to be an illustration of the first words of psalm 27 *Dominus illuminatio mea*, introduced on that page. The woman represents the actions of hearing, in putting her hand behind her ear, and seeing, indicated by the mirror. However, a certain ambivalence as to how this image should be read may well be intentional.[32] Nonetheless, as the textual sources demonstrate, men cannot be excluded as owners and viewers of ivory mirrors and, as Alexa Sand has emphasised, there is no proof that images on ivory mirrors were gendered or made specifically by men for women.[33] In the case of the Castle of Love, both women and men may have figured among the intended viewers.

---

28 Ross: French Marriage Casket (see note 24); and Smith: Power of Women (see note 24), pp. 169–173.

29 See John B. Friedman: L'iconographie de Vénus et de son mirroir à la fin du Moyen âge, in: Bruno Roy (ed.): L'Érotisme au Moyen Age: études présentées au troisième colloque de l'Institut d'études médiévales, Montréal 1977, pp. 51–82; and Earl J. Richards: Reflections on Oiseuse's Mirror: Iconographic Tradition, Luxuria and the Roman de la Rose, in: Zeitschrift für romanische Philologie 98 (1982), pp. 296–311.

30 Lilian Balensiefen: Die Bedeutung des Spiegelbildes als ikonographisches Motiv in der antiken Kunst, Tübingen 1990; and Sand: Fairest of Them All (see note 21), pp. 539–547.

31 See Stephen Campbell's entry in Thomas Kren with Jill Burke and Stephen J. Campbell (eds.): The Renaissance Nude, Los Angeles 2018, pp. 108–109.

32 See above, note 18. Fleming: Roman de la Rose (see note 21), p. 76 and fig. 18, draws attention to an image of Christ holding a mirror depicted in a late fourteenth-century manuscript of the *Roman de la Rose* (Pierpoint Morgan Library & Museum, MS M 132, fol. 130v).

33 Sand: The Fairest of Them All (see note 21), pp. 532–533.

The (non-)narrative of the Castle of Love

Although depictions of the Castle of Love often differ in their details and emphasise different aspects of the attack on the castle, the compositions on the mirrors contain a number of typical elements and recurring features. The most complex depictions of the subject, such as the one on a mirror from the Musée du Louvre, Paris, are divided into three registers (Fig. 2).[34] In the foreground several knights on horseback engage in a fierce battle. The knights are in full armour, wearing chainmail and surcoats, their helmets are closed and their horses are caparisoned. Whereas most of them are fighting with swords and lances, one is brandishing flowers. In the background a castle can be seen, built from carefully hewn ashlar stones with complex towers, battlements and parapets that provide separate tiers on which its inhabitants are standing. Usually, as here, the portcullis of the portal is raised; however, some of the more detailed ivories clearly show a closed portal behind. Above, appearing behind the crenellations are young women hurling five-petalled flowers, probably roses, at the knights.[35] Meanwhile, in some depictions, for example, on an ivory from the V&A, some of the knights have abandoned the fight and are scaling the castle walls (Fig. 3).[36] On a number of ivories, as here, one knight scales a rope-ladder to reach the upper battlements of the castle. Alternatively, a knight may have mounted on the back of a horse or climbed on a nearby tree as on the Louvre mirror. On the battlements they are usually ardently received by the women. A typical gesture is the one seen on the left of both the Louvre and the V&A mirror backs, where the knight hands over his sword to the lady on the parapet as a sign of submission. In many cases, one or more knights are already in the castle with the ladies. On the Louvre mirror a courting couple is shown standing on the highest parapet of the castle, which is the top tier of the scene. While the woman is still throwing roses, the knight is embracing her, his chain-mailed hands reaching for her breasts and

34 Musée du Louvre, Paris, OA 7279; Koechlin: Les Ivoires (see note 11), vol. 2, pp. 394–395 (1089); Gaborit-Chopin: Ivoires du Moyen Âge (see note 16), p. 415, cat. no. 172.

35 In illuminations of the *Roman de la Rose*, roses are often depicted as five-petalled flowers. See, for example, Bibliothèque National de France, Paris, MS Français 1572, fol. 3r.

36 Victoria and Albert Museum, London, inv. no. 1617–1855; Koechlin: Les Ivoires (see note 11), vol. 2, pp. 397–398, no. 1098; Paul Williamson, Glyn Davies: Medieval Ivory Carvings (1200–1550), 2 vols., London 2014, vol. 2, pp. 595–597, cat. no. 204. A mirror back with a similar scene can be found in the Louvre, see Gaborit-Chopin: Ivoires du Moyen Âge (see note 16), pp. 437–438, cat. no. 189.

groin. On a mirror from the Museo Nazionale del Bargello, Florence (Fig. 4)[37] and on the one from the V&A the highest tower is occupied by the winged God of Love, thrusting arrows in the hearts and eyes of the young men.

There is some variety in the way the warring parties in the foreground are depicted. Occasionally, as on the V&A mirror, the fighting seems to have ceased and the knights are scaling the castle walls. In many cases, as for example on the mirrors from the Louvre and the Bargello, the two groups of charging knights are placed symmetrically in front of the castle. Elsewhere, one group of knights storms out from inside the castle. Sometimes it is not knights that emerge from the castle but the women themselves brandishing flowers. And while the women always fight with flowers, the men mostly carry arms. On some of the mirror cases that show two groups of knights attacking each other outside the castle, the knights are fighting in a tournament. On a mirror case now in the Musée-château de Villevêque, Angers, two knights on chargers confront each other (Fig. 5).[38] The steel points of their lances are topped with crown shaped coronals, used in tournaments from the thirteenth century onwards.[39] Behind the tournament scene rises the castle and the joust is observed by two women and a youth holding a falcon from behind the parapet of a twin-towered gate-house, while two trumpeters in the trees encourage the assailants. Among the upper crenellations, two couples are courting and exchanging amorous caresses. On the left, a woman is cupping a young man's chin in her hand – a medieval gesture of romantic love, indicating erotic intent.[40] The gesture of the man on the right, who places his hand on the woman's breast, as on the Louvre mirror back, leaves no doubt that the intent is both erotic and physical.

There are clearly a number of sub-scenes to the Castle of Love that could be combined in different ways on the restricted surface of the mirror cases. It is likely that the scenes on the front and the back of the mirrors complemented each other but, unfortunately, the evidence for surviving front and back disks belonging to the same mirror is rare.[41] However, even on the surviving single

---

37 Museo Nazionale del Bargello, Florence, inv. no. 126 C; Koechlin: Les Ivoires (see note 11), vol. 2, p. 396, no. 1093; it is almost identical with Koechlin: Les Ivoires (see note 11), vol. 2, pp. 395–396, no. 1092; Williamson and Davies: Medieval Ivory Carvings (see note 36), vol. 2, pp. 590–593, cat. no. 203.

38 Musée-château de Villevêque, Angers; inv. no. 2003.1.401.

39 Werner Paravicini: Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters, Munich 2011, p. 13

40 Roy: Armour Courtois (see note 27), p. 239.

41 For an example, see Miroirs: jeux et reflets depuis l'Antiquité (see note 17), p. 152, cat. no. 93; and see Gaborit-Chopin: Les Valves (see note 17), p. 120.

disks, the different registers of the castle setting suggest a hierarchy, which implies at least a loose chronological order: the story then starts in the lower military zone with the tournament or battle outside the castle gates, it moves upwards with the siege and the knights climbing the castle walls and, finally, the knights engage with the ladies on the crenellations. The courting scenes represent a denoument. The couples are united and, often, all military costume and armour have disappeared, but there is still another possible stage, in which the scene is presided by the God of Love. The suggestion of a narrative chronology is even stronger in the case of the Castle of Love scenes that figure on the lids of the ivory caskets from the same period. Separated into a central scene and two flanking scenes by the metal straps, the tournament usually occupies the main scene in the centre, whereas the siege of the castle is shown on one of the lateral plaques. The third section can depict, for example, an elopement from the castle (also shown on mirror backs) or a knight greeted by the lady of the castle.[42] The rectangular format of the casket lids offered a more convenient space for organising the sub-scenes of the subject. Some caskets seem to imply that the narrative can be read from left to right. On a casket in the V&A, the scene on the right is the elopement and on a casket in the British Museum, London (Fig. 6), it is a lady handing over the key to the castle to a kneeling knight.[43] The positioning of these scenes gives a sense of a climax and of the story coming to an end. However, on many other caskets, for example on a lid surviving from a casket at the Château-musée, Boulogne-sur-Mer, the elopement takes places on the left panel, thus inverting the supposed narrative. In the case of the mirror backs, the circular format represented another challenge, which was met by the carvers in different ways with always new and different combinations of the sub-scenes. In fact, the sub-scenes can also be read synchronically, as occurring at the same time, with several knights seen at different stages.[44] It seems, therefore, that this was not a fixed, single narrative but one that was appreciated in particular for its loose, non-specific character, which left the artists creative freedom and gave the patrons a number of different versions of the story to choose from.

---

42 Ross: Marriage Casket (see note 24), pp. 135–139, argued that a development took place, in which the Castle of Love was gradually crowded out by other scenes on the box lids.

43 British Museum, London, inv. no. 1856,0623.166; Koechlin: Les Ivoires (see note 11), vol. 2, pp. 452–453, no. 1283.

44 See Stuart Whatling: Narrative art in northern Europe, c.1140–1300: A narratological re-appraisal, unpublished Ph.D. diss. (Courtauld Institute of Art, London, 2010), pp. 37–53.

The comparison with the caskets may help explain the conflation between the siege and the tournament scene on the mirror backs, which bewildered Koechlin. As Smith explained, both activities display martial prowess with the aim of winning the lady.[45] And Paula Carns was able to identify a commonality between the siege and the tournament, explaining that both types of combat occur frequently in medieval romance. Whereas on the casket lids both siege and tournament can be represented and even understood as part of the same larger story of sexual conquest, on the smaller mirror backs the artist usually had to choose one of the two.

The allegorical meaning and the origin of the image

A problem scholars faced in discussing how this image may have functioned in society is the fact that the light-hearted lovemaking depicted on the ivories not only appears to defy the strict moral codes of the time,[46] it also seems to conceal an act of violation committed by the knights who wield real arms against women defending themselves with flowers. Writing in the early twentieth century, Koechlin reckoned that ivory mirrors were generally intended to delight and entertain a select aristocratic audience, in particular – but not exclusively – women. The courtly scenes, such as couples playing chess or hunting with a falcon, reflected their daily life of leisure at court and the Castle of Love offered stories of heroism into which the owners could project themselves. Koechlin therefore considered the inclusion of real combatants in this "battle of the ladies" and the resulting aggression conveyed by the image as "unintelligent and unfortunate". He much preferred the rare depictions of the Castle of Love without real arms, which were full of the spirit of gallantry and the "*jolie histoire*".[47] Towards the end of the twentieth century, and writing within a cultural context in which feminism had been accepted as an academic discipline, Thomas Greene bemoaned the "sombre shadow of rape [that] darkens [the] range of appropriate interpretations". Greene argued that the Castle of Love represented the "struggle [between the sexes] for erotic control" and was evidence for tensions between genders in fourteenth-century society.[48] In fact, for Susan L. Smith the depiction

45 Smith: Power of Women (see note 24), p. 176.

46 See James A. Brundage: Law, Sex, and Christian Society in Medieval Europe, Chicago, London 2009, pp. 417–486.

47 Koechlin: Le Dieu d'Amour (see note 11), p. 291; and idem: Les Ivoires (see note 11), vol. 1, pp. 406–407.

48 Thomas M. Greene: Besieging the Castle of Ladies (Center for Medieval & Early Renaissance Studies, Occasional Papers 4), Binghamton, New York 1995, pp. 6 and 19; and Camille: Medieval Art of Love (see note 11), p. 88.

of amorous images on mirror backs had a didactic purpose and was intended to control and domineer women. She argued that in these seemingly cheerful erotic encounters the female gaze is responsive to the male gaze and, thus, "by implication" female viewers are subordinated to the demands of male sexuality. Excluded from this interpretation are only a small group of "atypical mirror valves" in which the women depicted control the ocular encounter by either ignoring or dominating the male partner.[49] Since then, however, and perhaps reflecting the more sex-positive culture of recent years, Elizabeth L'Estrange has challenged the idea that the gaze is the property of the male figures on these mirror backs. Neither the women depicted on the ivories nor their female owners gazing alternatively at themselves in the glass of the mirror or at the reverse ivory image, she argued, were necessarily only desired object but also acted as desiring subject.[50] L'Estrange thus returned to an interpretation closer to that of Koechlin of the mirror case as an object of delight for both sexes, although in her interpretation especially of erotic delight. However, her discussion focused on tournament scenes rather than on images of the assault of the castle, and it is in the latter that male force is depicted as part of the erotic encounter with women. Without the evidence of this aspect of the Castle of Love, the question whether such scenes were intended to (erotically) delight its aristocratic viewers or to control and coerce its female owners remains open.

If the question how medieval society understood the image cannot be convincingly answered it is partly because a central problem concerning the interpretation of the image remains unresolved. Although much discussed by earlier scholars, there is no clear consensus about the origin of the allegory, images of which seem to have appeared quite suddenly in the early fourteenth century. For Roger Loomis, the origin was rooted in medieval pageant. As several sources report, in 1214 festivities in Treviso included a mock-siege of a castle built with skins of veir and sable, precious tissues and brocade from Baghdad. According to the chronicler Rolandino of Padua, it was defended by women *without the help of men*, wearing bejewelled headgear for their defence. The men assaulted the castle with flowers, food, such as quinces, pomegranates and spices, and with vases filled with balsam or rosewater. The event was recorded by Rolandino and others

49 Smith: Gothic Mirror (see note 14), pp. 84 and 86.

50 L'Estrange: Reconsidering Tournaments (see note 14); for the effect of sex-positivism on the interpretation of these objects, see Easton: Medieval Erotic Art (see note 13), p. 26.

because it incited a war between Venice and Padua.[51] Pageants like this may have taken place in other rural communities because in 1543 an edict of the Bern government proscribed such plays in the regions of Vaud and Fribourg.[52] Loomis linked this evidence with sixteenth-century performances at the English court to suggest a lasting tradition, arguing that "all stages of this elaborate medieval game were represented on the ivory mirror cases".[53] Although Koechlin admitted that there must have been a link between the play and the image, he doubted that the performance of the spectacle, known to have taken place only in remote locations before the sixteenth century, could have been the basis of what became a major inspiration for luxury art at the medieval French court. However, like Loomis, he also rejected earlier proposals that the ivories represented a scene from courtly literature, such as the poem *Roman de la Rose*, begun by Guillaume de Lorris around 1230 and completed by Jean de Meun in the second half of the thirteenth century. The poem enjoyed a great reputation at the time the ivories were created but Koechlin could find no specific moment in the *Roman* – or any other work – that compared directly to the Castle of Love.[54] He suggested, therefore, that the origin was to be found in legends that were transmitted orally.[55]

Since then, the connections with courtly literature have been further elucidated by Carns, who has shown that the images represented on ivory boxes, such

51 Rolandini Patavini de factis in Marchia Tarvisina libri II, in: Lodovico Antonio Muratori (ed.): Rerum Italicarum scriptores, Milan 1976, vol. 8, pp. 180–81; for an English translation, see G.G. Coulton (ed.): Life in the Middle Ages, 2 vols., Cambridge 1967, vol. 2, pp. 47–48; for other sources reporting the event, see A. Marchesan: L'Università di Treviso nei secoli XIII e XIV e cenni di storia civile e letteraria della città in quei tempi, Forni 1974, pp. 60–66.

52 See Le siège du château d'amour, Mémoires de la Société Royale des Antiquaires de France, 1 (1817), pp. 184–87, quoted by Koechlin: Les Ivoires (see note 11), vol. 1, p. 404 note 6. The anonymous author does not name his sources. Greene: Besieging the Castle (see note 48), pp. 6 and 37–39 cites the twelfth-century description of the foundation of Prague by Cosmas of Prague as the earliest Castle of Love occurring in a text.

53 Loomis: Allegorical Siege (see note 11), pp. 255–258, for the quote see p. 258.

54 For a summary and recent literature on the *Roman de la Rose*, see J. Morton: Etat Présent, Le Roman de la Rose, in: French Studies 69 (2014), pp. 79–86, esp. pp. 82–83; for a bibliography of older literature Karl August Ott: Der Rosenroman (Erträge der Forschung 145), Darmstadt 1980; and for the success of the *Roman* in the Middle Ages, see Félix Lecoy (ed.): Guillaume de Lorris et Jean de Meun: Le Roman de la Rose (Les Classiques Français du Moyen Âge 92, 95, 98), Paris 1965–1970, vol. 1, Paris 1983 (repr.), pp. xxviii–xxxv.

55 Koechlin: Le Dieu d'Amour (see note 11), pp. 287–288.

as Aristotle and the Maiden or episodes from the romances of Gawain and Lancelot, are not illustrations of scenes in texts but responses to these stories adapted to the medium. Together, the scenes on the boxes "form part of a worldview of love in which [. . .] every form of love is present". On the question of the origin of the Castle of Love, which takes pride of place on the lid, she remained non-specific, arguing that "it is most likely a play on the romance topos of knightly feats in the service of love".[56] Carn's conclusions invite a reconsideration of the relationship between the Castle of Love and the *Roman de la Rose* in the light of the fact that the scene might be a response to or adaptation of ideas from the *Roman* rather than a depiction of a specific scene.[57] The poem tells the story of a young man's dream. Having entered a secret garden and gazed into Narcissus's well, Amant (Lover) falls in love with a Rose and becomes liegeman of the God of Love. He contrives to kiss the Rose but is maligned by Male Bouche (Foul Mouth), inciting Jalousie (Jealousy) to build a strong castle (*li chastiaus riches et forz*) in order to protect the Rose from the advances of Amant. However, Venus calls on Amor's army to storm the castle, allowing Amant to enter and take possession of the Rose.[58] In the famous last scene, clearly written with relish by Jean de Meun and often described as obscene by scholars, the author uses Amant's act of entering the castle as a metaphor of sexual penetration.[59] The parallel with the Castle of Love is obvious: in both narratives the conquest of the castle stands for the overcoming of female resistance to sexual intercourse. Nonetheless, as Koechlin noted, the differences are also significant. For example, Amor's army of barons are not described as knights whereas in the ivories the detailed depiction of their armour clearly identifies the male protagonists as such. Moreover, nowhere in the text are mentioned the numerous women that populate the Castle of Love, and in the last scene of the *Roman* Amant is dressed as a pilgrim, a figure that appears nowhere on the ivories.[60]

Nevertheless, although the Castle of Love clearly does not illustrate a scene from the *Roman*, some of the details of the depiction suggest associations with the poem. Koechlin himself noted that the description of Rose's castle by Jean de

---

56 Carns: Composite Casket (see note 24), pp. 83 (for the quote) and 84.

57 See also Easton: Medieval Erotic Art (see note 13), p. 21.

58 Lecoy: Roman de la Rose (see note 54), vol. 1, Paris 1983 (repr.), line 3485, p. 107 (for the quote), lines 3779–3892, pp. 116–119 (for the description of the castle).

59 Lecoy: Roman de la Rose (see note 54), vol. 3, Paris 1982 (repr.), lines 21316–21748, pp. 141–154, p. 107.

60 Koechlin: Le Dieu d'Amour (see note 11), p. 288; Loomis: Allegorical Siege (see note 11), pp. 266–269.

Meun as *a wall of dressed stones* (*un mur de quarriaus taillaïz*) corresponds perfectly to the castle on the ivories with its carefully delineated courses of masonry.[61] It is possible, however, that both the text and the image independently intended a reference to the Old Testament description of the Temple of Solomon built from squared stone.[62] Yet another link is even more specific. Some mirror backs, including the one from the Bargello, depict a figure on horseback, not wearing a helmet and wielding a club.[63] As Timothy Husband pointed out, this is hardly a characteristic weapon of chivalry; he suggested that in later depictions this enigmatic figure would develop into the wild man storming the Castle of Love.[64] The club is also the key attribute of Dangier (Danger), the guardian of the roses in the *Roman*, who is described as holding *in his hand a thorny club* (*en sa main un baston d'espine*).[65] This identification is supported by the fact that a now lost early sixteenth-century Flemish tapestry of the Castle of Love showed a figure identified by inscription as 'Dangier', among the group of male personifications besieging the castle.[66] If this interpretation is correct, however, Dangier's presence on the ivories raises the question why from being the protector of the Rose he has developed into one of the attackers of the castle. In scholarship, Dangier has been defined as the personification of a complex moral or psychological state, a sentiment that lies somewhere between rational sexual restraint and a rude rebuff.[67] As Greene explained in connection with the lost tapestry, depicting

61 Lecoy: Roman de la Rose (see note 54), vol. 1, Paris 1983 (repr.), line 3789, p. 116; and Koechlin: Les Ivoires (see note 11), vol. 1, p. 405.

62 3 Kings 5, 17: […] *lapides* […] *et quadrerent eos*.

63 Two others are in the V&A, see Williamson and Davies: Medieval Ivory Carvings (see note 36), pp. 590–593, no. 203, and pp. 598–599, no. 205; and Koechlin: Les Ivoires (see note 11), vol. 2, pp. 395–396, no. 1092, and pp. 393, nos. 1082 and 1083.

64 See the catalogue entry by Timothy Husband: 12 Storming the Castle of Love, in: Timothy Husband with G. Gilmore-House: The Wild Man: Medieval Myth and Symbolism, exh. cat., Metropolitan Museum of Art, New York 1980, pp. 71–74.

65 Lecoy: Roman de la Rose (see note 54), vol. 1, Paris 1983 (repr.), line 3141, p. 97.

66 The tapestry is illustrated in Loomis: Allegorical Siege (see note 11), Plate IV; it was bought by Richard Wallace in 1872 and described in: Commission des monuments historiques: Catalogue des dessins, photographies et moulages exposés au palais de l'Industrie, Paris 1876, no. 269, pp. 209–210; it is since lost, see Cecil Robert: The Hertford-Wallace Collection of Tapestry, in: The Burlington Magazine 98 (1956), pp. 116–118; and Greene: Besieging the Castle (see note 48), pp. 27–29.

67 See Lecoy: Roman de la Rose (see note 54), vol. 3, Paris 1982 (repr.), p. 196; Lewis: Allegory of Love (see note 15), pp. 155–156 and 457–460; and Fleming: Roman de la Rose (see note 21), pp. 188–189.

Dangier as an aggressor suggests that female resistance itself colludes with the seducers and that the conflict was not only between women and men but also within the women themselves.[68] Emerging from a creative context in which literary sources were so familiar that they could be creatively adapted, the idea of resistance itself assaulting a women's chastity may have served as an in-joke for owners familiar with the *Roman*.

However, the element that most closely links the Castle of Love with the *Roman de la Rose* is their shared inspiration by Ovid. Ovidian sources have long been recognised as fundamental to the poem, which adapts the stories of Narcissus and Pygmalion, known from the *Metamorphoses*. Moreover, like Ovid in his *Ars amatoria*, the authors of the *Roman* assume a deliberately provocative role of instructing their readers in the art of sexual conquest.[69] Thus, at the beginning of the poem Jean de Meun's narrator states that *the whole art of love* is contained in the poem.[70] Although a different medium, the ivory mirror backs are also clearly inspired by Ovid. The knights, who are climbing up the castle walls, move from a war zone into a world where love reigns; the sweet pleasures of lovemaking are shown to be the recompense for military combat. This idea can be traced back to Ovid's *Amores* (1.9.1), where Cupido had *his camp of tents*, in Latin *sua castra*, which could also be translated as "his castles".[71] On the ivories, it is from the top of a castle that the God of Love is pointing his arrow at the knights or at those standing next to him, touching their eyes and their hearts. Indeed, line 3 of *Amores* 1.9 could be a motto for the Castle of Love: *The age which is apt for war, is also suitable for love*.[72] Ferocious battle action in the foreground makes way for flirtation and physical love in the upper registers of the ivories. But, according to Ovid, the two activities belonged together, not only because love is a kind of war but also because they were the two parts of the active life of famous men from mythology, such as Mars, Achilles and Hector. The role of women therein

68 Greene: Besieging the Castle (see note 48), pp. 27–29.

69 Alastair Minnis: Magister Amoris: The Roman de la Rose and Vernacular Hermeneutics, Boulder CO 2002, pp. 1–34.

70 *Ci est le Romanz de la Rose, où l'art d'Amors est tote enclose*, Lecoy: Roman de la Rose (see note 54), vol. 1, Paris 1983 (repr.), lines 37–38, p. 2.

71 Roy: Armour Courtois (see note 27), pp. 240–241; and Paul Murgatroyd: The argumentation in Ovid *Amores* 1.9, in: Mnemosyne, 4th series, 52 (1999), pp. 569–71.

72 *Quae bello est habilis, Veneri quoque convenit aetas*, Ovid: Heroides and Amores, with an English translation by Grant Showerman (Loeb Classical Library), New York, London 1912, p. 354.

is twofold: they are the motivation for the real battle, but they also entice the men into another, equally worthy kind of battle.[73]

Several conclusions can be drawn from the identification of Ovid as a shared source for both the *Roman* and the Castle of Love. To start with, as far as the Castle of Love is concerned, the conflation or combination of siege and tournament scenes is not only a reflection of the ubiquity of both types of scenes in romance, as Carns highlighted, but also of the fact that both types of battle serve to exemplify medieval warfare and can therefore be employed for the Ovidian comparison with love. Furthermore, Carns identified the objective of the love scenes on the ivory caskets as presenting a "worldview of love". She traced this back to the practice of compilation and compared the caskets to medieval anthologies. But, clearly, the model for this "worldview" was not so much anthologies but the *Roman*'s teaching of the "whole art of love" and, ultimately, Ovid. As has been pointed out, Ovid's often overtly erotic texts, some of which were taught in medieval schools since the eleventh century, challenged moral conventions in the Middle Ages.[74] This challenge was met in both the final scenes of the *Roman* and the Castle of Love by exploiting the narrative and pictorial possibilities as well as the theological connotations of the medieval castle.

The castle as an allegorical device

For Loomis and Koechlin it was beyond doubt that the origin of the image must be found in the secular world. Neither of the authors felt it necessary to defend this position, but their reasons are easy to discern: the mirrors and boxes were made for use in a secular context, the castle was a military development and, on the boxes, other images had their origin in secular texts. Loomis argued that, in the later Middle Ages, the Church adapted this originally secular image to religious use.[75] Roberta Cornelius and more recently Abigail Wheatley, however, have highlighted the importance of castle allegories in theological texts dating to

73 *Quos petiere duces animos in milite forti, hos petit in socio bella puella viro*, ibid., p. 354. On Ovid's amatory works, see Alison Sharrock: Ovid and the discourses of love: the amatory works, in: Philip Hardie (ed.): The Cambridge Companion to Ovid, Cambridge, New York 2002, pp. 150–162; on Ovid in the Middle Ages, see Jeremy Dimmick: Ovid in the Middle Ages: authority and poetry, ibid., pp. 264–287.

74 See Gerald A. Bond: "Jocus Amoris": The Poetry of Baudri of Bourgueil and the Formation of the Ovidian Subculture, in: Traditio 42 (1986), pp. 143–193; and Minnis: Magister Amoris (see note 69), pp. 1–34.

75 Loomis: Allegorical Siege (see note 11), p. 264.

well before 1300 and predating the pageant at Treviso.[76] Wheatley proposed that the idea of the secular Castle of Love was a counterpart to the religious allegory of the castle as the Virgin. Therefore, next to the sources in secular literature discussed above, the religious and spiritual origin of the Castle of Love deserves closer investigation.

By the thirteenth and fourteenth centuries, the image of the castle had become a widespread device in both secular and spiritual literature and in art and often served to illustrate the confrontation of two opposing worlds of value. Most commonly, true virtue resides inside while danger threatens from the outside.[77] The castle was, however, not the first structure that was used to illustrate that confrontation. Within a Christian context, one of the earliest examples could be found in the Old Testament. For the twelfth-century theologian Honorius Augustodunensis, for example, the Garden of Eden could be identified with the enclosed garden (*hortus conclusus*) of the Song of Songs, an idea that had a long tradition in biblical exegesis.[78] Ultimately, scripture taught that the human body itself was a temple inhabited by God, for example in such passages as: *Know you not that you are the temple of God and that the Spirit of God dwelleth in you?* (1 Corinthians 3:16–17). Medieval writers, including Honorius Augustodunensis himself or the author of the *Castrum humani corporis*, replaced the image of the temple with that of the castle with its defensive features in order to describe the body inhabited by the soul.[79] The "inside-outside structure" of the garden or castle could also be usefully employed to explain the Christian mystery of

76 Roberta D. Cornelius: The Figurative Castle: A Study in the Mediaeval Allegory of the Edifice with Especial Reference to Religious Writings, Bryn Mawr PA 1930, pp. 1–9 and 37–48; and Abigail Wheatley: The Idea of the Castle in Medieval England, York 2004, pp. 28–30, 80–81, 102–111; see also Jill Mann: Allegorical Buildings in Mediaeval Literature, in: Medium Aevum 63, 2 (1994), pp. 191–210; Ross: Marriage Casket (see note 24), p. 114 with note 2; Paul Binski: The Imagery of the High Altar Piscina of Saint-Urbain at Troyes, in: Zoe Opačić, Achim Timmermann (eds.): Architecture, Liturgy and Identity, Turnhout 2011, pp. 263–273.

77 Jonathan Saville: The Medieval Erotic Alba: Structure as Meaning, New York, London 1999, pp. 19–36.

78 Ibid., pp. 22–24.

79 *Cuiusque autem fidelis corpus huius civitatis castellum*, Honorius Augustodunensis: Speculum Ecclesiae, ed. Jacques-Paul Migne, in: Patrologia Latinae Cursus Completus. Series Latina, 172, column 1097C; the *Castrum humani corporis* survives in a manuscript from the thirteenth or fourteenth century, Badische Landesbibliothek, Karlsruhe, MS Aug. pap. 137; see also Cornelius: Figurative Castle (see note 76), pp. 17–18.

the Incarnation.[80] Since the early Middle Ages, the Virgin Mary was identified not only with the enclosed garden of the *Song of Songs* but also with a fortification, as suggested by Luke (10:38), a passage that reads in the Vernacular: *et ipse* [Jesus] *intravit in quoddam castellum*.[81] Writers, such as Anselm of Canterbury in his *Homilia IX* or Aelred of Rievaulx in his *Sermon on the Assumption of the Virgin*, interpreted the *castellum* as the Virgin Mary's body in which Christ found refuge. This theological allegory was widely employed by religious authors, notably by the bishop of Lincoln, Robert Grosseteste, in his Anglo-Norman poem *Château d'amour*, written between 1215 and 1253. Grosseteste described in detail a castle that is the Virgin and he linked each of the castle's features, such as the towers, the baileys and the keep, with a specific Virtue. The castle has a closed gate through which Christ entered and left.[82] Copies of Grosseteste's text were read in France and England, but the idea of the Virgin as a castle was already widespread. It was illustrated by artists, for example, in the decoration of the east cloister range of the abbey of Saint-Aubin at Angers, probably from the third quarter of the twelfth century, where a double-arched opening flanking the chapter-house associates sculpture and painting.[83] The spandrel of the two rounded arches contained within a larger arch depicts a sculpted *Virgin and*

---

80 The term is from Saville: Medieval Erotic Alba (see note 77), p. 24.

81 *And he [Jesus] entered into a certain town*; see Cornelius: Figurative Castle (see note 76), pp. 37–48; G. Constable: Three Studies in Medieval Religious and Social Thought: The Interpretation of Mary and Martha, the Ideal of the Imitation of Christ, the Orders of Society, Cambridge 1998, p. 9; and Wheatley: Idea of the Castle (see note 76), pp. 28 and 80.

82 Le Château d'amour de Robert Grosseteste, ed. J. Murray, Paris 1918. See also S. Harrison Thomson: The Writings of Robert Grosseteste, Bishop of Lincoln 1235–1253, Cambridge 1940, pp. 152–155; and Kari Sajavaara (ed.): The Middle English translations of Robert Grosseteste's ‚Château d'Amour', Helsinki 1967; R.W. Southern: Robert Grosseteste: the Growth of an English Mind in Medieval Europe, Oxford 1986, pp. 225–230; and Wheatley: Idea of the Castle (see note 76), pp. 94–98.

83 Jean-Pierre Caillet: Essor monumental et exaltation hagiographique à Saint-Aubin d'Angers, du XIe au XIIe siècle, in: Barbara Franzé (ed.): Art et réforme grégorienne en France et dans la péninsule Ibérique, Paris 2015, pp. 194–209; Eric Palazzo: Exégèse, liturgie et politique dans l'iconographie du cloître de Saint-Aubin d'Angers, in: Der mittelalterliche Kreuzgang. Architektur, Funktion und Programm, Regensburg 2004, pp. 220–240; and Christian Davy: La peinture murale romane dans les Pays de la Loire: l'indicible et le ruban plissé, Laval 1999, pp. 156–161; for the architecture see also John McNeill: The East Cloister Walk of Saint-Aubin at Angers: Sculpture and Archaeology, in: John McNeill, Daniel Prigent (eds.): Anjou: Medieval Art, Architecture and Archaeology, Leeds 2003, pp. 111–137.

Child, flanked by censing angels (Fig. 7). Surrounding the Virgin on the main arch are carved angels. The voussoirs of the double arches, however, are painted and show scenes from the life of Christ, including the Magi before Herod, the Adoration of the Magi, the Massacre of the Innocents and the figure of King Herod on a throne, as well as a fortified castle with a closed gate at the centre. This massive keep can be read with the scenes from the Life of Christ as the Jerusalem of King Herod but equally, depicted immediately underneath the Virgin, as a symbol of the Virgin and metaphor of the Incarnation.

The earliest image that combines all the elements of the allegorical Castle of Love is usually considered to be a miniature in the Peterborough Psalter, made for Abbot Geoffrey of Crowland (Fig. 8). The psalter must date to before 1318 when Abbot Geoffrey died.[84] The miniature includes many of the features that can be found on the ivories: a castle built from squared stone with a central tower, battlements and a gate with a raised portcullis is besieged by knights in armour with swords. The knights are climbing the sides of the castle on ladders and the women defend themselves by hurling five-petalled flowers, one is shooting a flower instead of an arrow from a bow. In the centre of the highest tower sits a crowned female figure, holding a flower in each of her hands. In contrast to the women on the ivory images, however, these women do not welcome the knights but defend themselves valiantly. It is no coincidence that the ladder, which one of the knights scales, is not a rope ladder, which would have had to been lowered by the women above, as on the ivory from the V&A. And the roses of these women are no pointless ammunition. A single flower has stunned a knight, who collapses with twisted legs. With such potent flowers showering from the battlements the knights scaling the castle walls have no chance. They are overpowered and all have lowered their swords. The knight climbing the castle on the left is in a position of submission, the knight on the right is being pushed away by one of the women.

Despite the similarities with the ivory Castle of Love, owing to the combative, hostile attitude of the women, the miniature conveys a different message. This scene does not depict amorous encounters and the sweet pleasures of lovemaking but a battle between two deadly antagonists. Moreover, the crowned figure at the

84 Peterborough Psalter, KBR, Brussels, MS 9961–62, fol. 91v. The date is known because the abbot presented the manuscript to the papal legate, Gaucelin d’Euse, in his life-time; see Lucy Freeman Sandler: The Peterborough Psalter in Brussels and other Fenland manuscripts, London 1974; and the commentary by idem with Bernard Bousmann in: Der Peterborough-Psalter = The Peterborough psalter = Le psautier de Peterborough, Luzern 2015–2016, p. 132.

top of the castle, albeit in the traditional position of the God of Love, is not a winged boy but clearly a woman with long flowing hair. Within the psalter, the miniature is located at the end of the section that contains the collects (fols. 90r–91v), short prayers with requests for help. Wheatley has shown that a related and probably only slightly later depiction of a castle held by women who stridently repel a group of attacking knights, contained in the Luttrell Psalter from c. 1325–1340, accompanies and elucidates psalm 37, 20–30, written on that same page, which is a cry for help against enemies.[85] It is likely, therefore, that the miniature in the Peterborough Psalter is intended to illustrate and reinforce the message of the collects by showing a battle between good and evil.[86] Virtue was described as *regina* by Prudentius and was often shown with a crown, which explains the presence of the crowned woman on the upper battlements.[87] However, because such compositional features as the castle, and in particular the flowers used as weapons and the siege are typical of the Castle of Love ivories, it seems likely that the illuminators adapted and transformed a Castle of Love scene into a battle of the Virtues fighting the Vices. This suggests, as Ross and Wheatley argued, that the theme of the Castle of Love already existed at the time when the psalter was illuminated. None of the ivory Castles of Love is firmly dated and early ones may be lost. But the question raised by the Peterborough Psalter miniature is not only how the Castle of Love influenced its battle of the Virtues and Vices but also whether the Castle of Love was not itself part of a pictorial tradition that related to the Virtues and Vices, the most influential of medieval theological allegories.

The central problem in trying to establish a connection between the Castle of Love and earlier representations of the Virtues and Vices is that there is scant evidence of a castle being used as the setting for the spiritual combat before in 1215 at Treviso the castle appeared in the context of the secular battle of the sexes. Prudentius's *Psychomachia* had been illustrated since the early Middle Ages

85 Luttrell Psalter, British Library, London, Additional MS 42130, fol. 75v. Wheatley: Idea of the Castle (see note 76), pp. 105–106; see also Michael Camille: Mirror in Parchment: the Luttrell Psalter and the making of Medieval England, London 1998, pp. 118–119; and idem: Medieval Art of Love (see note 11), pp. 87–93.

86 On the same page as the miniature are the collects with the incipits *A domo tua*, *Deus a quo*, *Ecclesie tue*, *Animabus quesumus*, *Deus qui es sanctorum*, Sandler and Bousmanne: Commentary to Der Peterborough-Psalter (see note 84), pp. 54–55.

87 Jauss: Form und Auffassung der Allegorie (see note 15), p. 189; for examples, see Adolf Katzenellenbogen: Allegories of the Virtues and Vices in Mediaeval Art from Early Christian Times to the Thirteenth Century (first published 1939), Toronto, Buffalo, London 1989, fig. 19 (jamb figures, western façade, Strasbourg Cathedral) and 21 (reliquary, Troyes).

and the fight was usually depicted as two opposing women or groups of people, dressed in tunics, mantles or Roman armour, engaging in direct battle in an open field.[88] At the end of the poem, the Virtues build a temple, but by that stage the Vices are already vanquished. Jennifer O'Reilly suggested that the idea of placing the Virtues in a defensive structure might derive from the vertical architectural frameworks into which the Virtues were set in Carolingian ivories of the Ada group.[89] A further piece of evidence is a full-page image on a leaf added c. 1100 to a late tenth-century text of Boethius's *De consolatione philosophiae* in a manuscript from Fleury (Fig. 9). It shows a seated, female figure in a diamond-shaped frame, illuminated in striking reds and greens, in the centre of the page.[90] She is holding an oil lamp and the head of a serpent, whose body slithers out of her breast. It has been argued that she represents Lady Philosophy, who appears to Boethius in a dream at the beginning of his text, although that scene is represented by an earlier miniature in the manuscript (fol. 5v). Her attributes, the serpent and the oil lamp, could also suggest that she is a personification of the virtue of learning, which plays such an important role in *De consolatione*.[91] She is surrounded by knights in chainmail, who attack the female figure with long spears. But the assault is pointless; the spears break off as they strike the diamond-shaped structure. The artist has conveyed a sense of a three-dimensional space by showing the knights standing on grass at the bottom of the page and birds in the sky at the top of the page and by depicting some of the knights much larger than others. The compositional advantage of interposing the diamond-shaped a structure between the woman and the knights is that it singles out, encloses and separates the central figure: danger can be shown coming from all around.[92] It was only another step to replace the diamond-shaped structure with the depiction of the recognisable, contemporary structure of a castle.

---

88 Katzenellenbogen: Virtues and Vices (see note 87), pp. 1–13; see also Richard Stettiner: Die illustrierten Prudentius-Handschriften, 2 vols., Berlin 1895–1905; and Helen Woodruff: Illustrated Manuscripts of Prudentius, Cambridge 1930.

89 Jennifer O'Reilly: Studies in the Iconography of the Virtues and Vices, New York, London 1988, pp. 61–62.

90 Bibliothèque nationale de France, Paris, MS lat. 6401, f.13v. Claire Breay, Joanna Story: Anglo-Saxon Kingdoms, London 2018, pp. 256–57; with references to earlier literature.

91 For the attributes of lamp and serpent, see Psalm 119,105: *Your word is a lamp to my feet and a light to my path*; and Matthew 10,16: *Behold I send you as sheep in the midst of wolves. Be ye therefore wise as serpents and simple as doves*.

92 See also Saville: Medieval Erotic Alba (see note 77), p. 25.

The illumination in the Fleury manuscript is crucial for understanding the development of the Castle of Love because it shows that the motif could draw from traditions of using a structure in order to illustrate the allegory of the battle between good and evil that predate Treviso in 1215. The Fleury miniature is, moreover, important in another respect. The knights, who attack the central figure, are dressed in contemporary armour. In this respect the scene preempts developments that took place much later, in the thirteenth century, when the depiction of the *Psychomachia* underwent fundamental changes. As Adolf Katzenellenbogen noted, the sinners of the Virtue and Vices cycle on the plinth and jambs of the western façade of Notre-Dame in Paris are represented as figures of contemporary life, perhaps based on codes of punishment, and a manuscript from 1298 in the Bibliothèque nationale shows some of the Virtues dressed as nuns and as warriors in contemporary armour.[93] As Katzenellenbogen and O'Reilly have shown, in the fourteenth century the illustrations of the spiritual combat moved away from Prudentius's text and were recast as representations of Virtues defending a castle against the Vices, as on a tapestry in the Historisches Museum, Regensburg.[94]

Further evidence for the suggestion that the Castle of Love developed out of Virtues and Vices imagery is provided by the women's use of roses as weapons on the ivories. The medieval symbolism of the rose had multiple layers. Roses could of course represent the Virgin. In the *Roman de la Rose*, on the other hand, the rose stands for a virginal women, who is about to be deflowered, and, more specifically, for her genitals. Accordingly, the roses of the Castle of Love have been interpreted as symbols of physical love and sexual intercourse.[95] However, roses also play a role in Prudentius's *Psychomachia*. In a key scene of the poem Luxuria confounds men by fighting with violets and rose petals instead of arms.[96] The image of Luxuria throwing flowers was part of the traditional illustrations of *Psychomachia* manuscripts and was depicted in the *Hortus Deliciarum*,

93 Bibliothèque nationale de France, MS lat. 15158; see Stettiner: Prudentius-Handschriften (see note 88), vol. 1, Berlin 1895, pp. 144–148; Woodruff: Prudentius (see note 88), pp. 47–48; Katzenellenbogen: Virtues and Vices (see note 87), p. 7.

94 Katzenellenbogen: Virtues and Vices (see note 87), pp. 75–81; O'Reilly: Studies in the Iconography (see note 89), pp. 53–65.

95 Camille: Medieval Art of Love (see note 11), pp. 107–111; Roy: Armour Courtois (see note 27); and Easton: Medieval Erotic Art (see note 13), p. 21.

96 […] *sed violas lasciva iacit foliisque rosarum dimicat*, Prudentius, ed. and trans. Henry John Thomson, 2 vols., Cambridge MA 1949–1953, vol. 1, p. 300. See also O'Reilly: Studies in the Iconography (see note 89), p. 65.

where a long-haired, richly dressed Luxuria is shown throwing flowers from a bejewelled chariot with the Vices standing behind her, led by Amor whose quiver is empty because his arrows have already been shot.[97] That the women on the battlements of the Castle of Love can be understood as representations of Luxuria is supported by the fact that, prior to restoration, Luxuria was depicted holding a mirror on the western façade of Notre-Dame, Paris, and on the façades of Amiens and Chartres Cathedral she is represented by a pair of lovers.[98] This interpretation also provides a further explanation for the presence of Dangier on the mirror backs. The defender of the Rose represents a clue to a different level of meaning, inviting the medieval viewer to question the apparent playfulness conveyed by the scene. Clearly, therefore, the Castle of Love stands within the long, continuing and dynamic tradition of depicting the spiritual battle of the Virtues and Vices.

Although the evidence remains sparse, a tentative account of the origin of the image can now be offered. At the root of the image is a mixture of literary and pictorial devices taken from both biblical exegesis and early Christian writings. Biblical exegesis identifies such structures as the *hortus conclusus* of the Song of Songs or the *castellum* of Luke's gospel as the Virgin; the early Christian allegory of the Virtues and Vices represented good and evil as two groups locked into battle, especially as depicted in the manuscripts of Prudentius's *Psychomachia*. The exact point when these two traditions were conflated remains unclear but the miniature in the Fleury manuscript depicting knights attacking a women representing Lady Philosophy or the virtue of learning, who is sitting within a diamond-shaped structure, shows that around 1100 it had already taken place. In 1215, at Treviso, the idea of a castle as the battleground for good and bad forces fighting for man's soul was parodied in a secular context by enacting a mock confrontation between young men and women in a replica castle. The miniature in the Peterborough Psalter retranslated the parody into a battle of the Virtues and Vices, and the details suggest that it was based on an image very much like the ivory Castles of Love. However, the lack of precise dates for the ivories makes it difficult to say which of them might have pre-dated the Peterborough Psalter and it is conceivable that there are early examples that do not survive. Certainly, the first surviving depictions of the Castle of Love, defined by its references to Ovid and the *Roman de la Rose*, the acquiescence of the women and their use of roses for a pretended defence, are found on ivory mirror backs and it is

97 Herrad von Landsberg: Hortus Deliciarum, ed. Rosalie Green, 2 vols., London 1979, vol. 2, plate 114, fol. 201v.

98 Katzenellenbogen: Virtues and Vices (see note 87), p. 76; and Camille: Medieval Art of Love (see note 11), p. 133.

possible that the origin of the image, goes back no further than the workshops of the ivory carvers around 1300 and represents an invention on the basis of the earlier traditions, both religious and secular.

Having defined the origins of the image, it is possible to probe further into its visual and psychological mechanism and to raise once more the question of its function in society. At first glance the scene shows the knights as aggressors in confrontation with the women in the castle but on second glance it confounds these impressions by depicting the sexual compliance and even eagerness of the women on the battlements. The idea is again derived from Ovid, who in *Ars amatoris* asserted that women are just as keen on lovemaking as men: *Sooner would birds be silent* […] *than a women persuasively wooed resist a lover: nay, even she whom you think cruel will be kind*.[99] Owing to the women's compliance, the image eschews the dualistic opposition between good and evil that characterised the traditional images of the Virtues and Vices. It is part of the subtlety of these carvings that the moralising message is in the eyes of the beholder. In the sense of *Nosce te ipsum*, particularly appropriate for mirror backs, the Castle of Love left it open to its users whether or not they wanted to enjoy its evocation of erotic pleasure or perceive the underlying admonition. Vanquisher and vanquished, the strong and the weak are not clearly distinguished. If the knights in armour are the perpetrators of violence, why are the women acquiescing so readily? Are they, in fact, representations of Lust, leading the virtuous knights astray? In contrast to Greene's and Smith's interpretations, what the image conveys is not primarily gender struggle and if the image is didactic, the coercion of women is not its main aim.[100]

Moreover, like Ovid's text itself, the ivory scene plays with the inversion of social codes and moral conventions with regard to sex and marriage. Yet the parodic inversion does not stop there: behind the raised portcullis of the secular Castle of Love resonates the closed gate of the Virgin as a castle. The image reproduces the religious trope of the castle as a symbol of virginity to comic and erotic effect. This technique had a tradition in the fourteenth century and was already known from Goliard poetry, in particular from the *Carmen de Rosa*, where the author starts a sentence by quoting St Paul's first epistle to the

99 *Vere prius volucres taceant* […] *Femina quam juveni blande temptata repugnet: haec quoque, quam poteris credere nolle, volet*. Ovid. The Art of love and other poems, ed. by Jeffrey Henderson with an English translation by J.H. Mozley, revised by G. P. Goold (Loeb Classical Library), Cambridge MA 1979, pp. 30–32.

100 See Bea Lundt: Das Geschlecht von Krieg im Mittelalter. Der Ritter – eine Ikone heldenhafter Männlichkeit, in: Andreas Obenaus, Christoph Kaindel (eds.): Krieg im mittelalterlichen Abendland, vol. 2, Wien 2010, pp. 211–235.

Corinthians but finishes it with a tribute to his Rose, or from the *Roman de la Rose*, where the Garden of Delight that the Lover encounters is an inversion of the enclosed garden that stands for the Virgin and for paradise.[101]

The popularity and longevity of the Castle of Love suggests a pervasive approval of or at least fascination with the abstract idea that is conveyed by the concrete image. The mischievous irreverence and naughty transgression of social codes was undoubtedly not intended as a challenge to the norms of the elite society for which it was made. In fact, it could be argued that it reinforced societal norms by implication because the inverted reality was clearly a false one that should not exist.[102] C. Stephen Jaeger argued that society's norms are inverted when there is a conflict of ideologies; thus, for example, the idea of the adulation of women in courtly love developed exactly because of their wretched treatment.[103] It is possible that in the case of the ivories there was also a conflict of ideologies, despite the leisure function of the medium. The point of friction here was not the treatment of women, at least not primarily, but the place of women and men in a world that had transitioned from warrior society to courtly society. What was inverted here by turning it into a superficially light-hearted scene was the same social phenomenon of a knight seizing a young woman with a castle through warfare that Duby elaborated into an explanatory model. As the ivories demonstrate the connection between love, women and warfare was present in the imagination of fourteenth-century artists and their patrons looking back at an earlier age. Despite the evidence suggesting that noblewomen of that age cannot be reduced to passive enablers of warfare, the fact that a large number of noblewomen had been being taken by force, highlighted by Duby, remained stamped on the memory and social conscience, needing as an outlet the playful inversion of the Castle of Love. Therefore, late medieval society created the topos long before Duby.

---

101 *Si linguis d'angelis loquar et humanis, non valeret exprimi palma et humanis*, in: Johann Andreas Schmeller (ed.): Carmina Burana: Lieder und Gedichte, Breslau 1883, p. 156; the first phrase is taken from 1 Cor 13,1, see Jean-Charles Payen: L'art d'aimer chez Guillaume de Lorris, in: Jean Dufournet (ed.): Etudes sur le Roman de la Rose de Guillaume de Lorris, Geneva 1984, pp. 105–144, esp. 107–108.

102 See Sebastiaan Ostkamp: The world upside down. Secular badges and the iconography of the Late Medieval Period: ordinary pins with multiple meanings, in: Journal of Archaeology in the Low Countries 1–2 (2009), pp. 107–125.

103 C. Stephen Jaeger: The Origins of Courtliness: Civilizing Trends and the Formation of Courtly Ideals, 939–1210, Philadelphia 1985, pp. 205–210, 213, 267–268; see also Joachim Bumke: Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, Munich [2]1986, pp. 503–571.

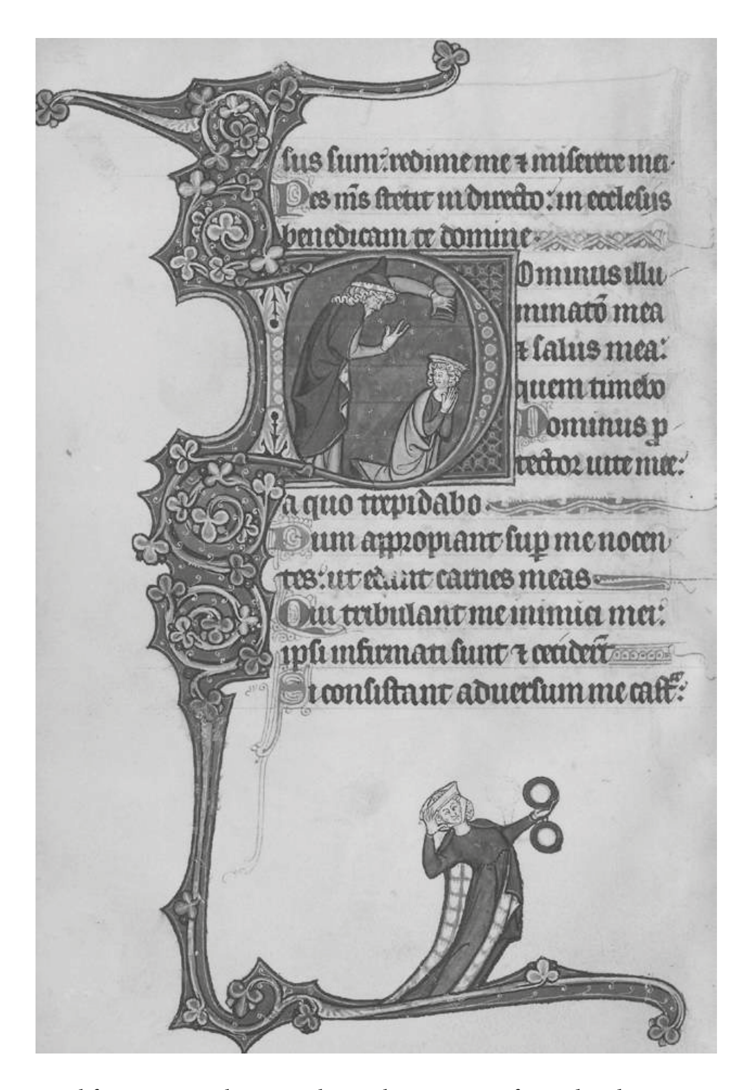


Fig. 1: Detail from Bute Psalter, Initial D with anointing of David and a woman with a mirror. J. Paul Getty Museum, MS 46, f. 32v.



Fig. 2: Ivory mirror back. Musée du Louvre, Paris.



Fig. 3: Ivory mirror back. Victoria and Albert Museum, London.



Fig. 4: Ivory mirror back. Museo Nazionale del Bargello, Florence.



Fig. 5: Ivory mirror back. Musée-château de Villevêque, Angers.



Fig. 6: Lid of ivory casket. British Museum, London.



Fig. 7: Virgin and Child, Saint-Aubin at Angers, entrance to chapter-house. Photo: John McNeill.

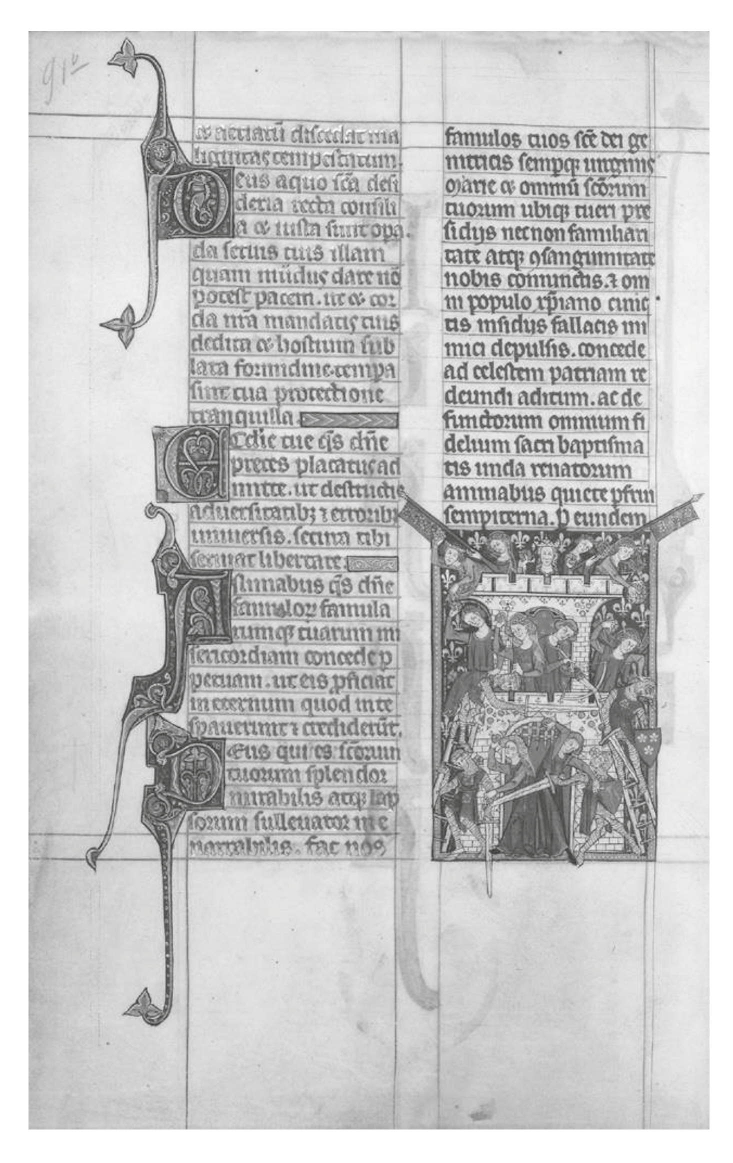


Fig. 8: Detail from Peterborough Psalter, Castle of Love. Bibliothèque royale de Belgique, Brussels, MS 9961–62.



Fig. 9: Page from Boethius's *De consolatione philosophiae*. Bibliothèque nationale de France, Paris, MS lat. 6401, f.13v.

Judith Lange

Zur Verschränkung von Krieg, Minne und weiblicher Herrschaft in Wolframs *Parzival*

Abstract: Through a comparative analysis of the three warscenes in Wolframs von Eschenbach *Parzival*, it will be detected why especially the *minne*-war and the resulting triangular constellation between rejected paramount, lady and love achieving peacemaker is exceptionally well suited to discuss questions of courtly order and of stability of female sovereignty.

Wolframs von Eschenbach *Parzival*[1] ist wohl eines der schillerndsten Werke der mittelalterlichen europäischen Literatur. Gekonnt verbindet das zwischen 1200 und 1210 entstandene Versepos den keltischen Artusstoff mit religiöser Gralthematik. Wolfram geht dabei in seiner Dichtung weit über seine französische Vorlage, Chrétiens des Troyes *Perceval*, hinaus. Eines der Leitthemen im *Parzival* ist dabei eine zumeist, aber nicht immer von Männern ausgehende Gewalt gegen beide Geschlechter.[2] Diese facettenreichen Gewaltbeschreibungen lagen in der Vergangenheit immer wieder auch im Blickpunkt der Forschung. Vor allem die Problematisierung von Ritterschaft und Wolframs Umgang mit Verwandtschafts- und Minnethematiken standen dabei im Fokus, denn eine enge Verbindung zwischen Liebe und Gewalt ist im *Parzival* – wie auch im gesamten Genre des Artusromans – nahezu allgegenwärtig.[3] Im Vordergrund des Frauendienstes steht auch bei Wolfram fast immer die Bewährung im ritterlichen Zweikampf, der Kampf Mann gegen Mann. Aber mit dieser typischen Konstellation ist das Repertoire der Gewaltbeschreibungen des Dichters nicht erschöpft.

---

1 Alle Primärzitate sind entnommen aus Wolfram von Eschenbach: Parzival I und II. Text und Kommentar, nach der Ausgabe Karl Lachmanns revidiert und kommentiert von Eberhard Nellmann, übertragen von Dieter Kühn, Frankfurt am Main 1994.

2 Es verwundert daher nicht weiter, dass sich auch der zweite germanistische Vortrag auf der Tagung „Gewalt, Krieg und Gender" mit Wolframs *Parzival* und seiner Vorlage, dem *Perceval* Chrétiens, oder genauer gesagt mit Traumaerzählungen in den beiden Werken, befasst. Vgl. den Aufsatz von Sonja Kerth in diesem Band.

3 Eine detaillierte Beschreibung der Formen der Gewaltausübung im Parzival liefert Elisabeth Lienert: Zur Diskursivität der Gewalt in Wolframs ‚Parzival', in: Wolfgang Haubrichs, Eckart Conrad Lutz, Klaus Ridder (Hg.): Wolfram von Eschenbach – Bilanzen und Perspektiven. Eichstätter Kolloquium 2000 (Wolfram-Studien 17), Berlin 2002, S. 223–245.

An mehreren Stellen seines *Parzival* lässt Wolfram seine Helden auf Kriegsgeschehen stoßen und sich auch im Ernstkampf bewähren. Im Gegensatz zu Hartmann von Aue, der stets bestrebt scheint, die Kriegsschilderungen seiner Chrétienschen Vorlagen abzumildern oder zu tilgen,[4] macht Wolfram aus Turniersituationen Belagerungskriege und dichtet sogar neue Kriege hinzu. Insgesamt gibt es drei relevante Kriege: (1.) die Belagerung der unter Belacanes Herrschaft stehenden Stadt Patelamunt durch die Verwandten ihres im Minnedienst gefallenen Werbers Isenhart, (2.) die Belagerung der unter Condwiramurs Herrschaft stehenden Stadt Pelrapeire durch den verschmähten Werber Clamide und (3.) die Belagerung Bearosches durch den von der Fürstentochter Obie zu unmäßigem Minnedienst aufgeforderten König Meljanz. Krieg wird im *Parzival* somit nahezu ausschließlich als Vergeltungsakt verschmähter Könige bzw. ihrer Stellvertreter gegen herrschende oder zumindest autonom handelnde Frauen dargestellt. Zu einem friedlichen Ende können die genannten Kriege erst durch das Eingreifen der Helden geführt werden.

Nimmt man die These ernst, Wolfram setze sich maßgeblich auch mit zerrissenen Gesellschaften und der Frage, wie sie wieder geheilt werden können,[5] auseinander, muss diesen Szenarien des Krieges eine besondere Aufmerksamkeit zukommen. Dies ist bisher jedoch trotz zahlreicher Einzelstudien über die Minne- und Geschlechterbeziehungen im *Parzival* noch nicht in genügendem Maße geschehen; die besondere Funktion des Krieges wurde in der Regel ausgeklammert. Einzig Sonja Emmerling weist in ihrer Dissertation über die Geschlechterbeziehungen in den Gawan-Büchern ausführlich darauf hin, welche streng funktionale Rolle dem Belagerungskrieg vor Bearosche zukommt, und analysiert auch die Handlung um Gahmuret und Belacane vor dem Hintergrund der Kriegsszenerie. Sie konstatiert, Wolfram setze alles daran, eine empfindliche Störung des gesellschaftlichen Gleichgewichts darzustellen, um die Entfaltung seiner Minnekonzeption und seines neuen Bildes von Geschlechterbeziehungen

---

4 Vgl. hierzu Horst Brunner: Das Bild des Krieges bei Chrétien de Troyes und bei Hartmann von Aue, in: Kurt Gärtner, Ingrid Kasten, Frank Shaw (Hg.): Spannungen und Konflikte menschlichen Zusammenlebens in der deutschen Literatur des Mittelalters. Bristoler Colloquium 1993, Tübingen 1996, S. 113–122. Hartmann geht es, so Brunner, „darum, das Ritterhandwerk in idealen Farben zu präsentieren, die blutige Seite dieses Tuns läßt er so weit wie möglich beiseite." Ebd, S. 120.

5 Vgl. Michael Stolz` Einführung zur entstehenden überlieferungskritischen Ausgabe des *Parzival* in elektronischer Form auf www.parzival.unibe.ch/einfuehrung.html (Zugriff am 22.09.17).

vorzubereiten.[6] Weitaus gängiger ist in der Altgermanistik aber nach wie vor die Auffassung Horst Brunners, den Kriegssituationen käme im klassischen Artusroman keine bis kaum eine narrative Funktion zu.

> „Auch in Wolframs ‚Parzival' (um 1200/1210) wird Krieg, obwohl er mehrfach vorkommt, nicht wirklich thematisiert. In allen Fällen treffen die jeweiligen Helden – Gahmuret (Buch I), Parzival (Buch IV), Gawan (Buch VII) – zufällig auf Burgen, in denen fürstliche Frauen im Zusammenhang mit vorausgegangenen oder angestrebten Liebesverhältnissen belagert werden. Die kriegerischen Handlungen, in die die Helden geraten, werden durchweg durch ritterliche Zweikämpfe zu einem guten, unblutigen Ende geführt, das Aventiureprinzip bleibt somit gewahrt".[7]

Eine genauere Betrachtung der Anlagen der weiblichen Figuren in den betreffenden Szenen weist jedoch darauf hin, dass Brunners Einschätzung möglicherweise zu kurz greift. Sowohl Belacane als auch Obie und Condwiramurs zeichnen sich durch ein hohes Maß an Willens- und Charakterstärke aus. Gerade die beiden Königinnen reagieren, vom Rat ihrer Fürsten und Verwandten begleitet, weitestgehend sowohl gesellschaftlich als auch politisch unabhängig. Ihnen kommt eine freie Lebensweise zu, für die gerade die freie Partnerwahl ein wichtiger Punkt ist. Dass es sich bei den Wolframschen Kriegsszenen zumindest auf den ersten Blick um parallel aufgebaute Episoden handelt, scheint ebenfalls dafür zu sprechen, dass ihnen im Romangefüge eine narrative Funktion zukommt; auch wenn die Beschreibungen derselben unbenommen eher zurückhaltend ausfallen.

Es soll im Folgenden gezeigt werden, wie Wolfram die Darstellung von Kriegssituationen geschickt nutzt, um sowohl an den höfischen Minne- als auch Ritteridealen zu kratzen, indem er die gesellschaftlichen Konsequenzen eines fehlgeleiteten Verständnisses des Dienst-Lohn-Gedankens sowie eines übermäßigen Strebens nach *êre* und *prîs* vor Augen führt. Wichtig ist dabei, dass nicht die Minne an sich zu destabilisierten Gesellschaften führt, sondern der durch höfische Minnekonventionen geprägte Umgang der Minnenden miteinander. Um dies verdeutlichen zu können, eröffnet Wolfram männlichen wie auch weiblichen Figuren Aktionsräume und zeigt, zu welchen Konsequenzen getroffene Entscheidungen führen können. Da der kriegsauslösende Konflikt zumeist einer zwischen Herrschenden ist und somit sowohl bei scheiternder als auch bei abgewiesener Werbung nicht nur einzelne Individuen, sondern automatisch ganze

6 Vgl. Sonja Emmerling: Geschlechterbeziehungen in den Gawan-Büchern des »Parzival«: Wolframs Arbeit an einem literarischen Modell, Tübingen 2003, S. 11f.

7 Horst Brunner: *hie enist niht âventiure!* Bilder des Krieges in einigen nachklassischen Artusromanen, in: Annäherungen: Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (Philologische Studien und Quellen 210), Berlin 2008, S. 85.

Gesellschaften involviert werden, setzt sich der *Parzival* gleichzeitig auch dezidiert mit der Stabilität weiblicher und männlicher Herrschaft auseinander. Die Herrschaft der ledigen Frau erscheint dabei als besonderer Risikofaktor, da die Werbung um eine solche Dame sowohl machtpolitisch als auch, die Schönheit der Dame vorausgesetzt, vor dem Hintergrund des Dienst-Lohn-Gedankens erstrebenswert ist. Wird die Werbung jedoch abgelehnt oder nicht erhört, ist Krieg die Folge. Die als Dreieckskonstellation aus erfolglosem Werber, Minnedame und erfolgreichem Friedensstifter angelegte Kriegssituation ermöglicht es wiederum, nicht nur die beiden Geschlechter vergleichend gegenüberzustellen, sondern auch Männer untereinander zu kontrastieren. Auf diese Weise ist es dem Autor des *Parzival* möglich, anhand seiner Figurenkonstellationen das konventionelle Rittertum des Artusromans selbst zu diskutieren. Diese Fokussierung auf die Interaktionen zwischen und unter den Geschlechtern begründet die besondere Bedeutung der Kategorie ‚gender' für die Analyse des *Parzival*. Obwohl natürlich grundsätzlich gilt: „Romance constructs masculinity in relation to femininity",[8] so fokussiert die Kategorie eben nicht ausschließlich Beziehungen zwischen Mann und Frau, sondern gleichfalls auch Beziehungen zwischen Männern und zwischen Frauen.[9] Weitere wichtige Kategorien sind ‚Stand' und ‚Herrschaft', denn die vorliegenden Betrachtungen befassen sich ausnahmslos mit adeligem Romanpersonal. In zwei Fällen steht der Sonderfall der herrschenden Frau im Fokus der Betrachtung, die vor Kriegskulisse durch einen Ritter ohne Herrschaftstitel erobert wird. Der Belagerungskrieg vor Patelamunt sowie der Krieg um Pelrapeire, in den der Hauptheld Parzival gerät, bieten die Kulisse für klassische Dreieckskonstellationen. In Bearosche stellt Wolfram sowohl zwei männliche als auch zwei weibliche Figuren einander gegenüber.

Patelamunt

Die Gahmuret-Bücher, die das Leben und Sterben von Parzivals Vater erzählen und Zeugnis seiner Mannes- und Kampfeskraft geben, bilden die Basis, auf der sich die ganze weitere Erzählung entspinnt. Bereits in diesen ersten Büchern werden Szenenkonstellationen eingeführt, die im weiteren Handlungsverlauf

8 Vgl. Simon Gaunt: Gender and genre in medieval French literature (Cambridge studies in France 53), Cambridge 1995, S. 75.

9 Vgl. ebd., S. 2. Die beiden Kategorien ‘sex' und ‘gender' werden an dieser Stelle in einem geringen Abstraktionsgrad als *eine* Kategorie begriffen. Vgl. hierzu Helma Lutz, Norbert Wenning (Hg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft, Opladen 2001, S. 215.

immer wieder auftreten und die Reaktionen und Geschicke der Protagonisten leiten.[10]

Abweichend von seiner Quelle Chrétien beginnt Wolfram von Eschenbach seine Erzählung außerhalb der Artuswelt: Er führt seinen aus Anjou stammenden Helden in Länder und Reiche *heidensch[er]* Herrscher und Herrscherinnen. Die Primogenitur zwingt Gahmuret zum Aufbruch.[11] Er hat ein klares Ziel vor Augen und seine Beweggründe sind politisch motiviert: Er will als *messenîe* (‚Dienerschaft', Pz. 13,12) in den (Kriegs-)Dienst eines geeigneten Herrschers treten[12] und wählt zunächst den in *Baldac* (wohl: Bagdad) ansässigen *barûc* als Herren, da von diesem berichtet wird, *daz im der erde undertân / diu zwei teil wæren oder mêr. /* […] */ er hete an krefte alsolhen zuc, / vil künege wâren sîne man, / mit krôntem lîbe undertân* (Pz. 13,18f., 22–24).[13] Neben dem Reich des *bâruc* bereist Gahmuret ein weiteres Herrschaftsgebiet: Das Doppelkönigreich Zazamanc und Azagouc der *Môren*-Königin Belacane.[14] Obwohl der Held durchaus

---

10 Vgl. Helmut Brackert: „der lac an riterschefte tôt." Parzival und das Leid der Frauen, in: Rüdiger Krüger, Jürgen Kühnel, Joachim Kuolt (Hg.): Ist zwîvel herzen nâchgebûr. Festschrift für Günther Schweikle (Helfant Studien 5), Stuttgart 1989, S. 143–163. Brackert konzentriert sich in seiner Forschung zum Parzival in hohem Maße auf das Motiv der verlassenen Frau, die ihren Mann im Kampf oder an die *aventiure* selbst verliert. Vgl. hierzu auch Joachim Heinzle (Hg.): Wolfram von Eschenbach: Ein Handbuch, 2 Bde., Berlin, Boston 2011, hier Bd. 1: Autor, Werk, Wirkung, S. 433.

11 Vgl. Pz. 5,1–8.23f.

12 Als geeigneter Dienstherr gilt für Gahmuret einzig derjenige Herrscher, *der die hœchste hant / trüege ûf erde übr elliu lant.* (Pz. 13,13f.).

13 Auf interessante Weise bestätigt sich in den Gahmuretbüchern die von Bea Lundt hervorgehobene Tatsache, dass im europäischen Mittelalter durchaus bekannt war, dass „das afrikanische Mittelalter […] bereit [sic!] den technischen Fortschritt (Bronzebearbeitung), Reichtum und Ressourcen (Goldgruben), Schriftkultur, Kunst (Handschriften) [kannte]." Wolframs Erzählung spiegelt an dieser Stelle deutlich die von Lundt angesprochenen „Bilder von einer lebendigen, mobilen, multikulturellen und multireligiösen [mittelalterlichen, JLa] Realität". Bea Lundt: Das nächste Ähnliche. Geschlecht in der Vormoderne, in: Bea Lundt, Toni Tholen (Hg.): „Geschlecht" in der Lehramtsausbildung. Die Beispiele Geschichte und Deutsch, Berlin 2013, S. 93–115, hier S. 101.

14 Die Tatsache, dass sich Gahmuret und Belacane sowohl in ihrer Hautfarbe als auch in ihrer Religion unterscheiden, muss an dieser Stelle weitestgehend ausgeklammert werden. Obwohl die Kategorien ‚race' und ‚Religion' von besonderem Interesse für die Analyse dieser Figurenkonstellation wären, fehlt an dieser Stelle der Raum für eine eingehende Betrachtung. Besonders die Kategorie ‚race' ist extrem problematisch auf mittelalterliche Verhältnisse anzuwenden und bedürfte zunächst einer präzisen

gein Zazamanc (Pz. 16,2) aufbricht, ist die Ankunft vor der Hauptstadt Patelamunt eine nicht von menschlicher Hand bestimmte. Ein heftiger Sturm treibt den machtlos ausgelieferten Helden und seine Gefolgsleute in einen fremden Hafen.[15] Erst auf Nachfrage erfahren sie, dass sie sich vor den Toren Patelamunts befinden. Das Land befindet sich bei Gahmurets Ankunft in einem Krieg, der nicht unwesentlich mit dem Herrschaftsgefüge des Landes in Zusammenhang steht; zwei Heere belagern die Stadt.[16] Das Land leidet unter den Folgen eines gescheiterten Minneverhältnisses und feindliche Truppen belagern die Hauptstadt Patelamunt, den Sitz der Königin. Zwar verteidigt das Heer der Königin die Stadt *mit ellenhafter wer* (Pz. 16,14), man ist jedoch froh über die Ankunft des fremden Ritters. Das Land wurde durch den Schottenkönig Vridebrant

theoretischen Darstellung. Vgl. zu den möglicherweise rassistischen oder rassierenden Untertönen der Gahmuret-Belacane-Episode Beate Kellner: Wahrnehmung und Deutung des Heidnischen in Wolframs von Eschenbach „Parzival", in: Ludger Grenzmann, Thomas Haye u.a. (Hg.): Wechselseitige Wahrnehmung der Religionen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, 2 Bde. (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge 4), Berlin, New York 2009–2012, hier Bd. 1: Konzeptionelle Grundfragen und Fallstudien (Heiden, Barbaren, Juden), Berlin, New York 2009, S. 23–50; Holger Noltze: *bî den duht in diu wîle lanc*. – Warum langweilt sich Gahmuret bei den Môren? (Zu Pz. 17,236), in: Dorothee Lindemann, Berndt Volkmann, Klaus-Peter Wegera (Hg.): bickelwort und wildiu maere: Festschrift Eberhard Nellmann zum 65. Geburtstag (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 618), Göppingen 1995, S. 109–119; Alfred Raucheisen: Orient und Abendland. Ethisch-moralische Aspekte in Wolframs Epen Parzival und Willehalm, Frankfurt a. M., Berlin u. a. 1997.

15 Bernhard Waldenfels weist in seiner Monographie Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden I, Frankfurt am Main 1999, S. 21 darauf hin, dass ‚das Fremde' häufig erst durch eine Grenz- oder Schwellenüberschreitung erfahrbar werden kann. Im mhd. Roman wird diese Grenzüberschreitung nicht selten durch das Motiv des Sturms verbildlicht. Vgl. Cora Dietl: Isold und Feirefiz. Fremde Spiegelbilder der Helden, in: Gisela Vollmann-Profe, Cora Dietl u.a. (Hg.): Impulse und Resonanzen. Tübinger mediävistische Beiträge zum 80. Geburtstag von Walter Haug, Tübingen 2007, S. 167–179, zum Sturm im *Tristan* und *Parzival* vgl. S. 172 u. 176. M. E. dient der Sturm während Gahmurets Überfahrt allerdings nicht allein dazu, den Übergang von der realen in die fiktive Orient-Topographie zu markieren, sondern ist Zeichen eines konkreten Eingreifens Gottes in das Handlungsgeschehen. Gahmuret muss in Patelamunt ankommen, damit er dort auf Belacane treffen und seinen ersten Sohn Feirefiz zeugen kann, der später als Geschenk Gottes bezeichnet wird.

16 *da was geslagen manec gezelt / al umb die stat wan gein dem mer: / dâ lâgn zwei kreftigiu her*. (Pz. 16,25–28).

gebrandschatzt und nach Betreten der Stadt zeigt sich Gahmuret, und damit auch dem Rezipienten, das ganze Ausmaß des Krieges:

> *der hêrre schouwen began*
> *manegen schilt zerbrochen,*
> *mit spern gar durchstochen:*
> *der was dâ vil gehangen für,*
> *an die wende und an die tür.*
> *su hêten jâmer und guft.*
> *an diu venster gein dem luft*
> *was gebettet mangem wunden man,*
> *swenn er den ârzat gewan,*
> *daz er doch mohte niht genesen.*
> *der was bî vînden gewesen.*
> *sus warb ie der ungerne vlôch.*
> *vil orse man im widerzôch,*
> *durchstochen und verhouwen.* (Pz. 19,20–20,3)

Neben kampfbereiten Rittern säumen vor allem verwundete und sterbende Menschen und Pferde den Weg des Helden. Ohne die Unterstützung durch einen wehrhaften König oder Hauptmann sind die Chancen auf einen Sieg aussichtslos. Daher wird der Wunsch nach einem starken (Heer-)Führer direkt nach Gahmurets Ankunft an diesen herangetragen. Wolfram zeigt also eine Gesellschaft im Kriegs- und Ausnahmezustand und direkt zu Beginn der Episode erklärt der Erzähler in eindeutigen Worten, worin der Auslöser des Kampfes bestand: Nämlich im Tod des Ritters Isenhart im Frauendienst um Belacane, der alle Betroffenen gleichermaßen wehklagen lässt.

> *die klageten al gelîche*
> *Isenharten, der den lîp*
> *in dienste vlôs umbe ein wîp.*
> *des twang in Belacâne,*
> *diu süeze valsches âne.*
> *daz si im ir minne nie gebôt,*
> *des lager nâch ir minne tôt.*
> *den râchten sîne mâge*
> *offenlîche und an der lâge,*
> *die frouwen twungen si mit her.* (Pz. 16,4–14)

Zum Kriegsauslöser wird der Tod erst durch die Tatsache, dass der Dienst ungerechtfertigter Weise unerhört blieb und, anders als etwa im Falle der Sigune, führt Wolfram den Tod Isenharts als Tragödie mit gesellschaftlicher Tragweite

vor:[17] Die Verwandten und Männer Isenharts fühlen sich von Belacane betrogen und werden zu Rächern des Verstorbenen. Der Erzähler hält sich an dieser Stelle mit einer Wertung weitestgehend zurück. Zwar bezeichnet er Belacane als *valsches âne*, doch muss dies nicht bedeuten, dass die Rächer Isenharts deshalb im Unrecht seien. Vielmehr machen die Wendung *die klageten al gelîche*, die sich auf beide Kriegsparteien bezieht, und die eindeutige Verknüpfung von Isenharts Tod und Belacanes indirekter Schuld die Reaktion der Rächer für den Rezipienten zumindest nachvollziehbar. Erst eine spätere, an Gahmuret gerichtete Rede Belacanes relativiert dieses Bild ein wenig – wobei hier natürlich die Subjektivität des Blickwinkels bedacht werden muss. Ihre Worte machen vor allem deutlich, dass die Königin zwar eine gewisse Schuld auf sich nimmt, aber letztendlich Isenharts Minne-Verhalten ebenso in die Katastrophe führte. Als Reaktion auf Belacanes anhaltende Lohnverweigerung entledigte sich Isenhart seines Harnischs und zog, um Belacane sowohl seine Würdigkeit als auch seine Männlichkeit zu beweisen, ohne Rüstung in den Zweikampf; ein für einen Mann mit Verantwortung für eigene Gefolgsleute sicherlich unangemessenes Verhalten. Der Preis für diese übertriebene Zurschaustellung der eigenen Tapferkeit ist auch nicht die Minne der umworbenen Dame, sondern der Tod. Die Konsequenz dessen ist wiederum vor allem gesellschaftlicher Natur. Der unerwartete Tod des Königs betrifft nicht nur diesen und seine Minnedame; er zieht auch weitreichendes Leid für seine Gefolgsleute nach sich.

Wolfram erreicht mit der geschilderten Situation, zweierlei zu kritisieren: Zum einen ein unangemessenes Maß an Frauendienst auf Seiten des Werbers, zum anderen ein zu langes Hinauszögern der Belohnung auf Seiten der Dame. Wird der Dienst-Lohn-Gedanke, das formal-konstitutive Element des Frauendienstes, missverstanden, kann die höfische Minnebeziehung ihren Sinn nicht erfüllen, der eben gerade in der Bewahrung und Herstellung gesellschaftlicher Freude liegt.

Aber Belacane eröffnet der Tod Isenharts die Möglichkeit, über ihr Verhalten zu reflektieren. Sie bekommt somit eine Gelegenheit, die im klassischen Artusroman eigentlich männlichen Charakteren (und vor allem Protagonisten) vorbehalten bleibt. Zwar fühlt sie sich unschuldig angegriffen, da sowohl *triuwe* als auch *stæte* zu ihren Wesensarten gehören, doch erkennt sie, dass ein Übermaß an Scham für die Geschehnisse mitverantwortlich war: *Nu hât min schamndiu*

---

17 Sigunes Geliebter Schianatulanders stirbt ebenfalls, während er ihr Frauendienst erweist; er verliert sein Leben in einer Tjost gegen einen Ritter namens Orilus. Anders als in Belacanes Fall hat Sigunes Verlust jedoch keine gesellschaftliche, sondern nur persönliche Tragweite.

wîpheit sîn lôn erlenget und min leit (Pz. 27,9f.). Es sind also gerade zwei weibliche Kardinaltugenden, die im Falle der Königin ins Leid führen – wobei nur die *scham* und nicht die *mâze* in Frage gestellt wird. Zwar fordert der Erzähler im Prolog des *Parzival* von den Frauen, ihr Leben entsprechend der traditionell weiblich konnotierten Tugenden *kiusche, triuwe, mâze* und *scham* zu gestalten, doch zeigt der Handlungsverlauf, dass diese Tugenden an dieser und anderen Stellen des Romans einer kritischen Sichtung unterzogen werden.[18] Die gesellschaftliche Verantwortung obliegt beiden Geschlechtern gleichermaßen. Die Frau muss – will sie den Geliebten nicht verlieren – Verantwortung im Stellen von ritterlichen Bewährungsaufgaben zeigen. Umgekehrt kommt dem Ritter die Pflicht zu, sein Leben und das anderer Ritter nicht leichtfertig aufs Spiel zu setzen. Dienst und Lohn müssen im richtigen Verhältnis zueinander und im Einklang miteinander stehen. Vor diesem Hintergrund müssen nun auch die Beziehung des eigentlichen Minnepaares dieser Episode und deren Handlungen bewertet werden. Zeichnete sich Belacane nach eigenen Aussagen Isenhart gegenüber durch ein Zuviel an schamhafter Zurückhaltung aus, reagiert sie auf Gahmuret mit genau gegensätzlichem Verhalten. Zwar erscheint sie, nachdem sie von Gahmurets Ankunft erfährt, zunächst unsicher und befangen, aber schon wenig später ergreift sie die Initiative und beginnt eine immer forscher werdende Werbung:[19] Sie schneidet ihm z. B. das Essen vor[20] und nach dem erfolgreichen Kampf um Patelamunt holt sie ihn vor der Stadt ab. Sie führt den triumphreichen Helden am Zügel seines Pferdes zum gemeinsamen Liebeslager.[21]

---

18 Gerade auch die Antikonie-Episode befasst sich mit der Frage nach weiblichen Tugenden und wie diese zu bewerten sind. Vgl. hierzu vor allem Emmerling: Geschlechterbeziehungen (wie Anm. 6), S. 33–65, die diese Episode ausführlich behandelt.

19 Belacanes Befangenheit resultiert zum einen aus ihrer Hautfarbe, zum anderen aus ihrer Unwissenheit über den Stand des fremden Ritters. Die Königin ist zwar eine *Mœrinne* – und sich der Möglichkeit bewusst, Gahmuret könnte sie auf Grund ihrer Hautfarbe zurückweisen – aber dennoch repräsentiert sie das Ideal einer höfischen Königin. Sie ist sich des eigenen, völlig hautfarbenunabhängigen Standes bewusst und Belacanes größte Sorge gilt ihrer Ehre. Diese würde nicht nur durch eine Zurückweisung durch Gahmuret leiden, sondern auch, wenn sie einen ständisch unter sich stehenden Mann mit Kuss empfinge. Sie äußert diese Gedanken gegenüber ihrem Marschall: *er* [Gahmuret Anm. JL] *ist anders denne wir gevar: / ôwî wan tæte im daz niht wê! /* […] */ wie sol ich in enphâhen? / ist er mir dar zuo wol geborn, / daz mîn kus niht sî verlôrn?* (Pz. 22,8f.;14–16).

20 Als erster wies Eberhard Nellmann auf die Außergewöhnlichkeit der Geste des ‚Essen-Vorschneidens' durch die Gastgeberin hin. Vgl. Wolfram von Eschenbach: Parzival II. Text und Kommentar, hg. von Eberhard Nellmann, Frankfurt am Main 1994, S. 473f.

21 *sînen zoum nam si mit ir hant, / si entstricte der fintâlen bant*. (Pz. 44,3f.).

Zunächst einmal aber hat keine der beiden Figuren Interesse an einer Minnebeziehung. Bei Gahmuret handelt es sich um einen zufällig angereisten Söldner, der seine Dienste für monetären Lohn zur Verfügung stellt, und bei Belacane um eine Königin, deren Heer der Sieg bisher verwehrt blieb, weil ein kompetenter Hauptmann fehlt. Im Fokus steht also zunächst Gahmurets Nutzen für die Gesellschaft von Zazamanc; gleichzeitig werden an dieser Stelle ganz beiläufig die Grenzen weiblicher Herrschaft und die Bedingungen für männliche Herrschaft gesteckt. Zwar ist Belacanes Heer in der Lage, den Angriffen standzuhalten und eine Pattsituation zu erhalten, aber den Aussagen der Königin zufolge ist es die Führung eines geeigneten *houbetman*s, die zum Sieg fehlt (vgl. Pz. 24,30–25,1). In Kriegszeiten zeigt sich also die Überlegenheit männlicher Herrschaft, die sich, so Margaret Schaus, an der „ability to be a personal war leader“[22] bemisst. Erst in dem Augenblick, in dem Belacane in Gahmuret sowohl einen anziehenden Mann als auch einen geeigneten Heerführer erkennt, verliert sie ihre Scham und beginnt ihre Werbung als Frau. Dieter Kühn übersetzt an der entscheidenden Stelle frei, aber treffend mit: „Die Königin in ihrer Macht, sie wurde augen-blicklich [sic!] schwach“ (Pz. 23,23). Diese neue Schwäche führt dazu, dass Belacane ganz neue Verhaltensmuster erhält. War sie bei Isenhart zu sehr darauf bedacht, die Treue ihres Ritters auf den Prüfstand zu stellen, gewährt sie Gahmuret bereits nach einem Tag Lohn für seine Dienste und macht ihn zu ihrem Gatten. Ohne seine *triuwe* auf den Prüfstand zu stellen, gibt sie ihre Macht ab und legt die Geschicke ihres Reiches in seine Hände. Belacane ist vor allem vom stattlichen Erscheinungsbild des Recken, das absolute Selbstsicherheit, Mannes- und Kampfkraft ausstrahlt, angezogen. Es lässt ihn als Idealbild einer Herrscherfigur erscheinen und macht ihn somit als Ehemann für Belacane interessant. Gahmuret hingegen ist als Minneritter von der Tugendhaftigkeit und *hövescheit* der Königin in den Bann gezogen. Als sie während der Erzählung von Isenharts Tod zu weinen beginnt, deutet er sogar ihre Tränen als Taufe und rückt sie somit auch in religiöser Hinsicht näher an sich heran.[23] Der Eindruck, dass diese Tränentaufe allerdings keineswegs über sakramentalen Charakter verfügt, bestätigt sich später durch Belacanes schnelle Hingebung an Gahmuret. Völlig gegensätzlich zu ihrem übermäßig tugendhaften, aus „überspannter höfischer

22 Margaret Schaus (Hg.): Women and Gender in Medieval Europe: An Encyclopedia, New York, London 2006, S. 310.

23 Der Erzähler gibt Gahmurets Gedanken wieder: *Gahmureten dûhte sân, / swie si wære ein heidenin, / mit triwen wîplicher sin / in wîbes herze nie geslouf. / ir kiusche was ein reiner touf, / und ouch der regen der si begôz, / der wâc der von ir ougen flôz / ûf ir zobel und an ir brust* (Pz. 28,10–17).

Minne“[24] resultierendem Verhalten gegenüber Isenhart – das ja letztlich überhaupt erst die taufenden Tränen verursacht – schenkt sie Gahmuret direkt nach seinem Sieg über die Feinde sowohl ihr Reich als auch ihre Jungfräulichkeit.

Obwohl der Erzähler immer wieder betont, dass die Liebe der beiden Figuren zueinander aufrichtig sei, ist auch diese Minnebeziehung nicht von Dauer. Gahmuret nimmt die Religion seiner Ehefrau in einem Brief an diese als Ausrede, sich ohne Abschied davonzuschleichen. Der Grund für Gahmurets Aufbruch liegt allerdings eher in seinem eigenen Wesen begründet, das sich zwar, so der Erzähler, durch die beiden Pfeiler *minne* und *strît* auszeichnet, in dem aber gesellschaftlich verantworteter *strît* um *minne*, wie er im Frauendienst allgemein realisiert ist, keinen Platz zu haben scheint. Verena Eleonore Maier-Eroms kommt daher zu dem Schluss: „das Wichtigste ist und bleibt die Ausübung der Ritterschaft, das Gewinnen der höchsten Ehre im Ernst- oder Wettkampf – das Gewinnen einer Frau wird dabei zur Nebensächlichkeit degradiert“.[25] Siegfried Christoph merkt an:

> “The virtue which Gahmuret pursues, and which is *manheit* as virtue embodies, is ultimately a negative one. The avoidance of sloth and establishment, pursued in knightly activity, ultimately excludes Gahmuret from another aspect of knighthood, namely the social nexus which imbues knightly activity with ethical value in terms of orientation”.[26]

Anhand der zwei unterschiedlich gelagerten Minneverhältnisse, in deren Zentrum sich die Herrscherin Belacane befindet, eröffnet Wolfram folglich eine Diskussion, die sich durch den gesamten *Parzival* ziehen wird: Es ist die Diskussion, in welchem Maße höfische Minnekonventionen und Rittertum sich die Waage halten müssen, um gesellschaftliche Stabilität zu ermöglichen. Wie Isenharts Verhalten letztlich in den Tod und damit zu einer destabilisierten Gesellschaft führt, zieht auch Gahmurets Verhalten eine solche nach sich. Der Grund liegt bei diesem jedoch in seinem Wunsch nach persönlichem Ruhm, dem er, auch wenn der Erzähler anderes behaupten mag, seine Liebe zu Belacane opfert. Mit den beiden um den Krieg um Patelamunt drapierten Minne- und Minnedienst-Modellen zeigt Wolfram die starke gesellschaftliche Tragweite von Minne

24 Kellner: Wahrnehmung (wie Anm. 14), S. 30, Anm. 16.

25 Verena Eleonore Maier-Eroms: ‚Heldentum‘ und ‚Weiblichkeit‘ im Mittelalter und in der Neuzeit. Am Beispiel von Wolframs Parzivâl, Gottfrieds Tristan und Richard Wagners Musikdramen. Dissertation Universität Regensburg 2007, S. 17 (<urn: nbn: de: bvb:355-opus-8876>; Zugriff am 28.9.2017).

26 Siegfried Christoph: Gahmuret, Herzeloyde, and Parzival´s “erbe”, in: Colloquia Germanica 17 (1984), S. 200–219, hier S. 202f.

unter Herrschenden auf und eröffnet gleichzeitig die Suche nach einer Form der Minnebindung, die die Quelle eines stabilen Machtverhältnisses sein kann. Sollen Rittertum und Frauendienst zu Freude und nicht zu Leid führen, muss die Begründung ritterlicher Aktivität an den Bedürfnissen der Minnepartnerin und der Gesellschaft gleichermaßen orientiert sein.[27] Nahezu als Gegenentwurf zu den Gegebenheiten in Patelamunt entwirft Wolfram die erste Minnebegegnung zwischen Parzival und seiner Ehefrau Condwiramurs. Den Rahmen bildet aber auch in diesem Falle ein Krieg, der die Herrscherin von Pelrapeire, ihre Stadt sowie ihr Volk in arge Bedrängnis bringt.

Der Krieg um Pelrapeire

Wie seinen Vater führt auch Parzival das Schicksal an die Tore einer belagerten, aber wehrhaften Stadt. Noch ganz in Gedanken an Liase, die Tochter seines höfischen Erziehers Gurnemanz versunken, gelangt Parzival, wie schon sein Vater zuvor, ohne selbstbestimmtes Tun[28] an den Ort seiner Bestimmung, die Stadt Pelrapeire. Der Erzähler kommentiert in diesem Zusammenhang *der künec Tampenteire / het si* [die Stadt, JLa] *gerbet ûf sîn kint, / bî der vil liute in kumber sint* (Pz. 180,26–28). Scheinbar nebensächlich kommentiert der Erzähler an dieser Stelle mögliche Folgen weiblicher Herrschaft. Es wird von der Herrschaftsübergabe des Königs an sein Kind und von herrschendem Leid innerhalb der Bevölkerung berichtet; dass es sich beim neuen Herrscher um eine Frau handelt, wird erst im Satzteil offenbar, der vom Leid der Bevölkerung berichtet.

Anders als Patelamunt wird Pelrapeire nicht von einem feindlichen Heer belagert, sondern die Bevölkerung der Stadt bereitet sich gerade auf die nächste Angriffswelle des Aggressors vor, für den Parzival bei seiner Ankunft zunächst gehalten wird. Der Anblick des Helden bewegt die vor den Toren wartenden Ritter zum Rückzug.

dort anderhalben stuonden
mit helmen ûf gebuonden
sehzec ritter oder mêr.
die riefen alle „kêra kêr!“
mit ûf geworfen swerten:
die kranken strîtes gerten.

27 Emmerling: Geschlechterbeziehungen (wie Anm. 6), S. 262.

28 *swâr sîn ors nu kêre, / er enmages vor jâmer niht enthaben, / ez welle springen oder drabn. / kriuze unde stûden stric, / dar zuo der wagenleisen bic / sîne waltstrâzen meit: / vil ungeverter er dô reit, / dâ wênic wegerîches stuont.* (Pz. 179,30–180,7).

durch daz sin dicke sâhen ê,
si wânden ez wær Clâmidê,
[…].
do lasch ouch anderhalp der schal:
die ritter truogen wider în
helme, schilde, ir swerte schîn,
und sluzzen zuo ir porten:
grœzer her si vorhten. (Pz. 181,11–18; 182,2–6)

Die Stadt selbst wird als wehrbereit beschrieben: Mächtige Mauern schützen die in der Stadt Lebenden und eine schwingende Brücke ohne Halteseile, die auch Parzival nur dank seines Mutes zu betreten vermag, erschwert den Weg zusätzlich. Innerhalb der Stadtmauern trifft Parzival auf die gerüsteten, kampfbereiten Ritter. Dennoch ist die Hälfte aller Kämpfer bereits im Krieg gefallen und es herrscht eine ausgeprägte Hungersnot (vgl. Pz. 194,14–25); die Bevölkerung der Stadt ist ausgemergelt (vgl. Pz. 183,18). Einlass in die Stadt wird Parzival – anders als Gahmuret – explizit auf Geheiß der Herrscherin selbst gewährt. Noch vor den Toren stehend, bietet Parzival seine Hilfe freiwillig an: *frowe, hie habt ein man / der iu dienet, ob ich kan. / iwer gruoz sol sîn mîn solt.* (Pz. 182,25–27).[29]

Auslöser des Krieges ist eine ungewährte Minne, die hier jedoch – anders als in den zuvor aufgezeigten Fällen – auf ganz anti-höfische Weise erzwungen werden soll. Clamide, der Werber, erschlug zunächst den Geliebten der Königin Condwiramurs und versucht dann mit Kriegsführung, ihre Liebe und Heirat und damit die Landesherrschaft in ihrem Reich zu erzwingen. Die Aussicht auf die Landübernahme und die Aussicht, die Königin zu besitzen, sind dabei gleichermaßen attraktiv für Clamide. Er verkündet noch nach der Eheschließung zwischen Parzival und Condwiramurs: *Condwîr âmûrs wil mich hân, und ich ir lîp* (ihren Leib) *unt ir lant* (Pz. 204,6). Clamide bringt zum Ausdruck, was sich durchweg für den Artusroman zeigen lässt: Weibliche Herrschaft erscheint stets gekoppelt an einen schönen Körper. Gleichzeitig führen der Gewinn der Minne einer regierenden Frau und eine daraus resultierende Eheschließung dazu, dass

29 Besonders an dieser eigentlich marginalen Stelle zeigt sich, dass die beiden Szenen als deutliche Gegenentwürfe zueinander gestaltet sind. Im Gegensatz zu Parzival hat Gahmuret vor Patelamunt seinen Dienst explizit gegen Sold angeboten, nachdem er von den Kriegern der Königin *bî ir goten* (Pz. 17,6) um Hilfe gebeten wurde. Ohne auf die Parallelität der beiden Kriegssituationen einzugehen, wertet Noltze Gahmurets Soldforderung als Versuch des Dichters, eine implizite Angleichung der Situation Gahmurets als Soldritter an die ideale Situation im Modell des Artusromans vorzunehmen. Noltze: Gahmuret (wie Anm. 14), S. 117.

dem Werber nicht nur die Herrscherin selbst, sondern auch ihr Land zufällt. Condwiramurs ist jedoch, anders als Clamide glaubt, keineswegs gewillt, sich und ihr Land dem Aggressor als Ehemann hinzugeben. Wie Belacane zeichnet auch sie sich als Frau mit starkem eigenen Willen und dem Wunsch nach Selbstbestimmung aus. Sie würde sich eher von der höchsten Zinne ihres Palastes in den Freitod stürzen, als sich von Clamide entjungfern zu lassen (vgl. Pz. 195,21–25). Dabei spielt Vergeltung keine untergeordnete Rolle, denn als Ziel des Selbstmordes nennt Condwiramurs, *sînen ruom* zu *wenden* (Pz. 195,26), Clamide also seines Ansehens zu berauben.

Auch Condwiramurs ist nach anfänglichen Zweifeln, ob der eigene, ausgemergelte Körper dem Helden vielleicht nicht gefalle, die aktiv Handelnde und Werbende. Ganz anders als bei der ebenfalls jungfräulichen Herrscherin von Zazamanc weckt der Anblick Parzivals jedoch kein sexuelles Begehren in Condwiramurs, sondern den Wunsch, sich jemandem anzuvertrauen und freundschaftlichen Trost zu finden. Wo Belacanes Scham beim ersten Anblick Gahmurets verschwindet, bleibt diese Condwiramurs erhalten, und auch in Parzival weckt die Schönste der Schönen kein sexuelles Begehren. Beide Figuren sind so tugendhaft ‚rein', dass ihnen selbst das Konzept körperlicher Liebe fremd ist – selbst nach der Hochzeit liegen die Eheleute die ersten drei Nächte keusch beieinander und wissen nicht, wie die Ehe vollzogen werden muss. Beider Wunsch richtet sich *niht nâch sölher minne, diu sölhen namen reizet der meide wîp heizet* (Pz. 192,10f.), die also Jungfrauen zu Frauen macht.

In der ersten Nacht nach Parzivals Ankunft schleicht sich die schlaflose Königin in sein Gemach, um dort Trost zu finden. Über 90 Verse hinweg gibt sich der Erzähler die größte Mühe, die Tugendhaftigkeit und Unschuld seiner Protagonisten zu beteuern und jeden Verdacht auf sexuelles Verlangen im Keim zu ersticken:

> *kint im entschuohten, sân er slief,*
> *unz im der wâre jâmer rief,*
> *und liehter ougen herzen regen:*
> *die wacten schiere den werden degen.*
> *daz kom als ich iu sagen wil.*
> *ez prach niht wîplîchiu zil:*
> *mit stæte kiusche truoc diu magt,*
> *von der ein teil hie wirt gesagt.*
> […]
> *si heten beidiu kranken sin,*
> *er unt diu küneginne,*
> *an bî ligender minne.*
> *hie wart alsus geworben:*

an freuden verdorben
was diu magt; des twanc si schem.
ober si hin an iht nem?
leider des enkan er niht.
âne kunst ez doch geschiht,
mit eime alsô bewanden vride,
daz si diu süenebæren lide
niht zein ander brâhten.
wênc si des gedâhten. (Pz. 191,27–192,4; 193,2–14)

Auch nach der Hochzeit, die bezeichnenderweise gegen das typische Doppelwegschema des Artusromans[30] schon stattfindet, bevor Parzival den eigentlichen Feind Clamide, sondern nur dessen Seneschall Kingrun besiegt hat, schläft das Paar noch drei Nächte keusch beieinander. Die körperliche Liebe tritt in der ganzen Szene eigenartig in den Hintergrund, wohingegen Keuschheit und Demut in den Vordergrund treten. Wolfram stellt hier eine Liebe zwischen dem Helden und seiner Frau dar, die keine Krise auszulösen vermag – vor allem nicht durch das Vergessen gesellschaftlicher Pflichten über den lustvollen Zeitvertreib miteinander, wie es etwa dem gleichnamigen Protagonisten in Hartmanns *Erec* wiederfährt. Anstelle von Minneexkursen oder den zu erwartenden breiten Erzählungen über das Erwachen gegenseitiger Liebe stellt Wolfram das gesellschaftliche Engagement des Königspaares in den Fokus. Schon in der ersten Nacht beklagt die Königin nicht nur ihr eigenes Leid, sondern vor allem auch das ihres Heeres. Beim gemeinsamen Essen des Paares wird nicht über den Umgang miteinander berichtet, sondern hervorgehoben, dass die beiden, auf Parzivals Einfall hin, das Essen bereitwillig an die Hungerleidenden verteilen. Das

30 Ausgangspunkt des arthurischen Doppelwegs ist der Artushof als Idealgesellschaft. Die Idealität des Hofes wird durch einen Aggressor von außen in Frage gestellt, woraufhin der Protagonist (ein Artusritter) in die anti-höfische Gegenwelt aufbricht, um die Provokation (üblicherweise) durch einen Zweikampf mit dem Provokateur zu vergelten. Auf dieser Reise gewinnt er eine Frau, deren Schönheit seiner Rittertüchtigkeit entspricht. Beide kehren an den Hof zurück und werden dort Teil der Gesellschaft. Zu einer zweiten Krise kommt es im Folgenden durch das Paar selbst: Es verhält sich in seiner Liebe fehlerhaft. Um diese Verfehlung wiedergutzumachen, muss der Held erneut ausziehen und einen zweiten Aventiurekursus durchlaufen. Vgl. allgemein zum doppelten Kursus Friederich Wolfzettel: Erzählstrukturen der Artusliteratur. Forschungsgeschichte und neue Ansätze, Tübingen 1999; Hugo Kuhn: Erec [1948], in: Hugo Kuhn, Christoph Cormeau (Hg.): Hartmann von Aue, Darmstadt 1973, S. 17–48; Christoph Cormeau, Wilhelm Störmer: Hartmann von Aue: Epoche, Werk, Wirkung. Mit bibliogr. Erg. (1992/93 bis 2006) von Thomas Bein, München ^{3}2007.

Verschenken von Nahrung und das Abwenden der Hungersnot werden immer wieder thematisiert und gehören zu Parzivals wichtigsten Taten in Pelrapeire. Besonnenes Herrschen eines guten Königs rückt in den Fokus der Aufmerksamkeit. Durch den neuen König moralisch gestärkt, kann das Heer Pelrapeires mit neuem Mut in den Kampf ziehen. Parzival weist jedoch seine Kämpfer an, die Besiegten nicht zu töten, sondern als Gefangene auf die Burg zu führen. Dort werden sie wie Gäste bewirtet und nach drei Tagen wieder freigelassen, um die Gerüchte einer Hungersnot in Pelrapeire zu zerstreuen. Diese List Parzivals demoralisiert die Kämpfer Clamides und zwingt den Mitbewerber schlussendlich, Parzival persönlich zum Zweikampf herauszufordern. Nachdem der Krieg beendet ist, verteilt Parzival die Schätze des Königshauses an die Bevölkerung, damit das vom Krieg verwüstete Land wiederaufgebaut werden kann. Abschließend sichert er die Landesgrenzen und erfüllt damit vorbildlich die Aufgaben eines Herrschers.

Der Frauendienst und die sexuelle Anziehung zwischen zwei Minnepartnern, die dominierenden Themen der Gahmuret-Episode, werden hingegen nahezu ausgeblendet. Auch der kriegsentscheidende Zweikampf zwischen Parzival und Clamide wird nicht als Minnedienst, sondern als Gottesurteil ausgedeutet. Interessanterweise wird durch diese Wendung Conwiramurs der endgültigen Entscheidung enthoben, wem sie ‚gehören' will. Es ist Gott, der mit Parzivals Sieg offenbart, dass Conwiramurs für ihn bestimmt ist.

Erst bei seiner Abreise aus Pelrapeire – denn auch Parzival bleibt wie Gahmuret und Gawan, nach der Befriedung seines neuen Landes nicht bei seiner Minnedame – wird der Minne- und Frauendienst wieder thematisiert. Zwar scheint Parzivals Grund für seinen Aufbruch ähnlich vorgeschoben wie derjenige Gahmurets, aber anders als jener fragt Parzival seine Gattin um Erlaubnis, ziehen zu dürfen. Bei seinem Abschied betont er, dass seine Aventiure-Reise im Zeichen des Minne- und Frauendienstes steht: *mag ich iu gedienen vil, daz giltet iwer minne wert* (Pz. 223,24f.). Und ganz im Sinne eines gegenseitigen Gewährenlassens lässt Condwiramurs Parzival ziehen. Der Erzähler betont an dieser Stelle explizit die gegenseitige Zuneigung der beiden (vgl. Pz. 223,7) und es wird deutlich, dass dies mit großer Wahrscheinlichkeit kein Abschied für immer sein wird. Die Frage, ob Wolfram mit diesem Minneverhältnis, in dem geschlechtliche Hingezogenheit ausgeklammert wird, tatsächlich ein Ideal präsentieren möchte, will ich offenlassen. Zwar werden sowohl Parzival als auch Condwiramurs als perfekte höfische Figuren dargestellt, aber besonders bei der Königin wird erkennbar, dass ihre ‚Individualität', auf die Wolfram bei einigen anderen weiblichen Figuren gerade bedacht scheint, hinter ihrem perfekten Erscheinungsbild zurückfällt. Ihr Wert erschöpft sich zum Schluss in der Vorbildfunktion für die

Rezipientinnen; eine Intention, die Wolfram offen zugibt, indem er die keusche Königin den Zuhörerinnen gegenüberstellt. Von gemeinsam gelebter Herrschaft oder Minnefreuden bleibt auch in dieser Beziehung zunächst nichts über. Erst am Romanende führt Wolfram die Liebenden wieder zusammen.

Eine völlig andere Beziehungskonstellation entwirft Wolfram in der dritten und letzten Kriegsepisode seines *Parzival*. Anstelle eines Beziehungsdreiecks trifft der Leser auf ein Beziehungsviereck, in dem sich sowohl die beiden männlichen als auch die beiden weiblichen Figuren kontrastiv gegenüberstehen.

Der Krieg vor Bearosche[31]

Vor Bearosche führt erneut ein falsches Verständnis des Dienst-Lohn-Gedankens zu einer Kriegserklärung. Anders als bei Belacane und Isenhart jedoch liegt der Auslöser des Kriegs vor Bearosche nicht in zu stark ausgeprägten weiblichen und männlichen Tugenden, sondern in der starken Selbstzentriertheit der Liebenden, die die gesellschaftlichen Verpflichtungen über einen hochemotionalen Minnedisput völlig vergessen. Der Aggressor ist in diesem Falle der zurückgewiesene Werber.

Am Anfang des VII. Buches reitet der Artusritter Gawan, Wolframs zweiter Protagonist neben Parzival, mitten in einen Belagerungskrieg hinein.

Gâwan sach geflôrieret
unt wol gezimieret
von rîcher koste helme vil.
si fuorten gein ir nîtspil
wîz niwer sper ein wunder,
diu gemâlt wârn besunder
junchêrrn gegeben in die hant,
ir hêrren wâpen dran erkant.
[…]
ouch fuor der market hinden nâch
mit wunderlîcher pârât:
des enwas et dô kein ander rât.
ouch was der frouwen dâ genuoc:
etslîchiu`n zwelften gürtel truoc
ze pfande nâh ir minne.
ez wârn niht küneginne:
die selben trippâniersen

31 Ich behandele die Episode in relativer Kürze, da sich bei Emmerling: Geschlechterbeziehungen (wie Anm. 6), S. 7–33 eine detaillierte Analyse findet.

> *hiezen soldiersen.*
> *hie der junge, dort der alde,*
> *dâ fuor vil ribalde:*
> *ir loufen machte in müede lide.*
> *etslîcher zæm baz an der wide,*
> *denne er daz her dâ mêrte*
> *unt werdez volc unêrte.* (Pz. 341,3–10.16–30)

Die lebendige Beschreibung der Heereszüge von Poydiconjunz und Meljanz ist der eigentlichen Erzählung um die Geschehnisse in Bearosche vorangestellt. Es ist auffällig, dass sich Wolfram in seiner Beschreibung nicht auf den Prunk der Heere und ihrer Führer konzentriert. Ganz im Gegenteil rückt er Marketender sowie die weniger ruhmreichen Gestalten im Windschatten der Heere in den Erzählfokus. Mit der Erwähnung der Soldatendirnen sowie des ehrlosen Gesindels gibt der Erzähler wohl ein erstes subtiles Urteil über die Schuldhaftigkeit des Hauptaggressors Meljanz ab. Gisela Zimmermann und mit ihr Sonja Emmerling deuten die Beschreibung als erstes „Symptom für die sich erst später erschließende Unordnung, Disziplinlosigkeit und Rücksichtslosigkeit sowohl des Heeres als auch der Gesellschaft, auf die Gawan treffen wird".[32] Über die Gründe für den Aufmarsch der zwei Heere vor Bearosche wird Gawan durch einen Knappen des Meljanz aufgeklärt:[33] Obie wies das Minne-Gesuch von König Meljanz mit der Bemerkung ab, er müsse erst noch fünf Jahre ritterliche Ruhmestaten vollbringen, ehe sie ihm *lôn* für seinen Dienst in Aussicht stellen würde. Meljanz hingegen ist der Meinung, seine Dienstpflicht bereits erfüllt zu haben und hält Obies Forderung für übertrieben. Er fühlt sich in seinem Stolz verletzt und pocht auf seine überlegene Stellung. Das lässt Obie wiederum nur noch mehr erzürnen und resolut vertritt sie ihren Standpunkt: *ine will von niemen lêhen han: / mîn vrîheit ist sô getân, / ieslîcher krône hôch genuoc, / die irdisch houbet ie getruoc* (Pz. 347,3–5). Die Tragweite des gesellschaftlichen Konflikts betont Wolfram, indem er die Beziehung zwischen den streitenden Liebenden Meljanz und Obie abweichend von seiner

32 Emmerling: Geschlechterbeziehungen (wie Anm. 6), S. 9 mit Verweis auf Gisela Zimmermann: Kommentar zum VII. Buch von Wolfram von Eschenbachs Parzival, Göppingen 1974, S. 46. Zusätzlich gestützt wird die These durch die Tatsache, dass auch der als Frauenschänder bekannte Meljakanz Teil des Heeres des Meljanz ist.

33 Auffällig ist, dass eben jener Knappe den Kriegszug seines Herren ungewohnt scharf kritisiert, obwohl er seinem Herren eigentlich loyal gegenübersteht: *si kunnen bêde* [Meljanz und Poydiconjunz, Anm. JL] *hôchvart tuon, / der junge und ouch der alde. / das es unfuoge walde! / Ssus hât der zorn sich für genomn, / daz bêde künege wellent komn / für Bêârosche, dâ man muoz / gedienn mit arbeit wîbe gruoz.* (Pz. 348,28–349,4).

Quelle Chrétien zur ‘mésalliance‘ umgestaltet und eine Turniersituation zum Krieg werden lässt. Elisabeth Schmid hebt hervor, dass die Minne zwischen König Meljanz und der Vasallentochter Obie in ihrer Grundanlage schon Gefahr läuft, das „Funktionieren der feudalen Gesellschaft zu blockieren“[34]. Rein lehnsrechtlich-politisch betrachtet stellt die Verbindung zwischen König und Vasallin eine Schwächung der königlichen Herrschaft dar, da eine solche Heirat keine neuen Allianzen zu schaffen vermag und somit der Stärkung des Reiches nicht dienlich ist. Diese Konstellation nutzt Wolfram, um seine Kritik an höfischen Konventionen aufzubauen. Aber Sonja Emmerling ist zuzustimmen, wenn sie betont, es gehe Wolfram nicht hauptsächlich um politische und lehnsrechtliche Faktoren, sondern vor allem um zwischenmenschliche Beziehungen und im Besonderen um das Verhältnis der Geschlechter zueinander.[35] Um mögliche Auswirkungen sozialer Interaktion zwischen den Geschlechtern bestmöglich darzustellen, muss Wolfram seinen Figuren Handlungsspielräume zuerkennen, die besonders den weiblichen Figuren im Artusroman üblicherweise fehlen. Sie müssen überhaupt erst Gelegenheit haben, sich ‚zu verhalten‘, damit anhand ihrer Aktionen und Reaktionen die Konsequenzen falschen Verhaltens aufzeigt werden können. Hierfür gestaltet Wolfram die Figuren seiner Vorlage deutlich um und gewährt ihnen mehr (Handlungs-)Raum: Obie besteht auf ihrer autonomen Position und verteidigt vehement ihre *vrîheit*, die ihr in einer patriarchalischen Gesellschaft eigentlich gar nicht zukommen sollte.[36] Sie liebt zwar Meljanz – Wolfram betont immer wieder die *triuwe* auf beiden Seiten –, will sich aber aus freien Stücken für ihn entscheiden; seine überlegene soziale Stellung ist für Obie unerheblich. Sie selbst will auch das Maß ritterlicher Bewährung festlegen und setzt ihrem Freier die Mindestfrist von fünf Jahren, in denen der König ihr zum Dienst verpflichtet ist. Meljanz aber ist nicht in der Lage, Obies Wunsch nach Freiheit zu erkennen. Er sieht sogar ganz im Gegenteil dazu in ihrer *hôchvârt* und ihrem Drängen auf Minnedienst ein von ihrem Vater Lippaut verschuldetes, bzw. aufdiktiertes Verhalten, was letztlich zum Feldzug gegen den eigenen Vasallen führt. So führt ein aus falsch verstandenen Prinzipien des höfischen Minnedienstes resultierender Konflikt zwischen Liebenden zu einem kriegerischen Akt. Gerade in Bezug auf

---

34 Elisabeth Schmid: Obilot als Frauengeber, in: Germanisch-romanische Monatsschrift 42 (1990), S. 46–60, hier S. 54.

35 Vgl. Emmerling: Geschlechterbeziehungen (wie Anm. 6), S. 25.

36 Nicht umsonst hält Meljanz seinen Vasallen Lippaut und den Vater Obies für schuldig am Hochmut der Umworbenen: *er* [Meljanz, Anm. JL] *sprach „ir sîtz gelêret, / daz ir hôchvart sus mêret. / sît iwer vater gap den rât, / er wandelt mir die missetât.*“ (Pz. 347,7–10).

Obies Fehlverhalten findet der Erzähler deutliche Worte, um die gesellschaftliche Dimension der Auseinandersetzung zwischen den Minnenden zu unterstreichen. *swelch wert man dâ den lîp verlôs, / Obîen zorn unsanfte er kôs, / wande ir tumbiu lôsheit / vil liute brâht in arbeit* (Pz. 386,15–18). Wolfram macht deutlich, dass der Minnekrieg kein probates Mittel darstellt, um gesellschaftliche Konflikte zu lösen. Um diese zu beheben ist mehr als Kampf nötig, es bedarf eines gewissen Maßes an Kommunikationsfähigkeit und Verständnis für den Minnepartner. Um dies zu zeigen, stellt Wolfram in der Episode um Bearosche Meljanz und Obie das Paar Gawan und Obilot, diese ist Obies kindliche Schwester, kontrastiv gegenüber. Nur am Rande sei hier erwähnt, dass sich in der Gegenüberstellung der beiden Schwestern ein Muster zeigt, dass bei Wolfram häufiger zu finden ist: Die Neigung, seine Frauenfiguren als Rivalinnen darzustellen.[37] Ob dahinter aber tatsächlich der Glaube steht „weibliche Allianzen könnten der Vormachtstellung der Männer gefährlich werden“[38] soll dahingestellt bleiben. In jedem Falle steht der Dienst-Lohn-Gedanke auch bei Gawan und Obilot im Vordergrund. Anders aber als bei Obie und Meljanz wird der Frauen- und Minnedienst nicht als Ausdruck persönlicher Wünsche und Durchsetzungsvermögen genutzt, sondern dient einem rein überindividuell-gesellschaftlichem Ziel: der Aufhebung der sozialen Spannungen. Diese werden zum Schluss durch die Zusammenarbeit Obilots und Gawans durch höfischen Frieden ersetzt, indem sie die Ehe zwischen Meljanz und Obie ermöglichen. Verkleidet als Spiel des Kindes Obilot wird ein streng reglementiertes höfisches Zeremoniell ohne gefühlsmäßige Affekte vorgeführt. Wolfram grenzt also, eingebettet in die Kriegshandlungen von Bearosche, wiederum zwei völlig unterschiedliche Minnemodelle voneinander ab. Die persönliche, mit deutlichen Defiziten im Bereich der gesellschaftlichen Verantwortung und der höfischen Form ausgezeichnete Liebe zwischen Obie und Meljanz, sowie die vollständig auf gesellschaftliche Freude ausgerichtete, aber leidenschaftslose Minne zwischen Gawan und Obilot, in der der einzige Lohn des Ritters die wiederhergestellte Harmonie, nicht aber Liebesglück ist. Die Gegenüberstellung zeigt, dass auch in dieser Episode weder die eine, noch die andere Form der Minnedienst-Auffassung ideal ist. Denn Gawan ist zwar mithilfe Obilots in der Lage, die Gesellschaft von Bearosche zu befrieden, aber eine dauerhafte Bindung, und damit eine dauerhaft stabile Gesellschaft, kann aus dieser Verbindung nicht hervorgehen.

---

37 Zu nennen sind hier etwa die Rivalinnen Itonje und Orgeluse sowie Herzeloyde und Ampflise, die um Gahmurets Liebe buhlen.

38 Maier-Eroms: ‚Heldentum‘ und ‚Weiblichkeit‘ (wie Anm. 25), S. 192.

Schlussbetrachtung

In allen drei Erzählsequenzen gilt Wolframs Erzählinteresse der Lebensordnung der höfischen Gesellschaft und, damit verbunden, dem Einfluss der Beziehung zwischen Ritter und Dame auf die Gesellschaftsordnung. Um diesen Einfluss besonders deutlich vor Augen zu führen, bedient sich Wolfram der drastischsten gesellschaftlichen Zerrüttung: des Krieges. Sowohl in der Belacane-Episode als auch in den Szenen der Belagerungen von Pelrapeire und Bearosche nutzt der Dichter die Extremsituation des Krieges, um die Auswirkungen fehlgeleiteten Minneverhaltens auf die höfische Gesellschaft, entweder als falschverstandenen Frauendienst oder aber als Versuch, Minne durch Unterwerfung zu erzwingen, vor Augen zu stellen. Als Problem kristallisiert sich dabei nicht zuletzt die Herrschaft unverheirateter Frauen heraus. Sie bilden schon aufgrund der Möglichkeit der eigenen Machterweiterung potenzieller Werber ein attraktives Minneziel, große Schönheit und/oder Tugendhaftigkeit der Frau verschärft die Problematik noch zusätzlich. Bei der Darlegung der Ursache für Störungen in der höfisch literarischen Gesellschaftsordnung lenkt Wolfram sein Augenmerk also über den Bereich der Minne hinaus immer auch auf den Themenkomplex Rittertum und diskutiert unterschiedliche Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzeptionen. Indem er Minnebeziehungen und -modelle kontrastiv gegenüberstellt, vergleicht, oder sie als gegenseitige Folien nutzt, wird ermöglicht, die Konsequenzen der Handlungen einzelner in den Fokus zu rücken. Aus diesem Grund gesteht Wolfram auch seinen Frauenfiguren ein gewisses Maß an Selbstbestimmung zu. Seine Protagonistinnen müssen autonom agierende Frauen sein, die sich in der Position befinden, sich zumindest kurzfristig das Recht auf eigene Entscheidungen herausnehmen zu können. An ihnen zeigt Wolfram auf, welche Konsequenzen unterschiedliche Handlungsoptionen haben, und wie sie sich auf die Machtgefüge innerhalb der beschriebenen Gesellschaften auswirken. Die Rolle der Frau bleibt dabei aber letztlich, bei aller Handlungsfreiheit, auf die männlichen Figuren in ihrem Umfeld bezogen. Die ehemals autarken Herrscherinnen Belacane und Condwiramurs geben letztendlich ihre Länder bereitwillig in die Hände ihrer Ehemänner und verschwinden danach mehr oder weniger sang- und klanglos aus der Geschichte. Gleichzeitig wird besonders in den Gahmuretbüchern auch der konventionell-höfische Lebensentwurf der Ritterschaft als problembehaftet herausgestellt. Werden heldische Ambition und ritterliche Bewährung und die damit verbundene Steigerung der eigenen *werdekeit* als das höchste Daseinsziel erkoren, führt dies allzu schnell dazu, die höfische Gesellschaft – repräsentiert durch leidende Frauen – ins Unglück zu stürzen.

Sonja Kerth

in einem twalme er swebete. Konzeptionen von ‚Trauma' in der Literatur des Mittelalters*

Abstract: Literary characters in medieval literature are occasionally connected with descriptions of long lasting ‚mental wounds' caused by war or other forms of violence. The article defines these 'trauma narratives' as a tool that allows to discuss negative emotions like fear, sadness, pain, and rage which were attributed and evaluated gender-specifically.



Ein Büchsenmeister wird vor den Augen seines Gesellen in Stücke gerissen, weil er beim Feuern zu nahe am Geschütz stand. Illustration zum ‚Feuerwerksbuch von 1420'. Zürich, Zentralbibliothek, Ms. Rh. hist. 33b, f. 102r.

* Dieser Beitrag entstand im Rahmen der Creative Unit „Homo debilis. Dis/ability in der Vormoderne", die gefördert wurde aus Mitteln des Zukunftskonzeptes der Universität Bremen im Rahmen der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder. Ich danke den Teilnehmer_innen der Tagung in Hannover für Hinweise und Anregungen.

Eine Bilderhandschrift der Zentralbibliothek Zürich zeigt einen Büchsenschützen, der die Hände zum Kopf hebt und Augen und Mund aufreißt, als er sieht, wie sein Büchsenmeister vom eigenen Geschütz in Stücke gerissen wird.[1] Die Abbildung illustriert eine Warnung im ‚Feuerwerksbuch von 1420', dass man keinesfalls zu dicht am Geschütz stehen dürfe, wenn dieses gefeuert wird. Der Historiker Rainer Leng, der Büchsenmeisterbücher und kriegstechnische Traktate eingehend untersucht hat, hat darauf hingewiesen, dass es mehr als ungewöhnlich sei, in der Fachliteratur der spätmittelalterlichen ‚Profis' solche Hinweise auf körperliche und seelische Folgen des Krieges zu finden. Wohl nur die Arbeit eines individuellen Künstlers lasse eine Darstellung von Tod und Leid im Kontext der Verbreitung von kriegstechnischem Wissen zu.[2]

Warum aber finden sich in der Fachliteratur so gut wie keine Darstellungen verletzter und getöteter Kriegsteilnehmer, obwohl doch „die sonstige Ikonographie des Mittelalters Bilder von Gewalt und ihren blutigen Folgen keineswegs meidet"?[3] Leng stellte eine psychologisch zu begründende Ursache zur Diskussion: Eine rein chemische bzw. technische Darstellung der Tätigkeit der Büchsenmeisterei, die Tod und Leid als Folgen der Berufsausübung ausblendet, könne ein Mittel zur Entlastung des Gewissens gewesen sein. Dieser Verdrängungsmechanismus in den Büchsenmeisterbüchern werde vom Künstler der Zürcher Handschrift unterlaufen, der als Außenstehender eine eigene Darstellungsform gefunden zu haben scheint.[4]

Versucht man die Abbildung hinsichtlich Krieg, Emotionen und Gender zu deuten, stellt sich die Frage nach der Absicht des Künstlers noch dringlicher. Legte der Künstler ganz bewusst ein Bild vor, das die emotionalen Folgen von Krieg verhandeln will in einem Kontext, der sonst die emotionale Verfasstheit der männlichen Berufskämpfer tabuisierte? Die für die Warnung ja redundante Darstellung des entsetzten Gesichts angesichts der herumfliegenden Glieder könnte darauf hindeuten. Die bildliche Emotionsdarstellung würde dann versuchen, den Betrachter bzw. die Betrachterin emotional zu affizieren. So würde er oder sie die

1 Zentralbibliothek Zürich, Ms Rh hist 33b, f. 102r (http://www.e-codices.unifr.ch/de/list/one/zbz/Ms-Rh-hist0033b; Zugriff am 19.10.2018). Ich danke der Bibliothek für die Publikationserlaubnis.

2 Rainer Leng: Gründe für berufliches Töten – Büchsenmeister und Kriegshauptleute zwischen Berufsethos und Gewissensnot, in: Horst Brunner (Hg.): Der Krieg im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit: Gründe, Begründungen, Bilder, Bräuche, Recht (Imagines Medii Aevi 3), Wiesbaden 1999, S. 307–348, hier S. 310.

3 Leng: Gründe (wie Anm. 2), S. 310.

4 Leng: Gründe (wie Anm. 2), S. 310–311.

Abbildung möglicherweise in Bezug setzen zu eigenen, im jeweiligen historisch-kulturellen Kontext stehenden Erfahrungen bezüglich Krieg, Gewalt und Leid.

Als Literaturwissenschaftlerin kann ich die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer solchen Bildinterpretation Kundigeren überlassen. Im Folgenden sollen vielmehr Spuren narrativer Auseinandersetzung mit schrecklichen Kriegs- und Gewaltereignissen stehen, die sich in der epischen Literatur des Mittelalters finden lassen und die man heute als traumatisierend bezeichnen würde. Auch mit dieser Spurensuche begebe ich mich auf dünnes Eis, denn es ist keineswegs geklärt, was Trauma ist:[5] Handelt es sich dabei um schockbedingte extreme Emotionen wie Furcht, Trauer, Wut, Verzweiflung, die immer wieder hervorbrechen? Liegt eine durch unverarbeitete Extremsituationen ausgelöste psychische Krankheit (PTSD) vor? Oder resultiert Trauma aus früheren Depressionen, die das Gehirn dauerhaft vorgeschädigt haben? Zu diesen medizinisch-psychologischen Fragen kommt die grundlegende Frage nach der Historizität des Phänomens: Ist Trauma etwas Überzeitlich-Biologisches oder etwas Historisch-Kulturelles, das nur in modernen westlichen Gesellschaften denkbar ist?[6]

Selbst wenn man Trauma nicht auf moderne Gesellschaften beschränkt,[7] lassen sich doch Argumente dafür anführen, dass in vormoderner Literatur

---

5 Vgl. z.B. NN: Trauma, in: Jürgen Margraf, Franz J. Müller-Spahn (Hg.): Pschyrembel. Psychiatrie, klinische Psychologie, Psychotherapie, Berlin, New York 2010, S. 845–846; Martin Ehlert-Balzer: Trauma, in: Wolfgang Mertens, Bruno Waldvogel (Hg.): Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe, Stuttgart [3]2008, S. 767–771; Bessel A. van der Kolk, Alexander C. McFarlane, Lars Weisaeth (Hg.): Traumatic Stress. Grundlagen und Behandlungsansätze. Theorie, Praxis und Forschungen zu posttraumatischem Streß sowie Traumatherapie, Paderborn 2000.

6 Vgl. z.B. Sabine Kienitz: Beschädigte Helden. Kriegsinvalidität und Körperbilder 1914–1923 (Krieg in der Geschichte 41), Paderborn 2008, S. 21, 105–106; Hans-Georg Hofer: Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1880–1920), Wien, Köln, Weimar 2004, bes. S. 185–376. Vgl. zu den Möglichkeiten einer angemessenen historischen Deutung älterer Texte über Krankheiten Karl-Heinz Leven: Krankheiten – historische Deutung versus retrospektive Diagnose, in: Norbert Paul, Thomas Schlich (Hg.): Medizingeschichte. Aufgaben, Probleme, Perspektiven, Frankfurt a.M. 1998, S. 153–185, bes. S. 155, 157–160.

7 Vgl. Wendy J. Turner, Christina Lee (Hg.): Trauma in Medieval Society, Boston, Leiden 2018 (im Druck); Sonja Kerth: Traumaerzählungen im ‚Parzival'. Ein Versuch, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 252 (2015), S. 263–293. Zur Unmöglichkeit, eine Liste von Faktoren zu erstellen, die ggf. in vergangenen Zeiten und anderen Kulturen ein Trauma auslösen konnten, vgl. Neil J. Smelser: Psychological Trauma and Cultural Trauma, in: Jeffrey C. Alexander, Ron Eyerman u.a. (Hg.): Cultural Trauma and Collective Identity, Berkeley, Los Angeles, London 2004,

Kriegstrauma nicht beschrieben wird. Wenn die Psychologie heute davon ausgeht, dass im Krieg gute Ausbildung und ständiges Training, Gewöhnung an Kampfsituationen, eine grundsätzlich positive Einstellung zu Gewalt und deren gesellschaftliche Akzeptanz Trauma vorbeugen,[8] dann wäre für Ritter und Söldner in der Vormoderne anzunehmen, dass sie nicht oder wenig gefährdet waren. Damit stellt sich grundsätzlich die Frage nach der Existenz von Trauma in Mittelalter und Früher Neuzeit. Sie lässt sich weder bejahen noch verneinen, da retrospektive Diagnosen anhand von Schrift- und Bildquellen unmöglich sind – an literarischen Figuren allzumal.[9] Das zweite Argument gilt der Frage nach den Texten selbst und ihren Darstellungsusancen: Mit Trauma verbinden sich vor allem intensive Furcht, Entsetzen, Trauer, das Gefühl des Ausgeliefertseins und des Kontrollverlustes. Diese Emotionen werden in der höfischen Literatur des Mittelalters im 12. und 13. Jahrhundert in der Regel marginalisiert bis tabuisiert, handelt es sich doch vor allem um Literatur für Angehörige einer Kriegeraristokratie, die offenbar kein Interesse an einer derartigen Präsentation von Ritter- und Heldentum hatten.[10] Trotzdem lassen sich vereinzelt in vormoderner Literatur Passagen finden, die, modern gesprochen, kriegs- und gewaltbedingte

---

S. 31–59, hier S. 36. Grundsätzlich kritisch ist Armin Schulz: Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive, hg. von Manuel Braun, Alexandra Dunkel, Jan-Dirk Müller, Berlin, Boston 2012, S. 38, vgl. aber S. 77.

8 Vgl. dazu die Literatur in Anm. 5.

9 Vgl. z.B. Leven: Krankheiten (wie Anm. 6); Michael Stolberg: Homo patiens. Krankheits- und Körpererfahrung in der Frühen Neuzeit, Köln, Weimar, Wien 2003, S. 248–260; Katharina Philipowski: Die Gestalt des Unsichtbaren. Narrative Konzeptionen des Inneren in der höfischen Literatur (Hermaea NF 131), Berlin, Boston 2013, S. 17, 327 u.ö.; Annette Kehnel: Der *homo miserabilis* oder: die menschliche Befähigung zum „Heimweh nach der Traurigkeit". Kulturhistorische Grundlagenforschung zur *conditio humana*, zugleich ein Plädoyer für Universalien statt Alterität, in: Manuel Braun (Hg.): Wie anders war das Mittelalter? Fragen an das Konzept der Alterität (Aventiuren 9), Göttingen 2013, S. 299–322, sowie Manuel Brauns Hinweis, dass man literarische Figuren eben nicht auf die Couch des Psychoanalytikers legen könne. Manuel Braun: Trauer als Textphänomen? Zum Ebenenproblem der mediävistischen Emotionsforschung, in: Ingrid Kasten (Hg.): Machtvolle Gefühle (Trends in Medieval Philology 24), Berlin, New York 2010, S. 53–86, hier S. 58–59.

10 Vgl. Annette Gerok-Reiter: Angst – Macht – Ohnmacht. Emotionscrossing in Hartmanns *Erec*?, in: Ingrid Kasten (Hg.): Machtvolle Gefühle (Trends in Medieval Philology 24), Berlin, New York 2010, S. 218–245, die in der höfischen Epik Angstlizenzen nur unter ganz bestimmten, begrenzten Bedingungen sieht: v.a. bei Frauen und Kindern, bei untergeordneten Figuren, die der Lächerlichkeit preisgegeben werden sollen, und bei Gegenfiguren, die stigmatisiert werden sollen (S. 228–229).

seelische Verletzungen, ihre andauernden und ggf. behindernden Folgen thematisieren.[11]

Diese Darstellungen rücken neben der Historischen Emotionsforschung auch die in der germanistischen Mediävistik noch wenig beachtete Dis/ability History der Vormoderne ins Blickfeld. Dis/ability History der Vormoderne untersucht Konstruktionen körperlicher und mentaler[12] Differenz anhand der Leitfragen, inwieweit Behinderung (*disability*) bzw. Beeinträchtigung (*impairment*) Kategorien gesellschaftlicher Ordnung und Differenzierung in vormodernen Gesellschaften bildeten und welche Barrieren diese historischen Gesellschaften gegenüber Betroffenen aufbauten.[13] Literarische Texte spielen dabei eine

11 Trauma in mittelalterlicher Literatur behandeln z.B. Hannes Fricke: Stigma und Trauma bei Abaelard: Bewältigungsstrategien eines körperlich und seelisch Verletzten. Ein literaturpsychologischer Versuch, in: Dag Nikolaus Hasse (Hg.): Abaelards ‚Historia calamitatum'. Text – Übersetzung – literaturwissenschaftliche Modellanalysen (De Gruyter Texte), Berlin, New York 2001, S. 237–259; Christiane Ackermann, Klaus Ridder: Trauer – Trauma – Melancholie. Zum ‚Willehalm' Wolframs von Eschenbach, in: Wolfram Mauser, Joachim Pfeiffer (Hg.): Trauer (Freiburger Literaturpsychologische Gespräche 22), Würzburg 2003, S. 83–108; Manfred Kern: Thymos, Kultur und Geschlecht. Perspektiven einer traumatologischen Lektüre der *chanson de geste*, in: Johannes Keller, Florian Kragl (Hg.): Mythos – Sage – Erzählung. Gedenkschrift für Alfred Ebenbauer, Göttingen 2009, S. 173–192; Sonja Kerth: Schreiende Kriegswunden: Darstellungen kriegsbedingter Traumatisierung in mittelalterlicher heroischer Dichtung, in: Gabriela Antunes, Björn Reich, Carmen Stange (Hg.): (De) formierte Körper 2: Die Wahrnehmung und das Andere im Mittelalter / Corps (Dé) formés 2: Perceptions et l'Altérité au Moyen-Âge. Interdisziplinäre Tagung Göttingen, 1.-3. Oktober 2010, Göttingen 2014, S. 273–298; Kerth: Traumaerzählungen (wie Anm. 7); Turner, Lee: Trauma (wie Anm. 7).

12 Unter ‚mentaler Differenz'/ ‚Defizienz' u.ä. verstehe ich Beeinträchtigungen, die man heute alltagssprachlich mit seelischen und geistigen Erkrankungen bzw. Behinderungen verbinden würde. Um auf den Konstruktcharakter und die terminologische Problematik hinzuweisen, setze ich ‚mental' in Anführungszeichen; genauso bei gleichermaßen problematischen Ausdrücken wie ‚seelische Verletzung'/ ‚Wunde'/ ‚Trauma' u.ä., wenn ich sie im Rahmen der Textanalyse verwende.

13 Vgl. z.B. Cordula Nolte, Bianca Frohne, Uta Halle, Sonja Kerth (Hg.): Dis/ability History der Vormoderne. Ein Handbuch / Premodern Dis/ability History. A Compendium, Affalterbach 2017; Irina Metzler: Disability in Medieval Europe. Thinking about Physical Impairment during the High Middle Ages, c. 1100–1400 (Routledge Studies in Medieval Religion and Culture 5), London, New York 2006; Irina Metzler: Fools and Idiots? Intellectual Disability in the Middle Ages (Disability History), Manchester 2016; Cordula Nolte (Hg.): Phänomene der „Behinderung" im Alltag. Bausteine zu einer Disability History der Vormoderne (Studien und Texte zur Geistes- und

besondere Rolle, da sie – wie jede Form von Kunst – den Blick auf Imaginiertes und Gewünschtes, auf Möglichkeiten und Grenzen, Ängste und Gefährdungen lenken, die auch außerhalb der erlebbaren Realität angesiedelt sein können. Sie bieten Diskussionspunkte, Sinnkonstrukte und Bewältigungshilfen an, die sich nicht direkt an Alltagstauglichkeit und gesellschaftlichen Normen messen lassen müssen. Das heißt, dass körperliche, geistige und seelische Differenz und die damit verbundenen potentiellen Diskriminierungsformen in einer Weise sichtbar und sagbar werden, die in anderen Diskursen (dem historiographischen, rechtlichen, medizinischen u.a.) so nicht möglich wäre.

Fragen nach Beeinträchtigung und Behinderung gilt es auch für Darstellungen kriegsbedingter ‚seelischer Verwundung' in mittelalterlichen Texten zu untersuchen. Man wird sie freilich in einem kulturellen Kontext verorten müssen, der wegführt von einem medizinisch-psychologischen Modell. Entsprechend sind Traumaerzählungen in literarischen Texten des Mittelalters als kulturelles, konkret: als narratives Phänomen zu verstehen. Es handelt sich um Schilderungen durch Figuren oder den Erzähler, in denen dargestellt wird, dass Krieg und Gewalt zu bleibenden, als bedrohlich und unkontrollierbar empfundenen Störungen bei Figuren führen können. Diese Störungen machen es ihnen längerfristig unmöglich, die eigene Rolle im Rahmen der Handlung sinnvoll und gesellschaftlich anerkannt weiterzuführen. Sie treten meist nach Abschluss der Kampfhandlungen und Gewaltakte auf, kehren gegebenenfalls immer wieder und verlangen nach Strategien zur Linderung und Heilung.[14] Es scheint bei vormodernen Traumaerzählungen der von Annette Gerok-Reiter[15] und

Sozialgeschichte des Mittelalters 8), Affalterbach 2013; Cordula Nolte (Hg.): Homo debilis. Behinderte – Kranke – Versehrte in der Gesellschaft des Mittelalters (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters 3), Korb 2009; Bianca Frohne: Leben mit ‚kranckhait'. Der gebrechliche Körper in der häuslichen Überlieferung des 15. und 16. Jahrhunderts. Überlegungen zu einer Disability History der Vormoderne (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters 9), Affalterbach 2014.

14 Vgl. NN: Traumatherapie, in: Jürgen Margraf, Franz J. Müller-Spahn (Hg.): Pschyrembel. Psychiatrie, klinische Psychologie, Psychotherapie, Berlin, New York 2010, S. 846.

15 Annette Gerok-Reiter: Die Angst des Helden und die Angst des Hörers. Stationen einer Umbewertung in mittelhochdeutscher Epik, in: Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 12,1 (2007): Angst und Schrecken im Mittelalter. Ursachen, Funktionen, Bewältigungsstrategien, hg. von Annette Gerok-Reiter, Sabine Obermaier, S. 127–143, hier S. 128.

Rüdiger Schnell[16] diskutierte Fall vorzuliegen, dass in mittelalterlicher Literatur noch nicht konzeptualisierte Emotionen bzw. Emotionsbündel[17] (neben Trauer z.B. auch Angst, Entsetzen, Wut) narrativ entworfen werden. Völlig beliebig darf die Konzeptualisierung neuartiger Emotionen allerdings nicht sein, denn die Verschiebungen, Ergänzungen und Neuentwürfe der Literatur sind nach Gerok-Reiter nicht unbegrenzt, sondern nur innerhalb des Rahmens möglich, den der historisch vermittelte literarische Diskurs zulässt. Seinen Normen, die von „Zeit, kulturellem Kontext und Gattungsvorgaben" abhängen, bleiben die Texte stets unterworfen.[18] Eine grundsätzliche Neubewertung von Krieg und Gewalt im Medium Literatur ist von mittelalterlichen Traumaerzählungen also nicht zu erwarten. Aber es bleibt zu beachten, dass allein die Vorstellung einer ‚seelischen Verletzung' ein geistiges Umfeld voraussetzt, in dem Gewalt nicht völlig unhinterfragbar ist.[19]

Traumaerzählungen konstituieren sich demnach durch Emotionsbündel aus Trauer, Furcht, Schrecken, Hilflosigkeit und Entsetzen, dem Gefühl des Ausgeliefertseins angesichts Unrecht und Gewalt, aber auch Aggression und Wut.[20] Diese Emotionen werden im *herze* lokalisiert, wo sich nach Vorstellung der mittelalterlichen Literatur die Seele und das Gefühlszentrum des Menschen befinden.[21] Sie werden in Figurendarstellungen, Figurenreden und Erzählerkommentaren

---

16 Rüdiger Schnell: Haben Gefühle eine Geschichte? Aporien einer *History of emotions*, 2 Bde., Göttingen 2015, bes. Bd. 1, S. 202, 224–227.

17 Zum Begriff Emotionsbündel Schnell: Haben Gefühle (wie Anm. 16), Bd. 1, S. 202, 224–227.

18 Vgl. Gerok-Reiter: Die Angst (wie Anm. 15), S. 128; Schnell: Haben Gefühle (wie Anm. 16), bes. Bd. 1, S. 597–598, 608, Bd. 2, S. 771.

19 Martina Kopf: Trauma und Literatur. Das Nicht-Erzählbare erzählen – Assia Djebar und Yvonne Vera, Frankfurt a. M. 2005, S. 17.

20 Ähnliche Erzählkerne legt die literaturwissenschaftliche Traumaforschung zur neueren und neuesten Literatur frei: Traumaerzählungen besitzen als Nukleus die Schilderung von plötzlichen und/ oder katastrophalen Ereignissen, die von den Figuren als überwältigend empfunden werden und auf die diese oft zeitversetzt und wiederholt reagieren mit extremen Affekten. Diese werden als gewaltsames Eindringen in die Seele empfunden. Vgl. grundlegend Cathy Caruth: Unclaimed Experience. Trauma, Narrative, and History, Baltimore, London 1996, S. 11. Zum Begriff Erzählkern vgl. Jan-Dirk Müller: Höfische Kompromisse. Acht Kapitel zur höfischen Epik, Tübingen 2007, S. 29–34, bes. S. 31.

21 Katharina Philipowski, Anne Prior: Einleitung, in: Katharina Philipowski, Anne Prior (Hg.): *anima* und *sêle*. Darstellungen und Systematisierungen von Seele im Mittelalter (Philologische Studien und Quellen 197), Berlin 2006, S. IX–XXXV, hier S. XXX–XXXI.

greifbar, und mit ihnen verbinden sich Fragen nach Bewertungen und Handlungsspielräumen, die eine Figur im narrativen Kontext erhält. Zentral für die Analyse ist (neben Diskurs- und Gattungstraditionen) auch die Frage, ob sich bei männlichen Figuren andere narrative Ausprägungen des Umgangs mit Gewalt und Leid finden als bei Frauenfiguren.[22] Dies lenkt den Blick auf genderspezifische[23] Zuschreibungen, Bewertungen und Handlungsspielräume, die sich mit Vorstellungen bezüglich der Differenzkategorien Stand und Dis/ability überkreuzen, verstärken oder abschwächen können. So rückt auch eine intersektionale Perspektive ins Blickfeld.[24]

22 Vgl. z.B. Elisabeth Lienert: Zur Diskursivität der Gewalt in Wolframs ‚Parzival', in: Wolfgang Haubrichs, Eckart Conrad Lutz, Klaus Ridder (Hg.): Wolfram von Eschenbach – Bilanzen und Perspektiven. Eichstätter Kolloquium 2000 (Wolfram-Studien 17), Berlin 2002, S. 223–245; Elisabeth Lienert: Geschlecht und Gewalt im ‚Nibelungenlied', in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 132 (2003), S. 3–23; Dorothea Klein: Geschlecht und Gewalt. Zur Konstitution von Männlichkeit im ‚Erec' Hartmanns von Aue, in: Matthias Meyer, Hans-Jochen Schiewer (Hg.): Literarische Leben. Rollenentwürfe in der Literatur des Hoch- und Spätmittelalters, Tübingen 2002, S. 433–463; Sonja Kerth: Versehrte Körper – vernarbte Seelen. Konstruktionen kriegerischer Männlichkeit in der späten Heldendichtung, in: Zeitschrift für Germanistik 2 (2002), Themenheft Männerbilder und Männlichkeitskonstruktionen, hg. von Uwe Peter Hohendahl, Inge Stephan, S. 262–274.

23 Vgl. z.B. Ingrid Bennewitz, Ingrid Kasten (Hg.): Genderdiskurse und Körperbilder im Mittelalter. Eine Bilanzierung nach Butler und Laqueur (Bamberger Studien zum Mittelalter 1), Münster 2002; Andrea Sieber: Gender Studies, in: Christiane Ackermann, Michael Egerding (Hg.): Literatur- und Kulturtheorien in der Germanistischen Mediävistik. Ein Handbuch, Berlin, Boston 2015, S. 103–140; Bea Lundt: Das nächste Ähnliche. Geschlecht in der Vormoderne, in: Bea Lundt, Toni Tholen (Hg.): „Geschlecht" in der Lehramtsausbildung. Die Beispiele Geschichte und Deutsch (Historische Geschlechterforschung und Didaktik – Ergebnisse und Quellen 3), Berlin 2013, S. 93–115; Claudia Opitz-Belakhal: Geschlechtergeschichte (Historische Einführungen 8), Frankfurt a. M., New York 2010.

24 Vgl. z.B. Swantje Köbsell: Gendering Disability: Behinderung, Geschlecht und Körper, in: Jutta Jacob, Swantje Köbsell, Eske Wollrad (Hg.): Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht (Studien interdisziplinäre Geschlechterforschung 7), Bielefeld 2010, S. 17–33; Katharina Walgenbach: Gender als interdependente Kategorie, in: Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze u.a. (Hg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität, Opladen [2]2012, S. 23–64; Marianne Krüger-Potratz: Intersektionalität, in: Hannelore Faulstich-Wieland (Hg.): Umgang mit Heterogenität und Differenz, Baltmannsweiler 2011, S. 183–200. Mit Blick auf vormoderne literarische Texte: Nataša Bedeković, Andreas Kraß, Astrid Lembke (Hg.): Durchkreuzte Helden.

Traumaerzählungen sind demnach Teil historischer Diskurse, in denen erörtert wird, wie eine adlig-höfische Gesellschaft mit den Folgen umgeht, die das Erlebnis extremer Gewalt in Kampf und Krieg hat. Sie stellen somit eine spezifische Form von Emotions-, Gewalt- und Gendernarrativen dar, die sich mitunter im höfischen Roman, vereinzelt auch in der Heldenepik finden lassen. Als ästhetische Phänomene besitzen sie Konstruktcharakter und ermöglichen es, Spielräume auszuloten, vermeindlich Gültiges in Frage zu stellen, „Unvordenkliches" zu denken und einen „Raum der Reflexion und Imagination" herzustellen, „der die gesellschaftliche Lebenswelt der Leser_innen überspannt".[25]

Die Folgen von Kriegsgewalt sind in der volkssprachigen epischen Literatur des Mittelalters tendenziell gattungs- und geschlechtsspezifisch konzeptualisiert, was ich hier nur ganz holzschnittartig darlegen kann. Bei den Kriegern in der Heldenepik wird selten körperliche oder ‚seelische' Verwundung thematisiert, obwohl der Kampf und dessen Folgen nicht beschönigt werden; wenn der Held am Leben bleibt, steht er normalerweise im Folgenden ‚wie neu' zur Verfügung. Über die Racheverpflichtung wird das Erlebte dann in eine neue Kampfhandlung überführt; Trauer und Leid der Krieger werden in Wut und Kampfkraft transformiert. Nur wenn dies misslingt, lassen sich Zuschreibungen finden, die man u.U. mit dem Erzählkern ‚Trauma' in Verbindung bringen kann (z.B. im ‚Willehalm', ‚Karlmeinet'; vgl. auch ‚Wolfdietrich D').[26] Die Protagonisten der höfischen Romane sind dagegen seltener mit lebensbedrohlicher Kriegsgewalt und Racheverpflichtungen konfrontiert. Das dominierende Prinzip des höfischen Zweikampfes sieht von vornherein eine Begrenzung der Gewalt vor.

Das ‚Nibelungenlied' und Fritz Langs Film ‚Die Nibelungen' im Licht der Intersektionalitätsforschung (GenderCodes 17), Bielefeld 2014; Christian Klein, Falko Schnicke (Hg.): Intersektionalität und Narratologie. Methoden – Konzepte – Analyse (Schriftenreihe Literaturwissenschaft 91), Trier 2014; Susanne Schul: HeldenGeschlechtNarrationen. Gender, Intersektionalität und Transformation im ‚Nibelungenlied' und in Nibelungen-Adaptionen (Medien – Literaturen – Sprachen in Anglistik/Amerikanistik, Germanistik und Romanistik14), Frankfurt a. M. 2014.

25 Andreas Kraß: Einführung: Historische Intersektionalitätsforschung als kulturwissenschaftliches Projekt, in: Nataša Bedeković, Andreas Kraß, Astrid Lembke (Hg.): Durchkreuzte Helden. Das ‚Nibelungenlied' und Fritz Langs Film ‚Die Nibelungen' im Licht der Intersektionalitätsforschung (GenderCodes 17), Bielefeld 2014, S. 7–47, hier S. 18.

26 Kerth: Versehrte Körper (wie Anm. 22); Sonja Kerth: Quellen und Analysen / Analyses of selected Material: Trauma in der ‚Karlmeinet'-Kompilation?, in: Cordula Nolte, Bianca Frohne, Uta Halle, Sonja Kerth (Hg.): Dis/ability History der Vormoderne. Ein Handbuch / Premodern Dis/ability History. A Compendium, Affalterbach 2017, S. 472–475.

Kriegerische Auseinandersetzungen münden meist in Einigung und Frieden; der Protagonist setzt sich und seine ethisch bzw. rechtlich überlegene Position in der Regel durch, so dass an ihm keine lange andauernden Folgen von Kriegsgewalt dargestellt werden. ‚Seelische Verletzung' wird im höfischen Roman entsprechend weniger mit Krieg als mit Liebe in Verbindung gebracht (vgl. etwa Tristan nach der Trennung von Isolde in Gottfrieds Romanfragment; den ‚wahnsinnigen' Lancelot im ‚Prosalancelot').

An Frauenfiguren werden die Folgen von Kriegsgewalt oft deutlicher dargestellt. Dabei spielen sexuelle Gewalt und der Verlust von Handlungsspielräumen eine Rolle. Noch mehr aber treten das Leid der Frauen und die Trauer um getötete Geliebte oder Ehemänner in den Vordergrund.[27] In der Regel unterscheiden sich Heldenepik und höfischer Roman darin eher graduell als prinzipiell; typische gattungsübergreifende Erzählmuster, die das verdeutlichen, sind das Nachsterben und/ oder die Hinwendung zu Gott (z.B. Alda im ‚Rolandslied'; Ute und Gotelind in der ‚Nibelungenklage'; Blanscheflur im ‚Tristan', Sigune im ‚Parzival'). Eine prominente Alternative stellt Laudine im ‚Iwein' dar, der man als wünschenswerten neuen Gatten denjenigen Ritter präsentiert, der ihren ersten Mann getötet hat. Laudines diesbezügliches Dilemma wird schnell durch politisches Kalkül beendet: Derjenige, der den vorherigen Schutzherrn der Burg besiegt hat, muss der beste Kämpfer und damit der am besten geeignete neue Ehemann für die Herrscherin sein. Eine mögliche Traumaerzählung wird so unterlaufen, Laudine wird genderkonform als Ehefrau und Landesherrin neu aufgestellt. Die im Fortlauf der Handlung auftretenden Probleme zwischen ihr und Iwein werden nicht mit der Tötung Askalons in Verbindung gebracht, sondern mit Iweins Vernachlässigung seiner minneehelichen und landesherrlichen Pflichten.[28]

Die berühmteste Alternative zu Laudine ist Kriemhild im ‚Nibelungenlied', die nach der Ermordung Siegfrieds zu männlich-heroisch konnotierten Verhaltensweisen greift, Kämpfe anzettelt und schließlich eigenhändig Hagen erschlägt.[29] Kann man die Kriemhildgeschichte als Traumaerzählung um nicht endende und immer wieder aufbrechende ‚seelische Verwundung' lesen?[30] Zu

27 Vgl. die in Anm. 22 genannte Literatur.

28 Zu Handlungsspielräumen von Königinnen im mittelalterlichen Reich Amalie Fößel: Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte und Handlungsspielräume, Darmstadt 2000.

29 Das ‚Nibelungenlied' sanktioniert dies bekanntlich mit Kriemhilds physischer Vernichtung und der Aburteilung als Teufelin durch prominente männliche Handlungsträger.

30 Für diese Lesart könnte man Kriemhilds stets präsent gehaltene Trauer um Siegfried, ihre Hortforderungen und die große Bedeutung Balmungs für den zweiten Teil des ‚Nibelungenliedes' heranziehen.

bedenken sind wesentliche Unterschiede: Kriemhilds Trauer mündet gattungskonform in Rache, und es gelingt ihr durchaus, nach dem Verlust des ersten Ehemanns durch die zweite Ehe mit Etzel ihre Existenz als Königin neu auszurichten und diese gesellschaftlich anerkannt weiterzuführen. Dies bleibt zu bedenken, auch wenn die Trauer um Siegfried und der Rachewunsch immer wieder aktualisiert werden. Dass das erzählte neue Leben zu Kriemhilds Untergang führt, ist aber, wie zuletzt Susanne Schul gezeigt hat,[31] eher als Folge von Brüchen gegen die gesellschaftliche Gendernorm dargestellt denn als emotionaler Vorgang oder gar als ‚mentale Defizienz'. Erst die ‚Nibelungenklage' rückt diese beiden Perspektiven ins Blickfeld, wenn sie entschuldigend die *triuwe* der trauernden Kriemhild gegenüber Siegfried und ihren genderbedingt schwachen Verstand als dominante Erklärungsmuster des ‚Nibelungenlied'-Geschehens nennt.[32]

Mit der Stolzen von Nogres bzw. Orgeluse in den Gralsromanen Chrétiens de Troyes und Wolframs von Eschenbach sowie mit König Etzel in der ‚Nibelungenklage' möchte ich im Folgenden Figuren analysieren, bei denen der Erzählkern ‚Trauma' in Verbindung mit einer intersektionalen Perspektivierung hinsichtlich Gender, Stand und Dis/ability gebracht werden kann. Dabei will ich untersuchen, inwieweit jeweils die Darstellung kriegsbedingter ‚seelischer Verwundung' mit einer Zuschreibung von Verhaltensweisen und Emotionen einhergeht, die gängigen Gender- und Standesentwürfen entgegenlaufen.

L'Orgueilleuse/ Orgeluse

In Chrétiens de Troyes fragmentarischem, um 1180/90 am Hof Graf Philipps von Flandern verfasstem Gralsroman ‚*Perceval ou Le Conte du Graal*' begegnet eine namenlose Frau unvermutet dem aventiuresuchenden Artusritter Gauvain, dem sie wegen ihrer hübschen Gestalt auffällt.[33] Die Figur wird durch eine Erzähler-Beschreibung ihres Äußeren eingeführt: Sie ist *douce* (süß), *blance que*

31 Schul: HeldenGeschlechtNarrationen (wie Anm. 24), S. 475.

32 Elisabeth Lienert: Mittelhochdeutsche Heldenepik. Eine Einführung (Grundlagen der Germanistik 58), Berlin 2015, S. 62–64. ‚Wahnsinn' schreibe die ‚Nibelungenklage' Kriemhild allerdings nicht zu: vgl. Elisabeth Lienert: Komm. zu V. 240–243 (S. 366–367), in: Die Nibelungenklage. Mittelhochdeutscher Text nach der Ausgabe von Karl Bartsch. Einführung, neuhochdeutsche Übersetzung und Kommentar von Elisabeth Lienert (Schöninghs Mediävistische Editionen 5), Paderborn u.a. 2000.

33 Zitierte Textausgabe: Chrétien de Troyes: Le Roman de Perceval ou Le Conte du Graal. Der Percevalroman oder Die Erzählung vom Gral. Altfranzösisch/ Deutsch, übers. und hg. von Felicitas Olef-Krafft (RUB 8649), Stuttgart 1991. Vgl. zur Stelle Barbara S. Dieterich: Das venushafte Erscheinungsbild der Orgeluse in Wolframs von Eschenbach

nois (weiß wie Schnee), hält einen Spiegel in der Hand und trägt ein Haarband aus Goldbrokat (v. 6676–6681). Ihr höfischen Ansprüchen genügendes Aussehen wird allerdings durch ihre Sprechweise kontrakariert: Sie beschimpft Gauvain ohne weitere Erklärung als Narr und wirft ihm mit erhobener Stimme vor, wie wahnsinnig auf sie zuzustürmen, sie packen und auf dem Pferd mit sich führen zu wollen – was dieser auch bejaht (V. 6684–6701). Diese Frau, später als *l'Orgueilleuse* (die Stolze) von Nogres bezeichnet, wehrt sich vehement gegen jede Annäherung des Ritters; gleichzeitig versucht sie aber auch, Gauvain an sich zu binden. Sie stellt in Aussicht, mit ihm reiten zu wollen, wenn er ihr Pferd aus einem Garten hole, sagt aber gleichzeitig, dies werde ihm nur Verhängnis, Kummer, Leid, Schmach und Unglück einbringen (v. 6713–6719).

Als Gauvain in den nahen, unheilverheißenden Garten geht, um das Pferd abzuholen, warnen ihn gegen alle Erwartungen die dort Anwesenden eindringlich vor der *male pucele* (dem bösen/ hochmütigen Fräulein), auf die sie alles Böse herabwünschen: Keinem Krieger habe sie je die geringste Zuneigung entgegengebracht, vielen das Leben genommen zum allgemeinen Leid (V. 6751–6757).[34] Gauvain fühlt sich an sein Wort gebunden und lässt sich um seines Ansehens willen nicht abschrecken. Er besteht im folgenden alle Mutproben und Aufgaben, die die *male pucele* ihm auferlegt – was diese aber nur mit weiteren Verbalattacken, Hohn und Spott quittiert. Immer wieder äußert sie als Ziel, Gauvain zu schaden, ihn entehrt und beschämt zu sehen (z.B. *Et Diex hui en cest jor me doint / De toi veoir ce que je quit: / Grant honte avoir ains qu'il anuit / … / Mais je irai toz jors aprés / Tant que de moi t'ert avenue / Aucune grans descovenue / De honte et de male aventure*; V. 6855–6865: Gebe Gott, daß ich noch heute vor Einbruch der Nacht deine sichere Schmach mitansehen darf. … Ich will hinter dir herreiten, bis ich dich in schmähliches, verhängnisvolles Unheil verstrickt habe.) Sie äußert Ekel davor, dass Gauvain sie anfassen und das publik machen könnte; lieber wolle sie sich Haut und Fleisch von den Knochen schneiden lassen

‚Parzival', in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 41 (2000), S. 9–65, hier S. 15–17.

34 Dass vor allem Zuschreibungen, z.B. von negativen Eigenschaften, die Figurendarstellung bestimmen, bezeichnet Ricarda Bauschke als typisch für Chrétien: Ricarda Bauschke: Chrétien und Wolfram. Erzählerische Selbstfindung zwischen Stoffbewältigung und Narrationskunst, in: Klaus Ridder, Susanne Köbele, Eckart Conrad Lutz (Hg.): Wolframs Parzival-Roman im europäischen Kontext. Tübinger Kolloquium 2012 (Wolfram-Studien 23), Berlin 2014, S. 113–130, hier S. 122; vgl. auch Joseph Duggans Liste von „evil qualities" bei „dark characters" in Chrétiens Romanen: Joseph J. Duggan: The Romances of Chrétien de Troyes, New Haven, London 2001, S. 99–100.

(v. 6840–6852). Der Ritter reagiert geduldig, teils auch beschämt (*Toz honteus*, V. 6904: tief beschämt; *le chief baissié*, V. 6905: den Kopf gesenkt). Er verlässt die *male pucele* jedoch nicht und bestraft sie auch nicht für ihr Verhalten.[35]

Als Gauvain einen weiteren von ihr initiierten Zweikampf überstanden hat, ist das Fräulein zu seinem Leidwesen verschwunden. Erst nachdem er eine Erlösungsaventiure auf dem Zauberschloss Roche de Canguin bestanden hat, begegnet er ihr wieder, von einem wohlmeinenden Fährmann und der alten Königin Ygerne erneut gewarnt. Nach einem erfolgreichen Zweikampf mit ihrem aktuellen ritterlichen Begleiter und weiteren Verwünschungen durch die *male pucele* tritt Gauvain dann die große Herausforderung an, die sie ihm auferlegt als Bedingung für das Ende ihrer Verachtung: Er soll als schwerste Prüfung eine gefährliche Furt (*Gué Perilleus*) überspringen und einen Kranz von einem Baum holen. Gauvain stürzt ab, kann sich und sein Pferd aber gerade noch retten; am anderen Ufer trifft er auf einen schönen Ritter, der ihm von seiner früheren Liebe zur *male pucele* erzählt (V. 8534–8648). Dieser Ritter namens Guiromelant berichtet Gauvain, sie sei als Kind aus der Fremde hergebracht worden und werde die Stolze von Nogres genannt. Um sie für sich zu gewinnen, habe er ihren *ami* (Freund) im Kampf aus dem Weg geräumt,[36] doch sei sein Bemühen nicht von Erfolg gekrönt worden: Sie habe seine Liebe nie erwidert, nur mit Gewalt seien ihm Küsse gelungen.[37] Bei erster Gelegenheit habe sie ihn

35 Ihren unverschämten Knappen schlägt Gauvain dagegen hart in Gesicht: V. 7018–7025.

36 Zur Deutung der Stelle im Kontext der arturischen *costume de Logres* vgl. z.B. Martin Baisch: Orgeluse – Aspekte ihrer Konzeption in Wolframs von Eschenbach ‚Parzival', in: Alois M. Haas, Ingrid Kasten (Hg.): Schwierige Frauen – schwierige Männer in der Literatur des Mittelalters, Bern, Berlin, Wien u.a. 1999, S. 15–33, hier S. 23–24; Matilda Tomaryn Bruckner: Chrétien Continued. A Study of the ‚Conte du Graal' and its Verse Continuations, Oxford 2009, S. 101; Nathanael Busch: „bî den selben zîten / was daz gewonlîch". Stellen allein reisende Frauen ein Problem dar?, in: Friedrich Wolfzettel, Cora Dietl, Matthias Däumer (Hg.): Artusroman und Mythos (Schriften der Internationalen Artusgesellschaft. Sektion Deutschland/ Österreich 8), Berlin, Boston 2011, S. 127–144; Dennis H. Green: Women and Marriage in German Medieval Romance (Cambridge Studies in Medieval Literature), Cambridge 2009, S. 181–182.

37 Ob V. 8565–8566 so zu verstehen sind, dass es nur zu Küssen kam, oder ob weiterreichende sexuelle Gewalt verbal verharmlost wird, ist strittig, vgl. z.B. Keith Busby: Gauvain in Old French Literature (Degré Second 2), Amsterdam 1980, S. 132–133, anders Rupert T. Pickens: Le Conte du Graal: Chrétien's Unfinished Last Romance, in: Norris J. Lacy, Joan Tasker Grimbert (Hg.): A Companion to Chrétien de Troyes (Arthurian Studies), Rochester, Woodbridge 2005, S. 169–187, hier S. 175.

verlassen[38] und einen neuen Freund gewählt, den sie dann in den Kampf gegen ihn geschickt habe – genauso wie jetzt wohl auch Gauvain. Guiromelant beschimpft die *male pucele* als Lügnerin (V. 8597), Satansweib (V. 8603–8604) und Stolze (V. 8638–8639).

Guiromelants Worte geben einen ersten Hinweis darauf, dass die Rezipienten eine Umbewertung der Orgueilleuse-Figur vornehmen sollen: Was zunächst als Episode um eine überaus kapriziöse, böse und unhöfische Minnedame und ihre scheinbar unmöglichen Forderungen im Frauendienst erscheint, wird nun zu einer Narration um die emotionalen und mentalen Folgen sexualisierter Gewalt in Kämpfen, die jenseits der akzeptierten höfischen Norm stattfanden. Guiromelants Bericht skizziert eine Traumaerzählung aus der kaum beschönigten Warte des Gewalttäters, die die rätselhaften Aussagen der Menschen im Garten erklärt und ergänzt: Eine sozial isolierte Frau wird zur Männerhasserin nach der gezielten Tötung ihres Geliebten und Beschützers durch einen Nebenbuhler, der sie gefangensetzt und ihre Liebe erzwingen will. Nachdem sie ihn verlassen kann, instrumentalisiert sie immer wieder Ritter für ihre Rache. Diese Rachegelüste treffen auch alle anderen Vertreter des Rittertums, denn die *male pucele* nimmt deren Verletzung und Tod billigend in Kauf, ja, provoziert sie sogar. Auch ihren neuesten Begleiter Gauvain überschüttet sie mit Spott und Schmähungen, bevor sie ihn in tödliche Kämpfe schickt. Von ihm berühren lassen will sie sich unter keinen Umständen.

Als Gauvain zurückkehrt, erscheint die *pucele* wie verwandelt:[39] Sie tritt demütig vor ihn, bekennt ihre Fehler und fleht den Ritter um Gnade an, weil er durch ihre Schuld viel erlitten habe (V. 8923–8926). Dann beginnt sie ihre Version der Traumaerzählung, wobei sie einen besonderen Akzent auf das erlittene Leid legt. Dieses habe dazu geführt, dass sie ihr bisheriges Leben nicht weitergeführt, sondern bösartig und außerhalb jeder sozialen Norm agiert habe. Dies sei mit einem klaren Ziel geschehen: *Ains le faisoie a esciant / Por che que trover en volsisse / Un si ireus que jel fesisse / A moi irestre et correcier / Por moi trestote depechier, / Que piech'a volsisse estre ocise.* (V. 8954–8959: Absichtlich tat ich das

38 Green weist darauf hin, dass l'Orgueilleuse zumindest so viel Handlungsspielraum besaß, dass sie Guiromelant abweisen und verlassen konnte: Green: Women (wie Anm. 36), S. 190.

39 Zur Bedeutung von Gefühlsumschwüngen für mittelalterliche Epik vgl. z.B. Rüdiger Schnell: Narration und Emotion. Zur narrativen Funktion von Emotionserwähnungen in Chrétiens ‚Perceval' und Wolframs ‚Parzival', in: Klaus Ridder, Susanne Köbele, Eckart Conrad Lutz (Hg.): Wolframs Parzival-Roman im europäischen Kontext. Tübinger Kolloquium 2012 (Wolfram-Studien 23), Berlin 2014, S. 269–331, hier S. 315–317.

in der Hoffnung, einmal einem Ritter zu begegnen, den ich in seinem Zorn in solche Wut und Raserei treiben könnte, daß er mich in Stücke risse. Schon so lange sehne ich ja den Tod herbei.) Nun möge Gauvain sie grausam büßen lassen, damit sie für andere *puceles* ein abschreckendes Beispiel abgebe. Gauvain weist dies zurück und führt sie mit sich an den Hof von Roche de Canguin.

Orgueilleuses selbständiges, dabei hoch emotionales und aggressives Agieren, das ihre Kommunikation mit Rittern und ihre Bedingungen für den Frauendienst bestimmt, ihre an Reizreden erinnernden wilden, unhöfischen Beschimpfungen und ihr Rachewunsch sind nicht in Einklang zu bringen mit gängigen höfischen Weiblichkeitsentwürfen.[40] Entsprechend wird sie von den Leuten im Garten, dem Fährmann und der alten Königin Ygerne uneingeschränkt negativ beurteilt. Die krasse Verhaltensänderung nach dem Sprung über *Gué Perilleus* wird vom Erzähler durch einen erklärenden Hinweis auf ihre gewandelten Gefühle und Einstellungen eingeleitet (*Si a cuer et talent changié*, V. 8922). Dieser Wandel äußert sich in normgerechten höfischen Umgangsformen, wie sie einer höfischen Dame zukommen:[41] Die *pucele* steigt vom Pferd, begrüßt Gauvain voll Demut, bekennt eigene Fehler, bittet um Gnade und beugt sich seinen Wünschen (V. 8917–8926, 8972–8973).

Der Erzählerkommentar erleichtert die Neubewertung der Figur und macht die erklärende Lesart als Traumaerzählung plausibel. Die Aggressivität, die Versuche, Gauvain mit Schmach zu überschütten, und die Äußerungen extremen Abscheus vor körperlichen Berührungen (bes. V. 6839–6861, 6880–6891)[42] werden so neu perspektiviert und lassen die *pucele* nachvollziehbar als Opfer und ‚seelisch Verwundete' erscheinen. Entsprechend wird die Orgueilleuse seit der

40 Die Figurenkonzeption ist damit viel problematischer als die anderer hoch- und wankelmütiger Minnedamen in höfischen Romanen (Isolde, Ginover); vgl. Busby: Gauvain (wie Anm. 37), S. 111–112.

41 Grundlegend ist Ingrid Bennewitz: Der Körper der Dame. Zur Konstruktion von ‚Weiblichkeit' in der deutschen Literatur des Mittelalters, in: Jan-Dirk Müller (Hg.): „Aufführung" und „Schrift" in Mittelalter und Früher Neuzeit (Germanistische Symposienbände 17), Stuttgart, Weimar 1996, S. 222–238.

42 Erdmuthe Döffinger-Lange sieht darin Anklänge an den Narcissus-Mythos: Erdmuthe Döffinger-Lange: Der Gauvain-Teil in Chrétiens ‚Conte du Graal'. Forschungsbericht und Episodenkommentar (Studia Romanica 95), Heidelberg 1998, S. 206, 216–217; Busby und Bernhard A. Schmitz bringen die Figur mit dem Typus der Fee in Verbindung: Busby: Gauvain (wie Anm. 37), S. 109; Bernhard A. Schmitz: Gauvain, Gawein, Walewein. Die Emanzipation des ewig Verspäteten (Hermaea NF 117), Tübingen 2008, S. 129. Mir scheint die Ausgestaltung der Figur aber primär handlungsbezogen.

Episode an der gefährlichen Furt nicht mehr als *male pucele*, sondern nur noch als *pucele* oder *bele* bezeichnet.[43]

Das frühere Verhalten der *pucele* ist ihrer Traumaerzählung zufolge Ausdruck einer selbstzerstörerischen Sehnsucht danach gewesen, durch ihre Handlungen und Reden einen Ritter zur Beihilfe zum Selbstmord zu provozieren (V. 8954–8959).[44] Damit zeigt sich, dass ihre Aggression und ihr Rachewunsch auch und vor allem gegen sie selbst gerichtet waren. Das Verhalten wird von der *pucele* zudem in die Nähe von ‚Wahnsinn'[45] gerückt: *Mais de mon premerain ami, / Quant mors le desevra de mi, / Ai si longuement esté fole / Et de si estolte parole / Et si vilaine et si musarde / C'onques ne me prenoie garde / Cui j'alaisse contralïant* […] (V. 8947–8953: Nach dem Tod meines ersten Freundes hingegen verlor ich lange Zeit den Verstand, redete unverschämt und betrug mich so gemein und verrückt, dass ich alle ohne Ausnahme beschimpfte.) Die Figur wird teilweise pathologisiert, vor allem aber mit extremen, Gewalt (re)produzierenden Emotionen in Verbindung gebracht. Eine Affektkontrolle, wie sie der höfische Gesellschaftsentwurf der Artuswelt vorsieht, erscheint der Stolzen von sich aus nicht möglich zu sein.

Durch Gauvains herausragende ritterliche Taten, durch seine Geduld und seine Selbstkontrolle, z.B. im Verzicht auf eine Bestrafung, erfährt die *pucele* eine emotionale und ‚mentale' Wandlung. Sie erhält auch eine positive Lebensperspektive, denn der Ritter führt sie in die höfische Gesellschaft auf dem Wunderschloss Roche de Canguin ein. Dort heißt man sie willkommen, wenn auch nur um Gauvains willen (V. 8999–9002). Ob Chrétien de Troyes ihr durch Gauvains Zuwendung oder gar Liebe eine vollständige Heilung ihrer ‚seelischen Wunden' und eine vollständige Integration in die Artuswelt zuteil werden lassen wollte, muss offen bleiben, da der Text an dieser Stelle abbricht. Aber selbst wenn Chrétien die Orgueilleuse nicht als Liebespartnerin oder gar Ehefrau für Gauvain

43 Döffinger-Lange: Der Gauvain-Teil (wie Anm. 42), S. 207.

44 Ich danke Horst Brunner für den Hinweis.

45 Zu ‚Wahnsinn' und Todessehnsucht als Attribute der Orgueilleuse vgl. Duggan: The Romances (wie Anm. 34), S. 152–153, sowie Döffinger-Lange: Der Gauvain-Teil (wie Anm. 42), S. 316. Zu literarischen, medizin- und sozialgeschichtlichen sowie rechtlichen Konzeptionen von ‚Wahnsinn' im Mittelalter vgl. z.B. Dirk Matejovski: Das Motiv des Wahnsinns in der mittelalterlichen Dichtung, Frankfurt a. M. 1996; Stolberg: Homo patiens (wie Anm. 9), zusammenfassend S. 75; Wendy J. Turner: Care and Custody of the Mentally Ill, Incompetent, and Disabled in Medieval England (Cursor mundi 16), Turnhout 2013; Wendy J. Turner (Hg.): Madness in Medieval Law and Custom (Later Medieval Europe 6), Leiden, Boston 2010.

vorgesehen hat, erhält der doch einen Lohn für seinen geduldigen Frauendienst und seine herausragenden ritterlichen Taten: Er praktiziert geduldig und selbstlos Nächstenliebe[46] und kann sich von der dunklen Seite des Rittertums befreien, die die Traumaerzählung um die Orgueilleuse herausbeschworen hat. So verwandelt der Ritter Scham in höchste Ehre, wie sie seinem neuen Status als Herrscher über Roche de Canguin entspricht.[47]

Wolfram von Eschenbach nimmt in seinem ‚Parzival',[48] entstanden um 1205/10 in produktiver Auseinandersetzung mit Chrétiens Roman, einige Spitzen der Figurendarstellung zurück. Er schwächt etwa die Anklänge an 'Wahnsinn' und die extremen Reaktionen auf antizipierte körperliche Berührungen ab. Der Plan, gezielt einen wütenden Ritter zur Tötung zu provozieren, fehlt dem mittelhochdeutschen Text ganz. Die Nähe zu männlich konnotierten Verhaltens- und Redeweisen behält Wolfram dagegen bei; so springt Orgeluse ohne Hilfe aufs Pferd, spricht, ganz anders als die anderen Frauenfiguren im ‚Parzival', situationsbedingt teils zotig, teils politisch-diplomatisch.[49] Wolfram macht die Dame zudem zur hochadligen Witwe und Landesherrin, was ihr mehr Handlungsspielraum gibt. Er räumt der Orgelusehandlung insgesamt viel mehr

46 Zu *caritas* als Handlungsmotiviation für Gauvain vgl. besonders Schmitz: Gauvain (wie Anm. 42), S. 115–116, 128–130; Bruckner: Chrétien (wie Anm. 36), S. 101–102. Letztlich sind es aber vor allem Gauvains herausragende ritterliche Taten, die den Gefühlsumschwung initiieren und den Bericht der *pucele* veranlassen: Döffinger-Lange: Der Gauvain-Teil (wie Anm. 42), S. 218–219, vgl. auch S. 298, 316.

47 Vgl. zum Komplex Scham und Ehre in Chrétiens Werk Duggan: The Romances (wie Anm. 34), S. 95–96, 126; Jan-Dirk Müller: Percevals Fragen – oder ein ‚Parzival' ohne Mitleidsfrage?, in: Klaus Ridder, Susanne Köbele, Eckart Conrad Lutz (Hg.): Wolframs Parzival-Roman im europäischen Kontext. Tübinger Kolloquium 2012 (Wolfram-Studien 23), Berlin 2014, S. 21–49, hier S. 48–49. Ob man in diesem Kontext auch Gavains anfängliches Eingeständnis, er wolle die *pucele* packen und auf dem Pferd mitführen (V. 6701), zu verstehen hat, bleibt offen; ernstgemeint, ließe sich dieser Impuls nicht mit *caritas* und ritterlicher Ehre vereinbaren. Busbys negative Lesart der Gauvainfigur knüpft besonders an diesem Vers an, ist aber insgesamt überholt (Busby: Gauvain [wie Anm. 37], bes. S. 132). Vgl. zuletzt auch Katja Gvozdeva, Hans Rudolf Velten (Hg.): Scham und Schamlosigkeit. Grenzverletzungen in Literatur und Kultur der Vormoderne (Trends in Medieval Philology 21), Berlin, Boston 2011.

48 Zitierte Textausgabe: Wolfram von Eschenbach: Parzival. Mittelhochdeutscher Text nach der 6. Ausgabe von Karl Lachmann, Übersetzung von Peter Knecht, Einführung zum Text von Bernd Schirok, Berlin, New York 1998. Vgl. zum Folgenden Kerth: Traumaerzählungen (wie Anm. 7), S. 276–283.

49 Baisch: Orgeluse (wie Anm. 36), S. 27.

Umfang und Bedeutung ein[50] und bemüht sich um größere Plausibilität bei der Figurendarstellung. Dies geschieht besonders durch Innenschau und umfangreiche Erzählerkommentare.[51] Außerdem verstärkt er die Aspekte Heilung und Linderung der ‚seelischen Wunden' durch liebevolle Zuwendung und Anteilnahme beträchtlich; aus *caritas* wird erotische Liebe, die in eine Minneehe mündet.

Dass es sich um eine bemerkenswerte Dame handelt, legt der Erzähler dem Publikum schon zu Beginn des Handlungsabschnittes nahe, wenn er ihr unhöfisches verbales und körpersprachliches Verhalten entschuldigend als Folge emotionaler Vorgänge in ihrem *herze* anspricht, die auf (noch) unerklärte Weise Orgeluses *zorn* gegen Männer ausgelöst haben: *swer nu des wil volgen mir, / der mîde valsche rede gein ir. / niemen sich verspreche, / ern wizze ê waz er reche, / unz er gewinne küende / wiez umb ir herze stüende.* / […] / *swaz si hât gein Gâwân / in ir zorne missetân, / ode daz si noch getuot gein im, / die râche ich alle von ir nim.* (516,3–14)[52] Diese frühzeitige Perspektivierung unterläuft eine Vorverurteilung der Figur.

Trotzdem bleiben auch bei Wolfram Motivierungslücken hinsichtlich der Figur und des Erzählkerns ‚Trauma', die erst allmählich mittels analytischem Erzählen gefüllt werden.[53] Dies zeigt sich besonders deutlich in der Szene, in der Gawan Orgeluse die Geschichte des Frauenschänders Urjans erzählt. Hier präsentiert sich die Witwe als besonders undurchschaubar, unhöfisch und aggressiv. Sie übt nicht nur harsche Kritik an der Begnadigung des Vergewaltigers, sondern kündigt ihrerseits Maßnahmen gegen ihn an: Die von Gawan verantwortete Umwandlung der Todesstrafe in eine Ehrenstrafe sei eine ‚schiefe' Rache, und sie selbst werde als *vogt* (529,2; 10) das Recht in die Hand nehmen, weil die Männer versagt hätten. Sie schickt ihren ritterlichen Begleiter Lischoys Gwelljus

50 Neu sind etwa die Verbindung mit dem Gralskönig Anfortas und mit Parzival sowie die Ehe mit Gawan.

51 Vgl. Bauschke: Chrétien (wie Anm. 34), S. 122–123, 126–127.

52 Zu Wolframs „Szenenregie", eine Figur mit nicht begründetem Schmerz und Gefühlsumschwüngen auftreten zu lassen, vgl. Schnell: Narration (wie Anm. 39), S. 313–318. Eine Innenschau, die Klarheit über Orgeluses Motive verschaffen könnte, wird an dieser Stelle nicht geboten. Zur lange Zeit ausschließlich externen Fokalisierung Orgeluses vgl. Friedrich M. Dimpel: *er solts et hân gediuhtet nider*. Wertende Erzähleräußerungen in der Orgeluse-Handlung von Wolframs ‚Parzival', in: Euphorion 105 (2011), S. 251–281, hier S. 258.

53 Zum analytischen Erzählen in Wolframs ‚Parzival' vgl. Frauke Schumacher: Die erzählte Welt als Spiegel. Reflexionen des analytischen Erzählens im ‚Parzival' Wolframs von Eschenbach, Dissertation Universität Bremen 2014 (http://elib.suub.uni-bremen.de/edocs/00104595–1.pdf; Zugriff am 19.10.2018), zu Orgeluse bes. S. 188–202.

in einen Zweikampf mit dem Vergewaltiger, in dem Urjans wohl getötet wird (540).[54] Orgeluses Interesse an einer harten Bestrafung eines Frauenschänders wird an dieser Stelle nicht erläutert, genausowenig wie der Vorwurf ihres Knappen, Gawan entführe seine Herrin (520,20). Beides deutet voraus auf Orgeluses Traumaerzählung, in der neben der Tötung ihres Ehemannes Cidegast wiederum Entführung und sexuell motivierte Gewalt eine zentrale Rolle spielen. Diese Hintergründe werden auch im ‚Parzival' erst nach der Aventiure an der gefährlichen Furt völlig klar. Statt zu spotten, weint Orgeluse, als Gawans Pferd nicht richtig auf der anderen Seite ankommt und ins Wasser stürzt, und bei seiner Rückkehr spricht sie über ihre Erlebnisse.[55]

Bevor die Herzogin von Logroys Gawan ihre Geschichte erzählt, gibt jedoch auch Wolfram ihrem Erzfeind die Gelegenheit, Gawan (und den Rezipienten) seine Sicht der Orgeluse-Geschichte darzustellen. Gramoflanz bagatellisiert dabei zunächst den Vorfall, indem er ihn in den Kontext von Liebeshändeln stellt, in denen die Dame den Sieg behalten habe, ohne ihn danach in Ruhe zu lassen. Er berichtet Gawan dann aus der Perspektive des gescheiterten Minneritters, der mit falschen Mitteln eine Ehe angestrebt habe, über die Ereignisse um Cidegasts Tötung im eigens dafür angezettelten Kampf, um Orgeluses Entführung und ihre Gefangensetzung (605,27–606,13).[56] Gramoflanz versucht, Gawan auf seine Seite zu ziehen, indem er Parallelen zwischen sich und dem ebenfalls um Orgeluses Liebe dienenden Ritter zieht. Dies misslingt freilich, weil das Ausmaß der schrecklichen Taten durch seine Worte doch deutlich wird und Orgeluses Rachewunsch legitimiert, der eben nicht nur auf Bosheit und Aufbegehren gegen das patriarchalische Gesellschaftssystem beruht.[57]

Durch den frühen Erzählerkommentar und Gramoflanz' Worte sind sowohl die Rezipienten als auch Gawan auf intradiegetischer Ebene vorbereitet, als

---

54 Vgl. zur Szene z.B. Horst Brunner: *Artûs der wîse höfsche man*. Zur immanenten Historizität der Ritterwelt im ‚Parzival' Wolframs von Eschenbach, in: Horst Brunner: Annäherungen. Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (Philologische Studien und Quellen 210), Berlin 2008, S. 38–49, bes. S. 45; Lienert: Zur Diskursivität (wie Anm. 22), S. 238; Sarah Westphal-Wihl: Orgeluse and the Trial for Rape at the Court of King Arthur: *Parzival* 521,19 to 529,16, in: Arthuriana 20,3 (2010), S. 81–109; Dimpel: *er solts* (wie Anm. 52).

55 Zur Deutung der Stelle als emotionale Schlüsselszene und als Markierung eines neuen Handlungsabschnitts vgl. Schnell: Narration (wie Anm. 39), S. 315–316.

56 Eine Vergewaltigung Orgeluses während der Haft erwägt auch Westphal-Wihl: Orgeluse (wie Anm. 54), S. 98–100. Dass Wolfram die Umstände der Gefangenschaft verunklart, notiert Green: Women (wie Anm. 36), S. 190.

57 Vgl. auch Baisch: Orgeluse (wie Anm. 36), S. 19, 33.

Orgeluse vor Gawan auf die Knie fällt[58] und weinend ihre Traumaerzählung beginnt. Ihr schlechtes Benehmen bringt sie, wie die *pucele*, mit ihrem Verlust und Leid in Verbindung, deren ungeheueres Ausmaß ihr Verhalten rechtfertige: *gein swem sich krenket mîn sin, / der solz durch zuht verkiesen. / ine mac niemêr verliesen / freuden, denne ich hân verlorn / an Cidegast dem ûz erkorn. /* [...] */ ich was sîn herze, er was mîn lîp: / den vlôs ich flüstebaerez wîp.* (612,26–30; 613,27–28) Ihre früheren spöttischen Worte erklärt die Herzogin als Teil einer Prüfung, ob sie Gawan ihre Liebe antragen könne (614,3–7); weil der sich als herausragender Ritter erwiesen habe, sei dies nun möglich.[59] Als Gawan Orgeluse, anders als bei früherer Gelegenheit, nun ohne Protest aufs Pferd heben und an sich drücken darf, kommentiert der Erzähler diese Veränderung eigens als Anerkennung: *des dûht er sie dâ vor niht wert* (615,18).

Auf ‚Trauma' hin lesbar wird Orgeluses Geschichte auch durch Wiederholung, wie im Verlauf ihres Berichtes deutlich wird: Ihre Wunde brach schon mehrfach wieder auf und sie wurde selbst zur Täterin aus *zorn* und *haz*, indem sie eine Reihe von Rittern für ihre Rache in Dienst nahm. So verursachte sie anderen und sich selbst neuen Kummer. Statt durch Rachevollzug ihr Leid zu beenden, wurde etwa der Gralskönig Anfortas in ihrem Dienst verwundet. Dadurch öffnete sich die ‚seelische Wunde' erneut und vergrößerte sich noch (616,19–617,3). Trotzdem betrieb Orgeluse ihr Racheunternehmen weiter mit großen Ritterhorden und unter hohen Kosten; wer nicht für Sold kämpfte, den habe sie um der Liebe willen kämpfen lassen, ohne jedoch je Lohn zu verheißen. Ihr Plan sei fast immer aufgegangen.

Mit Orgeluses zunehmender Fähigkeit, ihre Traumaerzählung zu artikulieren, beginnt die Liebesbeziehung mit Gawan.[60] Der Erzähler berichtet, dass beide sich immerfort ansehen müssen, und es finden immer mehr körperliche Berührungen statt, die Orgeluse zuvor ja unterbunden hatte: Gawan darf die Herzogin zum zweiten Mal aufs Pferd heben, später nimmt der Ritter öffentlich Orgeluses Hand. Diese lässt sich von Gawans Großmutter verpflichten, die Nacht mit dem im Kampf verwundeten Gawan mit liebender *pflege* (640,24) zu verbringen. Orgeluses Heilung ist aber noch nicht abgeschlossen, obwohl König Artus

58 Zu Parallelen zur Laudine-Figur in Hartmanns ‚Iwein' vgl. Bauschke: Chrétien (wie Anm. 34), S. 126–127.

59 Vgl. Gisela Zimmermann: Untersuchungen zur Orgeluseepisode in Wolfram von Eschenbachs ‚Parzival', in: Euphorion 66 (1972), S. 128–150, hier S. 133.

60 Sonja Emmerling: Geschlechterbeziehungen in den Gawan-Büchern des ‚Parzival'. Wolframs Arbeit an einem literarischen Modell (Hermaea NF 100), Tübingen 2003, S. 152.

ihren neuen Liebhaber Gawan öffentlich weit über Cidegast stellt (650,16–18). Die alte Wunde bricht noch zwei weitere Male auf: bei der Wiederbegegnung mit Parzival, der Orgeluse eine Absage bei ihrem Werbungsversuch erteilt hatte, und mit ihrem Erzfeind Gramoflanz. Als sie beim Hof- und Versöhnungsfest Parzival küssen muss, lehrt es Orgeluse *pîn* und *scham* (696,8 u. 12). Ihr Zorn gegen Gramoflanz wird zwar als im Schwinden dargestellt, aber als sie auch ihn *durch suone* (729,19) küssen muss, kommen ihr vor Schmerz die Tränen, was der Erzähler als Zeichen von *triuwe* (729,24) gegenüber dem toten Cidegast positiv beurteilt.[61] Danach wird die Herzogin mit eher konventionellen genderkonformen Verhaltensweisen in Verbindung gebracht, wenn sie als liebende Gattin Leib und Herrschaft ihrem Ehemann unterstellt (730,15–19).

An Orgeluse werden neben ‚seelischer Verwundung' und deren Folgen auch der Wandel von (männlich konnotiertem[62]) *zorn* und *haz* in offen gezeigte Trauer und schließlich neues Liebesglück dargestellt. Dies geschieht unter dem Einfluss emotionaler Zuwendung und in langen Gesprächen mit Gawan.[63] Die Darstellung der sich entwickelnden Liebesbeziehung drängt Chrétiens Sinnangebote der *caritas* und eines Wechselspiels von Scham und Ehre des Ritters in den Hintergrund. Orgeluses Verhaltensänderungen werden im Inneren der Figur, im *herze*, verankert, haben aber auch eine gesellschaftliche Dimension, da die Herzogin von Logroy von Gawan und König Artus öffentlich als Opfer von Unrecht und Gewalt anerkannt wird und sie die Möglichkeit des Schadensersatzes (*ergetzens*) erhält. Dies bezieht sich allerdings nur auf die Tötung Cidegasts; dass Gramoflanz Orgeluse gefangensetzte und möglicherweise sexuelle Gewalt anwendete, wird nicht thematisiert.

---

61 Zum Verhältnis von Trauer und Treue aus sprachlicher Perspektive vgl. Simone Schultz-Balluff: ‚ûf mîner triwe jâmer blüet'. Trauer und ‚triuwe' – Zum Zusammenspiel zweier Konzepte, in: Seraina Plotke, Alexander Ziem (Hg.): Sprache der Trauer. Verbalisierungen einer Emotion in historischer Perspektive (Sprache, Literatur und Geschichte 45), Heidelberg 2014, S. 123–174.

62 Vgl. zur (Un)Möglichkeit, Frauen und Männern ‚weiche' und ‚harte' Emotionen zuzuschreiben, Schnell: Haben Gefühle (wie Anm. 16), Bd. 2, S. 963–964.

63 Zimmermann: Untersuchungen (wie Anm. 59), S. 135, hat nachgezählt, dass die Gespräche bis zur Liebeserfüllung mit 688 Versen die zweitlängsten Dialoge nach dem Parzival-Trevrizent-Gespräch darstellen. Viel kürzer sind die Dialoge zwischen Gauvain und der *pucele* bei Chretien; vgl. dazu auch Emmerling: Geschlechterbeziehungen (wie Anm. 60), S. 104.

Etzel

Die Stolze von Nogres und Orgeluse werden durch Emotionsdarstellungen, Innenschau ins *herze*, Figurenrede und Erzählerkommentare mit dem Erzählkern ‚Trauma' in Verbindung gebracht. Innenschau und Erzählerkommentare sind Usancen des höfischen Romans, während die Heldenepik beides weniger stark ins Blickfeld rückt: Emotionen äußern sich hier meist über affektiv gesteuerte Handlungen der Figuren, weniger durch das Ausloten des Inneren; der Erzähler tritt in der Regel zurück. Die ‚Nibelungenklage',[64] die wohl um 1200 am Hof des Passauer Bischofs Wolfger von Erla verfasst wurde, nimmt hier eine Sonderstellung ein. Sie orientiert sich dabei allerdings nicht am höfischen Roman, sondern reagiert auf eine klerikal-didaktische Perspektivierung von Trauer und Leid, die emotionale Mäßigung als christlich vorbildliches Verhalten einstuft: Verzweiflung und Trauer sollen überwunden werden im Vertrauen auf Gott und mit Blick auf das Jenseits.[65] Jan-Dirk Müller hat dem Text an sich eine traumatische Sinnstruktur zugesprochen, denn es wird erörtert, wer Opfer und Täter ist; Traueräußerungen und Klagen führen zum Wiedererzählen der Handlung des ‚Nibelungenliedes' bzw. zu Beschwörungen des schrecklichen Geschehens und des Leides in Totenklagen und Trauerbekundungen. Die ‚Nibelungenklage' sei „Zeugnis einer Irritation, eines Trauma, das unablässig neues

64 Zitierte Textausgabe: Das Nibelungenlied und die Klage. Nach der Handschrift 857 der Stiftsbibliothek St. Gallen. Mittelhochdeutscher Text, Übersetzung und Kommentar von Joachim Heinzle (Bibliothek des Mittelalters 12), Berlin ²2014. Nach Ausweis der neueren Forschung ist die Entstehung der ‚Nibelungenklage' eng mit der des ‚Nibelungenliedes' verknüpft, auch wenn sie dieses voraussetzt und als Fortsetzung, korrigierendes Interpretament und Kommentar zum ‚Nibelungenlied' zu verstehen ist. Grundlegend: Joachim Bumke: Die vier Fassungen der ‚Nibelungenklage'. Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 8), Berlin, New York 1996, S. 559, 590–595.

65 Elke Koch: Die Vergemeinschaftung von Affekten in der ‚Klage'. Mit Untersuchungen zur Semantik von *verklagen* und *klagen helfen*, in: Johannes Keller, Florian Kragl (Hg.): 11. Pöchlarner Heldenliedgespräch. Mittelalterliche Heldenepik – Literatur der Leidenschaften (Philologica Germanica 33), Wien 2011, S. 61–82, S. 67; Schnell: Haben Gefühle (wie Anm. 16), Bd. 2, S. 933; Ruth Weichselbaumer: Der konstruierte Mann. Repräsentation, Aktion und Disziplinierung in der didaktischen Literatur des Mittelalters (Bamberger Studien zum Mittelalter 2), Münster, Hamburg, London 2003, S. 260–261.

Reden produziert".[66] Ich möchte den Begriff ‚Trauma' wieder konkreter fassen im Sinne eines Erzählkerns, den Figuren- und Erzählerrede konstituieren, der mit extremen Emotionen und mit ‚seelischer Verwundung' im *herze* in Verbindung gebracht wird. Als Beispiel dient mir die Figur des Hunnenkönigs Etzel, der neben Dietrich von Bern die Hauptfigur der ‚Nibelungenklage' ist. Er hat Ehefrau, Sohn, Bruder und seine Krieger verloren und wurde Augenzeuge der schrecklichen Ereignisse an seinem Hof.

Im Gegensatz zu l'Orgueilleuse/ Orgeluse wird Etzel nicht als rätselhafte, sich erst allmählich dem Verständnis der Rezipienten erschließende Figur dargestellt, die einen Zustand ‚seelischer Verwundung' hinter sich lassen kann und in die höfische Gesellschaft zurückgeführt wird. Vielmehr wird am Hunnenkönig demonstriert, wie der Tod von Angehörigen eine ‚Wunde' hervorruft, die immer wieder aufbricht, immer sichtbarer wird und immer mehr behindernde Folgen nach sich zieht – bis hin zur vollständigen Exklusion aus der Gesellschaft. Betroffen sind sein emotionaler und ‚mentaler' Zustand sowie seine Rolle als König.

Etzel ist an der Bergung und Bestattung zahlloser Leichen sowie am Aussenden von Boten beteiligt; er beklagt, wie Dietrich von Bern, ausufernd die Toten und das eigene Schicksal,[67] wird Adressat zahlreicher Tröstungsversuche und tröstet selbst. Im Gegensatz zum positiven Bild der Dietrichsage[68] erscheint Etzel aber im Verlauf der ‚Nibelungeklage' zunehmend negativ: Obwohl er eingangs als reicher, mächtiger und einflussreicher Herrscher vorgestellt wird (V. 44–60, vgl. V. 967–969), tritt er, wie im ‚Nibelungenlied', immer mehr als Herrscher auf, der sein Potential nicht nutzt, ausgeliefert und hilflos erscheint. Er vermag nicht selbständig zu agieren, sein königlicher Status kollabiert, am Ende bleibt er von allen unbeachtet bewusstlos liegen (V. 4200–4203).[69] Dies wird aber nicht mit der dominanten Handlungsmächtigkeit Dritter begründet wie im ‚Nibelungenlied',

66 Jan-Dirk Müller: Spielregeln für den Untergang. Die Welt des Nibelungenliedes, Tübingen 1998, S. 118, vgl. S. 119–121.

67 Zu möglichen Anklängen an das Hiob-Bild des Alten Testaments vgl. Nikolaus Henkel: ‚Nibelungenlied' und ‚Klage'. Überlegungen zum Nibelungenverständnis um 1200, in: Nigel F. Palmer, Hans-Jochen Schiewer (Hg.): Mittelalterliche Literatur und Kunst im Spannungsfeld von Hof und Kloster. Ergebnisse der Berliner Tagung, 9.-11. Oktober 1997, Tübingen 1999, S. 73–98, hier S. 90; einschränkend Lienert: Komm. (wie Anm. 32) zu V. 542–549 (S. 380).

68 Lienert: Mittelhochdeutsche Heldenepik (wie Anm. 32), S. 60.

69 Vgl. Florian Schmid: (De-)Konstruktion von Identität in der ‚Nibelungenklage'. Überlegungen zu einem intersektional-narratologischen Zugriff auf mittelalterliche Texte, in: Christian Klein, Falko Schnicke (Hg.): Intersektionalität und Narratologie. Methoden – Konzepte – Analyse (Schriftenreihe Literaturwissenschaft 91), Trier 2014,

wo Kriemhild und Hagen Etzel die Spielfäden aus der Hand nehmen. Verantwortlich sind vielmehr Verzweiflung, Lähmung und Ohnmacht (zuerst V. 850–853), die aus einer Veränderung von Etzels *sin*[70] resultieren (V. 634, 1032–1033, 4142–4143). Wenn dem Hunnenkönig zudem durch hochrangige Figuren wie den Berner mehrfach *unmanlich*[*es*] Verhalten zugesprochen wird,[71] steht auch der Gender-Aspekt zur Diskussion: *ach wê dirre maere, / gevreischet man diu in daz lant, / daz ir mit wintender hant / stêt als ein bloede wîp, / diu ir zuht und ir lîp / nâch vriunden sêre hât gesent! / des sîn wir von iu ungewent, / daz ir unmanlîche tuot.* (V. 1018–1025)

Die Forschung hat längst erkannt, dass in der Heldenepik Emotionsäußerungen meist äußerlich in Szene gesetzt werden und primär in Zusammenhang mit Ansehen, Handlungsspielräumen und Herrschaftstauglichkeit stehen.[72] Wenn Etzels Wisenthorn-artiger *wuof*[73] Türme und Palas erbeben lässt (V. 625–631, 1572–1576), steht dies potentiell für männliche Handlungsmächtigkeit, die Heldenepik-typisch in Rache münden sollte.[74] Wenn der Hunnenkönig dagegen den

S. 61–86, hier S. 83, der auch auf die enge Verbindung von Figurenbewertung und der Möglichkeit/ Bereitschaft, herrscherliche Gewalt auszuüben, verweist.

70 mhd. *sin* hier: Verstandeskraft, Denk- und Urteilsfähigkeit (http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=Lexer&mode=Vernetzung&lemid=LS04296#XLS04296; Zugriff am 19.10.2018).

71 Grundlegend zu Erscheinungsformen der Effemination Andrea Moshövel: *wîplîch man*. Formen und Funktionen von ‚Effemination' in deutschsprachigen Erzähltexten des 13. Jahrhunderts (Aventiuren 5), Göttingen 2009; zu Etzel April Henry: Melancholy and Mourning in the ‚Nibelungenklage', in: Andrea Sieber, Antje Wittstock (Hg.): Melancholie – zwischen Attitüde und Diskurs. Konzepte in Mittelalter und Früher Neuzeit (Aventiuren 4), Göttingen 2009, S. 145–158, hier S. 152, Anm. 21; Nadine Hufnagel: Die Darstellung der Trauer König Etzels. Geschlecht und Emotion in der mittelhochdeutschen ‚Nibelungenklage', in: Toni Tholen, Jennifer Clare (Hg.): Literarische Männlichkeiten und Emotionen (GRM-Beiheft 52), Heidelberg 2013, S. 57–87, hier S. 68; zuletzt Sabrina Hufnagel: Nibelungische Memoria. Zur Erinnerungsfunktion von Emotionalität und Geschlecht in der ‚Klage' (Bamberger Germanistische Mittelalter- und Frühneuzeitstudien 1), Bamberg 2016.

72 Grundlegend Müller: Spielregeln (wie Anm. 66), bes. S. 201–248 („Nibelungische Anthropologie").

73 Hufnagel: Die Darstellung (wie Anm. 71), S. 67.

74 Für Heldenepik ungewöhnlich ist dagegen, dass sich an die hyperbolische Trauer keine Rachehandlung anschließt: Wenn Etzel den Königinnen Brünhild und Ute in Worms durch seinen Boten übermitteln lässt, auf Rache verzichten zu wollen (V. 2630–2632), scheint mir das eher ein Zeichen von Schwäche als ein Versuch, souverän den Rachemechanismus durchbrechen zu wollen (so Marie-Luise Bernreuther: Motivationsstruktur und Erzählstrategie im ‚Nibelungenlied' und in der ‚Klage' [Wodan 41], Greifswald

Kopf umkammert, in Blutlachen kauert, ohnmächtig hinfällt, nicht sprechen und aufstehen kann, signalisiert dies Schwäche über das Körperliche hinaus, die in V. 1021 einem *bloede wîp* zugeordnet wird.[75] Dies betrifft vor allem seine gesellschaftliche Stellung, so wie auch die Klagen um Kriemhild, seinen Sohn Ortlieb und seinen Bruder Bloedelin in erster Linie dem Fortbestand der Dynastie gelten: *waz ich trôstes hân verlorn / an in und an den mînen!* (V. 934–935, vgl. auch V. 818–829; 866–869; 887–891) Verzweiflung, Ohnmacht und „unproduktive Trauer"[76] stehen für die Defizienz des unmännlichen, untätigen und in *desperatio* versinkenden Herrschers, der als Renegat zudem keinen christlichen Trost finden kann.[77]

Es finden sich aber auch immer wieder Aussagen, die Leid, Trauer und ihre Ausdrucksformen mit Vorgängen im *herze* des Königs verbinden und so eine Innensicht erlauben: *mit siuften veste hêt genomen / in des vürsten herzen / vil jaemerlîchez smerzen* (V. 594–596); *die vreuden, die dâ solden / im in sînem herzen wesen, / der muos er âne nû genesen* (V. 602–604); […] *im was an sîn herze kumen / diu riuwe alsô manecvalt.* (V. 4192–4193) Diese Erzählerkommentare lassen sich als Hinweis auf eine Traumaerzählung verstehen und korrespondieren mit dem Bild des Blutes, das Etzel aus Mund und Ohren quillt (V. 2310–2313): Die ‚Wunde' im Inneren und die äußere Wirkung stimmen überein.[78]

Die deutlichste Markierung exorbitanter, unproduktiver Trauer stellt in der ‚Nibelungenklage' die Aussage dar, dass die *sinne* einer Figur leidbedingt versagen. Diese findet sich außer bei Etzel auch bei Dietrich von Bern und bei Frauenfiguren wie Ute, Gotelind und Dietlind. Der Berner und Dietlind überwinden diesen Zustand und erhalten eine genderspezifische positive Lebensperspektive: Dietrich von Bern kehrt mit dem alten Hildebrand und seiner Frau Herrat in sein oberitalienisches Königreich zurück, Dietlind wird ein

---

1994, S. 165). Zu beachten bleibt zudem, dass der Verzicht nur an die Frauen gerichtet ist; von Gunthers heranwachsendem Sohn und den Vasallen ist keine Rede.

75 Lienert: Komm. zur Stelle (wie Anm. 32), S. 396; sie weist aber auch darauf hin, dass Etzel eine gewisse Exorbitanz zugesprochen wird, wenn er im Superlativ mehr klagt als je ein Mann vor ihm: *er hête leit und ungemach. / des mohte man wunder von im sehen* (V. 618–619, vgl. Lienerts Komm., S. 383). Vgl. auch Hufnagel: Nibelungische Memoria (wie Anm. 71), S. 302.

76 Henry: Melancholy (wie Anm. 71), S. 147–148.

77 Lienert: Komm. zu V. 954–989 (wie Anm. 32), S. 394–396. Vgl. auch Hufnagel: Die Darstellung (wie Anm. 71), S. 83.

78 Eine explizite Nennung des Herzens als Quelle des leidbedingten Blutstroms findet sich V. 2762–2765, 3082–3085, 3662–3665.

hochadliger Ehemann in Aussicht gestellt. Gotelind und Ute sterben dagegen aus Trauer.[79] Etzel steht zwischen diesen beiden Extremen; er stirbt nur beinahe, kann sich aber auch nicht erholen und nicht in ein sinnvolles herrscherliches Leben zurückfinden. Dieses Unvermögen wird mit körperlichen und ‚mentalen' Symptomen in Verbindung gebracht, die Schwäche indizieren und daher behindernd sind: Wenn Etzel leidbedingt Blut aus Mund und Ohren strömt, scheinen eben auch die vitalen und sozialen Funktionen des Hunnenkönigs bedroht, weil *jâmer*, *wê*, *unmacht* und das Fehlen eines *bezzern trôst*[*es*] ein Weiterleben nicht zuzulassen scheinen (V. 2307–2324).[80] Der einstmals *rîche künec* ist jetzt nur noch *jâmers rîche*, und dies wird mit dem Verlust der Denkfähigkeit in Verbindung gebracht, die ihn als untragbar für einen Neuanfang erscheinen lässt. Verstandesverlust und Ohnmacht haben damit eine soziale und eine emotionale, bis ins Pathologische reichende Seite: Etzel wird Schwäche und ‚Wahnsinn' zugeschrieben, und diese exkludieren ihn endgültig aus der zukunftsgewandten Handlungsgemeinschaft der hochadligen Männer.

Höhepunkt dieser Entwicklung ist die Abreise Dietrichs von Bern, Hildebrands und Herrats vom Hunnenhof, die Etzel erneut mit einer Verlustsituation konfrontiert und in noch größeres Leid als je zuvor sinken lässt (V. 4118–4121). Dies lässt die alte ‚Wunde' im *herze* wiederaufbrechen, denn nach den Verlusten an Verwandten und Verbündeten erlebt Etzel einen erneuten Verlust, der ihn endgültig in eine ‚mentale', sensorische und soziale Ohnmacht fallen lässt: *im gap der jâmer solche nôt, / daz er der sinne niht behielt / und sô kranker witze wielt, / daz er unversunnen lac. / lebt er sît deheinen tac, / des hêt er doch vil kleinen vrumen, / wande im was an sîn herze kumen / diu riuwe alsô manecvalt, / daz in daz leit mit gewalt / lie selten sît gesprechen wort.* (V. 4186–4195)

Eine Heilung des ‚Traumas' oder zumindest eine positive Lebensperspektive erfährt der Hunnenkönig nicht. Der Erzähler erklärt sich für unfähig, die Wahrheit über Etzels Ende zu berichten, und entlässt ihn in ein sprachlich nicht mehr konkret benennbares Nichts: *ern was weder hie noch dort, / ern was tôt noch enlebete. / in einem twalme*[81] *er swebete* (v. 4196–4198). Keiner der verbliebenen Anwesenden beachtet ihn mehr, man lässt ihn *eine ligen* (V. 4200–4203). Der Hunnenkönig ist damit nicht nur aus der nivellierenden Klagegemeinschaft[82] am

79 Vgl. Koch: Die Vergemeinschaftung (wie Anm. 65), S. 73–74.

80 Vgl. Henry: Melancholy (wie Anm. 71), S. 157.

81 Hier wohl: Dämmerzustand; vgl. Heinzle: Übersetzung von V. 4198 und Komm. zur Stelle (wie Anm. 64), S. 1604; Lienert: Komm. (wie Anm. 32), S. 456.

82 Schmid: (De-)Konstruktion (wie Anm. 69); vgl. bes. sein Bild eines gemeinschaftlichen Klagekörpers, als dessen Bestandteile die einzelnen Figuren erscheinen: S. 78.

Hunnenhof auf der Handlungsebene exkludiert worden, sondern auch aus der im Prolog heraufbeschworenen Klagegemeinschaft mit den Rezipienten.[83] Die Figur Etzel wird nun als Begaffungsobjekt sensationslüsterner und mitleidloser Spekulation inszeniert: Er, der Erzähler werde nie aufhören sich zu fragen, was mit Etzel passiert sei: *weder er sich vergienge / oder in der luft enpfienge / oder lebende würde begraben / oder ze himele ûf erhaben / oder ob er ûz der hiute trüffe / oder sich verslüffe / in löcher der steinwende / oder mit welchem ende / er von dem lîbe kaeme / oder waz in zuo z'im genaeme, / ob er vüere in daz abgründe / oder ob in der tiuvel verslünde / oder ob er sus sî verswunden, / daz enhât niemen noch ervunden* (V. 4335–4348). Eine Rückkehr in ein gesellschaftlich anerkanntes Leben als Herrscher, der seinen Ohnmachtszustand und seine Schwäche allein oder durch Trauerhilfe anderer überwindet und durch eine neue Königin, einen neuen Thronfolger und neue Gefolgsleute entschädigt wird, scheint ausgeschlossen.[84] Folgt man Elke Kochs These, dass die ‚Nibelungenklage' das Geschehen emotional an den Rezipienten heranrücken möchte,[85] müsste man die Figur Etzel ausschließen: Der Erzähler beurteilt seinen Zustand als unüberwindbar und rückt ihn in eine unüberbrückbare Distanz zu den anderen Figuren und zu potentiell anteilnehmenden Rezipienten. Mit der Unmöglichkeit, etwas über sein Schicksal zu erzählen, ist auch der für die ‚Nibelungenklage' diagnostizierte „Besprechungszwang"[86] an ein Ende gekommen.

Resümee

Chrétiens und Wolframs Traumaerzählungen scheinen mir Ausdruck desselben erzählerischen Anliegens zu sein: durch verstörende Verrätselung und Überspitzung Interesse an und Mitleid für Frauenfiguren zu wecken, die durch kriegsbedingte Gewalterfahrung zeitweise nicht mehr in der höfischen Gesellschaft ‚funktionieren'. Sie werden von einer männlich konnotierten Täterrolle in die des Opfers überführt und können so zumindest tendenziell wieder Positionen einnehmen, die üblichen Gender- und Standesnormen entsprechen. Dieser Vorgang präsentiert sich vor allem bei Orgeluse als emotionaler Heilungsvorgang, der behindernde Folgen der Kriegsgewalt dauerhaft beendet und eine neue Minneehe ermöglicht. Bei der Stolzen von Nogres scheint ‚nur' an eine soziale Rehabilitation gedacht zu sein, analog zu der des immer wieder beschämten Gauvain.

83 Koch: Die Vergemeinschaftung (wie Anm. 65), S. 80, 82.
84 Hufnagel: Die Darstellung (wie Anm. 71), S. 78–79.
85 Koch: Die Vergemeinschaftung (wie Anm. 65), S. 82.
86 Müller: Spielregeln (wie Anm. 66), S. 118.

Durch die explizite Selbstattestierung von (überwundenem) ‚Wahnsinn' lassen sich bei der *pucele* aber auch Spuren einer Pathologisierung erkennen, die aufhebbar erscheint. Bei Etzel verläuft die Erzählstrategie diametral anders: Er wird in der ‚Nibelungenklage' im Verlauf der Handlung immer stärker aus der Gemeinschaft der handlungsmächtigen Fürsten ausgeschlossen, dabei effeminiert und stark pathologisiert. Schließlich wird er durch den Erzähler als abstruse Kuriosität desavouiert. Emotionsbündel von Leid, Trauer, Ohnmacht oder aber destruktiver Wut, wie ich sie eingangs mittelalterlichen Traumaerzählungen zugeordnet habe, führen damit in den drei Texten zu komplementären Bewertungen auf Figuren-, Erzähler- und Handlungsebene.

Als spezifische Leistung von Traumaerzählungen zeichnet sich damit ab, dass exzessive Kriegsgewalt mit Funktionsstörungen bei Figuren in Verbindung gebracht wird, die mittels Emotionswörtern kommuniziert werden, im Inneren einer Figur (im *herze*) verortet werden und nicht in eine Rachehandlung oder gemeinsame Trauer überführt werden. Die dargestellten (Sprach-)Handlungen und die emotionalen Zuschreibungen verletzen die gängigen bzw. normierten Gender-Grenzen, so dass ‚männlich' sprechende und agierende Frauenfiguren sowie effeminierte Männerfiguren entstehen und als defizient markiert werden. Dass es sich um eine gravierende Transgression handelt, zeigt besonders die Verbindung mit ‚Wahnsinn', die im Extremfall mit einer Absage an die auktionale Deutungshoheit des Erzählers verbunden sein kann.

Zum Abschluss möchte ich noch mit der gebotenen Vorsicht die Frage stellen, ob mittelalterliche Traumanarrative einzeltextübergreifende Muster erkennen lassen. Meine Beispiele[87] zeigen erstens, dass ‚Trauma' in erster Linie mit dem Verlust von geliebten Personen in Verbindung gebracht wird, weniger mit lebensbedrohlichen Situationen oder extremen Gewalterfahrungen, die die Figuren als Opfer oder Augenzeugen erleben. Zweitens werden Traumaerzählungen eher mit Frauen bzw. einem effeminierten Mann in Opferrollen verbunden, weniger mit handlungsmächtigen männlichen Kriegern und Herrschern, obwohl auch diesen in der mittelalterlichen Literatur starke Emotionen zugeschrieben werden. Drittens finden sich nur in Bezug auf zentrale Figuren Traumaerzählungen, nicht bei unbedeutenden Nebenfiguren: Die junge Botin, die Urjans im

---

87 Für weitere Beispiele vgl. etwa Kerth: Schreiende Kriegswunden (wie Anm. 11); Kerth: Traumaerzählungen (wie Anm. 7); Turner, Lee: Trauma (wie Anm.7); Oliver Auge: „So solt er im namen gottes mit mir hinfahren, ich were doch verderbt zu einem kriegsmann" – Durch Kampf und Turnier körperlich versehrte Adelige im Spannungsfeld von Ehrpostulat und eigener Leistungsfähigkeit, in: Medizin, Gesellschaft und Geschichte 28 (2009), S. 21–46.

‚Parzival' vergewaltigt hat (525,11–528,30), ist nicht Gegenstand einer Traumaerzählung, obwohl sie gleichermaßen Unrecht und Leid erlebt und ihr genauso Unterstützung versagt bleibt wie Orgeluse. Dies deutet darauf hin, dass Traumaerzählungen ein narratives Mittel sind, um Empathie und Aufmerksamkeit auf außergewöhnliche und hervorgehobene Figuren zu lenken. Traumaerzählungen werden viertens von der Handlung, vom Stoff und nicht zuletzt von Gattungsmustern (mit)bestimmt. Höfische Romane erlauben generell mehr Einsicht in das Innere von Figuren als Heldenepen, was Traumaerzählungen begünstigt.

Diese Beobachtungen unterstützen die These, dass Traumaerzählungen primär in literarischen Kontexten zu sehen sind und höchstens indirekt als Quelle für sozial- und medizingeschichtliche Fragestellungen taugen. Sie erfordern Zugangsweisen zu den dargestellten Phänomenen ‚mentaler' Differenz, die den spezifischen Status der Figuren als anthropologische Modellentwürfe, ihre erzählerische Vermitteltheit und ästhetische Verfasstheit reflektieren.[88]

88 Vgl. Sonja Kerth: In der Werkstatt: Das Forschungsprogramm „Dis/ability History der Vormoderne". Aus dem literaturwissenschaftlichen Forschungslabor, in: Cordula Nolte, Bianca Frohne, Uta Halle, Sonja Kerth (Hg.): Dis/ability History der Vormoderne. Ein Handbuch / Premodern Dis/ability History. A Compendium, Affalterbach 2017, S. 23–24.

Geschlechterkonzepte in transkultureller Perspektive

Nadeem E. Khan

Männlichkeit und ehrbasierte Gewalt in arabischen Quellen zu den Kreuzzügen – Ehre als Handlungsmotiv oder polemisches Narrativ?

Abstract: This study discusses the ways male honour is linked to chastity and corporal integrity of female relatives during wartimes. Based on Muslim sources allowing a glimpse on culture during the Crusades, it examines differences in the depiction of Muslim and Christian gender relations, concluding that the narratives function as anti-Christian polemics.

Einleitung

Obgleich sich dieser Beitrag um Männlichkeit dreht, stehen auf den kommenden Seiten nicht die „angeblich typisch männlichen Tugenden wie Kraft, Stärke, Mut, Überlegenheit“[1] im Mittelpunkt. Männliche Ehre, Eifersucht und Entehrung werden vielmehr mit dem weiblichen Körper in Verbindung gesetzt, dessen Unversehrtheit in der Vormoderne – gerade im Kriegsfall – von fundamentaler Wichtigkeit gewesen zu sein scheint. Die Verteidigung dieser Unversehrtheit konnte – wie im Folgenden ausgeführt – in Gewalt umschlagen.

Im ersten Teil des Beitrags werden aktuelle Forschungsansätze zu ehrbasierter Gewalt gegen Frauen vorgestellt und in den religiös-rechtlichen Kontext des Islams gesetzt. Daraufhin werden im zweiten Teil die muslimischen Autoren und ihre Werke mit Blick auf ihren historischen Kontext betrachtet. Im dritten Teil wird der Quellendiskurs auf Ehr- und Männlichkeitskonzepte sowie ihren Bezug zu Gewalt gegen Frauen untersucht und die Darstellung christlicher Geschlechterbeziehungen miteinbezogen. Abschließend kann so die Frage beantwortet werden, ob Ehre in den untersuchten Quellen als Handlungsmotiv historischer Akteure zu verstehen ist, oder Ehre als Teil eines Narrativ zu gelten hat.

---

1 Bea Lundt: Das nächste Ähnliche. Geschlecht in der Vormoderne, in: Bea Lundt, Toni Tholen (Hg.): Geschlecht in der Lehramtsausbildung. Die Beispiele Deutsch und Geschichte (Historische Geschlechterforschung und Didaktik 3), Berlin 2013, S. 93–115, hier 113.

1. Ehre und Gewalt

Das global auftretende Phänomen ehrbasierter Gewalt steht spätestens seit den frühen 2000er Jahren auf der Agenda internationaler Organisationen wie Human Rights Watch (HRW). Auch infolgedessen rückte es in den Fokus sozialwissenschaftlicher Untersuchungen. HRW definierte 2001 ehrbasierte Gewalt als „acts of violence, usually murder, committed by male family members against female family members who are perceived to have brought dishonor upon the family."[2] Die folgenden Abschnitte dienen einer differenzierten Betrachtung der Begriffe Ehre und ehrbasierter Gewalt anhand aktueller Forschung.

1.1 Ehre – Definitionen

Obwohl der Ehrbegriff, der in diesem Artikel näher beleuchtet werden soll, nicht der deutschen Sprache entspringt, erscheint es sinnvoll, zu Beginn eine umgangssprachliche Definition einzuführen. Der Duden liefert folgende Bedeutungsmöglichkeiten:

1. a) Ansehen aufgrund offenbaren oder vorausgesetzten (besonders sittlichen) Wertes; Wertschätzung durch andere Menschen
   b) Zeichen oder Bezeigung der Wertschätzung
2. Gefühl für die eigene Ehre
3. (veraltet) Jungfräulichkeit eines jungen Mädchens[3]

Alle angeführten Definitionen betreffen das Thema dieses Aufsatzes. Während Inhalte – die genannten sittlichen Werte – fluide sind, kulturell divergieren und sich in unterschiedlich langen Zeiträumen verändern, bleiben damit verbundene soziale Mechanismen vergleichbar. Innerhalb einer Gemeinschaft muss so ein Konsens über positiv besetzte Werte und diesen zuwiderlaufende Handlungen bestehen, die Ehre ausmachen, also einen Ehrenkodex darstellen. Ein Gruppenmitglied muss sich und seine Taten aus eigener Entscheidung oder auf Grund

---

2 Item 12 – Integration of the human rights of women and the gender perspective: Violence Against Women and "Honor" Crimes. Human Rights Watch Oral Intervention at the 57th Session of the UN Commission on Human Rights, Genf 2001 (http://pantheon.hrw.org/legacy/press/2001/04/un_oral12_0405.htm; Zugriff am 21.09.2017). Diese Definition ist offenkundig unvollständig, werden doch männliche Opfer ehrbasierter Gewalt, die nicht den Männlichkeitskonzeptionen ihrer Gesellschaft entsprachen, etwa Homosexuelle, nicht miteingeschlossen.

3 „Ehre" auf Duden online (http://www.duden.de/node/674645/revisions/1335460/view; Zugriff am 21.09.2017).

sozialen Drucks an gesellschaftlich festgelegten Maßstäben selbst messen und sich vom Kollektiv bewerten lassen. Ein Individuum ist innerhalb der Gesellschaft darum bemüht, mehr Ehre (Selbstwert und/oder Ansehen) zu gewinnen, indem es sich den Ehrbedingungen konform verhält. Zuwiderhandlung führt zu Ehrverlust – Schande – in den Augen der Gemeinschaft. Dies wird um so gut wie jeden Preis vermieden.[4] Ehre ist dabei nicht nur als individuelles Gut zu verstehen, sondern betrifft auch die Gruppe – Familie, Stamm, etc. –, der das Individuum angehört. Dies zieht in ehrbasierten Gesellschaften eine gemeinschaftliche Verantwortung für das wertekonforme Verhalten jeden Einzelnen nach sich.[5]

Die Bewertung von Verhaltensweisen erfolgt häufig geschlechtsspezifisch. In vormodernen Gesellschaften lassen sich Mut und Erfolg in gewaltsamen Auseinandersetzungen als explizit männliche und Keuschheit als explizit weibliche Tugend feststellen. Erfolg im Kampf ist als eingeschränkte Kategorie anzusehen, da Tod im Kampf die männliche Ehre nicht prinzipiell in Frage stellt. Keuschheit ist demgegenüber eine absolute Kategorie, die das Unterlassen von nicht gesellschaftlich legitimierten Sexualkontakten einfordert, was meist vorehelichen und außerehelichen Geschlechtsverkehr ausschließt. Geschlechtszugehörigkeit ist somit ein konstituierendes Element der Ehre jeder Person innerhalb einer Ehrgesellschaft.[6]

In familiären Kontexten führt Letzteres dazu, dass männliche Familienangehörige eifersüchtig dafür Sorge tragen, dass keine verwandte Frau gegen die gesellschaftliche Sexualmoral verstößt und damit das Ansehen der Familie beschädigt. Der Verstoß eines weiblichen Familienmitglieds betrifft dabei auch die persönliche Ehre und die Männlichkeit der Verwandten. Der erfolglose Versuch, die Konformität des Verhaltens weiblicher Familienmitglieder mit geltenden Vorstellungen aufrechtzuerhalten, wird auch als Versagen und Schwäche

---

4 Aisha K. Gill: ‘Honour’ and ‘Honour’-Based Violence. Challenging Common Assumptions, in: Aisha K. Gill, Carolyn Strange, Karl Roberts (Hg.): ‘Honour’ Killing and Violence. Theory, Policy and Practice, New York 2014, S. 1–23, hier S. 2; Derek Brower: The Compulsions of Honour, in: A.E. Christa Canitz, Gernot R. Wielandt (Hg.): From Arabye to Engelond. Medieval Studies in Honour of Mahmoud Manzalaoui on His 75th Birthday, Ottawa 1999, S. 75–92, hier S. 78.

5 Carolyn Strange, Robert Cribb: Historical Perspectives on Honour, Violence and Emotion, in: Carolyn Strange, Robert Cribb, Christopher E. Forth (Hg.): Honour, Violence and Emotion in History, London, New York 2014, S. 1–22, hier S. 10; Gill: Assumptions (wie Anm. 4), S. 5f.

6 Brower: Compulsion (wie Anm. 4), S. 81; Purna Sen: ‘Crimes of Honour’. Value and Meaning, in: Lynn Welchman, Sara Hossain (Hg.): ‘Honour’. Crimes, Paradigms and Violence against Women, London, New York 2005, S. 42–63, hier S. 46, 48.

des Mannes gedeutet, der somit als zumindest teilweise entehrt gilt.[7] Sexualmoral kann hier über den eigentlichen Akt des Geschlechtsverkehrs hinausgehen und Aspekte betreffen, die einen Kontrollverlust der männlichen Angehörigen bedeuten und somit hypothetisch zu einem Verstoß gegen die Norm führen könnten. Als Sonderfälle männlichen Kontrollverlusts können u.a. Liebesheiraten, Scheidungen und Vergewaltigungen gelten.[8]

1.2 Ehrbasierte Gewalt

Wie oben gezeigt, gilt es in einer ehrbasierten Gesellschaft, Ehrverlust um jeden Preis zu vermeiden. Gewalt ist dabei ein häufiges, männliches Reaktionsmuster, wie etwa die Geschichte des Duells zeigt.[9] Zieht man vormoderne Vorstellungen männlicher Ehre hinzu, die auf Mut und Kampfgeist basieren, ist dies nicht verwunderlich. In diesem Kontext ist Gewalt gegen Familienangehörige, die gegen geltende Ehrvorstellungen verstoßen, zu beobachten. Gewalt soll entweder vom Begehen des Verstoßes abhalten oder im Nachhinein für einen bereits begangenen Verstoß bestrafen. Strafende Gewalt kann hier die Wiederherstellung der Ehre des Gewaltausführenden nach sich ziehen.[10] Gewalt wird insbesondere gegen Frauen ausgeübt, die gegen gesellschaftliche Sexualmoral verstoßen. Zwar können auch Männer Opfer ehrbasierter Gewalt werden, doch ist faktisch zu beobachten, dass es sich bei den Geschädigten meist um Frauen handelt. Der Einsatz von Gewalt reicht dabei von körperlichem Zwang bis hin zum Mord. Nicht in allen Fällen geht die Gewalt von Männern aus. Auch Frauen beteiligen sich an der Kontrolle der Sexualität weiblicher Familienangehöriger, fordern Gewalt gegen nicht ehrkonform agierende Verwandte ein und nehmen in wenigen Fällen auch die Rolle der Gewaltausführenden ein.[11] Um Formen ehrbasierter Gewalt von anderen Arten der Gewalt gegen Frauen, wie etwa Beziehungstaten, abzugrenzen, nutzt Sen folgende Definition:

---

7 Gill: Assumptions (wie Anm. 4), S. 2, 5f.

8 Mohammad Mazher Idriss: Honour, Violence and Islam. An Introduction, in: Mohammad Mazher Idriss, Tahir Abbas (Hg.): Honour, Violence and Islam, New York 2011, S. 1–15, hier S. 3; Gill: Assumptions (wie Anm. 4), S. 3–6; Lynn Welchman, Sara Hossain: 'Honour'. Rights and Wrongs, in: Lynn Welchman, Sara Hossain (Hg.): 'Honour'. Crimes, Paradigms and Violence against Women, London, New York 2005, S. 1–21, hier S. 5; Sen: Meaning (wie Anm. 6), S. 47.

9 Strange, Cribb: Perspectives (wie Anm. 5), S. 2f.; Sen: Meaning (wie Anm. 6), S. 43f.

10 Gill: Assumptions (wie Anm. 4), S. 5; Sen: Meanings (wie Anm. 6), S. 48.

11 Gill: Assumptions (wie Anm. 4), S. 6f.; Sen: Meanings (wie Anm. 6), S. 48; Welchman, Hossain: Rights (wie Anm. 8), S. 4–6.

1. gender relations that problematise and control women's behaviours, shaping and controlling women's sexuality in particular;
2. the role of women in policing and monitoring women's behaviour;
3. collective decisions regarding punishment, or in upholding the actions considered appropriate, for transgressions of these boundaries;
4. the potential for women's participation in killings;
5. the ability to reclaim honour through enforced compliance or killings.[12]

1.3 Ehre und ehrbasierte Gewalt im klassischen Rechtsdiskurs des Islam

Ehrbasierte Gewalt ist Teil der öffentlichen Debatte, ob und inwieweit der Islam mit westlichen Werten kompatibel ist. Eine apologetische Position bezeichnet das klassische islamische Recht als ehrbasierter Gewalt gegenüber ablehnend, während eine islamkritische – z.T. islamfeindliche – Position im Islam die Ursache für ehrbasierte Gewalt in muslimischen Bevölkerungsgruppen sieht.[13] Studien haben ergeben, dass eine positive Sicht auf ehrbasierte Gewalt selten auf religiöse Überzeugungen zurückzuführen ist, sondern mit patriarchalischen und traditionellen Weltbildern korreliert, die Frauen eine bestimmte Rolle zuweisen und Gewalt als Mittel von Konfliktbewältigung gutheißen.[14] Fraglich ist, ob das klassische islamische Recht nicht einem patriarchalischen Verständnis von Gesellschaften entspringt, Frauen eine spezifische Rolle zuweist und Gewalt zumindest ein denkbares Mittel der Konfliktlösung darstellt.

Bevor die Frage nach der Akzeptanz ehrbasierter Gewalt in der *šarīʿa* beantwortet werden kann, müssen zuerst die Normen heterosexueller Sexualmoral im Islam angesprochen werden. Der Koran verbietet *zinā* – meist mit Unzucht übersetzt – in Sure 17 Vers 32:

> *Naht euch nicht der Unzucht! Das ist etwas Schändliches – was für ein schlimmer Weg!*[15]

---

12 Sen: Meanings (wie Anm. 6), S. 50; der sechste Punkt – state sanction – wird aufgrund des vormodernen Kontexts ausgeklammert.

13 Etwa Jonathan Brown: Islam is not the Cause of Honor Killings. It's Part of the Solution, 2017 (https://yaqeeninstitute.org/en/jonathan-brown/islam-is-not-the-cause-of-honor-killings-its-part-of-the-solution; Zugriff am 30.09.2017) und Daniel Akbari, Paul Tetreault: Honor Killing: A Professional's Guide to Sexual Relations and Ghayra Violence from the Islamic Sources, Bloomington 2014.

14 Gill: Assumptions (wie Anm. 4), S. 7.

15 Der Koran. Neu übertragen von Hartmut Bobzin (Beck'sche Reihe), München 2012, S. 245.

Zinā bedeutet Geschlechtsverkehr außerhalb einer als legitim definierten Beziehung. Außerhalb der Ehe erlaubt der Koran Geschlechtsverkehr zwischen einem männlichen Besitzer und seiner Sklavin in Sure 70, Verse 29–30:

> *Und die sich des Verkehrs enthalten – außer mit ihren Ehefrauen und ihren Sklavinnen –, dann sind sie nicht zu tadeln.*[16]

Geschlechtsverkehr außerhalb der genannten Beziehungen wird in Sure 24, Vers 2 unter Strafe gestellt:

> *Der Ehebrecher und die Ehebrecherin*[17]*, peitscht jeden von beiden mit hundert Peitschenhieben aus!* […][18]

In der Mehrheit sunnitischer Rechtstraditionen wird neben den in diesem Vers festgeschriebenen Hieben die alttestamentarische Strafe des Steinigens verlangt. Dies wird mit einem *ḥadīṯ* ergänzt, das postuliert, es gäbe einen im Text abrogierten Koranvers, dessen Urteil – das Steinigen bei Ehebruch – aber nach wie vor Gültigkeit habe.[19] Im sich entwickelnden Recht wurden beide Strafen integriert und vom Status der Person abhängig gemacht. Ist eine der *zinā* überführte Person im Status des *iḥṣān* – ist frei, erwachsen, Muslim und hat bereits in einem als legitim verstandenen Rahmen geschlechtlich verkehrt – wird sie gesteinigt, ansonsten bleibt es bei der Prügelstrafe.[20]

Um die extremen Körperstrafen der *šarīʿā*, die *ḥudūd*, zu denen die Strafen für *zinā* zählen, zu rationalisieren, wurde im islamischen Rechtsdiskurs ein Metasystem – die *maqāṣid aš-šarīʿa* oder Ziele der *šarīʿa* – entwickelt. Der mittelalterliche Gelehrte al-Ġazālī definiert fünf Kernziele, nämlich den Schutz von Religion (*dīn*), Leben (*nafs*), Intellekt (*ʿaql*), Abstammung (*naṣab*) und Besitz (*māl*).[21] Geschlechtsverkehr außerhalb einer als legitim verstandenen Beziehung

16 Ebd., S. 524.

17 *Az-zānī wa-z-zāniyya* bedeutet wörtlich: der und die Unzucht treibende Person, also eine Person, die außerhalb einer als legitim verstanden Beziehung sexuell verkehrt. Dies schließt folglich auch unverheiratete Personen mit ein. Bobzins Übersetzung ist hier stark interpretierend.

18 Koran (wie Anm. 15), S. 304.

19 John Burton: The Exegesis of Q. 2: 106 and the Islamic Theories of 'Naskh. Mā Nansakh Min Āya Aw Nansahā Na'Ti Bi Khairin Minhā Aw Mithlihā', in: Bulletin of the School of Oriental and African Studies 48,3 (1985), S. 452–469.

20 Rudolph Peters: Crime and Punishment in Islamic Law. Theory and Practice from the Sixteenth to the Twenty-first Century (Themes in Islamic Law 2), Cambridge, New York 2005, S. 60f.

21 Mohammad Hashim Kamali: Shariʿah Law. An Introduction, Oxford 2008, S. 124–127.

ziehe Kinder unklarer Abstammung nach sich. Harte, körperliche Strafen dienten der Abschreckung.[22] Andere Definitionen führen Ehre (*irḍ*) als sechste Kategorie ein oder ersetzen Abstammung durch diese.[23] Die religiös begründete Wichtigkeit von Ehre kann mit mehreren *aḥādīṯ* belegt werden:

> *Es gibt niemanden, der ein größeres Ehrgefühl* [*aġyar*] *als Gott hat, daher verbietet er Unzucht* [*fawāḥiš*], *und es gibt niemanden, der lieber gepriesen wird als Gott.*[24]

> *Oh Gemeinde Muḥammads, niemandes Eifer* [*ġīra, im Sinne von Zorn*] *ist größer als Gottes, wenn er sieht, dass sein Diener oder seine Dienerin Unzucht treiben. Oh Gemeinde Muḥammads, wüsstest ihr was ich weiß, würdet ihr wenig lachen und viel weinen.*[25]

Die so aufgestellte Norm erkennt die Notwendigkeit an, Ehre durch die Androhung von Gewalt zu schützen. Diese unterscheidet sich aber von ehrbasierter Gewalt im Sinne dieses Aufsatzes dadurch, dass sie nicht familiär stattfindet und nicht genderspezifisch ist.

Die Bestrafung gesellschaftlich nicht akzeptierten Geschlechtsverkehrs wird in einem institutionalisierten Rahmen durchgeführt. Der Vorwurf der Unzucht muss von vier Zeugen vor Gericht ausgesprochen werden, damit es zu einer Verurteilung kommen kann.[26] Der entstandene Ehrverlust trifft unzüchtige Männer und Frauen gleichermaßen, wie sich etwa an Sure 24, Vers 3 erkennen lässt:

> *Der Ehebrecher*[27] *darf nur eine Ehebrecherin oder eine Beigesellerin*[28] *heiraten, und die Ehebrecherin – nur einen Ehebrecher oder ein Beigeseller darf sie heiraten.*[29]

Aus anderen Traditionen wird jedoch ersichtlich, dass das Ehrgefühl von Männern an die Normeinhaltung durch ihre Frauen geknüpft ist. Asmaʾ bt. Abī Bakr – die Schwägerin des Propheten – berichtet etwa über das Ehrverständnis ihres Mannes az-Zubayr:

> *Eines Tages – ich trug Dattelkerne auf meinem Kopf – traf ich auf den Gesandten Gottes und bei ihm waren einige der Anṣār. Da rief er mich und sagte „Iḫ, iḫ!*[30]*“. sodass er mich hinter sich mitnehmen konnte. Ich aber schämte* [*istaḥyaytu*] *mich mit den Männern zu*

---

22 Peters: Crime (wie Anm. 20), S. 30.

23 Kamali: Law (wie Anm. 21), S. 124–127.

24 Ṣaḥīḥ Buḫārī, Kitāb an-Nikkāḥ, Bāb al-Ġīra, Nr. 1. [Vgl. für aḥādīṯ: Ministerium für islamische Angelegenheiten, Saudi-Arabien: hadith.al-islam.com].

25 Ebd., Nr. 2.

26 Peters: Crime (wie Anm. 20), S. 15f., 61.

27 Das arabische Original spricht vom *zānī*, nicht spezifisch vom Ehebrecher.

28 Polytheistin.

29 Koran (wie Anm. 15), S. 304.

30 Ein Ausruf, um das Kamel zum Niederknien zu bewegen.

> *reiten und ich dachte an az-Zubayr und sein Ehrgefühl – er hatte von den Leuten das größte Ehrgefühl* [*aġyar an-nās*]. *Der Prophet verstand, dass ich mich schämte und ritt weiter.* […].[31]

Das Einhalten einer strikten Geschlechtertrennung ist also Bestandteil der Sexualmoral und betrifft vor allem Frauen, deren Verhalten die Ehre ihrer männlichen Verwandten mitbestimmt. Die religiös definierte Geschlechtertrennung ist eng mit dem Begriff *ḥiğāb* verknüpft, der einerseits einen Vorhang zwischen einem der Öffentlichkeit zugänglichen Teil eines Raumes und einem den Frauen zugewiesenen Teil bedeuten kann, häufig aber die Verschleierung einer Frau im öffentlichen Raum bezeichnet.[32] Letztere findet sich koranisch etwa in Sure 24, Vers 31:

> *Und sprich zu den gläubigen Frauen, dass sie ihre Blicke senken und ihre Scham bewahren und ihren Schmuck nicht zeigen sollen, bis auf das, was ohnehin zu sehen ist, und dass sie sich ihren Schal um den Ausschnitt schlagen und dass sie ihren Schmuck nur ihren Gatten zeigen sollen, den Vätern und den Schwiegervätern, den Söhnen und Stiefsöhnen, den Brüdern und den Söhnen ihrer Brüder, oder Schwestern* […].[33]

Von der strikten Geschlechtertrennung ausgenommen werden hier männliche Familienangehörige, denen die Heirat und damit der rechtskonforme sexuelle Umgang mit der jeweiligen weiblichen Verwandten auf Grund des engen Familienverhältnisses untersagt ist [*maḥārim*].[34] Demnach dient die Geschlechtertrennung und insbesondere die Verschleierung im außerfamiliären Raum dazu, gesellschaftlich verpönten Geschlechtsverkehr zu verhindern.

Nach der Darstellung von Sexualmoral und Ehrkonzeption der islamischen Hauptquellen, stellt sich nun die Frage nach der Rolle ehrbasierter Gewalt in den Texten. Dabei ist eine Prophetenüberlieferung von besonderem Interesse:

> *Saʿad b. ʿUbāda sagte: Wenn ich einen Mann mit meiner Frau sähe, so würde ich ihn mit dem Schwert schlagen. Dem Propheten wurde dies zugetragen, woraufhin er sagte: Wundert ihr euch über Saʿads Eifersucht* [*ġīra*]? *Bei Gott, ich habe mehr Eifersucht als er und Gott hat mehr Eifersucht als ich. Wegen Gottes Eifersucht verbot er die Unzucht* [*fawāḥiš*], *ob offen oder versteckt* […].[35]

---

31 Ṣaḥīḥ Buḫārī, Kitāb an-Nikkāḥ, Bāb al-Ġīra, Nr. 5.

32 Joseph Chelhod: Ḥidjāb, in: Encyclopaedia of Islam[2] 3 (1986 [1971]), S. 359–361.

33 Koran (wie Anm. 15), S. 307.

34 Joseph Schacht: An Introduction to Islamic Law, Oxford 1982 [1964], S. 162.

35 Ṣaḥīḥ Buḫārī, Kitāb at-tawḥīd, Bāb qawl an-nabī ṣala Allāh ʿalayhi wa-sallam: la šaḫsa aġyar min Allāh, Nr. 1.

Dieses *ḥadīṯ* kann für die Rechtsentwicklung im Bereich ehrbasierter Gewalt als zentral bezeichnet werden.[36] Die Duldung des Einsatzes von Gewalt zur Verteidigung der Ehre durch den Propheten führt im klassischen Recht dazu, dass einem Mann zugestanden wird, seine Ehre in Fällen von *zinā* einer Familienangehörigen gewaltsam zu verteidigen. Während das *ḥadīṯ* nur das Töten des fremden Mannes thematisiert, wird auch das Töten der betroffenen weiblichen Verwandten als legale Handlungsweise angenommen, wenn nur so der ehrverletzende Akt beendet werden kann.[37]

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass das klassische islamische Recht das normverletzende Sexualverhalten von Frauen und Männern unter Körperstrafe stellt. Insbesondere das Verhalten von Frauen wird hier problematisiert und eine strenge Segregation der Geschlechter vorausgesetzt, die von allen Mitgliedern der Gesellschaft kontrolliert werden kann. Die gewaltsame Sanktion seitens der Gesamtgesellschaft oder des männlichen Verwandten bezieht sich trotzdem explizit nur auf normverletzenden Geschlechtsverkehr. Während im klassischen Recht die Grenzen ehrbasierter Gewalt sehr eng gesetzt sind, wird sie keinesfalls kategorisch abgelehnt.

2. Autoren und Quellen

Dieses Kapitel stellt die Quellen und ihre Autoren sowie den aktuellen Forschungsstand im historischen Kontext der Kreuzzüge vor. Bei den beiden in dieser Arbeit verwendeten Quellen handelt es sich um die Memoiren Usāma b. Munqiḏs – *Kitāb al-Iʿtibār* – und den als *Riḥlat Ibn Ǧubayr* bekannten Reisebericht des Muḥammad b. Ǧubayr.

2.1 Die Kreuzzüge aus muslimischer Perspektive

Der Erste Kreuzzug traf die muslimische Levante zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt. 1092 war der mächtigste Mann des sunnitischen ʿAbbāsidenkalifats mit Zentrum im Irak, der Wesir Niẓām al-Mulk, von ismāʾīlitischen Attentätern ermordet worden.[38] Im selben Jahr starb auch der Seldschukensultan Malikšāh

---

36 Es finden sich Varianten des *ḥadīṯs*, die die Notwendigkeit von vier Zeugen betonen. S. etwa Ṣaḥīḥ Muslim, 1498.

37 Peters: Crime (wie Anm. 20), S. 26.

38 Bei den Ismāʿīliten handelt es sich um eine schiitische Konfession, die sich von anderen Schiiten zu ihrem Beginn im 8. Jahrhundert in Fragen der korrekten Erbfolge der Nachkommen Muḥammads unterschied, zunehmend aber eine eigene Theologie entwickelte und ab dem 10. Jahrhundert mit der Fāṭimidendynastie ein eigenes Kalifat

und zwei Jahre darauf der Kalif al-Muqtadī bi-ʾAmr Illāh. Dem in Ägypten beheimateten schiitischen Gegenspieler – dem Fāṭimidenkalifat – erging es nicht besser. 1094 starben zuerst der Kalif al-Mustanṣir bi-Llāh und kurz darauf der mächtige Wesir Badr al-Ǧamāl. Die Kreuzfahrer stießen zudem in ein Gebiet vor, das seit Jahren Schauplatz des auch konfessionell begründeten Widerstreits der beiden Kalifate gewesen war.[39]

Die ersten Reaktionen der levantinen Muslime auf die fremden Eroberer waren offenbar recht vielfältig. Es kam zu Abwehrkämpfen, die aber meist auf Verstärkungen angewiesen waren.[40] Insbesondere das sunnitische Zentrum in Bagdad sollte als Helfer gewonnen werden.[41] Friedliches Zusammenleben in Form von Waffenstillständen wurde aber schnell zu einer Option.[42] In der Forschung wird kontrovers diskutiert, inwieweit der Erste Kreuzzug von muslimischer Seite als religiös motiviert verstanden wurde.[43] Während ältere Beiträge dies verneinen, zeigen neuere Studien, dass der Kreuzzug schon recht bald im größeren Kontext christlicher Eroberungen muslimisch beherrschter Gebiete von der iberischen Halbinsel bis nach Jerusalem wahrgenommen wurde.[44]

Um diesen zu begegnen, begannen religiöse Gelehrte – etwa ʿAlī as-Sulamī – damit, zum *Ǧihād* gegen die Invasoren aufzurufen, wurden aber von den mit

---

unterhielt. Die hier angeführte Gruppe war eine als Assassinen bezeichnete Abspaltung, die sich Ende des 11. Jahrhunderts von Kairo lossagte und von Trutzburgen in Persien und der Levante aus versuchte ihren regionalen Einfluss durch politische Morde zu mehren. Vgl. Bernard Lewis: Die Assassinen. Zur Tradition des religiösen Mordes im radikalen Islam, übers. von Kurt Jürgen Huch, Frankfurt a. M. 2001, S. 48f., 69–82.

39 Carole Hillenbrand: The Crusades. Islamic Perspectives, Edinburgh 2010 [1999], S. 33–36.

40 Alex Mallett: Popular Reactions to the Franks in the Levant, 1097–1291, Farnham, Burlington 2014, S. 13–18.

41 Ebd., S. 31–37.

42 Vgl. Michael A. Köhler: Allianzen und Verträge zwischen fränkischen und islamischen Herrschern im Vorderen Orient. Eine Studie über das zwischenstaatliche Zusammenleben vom 12. bis ins 13. Jahrhundert (Studien zur Sprache, Geschichte und Kultur des islamischen Orients 12), Berlin, New York 1991.

43 Axel Havemann: Heiliger Kampf und Heiliger Krieg. Die Kreuzzüge aus Muslimischer Perspektive, in: Peter Bruns, Georg Gresser (Hg.): Vom Schisma zu den Kreuzzügen, Paderborn, München, Wien, Zürich 2005, S. 155–177, hier S. 156f.

44 Niall Christie: Muslims and Crusaders. Christianity's Wars in the Middle East, 1095–1382, from the Islamic Sources, Abingdon, New York 2014, S. 21; Hillenbrand: Perspectives (wie Anm. 39), S. 50–54; Havemann: Kampf (wie Anm. 43), S. 165.

sich selbst beschäftigten regionalen Machthabern nicht erhört.[45] Erst mit Zankī, seinem Sohn Nūr ad-Dīn und dessen de-facto-Nachfolger Ṣalāḥ ad-Dīn (Saladin) wurde der *Ǧihād*-Gedanke auch von den Herrschenden aufgegriffen. Alle drei genannten Herrscher förderten eine flächendeckende *Ǧihād*-Propaganda, die das Vorgehen gegen die Kreuzfahrer als religiöse Pflicht darstellte.[46] Erwähnenswert ist, dass *Ǧihād* in dieser Periode auch stark konfessionell gedacht wurde und sich die Propaganda insbesondere unter Nūr ad-Dīn gegen Schiiten richtete.[47] Ihm gelang es 1171 unter Mithilfe Saladins die Fāṭimiden zu entmachten und die Region zumindest nominell unter der Herrschaft der ʿAbbāsiden zu vereinigen.[48]

In dieser häufig als Gegenkreuzzug bezeichneten Epoche konnten muslimische Heere einen großen Teil der im Ersten Kreuzzug verlorenen Gebiete zurückerobern. In diesem Prozess lösten die Einnahme Edessas durch Zankī 1144 den Zweiten Kreuzzug und die Einnahme Jerusalems durch Saladin 1187 den Dritten Kreuzzug aus.[49] Mit der Einnahme Jerusalems wurde die in der *Ǧihād*-Propaganda seit Jahrzehnten gestellte Forderung erfüllt, die sich literarisch etwa in den panegyrischen Gedichten, aber auch in der stark aufkommenden *Faḍāʾil*-Literatur niedergeschlagen hatte.[50] Im historischen und literarischen Kontext der Herrschaft Saladins entstanden auch die beiden hier zu betrachtenden Quellen.

2.2 Usāma b. Munqiḏ

Usāma b. Munqiḏ wurde 1095 in Šayzar – dem Stammsitz der Banū Munqiḏ – geboren. Als Kämpfer und Dichter berühmt, wird er von Cobb treffend als

45 Niall Christie: The book of the Jihad of ʿAli ibn Tahir al-Sulami (d. 1106). Text, Translation and Commentary, Farnham, Burlington 2015.

46 Hillenbrand: Perspectives (wie Anm. 39), S. 112–118; Christie: Wars (wie Anm. 44), S. 30–45.

47 Suleiman A. Mourad, James E. Lindsay: The Intensification and Reorientation of Sunni Jihad Ideology in the Crusader Period. Ibn ʿAsākir of Damascus (1105–1176) and his Age, with an Edition and Translation of Ibn ʿAsākir's The Forty Hadiths for Inciting Jihad, Leiden, Boston 2013, S. 57–61.

48 Paul M. Cobb: The Race for Paradise. An Islamic History of the Crusades, Oxford, New York 2014, S. 163f.

49 Peter Thorau: The Crusades, in: Encyclopaedia of Islam, Three (2014) (http://dx.doi.org/10.1163/1573–3912_ei3_COM_24420; Zugriff am 28.01.2018).

50 Osman Latiff: The Cutting Edge of the Poet's Sword. Muslim Poetic Responses to the Crusades (The Muslim World in the Age of the Crusades 3), Leiden, Boston 2017.

„Warrior Poet" bezeichnet.[51] Usāma schloss sich 1131 Zankī an. Nach dem Tod seines Vaters 1138 kam es zu Erbstreitigkeiten, die Usāma in Šayzar zur persona non grata machten. Im Laufe seiner Karriere war Usāma in Damaskus für Muʿin ad-Dīn Unur tätig, bevor es ihn 1144 nach Ägypten zu den Fāṭimiden zog. Als Höhepunkt seines Schaffens ist das Jahrzehnt von 1154 bis 1164 zu bezeichnen, in dem er Nūr ad-Dīn diente. Die hier untersuchte Quelle – das autobiographisch veranlagte *Kitāb al-iʿtibār* – diktierte er wahrscheinlich kurz vor seinem Tod 1188 in Diensten Saladins. Das Werk gehört dem *adab*-Genre an und dient sowohl der Unterhaltung als auch der Belehrung der Leser.[52] Christie merkt dazu an, dass Usāmas Werk dem Genre entsprechend relativ frei mit Fakten umgeht.[53]

Usāma stand den Großteil seines Lebens mit Kreuzfahrern in Kontakt. Er sammelte seine Erfahrungen teils auf dem Schlachtfeld, großteilig aber wohl als Gesandter Unurs. Als Diplomat bereiste er große Teile der von Kreuzfahrern beherrschten Gebiete.[54] Insbesondere unter Nūr ad-Dīn nahm Usāma als panegyrischer Dichter an der *Ǧihād*-Propaganda teil. Der Tod seines Bruders ʿAlī 1151 bei Askalon ist Beleg für die Rolle der Banū Munqiḏ als zumindest teilweise religiös motivierter Kämpfer gegen den Kreuzzug – ein Milieu, welches Cobb als „hyper-masculine" bezeichnet.[55]

2.3 Ibn Ǧubayr

Ibn Ǧubayr wurde 1145 in Valencia als Sohn eines angesehenen Beamten geboren. Er schlug zuerst eine Beamtenlaufbahn ein und wurde *kātib* – also Sekretär – des Statthalters von Granada. Der Legende nach wurde er im Rahmen seiner Beschäftigung gezwungen, Alkohol zu trinken und trat 1183 als

---

51 Paul M. Cobb: Usama ibn Munqidh. Warrior Poet of the Age of the Crusades, Oxford 2012 [2005].

52 R. Stephen Humphreys: Munḳiḏẖ, in: Encyclopaedia of Islam[2] 7 (1993), S. 577–579; Niall Christie: Just a bunch of dirty stories? Women in the 'memoirs' of Usamah Ibn Munqidh, in: Rosamund Allen (Hg.): Eastward Bound. Travel and Travellers 1050–1550, Manchester, New York, Vancouver 2004, S. 71–87, hier 71f.

53 Ebd.

54 Alexander Schauer: Muslime und Franken. Ethnische, soziale und religiöse Gruppen im Kitāb al-iʿtibār des Usāma Ibn Munqiḏ (Islamkundliche Untersuchungen 230), Berlin 2000, S. 13f.

55 Hillenbrand: Perspectives (wie Anm. 39), S. 166; Cobb: Warrior (wie Anm. 51), S. 72–75.

Sühneleistung eine Pilgerreise nach Mekka an.[56] Hin- und Rückweg seiner 1185 endenden Reise hielt Ibn Ǧubayr in einem als *riḥlat Ibn Ǧubayr* bekannten Reisebericht fest. Das Werk gilt als ein Prototyp der hochmittelalterlichen Reiseberichtsliteratur der islamischen Welt. Weitere Reisen des Autors sind uns zwar bekannt, verschriftlicht hat der Autor seine Erlebnisse vor seinem Tod im Jahre 1217 allerdings wohl nicht.[57]

Ibn Ǧubayr war als Andalusier sowohl den Umgang mit Christen gewohnt, als auch mit dem Konzept eines explizit christlichen Krieges vertraut, das er in Form der Reconquista kennen gelernt hatte.[58] Der Reisebericht offenbart eine tiefe Abneigung gegen Christen und das Christentum, die Netton so zusammenfasst: „Ibn Jubayr did not really like Christians or Christianity. […] Ibn Jubayr's fundamental attitude: Christianity is intrinsically the enemy from every point of view, whether it be moral, spiritual or physical."[59] Seine Pilgerfahrt führte Ibn Ǧubayr durch von Kreuzfahrern beherrschte Gebiete, sodass er zum Augenzeugen der Situation kurz vor dem vorläufigen Höhepunkt des sogenannten Gegenkreuzzugs – der Wiedereroberung Jerusalems – wurde. Sein Werk muss im Kontext der gängigen *Ǧihād*-Propaganda seiner Zeit verstanden werden. Ibn Ǧubayr war mit *Faḍāʾil*-Literatur vertraut und betätigte sich auch selbst panegyrisch. Objekt seiner lyrischen Verehrung war Saladin.[60] Die emotionale Verbindung, die Ibn Ǧubayr zum Verlauf des Gegenkreuzzugs gehabt haben muss, zeigt sich wohl am besten darin, dass er die Einnahme Jerusalems zum Anlass einer Dankespilgerfahrt machte.[61]

---

56 Phillips bezeichnet die Geschichte als problematisch: Jonathan Phillips: The Travels of Ibn Jubayr and his View of Saladin, in: Kurt Villads Jensen, Kirsi Salonen, Helle Vogt (Hg.): Cultural Encounters during the Crusades, Odense 2013, S. 75–90, hier S. 77.

57 Charles Pellat: Ibn D̲j̲ubayr, in: Encyclopaedia of Islam[2] 3 (1986 [1971]), S. 755; Phillips: Travels (wie Anm. 56), S. 75–77f.; Ian Richard Netton: Basic Structures and Signs of Alienation in the "Riḥla" of Ibn Jubayr, in: Journal of Arabic Literature 22,1 (1991), S. 21–37, hier S. 21f.

58 Hillenbrand: Perspectives (wie Anm. 39), S. 262.

59 Netton: Structures (wie Anm. 57), S. 37.

60 Hillenbrand: Perspectives (wie Anm. 39), S. 162, 182f.; Phillips: Travels (wie Anm. 56), S. 76, 79f.; Netton: Structures (wie Anm. 57), S. 35.

61 Yann Dejugnat: Ibn Jubayr, in: Encyclopaedia of Islam, Three (2017) (http://dx.doi.org/10.1163/1573–3912_ei3_COM_30845; Zugriff am 28.01.2018).

3. Ehre und Männlichkeit als narrative Elemente

Dieses Kapitel betrachtet den narrativen Einsatz der Aspekte Ehre und Männlichkeit in den Schriften der vorgestellten Verfasser. In einem ersten Schritt wird gefragt, welche Ehr- und Männlichkeitskonzepte in Bezug auf weibliche Familienangehörige im Kriegsfall zur Geltung kommen. In einem zweiten Schritt wird untersucht, ob dabei ehrbasierte Gewalt nach Sens Definition eine Handlungsoption zum Ehrerhalt darstellt. In einem dritten Teil wird die Darstellung christlicher Genderbeziehungen bei Usāma und Ibn Ǧubayr in den Blick genommen, um so den narrativen Charakter von Ehre und Männlichkeit zu bestimmen.

3.1 Ehrbasiertes Handeln in Bezug auf Frauen im Kriegsfall

Im Folgenden sollen zwei von Usāma angeführte Anekdoten betrachtet werden, die verdeutlichen, welche Anforderungen Männer laut dem zeitgenössischen Diskurs hinsichtlich ihrer Ehre und Geschlechterrolle in Kriegszeiten in Bezug auf verwandte Frauen zu erfüllen hatten.

Im Bericht über die Einnahme des Dorfes Zalīn durch einen fränkischen Trupp unter dem Befehl Tankreds[62] erachtet Usāma folgende Begebenheit für erwähnenswert:

> *Unter denen, die an diesem Tag gefangen genommen wurden, befand sich eine Frau von guter, arabischer Abstammung. Sie war meinem Onkel ʿIzz ad-Dīn Abū al-ʿAsākir Sulṭān beschrieben worden, als sie noch im Haus ihres Vaters* [d.h. unverheiratet] *gewesen war. Mein Onkel hatte daraufhin eine alte Frau aus seinem Gefolge gesandt, um sie in Augenschein zu nehmen. Sie kehrte zurück und pries ihre Schönheit und Klugheit an, entweder weil sie* [die alte Frau] *bestochen worden war oder weil ihr eine andere gezeigt worden war. Mein Onkel verlobte sich also mit ihr und heiratete sie. Als sie zu ihm kam, sah er etwas anderes als ihm beschrieben worden war. Darüber hinaus war sie stumm. So zahlte er ihr die Morgengabe aus und schickte sie zu ihren Leuten zurück. Sie wurde an diesem Tag aus den Häusern ihrer Leute gefangengenommen. Mein Onkel sagte: „Ich werde eine Frau, die ich geheiratet hatte und die sich vor mir entschleiert* [*inkašafat ʿalayy*] *hat, nicht in der Gefangenschaft der Franken verbleiben lassen.“ Also löste er sie für fünfhundert Dinar aus und übergab sie ihrer Familie.*[63]

62 Es handelt sich um Tankred von Tarent, vgl. Sylvia Schein: Tankred von Tarent, Fürst und Kreuzfahrer, Princeps von Galiläa, Regent von Antiochia und Edessa (um 1076–1112), in: Lexikon des Mittelalters 8 (1997), Sp. 457–458.

63 Usāma b. Munqiḏ: Kitāb al-Iʿtibār, hg. von Philip K. Hitti (Princeton Oriental Texts 1), Princeton 1930, S. 71. Der Begriff „Franken“ ist in den Quellen eine Sammelbezeichnung für die christlichen Kreuzfahrer.

Sulṭān b. Munqiḏ missfällt es offenbar so sehr, eine ihm intim bekannte Frau in der Gefangenschaft nicht-muslimischer Gegner zu sehen, dass eine Änderung dieses Umstands ihm eine erhebliche Summe Geldes wert ist. Es lässt sich hier argumentieren, dass er die Frau auf Grund der Eheschließung zur eigenen Familie zählt. Somit wäre die Verletzung ihrer Ehre in Gefangenschaft – etwa durch Vergewaltigung – auch ein Ehrverlust für ihn. Er versucht dies präventiv abzuwenden oder – sollte allein die Gefangennahme bereits den Ehrverlust mit sich ziehen – seine Ehre wiederherzustellen.

Eine zweite Episode beschreibt die Belagerung der Festung der Banū Munqiḏ in Šayzar durch Ismāʿīliten[64] im Jahr 1109:

> *An diesem Tag traf sich der Anführer der Leute* [der Ismāʿīliten] *ʿAlwān b. Ḥarrār in der Festung mit meinem Cousin Sinān ad-Dawla Šabīb b. Ḥāmid b. Ḥumayd. Er war in meinem Alter. Wir wurden am selben Tag – Sonntag, dem 27. Ǧumāda al-Āḫira 488 (1095) – geboren. Er hatte bis zu diesem Tag an keinem Kampf teilgenommen, ich war dagegen bereits ein Anführer. ʿAlwān wollte ihm* [Šabīb] *ein Angebot machen und sagte zu ihm: „Kehre in dein Haus zurück und nimm mit, was du tragen kannst und gehe, sodass du nicht getötet wirst, denn wir haben die Festung bereits eingenommen."*
> *Er kehrte ins Haus zurück und sagte: „Wer etwas hat, soll es mir geben." Er sagte dies zu seiner Tante väterlicherseits und zu den Frauen seines Onkels väterlicherseits. Jede von ihnen gab ihm etwas. Als er so beschäftigt war, betrat plötzlich ein Mensch, der mit Kettenpanzer und Helm gerüstet war und Schwert und Schild trug, das Haus. Als er ihn* [die Person] *sah war er sich des Todes gewiss. Da setzte die Person den Helm ab und es war die Mutter seines Cousins Layṯ ad-Dawla Yahyā. Sie fragte ihn: „Was willst du tun?" Er antwortete: „Alles nehmen, was ich tragen kann, mich von der Festung abseilen und in der Welt leben." Sie antwortete darauf: „Es ist erbärmlich was du tust* [*biʾs mā tafʿal*]*! Du lässt die Töchter deines Onkels und die verheirateten Frauen deiner Familie* [*banāt ʿammik wa ahlik*][65] *den Baumwollpflückern und fliehst? Was für ein Leben wird dein Leben sein, wenn du in Bezug auf die Frauen der Familie entehrt bist* [*iftaḍaḥta fī ahlik*] *und ohne sie fliehst? Geh hinaus und kämpfe für die Frauen deiner Familie bis du unter ihnen getötet wirst!* […]."[66]

Aus dieser Episode lässt sich erkennen, dass bereits von einem 14-jährigen Jungen erwartet wird, die Rolle eines Mannes als Verteidiger der Familie auszufüllen. Es wird klar, dass die männliche Ehre an die Verteidigung verwandter Frauen gebunden ist. Es ist nicht allein das Zurückweichen vor dem Feind im

64 Die in Anm. 38 erwähnten Assassinen.

65 *Ahl* von *ahala* – heiraten – kann im zeitgenössischen Sprachgebrauch Familie oder Verwandte bedeuten, lässt sich aber auch als Ehefrau oder verheiratete Frau übersetzen. Dies scheint im Kontext des Satzes die zutreffende Übersetzung zu sein.

66 Usāma (wie Anm. 63), S. 124.

Generellen, das von der Tante Šabībs getadelt wird. Vielmehr sei es ehrverletzend, dem Feind die Frauen der Familie zu überlassen. Die Erstnennung der Töchter des Onkels, von denen vorher überhaupt nicht die Rede war, vor den Frauen der Familie, kann als sexuell konnotiert verstanden werden. Da die Töchter des Onkels noch in dessen Haus leben, ist anzunehmen, dass sie noch unverheiratet und damit jungfräulich sind. Die Erstnennung wäre also damit zu erklären, dass sie auf Grund dieses Status besonders schutzbedürftig sind, respektive die männliche Ehre Šabībs insbesondere an der Verteidigung der Jungfräulichkeit seiner Cousinen gemessen wird. Darüber hinaus zeigt die Tante auf, dass ein Leben ohne Ehre nicht als lebenswert verstanden und der Tod dem Ehrverlust vorzuziehen ist. Die explizite Formulierung dieser Aspekte beschämt Šabīb laut Text so sehr, dass er seinen ursprünglichen Plan aufgibt und am Kampf teilnimmt.

Beide Anekdoten zeigen die enge Verbindung männlicher Ehre zum Schutz weiblicher Familienangehöriger, die sich zumindest in der zweiten Episode als konstituierend für männliche Ehre zeigt. Der auszuübende Schutz weiblicher Familienangehöriger bezieht sich hier auf den Zugriff anderskonfessioneller bzw. andersreligiöser Feinde.

3.2 Versuchte Selbst- und Fremdtötungen zur Ehrerhaltung

Nachdem gezeigt werden konnte, dass Männlichkeits- und Ehrkonzepte im arabischen Raum des 12. Jahrhunderts den Schutz weiblicher Familienangehöriger vor – religiös oder kulturell – Fremden erforderten, sollen im Folgenden gewaltsame Handlungsmöglichkeiten zur Verteidigung der Ehre anhand einiger Quellenbeispiele vorgestellt werden. Die erste Textstelle entstammt erneut der Feder Usāmas: Ein Kreuzfahrertrupp will die Abwesenheit der führenden Banū Munqiḏ dazu nutzen, Šayzar einzunehmen. Diese kehren jedoch rechtzeitig heim und die Feinde werden an der Brücke von Šayzar in den Fluss getrieben, sodass viele ertrinken.

> *Bei dem Trupp der Brücke war ein Kurde, der Abū al-Ḥabs*[67] *genannt wurde. Er hatte eine Tochter namens Rafūl, die von den Franken gefangen* [*qad sabāhā al-Ifranǧ*] *genommen worden war. Abū al-Ḥabs konnte nur noch an sie denken und sagte zu allen, die er des Tags traf: „Rafūl ist gefangen* [*subiyat*] *genommen worden." Am nächsten Morgen begaben wir uns zum Fluss, da sahen wir im Wasser etwas Schwarzes. Wir sagten zu einigen Bediensteten: „Schwimm und sieh nach, was dieses Schwarze ist." Er ging hinein und das Schwarze war Rafūl in einem blauen Kleid. Sie war vom Pferd des Franken, der sie*

67 So laut der Edition die Form im Manuskript, möglicherweise Ḥabaš. Hitti schlägt Ǧayš vor.

gefangen genommen hatte, gesprungen und ertrunken. Ihr Kleid hatte sich in einer Weide verfangen. So ließ die Qual ihres Vaters Abū al-Ḥabs nach [*fa-sakanat lawʿat abīhā*].[68]

Während unklar ist, ob es sich hier um Selbstmord oder eine missglückte Flucht handelt – Usāma geht von Ersterem aus – ist die Beschreibung der Reaktion des Vaters auffällig. Die Nachricht vom Tod seiner Tochter ist für ihn laut Quelle eine graduelle Erlösung. Der Tod seiner Tochter ist für ihn leichter zu verkraften, als sie in Gefangenschaft der Christen zu wissen. Basierend auf den Ergebnissen des vorherigen Abschnitts, ist dies als Erleichterung über die Abwendung eines Ehrverlusts, der sich aus der Möglichkeit sexueller Übergriffe auf eine verwandte Frau in Gefangenschaft ergibt, zu erklären. Sollte die Gefangennahme bereits den Ehrverlust begründen, wäre durch die Flucht oder den Selbstmord Rafūls die Ehre wiederhergestellt, in den anderen Fällen hätte sie ihre Ehre – hier Keuschheit – in den Augen der Ehrgesellschaft bewahrt. Der Tod einer verwandten Frau wird in diesem Ehrverständnis ihrer Entehrung vorgezogen.

Ibn Ǧubayr erwähnt einen vergleichbaren Vorgang, indem er einen angeblichen Augenzeugen zu Kampfhandlungen mit den Franken befragt:

Wir verbrachten unsere Rast während unseres Aufenthalts in Tyros in einer Moschee, die in den Händen der Muslime verblieben war, und sie haben dort auch andere Moscheen. Einer der Ältesten der Muslime von Tyros erzählte uns, dass sie [die Stadt] *ihnen im Jahr 518 genommen worden war, und dass Akkon zwölf Jahre zuvor, nach langer Belagerung und nachdem schwerer Hunger sie überkommen hatte, eingenommen worden war. Uns wurde erzählt, dass sie in einen Zustand angekommen waren, vor dem wir unsere Zuflucht bei Gott nehmen. Sie gedachten aus Ehrgefühl* [*anfa*] *einen Weg einzuschlagen, vor dem Gott sie schützen sollte. Sie hatten entschieden ihre Frauen*[69] *und Kinder* [*ahālihim wa-abnāʾihim*] *in der Freitagsmoschee zu versammeln und sie aus Eifersucht* [*ġīra*] *mit dem Schwert anzugreifen,* [sodass] *die Christen sie nicht in Besitz nehmen sollten* [*tammaluk an-naṣārā lahum*]. *Sie selbst würden danach in die Reihen ihrer Feinde einbrechen und in einem wahrhaften Ausfall mit ihnen zusammentreffen, bis sie gemeinsam stürben. Aber Gott entscheidet seine Angelegenheit, und ihre Rechtsgelehrten* [*fuqāhāʾuhum*] *und die Gottesfürchtigen* [*al-mutawarriʿūn minhum*] *hielten sie davon ab und sie einigten sich, die Stadt zu übergeben und sie friedlich zu verlassen.*[70]

Ehre wird hier explizit als Motivation für den Plan der Männer genannt. Deren Ehre scheint dabei in mehreren Punkten in Gefahr zu sein. Zum Ersten scheint die Aufgabe der Stadt anfänglich keine Option zu sein. Die Männer möchten im

68 Usāma (wie Anm. 63), S. 149f.

69 Wie oben ist *ahl* mit Ehefrauen zu übersetzen.

70 Ibn Ǧubayr: Riḥlat Ibn Ǧubayr, hg. von William Wright, M. J. de Goeje, Bradford 1949 [Leiden ²1907], S. 306f.

Kampf sterben und so den Heldentod in der Schlacht der Niederlage im Kampf vorziehen. Darüber hinaus würde ihre Ehre durch den Zugriff fremder Männer auf ihre Frauen Schaden nehmen, weswegen sie diese präventiv töten wollen.

Es ist aufschlussreich, dass die von den Männern getroffene Entscheidung von religiösen Autoritäten – den Rechtsgelehrten und den Gottesfürchtigen – verhindert wird. Dies deutet daraufhin, dass entweder das Ehrkonzept oder die daraus resultierenden Handlungen nicht dem religiösen Diskurs entsprechen. Auch Ibn Ǧubayr als Erzähler drückt über eingeschobene religiöse Formeln seine Ablehnung gegenüber dem ursprünglich geplanten Handeln aus.

Bei Usāma findet sich eine vergleichbare Geschichte, die sich ebenfalls während der Belagerung von 1109 zugetragen haben soll:

> *An diesem Tag verteilte meine Mutter meine Schwerter und mein Rüstzeug. Sie kam zu meiner Schwester, die schon älter war und sagte zu ihr: „Ziehe deine Schuhe und dein Obergewand an.“ Meine Schwester folgte diesem. Daraufhin führte meine Mutter sie zum Ausguck meines Hauses, der das Tal von Osten überblickt. Sie* [die Mutter] *ließ sie* [die Schwester] *sich dort hinsetzen und setzte sich selbst an die Tür des Ausgucks. Gott – gepriesen sei er – verhalf uns zum Sieg über sie* [die Ismāʿīliten]. *Ich ging auf der Suche nach einer meiner Waffen in mein Haus, aber fand nichts als die Schwertscheiden und die Ledertaschen des Rüstzeugs. Ich fragte: „Mutter, wo sind meine Waffen?“ Sie antwortete: „Mein lieber Sohn, ich gab die Waffen denjenigen, die für uns kämpfen wollten. Ich glaubte nicht, dass du unversehrt seist.“ Ich fragte: „Und meine Schwester? Was tut sie dort?“ Sie antwortete: „Mein lieber Sohn, ich ließ sie sich in den Ausguck setzen und setzte mich hinter sie. Wenn ich gesehen hätte, dass die Ismāʿīliten* [wörtl. *al-Bāṭiniyya*][71] *uns erreichen würden, hätte ich sie ins Tal herabgestürzt. Lieber hätte ich sie sterben sehen, als sie in den Händen von Bauern und Baumwollpflückern gefangen zu sehen.“ Ich dankte ihr für diese Tat und auch meine Schwester dankte ihr und bat Gott sie* [die Mutter] *zu belohnen. Dieses Ehrgefühl* [*naḫwa*] *ist stärker als das Ehrgefühl der Männer.*[72]

Erneut berichtet eine Textstelle davon, dass eine Frau getötet werden soll, damit sie nicht in feindliche Hände fällt. Das Handlungsmotiv ist laut Usāma das Ehrgefühl. Im Gegensatz zu bisherigen Beispielen zeigt sich, dass nicht nur männliche Ehre geschmälert wird, wenn Frauen der Familie in feindliche Hände fallen, sondern auch die Ehre der Familie, die hier in Person der Mutter bereit ist, einen Ehrverlust durch letale Gewalt gegen ein weibliches Familienmitglied abzuwenden. Es ist dabei bemerkenswert, dass sowohl die Tochter, als auch Usāma – in

71 Ein Begriff, der auf die Lehren der Ismāʿīliten verweist, die sich stark mit dem Verständnis des verborgenen, inneren (*bāṭin*) Sinns des Korans auseinandersetzten. Der Ausdruck ist als polemischer Angriff auf dieses Koranverständnis zu deuten und kann inhaltlich als Häretiker übersetzt werden.

72 Usāma (wie Anm. 63), S. 124f.

der Erzählung und als Erzähler – das Verhalten der Mutter ausdrücklich gutheißen. Zumindest in der Erzählung haben alle Akteure ein Ehrverständnis verinnerlicht, das die Gefangennahme verwandter Frauen als ehrenrührig ansieht und Gewalt gegen diese als legitime, ja gottgewollte Reaktion auf drohenden Ehrverlust betrachtet. Ähnlich der vorhergegangenen Textstelle sind die Feinde anderskonfessionell.

Während keine der Anekdoten tatsächlich vollzogene Gewalt, die sich explizit gegen Frauen richtet, beschreibt, lassen sich doch die von Sen aufgestellten Kriterien ehrbasierter Gewalt erkennen. Die Geschlechterbeziehung ist von männlicher Kontrolle über Frauen und ihre Sexualität geprägt, was als konstituierend für die genderspezifisch männliche Ehre gelten muss. Dies wird in den Quellen positiv besetzt und als Schutz vor Fremden definiert. Frauen spielen, wie am Beispiel der Mutter Usāmas veranschaulicht, dabei eine unterstützende Rolle und können darüber hinaus als Akteure ehrbasierter Gewalt auftreten. Mehr noch, wie am Beispiel der Tante Šabībs offenkundig, können Frauen ebenfalls eine kontrollierende Funktion in Bezug auf das ehrkonforme Verhalten von Männern einnehmen.

Die Entscheidung, Ehre durch Gewalt zu schützen oder wiederherzustellen wird zumindest im Beispiel der belagerten Muslime, die ihre Angehörigen töten wollen, kollektiv getroffen. Usāmas Mutter und möglicherweise Rafūl treffen die Entscheidung zwar allein, Angehörige heißen diese Entscheidung aber entweder wie die Banū Munqiḏ explizit oder wie der Vater Rafūls implizit gut. Dem Ehrverlust durch Gefangennahme und möglicherweise Vergewaltigung soll hier zuvorgekommen werden, indem dem Feind der lebendige Körper weiblicher Verwandter durch das Töten selbiger vorenthalten wird. Der Schutz der eigenen männlichen Ehre, respektive der Schutz der Familienehre werden höher gewertet, als das Leben von Ehefrauen, Töchter oder Schwestern. Diese Gewichtung ist in den muslimischen Gesellschaften des Mittelmeerraums im 12. Jahrhundert aber nicht allgemeingültig, wie die ablehnende Haltung der Rechtsgelehrten aus Ibn Ǧubayrs Bericht und sein eigenes Entsetzen über die Erzählung offenbaren. Wahrscheinlich stehen diese für einen eher rechtlich-religiösen Diskurs, während das geschilderte Ehrverständnis stärker kulturell geprägt ist.

3.3 Christliche Frauen und Männer als ehrverletzende Akteure

Ein ganz anderes Bild zeichnen beide Autoren vom Verhältnis der Geschlechter auf christlicher Seite. Insbesondere deren nicht im gewohnten Maße vorhandene Trennung der Geschlechter bietet ihnen Anlass zum Tadel. Ibn Ǧubayr berichtet

etwa missbilligend über die Feierlichkeiten einer christlichen Hochzeit, die er mit eigenen Augen beobachtet habe:

> […] *alle Christen, Männer und Frauen, hatten sich in zwei Reihen an der Tür der Braut versammelt. Trompeten, Flöten und andere Blasinstrumente wurden gespielt, bis sie herauskam. Zwei Männer führten sie zur rechten und linken, als wären sie ihre Verwandten* [*ḏiwā arḥām*]. […] *Sie stolzierte in ihrem Schmuck und ihrem Kleid und lief in kleinen Schritten, wie eine Taube oder wie ein Wölkchen. Wir nehmen Zuflucht bei Gott vor der Versuchung des Blicks! Vor ihr liefen die christlichen Großen in ihren besten und prächtigsten Kleidern, deren Schleppen auf dem Boden schleiften. Hinter ihr liefen die Gleichrangigen und ihr Ebenbürtigen unter den christlichen Frauen, die ihre beste Kleidung trugen und ihren reichsten Schmuck ausführten. Vor all diesem kamen die Musiker. Die Muslime und christliche Schaulustige formten zwei Reihen und betrachteten sie ohne sie dafür zu tadeln.* […] *Und wir verurteilen die Übereinstimmung mit diesem übervollen Anblick und nehmen Zuflucht bei Gott vor der darin enthaltenen Versuchung* [*fitna*].[73]

Ibn Ǧubayr überträgt hier das muslimische Verständnis des *maḥrams*, des engen männlichen Angehörigen einer weiblichen Person, der diese auf Grund der engen Verwandtschaft nicht heiraten darf, auf Christen – es handelt sich hier wohl um lokale Anwohner – und bemängelt, dass fremde Männer mit der Braut verkehren. Schlimmer noch scheint für ihn aber der öffentliche, unverschleierte Auftritt der Braut zu sein, die somit die Keuschheit anwesender Männer – auch seine eigene, wie seine mehrmalige Zufluchtnahme bei Gott bezeugt – in Gefahr bringe. Explizit verurteilt wird allerdings nicht die Braut selbst, sondern die Übereinstimmung mit ihrem Handeln.

Auch Usāma zeigt sich in einer längeren Passage bezüglich christlicher Ehr- und Schamvorstellungen entsetzt und widmet der Thematik mehrere Seiten. Dies illustriert er etwa am Beispiel der öffentlichen Kommunikation zwischen den Geschlechtern:

> *Einer von ihnen mag mit seiner Frau laufen und auf einen Mann treffen, der die Frau nimmt und mit ihr beiseite geht und mit ihr redet, während der Ehemann als Zuschauer an der Seite wartet, bis sie das Gespräch beendet hat. Wenn es ihm zu lang wird, lässt er sie mit ihrem Gesprächspartner allein und geht weiter.*[74]

Usāma stellt hier insbesondere die für ihn unverständliche Tatsache hervor, dass Christen ihre Ehefrauen mit fremden Männern allein lassen, sie diesen gewissermaßen ausliefern. Noch problematischer wird dieses Verhalten in seinen Augen in öffentlichen Bädern:

---

73 Ibn Ǧubayr (wie Anm. 70), S. 305f.

74 Usāma (wie Anm. 63), S. 135.

> *Ich kam in ein Bad in der Stadt Tyros und setzte mich in einen abgesonderten Bereich. Einige meiner Diener sagten daraufhin zu mir: ‚Es ist eine Frau mit uns im Bad.' Als ich herausging, setzte ich mich auf einen Stein und diejenige, die im Bad war, war mir gegenüber herausgekommen und hatte ihr Kleid angezogen gehabt. Sie stand bei ihrem Vater und ich konnte nicht feststellen, ob sie eine Frau war. Ich sagte also zu einem meiner Gefährten: ‚Bei Gott, schau nach, ob sie eine Frau ist.' Damit meinte ich, dass er sich über sie erkundigen sollte. Er aber ging und ich sah, dass er ihren Rock anhob und sie aufmerksam betrachtete. Daraufhin wandte sich ihr Vater zu mir und sagte: ‚Dies ist meine Tochter. Ihre Mutter ist gestorben und sie hat niemanden, der ihr den Kopf waschen kann. Also nahm ich sie mit ins Bad und wusch ihr den Kopf.' Ich antwortete: ‚Gut. Darin ist für dich göttlicher Lohn.'*[75]

Die Episode beinhaltet zwei Kernaussagen. Zum einen bekommt die Situation eine sexuelle Konnotation – der Christin wird unter den Rock geschaut, um festzustellen, ob es sich wirklich um eine Frau handelt. Zum anderen wird dieser deutliche Übergriff auf seine Tochter seitens des Vaters nicht etwa mit Gewalt sondern mit erklärenden Worten beantwortet, ihre – und damit seine eigene – Ehre also nicht verteidigt. Noch pointierter wird die implizite Kritik an der christlichen Sexualmoral im Bericht eines ehemaligen Bediensteten der Banū Munqiḏ:

> *Wir hatten im Bad meines Vaters einen Bademeister namens Sālim von den Einwohnern von al-Maʿarrah. Er erzählte: „Ich eröffnete ein Bad in al-Maʿrrah, um davon zu leben. Ein Ritter unter ihnen* [den Christen] *betrat das Bad. Sie* [die Christen] *lehnen den ab, der sich im Bad ein Lendentuch um die Mitte bindet, so streckte er seine Hand aus, riss mir das Lendentuch von meiner Mitte, warf es weg und betrachtete mich. Mein Schambereich war kürzlich rasiert worden. Er rief: ‚Sālim!' Ich trat näher, da streckte er seine Hand nach meinem Schambereich aus und sagte: ‚Salim, gut! Bei der Wahrheit meiner Religion, mach dasselbe bei mir.' Er legte sich auf den Rücken und er hatte dort etwas wie ein Bart. Ich rasierte ihn, dann strich er mit seiner Hand darüber und fand es glatt. Er sagte: ‚Salim, bei der Wahrheit deiner Religion, mach dasselbe für die Dame, das heißt für seine Ehefrau. Er sagte zu einem seiner Diener: ‚Sag der Dame, dass sie herkommen soll.' Dementsprechend ging der Diener und brachte sie hinein. Sie legte sich ebenfalls auf ihren Rücken und er sagte: ‚Mach, was du bei mir getan hast auch bei ihr.' So rasierte ich jenes Haar während ihr Ehemann daneben saß und mir zuschaute. Er dankte mir und gab mir, was mir für die Arbeit zustand."*[76]

Neben sich fundamental unterscheidenden Gewohnheiten in Bezug auf Nacktheit und Körperbehaarung, stellt Usāma hier erneut die fränkische Sexualmoral in Frage. Während im vorhergehenden Beispiel der Schambereich der Frau nur

75 Ebd., S. 138.
76 Ebd., S. 136f.

betrachtet wird, kommt es in dieser Textstelle zur Berührung des Schambereichs der Dame durch einen fremden Mann, und dies auf Aufforderung ihres Ehemannes, der für diese in Usāmas Augen unerhörte Handlung auch noch bezahlt. Eine letzte Anekdote wird erneut aus der Egoperspektive des Autors wiedergegeben:

> *Eine Begebenheit, die ich mit eigenen Augen gesehen habe trug sich wie folgt zu: Wenn ich nach Nablus kam, kehrte ich immer bei einem Mann, der Muʿizz genannt wurde, ein. Sein Haus war ein Gebäude der Muslime und hatte Fenster, die sich zur Straße hin öffneten. Gegenüber auf der anderen Straßenseite stand das Haus eines Franken, der für die Händler Wein verkaufte.* […] *Eines Tages kam er und traf bei seiner Frau im Bett einen Mann an. Er fragte ihn: „Was hat dich dazu gebracht zu meiner Frau hineinzugehen?" Der Mann antwortete: „Ich war müde, so trat ich ein, um mich auszuruhen." Er fragte: „Und wie kamst du in mein Bett?" Der andere antwortete: „Ich fand ein gemachtes Bett, also legte ich mich darin schlafen." Er fragte: „Und die Frau schlief neben dir?" Der andere antwortete: „Das Bett gehört ihr, hätte ich sie von ihrem eigenen Bett abhalten können?" Der Ehemann sagte: „Bei der Wahrheit meiner Religion, wenn du wiederkommst und so handelst, bekommen du und ich Ärger miteinander." Dies war sein Tadel* [*nakīr*] *und das Ausmaß seines Ehrgefühls* [*mablaġ ġīratih*].[77]

Hier wird die implizite Anspielung auf Geschlechtlichkeit auf die Spitze getrieben. Ein Christ erwischt einen fremden Mann mit seiner Ehefrau im Bett und geht nicht gegen den Fremden vor. Usāma, der sich selbst als Augenzeuge dieser erneut wenig glaubwürdigen Erzählung geriert, wird hier expliziter und interpretiert die Reaktion des Ehemannes als Zeichen geringen Ehrgefühls. Kommentierend fügt er hinzu:

> *Betrachte nun diesen großen Widerspruch. Sie haben weder Eifersucht* [*ġīra*] *noch Leidenschaft* [*naḫwa*], *aber sie haben großen Mut, wobei Mut doch nur aus Ehrgefühl* [*naḫwa*] *und der Ablehnung eines schlechten Rufs* [*al-anfa min sūʾ al-aḥdūṯa*] *entsteht.*[78]

Usāma spricht hier den Christen in ihrer Allgemeinheit auf Grund ihres, seinen Ehrvorstellungen zuwiderlaufenden, Verhaltens in Bezug auf ihre Frauen jedwedes Ehrverständnis und damit auch Männlichkeit, ab. Dies schränkt er aber insofern ein, als dass ihrem, in seinen Augen unehrenhaften und unmännlichen, Verhalten nicht etwa Feigheit zu Grunde liege, sondern sie vielmehr mutige Kämpfer wären und somit einem anderen wichtigen Marker männlicher Ehre gerecht würden.

---

77 Ebd., S. 136.

78 Ebd.

Beide Autoren kritisieren also mehr oder weniger deutlich die aus ihrer Perspektive unzureichende Geschlechtertrennung ihrer christlichen Nachbarn. Der Tadel bezieht sich aber insbesondere bei Usāma, bis zu einem gewissen Grade aber auch bei Ibn Ǧubayr, nicht auf sich unzüchtig kleidende Frauen sondern vielmehr auf die männlichen Verwandten, die nicht eifersüchtig über die Geschlechtertrennung und damit die sexuelle Unversehrtheit ihrer Angehörigen wachen. Eifersucht – *ġīra* – erscheint erneut als zentrales Motiv männlicher Ehre. Da Eifersucht dem christlichen Gegenüber abgesprochen wird, ist dieser folglich als ehrlos oder zumindest nur bedingt ehrenhaft charakterisiert.

4. Analyse und Schlussbetrachtung

Eine Annäherung an Ehr- und Männlichkeitskonzepte im Kontext der Kreuzzüge wurde in diesem Aufsatz auf eine eher ungewöhnliche Art versucht. Es ging kaum um das kämpferische Können der Parteien, sondern vielmehr um divergierende Vorstellungen und Darstellungen von Geschlechterbeziehungen. Es konnte im dritten Teil dieses Aufsatzes gezeigt werden, dass die sexuelle Unversehrtheit weiblicher Angehöriger von muslimischen Arabern des Mittelmeerraums als ehrkonstituierend angesehen wurde. Diese, wie im ersten Teil ausgeführt, auch religiös begründete Ehrkonzeption beinhaltete zur Sicherstellung der weiblichen Keuschheit Aspekte wie Geschlechtertrennung und Verschleierung. Im Kriegsfall konnte nicht für die Einhaltung dieser Aspekte, respektive für die weibliche Keuschheit selbst, garantiert werden, da die Niederlage im Kampf Versklavung und/oder Vergewaltigung nach sich ziehen konnte. Um diesem Ehrverlust zu entgehen, waren muslimische Araber der Levante – Beduinen wie Stadtbewohner – zumindest laut den Quellen – dazu bereit, ihre weiblichen Verwandten im Falle eines verlorenen Kampfes zu töten; standen mit dieser Ansicht allerdings in Konflikt zu religiösen Autoritäten.

Der Einsatz präventiver Ehrentötungen scheint an den jeweiligen Gegner gebunden gewesen zu sein. Ehrbasierte Gewalt als Handlungsoption findet sich nur in Konflikten mit religiös Andersartigen, nicht aber in innermuslimischen (im Sinne der Autoren innersunnitischen). Die Andersartigkeit der Gegner wird hier im polemischen Sinne verstärkt – besser sind die eigenen weiblichen Verwandten tot als in den Händen dieser Feinde. Umgekehrt wird dem christlichen Gegenüber die nicht vergleichbar ausgeprägte Geschlechtertrennung zum Vorwurf gemacht und die Keuschheit christlicher Frauen – meist implizit – in Frage gestellt.

Die Historizität der erwähnten Anekdoten ist in vielen Fällen zweifelhaft. Hillenbrand führt an, dass die Ehebettepisode insofern auffällig ist, als dass ein

Weinhändler – also jemand der mit etwas religiös Verbotenem handelt – die Rolle des Ehrlosen erhält.[79] Christie geht dagegen davon aus, dass es sich hier um einen von Usāma missverstandenen Witz handeln könnte.[80] Wild hat eine ähnliche Annahme zu den Geschichten aus den Bädern.[81] Dagegen spricht, dass in der Intimrasuranekdote, wie von Hillenbrand und Cuffel gezeigt, mehrere von Muslimen als unsittlich verstandene Handlungen zusammenkommen (Nacktheit, Berührung fremder Schambereiche, Verstoß gegen Geschlechtertrennung).[82] Während der Ursprung der Geschichten möglicherweise in Witzen gelegen haben mag, scheint ein Missverständnis unwahrscheinlich. Insbesondere Cobb erkennt den Badehausgeschichten einen polemischen Charakter zu: „For what better way to belittle one's foes than by denying them even the most basic human sense of honor?"[83]

Auch die Glaubwürdigkeit der Anekdoten zur ehrbasierten Gewalt ist anzuzweifeln. Ibn Ǧubayr berichtet aus dritter Hand, Usāma bezieht sich auf die eigene Familie, die er naturgemäß in einem guten Licht präsentieren will.[84] Es ist besonders auffällig, dass die angeführten Fallbeispiele zur ehrbasierten Gewalt nur die Bereitschaft zum Töten der weiblichen Familienangehörigen zeigen – keine einzige Tötung wird tatsächlich vollzogen. Rafūls Tod ist ungeklärt. Während Usāma ihren Tod als Selbsttötung beschreibt, ist eine missglückte Flucht, die im Flussbett endete, genauso denkbar. Es ist daher anzunehmen, dass es sich hier um überspitzte Darstellungen handelt, die auf einen gemeinsamen Punkt hinauswollen.

Die Gesamtheit der Anekdoten kann als Teil eines übergeordneten Narrativs verstanden werden, das Ehre und Männlichkeit zum Thema hat. Die eigene Bereitschaft zu Ehrentötungen zeigt ein hohes Maß von Ehrenhaftigkeit bzw.

---

79 Hillenbrand: Perspectives (wie Anm. 39), S. 347f.

80 Christie: Women (wie Anm. 52), S. 73f.

81 Stefan Wild: Open Questions, New Light. Usama Ibn Munqidhs Account of His Battles against Muslims and Franks, in: Khalil Athamina, Roger Heacock (Hg.): The Frankish Wars and Their Influence on Palestine. Selected Papers Presented at Birzeit University's International Academic Conference held in Jerusalem, March 13–15, 1992, Birzeit 1994, S. 9–29, hier S. 21.

82 Alexandra Cuffel: Polemicizing Women's Bathing Among Medieval and Early Modern Muslims and Christians, in: Cynthia Kosso, Rabun M. Taylor (Hg.): The Nature and Function of Water, Baths, Bathing, and Hygiene from Antiquity through the Renaissance (Technology and Change in History 11), Leiden, Boston 2009, S. 171–188, hier S. 174f.; Hillenbrand: Perspectives (wie Anm. 39), S. 276–82.

83 Cobb: Warrior (wie Anm. 51), S. 83.

84 Schauer: Franken (wie Anm. 54), S. 65.

Männlichkeit muslimischer Araber. Das in den Augen der Autoren als Fehlverhalten zu betrachtende Verhalten der christlichen Nachbarn wird nicht etwa den Frauen selbst zugeschrieben, sondern vielmehr ihren männlichen Verwandten, die die Keuschheit ihrer Angehörigen und damit deren und die eigene Ehre nicht ausreichend schützen, mit Cuffels Worten: „Usāmah ibn Munqidh's bathhouse adventures really critique European men and their lack of sexual jealousy or protectiveness."[85] Im Gegensatz zu ihrem arabisch-muslimischen Gegenüber greifen sie selbst bei massiven Übergriffen auf die sexuelle Unversehrtheit der Anverwandten – wie etwa beim Antreffen eines fremden Mannes im Ehebett – nicht zu Gewalt. Im Verständnis der Autoren und zeitgenössischer Leser führt dieses Verhalten unumgänglich zu dem Schluss, christliche Männer seien unehrenhafte Zeitgenossen.

Die so aufgebaute Dichotomie wird insbesondere bei Usāma deutlich: hier die ehrenhaften muslimischen Araber, die eifersüchtig über ihre Frauen wachen und sie in äußerster Not lieber tot als entehrt sehen, und dort die ehrlosen Christen, deren Frauen ohne Konsequenzen angesehen und angefasst werden können, die selbst als Gehörnte noch gute Miene zum bösen Spiel machen. Es ist unklar, ob Ähnliches auch für Ibn Ǧubayr gilt. Er berichtet zwar einerseits relativ negativ über die verhinderten Ehrentötungen in Tyros, andererseits ist der Bericht über die christliche Hochzeit unmittelbar vor diesem verortet, was durchaus für eine direkte Gegenüberstellung sprechen könnte.

Beide Autoren schreiben, wie im zweiten Kapitel beschrieben, vor dem Hintergrund einer zunehmend propagandistisch aufgeladenen Gegenbewegung zu den Kreuzzügen, die den bewaffneten Kampf gegen Christen, aber auch gegen Schiiten beinhaltete. Möglicherweise greifen Usāma und Ibn Ǧubayr bereits bestehende Stereotype auf, Christen und Ismāʾīliten zum einen als furchteinflößende Kämpfer, zum anderen als ehrlose Gegner zu beschreiben.[86] Dass sunnitische Frauen lieber getötet werden wollen, als Christen oder Ismāʾīliten in die Hände zu fallen, unterstreicht die Brutalität und Gefährlichkeit des Gegenübers und schafft ein klar definiertes Feindbild.[87] Es ist denkbar, dass die Erzählungen bei der zeitgenössischen Leserschaft das Bedürfnis erwecken sollen, den Glaubensgenossinnen zu helfen, also selbst am bewaffneten *Ǧihād* teilzunehmen. Ein weiterer propagandistischer Zweck des oben beschriebenen Narrativs

85 Cuffel: Bathing (wie Anm. 82), S. 188.

86 Hillenbrand: Perspectives (wie Anm. 39), S. 273f. und 347f. zeigt etwa auf, dass die Darstellung fränkischer Frauen als sexuell nonkonformistisch Teil muslimisch-arabischer Vorurteile war.

87 Vgl. Wild: Questions (wie Anm. 81), S. 26f.

ist die Herabwürdigung des Gegners. Während die ismāʾīlitischen Assassinen auf Grund der Taktik des politischen Attentats – auch von Usāma[88] – bereits als ehrlos angesehen wurden, werden Christen im Kampf durchaus als ehrenvolle Gegner angesehen.[89] Ihnen wird von den hier untersuchten Autoren Ehre und Männlichkeit, auf Grund von Verstößen gegen eine in den islamischen Hauptquellen verwurzelte Sexualmoral und ein sich darauf beziehendes Männlichkeitsideal, abgesprochen.

Zusammenfassend kann die Darstellung von Ehre und ehrbasierter Gewalt bei den untersuchten Autoren als geschlechtsbezogene Polemik gegen andersreligiöse Feinde bezeichnet werden, die dazu dient, die eigene Seite zu überhöhen und den Gegner einerseits als fremde Gefahr aufzubauen, andererseits aber für seine Ehrlosigkeit und Unmännlichkeit zu verspotten.

88 Schauer: Franken (wie Anm. 54), S. 79f.
89 Hillenbrand: Perspectives (wie Anm. 39), S. 355–357.

Bea Lundt

Misogynes Mittelalter? Gewalt und Geschlecht in transkultureller Perspektive. Das Beispiel der *Sieben Weisen Meister*

Abstract: 'The Seven Sages' are distributed over three continents and circulated in different variants in pre-modern times. With a female rapist at the center of the narrative, it has been perceived as an example of the 'misogynist Middle Ages'. Taking account of trans-cultural gender-research in medieval studies, this article offers another interpretation.

Einleitung: Eine irritierende Quellentradition

Weit verbreitet während des Mittelalters ist die Quellentradition, die als die *Sieben Weisen Meister* oder das *Sindbadbuch* in Fachliteratur und Motivkataloge eingegangen ist.[1] In der Rahmenerzählung über einen Konflikt in einer Herrscherfamilie wird über Gewalt zwischen den Geschlechtern verhandelt: Einer vergeblich versuchten Vergewaltigung folgen weitere aggressive Akte: Beschuldigungen, Verleumdung. Der Person, die für das Debakel am Hofe verantwortlich ist, droht die Todesstrafe, die am Schluss vollstreckt wird. In diesem ‚Halsrahmen', in dem es um Leben oder Tod geht, sind Exempel eingefügt, die Argumente für die Lösung des Falles enthalten.

Da die Gestalt, von der Gewalt und Bedrohung ausgehen, weiblich ist, gilt die Erzählung traditionell als ‚misogyn', also frauenfeindlich, und das Opus als der im Mittelalter verbreiteten literarischen und didaktischen Gattung der ‚Frauenschelte' zugehörig. Zweifellos ist die Protagonistin eine Gestalt mit einem bösartigen Charakter: ihre Intention ist es, ein unschuldiges Mitglied der eigenen Familie ums Leben zu bringen. „Misogynie als Grundeinstellung?", so fragt aber eine Studierende im Titel ihrer 2014 publizierten Seminararbeit über diesen

1 Überblicksartikel und Textbestand: Udo Gerdes: Sieben weise Meister, in: Verfasserlexikon 8 (^{2}1992), Sp. 1174–1189; Norbert H. Ott, H. Weinstock: Sieben weise Meister, in: Lexikon des Mittelalters 7 (1999), Sp. 1836–1839; Bea Lundt, Jürgen Wehnert, Alfred Heil: Sindbad-name/Die sieben Weisen, in: Kindlers Literatur-Lexikon 15 (^{3}2009), S. 194–201; Bea Lundt: Die Sieben Weisen Meister, in: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung (im Folgenden zit als: EM) 12 (2006), Sp. 654–660.

Erzählzyklus, in der sie den Forschungsstand zusammenfasst und „Unwägbarkeiten bei der Auslegung“ am Beispiel eines der Exempel diskutiert. Die verallgemeinernde Formulierung der Überschrift und das Fragezeichen hinter ihr lassen aufhorchen: Denn verbreitet ist die Vorstellung, für die Epoche des Mittelalters sei die Subordination des weiblichen Geschlechts typisch, werde legitimiert durch die Zuweisung negativer Eigenschaften als wesenhaft für Frauen und spiegele sich entsprechend in den verschiedenen Genres der Darstellung mittelalterlichen Lebens. Wird die dominante Bedeutung dieses Musters für die Geschlechterordnung dieser Epoche nun in Frage gestellt?[2]

Ohnehin verwundert die zentrale Handlungskonstellation der Quelle: denn die Ausübung sexueller Gewalt gegen das andere Geschlecht gilt keineswegs als typisch weibliches, sondern als männliches Delikt; in der Regel sind Frauen die Opfer. Hier aber geht die kriminelle Handlung der Vergewaltigung von einer Frau aus; ihre Attacke richtet sich zudem gegen ihren Stiefsohn, hat also inzestuösen Charakter. Mit diesem Angriff auf einen Unschuldigen löst sie den dramatischen Aufbau der umfangreichen Erzählung aus. Im Laufe der Handlung dreht sich alles um die Frage der Folgen dieser Anfangshandlung. Eine weibliche Gestalt mit einem unerwarteten Delikt ist also ganz zentral. Zudem profiliert sie sich als argumentativ ungemein erfolgreiche, ja brillante Rednerin, die sich verbal unter hochgelehrten Männern immer wieder zu behaupten vermag. Auch diese Kompetenz widerspricht einem vertrauten Bild, nämlich dem von der wenig gebildeten Frau, die sich den Entscheidungen der Männerwelt zu fügen hat, und schon gar nicht rhetorisch geschult ist. Aktivitäten, die offensiv in einem öffentlichen Ambiente Leib und Leben anderer bedrohen, werden landläufig eher dem Mann zugerechnet, der als der entscheidende Akteur im politischen Leben wirkt. Weibliche Aggression wird dagegen vor allem in indirekten Akten im häuslichen Kreis erwartet, wo sie vornehmlich heimlich ausgeübt wird, etwa in Listen oder durch vergiftetes Essen, so wird es oftmals gesehen.

Die Quellentradition irritiert also auf verschiedene Weise wegen ihrer inhaltlichen Gestaltung von für das Mittelalter unerwarteten Eigenschaften und Verhaltensweisen von Mann und Frau. Doch sie stellt nicht nur auf dieser Ebene Aufgaben an Rezipierende: Durch die vielfältigen Erscheinungsformen, in denen die Erzählung kolportiert wird, ist sie gattungsmäßig schwer einzuordnen; die uneinheitlichen Herkunftsmilieus, aus denen die Autoren der Varianten stammen, erschweren zusätzlich die Kontextualisierung. Viele der Textgestaltungen

2 Anna Em: Misogynie als Grundeinstellung? Unwägbarkeiten bei der Auslegung von ‚Tentamina‘, Norderstedt 2014.

sind anonym überliefert; ihre Ursprünge, Traditionswege und entsprechend auch die Einflüsse, die auf sie einwirkten, können nicht geklärt werden. Die Verbreitung erfolgt in zahlreichen Volkssprachen, übergreift mehrere Epochen und Kontinente und bricht erst gegen Anfang des 20. Jahrhunderts gänzlich ab. Auch dies ist ein überraschender Befund, denn warum sollte sich der Publikumsgeschmack nach Jahrhunderten des Erfolges dieses Buches so plötzlich gewandelt haben? Andere populäre Erzähltraditionen, wie die Grimmschen Märchen, erfreuen sich bis in die Gegenwart großer Beliebtheit. Selten wurden die *Sieben Weisen Meister* (im folgenden SWM) in der Forschung in der ganzen Breite ihrer Gesamtüberlieferung aufgegriffen; eine vergleichende Beschäftigung mit ihnen wird erschwert durch die Grenzen der Epochenorientierungen und der Fachdisziplinen.

Doch machen gerade diese Besonderheiten und ungelösten Interpretationsaufgaben den Erzählzyklus attraktiv und interessant vor dem Hintergrund neuerer kulturwissenschaftlicher und postkolonialer Fragestellungen sowie der globalen Orientierung innerhalb der Genderforschung.[3] Ich möchte daher zunächst auf Entwicklung und aktuellen Stand der Geschlechterforschung in der Mediävistik eingehen und danach untersuchen, ob und inwieweit deren Ergebnisse sich auf die sperrige Quellentradition der SWM anwenden lassen.[4]

Zu Entwicklung und Stand der mediävistischen Genderforschung

Die Genderforschung hat sich boomartig entwickelt und in der Mediävistik ist es, so fasst es Ursula Liebertz-Grün 2002 in dem Metzler Lexikon ‚Gender Studies. Geschlechterforschung' zusammen, „in den letzten zwei Jahrzehnten […] zur Selbstverständlichkeit geworden, die Kategorie Geschlecht zu berücksichtigen".[5] In der Tat existieren breite Forschungen über alle Lebensbereiche von

3 Auf dem ‚International Medieval Congress' in Leeds (UK) 2018 widmeten sich gleich zwei Sektionen dem Erzählzyklus der SWM. Die Publikation der Beiträge 2019 in der Zeitschrift „Narrative Culture" ist in Vorbereitung.

4 Einige Varianten der Erzähltradition der SWM habe ich vor allem unter dem Gesichtspunkt des Wandels von Konzepten über Erziehung und Weisheit von Männern untersucht. Bea Lundt: Weiser und Weib. Weisheit und Geschlecht am Beispiel der Erzähltradition von den ‚Sieben Weisen Meistern' (12.-15. Jahrhundert), München 2002. Im Folgenden geht es primär um die Frauenrolle in der Überlieferung, vornehmlich auf der Basis der nach diesem Werk erschienenen Fachliteratur.

5 Ursula Liebertz-Grün: Mediävistik, in: Renate Kroll (Hg): Metzler Lexikon Gender Studies. Geschlechterforschung, Stuttgart, Weimar 2002, S. 260–261, hier: S. 261.

Frauen und Männern im Mittelalter und deren Ergebnisse sind in den letzten Jahren in Überblicksdarstellungen und Handbüchern zusammengefasst worden, die ich im Folgenden zugrunde lege.[6] In diesen enzyklopädischen Werken dominiert die englischsprachige Forschung, die beachtliche Einsichten zum Thema vorweisen kann, allerdings berücksichtigen diese Bücher selten die in deutscher Sprache verfassten Arbeiten.[7]

Entsprechend finden sich Unterschiede in der Akzentsetzung diesseits und jenseits von Kanal und Atlantik: Während die Anstöße für die Genderforschung aus angloamerikanischer Sicht ganz mit den feministischen Protestbewegungen des 20. Jahrhunderts verbunden werden und die Forschungsstudien bis heute deren Geist atmen, gibt es in der kontinentalen Mediävistik auch andere Traditionen, die innerhalb der Fachlandschaft ihren Platz fanden: Wichtige Thesen für das Verständnis der Rollen von Frauen im Mittelalter sind etwa mit dem Namen Herbert Grundmann (1902–1970) verbunden, der Präsident der zentralen Quellensammlung MGH war. In seiner Habilitation 1933 verwies er auf die breite Teilnahme von Frauen innerhalb der ‚religiösen Bewegungen' und ihre Entfaltungsmöglichkeiten im Rahmen der Häresie.[8] Er widersetzte sich damit der Vorstellung von der Dominanz des statischen Lebensideales eines ganz auf die Reproduktion der Familie gerichteten weiblichen Daseins. In Auseinandersetzung mit ihm beharren die amerikanischen Forschungen heute auf gegenteiligen Thesen: Die Arbeiten „agree generally on women's spiritual marginalization and the decline for religious women during the period".[9] Auch die Vertreter und Vertreterinnen der Annales-Schule, die nicht nur in Frankreich sehr innovativ und einflussreich waren, stoßen in der amerikanischen Genderforschung weitgehend auf Ablehnung. Georges Duby (1919–1996) ist zusammen mit Michelle Perrot Hauptherausgeber einer seit 1990 in verschiedenen Sprachen

6 Vgl. die Handbücher und Überblicksdarstellungen: Cordula Nolte: Frauen und Männer in der Gesellschaft des Mittelalters, Darmstadt 2011; Margaret Schaus (Hg.): Women and Gender in Medieval Europe. An Encyclopedia, New York 2015 (zuerst 2006) (im Folgenden zit. als: Encyclopedia); Judith M. Bennett, Ruth Mazo Karras (Hg.): The Oxford Handbook of Women and Gender in Medieval Europe, Oxford 2016 (zuerst 2013) (im Folgenden zit. als: Oxford Handbook).

7 An der Encyclopedia 2015 sind nur drei deutsche Autorinnen mit Beiträgen beteiligt; am Oxford Handbook 2016 nur eine.

8 Herbert Grundmann: Religiöse Bewegungen im Mittelalter, Berlin 1935 (Teile bereits 1933).

9 Fiona F. Griffiths: Women and Reform in the Central Middle Ages, in: Oxford Handbook, S. 447–463, hier: S. 453.

erschienenen „Geschichte der Frauen“ in 5 Bänden.[10] Im Vorwort des ambitionierten Mammutwerks definieren die beiden Geschichte als „sozialen Wandel grundlegender Beziehungen“ zwischen beiden Geschlechtern.[11] Die deutlicher die weibliche Rolle akzentuierende amerikanische Forschung kritisiert bis heute die Mentalitätengeschichte und insbesondere die Werke Dubys scharf.[12]

Die Herausforderungen solcher unterschiedlicher Traditionen, Ansätze und Antworten wirkten sich insgesamt förderlich für die Entwicklung einer differenzierten Erforschung der Geschlechterwelten des Mittelalters aus, wie die umfangreichen Publikationen zum Thema belegen. Trotz der Attraktivität der zum Teil sehr kontroversen Diskurse innerhalb des Faches geraten aber die Ergebnisse der Genderforschung über das Mittelalter in das Dunkel der insgesamt in der Öffentlichkeit verbreiteten Sichtweisen über diese sprichwörtlich rückständige Phase der Historie. Gerade die feministisch inspirierten Darstellungen begreifen diese mangelnde Rezeption ihrer Erkenntnisse auch als Aufgabe: In den Einleitungen wird daher explizit darauf hingewiesen, welche Vorurteile über die Genderverhältnisse im Mittelalter in der Gegenwart verbreitet sind und, bis in die Schulbücher hinein, trotz der breiten Forschungen und Aktivitäten von Genderforschern und Genderforscherinnen immer weiter fortgeschrieben werden.[13]

Zweifellos sind solche Reproduktionen von Negativbildern aber auch nicht völlig aus der Luft gegriffen, sie basieren vielmehr auf einem quellenorientierten Hintergrund: So wurden die beiden aus der biblischen Tradition vertrauten zentralen weiblichen Gestalten Eva und Maria als Orientierungsfiguren für die Bewertung von Weiblichkeit verstanden. Grundsätzlich seien Frauen verantwortlich für Sündenfall und Vertreibung aus dem Paradies, so wird verallgemeinernd argumentiert. Damit laden sie eine Schuld auf sich, die an ihnen geahndet wird bis hin zur Hexenverfolgung und darüber hinaus, so wird weiter gefolgert. Eine ausgleichende Funktion erfüllt zwar die Mariengestalt, diese ist aber als jungfräuliche Gottesmutter mit einer gewissen herausgehobenen ‚Heiligkeit‘ und Unnahbarkeit verbunden. Das Verständnis einer asymmetrischen

10 Georges Duby, Michelle Perrot (Hg.): Storia Delle Donne in Occidente, 5 Bde., Rom 1990–1992, hier Bd. 2: Il Medioevo, hg. von Christiane Klapisch-Zuber, Rom 1990.

11 Georges Duby, Michelle Perrot: Vorwort, in: Dies. (Hg.): Geschichte der Frauen (dt. Ausgabe), 5 Bde., Frankfurt am Main 1993–1995, hier Bd. 2: Mittelalter, Frankfurt am Main 1993, Betreuung der dt. Ausgabe von Bd. 2: Claudia Opitz, Betreuung der dt. Gesamtausgabe Heide Wunder, S. 9–10, hier S. 9.

12 Vgl. etwa Susan Mosher Stuard: Annales School of History, in: Encyclopedia, S. 22–23.

13 So etwa: Judith M. Bennett, Ruth Mazo Karras: Women, Gender, and Medieval Historians, in: Oxford Handbook, S. 1–20, hier: S. 1.

Position des weiblichen im Vergleich zum männlichen Geschlecht findet seit dem 12. Jahrhundert Bestärkung durch die Aristoteles-Rezeption. Die Vorstellungen des einflussreichen antiken Denkers von der menschlichen Anatomie und Physiologie gehen davon aus, dass der weibliche Körper keine dem Samen vergleichbare Substanz produziere und daher keinen Anteil an der Entwicklung des neuen Lebens im Fötus habe. Aufgrund dieses biologischen ‚Mangels' sei die Frau auch im täglichen Leben und vor allem im Bereich von Macht und Politik gegenüber dem Mann minderwertig. Anders sieht es der griechische Arzt Galenos, der beiden Geschlechtern einen biologischen Wert in der Fortpflanzung zuerkennt. Seine Lehre steht während des Mittelalters konträr neben der des Aristoteles, wird aber erst nach 1600 einflussreich.[14]

Diese hierarchisierenden Konzepte der Rollen für Mann und Frau werden aber oft ungerechtfertigterweise verabsolutiert. Dabei sind sie keineswegs ausreichend, um der Vielfalt des Lebens im Mittelalter gerecht zu werden. Gerade auch für die Mediävistik gilt daher, dass die Definition davon, was Geschlecht ist, über das binäre Konzept hinaus pluralisiert werden muss: „Gender historians have unpacked the many genders and gendered languages of medieval Europe",[15] so fassen Judith M. Bennett und Ruth Mazo Karras in der Einleitung zu dem von ihnen herausgegebenen Handbuch „Women and Gender in Medieval Europe" die Entwicklung der Forschung zusammen. Die These scheint zunächst absurd, sie ist aber ebenso einfach wie weitreichend: anstelle einer Basisstruktur aus zwei Geschlechtern wird heute von einer Vielfalt von durch Geschlecht geprägten und in Quellen manifesten Phänomenen der Gesellschaft ausgegangen. Dabei überschneiden, verbinden und überkreuzen sich auch Faktoren miteinander: Ethnie, Herkunft, Klasse, Religion, Rasse, Alter, sexuelle Orientierung usw. wirken zusammen in einem relationalen Netzwerk, das als ‚intersektionell' bezeichnet wird. Weiblichkeit ist also nicht mehr identifiziert als grundsätzlich für Frauen geltende Nachfolge einer „Eva", sondern entfaltet sich in vielfachen Bezügen im stetigen Wandel; sie wird normativ zugewiesen, erzählt und konstruiert, aber vor allem auch durch eigenes Tun bestimmt: erforscht wird daher vor allem die ‚agency' von Frauen und Männern.

Zu einer Überwindung der essentialistischen Vorstellungen von der für Männer und Frauen natürlich bestimmten Rolle und Tätigkeit in der Gesellschaft

14 William F. MacLehose: Aristotelian Concepts of Women and Gender, in: Encyclopedia, S. 35 f. Zum Gegensatz der beiden Konzepte und ihrem Einfluss auch für den globalen Diskurs besonders klar: Merry E. Wiesner-Hanks: Gender in History. Global Perspectives, Chichester u.a. 2006, [2]2011, S. 88f.

15 Bennett, Karras: Women (wie Anm. 13), hier: S. 1.

in polarer Gegensätzlichkeit hat gerade die mediävistische Geschlechterforschung entscheidend beigetragen. Schon 1992 stellte der Medizinhistoriker Thomas Laqueur die These auf, die Vorstellung von den durch biologische Funktionen begründeten Geschlechtergrenzen seien in der Vormoderne nicht prägend gewesen, vielmehr habe es eine Vielfalt von Alteritäten zwischen den Menschen gegeben, wobei man grundsätzlich von dem Verständnis eines einzigen ‚Geschlechtes' ausging, das sich am männlichen Modell orientierte.[16] Auch aus der Kunstgeschichte kam ein wegweisender Impuls,[17] der Laqueur bestätigte: Caroline Walker Bynum wies an Bildern von Heiligen nach, dass Fortpflanzungstopoi nicht an physiologische Körperfunktionen von Männern oder Frauen gebunden waren, sondern eine symbolische und spirituelle Funktion erfüllen konnten: Auch für Männer gab es ein Idealbild des mütterlichen Nährens und Versorgens Bedürftiger nach dem Vorbild der Passion Christi, auch Frauen konnten Neues ‚er-zeugen' und dadurch besondere religiöse Autorität erlangen.[18] Forschungen wie jene von Rudolf Dekker und Lotte van de Pol in den Niederlanden über „Frauen in Männerkleidern" beeinflussten die Entwicklung einer Vorstellung von Geschlecht als einer offenen und wandelbaren, ja ‚flüssigen' Kategorie mit vielfältigen Realisierungsformen zwischen den beiden Polen.[19]

Wie setzen sich solche normativen Konzepte im Alltag um? Innerhalb der weitgehend agrarisch strukturierten Kultur des Mittelalters sind zunächst einmal beide Geschlechter in einem weitgehend homogenen Raum tätig, der um Haus und Hof herum besteht. Differenzen zwischen ihnen ergeben sich eher aus Faktoren wie Stand und Alter als aus der Zugehörigkeit zu dem einen oder anderen Geschlecht. Erst der reformatorische Schub, der die Bedeutung der Gemeinschaft der Familie hervorhob, fundierte auch theoretisch die Forderung, Frauen müssten sich ganz der Tätigkeit im Hause widmen, in dem paradigmatisch für die Gesellschaft das Ideal des geordneten Wirtschaftens erfüllt werde.

---

16 Thomas Laqueur: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, Frankfurt 1992.

17 Caroline Walker Bynum: Fragmentierung und Erlösung, Frankfurt 1996.

18 Weitreichende Anstöße aus der Mediävistik für die allgemeine Genderforschung habe ich zusammengestellt: Bea Lundt: Das nächste Ähnliche. Geschlecht in der Vormoderne, in: Bea Lundt, Toni Tholen (Hg.): „Geschlecht" in der Lehramtsausbildung. Die Beispiele Geschichte und Deutsch, Berlin 2013, S. 93–115.

19 Rudolf Dekker, Lotte van de Pol: Frauen in Männerkleidern. Weibliche Transvestiten und ihre Geschichte, Berlin 2012 (zuerst 1989 in Niederländisch, 1990 in deutscher Übersetzung).

Die Einschätzungen, welche Folgen dieses neue Leitbild der Frühen Neuzeit für Frauen gehabt habe, gehen in der Genderforschung stark auseinander.[20] Die weibliche Arbeit als Ehefrau und Mutter wird insgesamt höher geschätzt als zuvor, so argumentiert etwa Heide Wunder; ja, die Vorstellung von einem sich ergänzenden, ja tendenziell egalitären „Arbeitspaar“[21] wird in dieser Phase noch erweitert, gemeinsam ist es nun für den Status der Familie innerhalb der mehr und mehr städtischen Ordnung verantwortlich. Zugleich aber werden Frauen auch weitgehend begrenzt auf diese Tätigkeit; ein Rückgang der vielfältigen produktiven Aktivitäten außerhalb des engen Raumes der eigenen vier Wände ist die Folge. Und nur Frauen des gut situierten Bürgertums können davon profitieren; andere geraten in neue Abhängigkeiten. Barbara Duden stellt in ihren Forschungen über die Leiblichkeitskonzepte der Vormoderne noch für das frühe 18. Jahrhundert heraus, der menschliche Körper sei in dieser Phase weniger deutlich als geschlechtlicher markiert als es in der späteren Zeit üblich wird.[22]

Manches aus dieser Theoriebildung eines Eingeschlechtermodells in der Vormoderne erwies sich als überspitzt und wurde differenziert.[23] Dazu trug auch die Abneigung der Genderforschung gegenüber jedweder Kanonbildung bei. Die Forschung widmete sich insbesondere der „diversity“, dem Nachweis der Existenz vielfältiger Zwischenräume zwischen den traditionell hervorgehobenen Extremen von Männlichkeit und Weiblichkeit. Dass sich, ausgehend von dieser Entwicklung seit der Frühen Neuzeit, erst seit Ende des 18. Jahrhunderts in Europa ein Zweigeschlechtermodell mit klar zugewiesenen konträren Rollen und Lebensbereichen für Männer und Frauen breit entfaltete, gilt aber insgesamt heute als Forschungsstand.

Angesichts des Wissens, dass sich erst in der Moderne das binäre Geschlechterkonzept voll entfaltete, stellt sich nun die Phase des Mittelalters als Zeit der Alteritäten und als Fundus für die Suche nach alternativen Strukturen des Zusammenlebens dar. Claudia Opitz hebt in ihrer Überblicksdarstellung zur Genderforschung diese Korrektivfunktion hervor: die Perspektive der

---

20 Wiesner-Hanks: Gender in History (wie Anm. 14), S. 123.

21 Heide Wunder: Er ist die Sonn', sie ist der Mond. Frauen in der Frühen Neuzeit, München 1992.

22 Barbara Duden: Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730, Stuttgart 1987.

23 Kritisch zu Laqueur etwa: Katharine Park, „the story was much more complicated“. Laqueur habe sich nur auf Quellen aus der westlichen Tradition gestützt. Katharine Park: Medicine and Natural Philosophy: Naturalistic Traditions, in: Oxford Handbook, S. 84–100, hier: S. 97.

Vormoderne ermögliche es, „zentrale Vor-Urteile der modernen Geschichtsforschung wie der Frauenbewegung in Frage zu stellen“.[24] Denn in zentralen Werken der Neuzeithistorie werden Ergebnisse aus der vertrauteren Phase der Moderne in die weniger bekannten Zeiten rückprojiziert: Häufig tauchen lineare Zeitvorstellungen auf, die von den Frauenbewegungen als den Höhepunkten einer emanzipatorischen Entwicklung ausgehen, die erst eine Befreiung des weiblichen Geschlechts aus Missachtung und Unterdrückung ausgelöst habe. Rückblickend wird die Zeit davor als tendenziell immer schlechter phantasiert, um die innovative Funktion des Frauenkampfes um Mitsprache zu legitimieren. Aus dem Zweigeschlechtermodell ergibt sich auch die Vorstellung, Frauen hätten immer schon nur durch ihre Beziehung zum Mann als Geliebte, Ehe- und Hausfrau sowie Mutter einen Wert erhalten. Die Tatsache, dass im Mittelalter gerade nicht eine solche Bindung zum anderen Geschlecht, sondern der Verzicht auf ein Familienleben hochbewertet war, sorgt immer wieder für Verunsicherung bei Historikern,[25] die sich primär der Moderne widmen. Aus der Kritik an den Idealen der Moderne in der sog. ‚Postmoderne' ergeben sich neue Perspektiven: Versteht man die Historie auch als ein Reservoire mit einem ‚Angebot' von Lebensweisen, die einmal imaginiert oder praktiziert wurden, so kann man nachvollziehen, warum Modelle weiblichen Lebens aus der Zeit des Mittelalters heute wiederentdeckt und mit neuem Leben erfüllt werden: so haben etwa erneut Beginengemeinschaften in europäischen Städten Zulauf.

Trotz dieser „many meanings of gender in the Middle Ages“[26] verschwimmen aber nicht alle Konturen über Geschlecht in einer unendlichen Beliebigkeit, wie oft geargwöhnt wird. Vielmehr wird in den Überblickswerken der Genderforschung eindeutig festgehalten: während der mittelalterlichen Jahrhunderte gibt es für Männer und Frauen keine ‚Gleichheit' im Verständnis der durch die neuzeitlichen Revolutionen geschaffenen Begrifflichkeit. Judith M. Bennett und Ruth Mazo Karras halten 2016 vielmehr als eine Art Grundkonsens der mediävistischen Genderforschung fest: Eine Geringerwertigkeit des Weiblichen gegenüber dem Männlichen habe bestanden: „At any given level of medieval society and in any medieval century, a girl – and the woman she became – had fewer choices and opportunities than did her brother“.[27]

24 Claudia Opitz: Um-Ordnungen der Geschlechter. Einführung in die Geschlechtergeschichte, Tübingen 2005, S. 10.

25 Ich benutze zur Bezeichnung aller Geschlechter die kürzeste Form.

26 Bennett, Karras: Women (wie Anm. 13), hier: S. 1.

27 Ebd., S. 2.

Die Schlüsselfunktion der Themen Gewalt, Krieg und Herrschaft

Mit dieser These von dem nicht ausgeprägten Primat einer Polarstruktur der Geschlechter in der Vormoderne sind weitreichende Konsequenzen verbunden, gerade auch für das genderspezifische Verständnis von Gewalt und Krieg. Denn auch die Lebensbereiche ‚öffentlich' als des Forums für die Selbstverwirklichung des Mannes in Beruf und Politik der Gesellschaft, und ‚privat' als Raum einer begrenzten Tätigkeit der Frau im Inneren des Hauses für die Familie sind nicht in einer binären Ausdifferenzierung vorhanden.[28] Ohnehin wurden die beiden Pole dieser Dichotomie auch in der Moderne niemals wirklich realisiert; es handelt sich um normative, wenn auch sehr einflussreiche Konzepte.[29]

Für das Mittelalter fasst Anna Dronzek zusammen, es habe keine grundsätzliche Unterordnung von Frauen durch Verbannung aus einem öffentlichen Raum gegeben; schon architektonisch sei eine klare Trennung der beiden Bereiche auch am Hofe des Herrschers unüblich gewesen. Adlige Frauen hätten daher mehr Möglichkeiten der Teilhabe am politischen Diskurs gehabt als es in späteren Jahrhunderten der Fall war.[30] Erst um 1500, so zeigt auch Sarah Ree Jones auf, sei eine „emergence of a binary of private and public space in social practice and in architecture"[31] fassbar geworden. Umgekehrt ist ein Rückzug aus dem Trubel des weltlichen Lebens in die häusliche Stille auch für Männer hochangesehen, vor allem im Judentum. In der Paarbeziehung mit einem Mann, der ein Gelehrtenleben am häuslichen Schreibtisch führt, übernimmt die Frau die Beschaffung von Leistungen und Gütern ‚draußen'.[32] Auch für das Christentum gilt, dass die asketische Versenkung und das Studium frommer Bücher für Männer, aber auch für Frauen ein Lebensideal darstellt. Allerdings hebt Wiesner-Hanks hervor, gerade die Orientierung an dem Modell der „virginity of men" habe die Misogynie vieler Schriftsteller verstärkt, da sie ihre männliche Kreativität und ihr Ansehen durch die weibliche Versuchung im häuslichen Alltag

28 Ausführliche Darstellung der Entwicklung des Konzeptes für das Mittelalter: Zita Eva Rohr, Lisa Benz: Introduction, in: Dies. (Hg.): Queenship, Gender, and Reputation in the Medieval and Early Modern West 1060–1600, Basingstoke 2016, S. XVII–XLIV, hier: S. XXff. Vgl. dazu auch Sarah Rees Jones: Public and Private Space and Gender in Medieval Europe, in: Oxford Handbook, S. 246–261.

29 Opitz: Um-Ordnungen der Geschlechter (wie Anm. 24), S. 156–187.

30 Anna Dronzek: Private and Public Spheres, in: Encyclopedia, S. 670–671.

31 Jones: Public and Private Space (wie Anm. 28), hier: S. 247; vgl. etwa auch Wiesner-Hanks: Gender in History (wie Anm. 14), S. 92.

32 Wiesner-Hanks: Gender in History (wie Anm. 14), S. 92.

gefährdet sahen.[33] Die Bedeutung von Räumen des ‚Drinnen' und 'Draußen' für Männer und Frauen stellt sich also kontrovers zu den Mustern dar, die in der Moderne klare Differenzen konstruierten.

Welche Folgen hat dies für die geschlechtsspezifische Markierung von Herrschaft, Gewalt und Krieg? Die Erarbeitung eines neuen Konzeptes zum Verständnis dieser Faktoren im politischen System des Mittelalters gehört mit zu den innovativsten Ergebnissen der mediävistischen Genderforschung. Zunächst einmal gilt das Mittelalter grundsätzlich als extrem gewaltsame Zeit: Von Norbert Elias (1897–1990) stammt die weitreichende These, als Folge mangelnder Fähigkeit zur Kontrolle körperlicher Affekte habe es eine Allgegenwart gewaltsamer Akte gegeben, die in einem Prozess der Zivilisierung in der Neuzeit gebändigt wurde. Diese Annahme führte zu einer heftigen Kontroverse vor allem mit dem Ethnologen Hans Peter Dürr, der in seinem 5-bändigen Hauptwerk die Annahme von einem zunehmend zivilisatorisch geregelten Verhalten der Menschen der westlichen Moderne im Gegensatz zu anderen Ethnien zu einem „Mythos" erklärt.[34] Auch im historischen Vergleich ist sie nicht haltbar: Die Erziehung zur Triebkontrolle ist schon in der Antike ein wichtiges Ziel, etwa in der Stoa, und sie gilt in besonderem Maße für Herrscher im Mittelalter, denn über andere soll nur herrschen, wer sich selbst beherrscht. Zweifellos wird in zahllosen Quellen aus mittelalterlicher Zeit über Gewaltakte berichtet. Doch werden sie in der Regel nicht als triebhaft, hemmungslos unsozial ausagierte und damit chaotische Kräfte wirksam. In einem System mangelnder Kontrolle durch eine in klar definierter Gewaltenteilung eines Rechtsstaates tätige Staatsgewalt erfüllen sie vielmehr eine Ordnungsfunktion, um Status und Ehre herzustellen und zu erhalten: Nira Pancer fasst 2015 zusammen: „Often associated with a notion of honor, characterized as a general system of exchanges, […] violence is an important component of social interaction and, more specifically, an aristocratic strategy of distinction".[35] Eine solche Gewaltsamkeit wird oft nach festen Regeln konsensualer Rituale ausgeübt und erfüllt auch religiöse, ja magische Funktionen der Wiederherstellung eines Gleichgewichts in der Überwindung von Unrecht. Keineswegs auch ist Gewalt ein primär männliches Phänomen. „Eine verallgemeinernde Zuordnung von Gewalt zu ‚Männlichkeit' verbietet sich angesichts der Vielfalt von Männlichkeitsentwürfen im Mittelalter", so hält

33 Ebd., S. 122.

34 Hans Peter Dürr: Der Mythos vom Zivilisationsprozess, 5 Bde., Frankfurt/Main 1988–2002.

35 Nira Pancer: Violence, in: Encyclopedia, S. 813–814, hier: S. 813.

Cordula Nolte 2011 fest“.[36] Da es keine streng getrennten Lebensbereiche gibt, ist auch häusliche Gewalt nicht typisch weiblich. Erst im 15. Jahrhundert verliert Gewalt ihre vielfältige soziale Zeichenfunktion und wird als ein krimineller Akt eingeordnet.[37]

Sexuelle Gewalt ist allerdings zumeist an maskuline Täter gebunden, meist sind es Adlige, die Frauen entführen und vergewaltigen; Frauenraub spielt eine große Rolle bei der Bereinigung von Konfliktdynamiken unter den Adelshäusern. Kämpfe um Dominanz und Ehre werden auch über den Besitz von Frauen und die Verfügung über sie ausgetragen: „Nobles were associated with rape, in contemporary discourse and also in practice“.[38] Diese Handlungen dienen dem Ausbau und Fortbestand des „Hauses“ durch Nachkommen, die von standesgemäßen Frauen geboren werden müssen. Meist schließen die Beteiligten selber Abkommen zur Friedensstiftung. Daher wohl klagen Frauen selten vor Gericht über dieses Vergehen. Auch die Umkehrung des Geschlechterverhältnisses, wie sie in den SWMn begegnet, ist selten belegt. Carol Lansing, die für das 13. und 14. Jahrhundert Fälle an oberitalienischen Gerichten untersucht, kennt kein einziges aktenkundiges Beispiel, in dem eine Frau einen Mann gewaltsam zu verführen sucht; ebenso hält es auch Valentina Ceso in dem Artikel ‚Rape and Raptus' in der ‚Encyclopedia' fest.[39]

Doch gibt es ein wichtiges literarisches Beispiel: In einer Geschichte in Boccaccios *Decameron*, geschrieben um 1350, verteidigt sich eine Frau vor Gericht für ihre sexuellen Attacken gegen einen Mann mit Hinweis auf ihre starke weibliche Libido. Mit dem Argument: „What is a woman to do with her surplus sexuality?“ setzt sie sich durch.[40] In seinem für den Epochenbruch zur Frühen Neuzeit wegweisenden Werk lässt der Autor seine Gestalt entgegen der üblichen Regeln mit der aristotelischen Vorstellung von dem mit einem körperlichen Mangel behafteten Weib kokettieren, das behauptet, sich in Bezug auf seine Sexualität nicht eigenverantwortlich kontrollieren zu können. Auch die folgenreiche Tat der Eva-Gestalt beruht ja auf mangelnder Selbstbeherrschung, und die Episode mit dem Apfel wird in verbreiteter Deutung als symbolische Verschlüsselung sexueller Lust und skrupelloser Verführung gedeutet. Es besteht in

---

36 Cordula Nolte: Frauen und Männer in der Gesellschaft des Mittelalters (wie Anm. 6), S. 32.

37 Pancer: Violence (wie Anm. 35), hier: S. 814.

38 Carol Lansing: Conflicts over Gender in Civic Courts, in: Oxford Handbook, S. 118–132, hier: S. 122.

39 Valentina Cesco: Rape and Raptus, in: Encyclopedia, S. 694–696.

40 Lansing: Conflicts (wie Anm. 38), hier: S. 130.

der Forschung Übereinkunft darüber, dass Boccaccio durch Varianten der SWM beeinflusst ist.[41]

Natürlich kann von literarischen Werken nicht unmittelbar auf die gesellschaftliche Realität geschlossen werden. Zu Recht wies die germanistische Mediävistik immer wieder auf die Eigengesetzlichkeit von fiktionalen Texten hin. Doch kamen gerade aus der mediävistischen Genderforschung immer wieder Anstöße, die „notorische Ahistorizität der Narratologie"[42] zu überwinden und durch eine „erzähltheoretische und kontextorientierte Erzähltextanalyse … Einsicht in kulturwissenschaftlich relevante Problemstellungen wie Geschlechterkonstruktionen zu gewinnen".[43] Da die Mediävistik schon immer interdisziplinär arbeitete, konnte sie die subversive Tiefenstruktur von literarisch strukturierten Werken aufzeigen, etwa die Brechungen von Realität in narrativen Verschlüsselungen. Ursula Liebertz-Grün verweist auf „Poetiken der Ambiguität und des offenen Textes", wobei Autoren und Autorinnen auch „Ästhetiken des Widerstands" von Frauen in ihre Texte einbauten.[44] Das Beispiel kann also ein rhetorisches Spiel mit der Option belegen.

Eine kollektive Steigerung gewaltsamer Akte von Individuen ist der Krieg, der während der mittelalterlichen Jahrhunderte keineswegs ausschließlich zu definieren ist als ein Kampfgetümmel von bewaffneten Männern, die entlang einer eindeutigen Frontlinie aufeinander einschlagen. Vielmehr ist er auch eine soziale Bewegung, in der ganze Familien sich gemeinsam auf den Weg machen, der sie oft jahrelang in die Ferne führt. Unterwegs sind Frauen keineswegs nur Opfer, sie erfüllen vielmehr vielfältige Aufgaben.[45] Belegt sind weibliche Aktivitäten zwar vor allem im Vorfeld des Krieges, etwa bei Verhandlungen und Vorbereitungen, aber auch während des Verlaufes von Feldzügen, vor allem bei der Versorgung und Unterhaltung sowie beim Aufbau von Heereslagern und

---

41 Alberte Spinette: Boccaccio, Giovanni, in: EM 2 (1979), Sp. 549–561, hier: Sp. 550.

42 Vera Nünning, Ansgar Nünning: Von der feministischen Narratologie zur genderorientierten Erzähltextanalyse, in: Dies. (Hg.): Erzähltextanalyse und Gender Studies, Stuttgart, Weimar 2004, S. 1–23, hier S. 17.

43 Nünning, Nünning: Von der feministischen Narratologie (wie Anm. 42), hier: S. 12.

44 Ursula Liebertz-Grün: Mediävistik (wie Anm. 5), S. 261.

45 Vgl. dazu auch: Bea Lundt: Das Geschlecht von Krieg im Mittelalter, in: Andreas Obenaus, Christoph Kaindel (Hg.): Krieg im mittelalterlichen Abendland (Krieg und Gesellschaft), Wien 2010, S. 411–435. Der Band von Gerd Althoff, Martin Clauss u.a.: Krieg im Mittelalter (DAMALS Sonderband), Darmstadt 2017, enthält kein Kapitel über Geschlecht.

Schutzwällen. Noch kein Konsens besteht über Ausmaß und Normalität einer aktiven Rolle von Frauen als Kriegerinnen, wie Sjursen beharrt.[46]

Seit ihren Anfängen sucht die Genderforschung nach Beispielen für den Einfluss von Frauen in dem europäischen Herrschaftssystem des Mittelalters.[47] Ja, die erste Phase der Frauenforschung galt ganz der Suche nach „großen Frauen" im Mittelalter. Da man zunächst nur jene Quellen wahrnahm, die über adlige Frauen berichteten, die angesehene Positionen bekleideten, entstand die These vom „Goldenen Jahrhundert für Frauen" im Frühen Mittelalter.[48] Ähnlich wie die Behauptung eines Zeitalters matriarchaler Frauenmacht vor dem Patriarchat gilt sie heute als überspannte Mythisierung oder Verallgemeinerung von Einzelphänomenen. Auch die Gegenthese vom Gewaltmonopol tyrannischer männlicher Herrscher in der Geschichte wurde inzwischen widerlegt. Es wurde auf die Kontrollfunktion kommunikativer Akte verwiesen, die den Potentaten in ein Netzwerk mit zahlreichen rituellen, zeichenhaften Praktiken einband.[49] Auf der Basis eines solchen Verständnisses von Macht und Herrschaft in der Vormoderne fand auch die weibliche Rolle eine Neubewertung[50]: Durch ausführliche vergleichende Untersuchungen der Lebenswelten von herrschenden Frauen konnten einseitige und übertriebene Vorstellungen korrigiert werden.[51] In einer Reihe von Publikationen untersucht Amalie Fößel vor allem die ‚agency', die konkreten Handlungen herrschender Frauen, etwa die Akzeptanz ihrer Interventionen. Ergänzend zieht sie die politische Theorie hinzu und fragt nach Symbolfiguren. 2016 erklärt sie zusammenfassend die Annahme einer Kooperation des Herrschaftspaares für zutreffend. Denn: „The idea of a political partnership as a *consortium* and the association with Esther were part of the political theory

46 Katrin E. Sjursen: Warfare, in: Encyclopedia, S. 829–831, hier: S. 830. In dem Oxford Handbook fehlen die Stichworte „struggle", „warfare", „violence" und „power".

47 Vgl. dazu Amalie Fößel: The Political Traditions of Female Rulership in Medieval Europe, in: Oxford Handbook, S. 68–83.

48 Susan Mosher Stuard: History, Medieval Women's, in: Encyclopedia, S. 368–374, hier S. 368; vgl. auch: Elisabeth A. Lehfeldt: Queens and Empresses, Consorts of, in: ebd., S. 681–682 und John Carmi Parsons: Queens and Empresses: The West, in: ebd., S. 683–691.

49 Etwa Barbara Stollberg-Rilinger: Rituale, Frankfurt, New York 2013.

50 Zita Eva Rohr, Lisa Benz (Hg.): Queenship, Gender, and Reputation in the Medieval and Early Modern West 1060–1600, Basingstoke 2016.

51 Amalie Fößel: Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume, Darmstadt 2000; Dies. (Hg.): Die Kaiserinnen des Mittelalters, Regensburg 2011.

of the early and central Middle Ages and continued into the later Middle Ages."[52] Während sich im späteren Mittelalter eine juristisch fundierte Stabilisierung der Legitimität weiblicher Herrschaft durchsetzt, so erläutert sie weiter, entwickelt sich allerdings parallel zu dieser ein Diskurs, der erneut das Aristotelische Diktum von der biologisch bedingt unvollständigen Frau thematisiert.[53] Dieses Modell wird favorisiert und führt zum Rückgang weiblicher Macht im Zuge der Prozesse frühneuzeitlicher Staatenbildung.

Im Spektrum der Vielfalt der Interessen an einer weiblichen Teilhabe an dem komplexen Herrschaftssystem gibt es auch reichlich Beispiele für Klagen über ‚böse' Herrscherinnen, die gegen die in den ‚Fürstenspiegeln' beschriebenen Normen verstoßen: „Evil queens were an enduring theme among royal and dynastic chroniclers."[54] Diese Vorwürfe über Fehlverhalten werden auch mit dem weiblichen Geschlecht begründet. Erneut zeigt sich: die in den SWMn dargestellte Konstellation entspricht durchaus mittelalterlichen Vorstellungen von der um ihren Einfluss am Hofe kämpfenden, aktiv mitsprechenden Ehefrau des Herrschers. Sexuelle Gewalt auszuüben ist auch ein Zeichen der Teilhabe an der adligen Konfliktdynamik, das die Frau hier setzt.

Die Ambivalenz der Misogynie

Mit dem Nachweis solcher Parallelstrukturen und Ambiguitäten innerhalb der Genderordnung des Mittelalters ist auch deutlich geworden, dass frauenfeindliche Einstellungen im Mittelalter nicht die einzige Orientierung über Gender darstellen, die Männer prägt. Zwar beharrt Renate Blumenfeld-Kosinski in ihrem Artikel ‚Misogynie' darauf, verallgemeinernde negative Äußerungen über Frauen seien in der Männerwelt des Mittelalters häufig gewesen und in allen europäischen Literaturen zu finden, aber, so ergänzt sie, „it is important to remember that misogyny was only one facet of social and literary attitudes towards women".[55] Katalogen mit Negativeigenschaften von Frauen, wie sie etwa Prediger benutzen, stehen oft auch solche für Frauen gegenüber, deren Tugenden gelobt werden; in ein solches doppelt angelegtes Exempelwerk ist auch eine

52 Fößel: Traditions (wie Anm. 47), hier: S. 81.

53 Ebd.

54 Stuard: History (wie Anm. 48), hier: S. 368.

55 Renate Blumenfeld-Kosinski: Misogynie, in: Encyclopedia, S. 569–572, hier: 569. Vgl. für die deutschsprachige Forschung auch: Andrea Geier, Ursula Kocher (Hg.): Wider die Frau. Zu Geschichte und Funktion misogyner Rede Köln, Weimar, Wien 2008.

Variante der SWM eingebettet.[56] Wie Blumenfeld-Kosinski weiter betont, stehen im Mittelpunkt des philosophischen Diskurses über Frauen zumeist nicht diese selbst als Person, vielmehr geht es um die Zurückweisung der Ehe, die ‚Misogamy' für asketisch lebende Männer. Erst im späten Mittelalter enthält der Diskurs über Weiblichkeit weit aggressivere Elemente, die sich innerhalb der dämonologischen Lehre entwickeln.[57] Frauen werden beschuldigt, sich im Aufruhr gegen Gott mit dem Teufel zu verbünden und Menschen durch die Praxis eines Schadenzaubers zu schädigen. Sie werden als Hexen verfolgt und mit dem Tode bestraft. Zwar gibt es auch männliche Opfer, doch ist die überwiegende Mehrheit der getöteten Menschen weiblich. Zweifellos sind die Hexenverbrennungen der wichtigste Beleg dafür, dass misogyne Orientierungen sich zu einem Verfolgungswahn steigern und auch institutionell eine gesellschaftliche Akzeptanz finden, mit verheerenden Folgen für Frauen.

Aber wie steht es um die longue durée, die langfristige Tradition dieser extremen Entgleisungen? Hat sich diese konkrete Verfolgungswelle gegen eine weiblich ‚gegenderte' Magie aus einer grundsätzlichen Frauenfeindlichkeit des Mittelalters zusammengeballt und getragen von dieser Welle systematisch weiterentfaltet? Heftig diskutiert wurde die These, die etwa von R. Howard Bloch vertreten wurde, der Frauenhass sei im Mittelalter keine politische Realität gewesen, sondern eine diskursive Konstruktion und literarische Spielfigur, die nur deshalb in den Mittelpunkt von Betrachtungen geriet, weil die Mehrheit der quellenproduzierenden Autoren männlich war. Susan Mosher Stuard, die in der ‚Encyclopedia' 2015 den Weg der Erforschung mittelalterlicher Frauen nachskizziert, hält resignierend fest, die Frage, was subjektive reale Erfahrungen von Frauen waren und was ein Sprechen über sie, „had not been resolved in two decades of debate".[58] Claudia Opitz ordnet diese Debatte wissenschaftshistorisch in einen größeren Zusammenhang der Anstöße von Michel Foucault und anderen ein und erklärt sie resümierend zum „Streit um falsche Alternativen".[59]Zweifellos steht die apokalyptische Vision einer bedrohlich sich verbreitenden gefährlichen

---

56 Vgl. dazu das gegen Negativeigenschaften von Frauen gerichtete Exempel ‚Femina', eine Variante der SWM, in dem Predigtwerk des Dominikaners Johannes Gobi Junior: La Scala Coeli de Jean Gobi, hg. von Marie-Anne Polo de Beaulieu, Paris 1991, Nr. 520, Text S. 377–391, Kommentare S. 373–683. Ein Lemma ‚Mulier' im selben Werk kommentiert die positiven Seiten von Frauen.

57 Claudia Opitz-Belakhal: Böse Weiber. Wissen und Geschlecht in der Dämonologie der Frühen Neuzeit, Sulzbach, Taunus 2017.

58 Stuard: History (wie Anm. 48), hier: S. 373.

59 Claudia Opitz: Um-Ordnungen der Geschlechter (wie Anm. 24), S. 122.

Frauensekte im Widerspruch zu der zur gleichen Zeit Geschlechtermodelle sorgsam abwägenden ‚Querelle des Femmes' sowie zu den sich gerade im Spätmittelalter entfaltenden Vorstellungen von der Unverzichtbarkeit der weiblichen Arbeit für die harmonische Gemeinschaft in Ehe, Haus und Staat.

Das Problem, ob vormoderne Zeiten grundsätzlich frauenfeindlich eingestellt waren, ist also weiterhin ungelöst und ich werde es im folgenden an dem für diese Frage klassischen Quellenbeispiel der SWM aufgreifen. In dem umfangreichen ‚Oxford Handbook of Women and Gender in Medieval Europe', erschienen 2016, findet sich kein Hinweis auf diese für das Thema einschlägige Erzähltradition; wohl aber wird die französische Variante *Seven Sages of Rome* 2015 erwähnt in der Enzyklopädie ‚Women and Gender in Medieval Europe'. Eines der Exempel aus dem Zyklus steht in einem motivgeschichtlichen Zusammenhang mit dem *Roman de Flamenca*, einem occitanischen Werk des 13. Jahrhunderts.[60] In diesem wird die Titelheldin als erfolgreiche Akteurin im Liebesspiel des fin'amor vorgestellt. In der Sicht des Klerikers, aus dessen Feder das Opus stammt, wird dieses offensive Verhalten einer Frau aber nicht als Vorbild gemeint sein, so argumentiert die Autorin des Artikels, es kann vielmehr als ein Hinweis auf „the antifeminism often underlying fin'amor"[61] gelten. Neben dem Beispiel aus dem *Decameron* ist damit ein zweiter Belegtext genannt, der zeigt, dass literarische Beschreibungen sexuell aktiver, fordernder Frauen in Europa in einem Zusammenhang mit der Tradition der SWM stehen und weiter reproduziert werden. Erneut wird die Parallele über die Frauenfeindlichkeit begründet, stellt jedoch eine Vermutung dar.

Die Perspektive des Transnationalen für die mediävistische Genderforschung

Die bisher genannten zentralen Darstellungen mit Ergebnissen der Geschlechterforschung über das Mittelalter beziehen sich vornehmlich auf den europäischen Raum, für den oft implizit eine weitgehend einheitliche kulturelle Prägung vermutet wird. Doch thematisieren AutorInnen der Sammelbände auch die Aufgabe, in einer globalisierten Welt die Beschränkung auf diesen einen Kontinent zu überwinden, denn diese hat zugleich auch eine Begrenztheit der Erkenntnismöglichkeiten zur Folge.[62] Nicht zufällig kommen die entscheidenden Anstöße

---

60 Karen A. Grossweiner: Roman de Flamenca, in: Encyclopedia, S. 710–711.

61 Ebd., S. 711.

62 Schon Duby/Perrot bezeichnen in ihrem Vorwort S. 10 die auf Europa begrenzte Perspektive der ‚Storia delle donne' 1993 als Mangel und wünschen sich eine „Geschichte der Frauen des Orients oder Afrikas" (wie Anm. 11, 12). Sie stellen sich Kulturen also

für die zum Teil, wie sich gezeigt hat, festgefahrenen Diskussionen ‚von außen', wobei diese Differenz des bisher übersehenen ‚Anderen' sich auf verschiedenen Ebenen zeigt: Zum einen aus der Peripherie der mitteleuropäischen Zentren. Dazu kommen Differenzen und Alteritäten aus der außereuropäischen Welt, die auf vielfältige Weise mit dem europäischen Kontinent verflochten ist.[63] Aber auch aus der Mitte Europas melden sich Stimmen, die eine deutlichere Wahrnehmung bisher nicht genügend beachteter religiöser und kultureller Einflüsse fordern. So stellt die Untersuchung der islamischen Kultur die oft stillschweigend unterstellte Dominanz eines primär christlich geprägten Europa in Frage. Die eurozentristische Perspektive verschleiere auch Machtverhältnisse und Ungerechtigkeiten, die sich aus der Expansion Europas und der kolonialen Vereinnahmung anderer Kulturen sowie der daraus folgenden Neugestaltung der Weltordnung ergaben, so wird weiterhin kritisiert. Diese Vorstellungen werden in der Rezeption und den Deutungen der mittelalterlichen Texte durch moderne Autoren wirksam.

Gerade die Geschlechtergeschichte ist sensibel für Prozesse der Marginalisierung und erfahren mit der Erkundung von Differenzen zum Mainstream. Schon immer stellte sie die kritische Frage danach, wer denn eigentlich darüber entscheidet, was dominant und prägend ist. Entsprechend hat sie sich früh der globalen Herausforderung geöffnet, ja, diese weitgehend getragen.[64] Auch dabei waren Mediävistik und Frühneuzeitforschung wegweisend.[65] Daher hält

---

isoliert vor und sehen noch nicht die Verflechtung anderer Kontinente mit dem europäischen. Zudem begegnet auch hier der belastete Begriff „Orient". Vgl. auch Cynthia Ho: Cross-Cultural Approaches, in: Encyclopedia, S. 181: „a truly global sensibility are a developing area of study".

63 Über die Einbindung des europäischen Mittelalters in die „Weltgeschichte" und die transkulturellen Verflechtungen im mittelalterlichen Jahrtausend arbeitet seit Jahren Michael Borgolte, dessen Kolloquium an der Humboldt-Universität Berlin ich vielfältige Anregungen verdanke. Vgl. auch: Netzwerk Transkulturelle Verflechtungen (Hg.): Transkulturelle Verflechtungen. Mediävistische Perspektiven, Göttingen 2016.

64 Überblick zur Theoriedebatte: vgl. etwa Ramona Lenz: Geschlecht und Globalisierung, in: Fernand Kreff, Eva-Maria Knoll, Andre Gingrich (Hg.): Lexikon der Globalisierung, Bielefeld 2011, S. 103–106; „Geschlechtergeschichte Global" Themenheft von L' Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 23,2 (2012), hg. von Almut Höfert, Claudia Opitz-Belakhal u.a. (enthält Beiträge aus dem 18. und 19. Jahrhundert); Oliver Janz, Daniel Schönpflug (Hg.): Gender History in a Transnational Perspective: Networks, Biographies, Gender Orders, New York, Oxford 2014 (enthält Beiträge aus dem späten 18. bis 20. Jahrhundert).

65 Eines der frühesten Werke zu einer transkulturell vergleichenden Geschlechterforschung ist: Ilse Lenz, Ute Luig: Frauenmacht ohne Herrschaft: Geschlechterverhältnisse

Dorothy Ko 2013 in einem Überblickskapitel zur Einführung in das Thema „Geschlecht“ fest:

> „Vor allem Spezialistinnen für nichtwestliche und nichtmoderne Epochen und Regionen haben ethnozentrische Definitionen in Frage gestellt, die zuvor die anglophone Wissenschaft geprägt hatten, und dabei neue Möglichkeiten des Lebens in Körpern und in einer Kultur aufgezeigt.“[66]

Damit nennt sie neben den „nichtmodernen Epochen“ als zweite wertvolle Erkenntnischance die Beschäftigung mit „nichtwestlichen“ Regionen. Beide Faktoren hängen zusammen und repräsentieren Alterität im Modus der Distanzen Zeit und Raum. Das polare Zweigeschlechtermodell entwickelte sich in Zusammenhang mit dem europäischen Nationalstaat der Moderne, der auf der Denkfigur der ‚Einheit‘ beruht: behauptet wird die Einheitlichkeit von Volk, Sprache, Religion, Geschichte in einem klar begrenzten Raum. Alles von dieser Norm Abweichende wird als vermeintlich fremd und minderwertig ausgegrenzt.[67] Diese Vorstellung einer geschlossenen Gesellschaft beruht auf einer Fiktion. Sie fördert ein Denken in dualen Gegensätzen, und damit auch das Konzept von den getrennten Lebenswelten für den Mann und die ihm gegenüber minderwertige Frau. Es liegt nahe, dass Kulturen in ‚nichtwestlichen‘, außereuropäischen Räumen, deren Entwicklung nicht oder nur durch koloniale Vereinnahmung der des europäischen Nationalstaats in der Moderne vergleichbar

---

in nicht-patriarchalischen Gesellschaften, Stuttgart 1995. Die beiden Soziologinnen zeigen auf, dass eine Machtlosigkeit von Frauen weltweit keineswegs selbstverständlich ist. Englische Überblicksdarstellungen über den Stand der historischen Genderforschung folgen seit ca. 2004 der globalen Perspektive und schließen das Mittelalter mit ein. Vgl. etwa Teresa A. Meade, Merry E. Wiesner-Hanks (Hg.): A Companion to Gender History (Blackwell Companions to History), Malden, Oxford, Carlton 2004 (2006). Die Herausgeberinnen schreiben in der Introduction: „there is now enough material from all over the world to make this Companion to Gender History truly global.“, S. 1–7, hier: S. 2; Wiesner-Hanks: Gender in History (wie Anm. 14); Claudia Ulbrich, Hans Medick, Angelika Schaser (Hg.): Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven, Köln 2012 (enthält einen Genderschwerpunkt).

66 Dorothy Ko: Geschlecht, in: Ulinka Rublack (Hg.): Die Neue Geschichte. Eine Einführung in 16 Kapiteln, Frankfurt/Main 2013, S. 270–297, hier: S. 296. Ähnlich positiv wurde die mediävistische Genderforschung auch eingeschätzt in der Bestandsaufnahme zum 20. Geburtstag der Zeitschrift ‚Gender & History‘: Alexandra Shepard, Garthine Walker (Hg.): Gender and Change. Agency, Chronology, and Periodisation, Malden, Oxford, Chichester 2009.

67 Vgl. dazu Wolfgang Reinhard: Geschichte des Modernen Staates. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 2007.

ist, kein Zweigeschlechtermodell aufweisen. Sie können daher Einsichten in alternative Geschlechterwelten vermitteln. Die vergleichende Summierung von Ergebnissen aus beiden Dimensionen kann das Wissen um die Begrenztheit des Zweigeschlechtermodelles weiter fundieren. Historisch und geographisch gesehen ist die binäre Konstruktion von Geschlecht eine Ausnahmeerscheinung, die entsprechend eingeordnet werden muss.

Eine ‚weltgeschichtliche' Orientierung der Mediävistik umfasst auf dem gegenwärtigen Forschungsstand drei Kontinente: Europa, Asien und Afrika.[68] Aus einer solchen Forschungs-Perspektive ergibt sich aber auch eine ganze Reihe neuer Fragen. Dazu gehören grundlegende methodische Probleme, wie das der Periodisierung. Ist die an der christlichen Zeitrechnung orientierte und als mittlere zwischen zwei anderen historischen Perioden gekennzeichnete Phase von 500 bis 1500 in anderen Kulturen überhaupt greifbar? Auch mit solchen Herausforderungen ist die Genderforschung vertraut, denn seit überzeugend bestritten wurde, dass die für die ‚Renaissance' als bestimmend genannten Merkmale auch für Frauen Gültigkeit hatten, ist klar: „periodization that works for history from a male perspective does not work for women".[69] Tatsächlich variieren die bisherigen transkulturellen Darstellungen der Gendergeschichte das traditionelle Zeitkonzept, aber nur geringfügig: sie lassen eine Phase der „classical societies" bis zum Jahr 600 dauern und nennen die Zeit von 600–1450 „postclassical society". Die sich anschließende „Early Modern World" entspricht mit ihrer zeitlichen Markierung 1750 weitgehend der vertrauten Frühneuzeitphase.[70] Damit ist das bisher nach europäischen Kriterien ‚Mittelalter' genannte Konstrukt sinnvoll eingebettet und leicht identifizierbar als Phase zwischen Klassik und Moderne.

Und wie lassen sich Quellen in verschiedenen Sprachen und aus ganz unterschiedlichen religiösen und kulturellen Traditionen vergleichen? Können wir sie angemessen kontextualisieren und ihren Informationswert quellenkritisch

---

68 Vgl. dazu: Michael Borgolte: Mittelalter in der Größeren Welt. Essays zur Geschichtsschreibung und Beiträge zur Forschung, hg. von Tillmann Lohse, Benjamin Scheller (Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik 24), Bad Langensalza 2014.

69 Letizia Panizza: Renaissance, Historiography of, in: Encyclopedia, S. 707–709, hier: S. 708.

70 Meade, Wiesner-Hanks: Gender History (wie Anm. 65) setzen als Epochenmarken „Classical and Post-Classical Societies" (2000 BCE-1400 BCE) und „Development of Modern Society (1400–1750), Inhaltsverzeichnis. 2011 folgt Wiesner-Hanks einer leicht differenzierten, oben genannten Periodisierung: Wiesner-Hanks: Gender in History (wie Anm. 14), Chronological Table of Contents S. 7.

beurteilen? Während solche Aufgaben noch nicht befriedigend gelöst werden können, wird zur Zeit breit diskutiert über die verschiedenen Funktionen und Fehlerquellen von ‚Übersetzungen'. Auf der inhaltlichen Ebene fragt die Genderforschung, ob sich die Konstruktion von Männlichkeiten und Weiblichkeiten, die bisher in der europäisch orientierten Wissenschaft aufgezeigt wurde, quasi weltweit in ähnlicher Weise vollzieht. Und wie steht es um typische Konflikte zwischen den Geschlechtern, die Gewalt auslösen: Handelt es sich um universale Phänomene, also anthropologische Konstanten? Oder gibt es kulturspezifische Ausprägungen, die bisherige Verallgemeinerungen als unzutreffend ausweisen?

In der Tat gibt es dafür Beispiele: Erst im interkulturellen Vergleich wird etwa die Besonderheit des „European Marriage Pattern" deutlich, das für Nordwesteuropa prägend ist. Es ist gekennzeichnet durch späte Eheschließung, wenige Kinder und einen hohen Anteil von nicht-verwandten Menschen, die während einer begrenzten Zeitphase zusammenleben, viele bleiben zudem ein Leben lang unverheiratet. Für andere Teile Europas wie andere Weltregionen ist dieses Muster aber ganz untypisch. Vor dem Hintergrund breiter Statistiken über Familiensysteme charakterisiert Wiesner-Hanks es als: „unique in the world in the premodern period".[71]

Deutungs-Perspektiven dieser Art können nur durch eine Arbeit mit Quellen erhellt werden, die entsprechend weit verbreitet sind. Zudem ist ein thematischer Zugriff wichtig, der so offen und breit gefasst ist, dass er genügend Spielraum für die unterschiedlichen Wege zulässt, die der Anstoß einer möglicherweise gemeinsamen Überlieferung in anderen kulturellen und religiösen Kontexten bewirkt hat. Die SWM stellen hier eine ideale Quellengrundlage dar.

Die Erzähltradition der *Sieben weisen Meister*: Inhaltliche Bestimmung

Eine ältere Auflage von ‚Kindlers Neuem Literatur-Lexikon' definiert die Quellentradition der SWM 1988 folgendermaßen: „Das *Sindbadbuch*, auch: *Die Sieben weisen Meister* ist eine in eine Rahmengeschichte eingebettete Sammlung orientalischer Erzählungen, die hauptsächlich von der List der Frauen handeln."[72] Textvarianten mit zwei verschiedenen Titeln werden also über zwei

71 Wiesner-Hanks: Gender in History (wie Anm. 14), S. 38. Die beiden Überblickswerke Encyclopedia und Oxford Handbook enthalten kein Stichwort zum European Marriage Pattern.

72 Versch. Autoren: *Sindbad-Name*, in: Kindlers Neues Literatur-Lexikon 19 (1988), Sp. 505–513, hier 505. Auch im Abstract für die beiden Panel über die SWM, die auf dem International Medieval Congress in Leeds 2018 stattfanden, heißt es: „The Old

Kontinente verbunden, wobei assoziiert wird, der Exempelteil sei als geschlossene Überlieferung misogyner Texte aus dem ‚Orient' in eine Rahmenhandlung eingefügt worden. Die Transmissionsgeschichte dieser imaginativen Erzählung zu untersuchen ist „a nice and obscure business", wie es 2017 Karla Mallette bezeichnet hat.[73]

Wie kann man eine solche über Asien und Europa verbreitete Quellengattung überhaupt überblicken? Der Romanist Hans R. Runte (1943–2019) aus Kanada hat seit 1976 in jährlichen Rundbriefen Titel von Editionen und Fachliteratur dokumentiert und 1984 eine kommentierte Bibliographie veröffentlicht, die er auf einem Portal zur Verfügung stellt, das er ständig fortschreibt. Die von ihm gegründete ‚Society of the Seven Sages', jetzt: ‚The Seven Sages Society' existiert seit mehr als 40 Jahren und stellt ein wohl einzigartiges Instrument einer stabilen weltweit geöffneten Netzwerkbildung über eine breite Texttradition dar.[74] Manche der von Runte in den ‚Newsletters' wiedergegebenen Titelblätter enthalten Schriftzeichen, die von europäisch ausgebildeten Mediävisten nicht gelesen und daher auch weder sprachlich noch kulturell zugeordnet werden können. Repräsentieren die genannten Publikationen wirklich dieselbe Erzähltradition? Und in welcher Weise? Eine Instanz der Kontrolle und Begrenzung des Zugangs kann es in einer solchen internationalen Forschungskommunikation nicht geben; zu Recht würde sie als eurozentristisch kritisiert. Die Kooperation basiert vielmehr auf gegenseitigem Vertrauen zu den Experten des ‚Local Knowledge', des regionalen Fachwissens. Wir müssen uns gegenseitig zugestehen, auf dieselben Herausforderungen mit unterschiedlichen Antworten aus der Werkstatt unserer jeweiligen Forschungsarbeit mit Quellen zu reagieren.

Doch erweist es sich schon als schwierig, einen Basiskonsens über das gemeinsame Objekt des Interesses zu gewinnen. Schon die oben genannte Definition hat sich als unhaltbar erwiesen und wird in neueren Auflagen des KNLL nicht mehr benutzt. Bei der schier unlösbaren Aufgabe, einen verbindlichen gemeinsamen Erzählkern für die Handlung zu finden, wird meistens der Inhalt aus der lateinischen Fassung, die aus dem Jahre 1342 überliefert ist und viele

---

French *Roman des Sept Sages de Rome* is a fiercely misogynist text. Throughout the Middle Ages, it was very popular and spread all over Europe."

73 Karla Mallette: The *Seven Sages* at Sea. Framed Narrative Systems in the Pre-Modern Mediterranean, in: Philological Encounters 2 (2017), S. 6–27, hier: S. 6.

74 http://sevensagessociety.org/index.html; zuletzt ergänzt am 15.9.2017 (Zugriff am 20.1.2018).

Nachahmungen erfuhr, zugrunde gelegt. Sie wird daher als „Normalfassung“[75] bezeichnet, ein in seiner Normsetzung hochproblematischer Begriff, der etwa die früheren Varianten ausschließt:

Ein verwitweter König heiratet eine junge Frau. Sie erfährt, dass er aus erster Ehe einen Sohn hat, der in der Ferne von sieben weisen Lehrern erzogen wird. Sie bittet, diesen, der inzwischen zu einem jungen Mann gereift ist, an den väterlichen Hof zurückzurufen. Er kommt nach Hause, spricht aber nicht mit den erwartungsvollen Eltern, sondern schweigt. Dem ratlosen Vater verspricht nun die Frau, sie werde ihren Stiefsohn aufheitern und zum Sprechen bringen. Sie nimmt ihn in ihr Zimmer und versucht, ihn zu verführen. Er weist sie zurück. Darauf zerreißt sie sich ihre Kleider, zerkratzt ihr Gesicht, schreit um Hilfe und behauptet, er habe sie zu vergewaltigen versucht. Sie fordert seinen Tod. Der König ordnet an, diesen zu vollstrecken. Da erscheint einer der sieben Lehrer des Prinzen und bittet um Aufschub, bis er eine Geschichte erzählt habe. Er trägt nun ein Beispiel vor, das von einer ruchlosen Frau handelt. Er empfiehlt dem König, der Lehre der Geschichte entsprechend dem Wort seiner Gattin keinen Glauben zu schenken. Die Königin erzählt nun ihrerseits ein Gegenbeispiel, in dem es etwa um korrupte Berater eines Herrschers geht. Als Konsequenz aus dem Exempel besteht sie auf ihrer Forderung. An weiteren sechs Tagen wiederholt sich nun diese Szene mit wechselnden Beispielgeschichten, die von den sieben Lehrern zur Verteidigung des Prinzen erzählt und von der Königin durch ein Gegenbeispiel beantwortet werden. Schließlich spricht der Prinz, seine Unschuld wird erwiesen und die verleumderische Frau wird mit dem Tode bestraft. Die Herrschaft geht an den Thronfolger über.

Textbestand und Überlieferungsgeschichte

Nach den Angaben des von Runte zusammengestellten Portals und anderen Überblicksdarstellungen versuche ich, die ‚Globalität' dieser Überlieferung zu rekonstruieren: Textvarianten existieren in den Sprachen (in der Reihenfolge, die Runte nennt): Arabisch, Griechisch, Hebräisch, Persisch, Spanisch, Syrisch, Türkisch, Armenisch, Katalanisch, Keltisch, Dänisch, Holländisch, Englisch, Französisch, Deutsch, Ungarisch, Isländisch, Italienisch, Latein, Litauisch, Norwegisch, Provenzalisch, Rumänisch, Slawisch, Schwedisch, Jiddisch, Russisch und Japanisch; dazu kommen asiatische Sprachen, deren Schrift ich nicht

75 Überliefert in der sog. ‚Innsbrucker Handschrift'. Neu ediert in: Historia Septem Sapientum. Überlieferung und textgeschichtliche Edition, hg. von Detlef Roth, 2 Bde., Tübingen 2004.

zuordnen kann. Grob unterschieden werden eine ‚Eastern Tradition' und eine ‚Western Tradition'. Sog. ‚Nachfolgeromane' greifen Teilstücke aus der Überlieferung auf und gestalten sie weiter. Die Anfänge werden meist mit dem *Panchatantra* verbunden, einer Sammlung von Erzählungen, die in Altindien in Sanskrit zwischen dem 3. und 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung aufgeschrieben wurde. Der Gräzist B.E. Perry dagegen hält ein persisches *Sindbadbuch* aus dem 9. Jahrhundert, das seinerseits auf eine arabische Quelle zurückgeht, für die erste Fassung. Auch Runte nimmt das Buch in Sanskrit nicht in seinen Katalog auf. Zahlreiche Varianten gibt es seit dem 12. Jahrhundert im europäischen Mittelalter: als Roman durch höfische und klerikale Autoren gestaltet, als Predigtexempel und Teil der breiteren Geschichtensammlung der *Gesta Romanorum*.

Einen wahren Boom erfährt die Verbreitung in deutscher Sprache mit dem Buchdruck in der Frühen Neuzeit. In popularisierter Gestalt und mit Holzschnitten versehen wird der Text, erschienen zuerst in Augsburg, für die neuen Buchdruckerwerkstätten im 15. und 16. Jahrhundert zu einem der meistverkauften Bücher in deutscher Sprache überhaupt.[76] Die Romantiker um Joseph Görres nehmen die Erzählung seit 1807 in ihre Sammlung *Die teutschen Volksbücher* auf. Hundert Jahre lang kursieren solche Fassungen, die vor allem dem literarischen Geschmack des Bürgertums entsprechen. Die letzte Überarbeitung in diesem Sinne legt 1911 Richard Benz vor. Stärker noch als die anderen Romantiker überzieht er die Handlung „mit einer Patina aus artifizieller Volks- und Altertümlichkeit"[77] im Sinne des modernen Verständnisses vom Mittelalter. Um die Zeit des Anfanges des 20. Jahrhunderts aber ist das Interesse an Neugestaltungen in Europa bereits versiegt. Seither ist die Erzählung einem breiteren Lesepublikum völlig unbekannt.

Bisher dominierten eine philologisch an der Textsicherung einzelner Handschriften in bestimmten Sprachen oder Epochen interessierte Arbeit sowie Versuche der Einordnung und Klassifizierung im Sinne der europäischen Erzählforschung. Die ca. 200 überlieferten Exempel werden einheitlich mit den von Karl Goedeke 1864 eingeführten lateinischen Begriffen gekennzeichnet.[78] Um die ‚Eastern Tradition' in die Erforschung der europäischen Varianten einzubeziehen, lud die Romanistin Yasmina Foehr-Janssens 2014 Spezialisten zu

---

76 Vgl. die Überblicke wie Anm. 1 sowie Lundt: Weiser und Weib (wie Anm. 4), S. 427–454.

77 So der Kritiker des „Volksbuch"-Begriffes über diese Bearbeitung von Benz. Hans-Joachim Kreutzer: Richard Benz, in: EM 2 (1979), Sp. 114–117, hier: 117.

78 Karl Goedeke: *Liber de Septem Sapientibus*, in: Orient und Occident 3 (1864), S. 385–423.

einer Tagung in Genf, auf der versucht wurde, eine international einheitliche Typologie des Gesamtbestandes der Textzeugen zu erarbeiten; doch war dieser Vorstoß angesichts der Heterogenität des Materiales nicht erfolgreich.[79]

Vergleicht man die verschiedenen Überblicke über die Überlieferungstradition, so fällt auf, dass sie auf Einflüsse und Traditionen hinweisen, die völlig verschiedene Handlungsstränge enthalten und zu unterschiedlichen Genres gerechnet werden können: Das altindische *Pancatantra*[80] etwa ist eine Sammlung von Sprüchen, Fabeln und Geschichten. Erzählanlass ist der Wunsch eines Königs, mit der Hilfe eines Philosophen seine Söhne zu guten Herrschern zu erziehen; ein Thema, das sich auch durch viele europäische Quellen zieht. Daher wurde die ganze Texttradition der SWM zuweilen der Gattung der ‚Fürstenspiegel' zugerechnet. Für die Exempel und die Siebenzahl der Lehrer gibt es ein Vorbild aus der europäischen Antike, das ebenfalls oft aufgeführt wird: Spruchsammlungen von sieben Weisen, in denen auch eine Geschichte über einen Wettbewerb um einen Preis für den Gelehrtesten unter ihnen vorkommt, also ein Handlungselement, bei dem es um Konkurrenz und Differenz innerhalb der Gruppe geht.[81] Doch fehlen bei den genannten Beispielen die Rahmengeschichte und die Gestalt der gewaltsamen und intriganten Frau und damit auch das Motiv für die misogyne Abwehr der Weibeslist, von der nach der Definition die Geschichten handeln.

Die verschmähte Verführerin in der Erzähltradition

Doch gibt es auch für die Rahmenhandlung mit dem Geschlechterkonflikt, der von einer aggressiv verführenden Frau ausgeht, eine lange, ja noch viel ältere Tradition als die arabische, die Perry zugrundelegt. So wird häufig eine Parallele der SWM mit dem Altägyptischen ‚Brüdermärchen' beobachtet. Der Papyrus, auf dem diese Erzählung überliefert wird, stammt aus dem 13. Jahrhundert vor Christus (19. Dynastie). Es handelt sich um „das älteste vollständig erhaltene

---

79 Colloque International: *Les Sept Sages* et *Les Sept Vizirs*: Vers une histoire comparée des Textes. Genève 2014. Sie verfasste zahlreiche Werke und Editionen zu dieser Erzähltradition. Zuletzt *Le Roman des Sept Sages de Rome*: Edition critique des deux rédactions en vers francais, hg. und übers. von Yasmina Foehr-Janssens zus. mit Mary B. Speer, Champion 2017.

80 *Pancatantra:* Die fünf Bücher indischer Lebensweisheit, übers. von Theodor Benfey 1895, hg. Aloys Greither, München 2014 (zuerst Leipzig/Weimar 1986).

81 Über die verschiedenen Überlieferungen über sieben weise Männer vgl. Bea Lundt: Weiser und Weib (wie Anm. 4), S. 55–72.

Zaubermärchen der Welt".[82] Damit wird ein weiterer Kontinent in die Überlieferung eingebunden und zum eigentlichen Ursprungsgeber; es ist der oft in seiner Bedeutung für die Migration von Texten vernachlässigte afrikanische. Der Inhalt: Die Ehefrau des älteren von zwei Brüdern versucht den jüngeren zu verführen. Er weist sie ab, und aus Rache bezichtigt sie ihn bei ihrem Ehemann der versuchten Vergewaltigung. Es kommt zu einer Verfolgungsjagd der Brüder, an deren Ende der Jüngere den Älteren von seiner Unschuld überzeugen kann; sie versöhnen sich. Die Frau wird getötet. Dieser Teil ist auch in anderen afrikanischen Volkserzählungen gefunden worden, etwa in einem somalischen Märchen. Die weitere Erzählung handelt von der abenteuerlichen Lebensreise der Brüder ins Jenseits, Verwandlungen und magischen Heilungen. Nacheinander werden die Brüder Pharao, heiraten und herrschen erfolgreich.[83]

Aus der antiken Mythologie bekannt ist die Geschichte von Phaidra, (im Deutschen meist Phädra), der 2. Gattin des Theseus, die sich in ihren Stiefsohn Hippolythos verliebt. Als dieser sie zurückweist, begeht sie Selbstmord, hinterlässt aber eine Nachricht, er habe ihr sexuell nachgestellt. Bei der anschließenden Verfolgung des Hippolythos durch seinen Vater kommt der junge Mann um. Der Stoff mit seinem für die SWM untypischen tragischen Ende des Unschuldigen ist oft für Dramatisierungen verwandt worden.

Als ein weiteres Stadium im Überlieferungsverlauf der Gestaltungen des Themas der verschmähten Verführerin wird die hebräische Geschichte *Joseph und Potiphars Frau* (auch: *Der keusche Joseph*) aus dem AT (Gen. 39,7–20), (Motiv K 2111) genannt. Sie wird in Ägypten lokalisiert; auch das spricht für einen altafrikanischen Einfluss. Joseph ist ein Sklave, der von der Ehefrau seines Herrn Potiphar bedrängt wird. Als christianisierter Sklave weiß er um die Bedeutung der ehelichen Treue und fühlt sich zur Loyalität seinem Herrn gegenüber verpflichtet. Die Zurückgewiesene rächt sich, indem sie Joseph verleumdet, der von seinem erbosten Herrn ins Gefängnis geworfen wird.[84] Diese Erzählung wird als Exempel für das Ehebruchsverbot der katholischen Kirche prominent. Zum

82 Karel Horálek: Brüdermärchen: das ägyptische, in: EM 2 (1979), Sp. 925–940, hier: S. 925. Genannt werden die Parallelen einer indischen Erzählung *Sundaraka und Kalatri*, eine persische *Sijawusch und Sudhabe* bei Firdausi, S. 931. Belegt ist auch eine Koran-Version der Josephsgeschichte (Sure 12), S. 939.

83 Vgl. Jan Assmann: Das ägyptische Zweibrüdermärchen, in: Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 104 (1977), S. 1–25.

84 Christine Reent, Ines Köhler-Zülch: Joseph: der keusche J., in: EM 7 (1993), Sp. 640–648.

ersten Mal findet sich hier die christlich-religiöse Perspektive eines Themas, das von Jan Assman als „menschliches Urproblem" bezeichnet wurde.[85]

Die Motivierung des Gewaltverbrechens, das von der Frau ausgeht, erfolgt in allen drei Beispielen durch weibliche Lust auf Geschlechtsverkehr mit einem durch Tabuordnungen als unerreichbar gekennzeichneten Partner, wobei die gewaltsam sexuell attackierten Männer ihre Keuschheit bewahren. Diese Konstellation, die in der Moderne auf Befremdung stößt, weist also eine lange Überlieferungsgeschichte auf und hat offenbar viele Menschen der Vormoderne beschäftigt. Doch gibt es in diesen Fassungen kein Tribunal mit Argumenten über diese Tat und die Frau spricht auch nicht zu ihrer Verteidigung. Im ersten Beispiel ist die Episode mit ihr der Auslöser für eine Abenteuerreise unter Männern, die sie ganz überlagert; in den beiden anderen bleibt die Schuld ungeklärt und ungesühnt. Die Parallelen zu den SWMn sind also begrenzt.

Die polygamen Anfänge als Vorbilder (Eastern Tradition)

Wie stellen die Textzeugen der ‚Eastern Tradition' den Geschlechterkonflikt dar?[86] Die entscheidenden Bearbeitungen vor den europäischen des Mittelalters sind die syrische und arabische Fassung um den Philosophen Sindban, bzw. Mischle Sindbad, die im 19. Jahrhundert in das Deutsche übersetzt und kommentiert wurden: Friedrich Baethgen (1849–1905) gab eine Textedition und Übersetzung des syrischen Textes aus dem Jahre 1100 heraus, den er auf einen arabischen aus dem Jahre 956 zurückführt.[87] Eine Variante in Hebräisch und Griechisch mit ebenfalls arabischen Wurzeln machte Paulus Cassel (1821–1899), ein christlicher Theologe jüdischer Herkunft, zugänglich.[88] Diese beiden und auch weitere Übersetzer bezeichnen die Erzählung als identisch mit den SWMn.

Doch fällt erneut eine Reihe weitreichender Unterschiede ins Auge: In diesen Varianten taucht die Polygamie als wichtiges Element auf. Die Edition von Baethgen beginnt: „Es war einmal ein König, der hatte sieben Frauen".[89] In der

85 Assmann: Zweibrüdermärchen (wie Anm. 83), S. 24.

86 Vgl. dazu auch: Bea Lundt: Ein polygamer König zwischen Ost und West. Die *Sieben Weisen Meister* als Erzählung orientalischer Herkunft in Europa, in: Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft 16 (2006), S. 156–179.

87 *Sindban* oder *Die Sieben Weisen Meister*. Syrisch und Deutsch, hg. von Friedrich Baethgen, Leipzig 1879.

88 *Mischle Sindbad, Secundus Syntipas*. Einleitung und Deutung des Buches der *Sieben Weisen Meister*, hg. von Paulus Cassel, Berlin 1890.

89 Baethgen: *Sindban* (wie Anm. 87), S. 10.

von Cassell übersetzten Fassung steigert sich die Anzahl der Frauen noch erheblich: „Zu jener Zeit herrschte ein König. Er war achtzig Jahre alt und hatte keinen Sohn, und doch hatte er achtzig Frauen.“[90] Schließlich kommt doch noch ein Prinz zur Welt, der von dem großen Philosophen Sindbad erzogen wird. Die Lieblingsfrau des Vaters bezichtigt den Jungen der versuchten Unzucht mit ihr. Doch setzen sich sieben Vizire am Hofe mit narrativen Argumenten für ihn ein. Jeder erzählt zwei Geschichten: eine, die den König zur guten Herrschaft, besonnenem Handeln und Verantwortungsbewusstsein gegenüber der dynastischen Sukzession ermahnt, und eine zweite, die ihm helfen soll, sich bösartiger Weiber zu erwehren. Nach der Aufdeckung der Schuld der Frau erklärt der Prinz ihr Handeln als verständliche, rationale Erwägung in Notwehr, da sie keinen Sohn von dem König habe und sich vor einer Todesstrafe habe retten wollen. Er bittet um ihre Begnadigung. Seine Argumentation überzeugt und sein Wunsch wird erfüllt.

Diese beiden Texte enthalten damit eine völlig andere Motivierung der Tat und der Diskussion um sie als es für die europäischen Varianten zutrifft. Schon durch die Zahl der Frauen, von denen ja nur eine ‚böse' ist, verschiebt sich das zentrale Thema. Bei der Verdoppelung der Geschichten wird gerungen um die Sicherung der Thronnachfolge, denn der Herrscher ist sehr alt und es gibt nur diesen einen Kandidaten. Die Exempel werden nicht von Weisen vorgetragen, sondern von Viziren, also politischen Beamten am Hofe, die die staatliche Kontinuität repräsentieren und Regeln guten Regierens an den schwachen und unentschlossenen König vermitteln, wozu es auch gehört, mit Frauen umzugehen.

Die europäischen Orientalisten argumentieren daher, diese Gestaltungen aus dem 10. Jahrhundert seien „less anti-feminist than justice-oriented“, zumal sie eine buddhistisch inspirierte Vergebung für die schuldige Frau vorsehen, die eigentlich von der christlichen Fassung zu erwarten gewesen wäre.[91] Die in der Fachliteratur zu den SWMn verbreitete These, die misogyne Tendenz der Erzähltradition stamme aus den polygamen Varianten des ‚Orients' und sei dann in Europa christlich durchdrungen worden, wird damit umgedreht. Im Rahmen des Diskurses um den ‚Orientalismus' (Edward Said) positionieren sich die Gelehrten gegen die Mythenbildung und Abwehr der angeblichen Zügellosigkeit

90 Cassel: *Sindbad* (wie Anm. 88), S. 251.

91 So Stephen Belcher: The Diffusion of the *Book of Sindbad*, in: Fabula 28 (1987), S. 34–58, hier: S. 55.

des ‚Orient' genannten Konstruktes europäischer Phantasien vom ‚Anderen'.[92] Doch sind ihre Argumente in der westlichen Rezeption wenig beachtet worden.

Rezeption in Europa: Der *Dolopathos*

Was geschieht nun mit diesen Vorlagen bei der Transmission nach Europa? Uneinigkeit besteht unter den Mediävisten darüber, ob eine altspanische, altfranzösische oder lateinische Fassung die erste ist, die auf dem europäischen Kontinent auftaucht. Einen besonderen Stellenwert nimmt der in der Forschung meist *Dolopathos* genannte lateinische Text des Johannes de Alta Silva ein, das einzige Werk eines einfachen Zisterziensermönches, entstanden gegen Ende des 12. Jahrhunderts.[93] Er widmet es seinem Bischof. In *praefatiuncula,*[94] einem ‚Vorwörtchen' zu seinem umfangreichen Buch, berichtet er über die Anregungen, die aus fremden Ländern kämen. Die Gelehrten widmeten sich nicht mehr den wichtigen Themen der Männerwelt: *regum bella et illustrium gesta uirorum*,[95] sie seien vielmehr fasziniert von der Andersartigkeit jener anderen Kulturen, mit deren Gesetzen und Rechtssystemen sie sich beschäftigten. Er vermisse dabei eine eindeutige Unterscheidung von gut und schlecht. Die Autoren verbreiteten sich auch über Erscheinungen, die nicht real seien, etwa über Phantasiegestalten wie Gespenster und Monströsitäten. Sie hätten die nötige Distanz zum Volk verloren und könnten daher nicht mehr als Vorbild dienen. Die Geschichte, die er aufschreiben wolle, stehe nicht in den Schriften der Alten und daher müsse er sie erhalten, zur Unterhaltung und Belehrung. Er habe sie gehört, nicht gelesen, so gibt er an, *non ut visa sed audita*,[96] eine Behauptung, deren Zutreffen angesichts der Länge und der vielen Details sehr unwahrscheinlich ist. Die Abtei Alta Silva, französisch Hauteseille, lag in Lothringen im Reichsgebiet, westlich von Straßburg, in dem besonders anregenden Kulturraum, aber abseits der großen Straßen. Es ist deutlich, dass der Mönch von der Erzählung, die möglicherweise

---

92 Vgl. dazu etwa: Ulrich Marzolph: Der Orient in uns. Die Europa-Debatte aus Sicht der orientalischen Erzählforschung, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 15,4 (2004), S. 9–22.

93 Jean de Haute-Seille: *Dolopathos* ou le Roi et les sept Sages (lat./franz.), hg. und übers. von Yasmina Foehr-Janssens, Emmanuelle Métry, Turnhout 2000. Vgl. dazu auch: Bea Lundt: Weiser und Weib (wie Anm. 4), S. 73–137. Auch die älteren Editionen dieser Quelle sind kürzlich nachgedruckt worden: Oesterley (1873) in 2010. Hilka (1913) in 2011. Die Edition Foehr-Janssens/Métry folgt Hilka.

94 Dolopathos (wie Anm. 93), S. 48–54.

95 Ebd., S. 50.

96 Ebd., S. 51.

von einem Durchreisenden zunächst vorgetragen und dann auch in einem vielleicht schlecht erhaltenen Manuskript zurückgelassen wurde, sehr irritiert war und sich seiner antik-christlichen Basis vergewissern wollte. Zugleich mit seiner massiven Abwehr gegenüber jenen Zeitgenossen, die sich von den Traditionen entfernten, ist aber auch eine Faszination dem Neuen gegenüber deutlich, von *mira*, den wunderbaren Dingen, ist die Rede.

Die Überlieferung der SWM, die auf Johannes zurückgeht, unterscheidet sich in vielfacher Weise von den vermutlich arabischen Vorlagen, von denen er Kenntnis erhalten haben mag: Der Mönch erzählt von einem Schmerzen leidenden König, Dolopathos, der in der Zeit des antiken Herrschers Augustus in Palermo auf Sizilien herrscht. Lucinius, sein Sohn, wird an den Hof gerufen. Zur Erheiterung des Schweigenden wird zu Weingenuss und Liebesspiel als Therapie geraten. Alle Mitglieder des weiblichen Hofstaates versuchen gemeinsam den Prinzen zu verführen, und alle werden auch zusammen verbrannt, als ihre Schuld erwiesen wird. Nach der kollektiven Beseitigung der weiblichen Bedrohung herrschen Vater und Sohn zunächst gemeinsam bis zum Tod des Vaters. Es folgt aber eine umfangreiche inhaltliche Erweiterung: ein *Vir Sanctus* bekehrt den jungen König zum Christentum. Dieser übergibt den Thron einem Freund, begibt sich auf Pilgerschaft zu den Heiligen Stätten des Christentums und wird ein Mönch.

Ist diese Erzählung misogyn? In der Tat gibt es eine extrem misogyne Hetzrede des Lehrers des Königssohnes, der Vergil genannt wird. Sexuelle Handlungen ruchloser Weiber werden breit beschrieben. Doch ist der Übergang fließend zwischen dem ausdrücklich erwünschten Liebesspiel mit seiner erhofften Heilwirkung für den als melancholisch diagnostizierten Prinzen und der versuchten Vergewaltigung. Die Bedeutung der Königin ist erheblich reduziert; sie erzählt keine Geschichten. Damit entfällt auch die besondere Dynamik der Verhandlung über ihre Schuld. Der Mönch Johannes, ein durch eine Überlieferung verunsicherter Vertreter eines konservativen Ordens, will offenbar deutlich zeigen, wie entrüstend es an einem Hof zugeht, der nicht christlich ist. Er bezieht Stellung dagegen. Sein Hauptinteresse ist es, zu zeigen, wie ein solches Verhalten verhindert werden kann: In langen Passagen beschreibt er die Transformation des heidnischen Landes zum Christentum.[97] Zu dem für die Handlung zentralen Herrschaftskonzept der Sukzession durch einen leiblichen Erben bietet er eine überraschende Alternative, die die Ausbildung von Königssöhnen und

97 „Roman de clergie“: Yasmina Foehr-Janssens: Le Temps des Fables. *Le Roman des Sept Sages* ou l’autre voie du roman, Paris 1994, S. 13 und öfter.

den Nachfolgestreit unnötig macht: ein geeigneter Freund wird eingesetzt. Zwar steht auch in den anderen europäischen Varianten der SWM kein Nachwuchs zeugendes Herrschaftspaar am Ende, doch begegnet dieses asketische Lebensideal des Protagonisten nur im *Dolopathos*. Yasmina Foehr-Janssens hat ihn daher als „Klerusroman" bezeichnet.

Bemerkenswert sind die eingefügten Geschichten, die bis auf eine nicht aus der östlichen Tradition stammen und in keinem Zusammenhang mit dem eigentlich zur Lösung anstehenden ungeheuerlichen Vorfall an diesem Königshof stehen: sie zeigen die Wunder dieser Welt, deren Monströsität Johannes am Anfang kritisierte. Zu den Gestalten gehören *Striges*, Hexen, der Gigant *Polyphemus* aus byzantinischer Tradition, eine Nymphe, die Mischwesen gebiert. Hier findet sich zum ersten Mal die Geschichte *Fleischpfand* (*creditor*), eine Eloge auf die Kraft der gegenseitigen Verantwortung von Mann und Frau in einer innigen Liebesverbindung: die Frauengestalt tritt in Männerkleidern vor Gericht, um ihren Gatten zu retten, was ihr durch ihre Klugheit gelingt. Shakespeare benutzte dieses Vorbild für sein Theaterstück *Kaufmann von Venedig*. Enthalten ist auch eine Vorform des Märchens von den *Sechs Schwänen* sowie des Motives des *Lohengrin*.[98] Chaucer und Boccaccio haben aus dem *Dolopathos* geschöpft, auch Dantes Lehrszenen im Purgatorio der *Göttlichen Komödie* werden auf diesen Text zurückgeführt. Alle diese Geschichten zeigen keine polare Geschlechterwelt, sondern die Verstrickung des Schicksals von Gestalten. Wolfgang Maaz hält daher zu Recht als Forschungsstand fest, sie wiesen „kaum die traditionelle misogyne Tendenz" auf.[99] Doch sind vielfache Argumente zur Abwehr von lüsternen Frauen in der Handlungslogik von Johannes' Variante auch nicht erforderlich, denn die Gefahr, die von der heidnischen Frauenwelt ausgeht, wird ja durch Vernichtung aller Frauen am Hofe sowie die sich anschließende Christianisierung gebannt. Erneut zeigt sich, dass die Forschung den polygamen Vorlagen eine Frauenfeindschaft zuweist und den christlichen Text davon entlastet, ohne im Einzelfall Fragen der Motivierung von Schuld und ihre Bewältigung im Aufbau der Handlung zu prüfen.

98 Vgl. die Übersicht über die elf Fabeln aus dem *Dolopathos* in: Foehr-Janssens: Le Temps de Fables (wie Anm. 97), Appendice II, S. 449–464 sowie die entsprechenden Artikel in der EM (wie Anm. 1).

99 Wolfgang Maaz: Johannes de Alta Silva, in: EM 7 (1993), Sp. 570–575, hier: 571. Vgl. dazu auch Foehr-Janssens, Metry: Introduction, in: *Dolopathos* (wie Anm. 93), S. 5–28, die ebenfalls die Frage nach der extrem misogynen Rahmenhandlung und den märchenhaften Exempeln thematisieren. Sie finden „une logique de condamnation unilatérale de la gent féminine", aber auch eine: „polyphonie des contes", hier: S. 28.

Spätere Fassungen

Alle anderen europäischen Fassungen[100] spielen an einem christlichen Hof; die Königin erzählt gegenüber jedem der sieben Weisen, der nur ein Beispiel vorträgt, ein eigenes „zurück" und stellt die Weisheit der Männer damit in Frage. Sie ist also schon quantitativ als sprechendes Wesen für den Verlauf bestimmend. Die im christlichen Europa als befremdlich wahrgenommene Polygamie bleibt getilgt, die Favoritin des Königs wird zur Stiefmutter umgewandelt und deren Vergehen damit als inzestuös verschärft. Aus der Einzeltat einer von vielen Frauen wird ein Drama, das Familie, Land und Christenheit bedroht, also fast kosmischen Ausmaßes ist und eine gnadenlose Strafe nach sich zieht.

Die extremste Fassung für dieses Problemverständnis findet sich in dem Predigtexempel *Femina* des Dominikaners Jean Gobi, entstanden ca. 1330: Es kann keine Lösung durch Argumente der Menschen gefunden werden, daher muss ein Gottesurteil von *pugiles*, Faustkämpfern, entscheiden. Die Schuldige bekennt sich zu ihrem Verbrechen und bittet um Gnade, die ihr verweigert wird, ein narratives Element, das nur hier begegnet.[101] In die Rahmenhandlung wird ein weitgehend neuer Exempelbestand eingefügt. Da es weder Berater am Hofe, noch Richter oder Priester als Orientierungsfiguren gibt, wird das Ringen um eine Urteilsfindung ganz in diese Narrationen verlegt, in denen weise Männer ihre Sicht auf Geschlechterrollen, Schuld und Verantwortung vortragen. Die Gattung ‚Exempel' imaginiert eine vergangene Handlung, die sich wiederholen kann, steht also für ein nicht-lineares, sondern zirkuläres Zeitkonzept. Damit repräsentieren die Geschichten die vielen Möglichkeiten, die Menschen in ihrem Leben bereits realisiert haben, sowie die Moral, die bereits aus ihnen gezogen wurde.[102] Die endgültige Lösung des Falles erfolgt erst durch eine weitere, neu eingefügte Geschichte, die der Thronfolger selber erzählt: In dieser stellt er sich quasi vor, definiert seine Rolle in dem Gefüge zwischen Vater, Stiefmutter und

100 Vgl. die Übersicht bei Foehr-Janssens über die Versionen des *Roman des Sept Sages*, die Fabeln und die Manuskripte in: Les Temps des Fables (wie Anm. 97), Appendice I und I–III, S. 425–488.

101 La Scala Coeli de Jean Gobi (wie Anm. 56). Da es sich nicht um einen ‚Roman' handelt, wird diese Variante der SWM in den Motivkatalogen, die literarische Gestaltungen enthalten, nicht aufgeführt. So fehlt sie in: Foehr-Janssens: Übersicht über die Versionen des Roman des Sept Sages, die Fabeln und die Manuskripte, in: Dies: Les Temps des Fables (wie Anm. 97), Appendice I und I–III, S. 425–488. Dieses Fehlen einer so zentralen Fassung ist ein Beleg für die Problematik der Zusammenstellung von Katalogen primär nach Gattungsgesichtspunkten.

102 Zur Gattung ‚Exempel' vgl. Lundt: Weiser und Weib (wie Anm. 4), S. 15–23.

Thron selber, zeigt Verständnis für die Konflikte der Streitenden und belegt damit seine erreichte Reife als zukünftiger Herrscher. Zumeist regiert er zusammen mit seinen Lehrern, eine Männergemeinschaft, die nicht der Frauen bedarf. Das Motiv der „Ferne", das bereits im *Dolopathos* zentral war, bleibt auch in vielen der Textvarianten wichtig: Weit entfernt vom Hof wird der Thronfolger erzogen. Er bringt von dort neue Orientierungen mit, über die er nicht sprechen kann. Sein Schweigen zeigt die Störung der Kommunikation zwischen dem Zurückgekehrten und seinem Herkunftsmilieu. Man traut ihm daher auch zu, Verhaltensweisen zu praktizieren, die zu Hause verboten sind, etwa die gewaltsame Verführung von Frauen. Auch die Lehrer müssen sich in dem für sie fremden Ambiente verteidigen. Sie haben das Wissen und die Erziehungslehren zu verantworten, die sie in ihn legten.

Mit der Druckerpresse entstehen neue Lesewelten. Die SWM werden popularisiert. Breit ausgebaut wird die Handlung zu einer Mischung von ‚Sex and Crime' und reagiert damit auf die Unterhaltungsbedürfnisse des neuen, vor allem städtischen Lesepublikums. Als Zielgruppe für die Lektüre werden im Kolophon Männer beworben, denen quasi kumpelhaft Unterhaltung sowie Rat im täglichen Ehekrieg verheißen wird: *lustig vnd nützlich wider der weiber vntrew zuolesen*.[103] Hervorgehoben wird die familiäre Konstellation: So wird die Mutter des Prinzen als Person eingeführt. Sterbend sieht sie voraus, eine neue Gattin des Königs werde dem Sohn aus erster Ehe feindlich gesonnen sein; damit ist die kommende Tat als strukturell bedingt und voraussehbar gekennzeichnet, also unabhängig von der weiblichen Natur. Während damit eine ‚gute' Frauenfigur am Anfang steht, wird die Intrigantin noch ‚böser' gemacht und des systematischen Ehebruches überführt: sie hält sich einen Geliebten in Frauenkleidern in ihrem Hofstaat. An die Stelle der Weisheitslehren über Herrschaft treten Rituale wie die breit ausgeschmückt dargestellte Krönung des Thronfolgers. Beim Transfer nach Europa war aus der Polygamie des orientalischen Herrschers eine ehebrecherische Orientierung aller Frauen an einem heidnischen Hofe geworden. Anders als in den klerikalen Varianten löst aber die weibliche Hemmungslosigkeit in der Fassung der Drucke keine Katastrophe mehr aus, sondern erheitert die vielen Leser, die augenzwinkernd wissen, dass so ein Verhalten eben vorkommt und beherrscht werden kann.

---

103 So der Druck aus der Werkstatt Alexander Weißenhorns in Augsburg 1540, zit. nach Bodo Gotzkowsky: „Volksbücher". Prosaromane, Renaissancenovellen, Versdichtungen und Schwankbücher. Bibliographie der deutschen Drucke, 2 Teile, Baden-Baden 1991 und 1994, hier Teil 1, Baden-Baden 1991, S. 291.

Fazit

Der notwendigerweise stark verkürzte Überblick über eine Erzähltradition, die vermutlich seit dem 10. Jahrhundert zwischen Orient und Okzident zirkuliert, bestätigt die Ergebnisse einer globalgeschichtlich orientierten mediävistischen Genderforschung. Das für die europäische Moderne typische Zweigeschlechtermodell ist für die Vormoderne nicht prägend: Vielfältige Geschlechterwelten werden gestaltet, Eigenschaften und Aktionsräume sind nicht auf das eine oder andere Geschlecht begrenzt. Im Mittelpunkt der Handlung stehen ein schwacher Herrscher und seine starke Frau. Sie ist klug, fordernd und redegewandt, präsent am Hofe, der ohnehin nicht zwischen privaten und öffentlichen Räumen unterscheidet, sondern offen ist für umherreisende Weise. Deren Rat ist gefragt, denn der Herrscher, eigentlich auch der oberste Richter, ist hilflos und er stellt auch die Empfehlungen, die er von den fremden Gelehrten erhält, immer wieder erneut in Frage. Die Sünde der Vergewaltigung, die auch im Mittelalter typisch männlich ist, wird hier in der fiktiven Gestaltung einer weiblichen Gestalt angelastet. Es wird gedanklich durchgespielt, was passieren kann, wenn eine Frau sie zu begehen sucht. Ihr selber wird ein breiter Raum zu ihrer Verteidigung zugestanden. Dabei ist die Konstellation der verschmähten Verführerin kein Beleg für ein misogynes Mittelalter. Sie taucht vielmehr in zahlreichen weiteren, weit zurückliegenden Erzähltraditionen auf, ist antik, biblisch und afrikanisch belegt; ja, sie steht am Anfang literarischer Überlieferungen überhaupt. Unterschiedliche Motivierungen veranlassen die Frau im Modus der Erzählung zu einer solchen Tat: Die Evasschuld der mangelnden Selbstkontrolle sexueller Begierden ist nur eine davon; auch rationale Erwägungen um ihre Position am Hofe und den Platz zukünftiger eigener Söhne veranlassen sie dazu. Die narrative Struktur des sich wiederholenden Sprechens für und wider belegt die Vielfalt der Fallbeispiele, die hinzugezogen werden und der möglichen Lösungen, die aus den unterschiedlichen Perspektiven der Akteure resultieren. Nicht allein die handelnde Frau ist gewalttätig: Im Rahmen der SWM wird vielfach auch männliche Gewalt gegen Frauen gestaltet: In dem Exempel „Tentamina“ etwa lässt ein Ehemann seine Ehebruch planende aufmüpfige Gattin zur Ader, bis sie fast ausgeblutet ist, vielfach dargestellt in den frühneuzeitlichen Varianten.[104] Die Moral ist keineswegs eindeutig: Alle Angebote werden vielmehr ernsthaft erwogen und die Sympathien der Rezipierenden mögen durchaus „in einer Art von Schwebezustand“ auch dem jeweils Unterlegenen gegolten haben.[105]

104 Dieses Exempel untersuchte Em: Misogynie als Grundeinstellung? (wie Anm. 2).
105 Ebd., S. 15.

Während die östliche Schiene aber die Verhandlung erfolgreich enden lässt, indem die Schuldige ermittelt wird, der Geschädigte ihr aber verzeiht, dominiert in der westlichen die unnachgiebige Gewalt als Strafe – möglicherweise zunächst eine Überreaktion irritierter Mönche angesichts der für sie unglaublichen Geschichte, von der sie Kenntnis erhalten haben. Die in allen westlichen Varianten vollzogene Todesstrafe ist zu Recht als eigentlich unchristlich eingeordnet worden; sie schließt auch aus, dass ein Herrschaftspaar am Schluss steht, ein Beleg für den fiktiven Charakter der Narration, denn das Konzept der christlichen Herrschaft beruht ja auf der Vorstellung, dass durch Zeugung von Nachwuchs das Königsheil weitergegeben wird. In der Frühen Neuzeit wird die Frage nach Haus, Ehe und Repräsentation in den Mittelpunkt gerückt. Eine gute Mutter sieht die Bedrohung für ihren Sohn voraus. Die versuchte Vergewaltigung wird durch Aufweis eines realen Ehebruchs stärker kriminalisiert. Erzählziel ist die pompös gestaltete Krönung.

Es liegt nahe, den gänzlichen Verlust der Attraktivität dieser Überlieferung im 20. Jahrhundert zu erklären aus einer in der europäischen Moderne sich langsam überholenden Problemebene der Genderaspekte, die in ihr verhandelt werden. Denn gerade weil das Wesen der Geschlechter im Mittelalter nicht als biologisch bedingt festgelegt gilt, ist die Bereitschaft, zu diskutieren, wie Männer und Frauen sich verhalten und wie sie ihre Konflikte lösen, stark ausgeprägt. Die argumentativen Angebote der Überlieferung sind daher sehr gefragt. Anders ist es in der Zeit, in der ein Zweigeschlechtermodell dominiert, das klar definierte normative Konzepte für Mann und Frau bereithält. Der Typ der verruchten aktiven Frau, die mit den Weisen um Positionen ringt, entspricht in keiner Weise dem verbreiteten Bild der Moderne über Frauen im Mittelalter. Dieses ist vorurteilsvoll auf den Eva-Maria-Gegensatz begrenzt. Je länger die Quellenüberlieferung zurückliegt, desto mehr wird im Zuge ihrer Rezeption als „Volksbuch" in der Romantik versucht, sie den erwarteten Bildern vom Mittelalter anzupassen, ein Bemühen, das aber immer weniger Lesende überzeugen kann. Auch die Exempelstruktur, die davon ausgeht, dass Lebenserfahrung sich wiederholt, entspricht nicht dem linearen Zeit- und Fortschrittsempfinden der Moderne. Daher wird die Erzählung pauschalisierend als ‚misogyn' eingeordnet, eine einseitige Zuweisung, die vom Schluss der Erzählung her gedacht ist und subversive Logiken, die während des Handlungsablaufes zum Tragen kommen, negiert. Auch die Repräsentationen von Männlichkeiten innerhalb der SWM widersprechen den Erwartungen des modernen Europa. Das betrifft etwa die Rechtsprechung: ein Urteil muss nicht mehr langfristig diskutiert werden, sondern folgt einem Regelsystem, über dessen begrenzten Spielraum professionelle Experten befinden. Insbesondere ist

das Thema weiblicher Verführung und männlicher Keuschheit in der Moderne unattraktiv, weil die sexuelle Aktivität und körperliche Überlegenheit weitgehend Männern zugestanden wird.

Eine globalisierte Gender-Mediävistik ermöglicht eine neue Sichtung und Lektüre gerade jener Überlieferungen, die sich nicht dem europäischen Ordnungsschema fügen und daher aus den Forschungstraditionen weitgehend ausgegrenzt wurden. Eine Neu-Verortung der marginalisierten Textzeugen verheißt auch eine Chance, durch den vergleichenden Nachweis der Alterität von Gedankenwelten über Geschlecht in der Vergangenheit die notorisch voreilig verallgemeinernden populären Stereotypen über Frauen im Mittelalter überzeugend auflösen zu können.

Die *Agenda 2030* als Perspektive der Überwindung von Binaritäten

Ein Blick in die Aufgaben der Zukunft: Die gegenwärtige Herausforderung, die durch Kolonialismus geschaffene Weltordnung neu zu durchdenken, fordert den Abbau der für die europäische Moderne typischen polaren Denkstrukturen: Die *Agenda 2030,* 2015 von der UNO Generalversammlung verabschiedet, verpflichtet alle Mitglieder auf die zentralen Ziele der Nachhaltigkeit und Sicherung des Weltfriedens. Im Hinblick auf diese Aufgaben sind alle Länder auf unterschiedliche Weise defizitär. Es wird damit nicht mehr grundsätzlich unterschieden zwischen zwei verschiedenen Ländergruppen, nämlich solchen, deren Defizite aufgelistet und bedauert werden und solchen, die für die anderen als Vorbild glänzen. Der Gegensatz zwischen Industrieländern und Entwicklungsländern, Geberländern und Nehmerländern, Nord- und Südhalbkugel usw. ist überwunden. Zugleich wird eine globale Weltverantwortung definiert, die alle Länder bei besonderen Problemlagen zur gegenseitigen Hilfe verpflichtet. Als Ziel 4 wird insbesondere auch eine globale Kooperation im Bildungsbereich gefordert.[106] Die Aufgabe stellt sich also gerade auch für die Wissenschaft, als Forderung und als Chance, sensibler für die kulturellen Produkte der gegenseitigen Beeinflussung zu werden.

Mit der Agenda 2030 wird zum ersten Mal das Modell des europäischen Fortschritts, des Gedankens von Entwicklung und Zivilisation als normative Orientierung auf Weltebene grundsätzlich zurückgewiesen und damit auch

106 Man werde: „Inklusive, gleichberechtigte und hochwertige Bildung gewährleisten und Möglichkeiten lebenslangen Lernens für alle fördern.“ (https://sustainabledevelopment.un.org/post2015/transformingourworld; Zugriff am 20.9.2018).

ein dualistisches Denken, wie es die Moderne prägte. Ich denke, dass wir in der Mediävistik in dieser Situation die Aufgabe haben, auf nicht-dualistische Geschlechtermodelle und auf die Angebote der Hybridität von Überlieferungen aus der Vormoderne hinzuweisen.

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Dr. Zdeněk Beran, Univerzita Hradec Králové, Tschechien

Prof. Dr. Martin Clauss, Technische Universität Chemnitz

Prof. Dr. Gisela Drossbach, Universität Augsburg

Prof. Dr. Amalie Fößel, Universität Duisburg-Essen

Dr. Alexandra Gajewski, The Burlington Magazine, London

Dr. Dirk Jäckel, Ruhr-Universität Bochum

Dr. Jitske Jasperse, Humboldt-Universität zu Berlin

PD Dr. Sonja Kerth, Universität Bremen

Nadeem E. Khan, M.A., Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Dr. Judith Lange, Universität Duisburg-Essen

Prof. (em.) Dr. Bea Lundt, Europa-Universität Flensburg

Dr. Christoph Mauntel, Eberhard Karls Universität Tübingen

Prof. Sophia Menache, Ph.D., University of Haifa, Israel

Dr. Jessika Nowak, Universität Basel, Schweiz

Dr. Danielle E. A. Park, University of York, Großbritannien

Dr. des. Mirjam Reitmayer, Ruhr-Universität Bochum

Prof. Dr. Jörg Rogge, Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Dr. Laury Sarti, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Ingrid Schlegl, Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

Dr. Bastian Walter-Bogedain, Universität Duisburg-Essen

Johanna Wittmann, Universität Duisburg-Essen